Digitized by Google

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

J. Chappuis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann David Michaelis

Moral.

Herausgegeben
und mit der Geschichte
der christlichen Sittenlehre
begleitet

von

Carl Friedrich Stäudlin

Doktor und Professor der Theologie zu Göttingen.

Dritten Theils
welcher
die Geschichte der christlichen Sittenlehre
von dem Herausgeber enthält

Erster Band.

Göttingen,
im Vandenhöck - Ruprechtischen Verlage,
1799.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte
der
Sittenlehre Jeſu.

Von
Carl Friedrich Stäudlin,
Doctor und Profeſſor der Theologie zu Göttingen.

Erſter Band.

Göttingen,
im Vandenhöck-Ruprechtiſchen Verlage,
1799.

Digitized by Google

Digitized by Google

Immanuel Kanten

zugeeignet

vom

Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Als ich im Jahre 1792 die Moral des verewigten Michaelis herausgab, versprach ich die Geschichte der christlichen Moral als den dritten Band mit derselben zu verbinden, und hoffte damals, mein Versprechen in kurzer Zeit halten zu können. Die Art und Weise, wie das Publicum mein Versprechen und die Idee, welche ich von einer solchen Geschichte entworfen hatte, aufgenommen hat, war auch aufmunternd genug für mich. Ich konnte mein Versprechen sobald nicht erfüllen, äussere Lagen und Verhältnisse forderten mich vorher zu andern Geschäften und selbst schriftstellerischen Arbeiten auf, welche

jedoch faſt durchaus mit jenem Zwecke in Verbindung ſtanden. Es darf aber, wie ich hoffe, weder mich reuen, daß ich die Erfüllung meines Verſprechens ſo lange aufſchob, noch hat auch das Publicum Urſache darüber unzufrieden zu ſeyn. Wenn irgend etwas Gutes an dieſer Geſchichte iſt und ſeyn wird, ſo hat wenigſtens der Aufſchub viel dazu beigetragen. Ich habe in der Zwiſchenzeit viel über dieſen Gegenſtand nachgedacht und gelernt. Die Ausarbeitung meiner Tugendlehre für zukünftige Lehrer in der chriſtlichen Kirche, die ich kürzlich herausgegeben habe, hat mir ſelbſt in manchen Stücken neues Licht gegeben, ſo wie ſie ſelbſt wiederum Licht von dieſer Geſchichte erhält. Ich hoffe dieſer Fall werde auch bei den Leſern dieſer beiden Schriften eintreten, und es werde ihnen angenehm ſeyn, in dieſen beiden ſchnell auf einander folgenden Werken nun zugleich eine hiſtoriſche Entwiklung, eine ſyſtematiſche Darſtellung und eine philoſophiſche Kritik der Sittenlehre Jeſu zu beſizen.

Es gehört jezt ein gewiſſer Grad von Muth und ein lebhaftes, reines Intereſſe an der Sache ſelbſt dazu, um ein Werk, wie das gegenwärtige iſt, zu beginnen und auszuführen. Das Studium der Quellen, die Auswahl des Wichtigen und Interreſſanten, die Anordnung der Theile des Ganzen, die

Durch-

Durchführung gewiſſer Hauptgeſichtspuncte, die Rückſicht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe des Zeitalters, das Beſtreben, dem Ganzen einen philoſophiſchen Geiſt einzuhauchen — Alles dieß, was jezt bei einer ſolchen Geſchichte nothwendig erfordert wird, erfordert zugleich eine Geduld, eine Anſtrengung und Beharrlichkeit, welche das gegenwärtige Zeitalter oft nicht gehörig erkennt, indem es Producten von anderer Art und Entſtehung Bewunderung zollt. Namentlich ſcheinen jezt theologiſche Schriftſteller auf manche Früchte und Wirkungen ihrer literariſchen Arbeiten Verzicht thun zu müſſen, auf welche ſie ſonſt gewiß rechnen konnten. Was auch das Schickſal dieſes Werks ſeyn mag, ſo wird mich das Bewußtſeyn, frei, unbefangen, gewiſſenhaft und mit reinem Intereſſe an der Sache ſelbſt geforſcht und geſchrieben zu haben, ſtets erfreuen, und mich mit der Ueberzeugung erfüllen, daß es früher oder ſpäter gewiſſe wohlthätige Wirkungen nicht verfehlen wird. Jedoch der Gegenſtand dieſes Werks iſt ſelbſt von der Art, daß er mich in dieſer Hoffnung beſtärken kann. Es iſt Moral, und zwar diejenige Moral, welche in der Welt die größten und wichtigſten Wirkungen hervorgebracht hat. Glücklicher weiſe lernen wir immer mehr von der Moral zur Religion hingehen, beide mehr auf die gemeine Menſchenvernunft und

die Bedürfnisse der menschlichen Natur gründen, und ihnen eben dadurch ein allgemeineres reineres Interesse verschaffen. Glücklicherweise lernen wir immer mehr, die Nachforschung über ebräische und christliche Moral nicht mehr blos als eine dem Theologen gebührende und für ihn nüzliche Beschäftigung betrachten, sondern sie mit dem Nachforschen über Moral und ihre Geschichte überhaupt in Parallele und Verbindung sezen. Insofern darf dies Werk auf die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen, der Weltweisen, der Geschichtforscher, und überhaupt solcher gebildeter Menschen rechnen, die an moralischer Wahrheit ein Interesse nehmen.

Man klagt jezt sehr viel über Verfall der Religion und Sittlichkeit, und äussert dabei oft Besorgnisse, die uns in dieser Rücksicht noch eine schrecklichere Zukunft in der Ferne oder Nähe zeigen, und dieser Umstand kann auch für einen Schriftsteller, der sich mit religiöser und moralischer Wahrheit beschäftigt, sehr niederschlagend seyn. Ich glaube, daß man jene Klagen, nie anders, als mit gröster Vorsicht und Unterscheidung äussern sollte, wenn man anders nicht das, worüber man klagt, dadurch vermehren will. Dadurch, daß man etwas Fehlerhaftes, ohne genauere Prüfung, als ganz gewöhnlich und herrschend vorstellt, bewegt man oft auch diejenige, welche

che noch beſſer denken, lieber in den Ton mit einzuſtimmen. Was man ſich als alltäglich und herrſchend denkt, verliert das Anſehen des Unerlaubten und Schädlichen, und was man gemeinſchaftlich mit vielen andern thut, das, denkt man, müſſe ſo ſchlimm nicht ſeyn, und, wenn es auch Schaden bringe, ſo habe man wenigſtens den Troſt, ihn mit vielen andern zu theilen. Freilich iſt es traurig, und einer der ſtärkſten Beweiſe menſchlicher Schwäche, daß die Menſchen ſo leicht vom Aberglauben zum Unglauben, und von dieſem zur Unſittlichkeit übergehen, aber deswegen iſt der Verfall des Aberglaubens noch nicht Verfall der Religion, und wenn man das Gute nicht aus Gehorſam gegen Gott, ſondern um des Guten ſelbſt willen achtet und ausübt, ſo iſt man noch kein Unglaubiger, kein Atheiſt. Wenn wir von der einen Seite den Verfall der Religion beklagen; ſo wollen wir von der andern nicht unterlaſſen, uns über die zunehmende Anzahl vernünftiger Freunde der Religion und Tugend zu freuen, und unſere Freude darüber an den Tag zu legen. Unſer Zeitalter iſt in allen Rückſichten ein Zeitalter der Gährung, der Spannung, der Entwiklung, vielleicht geht es mit den herrlichſten Früchten für Religion und Tugend ſchwanger. Wer je glauben kann, daß die großen Wahrheiten der Moral und Religion

ihre Kraft gänzlich unter den Menschen verlieren werden, der muß selbst von ihnen nicht gehörig überzeugt seyn, dessen Glaube muß selbst noch auf schwachen und schwankenden Stüzen ruhen, der muß nicht wissen, wie tief und unauslöschlich die Gründe der Religion und Moral in unserer Natur und in unserem ganzen Wesen liegen. Wer von gewissen Zeichen der Zeiten, vom Aushängen eines wahren oder angeblichen Atheismus, vom Berauben der Kirchen, vom Einziehen der Kirchengüter, selbst von der Aufhebung einer bürgerlich autorisirten und begünstigten Landesreligion, den gänzlichen Verfall der Religion selbst befürchtet, muß ihre Kraft und ihr Wesen nie ganz empfunden und durchschaut haben. Dergleichen Begebenheiten sind es oft gerade, welche der Religion selbst einen reineren Glanz verschaffen, und das Bedürfniß derselben lebhafter fühlen lassen. In diesen Ueberzeugungen übergebe ich auch diese Schrift dem Publicum.

Man wird sowohl in dieser Schrift als auch in meiner kürzlich herausgegebenen Tugendlehre einige Abweichungen von den in meinen vorhergehenden Schriften geäusserten Grundsäzen wahrnehmen. Dieß kommt daher, weil ich immer mehr, aus mir selbst, aus Büchern, aus dem Umgange, und aus Beobachtung lerne. So wie ich vor-

vorher aus Ueberzeugung und Gewissen gesprochen habe, so auch jezt. Nicht Leichtsinn, nicht Modesucht, nicht Eitelkeit, nicht Ehrgeiz, überhaupt keine andere Triebfeder, als die Sache selbst, wie sie mir als wahr erscheint, und reifes Nachdenken über das, was dem Zeitalter frommt, haben mich zur Aenderung meiner Denkart in gewissen Puncten bestimmt. Ich glaube, daß auf die von mir gewählte Art, die gute Sache der Religion und Tugend jezt am sichersten befördert wird. Ich habe Gründe zu glauben, daß verschiedene Stellen in meiner Tugendlehre, besonders in hiesigen Landen, großen Anstoß verursacht haben. Ich achte ihn sehr hoch diesen Anstoß, ich erkenne darinn edle Absichten und Gesinnungen, ich bin dadurch weder aufgebracht, noch niedergeschlagen worden. Nur dann würde das Lezte bei mir geschehen seyn, wenn ich glauben könnte, daß meine Grundsäze bei irgend jemand der wahren Religion und Tugend, dem Heile der Kirche und des Staats einen wahren Schaden bringen könnten. Ich glaube vielmehr, ohne etwas zu widerrufen, und ohne wider meine geprüfte Ueberzeugung zu sprechen, jenen Anstoß gänzlich heben zu können. Dazu ist aber hier nicht der Plaz, es wird weit schicklicher anderswo geschehen können. Auch in dieser Geschichte wird man vielleicht hie und da

an-

anstöſſige Stellen finden, und, wenn ich bei dem Abdrucke dieſes Werks ſchon das Aergerniß gekannt hätte, was verſchiedene Stellen meiner Tugendlehre verurſacht haben, ſo würde ich gewiß hier noch mehr, als bereits von mir geſchehen iſt, dafür geſorgt haben, es gänzlich abzuwenden. Ich hoffe jedoch, daß die Beſtimmungen und Einſchränkungen, mit welchen hier auch die freieſten Säze von mir behauptet werden, keinem aufmerkſamen Leſer entgehen werden. Ich glaube ſogar, daß dieſer Band eine wahre, für das Zeitalter allein befriedigende Apologie der Bibel A. und N. T., und der Offenbarung Gottes, zu welcher dieſe Bücher die Urkunden in ſich faſſen, enthält. Man leſe und beurtheile ihn aus dieſen Geſichtspuncten, auf welche ich in dem Werke ſelbſt öfters hingedeutet habe! Mir ſelbſt ſind jene Schriften, da ich ſie bei der Ausarbeitung dieſes Bandes aufs neue ſtudirte, durch ihren moraliſchen Inhalt lieber, theurer und heiliger als jemals geworden. Das viele Wahre und Vortreffliche, was ich aus ihnen herausgeſtellt habe, iſt nicht erſt von mir in dieſelbige gelegt und hineingedacht, und dann wieder aus denſelben genommen worden; es findet ſich wirklich darinn, und dieß kann man mir um ſo eher glauben, da ich von der andern Seiten auch die Flecken und Unvollkommen-

menheiten nicht verborgen habe. Wo ich irrte, da ist gewiß nie Abneigung gegen die Wahrheit, oder eine unedle Absicht die Schuld, ich suche überall nur Wahrheit, und Beförderung des Guten, und halte es für Pflicht, bei der Aeusserung meiner Ueberzeugungen, stets mit größter Aufrichtigkeit und Redlichkeit zu Werke zu gehen, so wenig ich von der andern Seite glaube, daß man Alles, was man weiß, und was wahr ist, öffentlich bekannt machen müsse. Ein akademischer Lehrer der Theologie ist als solcher kein Prediger, kein Volkslehrer. Er giebt seinen Zuhörern die gewissenhafteste Anleitung, wie sie die Religion vortragen und lehren, wie sie das Ansehen der Bibel befördern und erhalten, wie sie sie moralisch benuzen, wie sie dem Lehrbegriffe ihrer Kirche, auf den sie verpflichtet sind, gemäß lehren, und ihn auf die fruchtbarste und nüzlichste Weise anwenden, wie sie sich auf der Kanzel, im Altare, im Kinderunterrichte niemals ein Wort erlauben sollen, was das Ansehen der Bibel oder der symbolischen Bücher herabsezen könnten, und wie sie denn doch äusserst nüzliche moralische Volkslehrer seyn können. Er selbst aber kennt in seinen philosophischen und gelehrten Untersuchungen keine Schranken, als die, welche Natur und Vernunft selbst gesezt haben. Er kennt keinen Streit

der

der philosophischen und der theologischen Facultät. Er sucht den Weltweisen und den Gelehrten in sich zu vereinigen. Frei und unbefangen sezt er seine Untersuchungen stets fort, und glaubt sich nicht blos dazu bestimmt, alte Formeln immer zu wiederhohlen. Von der andern Seite macht er aber auch die Art und Weise, wie die Religion am besten öffentlich gelehrt und fortgepflanzt werden soll, zum Gegenstande eines ernsten Nachdenkens, und ist weit entfernt, alle seine Forschungen und Entdeckungen für einen Stoff zum öffentlichen Religionsunterricht auszugeben. Er lehrt seine Zuhörer selbst in dem Religionslehrer den Gelehrten und den Geschäftsmann, den öffentlichen Beamten genau unterscheiden.

Obgleich übrigens das gegenwärtige Werk blos ein gelehrtes ist, so kann es doch daneben dem Religionslehrer einen großen praktischen Nuzen gewähren. Er findet darinn die ganze Moral A. und N. T. entwickelt und dargestellt, er sieht hier, welch ein großer Reichthum moralischer Lehren in diesen Büchern enthalten ist, er findet hier den schönsten Stoff zu seinen öffentlichen Religionsvorträgen ausgehoben.

Was ich für einen Begriff von dem Pragmatismus in der Geschichte der Moral unter Ebräern und Christen habe, das ist

in

in dem Werke selbst von mir auseinander gesezt worden. Ich suche diesen Begriff zu realisiren, ohne zu behaupten, daß es mir wirklich und durchaus gelungen sei. Auch war in diesem ersten Bande dazu noch nicht so viel Gelegenheit, als sich in den nachfolgenden Bänden zeigen wird. Die Begriffe von einer pragmatischen Geschichte sind noch immer sehr schwankend und widersprechend unter uns. So viel ist aber gewiß, daß jezt manche, selbst berühmte Schriftsteller Ideale von Pragmatismus aufstellen, und zugleich die Realisirung derselben fordern, welche nicht wohl ein Sterblicher erreichen kann, und vor welchen die Tacitus und Humen zu bloßen Materiliensammlern heruntersinken. Ich erinnere mich Vorschläge zu pragmatischen Geschichten einzelner Wissenscheften gelesen zu haben, welche fast eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Quellen der Geschichte, und dem Grade von Gewisheit oder Wahrscheinlichkeit, der in derselben Statt findet, vorausseszten, Vorschläge, welche Geschichte in Dichtung und Drama, oder in Weissagungen, Speculationen und Historikotheologie verwandeln müßten, Vorschläge endlich, durch deren Befolgung die ganze Geschichte einer Wissenschaft füglich auf einigen Blättern zusammen gefaßt werden könnte; und dabei erlaubt man sich die härtesten, wegwer-

fendsten inhumansten Urtheile über Andersdenkende, und über manchen verdienstvollen und edlen Geschichtforscher und Geschichtschreiber.

In der Geschichte der Moral unter den Ebräern habe ich keine Perioden ausdrücklich gezählt. Man wird aber, wie ich hoffe, nichtsdestoweniger die Entwicklung und das allmählige Fortschreiten der moralischen Erkenntniß unter diesem Volke in meiner Geschichte wahrnehmen, und es nicht verkennen, wie sehr sie darauf angelegt ist, um den Ursprung der Sittenlehre Jesu zu erklären. Es wäre mir leicht gewesen eine Reihe von Perioden zu bilden, ich habe es deswegen vorzüglich unterlassen, weil sich von so manchen moralischen Schriften der Ebräer durchaus nicht gewiß angeben läßt, zu welcher Zeit sie verfaßt sind.

Daß ich in der Geschichte der christlichen Moral schon ausführlich von ihren Wirkungen gesprochen habe, auch von solchen, die in den ersten Zeiten des Christenthums noch nicht Statt fanden, hat seine guten Gründe. Einmal gab es zu einer desto vollständigeren und genaueren Würdigung der Sittenlehre Jesu selbst Veranlassung, und dann verschafte es einen Ueberblick über die nachfolgende Geschichte, der dem Leser, wie ich hoffe, lehrreich und angenehm seyn wird.

Es

Es ist in diesem Bande eine Reihe von Forschungen und Darstellungen enthalten, bei welchen zum Voraus zu erwarten ist, daß meine Leser in Ansehung mancher Puncte anderer Meinung seyn werden, als ich. Ich habe die Gründe meiner Behauptungen bescheiden vorgetragen, und werde Gegengründe unbefangen anhören. Bei manchen Behauptungen und Voraussezungen aber mußte ich die Gründe hier verschweigen, weil sie nicht in eine Geschichte der christlichen Moral gehörten. Ich hoffe, billige Leser werden mir auch in solchen Fällen zutrauen, daß ich nichts ohne Grund vorausgesezt und behauptet habe. Ich bin auch bereit, wenn es erforderlich seyn sollte, für Alles Rede zu stehen.

Daß übrigens hie und da in diese Geschichte etwas Fremdartiges, was, strenge genommen, nicht zur Geschichte der christlichen Moral gehört, einfliessen mußte, war sehr natürlich, weil die Moral mit so manchen andern Erkenntnissen zusammenhängt. So war es z. B. nicht zu vermeiden, daß nicht Manches, was eigentlich zur Geschichte der Religionslehre gehört, einfliessen mußte, wo ich aber eher den Dank als die Vorwürfe meiner Leser erwarte. Religions- und Sittenlehre hiengen in dem Judenthum und Christenthum zusammen. Die lezte war von der ersten abhängig, sie war Lehre von

dem Willen Gottes, aber die Begriffe, welche man ſich von Gott und ſeinem Willen machte, hiengen doch jedesmal vornehmlich vom Zuſtande der Moral an ſich ab, und überhaupt iſt Alles im Judenthum und Chriſtenthum faſt nur Moral und moraliſche Anſtalt, das Wenige, was von Dogmatik da iſt, iſt faſt nur um der Moral willen da. Dieß iſt eines der wichtigſten Reſultate, welche aus dieſem Bande hervorgehen.

Mit Anführung der Literatur bin ich bald ſehr freigebig, bald ſehr ſparſam geweſen. Die Quellen ſind überall genau und vollſtändig angeführt, die Hülfsmittel aber nur mehr oder weniger, je nachdem ich dieſe oder jene Rückſicht nehmen zu müſſen glaubte, um meinen Leſern nüzlicher zu werden.

Von dem, was etwa die ſogenannten apokryphiſchen Bücher des N. T. für die Geſchichte der Moral enthalten, habe ich in dieſem Bande abſichtlich noch nichts angeführt. Es iſt ohnehin wenig, und dieſes Wenige gehört in ſpätere Perioden.

Daß dieſer Band blos den Titel führt: Geſchichte der Sittenlehre Jeſu, indem doch die Geſchichte der Sittenlehre unter den Ebräern vor Jeſus einen großen Theil deſſelben einnimmt, wird man nicht unſchicklich finden, wenn man das überlegt, was ich

in dem Bande ſelbſt über die Verbindung dieſer beiden Geſchichten und über den Urſprung der Sittenlehre Jeſu geſagt habe. Hoffentlich wird es der Leſer auch nicht übel aufnehmen, daß ich ihm mehr gebe, als der Titel auf den erſten Anblick verſpricht. Sollte übrigens dieſes Werk eine zweite Auflage erleben, ſo werde ich dafür ſorgen, daß von der Geſchichte der Moral unter den Ebräern auch eine gewiſſe Anzahl beſonderer Exemplare abgezogen wird. Daß ich die Ausdrücke: Ebräer, Iſraeliten, Juden, nicht immer im beſtimmteſten und gleichen Sinne genommen habe, wird mir der Leſer aus bekannten Gründen zu gut halten.

Erſt jezt, da ich im Begriffe war dieſe Vorrede zu ſchlieſſen, konnte ich des Verſuchs einer Geſchichte der chriſtlichen Moral, Aſcetik und Myſtik, vorzüglich in literäriſcher Rückſicht. 1. Band. Dortmund 1798. habhaft werden. Der Verfaſſer iſt ein junger Mann, der beſcheiden genug iſt, um zu fühlen, daß durch ſeine Arbeit das Bedürfniß einer Geſchichte der chriſtlichen Sittenlehre noch bei weitem nicht befriedigt iſt. Er will eigentlich blos die Geſchichte dieſer Sittenlehre als Wiſſenſchaft erzählen, und auch dieß thut er faſt nur in literäriſcher Rückſicht. Er übergeht die Geſchichte der Sitten und der Sittlichkeit unter den Chriſten, die Geſchichte der

Moral unter den Ebräern vor Jesus u. s. w. Ob er gleich viele Belesenheit zeigt, so fehlt es ihm doch an Quellenstudium und an manchen gelehrten Hülfsmitteln, die zu einer solchen Geschichte erfordert werden, indem er nicht in der Nähe einer großen öffentlichen Bibliothek lebt. Er zeigt übrigens einen rühmlichen Fleiß im Sammeln, und Nachdenken in der Anordnung der Materialien. Nach einer sorgfältigen Vergleichung finde ich jedoch, daß ich, so weit die Geschichte in diesem Bande meines Werks reicht, fast gar nichts aus dieser Schrift hätte benuzen können; aber eben so sehe ich auch, daß ich es bey der Fortsetzung hie und da werde thun können. Ausführlicher werde ich mein Urtheil über die Vorzüge und Mängel dieser Schrift an einem andern Orte sagen; hieher gehört es nicht.

Göttingen, den 3. April 1799.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung in die Geschichte der Sittenlehre Jesu. S. 1 — 56.

Wichtigkeit und Interesse einer solchen Geschichte überhaupt S. 5. 6.
Idee einer solchen Geschichte S. 6. ff.
Ursprüngliche Beschaffenheit und Gestalt der Sittenlehre Jesu S. 7 = 10.
Princip einer Geschichte derselben S. 10.
Theile die zu einer solchen Geschichte gehören S. 10= 15.
Verschiedenheit derselben von einer aus einem moralischen Gesichtspuncte bearbeiteten Kirchengeschichte S. 16 = 18.
Umfang und Grenzen einer Geschichte der Sittenlehre Jesu S. 18 = 21.
Pragmatismus derselben S. 21 = 39.
Interesse, Wichtigkeit und Nutzen S. 39 = 42.
Quellen derselben S. 43 = 48.
Hülfsmittel S. 49 = 53.
Schwierigkeiten sie zu schreiben, und Gründe, warum sie bis jetzt noch nicht geschrieben worden ist S. 53= 56.

Einleitung in die Geschichte der Sittenlehre Jesu unter den Ebräern vor Jesus S. 57 — 70.

Die Sittenlehre hat unter den Ebräern vor Jesus äusserst merkwürdige Schicksale gehabt S. 59. f.
Umstände, die am meisten zur Entwicklung und eigenthümlichen Beschaffenheit der Moral unter den Ebräern beygetragen haben, und welche die leitende Ideen in der Geschichte derselben ausmachen müssen. S. 60=62
Von der bisherigen Bearbeitung der Geschichte der Moral unter den Ebräern und den Gründen, warum bisher nicht mehr darinn geschehen ist. S. 62=64.
Quellen und Hülfsmittel dieser Geschichte. S. 64=69.

Geschichte der Sittenlehre unter den Ebräern vor Jesus. S. 71 — 536.

Beschaffenheit der Quellen der ältesten Geschichte der Moral. S. 73. 74.
Moralische Vorstellungen, welche nach den Urkunden der Genesis vom Ursprunge des Menschengeschlechts bis zu den Zeiten Abrahams geherrscht haben. S. 74=91.
Das erste Menschenpaar. S. 75. f.
Wie die ersten Urkunden der Genesis verstanden werden müssen. S. 76=69.
Moralische Ideen, die in diesen Urkunden liegen. S. 79=81.
Die Söhne der ersten Menschen — Kinder Gottes und Kinder der Menschen. S. 81=83.
Noa und sein Zeitalter, und die sogenannten Noachischen Gebote. S. 83=91.
Abraham, sein Ruf, seine Wirkungen, seine moralischen Begriffe und Grundsäze, sein Character. S. 93=99.
Moralische Begriffe und Character Isaaks und Jakobs. S 99=104.

Zurückblick auf die Geschichte der Patriarchen in Ansehung der Geschichte der Sitten und Sittlichkeit. S. 104 = 106.
Die Söhne Jakobs S. 106 ff. insbesondere Joseph S. 109 f.
Von der Moral Moses S. 111 = 189.
Zustand, in dem er sein Volk antrift, Absichten, die er mit demselben ausführen will, und wirklich ausführt. S. 111 = 113.
Die zehn Gebote, ihr Zweck und Sinn. S. 113 = 117.
Ob Moses überhaupt Moral habe lehren und Moralität bei seinem Volke habe befördern wollen? S. 117 ff.
Ob die Gesetze, die seinen Namen tragen, wirklich von ihm gegeben und aufgezeichnet sind? S. 117 = 128.
Ob in den Mosaischen Gesezen Moral und Religion enthalten und bezweckt sey, oder ob es blos bürgerliche Gesetze seien? S. 128 = 179.
Wirkungen dieses Gesezes und Gründe derselben. S. 179 = 184.
Moral Mosis aus seinen Handlungen und seinem Character. S. 185 = 189.
Character und moralische Vorstellungen Josuas und der Richter. S. 190 = 196.
Samuel und die Prophetenschulen. Samuels Character, Geist, Propheteninstitut, Bestimmung der Propheten und Einfluß derselben auf Sitten und Sittlichkeit. S. 197 = 207.
David, seine Zeitgenossen und Nachahmer. Davids Schicksale, Character, Einfluß auf religiöse und moralische Empfindung seiner Nation. S. 208 = 211. Die in den Psalmen enthaltene Moral, verschiedene Gattungen moralischer Psalmen, Bußpsalmen, Rachepsalmen. S. 211 = 235. David ein Vorbild des Messias. S. 235. f.
Salomo, Rückblick auf die verschiedene Form, welche die Moral vor ihm unter den Ebräern gehabt hat, neue Form, die sie durch Salomo erhält. S. 236 f. Salomo's Talente für die Moral und Verdienste um die moralische Aufklärung und Bildung seiner Nation. S. 237 = 239. Einweihung des Tempels. S. 239 f. Die sogenannten Sprüchwör-

wörter Salomo's. Urſprung dieſes Buchs. Inhalt. Vorzüge und Unvollkommenheit der darinn enthaltenen Moral. Auszeichnung der merkwürdigſten Stellen S. 240=258. Warum Salomo's Weisheit nicht einen höhern Grad moraliſcher Bildung unter ſeiner Nation bewirkte S. 258 f. Salomo's Gemüthsſtimmung gegen das Ende ſeines Lebens. Der Koheleth ein Abdruck davon. Urſprung, Zweck, Geiſt des Buchs, Analyſe ſeines Inhalts und Zuſammenhangs, und Auszeichnung der merkwürdigſten Stellen. S. 260=281. Moral des **Hohenliedes** S. 282 f. Das Buch **Hiob** ein Product des Salomoniſchen Zeitalters. S. 283 f. Hiobs Character, ein Hauptmittel, die Moral des Buchs zu entwickeln. S. 284=289. Eben ſo das **Urtheil Elohas** über Hiob S. 290 f. und die **Reden Elihus** S. 291 = 293. Einzelne moraliſche Stellen aus dem Buche S. 294=297.

Trennung des Staats. Moral der Propheten.

Folgen der Trennung des Staats für Religion, Sittlichkeit und Wohl des Volks S. 297 f. Die Stimme der Propheten wird wichtiger, ihr Einfluß größer, ihr Geiſt entwickelt ſich mehr S. 298 f. Ihr Beruf, ihre Bildung, ihre Rede S. 299 f. **Elias.** Sein Character und ſeine moraliſchen Grundſäze. Sein Anſehen unter der Nation. Verſchiedene Beurtheilung ſeiner Handlungen S. 301 = 304. Vier klaſſiſche moraliſche Stellen aus den Propheten S. 304=312. Moral einzelner Proopheten. **Jonas** S. 313=316. **Amos** S. 316 f. **Hoseas** S. 317. **Jeſaias.** Sein Geiſt, ſein Einfluß, ſeine Schriften. Moral deß Buchs, das ſeinen Namen trägt. Idee von Gott, die in dieſem Buche herrſcht S. 318=321. Erhabene moraliſche Ideen und Erwartungen, die in den Schilderungen deß meſſianiſchen Zeitalters liegen S. 321=326. Urſprung dieſer Ideen und Erwartungen. S. 327 f. **Joel** S. 329 = 331. **Jeremias** S. 331 ff. Erhebt ſich zu allgemeinen moraliſchen Reflexionen S. 333 f. Fleht um Rache zu Gott für ſeine Feinde S. 335 = 337. Lehrt die Pflichten unter Leiden S. 338. **Zephanja** S. 338 f. Iſrae=

Israeliten und Juden wandern nach und nach ins Exil. Einfluß des Exils S. 339 f. Ezechiel S. 340 ff. Lehrt, daß Gott den Menschen niemals wegen fremder Sünden strafe, noch wegen fremden Verdiensts belohne S. 342. entwirft das Bild des rechtschaffenen Mannes S. 343. Geht in der Moral sehr ins Detail S. 344. und beschäftigt sich mit dem Schicksal fremder Nationen, in Beziehung auf das Schicksal seines Volks S. 344 f. Daniel. Seine Moral aus seinem Character und Leben S. 346 f. Einfluß des Aufenthalts des Volks im Exil auf seine Denkart und Sitten S. 347 - 349.

Das Zeitalter von der Rückkehr aus dem Exil bis zu Jesus.

Einfluß und Gründe dieser Rückkehr S. 349 f. Haggai S. 351. Zacharias S. 351 f. Malachias. Merkwürdige moralische Ermahnung über die Ehescheidungen S. 353 f. Gründe warum der Geist der Prophezeihung erlosch? S. 354 - 356. Rückblick auf den moralischen Inhalt der kanonischen Bücher des A. T. S. 356 - 358.

Die Juden in Egypten. Jüdisch - egyptische Philosophie, Platonismus, Mysticismus, allegorische Schrifterklärung unter den Juden in Egypten und Palästina S. 358 - 360. Warum dies Zeitalter am meisten für moralische Schriften geeignet war? S. 361.

Buch der Weisheit. Geist des Buchs. Seine Lehren vom Ebenbilde Gottes, Tod und Unsterblichkeit S. 363 - 365. Idee von der Weisheit S. 365 f. Ob der Verfasser der jungfräulichen Keuschheit und dem ehelichen Stande eine besondere Heiligkeit zuschreibe? S. 366 ff. Lehrt, das zahlreiche Familie und hohes Alter nicht immer Belohnungen der Frömmigkeit seien S. 367 f. Ueber den Werth der Moral überhaupt, die in diesem Buche herrscht, ob darinn Particularismus sey? S. 398 - 374. Quellen des Buchs S. 374 f.

Historisch - moralische Schriften und moralische Dichtungen in Palästina S. 375 f.

Das Buch Tobias. Wie die Frömmigkeit des Tobias darinn geschildert wird S. 377 f. Hauptthema des Buchs S. 379. Hoffnung im Lobgesange des alten Tobias S. 379 f.
Das Buch Judith. Moralische Vorstellungen, die in demselben enthalten sind S. 381 = 383.
Moralische Begriffe in den Zusäzen zu Daniel S. 383 = 385.
Die Weisheit Jesu, des Sohns Sirachs. Beschaffenheit dieses Buchs überhaupt S. 385 f. Der Grund aller Weisheit und Tugend nach diesem Buche S. 387 f. Verehrung Gottes S. 388 f. Strenge Beobachtung des Mosaischen Gesezes 389 f. Der Verfasser ein guter, reiner Israelite S. 390. Würdige Begriffe von Gottesverehrung S. 391 f. Physisches Uebel in der Welt S. 392 f. Vorsehung S. 393. Gebet S. 393 = 395. Ursprung der Sünde S. 395 f. Haß, Rache, Betragen gegen Feinde S. 396 = 399. Wohlthätigkeit gegen Arme S. 399 f. Hochachtung und Gehorsam gegen Eltern S. 400 f. Kampf für die Wahrheit, Betragen gegen Volk und Obrigkeit, Unabhängigkeit S. 401. Nur fromme Kinder ein Seegen Gottes a. a. O. Schwur, Lüge S. 402. Ob die Hoffnungen des Verfassers nicht über das Grab hinaus gehen? S. 402 = 404. Wie er körperliche Anstrengung mit Anstrengung des Geistes vergleicht, und dem Berufe des Schriftgelehrten die erhabensten Lobsprüche beilegt S. 406 f. Wie die ebräischen Weisen und Moralisten Schriftgelehrte werden S. 405 f. Von den Sprüchen des Ben Sira im Talmud, und von denjenigen, welche Drusius unter seinem Namen herausgegeben hat S. 407 = 409.
Die sogenanten Bücher der Makkabäer. Moralische Vorstellungen in denselben, besonders im zweiten Buche S. 409 = 416. im Buche Baruch S. 416 f.

Von der Moral der Jüdischen Religionssecten.

Wie und warum Religionssecten unter den Juden entstanden sind? S. 417 = 419.
Ueber die Secten der Pharisäer, Sadducäer und Essener überhaupt S. 418 f.

Di-

Die Pharisäer. Ursprung derselben S. 420 f. Ob sie sich von den Sadducäern dadurch unterscheiden, daß sie nicht nur den Pentateuchus, sondern auch die übrigen Bücher des A. T. als verbindlich angenommen haben? S. 421 = 423. Ihre Lehre von der Freiheit S. 423 f. vom Göttlichen im Menschen S. 424. Josephus vom Selbstmorde, von der Moral dieses Geschichtschreibers überhaupt S. 424 = 427. Sitten der Pharisäer. Vergleichung der Urtheile des Josephus und Jesu darüber S. 427 = 431. Wie die Pharisäer das geworden sind, was sie zur Zeit Jesu waren S. 431 = 433. Pharisäische **Moral des Talmud.** Hillel. Schammai. Ihre und anderer Jüdischen Lehrer moralische Aussprüche aus dem Buche **Pirke Afot.** **Moralischer Probabilismus der Pharisäer** S. 433 = 443.

Sadducäer. Ursprung derselben S. 443 = 445. Ihre Lehren von der Tradition S. 446 f. Ursprung ihrer Behauptung, daß es keine Unsterblichkeit und Vergeltung gebe S. 446 = 448. Ihre Lehren von der Freiheit S. 448 f. Von der Vorsehung S. 449. 452. Ihre Sitten S. 452 ff. Ihre Lehre von Engeln und Geistern S. 452 f.

Essäer oder Essener. Lehren, Sitten und Anstalten dieser Secte S. 456 = 466. Der **Therapeuten** S. 467 = 474. Verschiedenheiten zwischen Essenern und Therapeuten S. 474 = 477. Ob die Therapeuten Christen gewesen? 477 f. Die Essener machten einen geheimen Orden aus S. 478 = 483. und waren eine Nachahmung des Pythagoreischen Bundes S. 484 f. Wichtigkeit und Würde des Essenischen Bundes S. 485 = 488. Alter desselben S. 488.

Warum die Nachrichten der Alten nichts von den Unterscheidungslehren der Secten in Ansehung des Messias enthalten? S. 488 = 490.

Von der Moral des Philo von Alexandrien.

Geist und Character dieses Mannes überhaupt S. 490 = 493. Ob er zu einer der Jüdischen Religionssecten gehörte? S. 494 f. Urtheile Philos über die Wissschaft der Moral S. 496 = 499. Seine Lehren vom Sitten=

Sittengesetze und der moralischen Freiheit S. 499–501. Vorzüge, die er dem Israelitischen Volke beilegt, ohne daß er von dem gewöhnlichen Jüdischen Particularismus eingenommen ist S. 501 f. Das Bild, welches er vom rechtschaffenen und weisen Manne entwirft S. 502 – 504. Spuren von einer zweifachen Moral bei ihm S. 504 f. Seine Lehre von der Allgemeinheit des moralischen Verderbens unter der Menschheit S. 505 f. Von der Ueberwindung des natürlichen Hangs zum Bösen S. 507 f. Was zur Tugend gehört S. 508. Philo's Raisonnement über die zehen Gebote S. 508 ff. Die Frömmigkeit das beste Princip aller Tugenden S. 511 f. Lehre vom Eide und Gewissen S. 512 – 516. Verbindung der Pflichten gegen andere mit den Pflichten gegen Gott S. 517. Lehren Philos vom Opfer und Gottesdienst und Quellen dieser Lehren S. 518–522. Höhere moralische Zwecke, welche er dem Moses bei seinen Gesezen zuschreibt S. 522 f. Lehre vom Vertrauen auf Gott S. 523 f. Von der wahren Tapferkeit S. 524. Von Demuth und Versöhnlichkeit S. 525. Vom Verhältnisse der Tugend und Glückseeligkeit S. 525. Er hofft für seine Nation kein künftiges Zeitalter der Tugend und Glückseeligkeit, aber ganz nach seinen Begriffen S. 526–528. Seine Vorstellung vom Logos, insofern sie mit der Moral und der Geschichte derselben zusammenhängt S. 528–532. Philo bahnt am besten den Weeg zur Sittenlehre Jesu, seine Schriften enthalten die trefflichsten Erläuterungen für die Bücher des N. T., und sezen die Communication religiöser und moralischer Ideen zwischen den Juden in Egypten und Palästina, und zwischen Jerusalem und allen Weltgegenden, wo Juden wohnten, in das schönste Licht S. 532–534. Rückblick auf die ganze Geschichte der Moral unter den Ebräern vor Jesus S. 534–536.

Geschichte

Geschichte der Sittenlehre Jesu. Von der Sittenlehre Jesu selbst.

Das Interesse der vernünftigen Einsicht, der Aufklärung, des Wohls und der Veredlung der Menschheit fordert, den natürlichen Ursachen aller Begebenheiten und Erscheinungen, und eben so auch der Sittenlehre Jesu nachzuforschen S. 339=545. Verschiedene Urtheile über den Ursprung der Sittenlehre Jesu in verschiedenen Zeiten S. 545 ff. Ob der Kohelet einen besonders großen Antheil an dem Ursprunge derselben habe? S. 549=551.

Das Problem vom Ursprunge der Sittenlehre Jesu läßt sich erst aus der gelieferten Geschichte der Moral unter den Ebräern vollständig lösen S. 551 ff. Ganz neue, einzelne moralische Lehren wird man in seiner Sittenlehre nicht leicht antreffen, aber die Vereinigung und Unterordnung ihrer Theile war neu S. 551=553. Ob sich in der Moral Jesu Particularismus finde? S. 553 ff. Wirkungen, welche die Messiasidee in der Seele Jesu hervorbringt S. 557 ff. Ob Jesus Glauben an sich, als den wahren Messias, zur Bedingung einer Gott wohlgefälligen Tugend gemacht habe? S. 560=566. Wie Jesus zum Gedanken und Entschluß kam, eine große moralische Revolution in der Welt zu bewirken? S. 567 ff. Was er aus dem A. T. lernt S. 568 ff. Scheint in dem Institute der Essener erzogen und gebildet zu seyn S. 570=583. Zustand der Moral, der Moralität und Sitten unter den Juden, als Jesus mit seiner großen Absicht unter ihnen auftrat S. 583=588. Wie sich Jesus benahm, um bei diesem Zustande eine moralische Revolution zu bewirken S. 588=596. Vom höchsten Principe und dem eigentlich Unterscheidenden der Sittenlehre Jesu S. 597 ff. Ob sie ursprünglich mystisch war? S. 597=601. Ob sie ursprünglich Mönchsmoral enthielt? 601=606. Ob Jesus ein moralischer Glückseeligkeitslehrer war? S. 606 f. Ob seine Grundsäze stoisch waren? S. 607 f. Das eigentlich unterscheidende seiner Moral in Materie und Form S. 609=612. Ob Jesus

sus sich in seiner Moral accommodirt habe, und ob sie Unvollkommenheiten an sich trage? S. 612 f. Seine Lehren von der natürlichen Schwäche des Menschen, von der Lüge, vom Gebet, von den Pflichten gegen Unglückliche, besonders Arme S. 614. Von der Pflicht zur Besserung anderer beizutragen, von den Pflichten der Leidenden, von der Ehe und Ehescheidung S. 615=620. Vom geduldigen Ertragen des Unrechts S. 620 f. Ob Jesus Intoleranz und Verfolgungsgeist lehrte? 621=623. Ob er gelehrt und durch die That gezeigt habe, daß seine Würde und Bestimmung als Sohn Gottes gewisse besondere Rechte und Pflichten mit sich brachte? S. 623=625.

Von der Moral der Apostel und ihrer Gehülfen, der moralischen Denkart und den Sitten der Christen in dem apostolischen Zeitalter.

Von der Moral der Apostel und ihrer ersten Freunde und Gehülfen überhaupt S. 626=628. Von der Moral der Evangelisten S. 628 f.

Von der Moral des Apostels Johannes. Vom Unterscheidenden seiner Moral überhaupt S. 629 f. Johannes zeigt vornehmlich, was Jesus für eine Moral für sich hatte, und die Idee eines Bundes der Liebe zwischen Gott, Jesus, den Aposteln und der gesammten Menschheit macht die Grundlage seiner Moral aus S. 631=634. Ob Particularismus und Intoleranz in seiner Moral liege? S. 634=637. Ob ein reiner Begriff von allgemeiner Menschenliebe in derselbigen sei? S. 637=640. Grundsätze Johannis von der göttlichen Kraft der Lehre Jesu, von Sünde und Tugend, vom wahren Christen, von der Besserung, von Sünden zum Tode, vom Gebet, von der Anbetung Gottes, von Aufopferungen aus Menschenliebe, von der Freundschaft S. 640=645.

Von

Von dem Zustande der Sitten, der Sittlichkeit und der moralischen Vorstellungen unter den ersten Christen überhaupt und den Schriftstellern über diesen Gegenstand.

Verschiedenheit dieser Dinge unter den Christen in verschiedenen Gegenden und Zeiten, in den ersten Jahrhunderten S. 645 f. Interesse der ganzen Frage S. 646. Kritik der Hauptschriftsteller über diesen Gegenstand, Fleury, Arnold, Cave, nebst allgemeinen Bemerkungen über den moralischen Zustand der ersten Christen S. 647-656.

Von den Sitten und den moralischen Vorstellungen der Christen zu Jerusalem, im Zeitalter der Apostel. Zugleich von der Moral der Apostelgeschichte des Lucas, und den gemeinschaftlichen Handlungen und Vorschriften der Apostel. Verschiedener Eindruck der Sittenlehre Jesu auf Juden und auf Heiden S. 656 f. Auf Juden in Palästina, Jerusalem und ausserhalb denselben S. 657 f. Moralisches Interesse der Apostelgeschichte des Lucas S. 658. Schilderung der Sitten der ersten Christen zu Jerusalem nach Lucas, und Bemerkungen über dieselbe. Das Idealische und Wahre der Schilderung, das Göttliche der Anstalt der ersten Kirche S. 660-662. Gemeinschaftliche Versammlungen, Gemeinschaft der Güter S. 662-665. Die Verfassung der ersten Kirche war vollkommen frei S. 666-668. Die Diakonen S. 668. Stephanus S. 669 f. Grundsätze der ersten Christen in Ansehung des Märtyrertods S. 670. Beweggründe ihrer Tugenden S. 670. Die Sittenlehre Jesu wird öffentliche Kirchenlehre und der Cultus wird moralisch S. 671. Edles Beispiel der Apostel S. 671 f. Gemeinschaftliches Decret der Apostel zu Jerusalem, die Heidenchristen betreffend S. 672-677.

Von dem moralischen Zustande, in welchem das Christenthum die Heiden angetroffen hat und von den Veränderungen, welche es in den Sitten und der moralischen Denkart der Heiden, die es zuerst angenommen haben, und seinen Anhängern überhaupt hervorbrachte.

In welchem moralischen Zustande traf das Christenthum die Heiden an? S. 678=683. Welche Umstände trugen am meisten dazu bei, der Moral Jesu Eingang unter den Heiden zu verschaffen, und eine wohlthätige Veränderung in ihren Sitten und Characteren zu bewirken S. 683=688. Schilderung der wichtigsten Veränderungen, welche die Sittenlehre Jesu in der moralischen Denkart und den Sitten der Völker hervorgebracht hat, die sie angenommen haben S. 688 ff. **Wohlthätige moralische Wirkungen derselben, Garve's Urtheil** S. 690=692. Abschaffung unmoralischer Gewohnheiten unter den Heiden, Veredlung und Erweiterung des Patriotismus, Milderung des Kriegsrechts, Beförderung der Sorge für Unglückliche aller Art, der Achtung für die niederen Stände, der Anerkennung der Gleichheit und der Würde der Menschen, der stillen, häuslichen Tugenden, der Monogamie, der Heiligkeit der Ehen, des Gehorsams gegen Gesetze und Obrigkeit, der Reinheit der Moralphilosophie und Theologie u. s. w. S. 692=698. **Moralisch=schlimme Folgen.** S. 698 ff. Intoleranz und Verfolgungsgeist S. 699 f. Einschränkung und Zurückhaltung der moralischen Erkenntniß und Aufklärung S. 700 f. Unzählige willkührliche Gebote S. 701=703. Allzuhoher Werth, der aufs Glauben gesezt wird S. 703=705. Busse, Pönitenzen S. 705=707. **Gebeugte Gemüthsstimmung** S. 707=709.

Von

Von der moraliſchen Denkart und den Sitten der Chriſten, an welche die apoſtoliſchen Briefe gerichtet ſind, und der Moral des Paulus, Jakobus, Petrus und Judas.

In allen erſten Chriſtengemeinen herrſchen mehr jüdiſche als heidniſche Vorſtellungen, Gewohnheiten und Sitten S. 710. Berührungspuncte und Zwiſtigkeiten zwiſchen Juden- und Heidenchriſten S. 711 f. Secten unter den erſten Chriſten S. 712. Moraliſcher Misbrauch einzelner Lehren des Chriſtenthums S. 713. Einrichtung der erſten Chriſtengemeinen S. 713-716.

Vor der Moral des Apoſtels Paulus, dem moraliſchen Zuſtande der Gemeinen, an welche er Briefe geſchrieben hat und den moraliſchen Lehren, die in denſelben enthalten ſind.

Größe Pauli als Sittenlehrers, und wie er ſich zu derſelben erhebt S. 715-717. Er verheißt durch Jeſum Vergebung aller Sünden S. 718-729. Er accommodirt ſich zuweilen in ſeinen Handlungen zu ſehr nach den Juden S. 720-722. Freier und gerader handelt er gegen Heiden und belehrt ſie aufs treffendſte und erhabenſte von der wahren Religion S. 722-725.

Von dem moraliſchen Zuſtande der Gemeine zu Theſſalonich S. 725-727. Von dem moraliſchen Inhalte der beiden Briefe an die Theſſalonicher S. 727-729.

Von dem moraliſchen Zuſtande der Gemeine zu Korinth und dem moraliſchen Inhalte der Briefe an den Korinther S. 729-743.

Eben ſo wird gehandelt von den Epheſern, dem Briefe an ſie und den beiden Briefen an die Timotheus S. 743-775.

Vom Briefe an die Römer und dem Zuſtande der dortigen Gemeine S. 758-767. Galater S. 766-769. Chriſten auf der Inſel Creta und Brief an den Titus S. 769-772. Coloſſer S. 772-775. Philipper S. 775-777. Ebräer S. 777-781.

Allgemeine Bemerkungen über den moraliſchen Zuſtand der Gemeinen, an welche Paulus geſchrieben hat und über die Moral Paulus S. 781-785.

Von dem moralischen Zustande der Christengemeinen, an welche die Briefe des Jakobus, Petrus und Judas gerichtet sind. S. 785-788.

Moral des Jakobus S. 788-793.
—— —— Petrus S. 793-799.
—— —— Judas S. 799.

Gegner, welche Johannes in seinen Briefen vor Augen hat S. 799 f.

Moral der Apokalypsis S. 800-802.

Ob die Jüdische Teufellehre zur christlichen Moral gehöre, und was sie für einen Einfluß auf dieselbige gehabt habe? S. 802-806.

Ob die christliche Moral lehre, daß der Mensch ins Unendliche im Guten fortschreiten könne? S. 806-809.

Resultate aus der Darstellung der Moral Jesu und der Apostel und des moralischen Zustandes der Christen in ihrem Zeitalter S. 809 f.

Perioden der Geschichte der Sittenlehre Jesu. S. 810 f.

I. Periode. Vom Ende des apostolischen Zeitalters oder dem Tode der meisten Apostel bis zu Constantin dem Großen.

Von der Moral der sogenannten Kirchenväter überhaupt.

Anführung und Kritik der Schriften über die Moral der Kirchenväter S. 812 ff.

Hauptfehler der Schriften, die von der Moral der Kirchenfehler handeln S. 817-825.

Bemerkungen über die Beschaffenheit der Moral der Kirchenväter überhaupt S. 825-833.

Einlei-

Einleitung

in die Geſchichte

der

Sittenlehre Jeſu.

Digitized by Google

Es gibt keinen wichtigeren, ja keinen so wichtigen Theil der Wissenschaft, die man bisher Kirchengeschichte genannt hat, als die Geschichte der Sittenlehre Jesu. So wie die Sittlichkeit das höchste, edelste und allgemeinste Gut der Menschen, die Sittenlehre die vornehmste und gemeinnüzigste aller Wissenschaften, der moralische Theil der Lehre Jesu der wichtigste ist, indem ihre übrigen Theile immer mehr die Eigenschaft und das Ansehen alter, aber ehrwürdiger und kostbarer Trümmer annehmen, eben so ist auch die Geschichte der Sittenlehre Jesu derjenige Theil der Kirchengeschichte, welcher bei weitem das höchste und ausgedehnteste Interesse hat. Ja selbst der, welcher das Werk schreiben wollte, das wahrscheinlich noch lange nicht geschrieben werden wird, eine allgemeine Geschichte der Sittlichkeit unseres Geschlechts, würde die Geschichte der Sittenlehre Jesu in Ansehung ihres Ursprungs, ihres Fortgangs, ihrer Schicksale und Wirkungen, als den wichtigsten Theil seines Plans betrachten müssen. Kein Wunder also, daß das Bedürfniß einer sol-

chen Geschichte schon lange lebhaft gefühlt und der Wunsch, daß sie erscheinen möchte, schon so oft laut geäussert worden ist. Jedoch das Interesse und die Wichtigkeit einer solchen Geschichte wird sich alsdann erst in ein volles Licht setzen lassen, wenn ich erst die Idee und den Umfang derselben, sammt der Art, wie sie bearbeitet werden muß genauer werde bestimmt haben.

Man hat dieß in unserem Zeitalter schon mehrmals unternommen [1]) und die verschiedenen neueren philosophischen Untersuchungen über den Begriff und die Bearbeitung der Geschichte der Philosophie, der Moralphilosophie, der Religion und der Glaubensarten [2]), können allerdings

1) C. G. Ewerbeck super doctrinae de moribus historia, ejus fontibus, conscribendae ratione et utilitate commentario. Halae 1787. ist unstreitig eine sehr gelehrte und scharfsinnige Abhandlung, wiewohl sie, wie der sehr bescheidene Verfasser selbst zugeben wird, bey dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie und Geschichte nicht mehr ausreicht. Sie bezieht sich, wie es schon der Titel ergibt, auf die Geschichte der Moral überhaupt und enthält in sofern Manches, was auf die Geschichte der christlichen Moral anwendbar ist. Auf die leztе und auf das, was sie Auszeichnendes hat, hat sich der Verfasser nur sehr wenig eingelassen. Meine Bemerkungen über Plan, Inhalt und Zwek einer Geschichte der christlichen Sittenlehre, als Vorrede zu der von mir herausgegebenen Moral von J. D. Michaelis, 1. Th. Göttingen 1792. sollten dieß in der Kürze leisten. In meinen Bemerkungen über die Bearbeitung der Geschichte überhaupt und der Kirchengeschichte insbesondere nach höhereu Principien, Götting. Bibl. der theolog. Literat. 3 Bd. 2 St. S. 241 ff. habe ich S. 249 f. noch Einiges genauer bestimmt. Endlich verdienen noch J. W. Schmids Bemerkungen in der christlichen Moral wissenschaftlich bearbeitet 1 Bd. Jena 1797. S. 183-191. angeführt zu werden.

2) Reinhold über den Begriff der Geschichte der Philosophie in Fülleborns Beiträgen zur Geschichte der Philoso-

dings für Bestimmung des Begrifs einer Geschichte der christlichen Moral, so wie für die Bearbeitung derselben benuzt werden, aber dieß darf nur mit großer Einschränkung und Vorsicht geschehen, wie sich im Verfolge dieser Untersuchung von selbst ergeben wird. Ich will die Idee einer Geschichte der Sittenlehre Jesu nun schärfer und umfassender zu bestimmen suchen, als bisher meines Wissens geschehen ist.

Die Sittenlehre Jesu ist von ihm weder als Philosophie, noch in einer philosophischen Form der Welt mitgetheilt worden. Er trägt sie als eine ihm von Gott geoffenbarte Lehre, im Tone eines göttlichen Gesandten, in Orakelsprüchen, in Sentenzen, in Parabeln, in gelegenheitlichen Unterredungen, Ermahnungen, Warnungen vor. Er sezt sie mit einer öffentlichen mora-

 lischen

losophie 1 St. S. 5 ff. eine Abhandlung, die zu manchen äusserst ungerechten und incompetenten Urtheilen über neuere Werke zur Geschichte der Philosophie Veranlassung gegeben hat, die, neben manchen sehr wahren und treffenden Bemerkungen, doch großer Berichtigungen bedarf und den Hauptpunct, auf welchen es ankömmt, sehr wenig entwickelt. Niethammer im Philos. Journal 1795. 8. St. S. 329 ff. Tiedemann Geist der speculativen Philosophie 4. Band. Vorrede. C. C. E. Schmid Versuch einer Moralphilosophie 2. A. Einleitung, §. 2. a. b. c. Reinhold Grundlinien zur Geschichte der bisherigen Moralphilosophie überhaupt und insbesondre der Stoischen und Epikurischen, in den Briefen über die Kantische Philosophie 2 Bd. 11. Br. J. Berger über den Begrif der Religion, Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und ihre Principien in C. W. Flügge Beiträgen zur Geschichte der Religion und Theologie Hannover 1797. 1 Th. Ebenders. in den Ideen zur Philosophie der Religionsgeschichte in meinen Beiträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere 4. Band. S. 222 ff. C. W. Flügge Versuch über das Studium der Religonsgeschichte gleichfalls in meinen Beiträgen 2. B. 1. Abhandl.

lischen Anstalt in Verbindung, die weder eine philosophische Schule, noch eine bloße Lehranstalt, sondern eine Kirche im edelsten Sinne des Worts ist, und deren Zweck auf das ganze menschliche Geschlecht geht. Er weiß es gewiß und eine innere göttliche Stimme sagt es ihm, daß seine Lehre und Anstalt auch unüberwindlich scheinende Hindernisse glücklich besiegen, Menschen aus allen Völkern und Zeiten umfassen und ewig fortdauren soll. Manches ist offenbar als ein Saamen hingestreut, der erst in zukünftigen Jahrhunderten Früchte tragen soll. Er bezieht sich oft in seinen moralischen Belehrungen auf die heiligen Bücher seiner Nation. Er spricht von diesen Büchern mit der größten Ehrerbietung, nicht anders als von inspirirten Büchern und schließt seine moralische Lehre aufs engste an sie an. Er zieht die edlern moralischen Theile derselben hervor und gibt selbst solchen Stellen, die dem Buchstaben nach keinen oder nur einen sehr unvollkommenen moralischen Sinn enthalten, eine höhere moralische Deutung. So oft und so deutlich er seine Lehre von einer besonderen göttlichen Offenbarung ableitete, so appellirte er doch nicht etwa bloß an einen blinden Glauben oder an einen besondern Sinn für mystische Lehren, sondern vornehmlich an das Herz und die gemeine Menschenvernunft, um seinen Sittenlehren Einfluß, Kraft und Beifall bei den Menschen zu verschaffen. Die Grundsätze einer reinen, ewig wahren, in der Vernunft eines jeden Menschen enthaltenen, für alle vernünftige Wesen gültigen Tugendlehre sind auch allerdings in seinen moralischen Belehrungen enthalten und insofern reichen sie vollkommen zu, um daraus selbst

ein vollständiges Syſtem der Tugendlehre zu errichten. Von der andern Seite aber kann man es nach einer unpartheiiſchen Unterſuchung gleichfalls nicht verkennen, daß die moraliſchen Belehrungen Jeſu in manchen Stellen einer mehr oder minder edlen Deutung fähig ſind, und daß ſie überhaupt hie und da Spuren der Unvollkommenheit zeigen, wenn man ſie mit einem vollendeten Syſteme der reinen Vernunft vergleicht. Insbeſondere bedient ſich Jeſus zuweilen auch unreiner Triebfedern zum Guten und legt gewiſſen willkührlichen Moralgeſetzen einen höhern Grad von Wichtigkeit bei, als ihnen die Vernunft, wegen des Intereſſe der reinen Sittlichkeit ſelbſt, zuſchreiben kann. Was darinn Bequemung nach den Zeitgenoſſen oder Mangel beſſerer Einſicht geweſen ſei, läßt ſich nicht mehr nach beſtimmten Kennzeichen unterſcheiden [3]). Dieſe Sittenlehre Jeſu iſt in den Schriften ſeiner erſten vertrauten, von ihm ſelbſt aufs allerweiſeſte unterrichteten und gebildeten Freunde und Jünger, und anderer erſter Bekenner und Verkündiger ſeiner Lehre niedergelegt, und zwar theils ſo, daß ſie ſeine moraliſche Reden und Belehrungen ſelbſt anführen, theils ſo, daß ſie ſie in ihrem eigenen Namen vortragen, anwenden und weiter entwickeln. Auch im erſten Falle folgt jeder zuweilen ſeiner eigenen Manier in der Darſtellung der Sittenlehre Jeſu, und ſo ſehr man die Schriften aller Verfaſſer der Bücher des N. T. benutzen kann, um daraus die Sitten-

3) Man ſehe über die ganze urſprüngliche Beſchaffenheit der Sittenlehre Jeſu vorläufig meinen Grundriß der Tugendlehre zu akademiſchen Vorleſungen für künftige Lehrer in der chriſtlichen Kirche. Göttingen 1798. §. 16 - 26 Weiterhin wird alles dieß weiter ausgeführt werden.

tenlehre Jesu kennen zu lernen, so muß man doch allerdings, die Sittenlehre der einzelnen Apostel wider besonders unterscheiden.

Diese ursprüngliche Beschaffenheit und Gestalt der Sittenlehre Jesu ist der Gegenstand oder wenn man will das Princip, welches die Geschichte derselben zu bearbeiten hat. Sie ist das Subject, mit welchem alle Thatsachen der Geschichte, als Prädicate, in Verbindung gebracht werden müssen und welches ihnen allen Einheit mittheilt. Anders kann von einem Principe der Geschichte der christlichen Moral vernünftiger Weise nicht die Rede seyn [4]).

Daraus ergibt sich nun auch von selbst, welche Theile zu einer Geschichte der Sittenlehre Jesu gehören, und auf welche Art, nach welchen Gesichtspuncten, in welchem Geiste sie bearbeitet werden müsse, oder, um in Kunstausdrücken zu reden, es ergiebt sich daraus die Materie und die Form einer solchen Geschichte.

Eine Erzählung von den Schicksalen, Veränderungen und Wirkungen der Sittenlehre Jesu muß folgende Hauptheile nmfassen:

1. Eine Geschichte der Sittenlehre unter den Ebräern vor Jesus muß ihr nothwendig vorangehen, und selbst als wesentlich in derselben betrach-

4) S. meine Not. 2. angeführte Bemerkungen in der Götting. Bibl. der theolog. Literat. und Bergers ebendas. angeführte Abhandlung in Flügge Beiträgen u. s. w.

betrachtet werden. Ohne sie kann weder die Sittenlehre Jesu selbst, noch auch die Geschichte derselben verständlich seyn. Jesus hat, wie ich zu seiner Zeit zeigen werde, fast alle seine moralischen Lehren aus den Schriften des Alten Testaments hergenommen, den moralischen Inhalt derselben als bekannt vorausgesezt, und die Grundsäze der moralisch-religiösen Secten seines Zeitalters theils benuzt, theils bestritten, theils verbessert. Ohne die Kenntniß der vorhergegangenen Geschichte der Moral unter dem Ebräischen Volke läßt sich also weder der wahre Sinn der moralischen Belehrungen Jesu richtig bestimmen, noch sein Verdienst um die Moral richtig schäzen, noch der Ursprung seiner Sittenlehre so weit erklären, als das Interesse der Vernunft erfordert, es zu thun. Aber noch mehr. Die Christen haben gleich von Anfang an die Schriften des A. T. für inspirirt, und für eine göttliche Quelle auch der moralischen Erkenntniß gehalten [5]). Die Kirchenlehrer haben aus denselben nicht weniger als aus den Schriften des N. T. Beweisstellen für die Moral hergenommen. Das Mosaische Gesez wurde als ein von Gott selbst gegebenes Rechts- und Sittengesez betrachtet. Insbesondere sah man den Decalogus selbst bis auf unser Zeitalter als die sicherste und schickliche Grundlage zum Unterricht in der christlichen Moral an. Selbst die Beispiele des

A.

5) Man sehe Whitby Comment. in N. T. §. 8. du Pin Prolegomenes sur la Bible p. 48. sq. Töllner von der Theopneustie S. 24 ff. W. Münschers Handbuch der christlichen Dogmengeschichte 1 Bd. S. 290 ff.

A. T. die mit Billigung oder auch nur ohne Misbilligung daselbst angeführt sind, sah man als beweisend in der christlichen Moral an. Jüdische und christliche Moral wurden in Eins zusammengeschmolzen, und man kann behaupten, daß in manchen Zeitaltern der christlichen Kirche die Moral mehr jüdisch als christlich war, und mehr aus dem A. als dem N. T. geschöpft wurde. Es ist demnach klar, daß die Geschichte der christlichen Moral grosentheils Geschichte der jüdischen Moral ist, und daß ohne die Geschichte der lezten bis auf das Zeitalter Jesu hin, die Geschichte der ersten weder Verständlichkeit noch Haltung und Zusammenhang haben kann. Die Sittenlehre Jesu selbst tritt auf diese Art als Factum in einen historischen Zusammenhang, und von ihr wird dann sogleich wieder die Sittenlehre jedes einzelnen Apostels besonders unterschieden.

2. Eine Geschichte der moralischen Begriffe, Grundsäze und Lehren, so weit sie durch die richtig oder falsch verstandene Moral Jesu bestimmt wurden. Die moralischen Aussprüche Jesu, seiner Apostel und der Verfasser des A. T. waren gleich von Anfang an einer sehr verschiedenen Auslegung und Anwendung fähig, und je nachdem man von verschiedenen Grundsäzen der Exegese und Dogmatik ausgieng, und mehr oder weniger Kenntnisse besaß, mußte man auch auf verschiedene moralische Grundsäze kommen. Zudem war der moralische Inhalt des N. T. so beschaffen, daß fast jede Schule etwas zur Bestä-

Bestätigung ihrer Grundsäze darinn finden konnte. Der Stoicismus, Platonismus, Epikureismus fanden nicht weniger Gründe für sich im N. T. als der moralische Supernaturalismus und Mysticismus. Diese und andere Ursachen, die in der Folge angeführt werden sollen, brachten die mannichfaltigsten Veränderungen und Verschiedenheiten in den moralischen Vorstellungen der Christen hervor. Diese Vorstellungen waren mehr oder minder herrschend und ausgebreitet. Es gibt gewisse wahre und falsche moralische Begriffe, die sich durch die ganze Geschichte der christlichen Moral durchwinden. Andere waren nur zu gewissen Zeiten, und unter einem gewissen Theile der Christen oder unter gewissen Secten herrschend. Noch andere blieben Privatvorstellungen der christlichen Lehrer, welche sich höchstens unter ihren Schülern und Anhängern verbreiteten. Die jederzeit herrschende moralische Denkart unter den Christen läßt sich aus Begebenheiten und Handlungen, aus Gewohnheiten und Sitten, aus Nachrichten, aus kirchlichen Verordnungen, aus moralischen Schriften des Zeitalters abnehmen. Der Geschichtschreiber der christlichen Moral muß aber nicht nur zeigen, welche Vorstellungen da waren, sondern auch wie sie sich bildeten und entwickelten, und in welche Verbindung sie mit einander gesezt wurden.

3. Eine Geschichte der Form und Methode, in welcher die christliche Moral von ihren Lehrern vor-

vorgetragen wurde. Dieser Vortrag war bald populär, bald wissenschaftlich, bald akroomatisch, bald homiletisch, bald dialogisch oder katechetisch, bald poetisch, bald prosaisch, bald in Systemen, bald in kleineren Abhandlungen, bald in Briefen. Nicht Alles, was von Anfang an über christliche Moral geschrieben wurde, kann die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibens derselben verdienen. In die Geschichte selbst gehört nicht jedes moralische Schriftchen, nicht jedes Compendium — — Viele waren unbedeutend sowohl an sich, als in ihren Veranlassungen und Wirkungen — Viele waren blos andern nachgeschrieben. — Es ist jedoch lehrreich und nüzlich, eine so viel möglich vollständige Bibliographie oder Literärgeschichte der christlichen Moral mit ihrer Geschichte zu verbinden. In den Zusammenhang der Geschichte selbst gehören nur diejenigen Schriften, die durch Materie oder Form oder beides ausgezeichnet sind, oder, wo auch nicht, eine wichtige Veranlassung hatten oder merkwürdige Wirkungen hervorbrachten. Das Uebrige kann in Noten oder Erläuterungen und Belege am Ende jedes Bandes geworfen werden. Immer können dergleichen literärische Notizen für diesen oder jenen Leser ein gewisses zufälliges Interesse erhalten. Immer ist die Erscheinung auch unbedeutender moralischer Schriften ein Factum, das in Verbindung mit dem Ganzen der Geschichte steht, und, wo es auch an sich nicht wichtig ist, doch dadurch, daß es zu einem volleren und reineren Resultate leitet, wichtig werden kann.

kann. Eben so muß auch von der Biographie der merkwürdigsten christlichen Sittenlehrer so viel in die Geschichte hereingezogen werden, als nothwendig ist, um die Ursachen zu erklären, warum sie gerade eine Moral von solchem Inhalte und in solcher Form vortrugen, und warum sie gerade eine solche Wirkung auf die moralische Begriffe, auf die Denkart und Sittlichkeit ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt hervorbrachten.

4. Eine Geschichte der Sitten und der Sittlichkeit unter den Christen, in sofern sie nehmlich durch die wahr oder falsch verstandene und dargestellte Sittenlehre Jesu bestimmt wurden. Es ist hier nicht bloß von Gewohnheiten und Gebräuchen die Rede, wiewohl diese gleichfalls in Betracht kommen, insofern sie öfters Abdrücke der moralischen Denkart sind. Es ist vornehmlich von Handlungen, von Tugenden und Lastern, und von moralischen Anstalten die Rede. Es ist auch nicht bloß von Legalität, sondern auch von Moralität die Rede. Zwar ist über die lezte eigentlich bloß der Allwissende zuverlässiger und entscheidender Richter, aber es läßt sich doch oft mit Gewisheit oder einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit bestimmen, ob es Partheisucht oder Furcht oder Hoffnung, ob es Aberglauben oder Schwärmerei oder Vernunft war, was die Christen zur Ausübung der Pflichten bestimmte.

Aber wird auf dieſe Art nicht die Geſchichte der chriſtlichen Moral in eine aus einem moraliſchen Geſichtspuncte bearbeitete Kirchengeſchichte verwandelt [6])? Allerdings würde eine auf

6) S. meine Abhandlung, über den Begriff der Kirche und der Kirchengeſchichte in der Götting. Bibl. der theolog. Literat. I. Band 8. St. S. 600 ff. 9 St. S. 623 ff. und meine Bemerkungen über die Bearbeitung der Kirchengeſchichte nach höheren Principien 3 Band 2 St. S. 241 ff. Was wider dieſe Abhandlungen hie und da eingewandt worden iſt, geht eigentlich wider etwas ganz Andres, als ich behauptet habe, und kann, mich nach einer unparteiiſchen Unterſuchung, in meinen Grundſäzen nicht wankend machen. Es iſt mir niemals eingefallen, dem gelehrten Studium der Kirchengeſchichte irgend einen Abbruch thun zu wollen, vielmehr habe ich es ſtets aufs ſtärkſte empfohlen und es iſt auch gar nicht abzuſehen, wie die Kenntniß der Kirchengeſchichte, die dem gelehrten Theologen nothwendig iſt, einer philoſophiſchen Bearbeitung derſelben im Wege ſtehen ſollte, vielmehr wird ſie bei dieſer vorausgeſezt. Eben ſo wenig iſt mir je eingefallen, zu leugnen, daß nicht in die Kirchengeſchichte Manches hineingezogen werden müſſe, was mit ihren höchſten Princip in keiner unmittelbaren oder in gar keiner Verbindung ſteht. Ich muß hier nur noch folgende Bemerkung hinzuſezen. Es wird jezt immer mehr Mode, die edlen moraliſchen Wirkungen, die das Chriſtenthum in allen Zeiten gehabt hat, zu verkennen und faſt die ganze Geſchichte der chriſtlichen Kirche als eine Geſchichte des Aberglaubens, der Schwärmerei, der Dummheit, der Bosheit, der Herrſchſucht, des Betrugs der Pfaffen und Mönche darzuſtellen und dabei voraus zu ſezen oder ausdrücklich zu behaupten, daß erſt in unſern Zeitalter der wahre moraliſche Geiſt des Chriſtenthums ſei entdeckt worden, und daß es jezt erſt wahrhaft gute moraliſche Wirkungen hervorbringe oder hervorbringen könne. Daraus würde dann freylich auch folgen, daß die Bearbeitung der Kirchengeſchichte nach der von mir vorgeſchlagenen Art faſt nur ein negatives Reſultat ergeben d. h. daß die Idee einer Kirche faſt nirgends auch nur in der Annäherung realiſirt und der Zweck des Stifters der chriſtlichen Religion faſt durchaus vereitelt worden iſt. Aber auch ſo würde jener Geſichtspunct noch ſeinen großen Nuzen haben, der Kirchengeſchichte Einheit mittheilen, und ſie mit einem moraliſchen Geiſte beleben. Allein allerdings würde die Kirchengeſchichte und ihr ganzes Studium ſehr viel von ihrem Intereſſe und Reiz verlie-

auf ſolche Art bearbeitete Kirchengeſchichte vornehmlich eine Geſchichte der Religiöſität und Sittlichkeit unter den Chriſten ſeyn, und müßte zeigen, wie die Idee einer allgemeinen Kirche, eines ethiſchen Staats, eines Reichs Gottes auf Erden von den Menſchen mehr oder minder dargeſtellt, realiſirt, entſtellt worden iſt. Aber auch eine ſo bearbeitete Kirchengeſchichte müßte doch weit mehr umfaſſen, als die Geſchichte der Sitten und der Sittlichkeit unter den Chriſten, und die Geſchichte der chriſtlichen Moral überhaupt. Jene umfaßt auch die Geſchichte der theoretiſchen Lehren des Chriſtenthums, des Verhältniſſes der Kirche zum Staate, der chriſtlichen Lehrer, der Ausbreitung des Chriſtenthums, der ganzen Kirchenverfaſſung, des äuſſerlichen Cultus, der Concilien, der Symbole, der theologiſchen Wiſſenſchaften ꝛc. und kann nichts deſtoweniger unter einem moraliſchen Geſichtspuncte ſtehen, und von einem moraliſchen Geiſte beſeelt ſeyn [7]). Dieſe ſchränkt ſich auf die Geſchichte der prak-

ren, wenn jene Vorausſezungen gegründet wären, ſund es wäre zu beſorgen, daß in dieſem Falle ihr Studium noch mehr, als bereits geſchehen iſt, ſinken würde. Ich bin aber überzeugt daß jene Vorausſezungen ungegründet ſind, ſie dünken mich unhiſtoriſch und unpſychologiſch. Sie ſind aus gewiſſen franzöſiſchen Schriftſtellern zu uns gekommen, und ſind Früchte des Naturalismus und des naturaliſtiſchen Geſichtspuncts in der Bearbeitung der Kirchengeſchichte (ich nehme dieſe Ausdrücke hier im beſtimmten philoſophiſchen Sinne). Sie würden ſich groſſentheils heben, wenn man die Kirchengeſchichte nach einem moraliſchen Princip bearbeitete und dadurch würde in der That dem Chriſtenthum, ſeinem Stifter und dem gelehrten theologiſchen Studium kein geringer Dienſt geſchehen. In einer Note iſt kein Plaz, dieß weiter auszuführen.

7) Vergl. Götting. Bibl. der theologiſchen Liter. 3 Bd. S. 250.

praktischen Lehren Jesu und ihrer Wirkungen in den Köpfen und Herzen, den Sitten und Handlungen der Menschen ein. Jene umfaßt selbst Manches aus der Geschichte der Sitten und der Sittlichkeit unter den Christen, worauf sich diese nicht einläßt. Jene beschreibt auch den Einfluß der theoretischen Lehren des Christenthums auf Sitten und Sittlichkeit, womit sich diese nicht beschäftigt. Diese geht überall auf das Sittliche, und benuzt selbst die Data der allgemeinen Kirchengeschichte, um daraus Resultate für ihren Zweck zu ziehen. Es ist ihr selbst mehr um den moralischen Genius in den verschiedenen Zeitaltern der christlichen Kirche zu thun, als sie sich in eine ausführliche Erzählung von Sitten, Gebräuchen, einzelnen Handlungen unter den Christen einläßt.

Man kann nun schliessen, wie groß der Umfang einer Geschichte der Sittenlehre Jesu sei. Ich will izt noch etwas mehr ins Detail gehen. Wenn man die Beschaffenheit und die Geschichte der christlichen Moral mit Einem Blicke überschaut, so ergibt sich, daß insbesondere folgende Gegenstände in ihren Umkreis gehören:

1. Die Geschichte des Mönch- und Einsiedlerlebens, der Lehre von Rathschlägen und Geboten, von einer niedrigern, gemeinen und höheren, vollkommenen Tugend. Dieß ist eine äusserst merkwürdige Modifikation der Sittenlehre Jesu, welche die wichtigsten und ausgebreitetsten Wirkungen hervorgebracht hat, und deren Ursprung sich ziemlich genau nachweisen

sen läßt. Die Geschichte der christlichen Moral läßt sich nicht darauf ein, die Geschichte aller Mönchsorden, ihrer Gesetze, Veränderungen, Schicksale, Abwechslungen, Wirkungen zu erzählen, aber ihren moralischen Grundsätzen nachzuforschen, ihren Einfluß auf Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, auf das Wohl oder Wehe der Gesellschaft zu bestimmen, die in den Klöstern herrschenden Sitten und die moralischen oder unmoralischen Lehren, die von ihnen ausgegangen sind, zu beschreiben, dieß ist das Geschäfte der Geschichte der christlichen Moral. Es wird jezt immer gewöhnlicher, über Mönchs- und Ascetenleben bloß zu spotten und zu lachen, oder zu schimpfen. Die philosophische Geschichte der Sittenlehre Jesu würdigt es unpartheiisch und richtet es eben so strenge, als sie das Wahre und Moralische in seinen Grundsäzen und das Wohlthätige in seinen Wirkungen richtig entwickelt und darstellt.

2. Die Geschichte der Mystik, insofern sie moralisch ist. Die Moral Jesu hat sich sehr frühzeitig in einen moralischen Mysticismus aufgelößt, der in mannichfaltigen verschiedenen Formen unter den Christen von Anfang an bis auf diesen Tag, stets mehr oder weniger Anhänger und Freunde hatte, oft selbst die unerwartetsten und erstaunendsten Wirkungen hervorbrachte und mit den seltensten und merkwürdigsten psychologischen Erscheinungen begleitet war. Die Geschichte der christlichen Moral ist daher grosentheils eine Geschichte der Mystik,

nur muß sie hier, um den Leser nicht zu ermüden und unter die Würde einer Geschichte herunterzusinken, mit einer weisen Auswahl und Sparsamkeit verfahren, und sich nicht auf jeden albernen Einfall, auf den Unsinn, und die in Dunkel gehüllte Phraseologie jedes Mystikers einlassen.

3. Die Geschichte der Lustbarkeiten und gesellschaftlichen Vergnügungen unter den Christen, so weit sie durch die Sittenlehre Jesu bestimmt wurden. Das Christenthum hat allerdings hierinn eine große Strenge beobachtet und wurde der Welt auf eine solche Art, in einer solchen Form und durch solche Personen überliefert, daß leicht der Gedanke entstehen konnte, es bestehe eine eigene Art von Vollkommenheit darinn, sich aller dieser Vergnügungen zu enthalten, sich alle sinnliche Freuden zu versagen, und selbst die Empfänglichkeit dazu immer mehr in sich zu tödten. Auch hat das Christenthum, da wo es sich ausbreitete, bald eine große Veränderung in den Vergnügungen der Nationen hervorgebracht, und zu neuen, vorher unbekannten Urtheilen über die Sittlichkeit derselben Veranlassung gegeben.

4. Die Geschichte der Pönitenzen, der Bußübungen, Kirchenstrafen, Genugthuungen wirft ein groses Licht auf die Geschichte der Begriffe von Sünde, ihren verschiedenen Gattungen, ihren Graden, ihrer Strafbarkeit, so wie sie von der andern Seite in den Pönitenzen

bald

bald ein Mittel zeigt, rohe Menschen zur Sittlichkeit vorzubereiten, bald ein Haupthinderniß der Veredlung der Christen.

5. Geschichte des Systems der christlichen Moral, der Homiletik und Catechetik, so weit sie sich auf Moral beziehen, und einzelner wichtiger moralischen Lehren.

6. Geschichte derjenigen christlichen Secten, welche sich durch gewisse moralische Vorstellungen, Lehren nnd Zwecke auszeichneten.

7. Geschichte der Anfeindung und Vertheidigung der christlichen Moral. Sie hat, wie die Dogmatik, ihre Gegner und Apologeten gehabt, wiewohl von beiden weit weniger, als sie.

Bei diesem grossen Umfange einer solchen Geschichte, wird sie sich um so mehr eine weise Sparsamkeit, Auswahl und Kürze zum Gesetze machen müssen. Jeder der angeführten einzelnen Theile würde Stoff genug zu einer besondern Geschichte darbieten. In einer allgemeinen Geschichte der christlichen Moral aber kann man sich nicht auf das kleine Detail einlassen. Man wählt die interessantesten Züge aus, sucht allgemeine Gesichtspuncte auf, und begnügt sich oft mit den Resultaten, die man aus einer Menge von Thatsachen abgezogen hat, ohne diese Thatsachen selbst anzuführen. Schon dieß gehört zum Pragmatismus einer solchen Geschichte. Dieser muß nun noch weiter auseinandergesetzt werden.

1. Die ganze Geschichte muß von einem reinen, edlen, strengen und doch menschlichen moralischen Geiste durchdrungen seyn. Der Geschichtschreiber selbst muß vollkommen über die Grundsäze der Sittlichkeit und des Rechts mit sich einig seyn, er muß selbst reine feste und bestimmte moralische Grundsäze haben, er muß nothwendig ein gebildeter und geübter Moralphilosoph seyn. Nach diesen Grundsäzen muß er Alles streng richten und beurtheilen, jedoch so, daß er sich erinnert, daß es Menschen, nicht übermenschliche Wesen, sind, die er vor sich hat. Wenn seine eigene Grundsäze schwankend, unrein, in sich widersprechend sind, wenn er selbst sich keines reinen übereinstimmenden Systems der Moral bemächtiget hat, so wird er auch der Geschichte weder allgemeines Interesse, noch wahren innern Zusammenhang geben können. Da nun nur in der reinen Vernunft die Grundsäze einer reinen, unerschütterlichen, in sich zusammenhängenden Moral enthalten sind, so ist gar kein Anstand, daß die Grundsäze der reinen Vernunftmoral es sind, nach welchen in der Geschichte der christlichen Moral gerichtet werden muß. Nur so kann diese Geschichte Einheit und einen höheren moralischen Reiz erhalten, nur so kann sie selbst ein Mittel der moralischen Bildung und Aufklärung für jeden Leser werden.

2. Die Idee der christlichen Moral, wie sie ursprünglich war, was sie für die Menschheit werden sollte und konnte, wie

sie

sie oben beschrieben worden ist, muß scharf ins Auge gefaßt und durch die ganze Geschichte durchgeführt werden. Sie darf durchaus nicht, wie die Geschichte der Moralphilosophie oder eines einzelnen moralischen Systems oder einer philosophisch-moralischen Schule behandelt werden. Sie sollte keine Philosophie seyn, sondern eine populäre Lebensweisheit, die vom Himmel stammte, und aus dem Munde eines göttlichen Gesandten hervorgieng. Sie sollte keine Secte stiften, und nicht auf die Schule eingeschränkt seyn, ihr Zweck gieng auf die gesammte Menschheit, auf die Veredlung, Verbindung und Verschwisterung des Menschengeschlechts, dazu sollte sie zugleich eine Lehre und Anstalt seyn. In ihre Geschichte gehört also auch nicht bloß das, was einen philosophischen Sinn zuläßt, oder in einem inneren nothwendigen Zusammenhange steht. Sie ist nicht bloß die Geschichte einer Wissenschaft. Alles kommt auf ihre ursprüngliche Beschaffenheit, Absicht und Gestalt an, und aus derselben, wenn man sie in Verbindung mit der menschlichen Natur betrachtet, lassen sich genau alle die Veränderungen, Abwechslungen und Wirkungen ableiten, die sie im Laufe der Zeiten erfahren oder hervorgebracht hat.

3. Von der andern Seite läßt sich nicht leugnen, daß in ihr Grundsäze und Keime der Moralphilosophie gleich von Anfang an enthalten waren. Die Moral hat das Eigenthümliche, daß die Ausspräche der gemeinen

und gesunden Menschenvernunft zugleich ihre Ausspräche und in der Wissenschaft, so wie im Leben, gültig sind. Es ist daher kein Wunder, wenn ein so großer Sittenlehrer, wie Jesus, Manches vorgetragen hat, was mit Recht auf eine Stelle in der Wissenschaft Anspruch macht. Dabei hat er fast von allen möglichen Principen und moralischen Triebfedern Gebrauch gemacht [5]), so daß es nicht zu verwundern ist, wenn bald jede philosophische Schule ihr Moralsystem im N. T. wieder fand, und warum die Geschichte der christlichen Moral und der Moralphilosophie fast in einem unaufhörlichen wechselseitigen Einflusse aufeinander standen. Auch schon der Glaube, daß Jesu Moral eine von Gott geoffenbarte Moral sei, leitete natürlich viele darauf, diese göttliche Offenbarung mit dem, was ihnen ihre Vernunft sagte, zu vergleichen und in Uebereinstimmung bringen zu wollen, obgleich viele andere den stärksten Zug der Göttlichkeit dieser Moral gerade darinn suchten, daß sie so Manches enthalte, wovon die Vernunft gar nichts wisse. Es ist aus diesen Bemerkungen klar, daß die Geschichte der christlichen Moral allerdings mit Rücksicht auf die verschiedenen Moralprincipe und mögliche moralische Denkarten bearbeitet werden müsse, ob sie gleich selbst ursprünglich kein System von Moralphilosophie war, und daß man also in derselben nicht nur auf ihre ursprüngliche Beschaffenheit stets Rücksicht nehmen;

5) S meinen Grundriß der Tugendlehre Göttingen 1798. in verschiedenen Stellen.

men, sondern auf den menschlichen Geist und die menschliche Vernunft selbst zurückgehen müsse, aus welcher jene verschiedenen Principe und Denkarten erklärbar sind. Es muß also auch insofern diese Geschichte ein philosophischer Geist beseelen.

4. Die mannichfaltigen Ursachen, welche auf die Veränderungen und Abwechslungen, auf das Fortschreiten und Zurückgehen, auf die Erweiterung oder Einschränkung der moralischen Vorstellungen unter den Christen, ihres moralischen Lehrbegriffs und der ganzen Gestalt ihrer Sittenlehre Einfluß gehabt haben, müssen in die Geschichte verflochten werden. Daß hier die ursprüngliche Beschaffenheit derselben und die Natur des menschlichen Gemüths am meisten in Betracht komme, ist bereits bemerkt. Hier kommen noch folgende Bemerkungen hinzu, die sich natürlich bloß auf das Allgemeine einschränken können.

Jesus hat sich für einen Sohn der Gottheit ausgegeben, der ihren Willen den Menschen bekannt mache, und sie zur Seeligkeit führen wolle. Er hat alle seine moralische Belehrungen von Gott abgeleitet, und aufs bestimmteste behauptet, daß er ein von Gott inspirirter Lehrer der Moral sei, und insofern, so wie auch in andern Rücksichten, eine Würde an sich trage, wie sie kein Sterblicher vor ihm an sich getragen habe, noch auch irgend einer nach ihm sie an sich tragen werde. So

wurde der Begriff einer Offenbarung, deſſen wir uns nie ganz entſchlagen können, und der doch ſo mannichfaltiger Beſtimmungen fähig iſt, mit der Moral Jeſu in Verbindung geſezt. Damit verband ſich der eben ſo vieldeutige Begriff der Inſpiration derjenigen Bücher, in welchen die Sittenlehre Jeſu aufbewahrt wurde. Dieſe Bücher wurden ſchon deswegen für inſpirirt gehalten, weil ſie Worte und Lehren eines inſpirirten Lehrers enthielten, aber auch in Anſehung ihres übrigen Inhalts wurde ihnen bald dieſe Eigenſchaft beigelegt, und zwar vornehmlich deswegen, weil man ſie ſchon vorher auch den heiligen Schriften der Juden beigelegt hatte, und weil es ſehr natürlich war, zu glauben, daß eine Offenbarung Gottes allein durch eine neue Offenbarung oder durch einen beſonderen Einfluß in das menſchliche Gemüth in Schriften ſicher und untrüglich aufbewahrt werden könne. Dieſe beiden Begriffe haben bald nachtheilige bald wohlthätige Wirkungen für die Sittenlehre Jeſu hervorgebracht. Bald beförderten ſie den Myſticismus, den Aberglauben, die Schwärmerei in der Moral, die Intoleranz, die Verachtung, die Verdammungsſucht in Anſehung derjenigen Völker, welchen der durch Jeſus geoffenbarte Wille Gottes nicht bekannt geworden war. Bald waren ſie der Reinheit der Moral günſtig, indem ſie mit dem Principe des Willens Gottes zuſammenhängen, welches, ob es gleich nicht das erſte und reine Princip der Moral iſt, doch aus der Vernunft herſtammt, und mit dem reinen Vernunftprincipe näher verwandt iſt, als die übrigen Prin-

cipe,

cipe, welches endlich ſich leicht in das reine Vernunftprincip auflöſen kann, ſobald der Wille Gottes nur als ein durchaus reiner und guter Wille gedacht wird, und man ſich das, was man ſich vorher als eine äuſſere Offenbarung Gottes dachte, nun als eine Offenbarung des Gottes in uns, unſerer Vernunft vorſtellt [9]). Inſofern kann man in der Geſchichte der chriſtlichen Moral die geoffenbarte Moral als ein Mittel betrachten, die reine Vernunftmoral nach und nach herbeizuführen, und dieß iſt unſtreitig einer der Hauptgeſichtspuncte, der hier genommen werden muß.

Es tritt aber hier noch eine andere Betrachtung ein. Je ſtrenger und dogmatiſcher die Begriffe von Offenbarung und Inſpiration wurden, deſto mehr wurde die freie Anſicht der chriſtlichen Moral und die moraliſche Erkenntniß unter den Chriſten verengt, deſto mehr gieng ihr Geiſt verloren und wurde ihr Buchſtabe herrſchend. So bald man glaubte, daß eine vollkommene und vollſtändige Offenbarung der Moral durch Jeſum für alle Menſchen und Zeiten geſchehen, und daß ſie ihrem ganzen Inhalte nach in heiligen, inſpirirten Schriften niedergelegt ſei, ſo hörte man auf, in der menſchlichen Natur ſelbſt die Moral zu ſtudiren, man nagte bloß am Buchſtaben der Bibel, was nicht ausdrücklich in ihr geboten war, hielt man nicht für Pflicht, was in ihr als wichtigere Pflicht für die Zeitgenoſſen oder Jünger Jeſu ausgegeben war, wurde als die wichtigſte Pflicht für alle Zeiten

9) S. meinen Grundriß §. 54. 56. 60. 67. 162.

ten und Menschen angesehen, welche Beispiele in ihr gerühmt, oder auch nur nicht misbilligt wurden, die wurden für Muster gehalten und aus ihnen Grundsäze der Sittlichkeit abstrahirt.

So war überhaupt die christliche Moral fast in einer beständigen Abhängigkeit von der Dogmatik. Diese Dienstbarkeit der Moral ist eine Hauptursache ihrer Veränderungen und ihrer Schicksale überhaupt, und deshalb steht die Geschichte der Dogmatik und der Dogmen in sehr enger Verbindung mit der Geschichte der christlichen Moral. Aus der Dogmatik nahm die Moral Geseze, Triebfedern und Tugendmittel her. Nach der Beschaffenheit jener richtete sich meist auch diese. Die wissenschaftliche Bearbeitung der christlichen Religion schränkte sich lange bloß auf die Dogmatik ein, der Moral wurde nur in einem dürftigen Anhange oder in ein paar Capiteln gedacht. Endlich entstand ein merkwürdiger Kampf darüber, ob überhaupt christliche Dogmatik und Moral getrennt werden dürften, und welche von beiden den Vorzug vor der andern verdiene, welche am meisten Zweck Jesu gewesen sei, von welcher man zu der andern übergehen, und welche von beiden man als Zweck oder Mittel betrachten müsse. — So entsteht ein neuer lehrreicher Gesichtspunct, aus welchem die Geschichte der Sittenlehre Jesu bearbeitet werden muß.

Der jedesmalige Zustand dieser Sittenlehre hieng überhaupt sehr von den vorhandenen theologi-

logischen Kenntnissen ab, insbesondere derjenigen, die zum Umfange der Exegese gehören. Es gehört viel Kenntniß der moralischen Denkart und der Secten im Zeitalter Jesu, viel Kenntniß der Schriften des A. T. viel exegetischer Geschmak und ästhetischer Sinn, selbst viel Feinheit des moralischen Gefühls dazu, um die reine Sittenlehre Jesu nach ihrem wahren Sinn und Zweck aus dem N. T. zu enwickeln. Der buchstäbliche, der unwissende, der pedantische, der geschmacklose, der rohe Exegete wird eine ganz andere Moral aus dem N. T. herausbringen, als der, welcher die entgegengesetzten Eigenschaften besizt. Wieder eine andere wird der allegorische und mystische Ausleger zum Vorschein bringen. Auch das wird einen grossen Unterschied machen, ob und wie viel Ansehen man dem A. T. und den moralischen Grundsätzen der Apostel in der Bestimmung der wahren Sittenlehre Jesu zugestehen wird.

Das Temperament, die Gemüthsart, das Vaterland, die Lage, die Schicksale der christlichen Sittenlehrer haben gleichfalls auf den jedesmaligen Zustand der Moral einen großen Einfluß gehabt. Man kann noch jezt die Erfahrung machen, wie sehr die moralischen Grundsäze der Menschen von dirsen Ursachen abhängen. Am auffallendsten muß sich dies in der Geschichte der christlichen Moral zeigen, welche ein Schauspiel von Sittenlehrern unter den verschiedensten Himmelsstrichen und Lagen, aus den verschiedensten Zeiten und Gegenden, und von den verschiedensten Characteren darbietet. Sie schöpfen alle aus der-

sel-

ſelben Quelle, aber ſie leiten daraus gar verſchiedene Grundſätze und Lehren ab. Es ſind auch nicht bloß Sittenlehrer, die etwa zu einer philoſophiſchen Secte gehören, ſondern Sittenlehrer in einer Kirche, deren Moral Religion ſeyn, und unter groſſen Menſchengeſellſchaften, unter dem Volke geltend werden ſollte. Um ſo mehr mußten oft Character und Leidenſchaft auf ihre moraliſche Lehren ſelbſt, die Behauptung und Vertheidigung derſelben Einfluß haben. Selbſt die Sprache, deren ſich die chriſtlichen Sittenlehrer bedienen mußten, hatte groſſen Einfluß ſowohl auf ihre eigenen moraliſchen Vorſtellungen als auf die Wirkungen und Schickſale ihrer moraliſchen Schriften. Es ſei mir erlaubt, hier Semlern eine Zeitlang reden zu laſſen. "Man kann mit Recht behaupten, daß die Geſchichte der chriſtlichen Lehre vornehmlich auch in Abſicht einzelner Provinzen und Länder muß unterſucht werden, obgleich bisher nur wenig darauf Achtung gegeben worden, daß es gleichſam eine Geographie für die Moral oder Theologie und überhaupt für die chriſtliche Sprache gibt, welche Beobachtung von groſſer Brauchbarkeit iſt, ſo bald es auf Unterſuchung des Urſprungs einer gewiſſen Vorſtellung und ihrer beſonderen Beſtimmungen ankommt. Wenn es dargethan werden kann, daß gewiſſe Verfaſſer oder Schriftſteller ſich in einem Lande oder einer Gegend aufgehalten haben, wo manche Begriffe und die Art ihrer gewöhnlichen Verknüpfung zu Hauſe gehören: ſo iſt es ſehr begreiflich, daß ſie ſolche nicht aus einer andern Quelle oder zu Folge eigener fleiſſiger Unterſuchungen angenommen haben.

Das

Das Beiſpiel von Egypten und der Alexandriniſchen Schule erleutert es ſchon hinlänglich, was ich ſagen will. Die Bedeutungen und Begriffe der Worte, ουσια, Φυσις, υποστασις ꝛc. ſind in verſchiedenen Ländern und Geſellſchaften ſehr verſchieden geweſen; daher denn gar wunderliche Meinungen und Gelegenheiten zu Angriffen und Vertheidigungen geraume Zeit fortgedauert haben. Dies erſtreckt ſich weiter; auch auf den Vorzug gewiſſer Ausdrücke, Wortfügungen und Redensarten, mit welchen man einen Vortrag von chriſtlichen Lehrwahrheiten von ſich geben wollte. Diejenigen, welche ſchon an eine dergleichen einheimiſche Sprache gewöhnt waren, und eine andere nicht ſogleich damit vertauſchen wollten, gaben freilich dadurch den Schein, als dächten ſie was anders und hätten andere Vorſtellungen von den Prädicatis, die einem Subjecte zukämen, als diejenigen, welche darauf beſtunden, daß jene ihre Sprachart verändern, und ſich mit eben denſelben Worten ausdrucken ſollten. Man nennt dieß ſonſt Logomachie oder Streit, der bloß die Worte und Zeichen der Vorſtellungen von den Sachen betrift, die Sachen ſelbſt alſo nicht angeht; und in der That ſind Logomachien häufig genug ſowohl entſtanden, als mit großer Hitze auf beiden Seiten fortgeſezt worden. Allein es liegt wirklich viel daran, daß man gleichſam in einer fremden Gegend ſich befindet, wenn man mit bisher wenig gewohnten Ausdrücken eben von derjenigen Sache ſeine Meinung ſagen ſoll, die man zeither mit geläufigen und einheimiſchen Worten und Wortfügungen bezeichnet hatte. Man hat ehedem zu

wenig daran gedacht, daß es gleichsam ein Gebiet und abgemessene Grenzen der Sprachart selbst gibt; und daß z. E. die griechische Sprache, wenn sie auch aus einerlei Worten einzeln besteht, deshalb doch nicht an allen Orten, wo sie geredet oder geschrieben wird, eine unfehlbare Allgemeinheit der Verknüpfung der Zeichen mit den Vorstellungen habe; und daß niemand sogleich oder geradezu über dieses Sprachgebiet der herrschende Befehlshaber ist, obgleich sehr leicht, jeder unter einerlei Worte, die ihm als Zeichen seiner Gedanken geläufig sind, einerlei Gedanken und Vorstellungen zu stecken pflegt. In Sprachen, die nicht mehr im täglichen Gebrauche sind, oder geredet werden, findet so viel Ungleichheit der Bezeichnungsart nicht Statt, als in lebenden; und es ist daher begreiflich, wie viel Ungleichförmigkeit sich in den verschiedenen Landen, wo es Christen gab, hat in die Bezeichnungsart mischen können und müssen, da die Christen in der ersten Zeit vornehmlich griechisch redeten und schrieben, das in den Büchern des neuen Bundes, und in der mündlichen Ausbreitung ihres Hauptinhalts, nach Art der sogenannten hebräischen Sprache des alten Bundes zusammengesetzt wurde; dagegen in so vielen andern griechischen Schriften und täglichen Reden die Art der Zusammensetzung der Worte nicht nur anders, sondern auch mannichfaltig und in mehreren verschiedenen Arten gewöhnlich war. Daher es gar leicht begreiflich ist, daß man nicht nur in den biblischen Büchern, sondern auch in den Schriften anderer Verfasser, welche von christlichen Lehrsätzen oder Wahrheiten han-

handelten, gar andere Vorstellungen selbst bekam, als diese Verfasser selbst unter ihren Worten hatten; woher eben sowohl die unschickliche Vereinigung der philosophischen Vorstellungen gleich Anfangs übertrieben worden, als auch viele Gelegenheit entstanden, theils selbst die christliche oder apostolische Lehre anzufechten, theils sie gar falsch anzusezen, und diesen Inhalt für den wahren verbindlichen anzunehmen, theils endlich einander anzugreifen und zu widerlegen [10])". Diese feinen und wahren Bemerkungen gelten zwar vornehmlich von der Geschichte der Glaubenslehre, aber mit gewissen Einschränkungen auch von der Geschichte der Sittenlehre Jesu. Allerdings ist ein Unterschied. In der Geschichte der Dogmatik lag weit mehr an gewissen Ausdrücken, und die Ausdrücke selbst waren vieldeutiger. Großentheils konnten nur dunkle und unbestimmte und eben deswegen desto mannichfaltigere Vorstellungen damit verbunden werden. Es war meistentheils von gehei-

10) Semlers vorläufige Betrachtungen bei der Geschichte der christlichen Glaubenslehre §. 11. vor Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten 1 Band. Die Semlerischen Einleitungen zu diesem Werke so wie zu Baumgartens Glaubenslehre enthalten überhaupt auch für die Geschichte der christlichen Moral manche sehr nüzliche Bemerkungen und Materialien, so wie sie auch die reinen philosophisch-theologischen Einsichten dieses Mannes in vielen Stellen beurkunden und zeigen, wie weit er hierinn den Einsichten seines Zeitalters vorgeschritten war. Walchs Gedanken von der Geschichte der Glaubenslehre Göttingen 1764. enthalten gleichfalls, besonders im zweiten Abschnitte verschiedene allgemeine Bemerkungen über die Geschichte der christlichen Moral und Manches, was auf sie anwendbar ist, über die Geschichte der Glaubenslehre.

helmnißvollen, übervernünftigen Lehren die Rede, welche eigentlich niemand deutlich denken konnte, wobei man mit Worten spielte und in seinen verworrenen Vorstellungen von der Sache, so wie in der Anschauung bloßer Worte, etwas von der Sache selbst zu verstehen glaubte. Die Dogmatik mußte daher auch nothwendig zu mehreren Streitigkeiten Veranlassung geben, als die Moral. Wie viel aber Sprache, Himmelsstrich, Gegenden, vorhergegangene, einheimische Vorstellungen auch in der Geschichte der Moral Einfluß hatten, dieß zeigt insbesondere die Geschichte der Mystik, der Mönchsmoral und des Mönchslebens, und gewisser einzelner moralischer Lehren, z. B. vom Eide, von der Ehe, vom Zweikampfe, von Buße und Besserung.

Einen großen Einfluß hatten auch die Schicksale der Christen und kirchlicher Gesellschaften. Leidende und gedrückte Christen und Kirchen, haben gewöhnlich eine andere und bessere Moral gehabt als glückliche und herrschende. Die Moral der lezten war oft politisch, dogmatisch und dürftig, indem die der ersten eigentliche reinere und reichere Moral war. Der Kampf beider bietet ein interessantes Schauspiel dar, und hat für die christliche Moral bald wohlthätige, bald schädliche Wirkungen gehabt.

Die Philosophie des Zeitalters hat gleichfalls auf den jedesmaligen Zustand der Maral sowohl in Ansehung der Materie als der Form gewirkt. Bald suchte man die herrschende Moralphi-

losophie mit der biblischen Moral zu vereinigen, bald diese aus jener zu bestreiten. Das erste ist der wahren Erkenntniß der christlichen Moral oft eben so nachtheilig, als das lezte ihr nüzlich gewesen. Jedoch nüzte ihr auch oft das Erste, und unstreitig konnte die Sittenlehre Jesu ohne Verbindung der Philosophie mit derselben weder gehörig verstanden und gewürdigt, noch unter gewissen Classen von Menschen glücklich ausgebreitet worden. Alle verschiedene moralische Denkarten und Systeme haben sich selbst im N. T. wieder gefunden: der Empirismus und Rationalismus überhaupt, der Supernaturalismus, Mysticismus, Platonismus, Stoicismus, Epikureismus, Synkretismus, Fanatismus, jeder wollte sich ihr Gebiet ausschliessend zueignen und sich selbst dadurch mehr Ansehen, Gewicht, und Einfluß auf eine grössere Menge von Menschen verschaffen. Die Systeme der Moralphilosophie zogen Systeme der christlichen Moral nach sich und als jene geschmackvoller, deutlicher und menschlicher vorgetragen wurde, so erhielt auch diese eine edlere Gestalt. Selbst schon in den ersten Zeiten des Christenthums, wurde Jüdische und heidnische Philosophie auf mannichfaltige Art mit der christlichen Moral verbunden, und davon lassen sich selbst schon im N. T. Spuren nachweisen.

Was der Nationalcharacter, was Sitten und Gebräuche, gesellschaftliches Leben, herrschende Cultur oder Rohheit, gottesdienstliche Cärimonien, politische Constitutionen, kirchliche Verfassungen auf den jedesmaligen Zustand der christlichen Moral gewirkt haben,

läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen und es ist besser, es in die Geschichte selbst zu verweben.

5) So wie der jedesmalige Zustand der christlichen Moral von mancherlei Ursachen abhieng, so hat sie selbst auch **mancherlei Wirkungen** hervorgebracht, die in der Geschichte derselben gleichfalls entwickelt werden müssen. Daß ihre Wirkungen auf Verstand, Herz und Handlungen der Christen hier am meisten in Betracht kommen, ist bereits gezeigt. Allein die christliche Moral hat sich noch ausserdem einen Wirkungskreis gleichsam ausserhalb ihrem Gebiete eröffnet. Sie hat sich einen großen Einfluß auf die **Moralphilosophie** erworben. Obgleich dieser Einfluß oft nachtheilig für die Philosophie war, indem man entweder von einer misverstandnen christlichen Moral in ihr Gebrauch machte oder von der wahren einen falschen Gebrauch machte, so muß man doch gestehen, daß die Moral des Christenthums der Philosophie durch reinere und bestimmtere Begriffe zuvorkam und diese, unter allen Verunstaltungen ihres eigenen Inhalts und allen Verirrungen der Moralphilosophen, als eben so viele kostbare in den Schriften des N. T. niedergelegte Schätze, in sich aufbewahrte, um früher oder später die Moralphilosophie damit zu bereichern und zu veredeln, und dadurch selbst der **besseren Theologie Dienste zu leisten** [11]). Der jedesmalige Einfluß des Zustands der Moral auf

11) Vergl. meinen Grundriß der Tugendlehre S. 91 ff. Kant Krit. der Urtheilskraft S. 462. Ebendess. Krit. der rein. Vern. S. 845 f. u. Kritik der pralt. Vern. S. 147 ff. 225 ff.

auf Religion und Theologie, so unvermerkt und unscheinbar er öfters war, verdient noch eine besondere Aufmerksamkeit in der Geschichte. Eben so hat die Sittenlehre Jesu auf bürgerliche Verfassungen, Gesezе und Einrichtungen, auf den Geist der Regierungen, auf das Verhältniß der Stände um so mehr gewirkt, da auch die Mosaischen Gesezе grosentheils in sie hereingezogen, und ihre Gebote als geoffenbarte Gebote Gottes selbst betrachtet wurden.

6. Eine eigene Aufmerksamkeit verdient noch das Fortschreiten und Zurückgehen der christlichen Moral. Es giebt Wissenschaften, die sich von ihren ersten schwachen Anfängen und Keimen im Ganzen immer weiter entwickeln und vervollkommnen, wenn sie auch gleich zuweilen stillestehen oder zurückgehen. Anders ist es mit der Moral. Sie fängt gewöhnlich mit den Ausspruchen des gesunden sittlichen Menschenverstandes an, alsdann pflegen Versuche zu folgen, sie in eine Wissenschaft zu bringen, welche aber gewöhnlich den ersten Ausspruchen der gemeinen Menschenvernunft, an Reinheit und Wahrheit des Inhalts nachstehen und sie verwirren, bis endlich nach mehreren mislungenen und einseitigen Versuchen, die moralische Wissenschaft in Harmonie mit dem unverdorbenen moralischen Menschensinne tritt, und das System reine praktische Weisheit verkündigt. Ein ähnliches Schicksal hatte die christliche Moral. Nur tritt bei ihr der eigene Umstand ein, daß sie gleich

Anfangs als geoffenbarte Moral angekündigt wurde, und daß man insofern sie keiner fortschreitenden Vervollkommnung fähig hielt. Sie selbst ihrem Inhalte nach, wurde als Gottes vollkommener Wille angesehen. Wenn etwas zunehmen konnte, so war es bloß die menschliche Erkenntniß und Darstellung dieses Willens. Und hierinn bemerkt man allerdings unter den Christen im Großen ein gewisses Fortschreiten, wiewohl sie darinn, wie es sehr natürlich ist, auch zuweilen stillestanden oder zurückschritten. Wenn man auch etwas zum ausdrücklichen Inhalte der Sittenlehre Jesu hinzusezte, so dachte man doch, es sei von ihr selbst bezweckt und folge aus ihren geoffenbarten Lehren, glaubte also sie selbst dadurch nicht zu vervollkommnen. Jedoch findet man allerdings auch in der Geschichte dieser Moral hie und da Spuren des Gedankens, daß die Sittenlehre Jesu, selbst ihrer Materie und ihren Grundsäzen nach vervollkommnet werden könne, daß, wenn auch Jesus selbst alles besser gewußt habe, er sich doch in manchen Stücken nach der Rohigkeit und den moralischen Irrthümern der Juden gerichtet habe, daß seine Moral entweder durch die Kraft der menschlichen Vernunft, oder durch neue Offenbarungen Gottes, von Flecken gereinigt und zu einem höheren Grade von Vortrefflichkeit erhoben worden sei. Und dies ist eine Idee, die, so sparsam sie vorkömmt, und so sehr sie in den neuesten Zeiten widersprochen wird, in der Geschichte der christlichen Moral, sorgfältig verfolgt werden muß. Merkwürdig ist, daß man

sie

sie eben sowohl bei Schwärmern, als bei Vernunfttheologen antrifft.

Dies sind die Theile, aus welchen eine Geschichte der christlichen Moral bestehen, dies die Hauptgesichtspuncte und Ideen, nach welchen sie bearbeitet werden muß. Natürlich muß die Geschichte in Perioden eingetheilt werden, die ich zu seiner Zeit anführen werde, wie aber die Theile in jener Periode angeordnet und verbunden werden, welche Ideen und Gesichtspuncte in jeder mehr oder weniger oder gar nicht eintreten, dies läßt sich im Allgemeinen gar nicht bestimmen, es hängt von der Beschaffenheit des jedesmal vorhandenen Stoffs ab. Auf diesen kommt überhaupt in Ansehung der Bearbeitung dieser Geschichte sehr viel an. Er ist oft so beschaffen, daß er, wenn man nicht dichten will, durchaus keine pragmatische Bearbeitung zuläßt, aber alsdann kann eine verständige Zusammenstellung der Materialien dasselbige Verdienst haben, und selbst zuweilen eben so viel Nachdenken und Aufwand von Geist voraussezen.

Das Interesse, die Wichtigkeit, der Nuzen einer Geschichte der Sittenlehre Jesu, werden nun keiner ausführlicheren Erklärung und keiner lobrednerischen Anpreisung mehr bedürfen. Die Moral selbst kann man freilich eigentlich aus ihrer Geschichte nicht lernen, wie unter andern Ewerbek behauptet. Die reine Moral kann gar nicht aus der Geschichte genommen werden. Aber von der andern Seite ist doch die Geschichte der christlichen Moral ein vortreffliches Hülfsmittel

zum Studium der Moral und insbesondere der christlichen. Sie übt auf eine angenehme Art im Nachdenken über moralische Gegenstände, sie führt alle mögliche Moralsysteme samt ihren Wirkungen auf Sittlichkeit und Aufklärung vor dem Blicke vorüber, sie ist eine Schule für die angewandte Moral, sie lehrt die Sittenlehre Jesu aufs schärfste von Jüdischen und von spätern Zusäzen und Verunstaltungen unterscheiden. Sie leitet uns oft zu einer richtigen Erklärung der moralischen Bibelstellen und macht uns unsere eigenen moralischen Begriffe durch Vergleichung mit andern klarer. Allerdings kann dieß Studium auch für die Moral selbst gefährlich und schädlich werden, so wie es das Studium der Geschichte der Philosophie, für die Philosophie selbst werden kann. Es kann unsere Aufmerksamkeit und unser Nachdenken von unserer moralischen Natur ab auf Bücher, auf die Urtheile und Meinungen anderer kehren und uns gewöhnen, die moralische Wissenschaft bloß in einer Aufzählung der verschiedenen Meinungen und einer Beurtheilung derselben, nach Gründen der Wahrscheinlichkeit zu sezen. Es kann, wo nicht den moralischen Skepticismus selbst, doch einen Hang zu demselben mittheilen, der äusserst gefährlich ist. Wenn aber der Geschichtschreiber der christlichen Moral nur selbst reine und feste moralische Grundsäze hat, so kann er vermittelst derselben einen Faden der Einheit durch die ganze Geschichte ziehen, und sie auf diese Art für das Studium der Moral selbst äusserst lehrreich machen. Wenn er die moralische Wissenschaft philosophisch studirt, und die christliche Moral nach ihrer ursprüng-

sprünglichen Beschaffenheit historisch genau kennen gelernt hat, so kann er aus der Natur des menschlichen Geistes, von allen Erscheinungen in der Geschichte der christlichen Moral Rechenschaft geben, und aus der Natur unserer Vernunft und Freiheit sogleich strenge beurtheilen, was Wahrheit oder Irrthum war. So kann man die möglichen Abwege und Irrthümer in der Moral überhaupt, und der christlichen insbesondere am besten aus ihrer Geschichte kennen lernen, die Fehler, die etwa noch jezt in ihrem Vortrage begangen werden, aus ihren Quellen entspringen sehen, und auch die Vorzüge unsers Zeitalters in moralischer Rücksicht kennen lernen. Ueberhaupt muß die Geschichte der christlichen Moral Aufschluß darüber geben, wie die in dem gegenwärtigen Zeitalter unter den Christen herrschende moralische Denkart und Lehrart entstanden ist, und aus wie mancherlei Ursachen sie sich entwickelt hat. Dadurch lehrt sie uns bald, was keine Kleinigkeit ist, unsere Zeitgenossen schäzen und uns glücklich preisen, in diesem Zeitalter zu leben, bald macht sie uns auf die Gebrechen des Zeitalters aufmerksam und entdeckt uns die Mittel ihnen abzuhelfen. Sie kann für jeden, der dafür Empfänglichkeit hat, eine Anleitung und Aufmunterung werden, in seinem Theile, so viel er kann, zur moralischen Veredlung und Aufklärung der Zeitgenossen beizutragen. Endlich hängt auch die Geschichte der christlichen Moral mit der Beurtheilung des Werths dieser Moral selbst, und mit der Achtung für die Person Jesu zusammen. Zwar hängt der Werth einer Moral nicht von ihren

Wirkungen ab, sie kann ganz vortrefflich seyn, und doch ihre Zwecke an der Menschheit verfehlt haben. Aber wenn sie wenig oder gar nichts Gutes bewirkte, wenn mit ihrer Ausbreitung mehr Laster als Tugenden, mehr Quaal und Elend, als Glück und Zufriedenheit verknüpft wären, so würde doch ein starker Verdacht wider sie entstehen, daß sie selbst etwas Fehlerhaftes oder der menschlichen Natur unangemessenes, einen Keim von Unsittlichkeit, vielleicht neben den reinsten moralischen Aussprüchen, enthalte. Dazu kömmt, daß der Lehrer dieser Moral, ob er gleich die schrecklichen physischen und moralischen Uebel wohl voraussah, die mit ihrer Ausbreitung verknüpft seyn würden, ihr doch und zwar mit der größten, unerschütterlichsten Zuversicht, die wohlthätigsten Wirkungen auf die Nachwelt, einen ewigen Werth für die Menschen und eine ewige Dauer zugeschrieben und verheissen hat. Welcher Schatten würde auf ihn und seine Lehre zurückfallen, wenn von all' dem nichts in Erfüllung gegangen wäre! Und von der andern Seite — wie thöricht wäre es, der Welt immer noch eine Lehre als die höchste moralische Weisheit anzupreisen, die bei allem, wie es scheint, unwiderstehlichen Interesse, womit sie die Menschen so viele Jahrhunderte hindurch hinreißt, doch immer die Erwartungen täuscht, die sie von ihren Wirkungen erregte! Auf das eine oder andere Resultat muß also ihre Geschichte zurückführen, aber hierinn muß sie sich auch gerade am meisten vor Partheilichkeit hüten [12]).

Die

[12]) Vergl. meinen Grundriß der Tugendlehre §. 35.

Die Quellen, aus welchen die Geschichte der Sittenlehre Jesu nach der Idee, die ich von ihr aufgestellt habe, geschöpft werden muß, sind sehr mannichfaltig und zahlreich. Aus den meisten Quellen der Kirchenhistorie überhaupt kann auch für sie geschöpft werden [13]). Ich setze hier das Allgemeine in Ansehung der kirchenhistorischen Quellen voraus, und schränke mich auf einige besondere Bemerkungen über die Quellen der Geschichte der christlichen Moral überhaupt ein.

Zuerst gehören hieher die Concilienacten, welche als öffentliche historische Denkmale zu betrachten sind. Sie sind in mehr als einer Rücksicht äusserst wichtige und fruchtbare Quellen für unsere Geschichte. Aus ihnen kann man öfters den Zustand der Sitten und die herrschende moralische Begriffe unter einer großen Anzahl der Christen abnehmen, indem sie Verordnungen enthalten, welche sich darauf beziehen. Sie selbst enthalten eine Menge Verordnungen zur Verbesserung der Sitten, zur Bestrafung herrschender Laster, und schränken sich selbst nicht einmal auf das ein, was eigentliches Object eines äusserlichen menschlichen Gesezes seyn kann, sondern dehnten sich auch auf eigentliche Moral und auf Pflichten aus, die nicht erzwungen werden können. Vornehmlich aber be-

13) Darüber ist immer noch Walchs kritische Nachricht von den Quellen der Kirchenhistorie Leipig 1770. das beste Buch. Es wäre aber zu wünschen, daß ein Mann, der für dies Zeitalter dasselbige wäre, was Walch für das seinige war, dieses Buch jezt vermehrt und verbessert herausgäbe oder ein neues Buch darüber ausarbeitete.

beziehen sie sich auf die Sitten der Geistlichkeit und Kirchenzucht. So wie man aus denselben oft ein Sittengemälde des Zeitalters hernehmen kann, so charakterisirt sich in ihnen oft auch die moralische Denkart der Urheber ihrer Verordnungen, und so kann man auch den Einfluß derselben auf die moralische Stimmung der Mitwelt und Nachwelt nicht verkennen. Allerdings dienten sie oft dazu, die wilde Rohigkeit und die groben Ausschweifungen unter den Christen zu bändigen, und dadurch eine äusserliche Legalität hervorzubringen, die ihres Einflusses auf Moralität nicht ganz verfehlen kann, aber im Ganzen wurden sie doch der wahren Sittlichkeit mehr schädlich, als nüzlich. Die Concilien sind es, welche am meisten Veranlassung gaben, daß die Sittenlehre Jesu nach und nach mit einer Menge willkührlicher Gebote überladen wurde, die man den Geboten Jesu selbst an die Seite sezte, daß man den Glauben an gewisse dogmatische Bestimmungen und die Verbindung mit der herrschenden und orthodoxen Kirche für die größte Tugend hielt, daß man auf gottesdienstliche Gebräuche und ascetische Uebungen einen zu hohen Werth sezte, daß die unseeligen Streitigkeiten und Verfolgungen in der christlichen Kirche vermehrt, und Moral und Politik immer mehr vermischt wurden. Unter den Kirchenversammlungen, sagt Walch sehr wahr, hatten diejenigen den größten Nutzen, welche sich mit Abfassung guter Verordnungen zur Wiederherstellung der Kirchenzucht beschäftigten, obgleich zwei Fehler dabei nicht zu verschweigen, daß einmal die Gesezе selbst in Ansehung ihres innern Werths, der Kirche

oft

oft mehr schadeten, als nuzten, und besonders zur Befestigung der Hierarchie abzielten, hernach unvermerkt ein großer Theil der göttlichen Sittenlehre zum Kirchenrecht gemacht; ja aus dem Ansehen der Concilien ein größerer Grad der Verbindlichkeit solche zu beobachten, als aus dem Ursprunge der Gesezе hergeleitet wurde, und durch die Festsezung ungleicher Bestrafungen die Moralität der bösen Handlungen die ungegründetsten Bestimmungen erhielt. Dieser leztere Schaden hatte sehr betrübte Folgen für die wahre Religion, und wir können nicht bergen, daß wir moralische Canones, welche allgemeine Pflichten der Christen betreffen, nie ohne Betrübniß gelesen [14]).

Eben so gehören die Liturgieen unter die öffentlichen Schriften, aus welchen sich die Geschichte der Moral bereichern kann. Die in denselben enthaltene Vorschriften für den öffentlichen Cultus, die Gebetsformeln und andere Reden, sind eines Theils oft Ausdruck und Zeichen moralisch-religiöser Empfindungen und Grundsäze, andern theils haben sie einen sehr starken Einfluß auf die moralische Begriffe und Gefühle der Christen gehabt.

14) Entwurf einer vollständigen Historie der Kirchenversammlungen Leipzig 1759. S. 499 ff. Vergl. auch S. 674. 789. und Traité de l'etude des conciles et de leurs collections par Fr. Salmon P. I. Chap. 2. Art. 2. 3. G. D. Fuchs Bibliothek der Kirchenversammlungen 1. Theil. Einleitung §§ 16. 121. G. T. Meier, ein Theologe, der weit mehr Ruf verdient, als er wirklich erhalten hat, in seiner Introductio in universum theologiae moralis cum dogmaticae tum pragmaticae studium Helmst. 1671 hat sehr zweckmässig eine kurze Nachricht von den Concilien und einen Auszug der für die Moral wichtigsten Canonum in seine Literärgeschichte der Moral verflochten.

habt. Wir besizen Sammlungen liturgischer Schriften von Renaudot, Mabillon, Muratori, Tommasi, Assemanni, Martene, Morinus, die noch nicht hinlänglich für die Geschichte der Dogmatik, und noch weniger der Moral genuzt sind. Ehe wir dies gethan haben, möchte fast der Wunsch zu frühe kommen, daß diese Sammlungen zweckmäsiger möchten eingerichtet und mit neuen vermehrt werden.

Die von den christlichen Religionsparthieen veranlaßten und feierlich angenommenen Bekenntnißschriften, die Apologieen ihres Glaubens und Lebens, die Widerlegungsschriften anderer Parthieen, die eigentlichen Symbola, sind zwar mehr Quellen für die Geschichte der Glaubenslehre, als der Sittenlehre, allein sie sind für die lezte keineswegs zu vernachlässigen. Sie enthalten mehr oder minder auch die Moral der Religionsparthieen, und zeigen besonders auch das Verhältniß, in welches sie dieselbe zur Dogmatik zu sezen pflegten.

Auch gewisse obrigkeitliche Verordnungen, z. B. zur Verfolgung der Christen, Kirchenstrafen, Strafen der Kezer, auch gerichtliche Untersuchungen sind als öffentliche Schriften zu betrachten [15]), aus welchen für die Geschichte der moralischen Begriffe und der Sitten unter den Christen vieles hergenommen werden kann.

Die Schriften der einzelnen Lehrer in den christlichen Kirchen, die nicht im Namen gan-

15) Verg'. Walch Nachricht von den Quellen der Kirchenhistorie S. 68. ff.

ganzer Gesellschaften verfaßt oder von ihnen genehmigt sind, müssen nach den strengen Grundsätzen einer gesunden Kritik, Hermeneutik und historischen Untersuchung für die Geschichte der christlichen Moral gebraucht werden. Es gehören aber hieher nicht nur ihre eigentlich moralischen Bücher und Abhandlungen, sondern auch ihre Homilieen und Predigten, ihre Briefe, ihre Commentare über die Schrift, selbst ihre dogmatischen Schriften, ja sogar die Manier, in der sie die Kirchengeschichte behandeln, ist oft Urkunde für ihre moralische Denkart. Dabei ist vornehmlich darauf Rücksicht zu nehmen, in wiefern ein Kirchenschriftsteller den andern ausschrieb oder nachahmte, und wie weit sie durch verschiedene Ursachen zu verschiedenen oder durch einerlei Ursachen zu einerlei moralischen Grundsätzen und Behauptungen geleitet wurden. Sehr in Acht hat man sich zu nehmen, daß man die Grundsäze der Kirchenschriftsteller, Kirchen-Lehrer und Vorsteher nicht sogleich ihrem ganzen Zeitalter zuschreibe, daß man ihren Schilderungen von den Sitten der Christen kein unbeschränktes und unkritisches Zutrauen schenke, daß man das, was sie von den Mönchspflichten lehren, nicht so auslege, als wollten sie es für allgemeine Christenpflichten ausgeben. Sehr oft ist eine Kenntniß der in dem Zeitalter der Kirchenschriftsteller herrschenden Sitten, und insbesondere der Ausschweifungen und Laster nothwendig, um ihre moralischen Schriften, ihre Bestimmungen gewisser Pflichten, die Triebfedern, deren sie sich bedienen, ihre Urtheile von gewissen

Sün-

Sünden verstehen und nach ihren Gründen erklären zu können. Uebrigens muß man diese Regel auch nicht zu weit ausdehnen. Die Kirchenväter z. B. verwerfen fast alle das Schauspiel und das Zinsnehmen. Freilich nehmen sie dabei auf die Beschaffenheit des heidnischen Theaters, und auf die zu ihrer Zeit wohl bürgerlich begünstigten Ausschweifungen der Wucherer Rücksicht, aber wenn man die Gründe ihrer Behauptungen überlegt, wenn man auf gewisse Aussprüche des N. T. zurückgeht, und sich an die Auslegungsart dieser Kirchenväter erinnert, so kann man nicht zweifeln, daß sie Schauspiele und Zinsnehmen überhaupt verworfen haben [16]). Die Homilien der Kirchenväter sind auch vortrefliche Quellen für die Sittengeschichte unter den Christen. Davon sind besonders die Reden des Chrysostomus ein auffallendes Beispiel [17]).

Ich werde mich hier nicht damit beschäftigen, genau zu unterscheiden, was in der Geschichte der christlichen Moral Quelle und Hülfsmittel, was Quelle der ersten, zweiten ꝛc. Hand sei. Ich schränke mich auf folgende Bemerkungen ein.

Sehr

16) Vergl. Walch a. a. O. S. 218. mein Programm de patrum ecclesiae doctrina morali Goettingae 1796. aus welchem mehrere allgemeine Regeln zur Erklärung der moralischen Kirchen-Schriftsteller überhaupt abgenommen werden können.

17) Sie sind auch zu diesem Zwecke schon vortrefflich benutzt von Montfaucon in der Abhandlung, welche sich in den Memoires de l'academie des inscriptions T. XIII. p. 474-490. findet, in der Synopsis eorum, quae in operibus Chrisostomi observantur in seiner Edition der Werke dieses Kirchenvaters Vol XIII. p. 174-184. und insbesondere in der Commentatio historica de genio moribus et luxu aevi Theodosiani, autore P. E. Müller Partic. I. Havniae 1797. Part. II. Goettingae 1798.

Sehr oft iſt ein und derſelbige Schriftſteller in der Einen Rückſicht eigentliche Quelle, in der andern aber bloßes Hülfsmittel, und beides muß wohl unterſchieden werden.

Zu den Hülfsmitteln rechne ich die allgemeinen Kirchengeſchichtſchreiber. Unter dieſen haben vornehmlich die Magdeburgiſchen Centuriatoren [18]), Fleury [19]), Johann Basnage [20]) und Schröckh [21]) viel für die Geſchichte der Sittenlehre gethan. Ferner gehören hieher die Bearbeiter der Dogmengeſchichte, welche auch für die Geſchichte der Moral und einzelner moraliſcher Lehren vorgearbeitet haben, insbeſondere Johann Forbeſe [22]), Natalis Alexander [23]) und J. S. Semler [24]). Die Geſchichte

18) In den Capiteln: de doctrina eccleſiae - de ceremoniis ſeu ritibus eccleſiae - de moribus Chriſtianorum - de politia ſeu gubernatione eccleſiae - in jedem Jahrhundert.

19) Vornehmlich in den Discours ſur l'hiſtoire des ſix premiers ſiecles de l'egliſe T. VIII. ſur l'hiſtoire eccleſiaſtique depuis l'an 600. jusques à l'an 1100. T. XIII. u. ſ. w.

20) Hiſtoire de l'egliſe P. 3. wo ſich eine Geſchichte des religiöſen Cultus unter den Chriſten findet u. ſ. w.

21) In beſondern Abſchnitten der chriſtlichen Kirchengeſchichte. Was Cramer in der Fortſetzung von Boſſuet geliefert hat, iſt nicht ſehr bedeutend und meiſt aus andern Hülfsmitteln entlehnt.

22) Inſtructiones hiſtorico-theologicae de doctrina chriſtiana et vario rerum ſtatu ortisque erroribus et controverſiis jam inde a temporibus apoſtolicis ad tempora uſque Seculi 17. prior. edit. nov. Amſtel. 1703. in ſeinen Opp. P. II.

23) Hiſt. eccl. V. et N. T. Luccae 1742. 9 Tl.

24) In den bereits angeführten Einleitungen zu Baumgartens Dogmatik und Polemik. Auch die Selecta capita H. E. Halae 1767-1769. 3 Voll. enthalten manches Brauchbare für die Geſchichte der Moral.

schichte verschiedener einzelner moralischen Lehren des Christenthums ist von mehreren Schriftstellern, jedoch bei weitem noch nicht so, wie zu wünschen wäre, beschrieben worden [25]).

Speciell für die Geschichte der Sitten und der Sittlichkeit unter den Christen ist noch sehr wenig geschehen. Was Tyge = Rothe [26]), Ryan [27]) und Bartels [28]) in dieser Rücksicht geschrieben haben, ist mehr Raisonnement, als Geschichte, und neben dem lezten verdienen die ersten kaum erwähnt zu werden. Uebrigens findet sich Manches zu diesem Zwecke brauchbare in den Werken derjenigen Verfasser, welche die Geschichte der Menschheit, der Cultur, der Kirchenzucht und des Kirchenrechts beschrieben, und über den Geist der Gesezе philosophirt haben [29]).

Die

25) In meinem Grundriß der Tugendlehre habe ich sie großentheils angeführt.

26) Die Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa, aus dem Dänischen. 3 Bde Copenhagen 1775. f.

27) Geschichte der Wirkungen der verschiedenen Religionen auf die Sittlichkeit und Glückseeligkeit des Menschengeschlechts in ältern und neuern Zeiten. Aus den Englischen. übers. und mit Anmerkungen und Abhandlungen vermehrt von Kindervater Leipzig 1793. 3. Abtheilung.

28) Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu Hamburg 1788.

29) Hieher gehören vornehmlich die Werke von Iselin, Home, Ferguson, Herder, Meiners, Robertson, (Geschichte der Regierung Kaiser Karls V. 1 Theil) Hegewisch, Adelung, Eichhorn, Montesquieu, Condorcet (progrés de l'esprit humain) Thomassini Disciplina ecclesiae vetus et nova = Traitez historiques et dogmatiques sur divers points de la discipline de l'eglise &c. Bei dieser Gelegenheit führe ich auch an: Stellini Dissertationes quatuor. Bataviae 1764. die zweite: de ortu et progressu morum atque opinionum ad mores pertinentium specimen.

Die Schriften derjenigen, welche die Geschichte der Moralphisophie und des Naturrechts bearbeitet haben, sind gleichfalls brauchbare Hülfsmittel für die Geschichte der christlichen Moral, weil diese in wechselseitigem Einflusse mit Moralphilosophie und Naturrecht stand, und dieses nur zu lange mit Moral verwechselt wurde [30]). Eben so haben die Geschichtschreiber der Philosophie überhaupt oder einzelner Theile derselben Manches Hiehergehörige geliefert [31]).

Eine vollständige, genaue und gutgeordnete Bibliographie der christlichen Moral würde ein vortreffliches Hülfsmittel für die Geschichte derselben seyn, was wir aber bisher darüber empfangen haben, besizt jene Eigenschaften nicht [32]).

30) I. F. Buddei Historia juris naturalis aucta et ad hanc aetatem usque continuata in seinen: Selecta juris naturae et gentium Hal. Sax. 1704. p. 3-91. Chr. Thomasii paulo plenior historia juris naturalis Hal. 1719. N. H. Gündlingii Historiae philosophiae moralis Pars II. in qua de opinionibus variarum sectarum, de scriptis, libris & auctoribus eo pertinentibus, ea, qua par est, libertate disseritur Hal 1706. A. F. Glafeys vollständige Geschichte des Rechts der Vernunft nebst einer Bibliotheca juris naturae et gentium Leipzig 1739. Essai sur l'histoire du droit naturel, en 2 Parties à Londres 1757. 58. v. Ompteda Literatur des Völkerrechts. Regenspurg 1785. Die Abrisse der Geschichte des Naturrechts in den neuen Lehrbüchern von Klein, Hugo, Buhle.

31) Besonders Brucker in der Historia critica philosophiae -- Tiedemann im Geiste der speculativen Philosophie -- Meine Geschichte und Geist des Skepticismus - Cudworth Systema intellectuale universi edit. Moshemii Jenae 1733. 2 Ti. und in demselben vornehml. Tract. de aeternis Justi et Honesti notionibus.

32) G. T. Meier Introductio in universum theologiae moralis cum dogmaticae tum pragmaticae studium -- Helmst. 1661. I. F. Mayer Bibliotheca scriptorum theologiae moralis et conscientiariae, welche Aeg. Strauchii Theol. mor.

Unter diejenigen, welche Nachrichten von dem Leben und den Schriften der Kirchenschriftsteller und aus dem lezten Auszuge verfaßt haben, hat Ellies du Pin [33]) am meisten für die Geschichte der christlichen Moral gethan.

Daß die Kenntniß der politischen Geschichte ein großer Behuf zur Geschichte der Sittenlehre Jesu sei, versteht sich von selbst, und ergibt sich auch aus vorhergehenden Untersuchungen. Die Handlungen, welche die politische Geschichte erzählt, sind selbst oft Quellen, aus welchen die Kenntniß der herrschenden moralischen Begriffe unter den Christen geschöpft werden kann. Ich seze bei dieser Gelegenheit nur noch folgende Bemerkung hinzu. Man hat ehemals den Fehler gemacht, daß man politische und Kirchengeschichte zu sehr von einander trennte. Dadurch wurde die Kirchengeschichte in manchen Stücken mangelhaft und unzusammenhängend. Jezt ist man in Gefahr, auf einen andern Abweg zu gerathen. Man zieht nicht nur Vieles in die Kirchengeschichte herein, was rein in die politische Geschichte gehört, sondern man behandelt auch die Kirchengeschichte selbst immer mehr politisch, und immer weniger moralisch und religiös. Man will Alles in ihr aus poli-

Greifswald 1705. beigefügt ist. Scheurlii Bibliographia moralis. Helmst. 1686. ed. a. I. G. Walchii Bibliotheca theologica selecta T. II p. 1071-1181. Rösselt Anweisung zur Kenntniß der allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie 3 A. Leipzig 1790. S. 266-286. D. G. Niemeyers Predigerbibliothek 2 Ausg. von Wagnitz und A. H. Niemeyer 1767. im 2 Theile.

33) Nouvelle Bibliotheque des auteurs ecclesiastiques zusammen 43 Bände in 8. à Paris von 1698-1711.

politischen und physischen Ursachen herleiten, und vergißt dabei die moralisch-religiöse Anlage des Menschen. Man verliert über der Idee eines juridischen Staats die Idee eines ethischen Staats aus den Augen. Einer Geschichte der Moral Jesu selbst würde ein solches Verfahren noch am allerwenigsten anstehen.

Aus den bisherigen Untersuchungen erhellt von selbst, mit welchen Schwierigkeiten es verknüpft sei, die Geschichte der christlichen Moral zu schreiben, und zugleich ergeben sich die Ursachen, warum eine solche Geschichte noch nicht geschrieben ist? Die Data zu derselben liegen in den zahlreichsten und verschiedensten Schriften verborgen und können oft nur nach langer Mühe und Anstrengung ans Licht gezogen werden. In manchen Zeitalter wurde die christliche Moral gar wenig und dürftig bearbeitet, und doch war eine moralische Denkart vorhanden, die aber alsdann desto schwerer zu bestimmen ist. Diejenige, welche Bibliotheken der Kirchenväter und andrer Kirchenschriftsteller verfaßt haben, haben dabei fast nur auf die Dogmatik, und auf Moral wenig Rücksicht genommen. Eben so ist es mit den Concilienacten, welche noch sehr wenig für die Geschichte der Moral verarbeitet sind. Für die Geschichte der christlichen Secten, die sich vornehmlich auch durch moralische Lehren unterschieden, ist zwar Vieles von Beausobre, Arnold, Mosheim, Füßly, Walch und andern geschehen. Aber die Geschichte gerade derjenigen Secten, die vielleicht für die Geschich-

schichte der christlichen Sittenlehre die merkwürdigsten sind, welche vorzüglich seit dem zwölften Jahrhundert eine Art stiller Empörung gegen die Anmaasungen, den Despotismus und die Laster der Römischkatholischen Geistlichkeit bildeten, welche eine Verbesserung der Einrichtung der Kirche und eine Reforme in den Sitten laut oder leise wünschten, bei welchen neben einer starken Mischung von Schwärmerei viel ächte Frömmigkeit und stille christliche Tugend zu Hause war, die viel Einsicht in den moralischen Geist des Christenthums besassen, indem er fast überall verschwunden war, die unter Leiden und Bedrückungen große Tugenden ausübten und die Reformation lange vorbereiteten — die Geschichte dieser Secten liegt grossentheils noch im Dunkeln. Lange Zeit hindurch haben die Christen auch der Moral Jesu nicht Wichtigkeit genug zugeschrieben, um mühsame Untersuchungen über ihre Geschichte anzustellen. Die Dogmatik wurde für die Hauptsache gehalten, für sie glaubte man selbst aus der Tradition und Geschichte Gründe, Beweise, Erläuterungen hernehmen zu können, daher auch die Geschichte des dogmatischen Systems und einzelner Dogmen weit fleissiger bearbeitet worden ist, als der Moral und ihrer Lehren. Da die Moral fast in beständiger Abhängigkeit von der Dogmatik war, so glaubte man für die Geschichte der ersten schon genug gethan zu haben, wenn man die Geschichte der lezten bearbeitete. Und da die Moral ihrer Natur nach nicht so vielen Ungewisheiten und Veränderungen unterworfen war, als die Dogmatik, da man erst spät auf das Moment der Un-

terſuchung über die moraliſchen Wirkungen des Chriſtenthums aufmerkſam wurde, ſo wurde das Bedürfniß einer Geſchichte der chriſtlichen Moral auch ſpäter gefühlt und weniger für dieſelbe gearbeitet. Daher ſind dann auch die bisherigen Verſuche [34], eine ſolche Geſchichte zu ſchreiben, ob ihnen gleich ihr Verdienſt nicht abgeſprochen werden kann, faſt nur, und zwar unvollſtändige, Literärgeſchichten der chriſtlichen Moral, und, wenn man ſie vollends mit der Idee einer ſolchen Geſchichte, die ich im Vorhergehenden darzuſtellen und zu rechtfertigen bemüht war, vergleicht, nur Beiträge zu einer ſolchen Geſchichte. Wo die Materia-

34) G. T. Meier bereits angeführte Introductio &c. I. M. Langii Diſſertatio de origine et progreſſu theologiae moralis ſyſtematicae vor I. C. Dürrii Compendium theologiae moralis, die Edition: Altdorf 1798. Einleitung zur chriſtlichen Sittenlehre und Anleitung zur wahren Gottſeligkeit zum Nuzen derer, ſo die Moral ſtudiren wollen ꝛc. Geſchrieben von M. Adam Bernd S. 175-360. So wie dieſer Mann ſelbſt in der Geſchichte der Moral merkwürdig iſt, ſo verräth auch ſeine eigene Geſchichte derſelben einen edlen praktiſchen Sinn und aufgeklärte moraliſche Einſichten neben einer großen Gelehrſamkeit. C. M. Pfaffii Introd. in Hiſtor. Theol. litter. P. I. Lib. 2. §. 9. p 268. ſq. Buddei Inſtitutiones Theol. moralis Lipſiae 1723. P. II-23. Ejusd. Iſagoge hiſtorico-theologica ad theologiam univerſam Lips. 1730. p. 545.-651. Stolle Anleitung zur Hiſtorie der theologiſchen Gelahrheit Jena 1739. 5 Kap. von den Scribenten der praktiſchen oder moraliſchen Theologie 7 K. -- der caſuiſtiſchen Theologie J. P. Miller vollſtändige Einleitung in die theologiſche Moral überhaupt und in die Mosheimiſche insbeſondere Leipzig 1772. §. 105-111. Syſtem der chriſtlichen Moral von F. V. Reinhard I Bd. 3 Aufl. S. 37-101. Chriſtliche Moral wiſſenſchaftlich bearbeitet von J. W. Schmid I Band Jena 1797. S. 183-294. Verſuch einer Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften von C. W. Flügge I Band Halle 1797. S. 497-534. II Bd. S. 423-446. III Bd. S. 585-678.

rialien ſchon oft geſammelt, geſichtet, auf verſchiedene Art geordnet und gewählt, und zu verſchiedenen Abſichten verarbeitet, wo ſie alle aus einem nicht ſo ſehr entfernten Zeitalter und ziemlich vollſtändig ſind, wie z. B. bei der Reformationsgeſchichte, da wird es ſchon leichter, ſie zulezt in ein ſchönes, harmoniſches Ganze zu verbinden. Aber bei der Geſchichte der Sittenlehre Jeſu iſt es Anders.

Ein

Einleitung
in die Geſchichte
der
Sittenlehre unter den Ebräern
vor Jeſus.

Die Sittenlehre hat unter den Ebräern vor Jesus äusserst merkwürdige, und in ihrer Art einzige Schicksale gehabt. Sie ist unter ihnen nicht von Philosophie ausgegangen und nie eigentlich Philosophie geworden, und doch ist sie durch ihren inneren Gehalt und durch ihre Wirkungen der Moralphilosophie zuvorgekommen, und hat sie im Laufe der Zeiten in manchen Stücken bereichert und berichtigt. Indem andere alte Völker sich durch wissenschaftliche und ästhetische Cultur aller Art emporhoben, und insofern das kleine Völkchen der Juden verdunkelten und vergessen machten, hat dieses nach und nach eine Moral und Theologie unter sich entwickelt, welche mehr Wahrheit enthielt, als die Systeme der berühmtesten Weltweisen, welche der Philosophie der Religion und Sittenlehre selbst zu Statten kam, und sich zum Gegenstande des öffentlichen Volksunterrichts erhob. Wenn man auch Römer und Griechen noch

so

so sehr auf Kosten der Juden lobt, und überhaupt Griechische und Römische Cultur zum Maasstabe der Beurtheilung aller Völker zu nehmen pflegt, so kann man doch jenes Verdienst dem Ebräischen Volke nicht absprechen, und so ist doch unleugbar, daß dieses für die Geschichte der Moral und Religion weit merkwürdiger bleibt, als alle andere alte Völker, und daß insofern seinen heiligen Büchern ein Interesse anhängt, das sie niemals gänzlich verlieren können.

Folgende Umstände haben am meisten zur Entwicklung und zur eigenthümlichen Beschaffenheit der Moral unter den Ebräern beigetragen. Die Moral wurde von jeher unter diesem Volke an die Lehre von einem Einigen Gotte geknüpft. Alles, was man für Pflicht hielt, wurde als sein Gesez, und zwar gewöhnlich als sein geoffenbartes Gesez betrachtet. Je nachdem der Begriff von Gott unter diesem Volke beschaffen, je nachdem er reiner oder unreiner war, so war auch seine Moral besser oder schlechter. Durch die Anknüpfung der Moral an die Idee eines Einigen Gottes, gewann zwar die lezte nicht immer, sie konnte vielmehr durch ihre Abhängigkeit von jener Lehre verlieren, aber sie erhielt dadurch doch eine gewisse Bestimmtheit, Einheit und einen vortrefflichen Keim zu einer zukünftigen Entwicklung und Ausbildung. Die Pflichten wurden doch auf Eine Quelle, auf ein Princip zurückgeführt, und dies war für die Moral doch weit wohlthätiger, als die Verbindung derselben mit dem Polytheismus oder ein moralischer Synkretismus, in welchem die

die Pflichten gar keinen gemeinschaftlichen Grund haben. Eben so entwickelte und bildete sich die Jüdische Moral an der Idee eines Messias, in welcher zulezt alles Herrliche und Vortreffliche, was der Jude kannte, niedergelegt wurde, und aus welcher am Ende die Idee der Gott wohlgefälligen Menschheit und eines Reichs Gottes auf Erden unter seinem Sohne, als sichtbaren, mit dem Himmel und der Erde gleich verwandten Oberhaupte — welche beide Ideen für die Moral so fruchtbar wurden — hervorgieng. Der Propherenstand selbst, der unter diesem Volke eine so originelle, wichtige, umfassende Einrichtung und Bestimmung hatte, hatte auch auf seine Moral einen entscheidenden Einfluß. Der Einfluß fremder Völker auf seine Moral ist zwar gleichfalls hie und da sichtbar, aber nie hat er die ersten Grundzüge derselben verwischen, nie ihre Hauptfundamente erschüttern können. Er schränkte sich fast nur auf ihre äussere Form ein, und fremde Moral wurde nur alsdann in die Jüdische aufgenommen, wenn sie ihr wirklich oder scheinbar ähnlich war oder dazu dienen konnte, sie allegorisch zu deuten. Die vornehmste Basis der Jüdischen Moral war und blieb immer das Mosaische Gesez, hier aber stand sie mit einem Cärimonial- und politischen Geseze in Verbindung, von welchem sie sich nur mit Mühe losmachen konnte. Jene Verbindung hat ihr eben so viel geschadet, als diese allmählige Trennung genüzt, und auf beide muß in ihrer Geschichte eine vorzügliche Rücksicht genommen werden. Merkwürdig ist es endlich,

lich, daß verschiedene Umstände, welche für die Moral der Ebräer lange sehr wohlthätig waren, am Ende ihrer Vervollkommnung hinderlich wurden. Die Mittel, durch welche das Kind groß gezogen, die Vorstellungen, die Methoden, die Uebungen, die Lehrbücher, durch welche es gebildet ward, taugen nicht mehr für dasselbige, wenn es ein reiferes Alter erreicht hat, sondern würden es vielmehr in seinem Fortschreiten hindern. Die Abhängigkeit der Jüdischen Moral von der Idee Eines Gottes und Gesezgebers, eines Messias und messianischen Reichs ist ihr in ihrem Kindes- und Jugendalter eben so nüzlich, als in ihrem reiferen Alter, an ihrem Wachsthum und ihrer Fortbildung nachtheilig gewesen. Daß sie kein eigenes freies Gebiet hatte, sondern auf fremdem Gebiete wohnen mußte, wurde ihr in die Länge lästig und hielt sie in ihrem ferneren Gedeihen zurück. Diese Bemerkungen konnten hier angedeutet werden — die Geschichte selbst wird sie weiter ausführen.

Die Geschichte der Moral unter den Ebräern ist bisher nur wenig bearbeitet worden. Als man noch in der Bibel alten und neuen Testaments überall eine göttliche Offenbarung und von Gott inspirirte Worte sah, da war eben so wenig an eine Geschichte der Moral und der moralischen Lehren unter diesem Volke, als an eine Geschichte der Dogmatik und der Dogmen unter demselben zu denken. Wenigstens war keine eigentlich psychologische und historische Entwicklung derselben möglich. Höchstens konnte erzählt werden, wie Gott bald diese bald jene Lehre geoffenbart, und etwa

in

in diesen seinen Offenbarungen eine gewisse Stufenfolge beobachtet habe. Der lezte Gesichtspunct wurde übrigens eher bei der Dogmatik, als bei der Moral des A. T. genommen. Der lezten schrieb man nicht nur nicht dieselbige Wichtigkeit zu, welche man der ersten zuschrieb, sondern man glaubte auch, daß sie schon im Mosaischen Gesezе, ja schon vorher, in ihrer ganzen Vollkommenheit vorhanden gewesen sei, und konnte um so weniger an eine historische Entwicklung derselben, an eine Geschichte ihres Fortschreitens, ihres Zurückgehens und ihrer Vervollkommnung denken. In der Moral Jesu dachte man sich freilich eine neue noch vollkommenere Offenbarung Gottes, man leitete sie unmittelbar vom Himmel ab, aber eben deswegen dachte niemand daran, den Ursprung derselben aus natürlichen Ursachen erklären zu wollen. Sonst würde diese Untersuchung die Aufmerksamkeit auf die Geschichte der Moral unter den Ebräern vor Jesus geleitet haben. Man würde in jener Geschichte Quellen des Ursprungs der Sittenlehre Jesu aufgesucht, und sie also sorgfältiger studirt und beschrieben haben, als wirklich geschehen ist.

Eine besondere Schwierigkeit in der bearbeitung dieser Geschichte macht das aus, daß das Alter und der Ursprung mehrerer Bücher des A. T. und einzelner Theile derselben sehr ungewiß ist, und durch neuere kritische Untersuchungen immer ungewisser geworden ist. Man denke an den Pentateuchus, Hiob, die Psalmen, den Prediger und die meisten historischen Bücher des A. T. Es ist daher unmöglich, alle Begebenheiten und

Er-

Erſcheinungen, welche zur Geſchichte der Moral unter den Ebräern vor Jeſus gehören, mit chronologiſcher Gewisheit und Genauigkeit zu ordnen, ſondern man muß oft bloß Graden der Wahrſcheinlichkeit folgen, die auf der Zuſammenſtellung von zerſtreuten Datis und auf feinen Combinationen beruhen. Eben ſo iſt es mit den ſogenannten apokryphiſchen Büchern des A. T., die ſonſt für die Geſchichte der Moral ſo wichtig ſind. Ich kann alſo hier keine durchaus chronologiſch genaue Geſchichte verſprechen, aber meine Geſchichte wird, wie ich hoffe, beweiſen, daß ich über den Urſprung dieſer Bücher ſelbſt Unterſuchungen angeſtellt, und daß ich über die wahrſcheinliche Ordnung und Folge der Begebenheiten ſelbſt gedacht habe.

Was die Quellen und Hülfsmittel dieſer Geſchichte betrifft, ſo ſind ſie ihr zum Theil mit der Geſchichte der Juden überhaupt vor Jeſus gemeinſchaftlich [1]), zum Theil eigenthümlich. Die canoniſchen und apokryphiſchen Bücher des A. T., Philo, Joſephus, der Talmud und das N. T. ſelbſt, inſofern man aus demſelben auf die Moral und Denkart der Juden vor Jeſus zurückſchlieſſen kann, ſind auch für dieſe Geſchichte die beſten und eigentlich einzigen Quellen, nur muß man aus denſelben, mit Kritik, prüfend und frei, und

1) Dieſe hat insbeſondere I. F. Buddeus Hiſtoria eccleſiaſtica veteris Teſtamenti ab orbe condito usque ad Chriſtum natum variis observationibus illuſtrata edit. 3. Halæ Magd. 1726. §. 8.-22. ſorgfältig angeführt und beurtheilt, und damit kann man noch J. A. Möſſelts Anweiſung zur Kenntniß der beſten allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie. 2. Aufl. §. 86-92. verbinden.

und besonders in Rücksicht auf die sogenannten canonischen Bücher ohne eine ängstliche und abergläubische Verehrung derselben schöpfen. Diejenige, welche die sogenannte Kirchengeschichte des A. T. in neueren Zeiten bearbeitet haben, haben nur wenig für die Geschichte der Jüdischen Moral gethan, jedoch verdienen allerdings hier Natalis Alexander [2]), Fridrich Spanheim [3]), und J. F. Buddeus [4]), eine Auszeichnung. Unter denjenigen, welche die im A. T. enthaltene Geschichte aufs neue bearbeitet und sie zum Theil bis zur Zeit Jesu fortgesezt haben, hat unstreitig Jess [5]) am meisten für die Geschichte der Moral gethan. Verschiedene neuere Schriftsteller, welche in der Alttestamentlichen Geschichte vornemlich einen Plan der göttlichen Vorsehung zur Bildung des menschlichen Geschlechts, zur Vorbereitung auf den Messias, zur allmählichen Entwicklung der Religion entdeckt haben, haben manche schäzbare Bemerkungen und Beiträge auch zur Geschichte der Moral geliefert und hier verdienen die Namen Jerusalem [6]), Jess [7]), Less [8]), und

2) In den zwei ersten Bänden seiner Historia ecclesiastica veteris novique Testamenti der Edition Paris 1720 8 Foliobände.

3. In seiner Historia ecclesiastica a condito Adamo ad aevum Christianum in Opp. cf. 1. Lugd. Batav. 1701

4) S. Note 1.

5) Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu d. i. Geschichte der Patriarchen, Mosis, Josua und der Heerführer, Davids und Salomos, der Könige Juda und Israel nach der Trennung des Reichs 10. Bde Zürich 1776-1787.

6) Briefe über die Mosaischen Schriften und Philosophie. Braunschweig 1762. Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion 2 Theil Braunschweig 1774. u 79.

7 s. Not 5 und: Von dem Reiche Gottes Zürich 1774

8) Ueber die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung Th. I. 2. Göttingen 1786.

und Leſſing [9]) mit Hochachtung genannt zu werden. Noch mehr hat Niemeyer [10]) durch Entwicklung der bibliſchen Charactere und durch manche eingeflochtene Unterſuchungen über die bibliſche Lehre für dieſen Zweck gethan. Diejenigen welche die Geſchichte der jüdiſchen Theologie vor Jeſus bisher bearbeiteten, haben ſich auf die Geſchichte der Moral nicht viel eingelaſſen [11]). Unter den Geſchichtſchreibern der Philoſophie überhaupt hat Brucker am meiſten für unſern Zweck gethan, Buddeus aber hat eine beſondere Einleitung in die Geſchichte der Philoſophie der Ebräer geſchrieben, in welche die Geſchichte ihrer Moral auch kurz eingewebt iſt [12]). Unter den Geſchichtſchreibern der Moralphiloſophie, welche ohnehin ſehr ſelten, dürftig und mangelhaft ſind, hat Gundling in einem beſondern Kapitel von der Moralphiloſophie der Ebräer gehandelt, welches wenigſtens manche für ſein Zeitalter ſehr freie und originelle Bemerkungen enthält [13]). Unter den allgemeinen Geſchichtſchreibern der ältern Menſchen-

9) Die Erziehung des Menſchengeſchlechts Berlin 1780.

10) Charakteriſtik der Bibel. 6 Bde.

11) J. F. Reimmanns Verſuch einer Einleitung in die Hiſtorie der Theologie insgemein und der Jüdiſchen Theologie insbeſondere ꝛc. Magdeb. u. Leipz. 1717. S. 176. ff. 707. ff. C. H. L. Poelitz Diſſertat. de graviſſimis Theologiae feriorum Iudaeorum decretis, quorum veſtigia in libris inde ab exilii aetate usque ad ſeculi 4. poſt C. N. initia deprehenditur. Lips. 1794. Ebendeſſ. Pragmatiſche Ueberſicht der Theologie der ſpätern Juden I. Theil 1795. und vornehmlich Theologie des A. T. oder Abriß der religiöſen Begriffe der alten Hebräer. Von den älteſten Zeiten bis auf den Anfang der chriſtlichen Epoche. Leipzig 1796. §. 147 - 164.

12) Introductio ad hiſtoriam philoſophiae Ebraeorum - Halae Sax. 1702.

13) Hiſtoria philoſophiae moralis P. I. Hal. 1706. Cap. VII.

schengeschichte hat einer der neuesten sich durch eine zugleich freimühtige, kenntnißreiche, milde und billige Bearbeitung der Geschichte der Israeliten vor Jesus ausgezeichnet, und manche treffende Bemerkungen auch über die Geschichte der Moral dieses Volks in diesem Zeitalter gemacht [14]).

Eine besondere, etwas ausführlichere Geschichte der Moral der Ebräer vor Jesus, ist noch gar nicht geschrieben. Amyraut, einer der berühmtesten, gelehrtesten und scharfsinnigsten Theologen des siebzehnten Jahrhunderts, ward durch den eigenthümlichen Plan seiner christlichen Moral, welchen ich anderswo in diesem Werke darstellen werde, darauf geleitet, in einem Theile derselben von der Moral Mose und des A. T. überhaupt zu handeln [15]). Für eine Geschichte kann aber dies eigentlich nicht gehalten werden. Amyraut handelt in diesem Bande von der Glückseeligkeit, welche Moses den Menschen geoffenbart hat und von den Mitteln dazu zu gelangen, so weit Moses Unterricht darüber ertheilt hat. Diese Mittel bestehen in den Tugenden, welche Moses vorgeschrieben hat. Amyraut handelt also weiter von der Frömmigkeit der alten Glaubigen in Ansehung der vier Gebote der ersten Tafel, in Ansehung der evangelischen Lehren, die im Mosaischen Geseze enthalten waren, des

14) Grundriß der ältern Menschengeschichte von K. L. Woltmann. 1 Theil. Jena 1796. S. 96. ff.

15) La Morale chretienne à Mac. de Villarnoul. 3 Partie, par Moyse Amyraut à Saumur 1558.

Sabbats und andrer Cäremonien, von der Geduld der alten Glaubigen, von den Geſezen, durch welche ſie Moſes zur Frömmigkeit und Menſchenliebe zugleich bildete, von den ſechs Geboten der zweiten Tafel, von den Verordnungen Moſis in Anſehung der Liebe und Wohlthätigkeit gegen Arme und Fremdlinge, in Anſehung des Kriegs, von der Kriegstapferkeit der alten Iſraeliten, von dem Luxus unter den A. T. endlich von dem Einfluſſe Gottes, durch welchen die Iſraeliten zur Frömmigkeit und zu andern Tugenden fähig gemacht wurden. Man ſieht hieraus, was man ſich in dieſem Bande zu verſprechen hat, und in welchem Geiſte darin die Alttestamentliche Moral behandelt iſt. Diejenigen irren ſich alſo ſehr, welche meinen, Amyraut habe ſchon eine Geſchichte der Ebräiſchen Moral vor Jeſus geſchrieben. Er hat höchſtens dazu, oder zu einem Theile derſelben eine Reihe von Raiſonnements geliefert und zwar mit beſtändiger Rückſicht auf die chriſtliche Moral, deren Bearbeitung er ſich eigentlich in ſeinem Werke zum Zwecke geſezt hatte. Seiler hat in einer ſchon vor vielen Jahren geſchriebenen Gelegenheitsſchrift manche lehrreiche, und zum Theil noch jezt nüzliche Betrachtungen über die älteſte Sittengeſchichte und ihre Quellen, über das Kindesalter der Menſchheit nach den Nachrichten des Pentateuchus, über die Geſchichte der Sitten von Noah bis Moſes, und insbeſondere über die Sittenlehre Moſis und ihr Verhältniß zur natürlichen und chriſtlichen Sit-

Sittenlehre angestellt [16]). Ich habe schon vor einigen Jahren, nach meinen damaligen Einsichten, die Geschichte der Moral unter den Ebräern vor Jesus, in einem kurzen Entwurfe bekannt gemacht [17]). Der freymüthige und geschmackvolle Verfasser eines Abrisses der hebräischen Cultur bis auf das Zeitalter Jesu, besonders mit Hinsicht auf die Fortschritte ihrer Moral [18]) folgte nach, und stimmte in manchen Behauptungen mit mir überein, in andern wich er von mir ab. Zulezt hat ein sehr scharfsinniger und gelehrter Mann einen Versuch gemacht, den Ursprung der Sittenlehre Jesu historisch zu erklären [19]), der ihn auf eine Uebersicht der Geschichte der Jüdischen Sittenlehre zurückführt, und bei welchem nur der Wunsch übrig bleibt, daß er bei der Erklärung dieses Ursprungs noch tiefer zurückgegangen seyn möchte.

Ich habe Alles ehrlich angezeigt, was mir von Vorarbeiten bekannt ist, ich wollte mir nicht den Schein geben, etwas ganz Neues und Unerhörtes zu leisten. Ich habe diese Vorarbeiten dankbar genuzt, ohne mich dadurch hindern zu lassen, überall

16) Weiter erstreckt sich der Inhalt der Schrift nicht, welche den Titel führt: Ad morum eorundemque doctrinae historiam animadversiones theologicae Erlangae 1771.

17) Theologiae moralis Ebraeorum ante Christum historia. Goettingae 1794. wieder abgedruckt in Commentationes theologicae editae à I. C. Velthusen, C. T. Kuinoel et G. A. Ruperti Vol. II, Lips. 1795. p. 360. sqq.

18) In Henke Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte 3 Band 3 Stück 13 Abhandl.

19) Ebendas. 5. Band 2 St. 13 Abhandl.

die Quellen selbst zu studieren, Alles selbst zu prüfen und erforderlichen Falls ganz meinen eigenen Weg zu gehen. Ich werde übrigens nicht so ausführlich seyn, als ich wohl seyn könnte, ich werde nicht vergessen, daß eigentlich hier die Geschichte der jüdischen Moral bloß um der Geschichte der christlichen willen erzählt wird. Auf die Geschichte der Sitten und der Sittlichkeit unter den Juden vor Jesus, werde ich mich nur wenig einlassen, weil es zur Erreichung des Zwecks, um dessen willen die Geschichte der ebräischen Moral erzählt wird, wenig beiträgt. Die Hauptsache ist hier die Moral der ebräischen Lehrer, Propheten, Könige, Dichter, Schriftsteller. Nur um das Zeitalter Jesu selbst, wird der moralische Zustand und die Denkart des ganzen Volks für meinen Zweck wichtig, und dieser Gegenstand soll zu seiner Zeit auch einer besondern Untersuchung und Darstellung unterworfen werden.

Geschichte

Geſchichte
der
Sittenlehre unter den Ebräern vor Jeſus.

Digitized by Google

Die älteſte Geſchichte der Moral gründet ſich auf die Nachrichten der Geneſis. Da es aber ungewiß iſt, wie alt die in dieſem Buche enthaltenen Urkunden ſind, und was in derſelben hiſtoriſche Wahrheit, was Dichtung, was fabelhafte Sage, was Irrthum, was Geſchichte oder Philoſophie ſei, ſo mangelt es uns an einer hinlänglich beurkundeten und beglaubigten Geſchichte der älteſten Moral. Eine ſolche Geſchichte kann es auch überhaupt nicht wohl geben. Wenn man es auch für eine wahre beglaubigte Thatſache halten wollte — was doch immer eine bloſſe Vermuthung, oder ein Philoſophem, eine vernünftige Art, ſich die Sache vorzuſtellen, ſeyn könnte — daß urſprünglich Ein Menſchenpaar von Gott geſchaffen worden wäre, ſo lieſſe ſich doch nicht leicht begreifen, wie eine ſichere und zuverläſſige Nachricht von dem Zuſtande und insbeſondere den moraliſchen Vorſtellungen dieſer Menſchen auf die Nachwelt übergehen, und ſich bis auf dasjenige Zeitalter rein und unverfälſcht verbreiten konnte, wo man zu ſchreiben anfieng. Da aber dieſe

Urkunden ohne Zweifel lange vor Moſes verfaßt ſind, oder, wo auch nicht, doch gewiß Vorſtellungen enthalten, welche lange vor Moſes unter den Iſraeliten bekannt waren, und von gewiſſen Weiſen verbreitet wurden, ſo können wir immer aus denſelben erſehen, was ſich Vormoſaiſche Weiſe und Iſraeliten für Vorſtellungen von dem Zuſtande, den Sitten, den moraliſchen Begriffen der älteſten Menſchen und der Vorfahren des iſraelitiſchen Volks gemacht haben. Ueberhaupt muß man in der Geſchichte der Moral unter den alten Ebräern, bei den hiſtoriſchen Büchern nicht nur darauf merken, was etwa ausdrücklich davon erzählt wird, ſondern auch auf die Art, wie es erzählt wird, auf die eigenen moraliſchen Grundſäze ihrer Verfaſſer, welche zuweilen deutlich aus ihrer Erzählungsart hervorleuchten.

Den Urkunden der Geneſis zufolge, waren in den älteſten Zeiten vom Urſprunge des Menſchengeſchlechts bis zu den Zeiten Abrahams theils bei den ebräiſchen Volke theils bei einzelnen Weiſen deſſelben folgende moraliſche Vorſtellungen gewöhnlich.

Verehrung Jehovas, Beobachtung ſeiner Gebote, Wandeln vor ihm, ein Lebenswandel, wobei man ſich unaufhörlich ſeiner unſichtbaren Gegenwart erinnert, Glauben an ſeine Verheiſſungen und Drohungen — dies ſind die vornehmſten Tugenden, und ohne ſie gibt es gar keine Tugend. Dieſe Vorſchriften ihres Verhaltens haben aber die Menſchen nicht durch eigenes Nachdenken gefunden, ſondern Jehova ſelbſt hat ſie ihnen durch gewiſſe Offen-

fenbarungen, Erſcheinungen, Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen bekannt gemacht. Gott hält über der Beobachtung ſeiner Gebote, er ſeegnet und beglückt die, welche ſie halten, mit Gütern aller Art, ſie ſind ſeine geliebte Söhne, die Ungehorſamen ſtraft und züchtigt er mit Uebeln aller Art, ſie ſind bloß Söhne der Menſchen — Dieſe Vorſtellungen ſchimmern ſo ſehr überall ſchon in dieſem Zeitraume durch, daß es hier keiner beſondern Belege bedarf. So roh oder ſo edel die Vorſtellungen von Gott und Offenbarung geweſen ſeyn mögen, die Moral hieng von jeher unter dieſem Volke, und ſchon unter den Eltern des Menſchengeſchlechts an derſelben.

Als Gott die erſten Menſchen geſchaffen hatte, wies er ihnen ſelbſt ihre Beſtimmung, ſich auf der Erde fortzupflanzen und ſie nach allen ihren Theilen zu beherrſchen, zu ihrem Nuzen und Vergnügen zu gebrauchen, an. Er ſchuf ſie, wie ſonſt kein Geſchöpf, ſich ſelbſt ähnlich, und ſo wie Alles urſprünglich gut war, ſo war es auch der Menſch (1. Moſ. 1, 26-31). Es war izt gar kein Uebel in der Welt, weder Unordnung und Zweckwidrigkeit, noch Sünde und Elend. Gott war mit Allem zufrieden, und war ſo froh über ſeine vollendete Arbeit, daß er den Tag nachher ſich einer behaglichen Ruhe überließ, und dieſen Tag als einen glücklichen und heiligen Tag auszeichnete, und auch zur Feier für die Menſchen beſtimmte (2, 2. 3). Das erſte Menſchenpaar lebt dem Willen Gottes gemäß ruhig und heiter. Jehova ſelbſt pflanzt für daſſelbe einen

nen

ven schönen fruchtbaren Garten, und in demselben einen Lebensbaum, dessen Frucht ihrem Leben eine ganz unzerstörbare Kraft und Dauer mittheilen sollte (2, 9 ff. 3, 22). Dem ersten Menschen hatte Gott eine Gattin aus einem Theile seines eigenen Körpers gebildet, daher empfand er eine Anhänglichkeit an sie, die durch nichts getrennt werden konnte, und eben daher ist überhaupt unter den Menschen die unzertrennliche Anhänglichkeit zwischen Mann und Frau zu erklären (2, 18-25). Das erste Menschenpaar war so rein und unschuldig, daß sie nicht einmal bei dem Anblicke ihrer nakten Körper, Schaam empfanden (2, 25). Aber bald kam die Sünde, und durch sie Uebel aller Art in die Welt. Die Menschen übertraten ein Verbot Jehovas, durch welches er ihre Tugend prüfen und sie ans Entbehren gewöhnen wollte. Auf einmal war ihre erste Unschuld dahin, die Heftigkeit der sinnlichen Triebe erwachte, die ersten Menschen fliehen und Zittern vor der Stimme und dem Anblicke Gottes, der im Garten wandelt, dieser droht und straft, das physische Uebel nimt seinen Anfang, ein Fluch ergeht über die ganze Erde und der Keim der Sterblichkeit ist nun in die menschliche Natur gelegt. Vorher wußten die Menschen bloß, was gut ist, izt wissen sie auch, was böse ist (Kap. 3).

Ich verstehe alle diese Urkunden so buchstäblich, als möglich. Die alten Theologen hatten meines Erachtens darum ganz recht, nur fehlten sie darinn, daß sie Alles glaubten, und Andere

dere glauben machen wollten. Wir legen jenem Zeitalter viel zu viel Kunst, Cultur und Rafsinement bei, und beurtheilen das Hebräische Alterthum viel zu sehr nach Griechischen und andern Mustern, wenn wir diese Stücke als Mythen und Philosopheme behandeln, und darinn ausser einigen Säzen, die auch zu unserer Philosophie gehören, alles zur Einkleidung rechnen. Es wäre in der That noch wundervoller, wenn die Verfasser dieser Stücke so, als wenn sie buchstäblich hätten verstanden seyn wollen. Uebrigens können nichts destoweniger ältere Sagen, Phantasie und Philosophie der Verfasser einen gemeinschaftlichen Antheil an diesen Stücken gehabt haben, und immer liegen in denselben gewisse moralische Ideen zum Grunde. Bei ihnen hieng Philosophie und Geschichte aufs engste zusammen. Sie philosophirten über die Natur des Menschen aus alten historischen oder fabelhaften Sagen und Traditionen, und lösten sich daraus die Räthsel der Welt überhaupt auf. Ihre Religion und Theologie war historisch. Wo Geschichte oder Sage mangelte, da vertrat Vermuthung und Phantasie ihre Stelle, da schrieb man ihnen das Ansehen der Geschichte zu. Aber auch so leuchten aus diesen Urkunden gewisse edle moralische Begriffe hervor, auch so sind sie ehrwürdige und schäzbare Denkmäler des menschlichen Geistes, und verdienen nichts weniger als Spott und Verachtung. Vielmehr liegen auch auf diese Art so vortreffliche Ideen und Reflexionen in denselben, daß man leicht versucht werden kann, entweder diesem Zeitalter in dieser Rükficht weit mehr Einsicht und Bildung zuzuschrei-

ſchreiben, als gewöhnlich geſchieht, oder dieſe Urkunden nicht ſo alt anzunehmen, als man zu thun pflegt. Da das Leztere zu ſehr mit dem anderweitigen Inhalte dieſer Urkunden, und mit andern Datis ſtreitet, ſo nehme ich keinen Anſtand, das Erſte zu behaupten. Wie kommt es doch, daß wir in der ganzen Ebräiſchen Literatur von dieſen Urkunden an, bis in das Zeitalter Davids und Salomos gar nichts mehr antreffen, was wir ihnen in Anſehung der darinn enthaltenen philoſophiſchen und beſonders moraliſchen Ideen an die Seite ſtellen könnten? Warum ſpricht oder ſingt ſo lange kein Weiſer mehr über Sünde, ihren Urſprung, ihre Entwicklung, ihre Wirkungen, über erſte Unſchuld, über menſchliches Elend und ſeine Urſachen, über Beſtimmung des Menſchen, über Tugend und Laſter, über Sinnlichkeit und Leidenſchaft? Warum bekümmert ſich überhaupt ſo lange niemand mehr um dieſe Gegenſtände, und warum werden ſie mit der öffentlichen Religion in keine Verbindung geſezt? Es war vor Moſes, und ſelbſt wie es ſcheint vor Abraham ein Zeitalter unter den Ebräern vorhanden, in welchem eine Art von Philoſophie über Religion und Moral rege war, welches in der Folge wieder verſchwand und beſonders durch das Moſaiſche Geſez ſehr lange gehindert wurde, wieder einzutreten. Man bemerkt es unter mehreren Völkern, daß mit dem erſten Erwachen der Bildung, die menſchliche Vernunft auf die wichtigſten Gegenſtände fällt und einige glückliche Griffe thut, nachher aber bald durch politiſche Anſtalten, bald durch Kriege, bald durch Staatsveränderungen,

gen, bald durch gelehrte Systeme wieder zurückgeworfen oder auf Gegenstände geworfen wird, die ihrer minder würdig sind. Man findet in den Büchern des A. T. gar nicht, daß von den religiösen und moralischen Ideen, die in diesen Urkunden liegen, viel Gebrauch gemacht ist, das Christenthum hat ihnen wieder mehr *Interesse für* die Menschen gegeben, und wir *haben sie in unserer* Dogmatik gerade so benuzt, wie wenn wir selbst noch in das Zeitalter gehörten, in welchem jene Urkunden entstanden sind. Wir haben das Kindische und Eingeschränkte, was in diesen Urkunden mit enthalten ist, einer eben so großen Aufmerksamkeit und Achtung gewürdigt, als das Bessere und Wahrere, ja wir haben jenem oft den Vorzug vor diesem geschenkt.

Ich glaube nicht zu viel in jene alten Urkunden zu legen, wenn ich folgende Ideen in derselben finde. Der Mensch wie er jezt ist, gleicht einem Wesen, welches ursprünglich gut war, aber gefallen ist, welches immer noch Aehnlichkeit mit Gott an sich trägt, aber zugleich mit einem Hange zum Verbotenen behaftet ist. Das Verbotene reizt ihn nur desto mehr, etwas zu thun, was er sonst nicht gethan hätte.

Er sucht sich zu überreden, daß das Verbotene erlaubt sei, er betrachtet es blos von der angenehmen Seite, und vergißt die traurigen Folgen — so sündigt er — und mit der ersten Sünde ist die erste Unschuld, Ruhe und Heiterkeit verloren, die Leidenschaften erwachen, und das Gewissen läßt seine strafende

fende Stimme hören. Alles physische Uebel in der Welt, alle Unvollkommenheiten der Erde, alle Schmerzen und Leiden der Menschen sind Folgen der Sünde, und um des Ungehorsams des ersten Menschenpaars willen ist Fluch und Unseegen über Erde und Menschen gekommen. Der Verfasser sagt nicht ausdrücklich, daß der Hang zum Verbotenen sich von den ersten Menschen auf alle ihre Nachkommen fortgepflanzt haben, und daß diese noch an dem Fluch und Unseegen tragen, der wegen des ersten Ungehorsams ergieng. Aber er will es zu verstehen geben oder sezt es voraus. Dieser ebräische Weise gieng offenbar von einem wehmüthigen Gefühle des unter den Menschen verbreiteten Hangs zum Bösen und des menschlichen Elends aus. Er will sich davon Rechenschaft geben, und führt die Quelle von beiden auf das erste Menschenpaar zurück. Er nimmt sich wohl in Acht, sie auf Gott selbst zurückzuführen — der Mensch kommt gut, rein und glücklich aus seinen Händen. Aber er wird verführt theils von aussen (ich zweifle nicht, daß der Verfasser sich wirklich eine redende Schlange und diese von einem bösen, neidischen Geiste besessen dachte) theils durch sein eigenes Herz, und bringt auf diese Art Uebel aller Art in die Welt. So hat es schon Paulus, so haben es andere alte Jüdische Lehrer, so haben es unsere alten Theologen verstanden und sie urtheilten richtiger, als wir, die wir eine reine philosophische Weisheit in diese Urkunden legen wollen. Nur hätte man diese Auflösung eines alten Ebräischen Weisen, nicht in ein Dogma für Christen verwandeln sollen. Auf welche Art und Weise

jener

jener sich Erbsünde und Imputation der ersten Sünde gedacht habe, muß man nicht fragen — er dachte diese Dinge selbst nicht bestimmt. Wollte er etwa bloß sagen, die ersten Menschen haben gesündiget und die unangenehmen Folgen der Sünde empfanden, so wie alle ihre Nachkommen, so erklärte er eigentlich nichts, und etwas wollte er doch gewiß erklären. Seine ersten Menschen sind ursprünglich ganz rein und unschuldig — mit der ersten Sünde gieng die Unschuld nicht nur für sie, sondern für alle ihre Nachkommen, als Kinder sündiger Menschen, verloren. Welcher Saame für zukünftige Forschungen, Wahrheiten oder Irrthümer, Streitigkeiten, Glaubens- und Sittenlehren war in diesen Urkunden ausgestreut und wie verschiedene Wirkungen konnte er hervorbringen, wie mancherlei Schicksale erfahren, je nachdem er gepflegt und gebraucht wurde! Der Lauf der Zeiten hat es vielleicht an keinem Beispiele so deutlich gelehrt, welche erstaunende, dauerhafte und mannichfaltige Wirkungen oft aus kleinen Ursachen entspringen, von welchen man nichts dergleichen ahndete. Der oder die Verfasser dieser Urkunden haben sich gewiß so etwas nicht träumen lassen.

Schon unter den beiden ersten Söhnen des ersten Menschenpaars ist einer böse und darum misfällt Gott das Opfer, welches er ihm von den Früchten des Feldes bringt, indem er das Opfer des bessern Bruders gnädig aufnimmt. Schon hier der Gedanke, daß bloß die Frömmigkeit des

Opfernden seine Gabe Gott angenehm mache. Schon jezt Opfer, aber bloß Opfer des Danks und der Verehrung, nicht der Versöhnung. Aber auch schon jetzt ein Brudermörder — Der erste Sohn des ersten Menschenpaars, das vollkommen rein und unschuldig aus Gottes Hand gekommen war, tödtet seinen guten Bruder aus Neid und Eifersucht. Dieser Mord schreit aber auch zu Gott um Rache, raubt dem Mörder Ruhe und Zufriedenheit, das Land wird dadurch für ihn ganz unfruchtbar; flüchtig und ängstlich irrt der Mörder umher und fürchtet überall wieder Mord. (K. 4.) Mag dies eine wahre Geschichte seyn oder nicht, genug es liegen merkwürdige Begriffe von Opfern, Sünde und ihren Strafen, Mord und bösem Gewissen darinn.

So wie Kain unstet und flüchtig und von Gott verlassen auf der Erde umherirren muß, so wird der fromme Henoch von Gott weggenommen, ohne daß er die Bitterkeit des Todes schmecken darf — plözlich wird er auf der Erde vermißt. Gott nimmt ihn auf diese Art zu sich zum Lohn seiner Frömmigkeit (5, 24.)

So wie von Anfang an ein guter und böser Sohn war, so entsteht bald auch ein gutes und ein böses Geschlecht, Kinder Gottes und Kinder der Menschen (4, 26. 6, 2.) Eine Zeitlang leben sie getrennt und so lange hat die Frömmigkeit noch einen Wohnsiz auf der Erde, aber bald verbinden sich beide Geschlechter, das gute

wird

wird verderbt, und allgemeine Gesezlosigkeit und Gewaltthätigkeit reißt ein. Die Schöpfung verliert ihren Werth für Gott, weil keine Tugend mehr da ist, er beschließt sie wieder in ihr erstes Chaos zurücktreten zu lassen, alles Leben in ihr zu vernichten — nur eine einige übrig gebliebene fromme Familie soll gerettet werden, um mit ihr, wo möglich, ein neues, besseres Menschengeschlecht beginnen zu lassen. (6, 1-9.)

Schon bei der Geburt Noahs hatte sein Vater gesagt: Dieser soll uns trösten bey der Arbeit und Mühe, die uns die von Jehova verfluchte Erde macht" (5, 29.) Man hofte Die Erde werde von dem Fluche, den die Sünde über sie gebracht habe, durch die Frömmigkeit dieses Mannes entbunden werden, so sagte es wenigstens die spätere Tradition. Aber nein! die Ruchlosigkeit nimmt zu, und Noahs Tugend kann dem verdorbenen Geschlechte zu nichts nüzen. Er selbst war — so wird seine Tugend beschrieben — Gott wohlgefällig, er war der Frömmste und untadelhafteste Mann, er war ein Liebling Gottes und dieser würdigte ihn seines Umgangs (6, 8. 9.) Er war der einige Mensch, der Gott getreu geblieben war (7, 1.) Seine Zeitgenossen waren durchaus gewaltthätig, boshaft und sannen nur auf Böses (6, 5.) Die Schöpfung wird also wieder verwüstet (1, 2. 7, 10 ff.) alles Lebende stirbt in der großen Fluth, ausgenommen was sich auf Jehovas Geheiß in das große Schiff gerettet hat. Offenbar hat der Verfasser der Urkunde im ersten Kapitel diese Fluth

und ihr Verschwinden sich zum Muster genommen, so wie nach dieser Fluth gleichsam eine zweite Schöpfung vorgeht. Nachdem Noah sammt seiner Familie gerettet ist, wird die Erde wieder mit lebendigen Wesen bevölkert und es ergeht ein neuer Ausspruch Jehovas: Seid fruchtbar und vermehret euch! (8, 17.) Noah bauet dem Herrn einen Altar und opfert ihm darauf reine Thiere. (8, 20). Was sollte er ihm sonst opfern? Die Früchte seines Feldes konnte er ihm jezt nicht darbringen. Die Erde war wüst und ein eigenes Feld hatte jezt Noah nicht. Er schlachtet ihm Thiere, die er mit sich aus dem Schiffe bringt und verbrennt sie auf dem Altare. Es sind reine Thiere — schon jezt wird ein Unterschied zwischen Thieren gemacht, welche würdig oder unwürdig wären, dem Jehova geopfert zu werden. In dem Dampfe des brennenden Opfers steigt Noahs Dank und Anbetung zu Jehova empor — ein lieblicher Geruch für Jehova! So wird wirklich einigermasen die Erde von dem göttlichen Fluche befreit. Nie will ich die Erde wieder verfluchen — sagt Jehova sich selbst — um des Menschen willen: denn sein Trachten ist einmal böse von Jugend auf, auch will ich nicht wieder alle lebende Wesen vertilgen, wie ich gethan habe. So lange die Erde stehet, soll Aussaat und Erndte, Kälte und Hize, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht wieder aufhören" (8, 20. 21.). Der natürliche Hang des menschlichen Herzens zum Bösen wird jezt als etwas Bekanntes und Unabänderliches angenommen — er ist einmal da, und es kann auch neben ihm

Tugend auf Erden beſtehen. Erſt jezt wird die Erde zu einer ewigen Dauer von Jehova beſtimmt — Noahs Opfer hat eine große Wirkung. Der zweite Stammvater des menſchlichen Geſchlechts und ſeine Familie erhält von Jehova eine Reihe von Geſezen (9, 1-7), welche theils denjenigen ähnlich ſind, die das erſte Menſchenpaar von ihm erhalten hatte, theils aber ſich, auf gewiſſe Vergehungen bezogen, die ſeit der erſten göttlichen Geſezgebung eingeriſſen waren. Dieſe Geſeze waren zwar nicht, wie viele Rabbinen behaupten und in neueren Zeiten vornehmlich Seldenus weitläuftig ausgeführt hat, für das ganze menſchliche Geſchlecht beſtimmt und kein Inbegriff der göttlichen Geſeze, kein Decalogus in nuce [1]). Aber ſie ſind für die Geſchichte der älteſten Moral ſehr merkwürdig und verdienen daher hier zu ſtehen, und mit einigen Bemerkungen begleitet zu werden:

Seid fruchtbar und vermehret euch und bevölkert die Erde wieder.

Ihr ſollt ein Schrecken für alle Landthiere und für die Vögel unter dem Himmel ſeyn!

Alles, was auf der Erde lebt und alle Fiſche des Meers ſollen eurer Gewalt übergeben ſeyn!

1) Gemara Babyl. ad Sanhedrin 7. 5. Maimonides Halach. Melach. c. 9. Seldenus de iure naturae & gentium iuxta diſciplinam Ebraeor. in Opera omnia tam edita quam inedita, Collegit ac recenſuit David. Wilkins. Londini 1736. Vol. I. Buddei Introd. ad hiſtor. philoſ. Ebraeor. p. 14. f. Ejusd. H. E. V. T. p. 156. ſqq.

Alle lebendige Thiere ſollen euch zur Speiſe dienen, ſo wie ich euch alle grünende Pflanzen zum Gebrauch übergebe!

Nur eſſet kein Fleiſch, in welchem noch lebendiges Blut iſt!

Jedes Thier, das einen Menſchen tödtet, will ich ſtrafen, ſo wie jeden Menſchen, der einen andern tödtet.

Wer Menſchenblut vergießt, deſſen Blut ſoll wieder vergoſſen werden: denn Gott hat den Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen!

Ihr aber ſeid fruchtbar und mehret euch, breitet euch aus und vervielfältiget euch auf der Erde.

Dieſe ſogenanten Noachiſchen Gebote, man mag nun ſieben oder mehr oder weniger zählen, und ſie mögen herkommen, wo ſie wollen, verdienen, daß wir noch eine Zeitlang mit unſrer Aufmerkſamkeit bei denſelben verweilen.

Noah und ſeine Familie werden hier von Jehova wie das erſte Menſchenpaar angeredet. Es wird gleichſam erneuert, was ſchon bey der erſten Schöpfung geſchah. Es ergeht ein neuer Aufruf an die Menſchen, die Erde zu bevölkern. Die Oberherrſchaft über die Thiere und der Gebrauch aller Theile der Erde wird den Menſchen aufs neue aufgetragen, und es wird wiederhohlt, daß der Menſch nach dem Bilde Gottes geſchaffen ſei.

Es

Es wird insbesondere verordnet, jedes Menschenleben aufs sorgfältigste zu schonen: denn schon Kain hatte einen Brudermord verübt und zur Zeit des grosen Sittenverderbnisses vor der Fluth waren mehrere Mordthaten begangen worden.

Auf die Schonung des Menschenlebens scheint auch die Verordnung Beziehung zu haben, daß kein Fleisch mit Blut gegessen werden soll. Das Blut hielt man ohe Zweifel für den Siz der Seele oder des belebenden Princips im Menschen [2]). Schon deswegen wurde es für unerlaubt erklärt, noch halblebendes Fleisch zu essen. Der Genuß dieses Fleisches konnte aber auch leicht zur Rohigkeit und Grausamkeit, selbst gegen Menschen gewöhnen und den Mord befördern. Thiere die man essen wollte, sollten schnell abgeschlachtet werden, so daß das Blut abfloß, man sollte sie nicht ersticken oder durch Martern langsam tödten. Grausamkeit gegen Thiere gewöhnt zur Grausamkeit gegen Menschen. Einen ähnlichen Zweck hatten zwei Geseze Mose: das eine, welches verbot, das Böckchen in der Milch seiner Mutter zu kochen (5 Mos. 14, 21.) das andere, die Mutter die auf den Eyern brütet, zu fangen (22, 6.) Man hat darüber gestritten, ob in jenem Geseze, welches dem Noah gegeben worden, auch das Blutessen selbst verboten sei [3]). Es ist aber

2) Vergl. 5. Mos. 12, 23. Bei Josephus Archäol. I, 3, 8. spricht Jehova, sie sollten alle Thiere essen, χωρις αιματος εν τυτω γαρ εστιν ἡ ψυχη.

3) Man sehe Tertullian. de monog. c. 5. de jejun. c. 4. Chry-

klar, daß hier eigentlich das Essen des vom Blute noch belebten Fleisches verboten wird, woraus von selbst folgt, daß aus einem noch stärkern Grunde das Bluteſſen für verboten gehalten wurde. Das lezte Verbot hat übrigens erst Mose besonders und bestimmt gegeben [4]).

Das Gesez, daß das Blut des Menschen, der andrer Menschen Blut vergießt, wieder vergossen werden soll, kann nach der Natur der Sache nicht als ein bürgerliches, von der Obrigkeit zu vollziehendes Gesez betrachtet werden, aber es ist doch auch kein moraliſches Gesez. Als einst Kain seinen Bruder erschlagen hatte, da wollte Jehova durchaus nicht, daß er wieder erschlagen werden soll (4, 15.). Selbst der Todschlag eines Mörders wurde für verboten erklärt. Jezt da die Menschenfamilie schon etwas zahlreicher und doch noch keine künstliche bürgerliche Verfassung vorhanden ist, jezt schien es die Sicherheit im Naturstande zu erfordern, daß etwa der nächste Anverwandte des gemordeten das Recht erhielt, den Mord auf diese Art zu rächen, und dieses Recht wird von Jehova als Gesez ausgesprochen. Die Gewaltthätigkeiten der unmittelbar vor der großen Fluth

Chryſoſtomus in Geneſ. homil. 27. W. Schickard de jure regio Ebraeor. c. 5. p. 129. meint, das apoſtoliſche Decret Geſch. 15, 29. ſei vornehmlich auf dies Gebot, ſo wie auf die Noachiſchen Gebote überhaupt gegründet. Warum aber nicht vielmehr auf die dahingehörigen Moſaiſchen Geſeze? Man vergl. auch Spencer de leg. Ebraeorum ritualibus p. 692 ſqq. edit. Lipſ. 1705. Selden. de iure nat. et gent. L. VII. c. 12.

4) 3. Moſ. 3, 17. 7, 26. 27. 17, 10. 12–14. 5. B. 12, 16. 15, 23.

Fluth hergegangenen Zeiten konnten zu einer solchen Verfügung Veranlassung geben.

Den Zweck, das Menschenleben heilig zu machen, hat ohnzweifel auch der Ausspruch, daß ein Thier, welches einen Menschen tödtet, gleichfalls getödtet werden soll. Immer sollte die Tödtung eines Menschen dadurch als etwas Strafbares dargestellt und die Noachiden dadurch erinnert werden, daß aus einem noch stärkeren Grunde sie, wenn sie Menschenblut vergössen, wieder am Leben gestraft werden würden.

Von diesen Gesezen wird gesagt, daß Gott selbst sie seegnend dem Noah und seiner Familie gegeben habe (9, 1.). Mag sie aber gegeben haben, wer da will, mag der von welchen diese Nachricht herrührt, sich gedacht haben, daß Jehova, der sich der Tradition zufolge in diesem Zeitalter oft mit den Sterblichen unterredete, wirklich diese Gesezе selbst auf eine uns unbekannte Weise bekannt gemacht habe oder mag Noah selbst sie als göttliche ihm von Gott geoffenbarte Gesezе gegeben haben, so bleiben sie immer ein kurzer Inbegriff der Moral in den Zeiten vor und nach der großen Fluth, so leuchten immer auch aus diesen dürftigen Elementen eines moralischen Gesezbuchs große Ideen von Menschenwürde hervor. Ja diese Ideen sind eigentlich der Geist, der das Ganze belebt. Auf sie hat Alles Beziehung. Die Ganze unvernünftige Natur wird als Mittel, der Mensch als Zweck betrachtet. Diese Ideen von Menschenwürde mehr oder minder voll-

kommen laufen fast durch die ganze Geschichte der Moral unter den Ebräern fort, und waren eine Frucht ihrer Verbindung mit der Religion. In diesen alten Urkunden sind die ersten Keime derselben enthalten, welche freylich die Nachwelt nicht immer sorgfältig pflegte, oft vernächlässigte und verdarb, welche aber doch endlich die schönste und edelste Frucht hervorbrachten. Moses hat diese ältern Gesetze gut zu benuzen gewußt.

Noah fieng an Weinberge zu pflanzen. Einmal lag er berauscht und entblößt in seinem Zelte: Einer seiner Nachkommen beweißt dabei eine unzeitige Neugierde und spottet, zwei seiner Söhne beweisen ihm in diesem Zustande schonende Achtung und Liebe, und suchen ihn vor Verachtung zu retten. Nachher flucht er jenem und verdammt ihn sammt seinen Nachkommen zur Unterwürfigkeit, diese segnet er und bestimmt sie sammt ihren Nachkommen zur Oberherrschaft (9, 20:27) [5]).

Mag

5) Man sehe bei dieser Stelle Ilgens glückliche Verbesserung und Erläuterung. Die Urkunden des Jerusalemischen Tempelarchivs in ihrer Urgestalt als Beytrag zur Berichtigung der Geschichte der Religion und Politik. 1. Theil. Halle 1708. S. 35. f. "Nach dem Willen des Erzählers, heißt es unter andern, soll Kanaan der seyn, der sündiget, und der, der den Fluch davon trägt. Er sündigt, wenn ihm sein Vater Cham die Blöße des Grosvaters zeigt, daß er eine so schaamlose Neugierde hat und sie sich zeigen läßt, und es nicht vielmehr macht, wie Schem und Jephet, die ihren Vater bedeckten; er sündiget, daß er es den zwey Brüdern seines Vaters sagt, damit auch diese kommen sollen, und ihren Vater in dieser Unanständigkeit sehen. Der Vater hat zwar zu allen diesem Veranlassung gegeben und er verdient am ersten Strafe, aber er durfte nicht unmittelbar selbst verwünscht werden, weil diese Verwünschung auf alle Nachkommen des Cham hätte übergehen müssen, die Kap. X, 6. erwähnt werden, was

Mag Noah hier eine Ungerechtigkeit begangen, mag er dadurch die glückliche Gleichheit in der Familie zerstört haben, immer sieht man aus dieser Begebenheit, welcher Werth auf Fluch und Seegen der Familienväter gesezt wurde — immer eine deutliche Spur von dem Grundsaze, daß man ihnen Hochachtung und Schonung beweisen müsse, auch wenn sie fehlten.

Unter den Nachkommen eines der Söhne Noahs, des Sem, erhielt sich die Verehrung Jehovas am reinsten und längsten. Von ihm stammt Eber ab, der dem Ebräervolke seinen Namen schenkte, und Abraham, der auch in der Geschichte der Moral eine neue Epoche eröffnet. Dieser merkwürdige Mann hat unter Juden und Christen ein Ansehen erhalten, welches bis auf den heutigen Tag fortdauert. An seine Person wurden Verheissungen und Erwartungen geknüpft, die sich auf die ganze Jüdische Nation in den entferntesten Zeiten bezogen, und die Tradition und Phantasie schrieb ihm ohne Zweifel Manches zu, an das er nie gedacht hat. Ein göttlicher Ruf bringt ihn aus seinem Vaterlande nach Kanaan. Er ist der Mann, welchen die Vorsehung als eine Vormauer wider die auch unter den Sethiten und Semiten einreissende Abgötterei, als die Stüze der Verehrung eines Einigen Gottes, und als den ersten gebrauchen will, durch welchen diese Verehrung

was schlecht erfüllt worden wäre; daher bleibt die Strafe für Cham darauf eingeschränkt, daß er voraus sieht, daß der von ihm verführte Sohn Kanaan unglücklich ist, und daß er sich bewust ist, durch seine Unbesonnenheit dieses Unglück über ihn gebracht zu haben".

rung in einem bestimmten Lande auf ewige Zeiten einen Wohnsiz erhalten soll. Daher hat man sein Bild nach und nach fast bis zum Ideale ausgemahlt, und seine ganze Geschichte ist voll großer und rührender Züge. Es muß in der Person Abrahams selbst etwas Großes, eine gewisse Seelenstärke und Kraft gewesen seyn, er muß sich um die Verehrung Jehovas wirklich große Verdienste erworben haben, und auch die, von welchen seine Geschichte in der Genesis herkömmt, müssen alte genialische und fühlende ebräische Weise gewesen seyn, womit übrigens gar nicht geleugnet wird, daß in der Religion Abrahams viel Eingeschränktes und Kindisches ist, und daß diejenigen, welche seine Geschichte beschrieben haben, sie zum Theil nach unrichtigen und unreinen moralischen Grundsäzen beschrieben haben. Abraham wurde der Stolz der Nation, schon von ihm abzustammen wurde für ein Glück und für einen Grund des göttlichen Wohlgefallens gehalten. Dies gieng so weit, daß sein Beispiel und Verdienst, welches zur Nachahmung hätte anreizen sollen, nach und nach das Gegentheil bewirkte. Die Abstammung von ihm wurde für einem Ersaz der Tugend gehalten. Die ersten Lehrer des Christenthums haben diesen Irrthum bekämpft, zugleich aber seinen Glauben selbst den Christen zum Muster vorgestellt, und nur einer moralischen Abstammung von ihm einen Werth beigelegt. Abraham ist oft über Verdienst erhoben, oft selbst, indem man ihn zu erheben glaubte, wirklich herabgesezt, oft unverschuldet getadelt und erniedriget worden. Schon sein

erster

erſter bekannter Geſchichtſchreiber ſcheint ihn nicht immer richtig dargeſtellt und beurtheilt zu haben.

Wenn von den moraliſchen Begriffen und Grundſäzen Abrahams die Rede iſt, ſo liefert uns die Geneſis darüber nur wenig ausdrückliche Nachrichten, aber aus den Handlungen und dem Character Abrahams, wie die Geneſis ſie beſchreibt, können wir ſie mit Wahrſcheinlichkeit abnehmen. Sein Character ſowohl als ſeine moraliſchen Vorſtellungen haben gewiſſe Vorzüge uud gewiſſe Schwächen. Beide ſollen hier mit ſtrenger Unpartheilichkeit dargeſtellt werden, ſo weit der Faden der Geſchichte uns nicht verläßt, und hinlängliche Grüude der Wahrſcheinlichkeit nicht mangeln.

Abraham, ein Mann von hohem Stande und groſſen Reichthümern, nach damaliger Weiſe, bleibt mitten unter der Abgötterei ſeines Zeitalters ein ſtandhafter Verehrer Jehovas, und hat von ihm zwar keine durchaus reine, aber doch in mancher Rückſicht würdige und groſſe Begriffe. Oefters glaubt er Erſcheinungen Gottes in Symbolen und unbeſtimmten Geſtalten zu haben, und ihn bald im wachenden bald im träumenden Zuſtande mit ſich reden zu hören (12, 7. 13, 14. 15, 1 ff. 12 ff. 17, 1 ff. 18, 1 ff.). Seine Seele iſt ſtets voll vom Gedanken Jehovas, und wird dadurch zu den höchſten Erwartungen, zu den reizendſten Ausſichten in die Zukunft, zu den härteſten Aufopferungen, zu Viſionen und zu Schwärmereien geſpannt, die wenigſtens ſeinem Herzen keine

Schande

Schande machen. Sein Gott ist der Herr Himmels und der Erden, er kann Abraham die zahlreichste Nachkommenschaft schenken, und ihn sammt seinen Nachkommen im höchsten Grade beglücken, seine Vorsehung leitet ihn, und schüzt ihn in allen Gefahren, er ist der Allmächtige und will, daß Abraham im Angedenken an ihn rechtschaffen lebe (14, 22. 12, 2. 3. 13, 15 ff. 15, 1 ff. 16, 1 ff.) er ist der Belohner des Guten und der Bestrafer des Bösen, und straft nur Schuldige, (13, 13. 18, 20 ff.). Er fährt aber auch hernieder vom Himmel und sieht selbst nach, ob alle Gerüchte, die vor ihn gekommen sind, auch wahr sind (17, 22. 18, 20. 21.) er vertilgt ganz Sodom wegen seiner lasterhaften Bewohner (18, 20 ff. 19, 1 ff.), und kann ihm sogar zur Prüfung gebieten, seinen eigenen Sohn zu schlachten (22, 2.) und es ihm zum größten Verdienste anrechnen, daß er es thun will (16, 18) Abraham errichtet seinem Jehova überall Altäre, opfert und betet zu ihn (12, 7. 13, 4. 18. 21, 33.) Er ist voll Vertrauen auf ihn, und alles, was er für seine Verheissung hält, glaubt er unerschütterlich, er ist bereit, seinem Jehova in allen Stücken Gehorsam zu leisten und thut alles, was er für sein Gebot hält. Er hält sich für berufen, die Verehrung Jehovas auch unter andern auszubreiten, und auf die Nachwelt fortzupflanzen — er zeichnet die Verehrer Jehovas selbst am Körper aus, und führt die Beschneidung als ein Gesez ein (24, 3. 4. 17, 8 ff.) Eben so schenkt er dieser Verehrung einen eigenen Wohnsiz, einen Mittelpunct, von welchen aus sie sich weiter verbreiten soll, in

Kanaan

Kanaan. Dieser fromme Eifer hatte gute Absichten und manche wohlthätige Folgen, aber er legte auch den Grund zu der Selbstsucht, zu der Eitelkeit, zu der Intoleranz, zu der Einbildung auf zufällige Vorzüge und Unterscheidungszeichen, die unter den Nachkommen Abrahams einen so ungeheuren Grad erreicht hat. Abraham kennt die Heiligkeit des Eides (24, 3.) Er lebt in der Monogamie, glaubt jedoch auch sich seiner Sclavinnen zum Beischlaf bedienen zu dürfen, macht aber einen Unterschied zwischen den Kindern der Sclavinnen und der eigentlichen Frau. Sara muntert ihn selbst auf, — mit der Sclavin Kinder zu zeugen, aber diese bleibt Sclavin und wird als solche behandelt (16, 1-6. 25, 1.6.) Er ist ein gefühlvoller Menschenfreund, das Schicksal welches Sodom bevorsteht, erfüllt ihn mit den mitleidigsten Empfindungen und er sucht es durch die dringendsten Gebete abzuwenden. Er ist uneigennützig, friedfertig, großmüthig und tapfer zur Rettung der Unterdrückten (13, 8 ff. 14 ff. 22 ff. Diese Vorzüge hat ihm schwerlich erst eine spätere Tradition beigelegt, es sind zum Theil solche, deren Werth der spätere Jude nicht einmal gehörig zu schätzen wußte.

Die Aufrichtigkeit und Redlichkeit Abrahams leuchtet aus manchen Zügen seiner Geschichte hervor und eben so erscheint er auch als ein guter Ehegatte. Nichts desto weniger erlaubt er sich zweymal eine Lüge und verleitet seine Frau gleichfalls dazu. Er giebt seine Frau für seine Schwester aus, sezt dadurch ihre Ehre und Keuschheit

heit aufs Spiel, sezt sie der Gefahr eines Ehebruchs aus, alles dieß bloß eeswegen, damit es ihm desto besser im Auslande ergehen möge. Nachher, da ihm der ausländische König mit Recht Vorwürfe über diese Handlung macht, entschuldigt er sich mit einer Sophisterei: Sie ist auch wirklich meine Schwester, wir haben beyde Einen Vater, nur nicht eine Mutter. (12, 10-20. Kap. 20.) Sollen wir alle dies mehr für moralische Schwäche oder moralischen Irrthum halten? In der zweiten Geschichte ist noch ein Zug bemerkungswürdig, durch welchen der Geschichtschreiber entweder seine eigene Denkart oder die Denkart der abrahamitischen Zeiten charakterisirt hat. Der König von Gerar läßt Abrahams Frau, die er für seine Schwester hält, hohlen, um sie zu beschlafen. Da spricht Jehova unter andern im Traume zu ihm: Ich weiß, daß du es mit reinem Herzen gethan hast, darum habe ich dich auch verhindert, daß du nicht wider mich sündigtest und sie nicht berührtest. (20, 6.) Wenn also Sara nicht Abrahams Frau gewesen wäre, so hätte sich der König gar nicht versündiget, im Falle er sie berührt hätte.

Sara kann die Sclavin Hagar und ihren Sohn Ismael nicht im Hause leiden, der Sohn ist ihr zu lustig und aufgeweckt, und die Mutter ist ihr ohnehin zuwider. Sie will, das beide aus dem Hause getrieben werden. Dem Abraham ist dies in Rücksicht seines Sohnes äusserst schmerzhaft. Er gibt nichts destoweniger dem Willen seiner Frau nach, und vertreibt ihn sammt seiner

Mutter

Mutter auf eine grauſame Art aus dem Hauſe, ſo daß er wirklich in Gefahr kömmt, vor Hunger und Durſt zu ſterben. Alles dies thut Abraham, weil er glaubt, Gott habe ihm ſelbſt dazu gerathen, und geſagt, ſeine eigentliche Nachkommenſchaft werde von Iſaak abſtammen, und der Sohn der Sclavin werde nichts deſtoweniger der Vater eines zahlreichen Volks werden. Aber mußte er deswegen unbarmherzig aus dem Hauſe gejagt werden, und liegt nicht am Ende der Grund dieſer ganzen Handlung in einer Caprice und Leidenſchaft ſeiner Frau? (21, v. 14.).

Noch verdächtiger werden die göttlichen Offenbarungen und Befehle, welche Abraham empfangen haben will, dadurch, daß er glaubt, Gott habe ihm geboten, ihm ſeinen eigenen Sohn zu ſchlachten, und wirklich alle Anſtalten dazu macht. (22, 1 — 19) So etwas kann der wahre Gott durchaus nicht geboten haben, auch wenn er es bloß gethan hätte, um den Abraham auf die Probe zu ſtellen. Wenn übrigens dieſe Begebenheit die ſchwachen und eingeſchränkten Begriffe Abrahams von Gott beweiſt, ſo beweiſt ſie von der andern Seite keine Schlechtigkeit und Rohigkeit, ſondern vielmehr ſeinen biß zur Schwärmerei und zur bitterſten Aufopferung frommen Sinn. Er liebte ſeinen Sohn aufs innigſte, er betrachtete ihn als das theuerſte Geſchenk Jehovas und als das heiligſte Pfand der Erfüllung der herrlichſten Verheiſſungen Gottes noch für die entfernteſte Zukunft. Aber gerade diß, daß er ſeinem

Herzen so theuer war, scheint ihn auf den Gedanken gebracht zu haben: wie wenn Gott auch diesen von dir forderte? würdest du ihm auch alsdann gehorchen und glauben können, wenn er sein eigenes kostbarstes Geschenk, deinen Stolz, die Stüze deiner schönsten Hoffnungen von dir zurück verlangte? Wenn du dein Theuerstes ihm als Opfer schlachten und im Dampfe zu ihm emporsteigen lassen solltest? Je größer seine väterliche Liebe ist, desto größer ist das Opfer. Jene behauptet einen grossen Plaz in seinem Gemüthe, dieser Gedanke erschüttert und ergreift seine ganze Seele. Schon glaubt er Gottes Befehl zu hören und das starke Pochen des väterlichen Herzens macht ihm das Opfer nur desto heiliger und die göttliche Eingebung nur desto gewisser. Der fromme Schwärmer geht hin — das Messer welches seinen Isaak tödten soll, in der Hand, und das arme Knäbchen muß selbst das Holz hinzutragen, in dessen Feuer es lodern soll — Ob Abraham vorher schon Menschenopfer gesehen und sich dadurch gewissermasen an diese Idee schon gewöhnt hat, ist sehr ungewiß [6]).

Ein Anverwandter und Zeitgenosse Abrahams, Lot, wird durch Engel vom allgemeinen Untergang der Bewohner Sodoms gerettet — wie es aber mit seinem Character und seiner Moral stand, sehen wir daraus, daß er seine beiden Töchter den Sodo-

6) s. Marsham Canon chronic. Secul. V. p. 77 sqq. Bochart Canaan L. 2. c. 2. Witsii Aegyptiaca L. 3. c. 7. p. 228. sqq. Natalis Alexandri H. E. Vet. Test. Aetas mundi III. Diss. 8.

Sodomitern zur Schändung hingeben will, um seine englischen Gäste zu retten, und daß er sich in seinem hohen Alter so sehr zu berauschen pflegt, daß er seine beyden Töchter unwissend beschläft (19, 8. 31 - 38.).

Neben Abraham sind Isaak und Jakob die berühmtesten und verehrtesten Vorväter des hebräischen Volks geworden, aber keiner von den lezten hat die Würde und Energie des ersten. Von den moralischen Begriffen jener beiden Männer ist wenig bekannt, ihre in der Genesis erzählten Handlungen lassen übrigens auf Manches schliessen, wie weit ihre Grundsäze Grundsäze ihres Zeitalters waren, läßt sich nicht mehr mit Gewisheit entscheiden. Isaak strebte dem Character seines Vater nach, ohne je die Stärke desselben zu erreichen. Schon der Gedanke, daß er der Sohn der Verheissung wäre, mußte sein Gemüth erheben, es mit einem gewissen Stolze erfüllen und auf seine Handlungen und Schicksale Einfluß haben, aber eben dieser Umstand scheint einen nachtheiligen Einfluß auf seine Erziehung gehabt und in seinen Character eine gewisse Schwäche gebracht zu haben. Schon um des Gehorsams und Glaubens Abrahams willen ruht ein gewisser Seegen Gottes auch auf ihm — durch Nachahmung Abrahams sollte er dieses Seegens würdig werden, und ihn auf seine Nachkommen fortpflanzen. (26, 3. 4. 24.) Wie Abraham glaubt er sich berufen, die Verehrung Jehovas nicht nur für sich heilig zu halten, sondern auch bey andern zu befördern und auszubreiten. (26, 25) Aber wie er scheut er sich auch nicht, seine Frau im Auslan-

de für seine Schwester auszugeben und sie dadurch der Gefahr, ihre Ehre zu verlieren, auszusezen, weil er sonst für sein Leben fürchtet (26, 7 ff) Er selbst ahndet nicht, daß er damit etwas Unerlaubtes gethan habe, und sein Geschichtschreiber misbilligt es mit keiner Sylbe.

Mehr, als von Isaak, wissen wir von Jakob und in der Art, wie ihn der Geschichtschreiber schildert, sehen wir zugleich die eigene eingeschränkte moralische Vorstellungen desselben hervor leuchten. Man hat in älteren Zeiten diesen Mann, als den eigentlichen Stammvater des Volks Gottes, zu aberglaubisch verehrt und ihm eine zu hohe Vollkommenheit des Characters beigelegt. In neueren Zeiten ist man nach und nach davon abgekommen, hat aber zugleich zu verstehen gegeben, daß es die Absicht des Geschichtsschreibers selbst gewesen sei, in Jakob einen gemeinen und unedlen Character darzustellen [7]). Aber der Character Jakobs ist nicht so ganz schlecht und verworfen, als man ihn gemacht hat, weit mehr ist es seine Moral und seine moralische Einsicht, und der Geschichtschreiber hat sicher nicht die Absicht gehabt, in ihm einen schlechten Mann darzustellen.

Der Geschichtschreiber tadelt die Handlungen Jakobs und die Grundsäze, nach welchen er handelt, mit keinem Worte. Er stellt ihn vielmehr überall als

7) Vergl. Leß über die Religion, ihre Geschichte, Wohl und Bestätigung I Theil S. 262 ff. Herder Geist der ebräischen Poesie I. S. 8. 294 ff. Meine Beiträge zur Erläuterung der biblischen Propheten und zur Geschichte ihrer Auslegung. Stuttgart 1786 S. 108.

als den Liebling Jehovas dar, und nimmt sich wohl in Acht, auch nur in die Manier und den Ton der Erzählung etwas Mißbilligendes einfliessen zu lassen. Jakob ist ein rechtschaffener Mann (25, 27.) Er bringt freilich seinen Bruder Esau hinterlistiger Weise um das Erstgeburtsrecht (25, 29-33.) aber der Geschichtschreiber bemerkt zwar, daß Esau seine Erstgeburt verachtet habe (V. 34.) hingegen über die Handlungsart Jakobs hat er nichts zu bemerken. Er erzählt weiter, daß Jakob seinen kranken Vater betrogen und sich für seinen Bruder Esau ausgegeben habe. Dieser Gedanke kam eigentlich von der Mutter (27, 4.) Jakob sträubt sich sogar Anfangs, ihn auszuführen, er fürchtet, sein Vater möchte ihn befühlen, er alsdann als ein Betrüger vor ihm stehen und statt des Seegens einen Fluch von ihm bekommen (27, 11. 12.) Er fürchtet nicht sowohl den Betrug, als die Folgen desselben, aber er ist doch noch besser als seine Mutter. Diese führt ihre Absicht dadurch aus, daß sie den Fluch über sich nehmen will, wenn ein solcher erfolgen sollte (V. 13.) Der Betrug wird aufs schönste durchgesezt, und als ihn nachher der Vater entdekte, so bleibt der Seegen des ersten Sohnes nichts destoweniger dem Jakob (V. 33-37.) und es wird wie eine göttliche Verfügung dargestellt, daß gerade er ihn empfangen hat. Dem Jakob werden nicht nur keine Vorwürfe gemacht, sondern der Vater seegnet ihn aufs neue vor seiner Abreise, und behandelt ihn ohne weiters als den, auf welchen die dem Abraham gegebene Verheissungen nun ruhen, und auf der Reise selbst

heißt ihm Jehova seinen besondern Schuz und behandelt ihn ganz wie seinen Liebling Abraham (25, 23 27, 33. 26, 1-4. 11-15. Röm. 9, 12. 13). Weder der Vater, noch der Geschichtschreiber, noch Jehova selbst haben etwas Arges daraus, daß Jakob so gehandelt hat. Auch seinen Schwiegervater betrügt er, um sich zu bereichern, und nennt dies noch einen Seegen Gottes und nach der That sagt ihm noch Jehova: Zeuch wieder in deiner Väter Land und zu deiner Freundschaft, ich will mit dir seyn (30, 37-43. 31, 3. 7. 42.) Nach unsern bessern Begriffen ist Esau wirklich ein besserer Mensch, gerade, offen, jähzornig, aber doch versöhnlich und großmüthig, nach den Vorstellungen des damaligen Zeitalters und des Geschichtschreibers ist Jakob der vorzüglichereund Jehova hat ihn vorgezogen (Malach. 1, 2. 3. Röm. 9, 13. 1 Mos. 25, 23.) Sein Betragen gegen seinen Bruder bei seiner Rükkehr nach Canaan, verräth allerdings einen furchtsamen, politischen Menschen, aber ich wollte fast wetten, daß der Geschichtschreiber ihn durch Erzählung dieser Begebenheiten ehren, nicht herabsezen will. Bei Jakob selbst, kann wirklich das Gefühl des ehemals seinem Bruder geschehenen Unrechts Antheil an seinem Betragen haben. (32, 18-20. 33, 3 ff.)

Von seinem Gotte hatte Jakob sehr eingeschränkte und sinnliche Vorstellungen. Man sieht dies nicht nur aus Alle dem, was er glaubt, sein Gott habe ihm eingegeben, befohlen, an ihm gebilligt, sondern noch aus andern Zügen. Auf seiner Reise nach Mesopotamien hat er ein Traumgesicht,

geſicht, das er einer göttlichen Eingebung zuſchreibt. Da er erwacht wundert er ſich, daß Gott auch hier ſei und ruft aus: wie heilig iſt dieſe Stätte! hier iſt Gottes Wohnung! (28, 16. 17.) Er glaubte alſo vorher, daß Gott allein in ſeinem Vaterlande gegenwärtig ſei und dann, daß er an dem Orte, wo er geſchlummert habe, auf eine beſondere ſinnliche Art gegenwärtig ſei. Eben daſelbſt thut er ſeinem Gott ein Gelübde, er verſpricht ihm, ihm an demſelbigen Orte einen Tempel zu errichten, und ihm von Allen, was er beſitzen werde, den Zehnten zu geben, um ihn auf ſeiner Reiſe zu beglücken, und in allen Stücken zu ſeegnen. (28, 20-22.)

So war Jakob — mit manichfaltigen Fehlern und Schwächen des Characters und Irrthümern des Verſtandes behaftet — nicht gerade ein Verworffener und Unwürdiger; aber ein ſchwacher, von Temperament und Neigungen ſehr abhängiger Mann. Er iſt mit vollem Vertrauen zum Gotte ſeiner Väter erfüllt und beſchäfftigt ſich überall mit ihm auf ſeinen Wnaderungen, er thut Alles, was er glaubt, daß ſeinem Gotte wohlgefällig ſei, aber ſeine Vorſtellung von Gott iſt in manchen Stücken unrein und unmoraliſch. Uebrigens kann ein aufmerkſamer Beobachter leicht in ſeiner Geſchichte bemerken, daß ſein Character nach und nach durch Erfahrung, Leiden und Prüfungen feſter und edler wird s).

s) So iſt auch ohne Zweifel Hoſ. 12, 4-7. zu verſtehen. S. meine ſo eben angeführten Beiträge S. 107 f.

Man muß übrigens gestehen, daß Isaak und Jakob nicht sowohl wegen ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit von Gott so sehr ausgezeichnet, beschüzt und mit erfreulichen Hoffnungen für die Zukunft beglückt werden. Es ist Abrahams Glaube und Gehorsam, um dessen Willen dies Alles geschieht (26, 4. 5. 28, 13. 14.) Von ihrer Seite ist es nicht sowohl Verdienst — obgleich der Geschichtschreiber sie nach seiner Art als ganz gute, fromme Leute darstellen will — es ist vielmehr von Gottes Seite freywillige, gnädige Erwählung und Auszeichnung. Uebrigens werden sie als wahre Verehrer des wahren Gottes beschrieben und so durchaus in der ganzen biblischen Geschichte behandelt. Daß aber schon sie um eines fremden Verdiensts willen gesegnet werden — ist eine merkwürdige Idee, die sich in der Geschichte der Ebräischen Moral fortwindet, und wichtige Folgen gehabt hat.

Ein Blick auf die Geschichte dieser drei berühmten Patriarchen kann uns noch auf folgende allgemeine Bemerkungen leiten. Dem hohen Alter glaubte man in diesem Zeitalter große Ehrerbietung schuldig zu seyn, und nichts war ein ehrwürdigerer Gegenstand, als ein grauer Vater einer zahlreichen Familie. Die Aussprüche, die weissagende Orakel, die Seegenssprüche und die Flüche der alten Familienväter, wurden mit Ehrfurcht angehört, dem Gedächtnisse anvertraut, den Nachkommen überliefert und wohl häufig mit Zusäzen bereichert, für äusserst bedeutend und wirksam gehalten. Selbst Fehler und Vergehungen solcher

Grei-

Greiſſen, wenn ſie nur nicht unmittelbar wider die dem Jehova ſchuldige Verehrung giengen, wurden oft nicht als Fehler, oft als Tugenden betrachtet. So wurde das Anſehen des hohen Alters, eben ſowohl Princip guter, als ſchlechter Handlungen. Betrug und Nothlüge wurden wo nicht für erlaubt, doch eben nicht für bedeutend gehalten — um Gottes Liebe und Gnade kam man nicht dadurch. Das Beiſpiel und Wort der Familienväter ſprach noch zur ſpäten Nachwelt, und wirkte auf Jahrhunderte hin. Die Patriarchen glaubten häufig Offenbarungen Gottes im wachenden oder träumenden Zuſtande, und dadurch Aufſchlüſſe über die Zukunft, oder Anweiſungen, was ſie zu thun und zu laſſen hätten, zu empfangen. Ihr äuſſerlicher Gottesdienſt beſtand im Opfern auf Altären, die ſie erbaut hatten, ſie hatten keine Tempel und keine Prieſter, ſie ſelbſt waren gewiſſermaſen Prieſter. In ihrer Geſchichte findet man hie und da neben den Flecken, die ſie entſtellen, eine Zartheit, Fülle und Innigkeit der Empfindung, der Familienliebe, der Freundſchaft, die man auch jezt nicht ohne Rührung leſen kann. In ihrer Verehrung Jehovas iſt viel Kindliches, und das Verhältniß der Patriarchen zu ihren Familien, wurde auf das Verhältniß Gottes zu ſeinem Volke übergetragen. Gott iſt eben ſo wenig ein ſtrenger, eigenſinniger, furchtbarer Monarch, als die Patriarchen es in ihren Familien ſind. Er führt ein väterliches Regiment, wenigſtens über die, die ihn ehren. Es iſt übrigens doch ein unendlicher Abſtand zwiſchen ihm und ſeinen Geſchöpfen und Verehrern, und

ihn verehren zu können und zu dürfen, ist das größte Glück, dessen ein Sterblicher fähig werden kann. Hohes Alter, zahlreiche Nachkommenschaft, zahlreiches Gesinde und Vieh, und Wohnsiz im Lande Canaan wurden in diesem Zeitalter für Gottes größte Seegnungen, für Belohnungen und Triebfedern des Guten gehalten.

Die Geschichte der Söhne Jakobs läßt allerdings mit Wahrscheinlichkeit auf eine schwache Erziehung, und auf eine gewisse Rohigkeit des Zeitalters schliessen, und kann uns warnen, das, was Grundsaz und Denkart einzelner Menschen war, nicht sogleich dem ganzen Zeitalter zuzuschreiben. Jedoch finden wir bei diesen Barbaren mitten unter den Zügen von Rohigkeit und Sittenlosigkeit wieder unerwartete Züge edlerer und feinerer Gefühle, welche zeigen, daß immer eine gewisse moralische Cultur vorhanden war. Aus gewissen Handlungen dieser Männer leuchten aber sonderbare moralische Vorstellungen hervor.

Die Söhne Jakobs wollen ihren Bruder Joseph aus Neid und Haß, woran freilich der Vater selbst grosse Schuld hatte, erst tödten, alsdann verkaufen sie ihn, ohne auf das Flehen der Unschuld und den Schmerz des alten Vaters zu achten, gefühllos und grausam, wie einen Sclaven (Kap. 37). An Hemor und Sichem und an allen unschuldigen Bewohnern der Hauptstadt im Heviterlande üben sie den niederträchtigsten verworfensten Betrug, und die blutigste Grausamkeit aus (Kap. 34.); diesmal ist es so arg, daß Jakob selbst es aufs strengste mis-

billigt,

billigt, und dem Simeon und Levi einen Fluch auflegt (34, 30. 49, 5 - 7.). Man sieht jedoch aus dieser Geschichte, daß ausser-ehlicher Beischlaf schon damals als unerlaubt und für die Familie der geschwächten Tochter äusserst entehrend angesehen wurde, so daß die Rache der beleidigten Familie durch nichts mehr zurückgehalten, oder nur gemässigt werden konnte. Die Söhne antworten auf die Vorwürfe und Besorgnisse des Vaters nichts, als: Warum mußte er unsere Schwester als eine Hure behandeln? (34, 31.). Ruben besteigt das Ehebett seines Vaters und verliert dadurch den Vorzug der Erstgeburth (35, 22. 43, 3. 4.) er ist aber der einige, der gegen seinen Bruder Joseph besseren Gefühle zeigt, ihn zu retten und seinem Vater wieder zu schenken sucht. (37, 21. 22.) Die Geschichte, die im 38. Kapitel erzählt wird, gibt gewisse moralische Begriffe und Sitten der Zeit deutlich zu erkennen. Als Her der Sohn des Juda wegen seiner Sünden frühzeitig von Gott getödtet wird, so befiehlt Judas seinem zweiten Sohne Onan, die Witwe seines Bruders zu heirathen und ihm Nachkommenschaft zu verschaffen (V. 7. 8.) Also hier schon eine Leviratsehe! Onan verhindert bei dem Beischlafe absichtlich die Conception — dies mißfällt dem Herrn und er tödtet ihn auch (V. 9. 10.)

Was mißfällt aber hier dem Herrn eigentlich? Ist es der schändliche Mißbrauch des Geschlechtstriebs oder daß der Zweck der Leviratsehe vereitelt wird? Es heißt ausdrücklich, Onan habe es ge-

gethan, damit er seinem Bruder keine Nachkommenschaft gäbe (V. 9). Juda giebt sich mit einer Person ab, die er für eine Hure hält, und diese Person ist seine Schwiegertochter, welche es wohl weiß, daß sie mit ihrem Schwiegervater zu thun hat. Sobald Juda hört, daß seine Schwiegertochter Unzucht getrieben habe, so will er, daß sie verbrannt werde (V. 24). Als Juda erfährt, daß er selbst Vater zu dem Kinde ist, so ruft er aus; Sie hat Recht, ich aber Unrecht, weil ich ihr meinen Sohn nicht zum Manne gegeben habe (den er ihr vorher versprochen hatte V. 11). Der Geschichtschreiber scheint dem Juda bei der ganzen Sache noch etwas zum Verdienst anzurechnen; er sezt hinzu: doch beschlief er sie nicht wieder (V. 26). Welche rohe, verkehrte Begriffe! Der Unzüchtige will die Person des andern Geschlechts, mit welcher er zu thun gehabt hat, verbrannt wissen, er selbst macht sich wegen seiner That nicht die geringsten Vorwürfe und niemand, auch Jehova nicht, mißbilligt sie. Bei dem männlichen Geschlecht scheint die Unzucht für etwas Unbedeutendes gehalten zu werden, oder wird sie es hier vielleicht bloß deßwegen, weil es Juda ist, der sie ausübt? Die nichtswürdige That der Thamar entschuldigt Juda durch seinen eigenen Fehler. Freilich hatte er einen Fehler gemacht, daß er sein Wort nicht hielt und dies gab Veranlassung, daß Thamar sich ihm um einen Preiß hingab. Aber hörte dadurch die Handlung der lezten auf, eine schändliche Handlung zu seyn? Diesen Judas überhäuft sein sterbender Vater mit Lobsprüchen und Seegnungen (49, 8-12.)!

Man

Man muß übrigens gestehen, daß Judas bei einer andern Gelegenheit gegen seinen Vater und Bruder sehr gute Gesinnungen und wohlwollende Gefühle zeigt (44, 18-34.)

Von allen seinen Brüdern zeichnet sich Joseph in moralischer Bildung, Kenntniß und Character aus, und er steht insofern selbst über Abraham, Isaak und Jakob. Mit unerschütterlicher Festigkeit bleibt er dem Glauben seiner Väter auch am Egyptischen Hofe getreu, er stirbt noch mit der Hoffnung, daß sein Volk in das Land seiner Väter zurükkehren werde, und mit der Bitte daß alsdann sein Leichnam auch dahin gebracht werden soll. Er scheut das Böse, auch wenn er es im Verborgenen thun könnte, auch wenn es die grösten Reize hat und ihm noch so viele Vortheile verspricht, und wenn selbst die Unterlassung ihn mit der schrecklichsten Gefahr bedroht. Er unterläßt es aus Dankbarkeit und Hochachtung gegen seinen Herrn und Wohlthäter, und, weil er es für Sünde gegen Gott hält (Kap. 39). Er ist ein getreuer Gatte, ein edler Sohn, Bruder, Vater, ein einsichtsvoller weiser Minister, obgleich despotisch und ehrgeizig, doch der Retter und Beglücker des Lands, er ist menschenfreundlich und gefühlvoll, fern von aller Rache gegen seine Feinde, großmüthig und versöhnlich. Er ist der erste, der für den ebräischen Namen im Auslande, und zwar im cultivirtesten Auslande Respect erregt. Er ist vom lebendigsten Glauben an seines Gottes Vorsicht auch in den kleinsten Umständen seines Lebens durchdrungen. Seine

ganze

ganze Geschichte ist in der Genesis eben so interessant und ohne rednerischen Schmuck hinreissend erzählt, als sein Character einen unwiderstehlichen Eindruck auf jedes unbefangene und unverdorbene Gemüth macht.

Woher auf einmal dieser Character, diese Größe und hohe Bildung des Geistes an einem Manne aus den Ebräern? Unstreitig haben die Schicksale Josephs, seine frühen Leiden, verbunden mit Talenten, einer glücklichen Organisation, einem glücklichen Temperamente, und einer natürlichen Liebenswürdigkeit, wodurch er schon als Kind sich die besondere Liebe seines Vaters, so wie den Neid und Haß seiner Brüder zuzog, und insbesondre seine frühe Verpflanzung nach dem weisen und cultivirten Egypten — einen solchen Mann aus ihm gebildet. Seine Cultur ist die Frucht zweier Länder, wie die Cultur Mosis [9]).

Die Hebräer kamen nach Egypten. Sie verliessen daselbst die Religion ihrer Väter nicht, sie vergassen die Vorschriften und Verheissungen, die ihnen ihre Vorväter als göttliche überliefert hatten, niemals gänzlich. Druck und Grausamkei-

9) Anders urtheilen von diesem Manne Morgan Moral philosopher Vol. III. p. 6. sqq. und Schafresbury Characteristicks Vol. III. p 57. 59. So sehr ich diese Männer ehre, so viel ich von ihnen gelernt habe, so viel Licht mir der erste über manche Puncte der biblischen Geschichte gegeben hat, so kann ich ihnen doch in ihrem Urtheile über Joseph nicht beitreten. Gründlicher und richtiger urtheilen Lilienthal in der guten Sache der göttlichen Offenbarung 5. Th. S. 553. ff. Niemeyer in der Charakteristik der Bibel 2 Band. S. 299. ff. und Leß über die Religion ꝛc. 1 Bd. S. 267 ff.

keiten aber raubten dieſer ſtolzen, mit einer lebhaften Phantaſie begabten, und mit großen Hofnungen erfüllten Nation, nach und nach das Gefühl ihrer Würde, und machten die Erfüllung ihrer ſchönen Hoffnungen ſo unwahrſcheinlich, daß ſie ſich kaum noch mit denſelben in ihrem Elende zu tröſten wagten. Endlich ſtand Moſe auf — mit ihm fängt erſt eigentliche Geſchichte des Volks — vorher war es nur Familiengeſchichte — und auch eine mehr beglaubigte und zuverläſſige Geſchichte deſſelben an, wenn man anders durch den Nebel des Wundervollen und die Hülle der Einkleidung auf die Sache ſelbſt einzudringen im Stande iſt [10]).

Die Moral des Moſe.

Der Aufenthalt in Egypten prägte der Iſraelitiſchen Nation auf immer einen unauslöſchlichen Character ein. Ein ſclaviſcher Geiſt, aber die ganze Hartnäckigkeit eines Sclaven, ſobald es auf Dinge ankömmt, die nicht erzwungen werden können, oder ſobald der Sclave in Freiheit kommt, Roh-

heit

10) In der ganzen bisherigen Unterſuchung iſt vorausgeſezt, daß die Urkunden der Geneſis vor Moſes, ſei es nun geſchrieben oder im Gedächtniß und Munde gewiſſer Familien exiſtirten, daß ſie aber nicht durchaus eigentliche Geſchichte, ſondern großentheils Sagen, Phantaſieen, Dichtungen, Philoſopheme, nirgends abſichtlichen Betrug enthalten. Es war hier nicht der Plaz, mich darüber in beſondere Unterſuchungen einzulaſſen. Dem Moſes ſchreibe ich übrigens aus vielen Gründen, die hier nicht ausgeführt werden können, weit mehr Antheil an der Abfaſſung und Anordnung des Pentateuchus zu, und ſeze auch die Erfindung der Schreibekunſt früher, als man nach neueren Unterſuchungen glauben möchte. Weiter unten wird noch etwas darüber vorkommen.

heit, Hang zur Abgötterei, Mangelan Energie, Schwung und Gefühl — dies war das Erbtheil, was die Nation aus Egypten brachte. Nur ein Mann von der Kraft und Größe des Geistes, von solchen Einsichten und Erfahrungen, von einem solchen Patriotismus und Unternehmungsgeiste beseelt, von so mannichfaltigen Kenntnissen und einer solchen Gewandtheit des Geistes, wie Mose, konnte einer solchen Nation wieder Muth und Gefühl ihrer Würde einhauchen, und auf sie einen Plan gründen, der sich auf die entferntesten Zeiten und selbst auch auf andere Nationen bezog. Nur ein solcher Mann konnte die matten Hoffnungen beleben, den alten von den Vätern ererbten Sagen und religiösen Vorstellungen wieder mehr Kraft geben, und die großen Zwecke, die er hatte, an die wenigen und schwachen Fäden anknüpfen, die er in den Gemüthern der Israeliten antraf. Von seinem Jehova selbst glaubt er sich berufen, sein Volk zu retten und die alten ehrwürdigen Orakel der Vorväter an demselben zur Erfüllung zu bringen. Wie durch eine Art von Inspiration entdeckt er in sich den Mann, der von der Vorsehung zur Ausführung dieser Absichten bestimmt ist. Das Gefühl seiner Kraft und seiner Talente, der Gedanke an seine Schicksale und die mannichfaltigen Lagen, in welchen er gewesen ist, seine gegenwärtige Lage und seine jezigen Verhältnisse begeistern ihn zu der kühnsten Unternehmung. Wie einst die Patriarchen empfängt er Offenbarungen seines Jehova. Er sieht die Zeichen seiner Offenbarungen in Naturphänomenen; er vernimmt seine Stimme und seinen Willen in sich, in seinen edlen Phantasieen

taſieen und Wünſchen; er betrachtet ſeine Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten, als eben ſo viele Gaben und Aufforderungen Jehovas zur Ausführung ſeiner Abſichten, und rechnet darunter ſelbſt die Kunſt, andere zu täuſchen. Er entreißt ſein Volk dem Könige von Egypten und rettet es in die Wüſte. Er gibt ihm nach und nach ein Geſez, welches zugleich ſeine Religion ſeyn ſollte. Er nimmt aber in daſſelbe ältere Geſeze, älteres Herkommen, ältere Religionslehren auf, welche übrigens zum Theil in Vergeſſenheit gerathen, oder entſtellt geweſen ſeyn mögen, und macht ſie zur Baſis des Ganzen. Jehova ſelbſt muß ſie unter einem fürchterlichen Gewitter vom Sinai ausſprechen, wo einſt Moſes, als Hirte, ſeinen erſten göttlichen Ruf empfangen zu haben glaubte. In dieſen Geſezen wird geboten, den Jehova als den einigen wahren Gott, und neben ihm keine andere Götter, ihn als den Befreier aus der egyptiſchen Sclaverei zu verehren, ihn durchaus durch nichts am Himmel, auf der Erde und im Waſſer ſinnlich abzubilden, den Namen Gottes nicht zu misbrauchen, oder falſch zu ſchwören, am ſiebenten Wochentage ſich aller Arbeit zu enthalten und ſich an die Weltſchöpfung zu erinnern, ſeine Eltern zu ehren, ſich des Mords, des Ehebruchs, des Diebſtals zu enthalten, kein falſches Zeugniß wider den andern abzulegen, und auch die Luſt nach dem Weibe, dem Sclaven, der Sclavin, dem Vieh und überhaupt dem Eigenthum des Nächſten zu unterdrücken (2 Moſ. 20, 1-17).

Daß diese Gesetze die Hauptsache, das Wichtigste in der ganzen Mosaischen Gesetzgebung seien, erhellt schon daraus, weil Jehova selbst sie nach großen Vorbereitungen, und unter furchtbaren und majestätischen Phänomenen vom Sinai aus spricht und sie auf eine so feierliche Art bekannt gemacht werden, wie sonst keine andere. Es erhellt aber auch aus der ganzen Mosaischen Gesetzgebung. Daß sie nicht als allgemeine göttliche Gesetze für alle Menschen bekannt gemacht wurden, wird hoffentlich jezt keines Erweises mehr bedürfen. Zwar sind sie fast durchaus ihrem Inhalte nach für alle Menschen geltend, jedem sagt sie seine Vernunft, das Sabbatsgesez ausgenommen, aber daß sie vom Sinai nur für die Israeliten promulgirt wurden, ergiebt ja die ganze Erzählung von selbst und davon tragen die Gesetze selbst deutliche Spuren. Es ist der Gott, welcher die Israeliten aus Egypten geführt hat, der von ihnen allein angebetet werden soll (V. 2). Es ist der Wohnsiz im Lande Canaan, der als Belohnung der Ehrerbietung gegen Eltern verheissen wird (V. 12). Es ist eben so wichtig, den Sabbat zu feiern, als die andere Gesetze zu beobachten (V. 10. 11). Und obgleich diese Gesetze fast durchaus auch in die allgemeine Moral gehören, so sind sie doch auch Rechtsgesetze und können nicht wohl in irgend einer bürgerlichen Verfassung fehlen

Uebrigens enthalten diese Gesetze doch auch Verschiedenes, was auf moralische Absichten des Mose dabei schliessen läßt. Daß die Ehrerbie-

bietung gegen Eltern darin geboten und mit einer besondern Verheissung versehen wird, kam zwar vermuthlich schon aus dem Vormosaischen Zeitalter her, und gründete sich auf einen unter diesem Volke schon sehr alten Grundsaz, aber daß dies Gesez gerade unter die Grundgeseze kommt und daß es unter denselben ausgezeichnet wird, daß es ein Gesez ist, welches seinem wahren Sinne nach nicht durchaus erzwungen werden kann, und welches sonst nicht in bürgerliche Gesezbücher eingetragen zu werden pflegt, welches endlich für die ganze Beförderung der Sittlichkeit unter einem Volke so äusserst wichtig ist — scheint mir doch anzuzeigen, daß dabei höhere moralische Absichten zum Grunde lagen. Eben so scheint V. 17. wirklich die verborgene Lust nach dem Eigenthum des Nächsten angezeigt zu werden, da der Diebstal selbst V. 15. schon verboten war.

Den Jehova allein anzubeten und ihn durchaus in keiner sinnlichen Abbildung darzustellen, wird hier als öffentliches und bürgerliches Gesez verordnet, und in der Folge wird die Todesstrafe auf die Uebertretung desselben gesezt. Es ist das wichtigste Gesez von allen, und Moses nahm gar keinen Anstand, alle mögliche Zwangsmittel zur Execution desselben anzuwenden. Wie viel oder wie wenig die wahre Religion des Herzens unmittelbar dadurch gewonnen habe, ist leicht zu ermessen. Aber immer wurde dadurch vorgebeugt, das der Polytheismus nicht allgemein werden konnte und daß nichts destoweniger eine freie Verehrung Jehovas wenigstens möglich blieb.

Merkwürdig ist die Art, wie dies Gebot (V. 4. 6.) ausgedrückt wird: "Du sollt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erden ist [11]). Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht: denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern, die mich hassen, bis ins dritte und vierte Glied, und thue Barmherzigkeit an vielen tausenden, die mich lieb haben, und meine Gebote halten". Dieses Gebot sollte die Nation dafür bewahren, durch den Monotheismus zum Polytheismus geleitet zu werden, und bezieht sich offenbar auf die egyptische Vielgötterei. Zugleich wird das zarte Gefühl der Eltern gegen ihre Kinder rege gemacht, um sie von der Abgötterei zurückzuschrecken. Die Schuld der Abgötter soll auf ihre Kinder und ihre entferntesten Nachkommen, das Verdienst der wahren Gottesverehrer-

11) Der edle und tiefsinnige Weltweise unsers Zeitalters sagt: "Man darf nicht besorgen, daß das Gefühl des Erhabenen durch eine abgezogene Darstellungsart, die in Ansehung des Sinnlichen gänzlich negativ wird, verlieren werde: denn die Einbildungskraft, ob sie zwar über das Sinnliche hinaus nichts findet, woran sie sich halten kann, fühlt sich doch auch eben durch diese Wegschaffung der Schranken derselben unbegrenzt, und jene Absonderung ist also eine Darstellung des Unendlichen, welche zwar eben darum niemals anders als bloß negative Darstellung seyn kann, die aber doch die Seele erweitert. Vielleicht giebts keine erhabenere Stelle im Gesezbuche der Juden, als das Gebot: Du sollt dir kein Bildnis machen ꝛc. Dieses Gebot allein kann den Enthusiasm erklären, den das Jüdische Volk in seiner gesitteten Epoche für seine Religion fühlte, wenn es sich mit andern Volkern verglich oder denjenigen Stolz, den der Mohammedanism einflößt." Kritik der Urtheilskraft S. 127.

ter gleichfalls auf ihre Nachkommenschaft fallen. Man sieht aber aus den Ausdrücken wohl, daß vorausgesezt wird, daß Abgötterei oder Verehrung Jehova sich auf die Nachkommen forterbe, und diese also blos in sofern um der Voreltern willen belohnt oder bestraft werden sollen.

Wenn von der Moral Mosis die Rede ist, so kommen sowohl seine Gesezze, als auch seine Handlungen und sein Character in Betracht. Es ist aber hier nicht nur die Frage, was Moses für eine Moral gehabt hat, sondern: ob er überhaupt Moral habe lehren, moralische Einsicht und Sittlichkeit bei seinem Volke habe befördern wollen?

Wir wollen zuerst unsere Aufmerksamkeit auf seine Gesezze richten. Aber sind diese Gesezze auch wirklich von ihm? Einige vorläuffige Bemerkungen zur Beantwortung dieser Frage werden hier um so weniger an ihrem unrechten Orte stehen, da ohne diese Untersuchung fast gar nichts Zuverlässiges über die Moral Mosis bestimmt werden kann, und noch in den neuesten Zeiten der Mosaische Ursprung dieser Gesezze angegriffen worden ist. Ob es gleich immer die gewöhnliche und herrschende Meinung war, daß Moses den ganzen Pentateuchus geschrieben habe, so waren doch in älteren und neueren Zeiten mehrere bedeutende Gelehrte andrer Meinung. Bald wurde David, bald Jeremias, bald Esra, bald Samuel oder einer seiner Zeitgenossen für den Verfasser desselben gehalten, bald hielt man ihn für das gemein-

schaftliche Werk mehrerer Compilatoren, dem Moses selbst schrieb man bald mehr, bald weniger Antheil an diesem Werke zu [12]). Wie es nun auch mit den historischen Theilen dieses Buchs, die freilich schon dadurch, das Alles so sehr ins Wundervolle ausgemahlt ist, Verdacht wider sich erregen, und in manchen Stellen so beschaffen sind, daß sie entweder erst lange nach Moses geschrieben, oder stark interpolirt seyn müssen, beschaffen seyn mag, so sind doch starke Gründe vorhanden, zu glauben, daß Moses wenigstens die Gesetze, die in dem Pentateuchus enthalten sind, selbst gegeben, aufgezeichnet und gesammelt hat [13]).

1) Kein Vernünftiger wird die Thatsache leugnen, daß Moses seinem Volke und zwar zuerst Gesetze gegeben hat. Dies vorausgesezt ist nichts natürlicher, als zu denken, daß er diese Gesetze auch aufgezeichnet hat: denn welcher kluge Gesetzgeber wird seine Verordnungen dem Zufalle, dem

12) Man vergl. insbesondre Isaac. Peyrerii Systema Praeadamit L. IV. c. I. Hobbesii Leviath. P. III. c. 33. Spinoza Tractat. theolog. polit. c. 8. Rich. Simon Histoire critique du Vieux Testament L. I. ch. 2. Isaac. Newtoni Observatt. ad Danielem c. I. (der den Pentateuch in Samuels Zeitalter entstehen läßt) Clerici Prolegomena in Genesin Diss. III. Voltaires Meinungen hat der Verfasser der Lettres e quelques Iuifs &c. T. I. p. 155 ff. zusammengestellt und geprüft. Ottomar Fragmente über die allmählige Bildung der den Israeliten heiligen Schriften, besonders der sogenannten historischen in Henke Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte 2 Bd. 3. St. IV Bd. I. u. 2. St. Abriß der ebräischen Cultur bis auf das Zeitalter Jesu. Ebendas. 3. Bd. 3. St. Pölitz Pragmatische Uebersicht der Theologie der spätern Juden Th. I. S. 68. ff. Eckermann theolog. Beiträge 5. Bd I. St.

13) S. meine Commentationes de legum Mosaicarum momento et ingenio, collectione et effectibus Goettingae 1796. 97. Comment. II. p. 16 ff.

dem Gedächtniß der Bürger, einer blos mündlichen Tradition überlassen, und ihnen nicht vielmehr durch die Schrift Ansehen, Dauer und Publicität verschaffen? Wenn es vollends ein Mann von großem Verstand, Kenntnissen, Gelehrsamkeit ist, wie Moses selbst nach dem Eingeständniß seiner Gegner war, so wird sich so etwas noch weniger von ihm erwarten lassen.

2) In dem Pentateuchus selbst wird gesagt bald, daß Moses einige seiner Gesetze, bald daß er alle aufgezeichnet habe. "Moses kam (vom Berge Sina) und machte alle Gesetze Jehovas bekannt (die er jezt empfangen hatte) da antwortete das ganze Volk einstimmig: Was der Herr geboten hat, das wollen wir thun. Darauf schrieb Moses alle seine Gesetze auf und — nachdem er Opfer gebracht hatte — las er das Buch des Bundes dem Volke vor und es versprach abermals, daß es halten wolle, was der Herr geboten habe (2 Mos. 24, 3. 4. 7.) Ein andermal gebietet ihm Jehova selbst, die von ihm empfangene Gesetze aufzuschreiben, weil auf ihnen der Bund zwischen Jehova und dem Volke beruhe. (34, 27.) Wenn die Israeliten über den Jordan gehen würden, sollten sie Steine aufrichten und alle Worte des Gesetzes in dieselbige graben (5 Mose 27, 2. 3.) [14]). In allen

14) Ohne Zweifel sind darunter die Flüche und Seegenssprüche zu verstehen, welche in eben diesem Kapitel enthalten sind. Vergl. Joseph Archaeol. IV, 8, 44.

diesen Stellen ist nur von einzelnen Gesezen die Rede, das ganze Mosaische Gesezbuch ist aber ohne Zweifel in folgender Stelle zu verstehen: Moses schrieb das Gesez und übergab es den Priestern und Leviten, die die Bundeslade tragen, und allen Aeltesten der Israeliten und gebot: Jedesmal im siebenten Jahre, wenn alle Israeliten vor dem Jehova, an dem von ihm bestimmten Orte, zusammen kommen, sollen sie dies Gesez den Israeliten vorlesen: Männer und Weiber, Kinder und Fremdlinge sollen es hören, lernen und beobachten — das sollten sie thun, so lange sie in Canaan leben würden (5 Mos. 31, 9-13). Eine äusserst zweckmäsige Einrichtung, um dem Gesezе fortdauerndes Ansehen und Gehorsam zu verschaffen. Nachdem Moses das ganze Gesez in ein Buch geschrieben hatte heist es darauf (V. 24-26.) so gebot er den Leviten, daß sie es neben die Bundeslade Jehovas legen sollten, der daselbst Zeugniß wider sie ablegen würde.

3) Moses konnte schreiben. Warum sollten denn alle so eben angeführte und noch andere Spuren von der Existenz dieser Kunst im Mosaischen Zeitalter, erdichtet und zur Betrügerei erfunden seyn? Freilich war die Erfindung dieser Kunst schwer und sezte schon Kenntnisse und Cultur voraus. Aber beide waren zu Moses Zeit in hohem Grade in der Welt vorhanden und Moses selbst hatte sich derselben in Egyp-

ten

ten bemächtigt, wovon seine ganze Geschichte aufs deutlichste zeugt. Und wissen wir genau, wie alt die Welt zur Zeit Mosis war, und ob nicht selbst unter den Israeliten ein Zeitalter der Cultur vorhergieng, von welchen uns nur noch wenige Spuren übrig geblieben sind? Und wenn wir die Kunst zu schreiben dem Moses und etwa den Priestern zuschreiben, schreiben wir sie deswegen dem ganzen Israelitischen Volke zu? Endlich wenn wir jenem Zeitalter diese Kunst überhaupt zuschreiben, schreiben wir sie ihm deswegen in der Vollkommenheit zu, in der wir sie besizen? Daß ein Theil der Gesezе in Steine gegraben worden sei, sagt der Pentateuchus selbst, aber daraus folgt gar nicht, daß man damals auf keine andere Art zu schreiben verstand. Was in Steine gegraben wurde, sollte eigentlich als Monument zum Angedenken gewisser Begebenheiten dienen. So die Tafeln, die Moses vom Sinai bringt, und die Steine, welche am Jordan errichtet werden sollten. Wenn freilich alle Gesezе, die im Pentateuchus enthalten sind, in Steine hätten gegraben werden sollen, so würden sie eine sehr beschwerliche Masse ausgemacht haben, aber daß es nicht geschehen sei, kann man schon daraus schlieſſen, daß es von gewissen Theilen dieser Gesezе als etwas Auszeichnendes angeführt wird, daß man sie in Steine grub, und, daß es damals noch andere Arten zu schreiben und Schreibmaterialien gegeben habe, kann man aus mehreren Stellen des Pentateuchus schlieſſen. In den vorherangeführten Stellen (2 Mos. 24, 7. 5 B. 27, 2. 3.) wird ein

Buch (ספר) erwähnt, welches unmöglich Steinschrift anzeigen kann. In dem Gesetze von der Ehescheidung kommt ein Scheidebrief (ספר כריתת) vor (5 B. 24, 1. 2.) Ein anderes Gesez verordnet, daß die Flüche, welche der Priester einem Weibe vorsagen soll, die des Ehebruchs verdächtig ist, auf einen Zettel geschrieben und dann mit Wasser abgewaschen werden sollen — dies sezt eine Art Dinte, eine Farbe voraus, mit welcher man zu schreiben pflegte. Farben, die zum Schreiben dienen konnten, werden öfters im Pentateuchus, insbesondere in der Beschreibung der Stiftshütte angeführt. Sonst konnten zu Schreibmaterialien dienen Thierhäute, Baumrinden, Leinwand, Bretterchen, Wachs, Blei [15]). Es ist bekannt, daß zu Erbauung der Stiftshütte sehr viel Kunst angewandt wurde, und daß Moses in den Wissenschaften und Künsten der Egyptier unterrichtet war, warum wollen wir also ihm und seinem Volke gerade die Schreibekunst gänzlich absprechen, da doch gerade zur Erlernung und Anwendung dieser Kunst die Veranlassung am dringendsten war? Die Spuren von derselben im Pentateuchus sind so unabsichtlich und zufällig, daß man sie nicht für absichtlich eingeschoben halten kann. Oder sollen wir alle Gesetze, welche die Existenz der Schreibkunst voraussezen, schon deswegen für später, als Moses halten?

15) S. Eckermann a. a. O.

4) Die Geſeze ſelbſt enthalten nichts, was Moſes nicht geboten haben konnte. Noch haben diejenige, welche den ſpätern Urſprung dieſer Geſeze behaupten, keine entſcheidende Stelle in denſelben aufgefunden, welche Moſes nicht geſchrieben haben könnte. Die Stelle 5 Moſ. 17, 18. 19. könnte zwar eine Spur zu enthalten ſcheinen, daß gewiſſe Geſeze erſt unter den Königen aus dem Munde der Prieſter und Leviten aufgeſchrieben worden, allein der Sinn der Verordnung iſt deutlich der, daß wenn die Iſraeliten je einen König wählen würden, ſo ſollte er das Geſez von den Königen, welches V. 15-17. angeführt wird, abſchreiben laſſen, und es ſein ganzes Lebenlang bei ſich behalten und ſich ſtets wiederhohlen [16]). Wenn man einwendet, daß dies Geſezbuch einen bereits eingerichteten Prieſterſtand, eine ſchon geordnete Staatsverfaſſung und die Rückkehr nach Paläſtina ſchon vorausſezt, ſo möchte ich, daß man mir ein ſolches Geſez vorzeigte. Freilich hat Moſes ausdrüklich ſein Geſez nicht nur für die Arabiſche Wüſte, nicht nur für ſein Zeitalter, ſondern für die zukünftige Bewohner Paläſtinas und die entfernteſten Zeiten beſtimmt, es mag ſich daher Manches darinn finden, ja es findet ſich Manches darinn, was in der Wüſte noch nicht beobachtet werden konnte, aber daraus folgt noch nicht, daß Moſes ein ſolches Geſez nicht gegeben haben kann. Noch mehr. Es finden ſich ſogar Geſeze, welche warſcheinlich auch nicht einmal in Canaan je be-

16) S. Eckermann a. a. O.

beobachtet worden sind und welche um so mehr für ächte Mosaische Gesetze zu halten sind.

5) Viele dieser Gesetze sind so beschaffen und so geordnet, daß man an denselben die Hand Mosis erkennen kann. Viele sind unvollkommen, unbestimmt und nur für wenige Fälle entscheidend. Man sieht wohl, daß sie von einem Gesezgeber herrühren, der die ersten Fundamente zu einem Staate legt, der, bei all seiner Weisheit und Kenntniß, doch noch wenig Uebung in der Gesezgebungskunst hat, der für einen rohen Haufen, welcher in der Wüste umherirrt, nicht aber für ein Volk, welches einen festen Wohnsiz und eine ordentliche bürgerliche Verfassung hat, Gesetze schreibt. Wer sich mit der Erklärung dieser Gesetze beschäftiget hat, wird öfters diese Erfahrungen machen, er wird sich daraus manche Schwierigkeiten in der Auslegung erklären, ja selbst zuweilen Licht daraus schöpfen können. So sind die Mosaischen Ehegesetze eine Rhapsodie, welchen die lezte Hand fehlt. Manche Gesetze gelten nur für die Wüste z. B. die, welche die Einsammlung des Manna betreffen. Manche Gesetze werden öfters wiederhohlt und ohne Plan und Ordnung angeführt. So wie Moses ein Gesez wiederhohlte, wurde es auch wieder aufgezeichnet. Sie sind überhaupt nach der Ordnung der Zeit, in welcher sie Moses gab, gereiht. Hätte ein späterer Verfasser sie etwa aus der Tradition aufgezeichnet, oder aus zerstreuten, Blättern gesammelt und etwa mit neuen später hinzugekommenen Gesezen vermehrt, so würde

er

er unstreitig die Wiederhohlungen vermieden und mehr Ordnung und Plan ins Ganze gebracht haben. Nur wenn wir Moses als Urheber und Redacteur dieser Gesezе annehmen, läßt sich bei den meisten ein Grund angeben, warum sie gerade an diesem Orte stehen. Moses zeichnete sie nach und nach auf, so daß allmählig das Gesezbuch unter seinen Händen entstand. Dabei war es sehr natürlich, daß zuweilen Gesezе, die zu verschiedenen Zeiten gegeben waren, von ihm in einer Reihe verbunden, und daß er auch zuweilen diejenigen zusammenstellte, die sich auf Einen und denselbigen Gegenstand bezogen, wenn sie auch nicht gerade zu einer Zeit gegeben waren. Ein Beispiel sind die Paschagesezе, welche 2 B. 12, 1 ff. vor dem Ausgang der Israeliten aus Egypten angeführt werden. Unter diesen Gesezen befindet sich auch folgendes: „Sieben Tage hindurch sollt ihr ungesäuert Brod essen und schon am ersten Tage sollt ihr den Sauerteig aus euren Häusern wegschaffen" (V. 15.) Obgleich dieses Gesez vor dem Ausgang angeführt wird, so kann es doch erst nach demselben gegeben seyn: denn es wird ausdrücklich angeführt, (V. 39.) daß die Israeliten, weil sie von den Egyptiern gedrängt wurden, und ihnen kein längerer Aufenthalt gestattet wurde, ihren Teig nicht mehr säuren konnten, und zur Erinnerung an diesen Umstand sollten sie nachher ungesäuert Brod essen. Uebrigens sind die andern Gesezе, welche das Pascha betreffen und welche in größern Entfernungen der Zeit gegeben worden sind, fast

durch

durch den ganzen Pentateuchus zerstreut. 2 B. 23, 5. 3 B. 23, 4. 8. 4 B. 28, 16. 27.

6.) Schwerlich hätte man Gesezen, die von andern Urhebern, als Moses herrührten, dasselbige Ansehn und dieselbige Kraft verschaffen können, welche die Gesezе des verehrten Moses hatten, auch wenn man sie neben seine Gesezе stellte. Gerade die abergläubische Verehrung seiner Gesezе, gerade die Publicität, das öftere Wiederhohlen und Vorlesen derselben, das ängstliche Halten an ihren Buchstaben, die Heiligkeit, die er ihnen durch so mancherlei Mittel zu geben wußte, die Flüche und Seegnungen, die er über ihre Uebertreter und Befolger aussprach, verhinderten es, etwas zu ihnen hinzuzusezen oder von ihnen hinwegzunehmen, oder, wenn es geschah, so konnten es höchstens Zusäze in seinem Geiste, weitere Ausführungen und Anwendungen seiner Gesezе seyn.

7.) Zur Zeit des Josua kannte man ein Mosaisches Gesezbuch und einzelne Mosaische Gesezе Jos. 1, 7. 8. 7, 12. 8, 31. 23, 6. 24, 26. Nichts kann deutlicher seyn, als diese Stellen.

8.) Der König Josaphat läßt Priester und Leviten mit dem Buche des göttlichen Gesezes durch die Städte von Judäa reisen und das Volk unterrichten (2 Chron. 17, 7. 9.) Jojada ein Hoherpriester, ruft den Joas zum Könige aus, zerstört den Gözendienst, und bestellt wieder

der Priester und Leviten zum Tempeldienste, damit sie opferten, wie es im Gesezbuche Mose geschrieben stünde (2 Chron. 23, 18.) Derselbige Hoheprieſter wird von dem Könige getadelt, daß er die Leviten die Steuer noch nicht habe einsammeln lassen, welche die Israeliten nach Mosis Verordnung zur Stiftshütte beitragen müssen (2 Chron. 24, 6. vergl. 2 Mos. 30, 12 ff. 28, 26.) Nachdem der König Amazias sich im Königreiche festgesezt hatte, ließ er die Knechte hinrichten, die seinen Vater ermordet hatten, aber ihre Kinder ließ er nicht hinrichten: denn, heißt es, es steht geschrieben im Gesez, im Buche Mosis: die Väter sollen nicht gestraft werden für ihre Kinder, noch die Kinder für ihre Väter, sondern jeder soll für seine Sünde gestraft werden (2 Chron. 25, 3. 4, vergl. 1 B. Mos. 24, 16.) Unter der Regierung des Josias findet der Hoheprirster Hilkias das von der eigenen Hand des Moses geschriebene Exemplar des Gesezbuchs im Tempel (2 Kön. 22, 8. 2 Chron. 34, 14.)

9) Die Abschiedsreden Mosis, die im fünften Buche enthalten sind und gleichsam einen kurzen Inbegriff, eine Wiederhohlung der Hauptsache im Gesezе enthalten, zeichnen sich so sehr durch Würde, Stärke und Beredsamkeit aus, tragen so manche unabsichtliche Spuren der Aechtheit an sich, und werden so oft von späteren ebräischen Propheten und Dichtern benuzt, daß sie nach meinem Urtheile und Gefühle fur ein ächtes

Werk

Werk Mosis zu halten sind und zwar um so mehr, da es erst nach diesen Reden heißt: da Mose die Worte dieses Gesezes ganz ausgeschrieben hatte in ein Buch, so gebot er, daß es an die Seite der Bundeslade gelegt würde (5 B. 31, 24-26) sie also noch als ein Theil des Gesezbuchs betrachtet wurden. Sein Lied, Seegen und leztes Orakel werden erst nachher (K. 32. 33.) gestellt.

Verschiedene der bisher angeführten Gründe hat man oft für die Aechtheit des ganzen Pentateuchus angeführt, für sie sind sie nicht beweisend, aber desto mehr für die Aechtheit der Gesezе. Die Gesezе sind die Hauptsache und die Grundlage des Pentateuchus. An sie wurden die historischen Theile angeschlossen, auf sie bezieht sich selbst schon die in der Genesis enthaltene vor der Gesezgebung hergegangene Geschichte.

Ich glaube also auf diese Gesezе eine Untersuchung über die Moral Mosis gründen zu können, gesezt auch, daß hie und da ein Priester oder Levite, etwa durch eine Folgerung aus den bereits vorhandenen, etwas hinzugethan hätte.

Man hat öfters behauptet, es sei in dem Mosaischen Gesezе gar keine Moral und gar keine Religion, im reineren Sinne des Worts, enthalten. Morgan hat dies schon ungefähr mit denselben Gründen gethan, mit welchen es in unsern Zeiten Kant gethan hat [17]). Der Jü-

17) Morgan in vielen Stellen seines Moral philosopher, besonders im 3. Bande, welcher noch den besondern Titel

Jüdiſche Glaube, ſagt dieſer Weltweiſe, iſt ſeiner urſprünglichen Einrichtung nach, ein Innbegriff bloß ſtatutariſcher Geſeze, auf welchem eine Staatsverfaſſung gegründet war: denn welche moraliſche Zuſäze entweder damals ſchon, oder auch in der Folge ihm angehängt worden ſind, die ſind ſchlechterdings nicht zum Judenthum, als einem ſolchen, gehörig. Das leztere iſt eigentlich gar keine Religion, ſondern bloß Vereinigung einer Menge Menſchen, die, da ſie zu einem beſondern Stamm gehörten, ſich zu einem gemeinen Weſen unter bloß politiſchen Geſezen, mithin nicht zu einer Kirche formten; vielmehr ſollte es ein bloß weltlicher Staat ſeyn, ſo daß, wenn dieſer etwa durch wi-

tel führt: Superſtition and Tyranny inconſiſtent with Theocracy, occaſioned by Dr. Lelands ſecond volume of the divine authority of the old and new Teſtament aſſerted and Mr. Lowmans Diſſertation on the civil government of the Hebrews. London 1740. Kant Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft 2 A. S. 186. ff. (Ich bemerke bei dieſer Gelegenheit, daß Morgans Moralphiloſoph und Tindals Chriſtianity as old as the creation or the gospel a republication of the religion of nature vortreffliche Unterſuchungen für die Religionsphiloſophie enthalten, welche in unſerem Zeitalter wieder herausgeſtellt und benuzt zu werden verdienten) Sonſt kann man über die Streitfrage, von welcher die Rede iſt, noch vergleichen: Bolingbroke in ſeinen Eſſays and fragments, Toland in ſeinem Orig. Judaic. im Adeiſidaemon im Nazarenus im Anhange Edelmanns Moſes mit aufgedecktem Angeſicht. Erſter Anblick. Lilienthals gute Sache der göttlichen Offenbarung VI. Th. S. 628 ff. Seiler Animadverſ. ad hiſtoriam morum eorumdemque doctrinae p. 191. ſqq. Niemeyer Charakteriſtik der Bibel 3 Bd. S. 235-280. Eckermanns theologiſche Beiträge IV. 2. Meine Commentationes de legum Moſaicarum momento et ingenio &c. - Toblers Gedanken zur Ehre der Altväter und Moſes Zürich 1788. Ebendeſſ. Einige theologiſche Aufſäze und Andachtsblätter Zürich 1796. 1 Abhandl. Etwas zur Apologie der Moſaiſchen Religion von M. C. C. Flatt im Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral von J. F. Flatt 3 St. S. 76 ff.

widrige Zufälle zerrissen worden, ihm noch immer der wesentlich zu ihm gehörige politsche Glaube übrig bleibe, ihn (bei der Ankunft des Messias) wohl einmal wieder herzustellen. Daß diese Staatsverfassung Theokratie zur Grundlage hat (sichtbarlich eine Aristokratie der Priester, oder Anführer, die sich unmittelbar von Gott ertheilter Instruction rühmten) mithin der Name von Gott, der doch hier bloß als weltlicher Regent, der über und an das Gewissen gar keinen Anspruch thut, verehrt wird, macht sie nicht zu einer Religionsverfassung. Diese Behauptung wird auf folgende Gründe gebaut:

1) alle Gesezе, auch die 10 Gebote, gehen bloß auf äusserliche Handlungen, nicht auf die Gesinnung, und sind so beschaffen, daß auch eine politische Verfassung auf ihre Beobachtung halten kann.

2) Alle Belohnungen und Bestrafungen werden auf diese Welt eingeschränkt, und auch sie nicht einmal nach richtigen moralischen Begriffen bestimmt, sondern die Nachkommen sollen um der Tugenden ihrer Voreltern willen belohnt und um ihrer Sünden willen bestraft werden. Ganz absichtlich scheint der Gesezgeber den Glauben an ein zukünftiges Leben von seinem Gesezе auszuschliessen, welches in einem bloß politischen Gesezе ganz natürlich, in einer Religion aber ganz zwekwidrig war.

3) Das Gesez schloß das ganze menschliche Geschlecht von der Gemeinschaft des Volks aus und brachte bei demselben Haß und Verachtung

ge-

gegen alle andere Völker hervor, indem es sich für das auserwählte Volk Jehovas hielt.

4) Dieses Volk verehrte zwar einen Gott, der das Weltall beherschte und in keinem Bilde dargestellt werden sollte: aber darauf lief die Glaubenslehre der meisten Völker hinaus, welche sich nur durch die Verehrung gewisser mächtiger Untergötter des Polytheismus verdächtig machten, und der Gott der Israeliten fordert ja doch keine gebesserte moralische Gesinnung. Eine Religion würde noch eher bei einem Glauben an viele solche mächtige unsichtbare Wesen Statt finden, wenn ein Volk sich diese etwa so dächte, daß sie, bey der Verschiedenheit ihrer Departements, doch alle darin übereinkämen, daß sie ihres Wohlgefallens nur den würdigten, der mit ganzem Herzens der Tugend anhienge, als wenn der Glaube nur einem einzigen Wesen gewidmet ist, das aber aus einem mechanischen Cultus das Hauptwerk macht [18]).

Zu diesen Gründen kann man noch folgende sezen. Unmäsigkeit und Trunkenheit, worinn die Juden so sehr ausgeschweift haben, werden in dem Gesezе mit keinen Strafen bedroht. Die Israeliten dürfen so viele Weiber und Kebsweiber nehmen, als sie wollen, sie verstoßen, wenn es ihnen einfällt und wieder neue heirathen. Der Cärimonialgesеze ist eine gar zu groſse Menge, nirgends

18) Kant a. a. O. Vergl. II. Theil §. 72. V. Th. S. Michaelis Mosaisches Recht 213.

ist von ihren moralische Zwecken die Rede und sie selbst leiten zu abergläubischen Begriffen. Wenn auch Moral in diesen Gesezen ist, so werden doch moralische und politische Gesze gar nicht von einander unterschieden und die Vermischung der Moral, Religion und Politik ist eines der grössesten Uebel, welche aus diesen Gesezen hervorgegangen sind [19]).

Man muß sich bei dieser ganzen wichtigen und interessanten Unkersuchung nicht mißverstehen, wie öfters geschehen ist, und verschiedene Fragen wohl von einander unterscheiden:

1) War in dem Mosaischen Gesze das, was sich von Gott darin findet, bloß um des Politi-

ti-

19) Tacitus urtheilt von der Moral und dem Nationalcharakter der Juden so: Moles, quo sibi in posterum gentem firmaret, novos ritus contrariosque ceteris mortalibus indidit. Profana illic omnia, quae apud nos sacra: rursum concessa apud illos, quae nobis incerta. institura siniſtra foeda pravitate valuere, nam pessimus quisque, spretis religionibus patriis tributa et stipes illuc gerebant: unde auctae Iudaeorum res. Et quia apud ipsos fides obstinata, misericordia in promtu, sed adversus omnes hostile odium; separati epulis, discreti cubilibus, projectissima ad libidinem gens, alienarum concubitu abstinent, (inter se nihil illicitum) circumcidere genitalia instituere, ut diversitate noscantur. Transgressi in morem eorum idem usurpant: nec quidquam prius imbuuntur, quam contemnere Deos, exuere patriam, parentes, liberos, fratres vilia habere. Angendae tamen multitudini consulitur: nam et necare quenquam ex agnatis, nefas: animasque proelio aut supplicüis peremtorum aeternas putant. Hinc generandi amor & moriendi contemptus -- Aegyptii pleraque animalia effigiesque compositas venerantur: Judaei mente sola unumque numen intelligunt. Profanos, qui deum imagines mortalibus materiis in species hominum effingant: summum illud et aeternum. Igitur nulla simulacra urbibus suis, nedum templis sinunt. Non regibus haec adudatio, non caesaribus honor. Histor. V. 4, 5.

tischen willen, bloß zur Bändigung des Volks, zur Begründung des Staats und der Oberherrschaft der Priester da? War die Religion hier bloß eine politische Maschine, also so viel als keine Religion?

2) Oder waren umgekehrt alle politische Einrichtungen bloß um der Religion willen, zur Beförderung der Religiösität und Sittlichkeit, zur Erhaltung und Fortpflanzung der Verehrung Jehovas und der Beobachtung seiner Geseze da?

3) Oder fand vielleicht keiner von beiden Fällen ausschliessend Statt? Wollte vielleicht Moses einen Staat gründen, in welchem einerseits gute bürgerliche Ordnung, Wohlstand, Sicherheit herrschen, andererseits aber die Verehrung Jehovas erhalten und Sittlichkeit befördert werden sollte, so daß die Politik der Religion und diese jener helfen sollte, aber keine bloß um der andern willen da war?

4) Muß man die Zwecke, die sich Moses nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit bei seinem Geseze vornahm, von denjenigen unterscheiden, welche ganz deutlich in demselben dargelegt sind und welche sich die Nation dabei dachte. Mosis Zwecke bei seinem Geseze konnten weit edler und größer seyn, als in den Gesezen deutlich und ausdrücklich gesagt ist, und als das rohe Volk glaubte und fassen konnte. Eben so konnte er Manches von Religion und Moral wissen, was er absichtlich nicht zu einem Theile seines Gesezes machte.

5) Muß man die Frage, ob das Mosaische Gesez eine reine, vollkommene Moral und Religion enthielt, von der unterscheiden, ob es gar keine Moral und Religion enthielt, ob Moses überhaupt keine moralischreligiösen Zwecke mit seinem Volke hatte? Es war allerdings viel Rohes und Hartes in dem Mosaischen Gesezе — wer will es leugnen? Aber die Frage ist eigentlich die, ob dieses Gesez, nicht neben seiner politischen Beschaffenheit, zugleich ein Mittel zur moralischreligiösen Erziehung und Bildung des Volks war, und zwar ein seinem Temperamente, seinem Nationalcharacter und dem niedrigen Grade der Cultur, auf welchem es stand, sehr angemessenes Mittel? Ob denn Moses bloß politische oder gar bloß herrschsüchtige und eigennüzige, oder ob er politische und moralischreligiöse Zwecke zugleich hatte und zwar die lezte, so gut er sie nach seiner Lage und seinen eigenen Einsichten haben konnte?

Nachdem der Sinn der Frage genau bestimmt ist, so kann sie auch desto bestimmter beantwortet werden.

1) Das Mosaische Gesez selbst enthält mehrere deutliche Spuren, welche die Absicht Mosis verrathen, den Character seines Volks selbst zu bessern, und die Verehrung Gottes durch ein frommes Herz, unter demselben zu befördern. Moses verordnet öfters: Du sollt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen

zen, von ganzer Seele, mit allen deinen Kräften — Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst (5 B. 6, 5. 10, 12. 11, 13. 3 B. 19, 3.) Ich weiß wohl, daß die Liebe, von welcher hier die Rede ist, nicht bloß eine Liebe der Empfindung ist, aber warum sollte sie auch bloß eine Liebe der That seyn? Moses hat ohne Zweifel noch nichts von den Grundsäzen der Philosophie gewußt, nach welcher Liebe in keinem Sinne geboten werden kann, und, so gut ein Vater seinen Kindern, zugleich im pathologischen und praktischen Sinne sagen kann, sie sollen einander lieben, eben so gut glaubte es Moses seinem Volke in seinem Gesezbuche sagen zu können. Sie sollten der Verehrung Jehovas mit ganzem Herzen unabänderlich anhängen und aus Liebe zu ihm, aus Dankbarkeit gegen ihn seine Gebote beobachten. Eben so sollten sie die Empfindungen der Liebe gegen den Nächsten in sich cultiviren und ihm Liebesdienste, so viel sie können, erweisen [20]). Michaelis sagt: "So bekannt und der Sinn der Worte: Du sollt deinen Nächsten lieben ꝛc. 3 M. 19, 18. in der philosophischen und christlichen Sittenlehre ist, so werden sie doch nicht ohne alle Dunkelheit seyn, wenn man sie als den Ausspruch eines bürgerlichen Gesezgebers betrachtet und so scheinen sie an dem angeführten Orte vorzukommen, wenn man ihn im Zusammenhange lieset. Ein Ge-

20) S. meine Ideen zur Kritik der christlichen Religion. Göttingen 1791. §. 30. Meinen Grundriß der Tugendlehre §. 56.

ſezgeber kann nicht die ganze Moral füglich in ſeine Geſeze tragen, weil er nicht auf jede Uebertretung derſelben Strafen ſezen kann, und wenn ich in meinem Herzen meinen Nächſten nicht liebe, ſo iſt dies kein Verbrechen, das vor der Obrigkeit klar gemacht und beſtraft werden kann. Was ſoll alſo dieſer Saz mitten unter bürgerlichen Geſezen? Einmahl wird man ſich erinnern, daß der bürgerliche Geſezgeber auch bisweilen Ermahnungen in ſeine Geſeze einzurücken pflegt: dies iſt nicht zu tadeln, wenn es nur nicht zu häufig geſchiehet und den Bürger gewöhnet, die eigentlichen Geſeze für bloße Ermahnungen zu halten. In der That aber können dieſe Worte in einem bürgerlichen Geſeze auch folgenden im Gerichte zu beobachtenden Sinn haben: das Geſez erlaubt dir nicht, jemanden zu haſſen und entſchuldigt, die ihm zugefügten Beleidigungen nicht damit, daß du ſein Feind biſt und er dich ehedem beleidiget hat. Wenn, um ein Beiſpiel aus dem Zuſammenhange der Stelle, wo dieſe Moral vorkommt, zu nehmen, ich es für unbillig halte, daß mein Nebenbürger mich bloß aus Rachgier angibt, wo ich etwan die Geſeze übertrete, ſo ſoll ich auch nicht aus Haß ſein Angeber werden, ſondern ihm eben die Liebe erzeigen, die ich von ihm in völlig gleichen Falle fodere: und falls der Richter es merkt, daß ich jemanden aus bloßem Haſſe angebe, hat er nicht nöthig, die Wahrheit der Delation erſt zu unterſuchen, ſondern er kann mich kurz mit meiner ganzen Anklage

abweisen, und mir mit einem Verweise zu erkennen geben, er sey kein Diener meiner Leidenschaften, daß Gesez verlange, daß jeder den andern liebe, wie sich selbst und habe kein Gerichte angeordnet, einen feindseeligen Angeber fremder ihm nicht angehender Verbrechen zu hören. Es ist klar, daß derjenige, welcher bloß wider diesen ersten Grundsaz handelte, deshalb nicht gleich strafbar war (wie denn auch das Gesez keine Strafe drohet) allein er konnte sich auch vom Gesezе keine Gunst oder Hülfe zu Erlangung seiner Absichten versprechen" [21]). Wenn auch Michaelis, wie er öfters gethan hat, dem Moses in dieser Stelle eine zu feine Absicht zuschreiben sollte, so ist doch so viel gewiß, daß dieser Gesezgeber, wenn er auch eigentlich ein bürgerliches Gesez geben wollte, doch moralische Absichten mit demselben verbinden, und selbst moralische Ermahnungen in dasselbe einflechten konnte. Dies haben auch wirklich fast alle diejenigen Gesezgeber gethan, welche einem Volke, das noch gar kein eigenes und bestimmtes Gesezbuch haben, zuerst ein solches gegeben haben. Hier trat noch der eigene Fall ein, daß das Gesez zugleich den Glauben und die gottesdienstlichen Cärimonien des Volks umfassen, und daß dadurch nicht nur eine bürgerliche Verfassung erhalten, sondern daß dadurch auch ihre rohe Sinnesart gemildert, ihr knechtischer Geist ausgetrieben, das Gefühl ihrer Würde wieder

21) Mosaisches Recht II. Th. S. 21. f.

weckt, der Glaube an die Verheissungen Jehovas und die Dankbarkeit für seine Wohlthaten gestärkt werden sollte. In einem solchen Gesezbuche konnten, ja musten desto eher moralische Stelien einfliessen, die selbst eine Forderung an die Gesinnung enthielten, welche Gott, der für den eigentlichen Urheber und Executor der Geseze gehalten wurde, allerdings erforschen konnte. Unter diese Geseze gehören auch folgende: Du sollt deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, du kannst ihn, wenn er etwas Böses thut, erinnern, so machst du dich seiner Sünde nicht theilhaftig, du sollst nicht rachgierig und nachtragend gegen den seyn, der mit dir zu Einem Volke gehört, sondern deinen Nächsten lieben, als dich selbst (3 B. 19, 17. 18.) Beschneidet euer Herz und seid nicht hartnäckig (5 B. 10, 16. [22]). Laß dich nicht gelüsten des Hauses, des Weibes, des Sclaven, der Sclavin, des Ochsen, des Esels, noch überhaupt des Eigenthums anderer. (2 B. 20, 17.) Ich weiß wohl, daß hier ein Ausdruck gebraucht wird, der nicht nur die verbotene Lust anzeigt, sondern auch das Stehlen und Rauben selbst, allein dies war ja schon vorher ausdrücklich verboten (V. 15) und warum sollte Jehova, der

in

22) Noch in seinen lezten Reden sagt Moses: "Der Herr dein Gott wird dein Herz beschneiden und die Herzen deiner Nachkommen, daß du den Herrn deinen Gott liebest von ganzem Herzen und von ganzer Seele, auf daß du glücklich werden mögest". 5 Bd. 30, 6.

in das Innerſte der Menſchen ſieht, in ſeinem Geſeze nicht neben dem Diebſtal auch die verbotene Luſt nach dem Eigenthum anderer haben unterſagen können [23]).

Es war auch nicht wohl möglich, daß indem Moſes ſo viele Geſeze vorſchrieb, welche ſchon die Vernunft gibt und welche alſo nicht als willkührlich zu betrachten ſind, nicht gewiſſe moraliſche Vor-

23) Ich will dies durch die Urtheile zwei ſehr angeſehener Exegeten und Weltweiſen beſtätigen. Grotius de Jure Bell. & Pac. L. II. c. 20. §. 39. ſagt: Illud non concupisces, quod in Decalogo eſt, quamquam, ſi ſcopum ſpectes legis, id eſt το πνευματικον, latius patet (vellet enim lex, omnes etiam mente eſſe purissimos) tamen ipſum praeceptum externum, εντολην σαρκικην quod attinet, ad motus animi pertinet, qui facto produntur, quod aperte liquet ex Marco evangeliſta 10, 19. qui idem illud praeceptum extulit, μη αποστερησης: idque cum jam ante poſuiſſet μη κλεψης. Atque eo ſenſu vox hebraea et ei reſpondens graeca reperiuntur tum Mich. II, 2. tum alibi". Michaelis Moſ. Recht II. Th. S. 25 f. "Unter die allgemeinen und moraliſchen Grundſätze des Moſaiſchen Geſetzes muß man es auch vermuthlich rechnen, wenn in den zehn Geboten zulezt die Begierde nach dem Eigenthum des Nächſten verboten wird. Ich kann die 10. Gebote nicht als moraliſche, ſondern ich muß ſie als bürgerlich betrachten. Dabey aber iſt es ein ſcheinbarer Einwurf, wie ſie die böſe Luſt verbieten können, die doch im Gerichte nicht geſtraft wird? Denn obgleich Gott der König der Iſraeliten war, ſo richtete er doch durch Menſchen, die nicht in die Herzen ſehen, folglich auch über die böſe Luſt nicht Richter ſeyn konnten. Die Löſung des Zweifels ſcheint mir dieſe zu ſeyn: das Verbot der böſen Luſt iſt kein mit bürgerlichen Strafen begleitetes Geſez, ſondern eine Ermahnung, ein moraliſcher Grundſaz des Geſezgebers von dem, was Recht und Unrecht iſt; wer ihn übertritt und durch äuſſere Handlungen davon überführt werden kann, der verdient auch im bürgerlichen Gerichte Tadel; und wenn Gott ſelbſt, der Herzenskündiger, dies Geſez ausſprach ſo verſtand ſich, daß er auch ohne Zuthun der weltlichen Gerichte den Uebertreter ſtrafen könne und wolle".

Vorstellungen und Empfindungen sowohl von Moses selbst, als auch von den Israeliten damit verknüpft wurden. Legalität und Moralität sind zwar verschieden, aber es ist unmöglich, daß bei dem, welcher streng an jene hält und seinen Sinn fest auf dieselbe heftet, die moralische Gesinnung nicht geweckt, gestärkt und genährt werde [24]) Freilich müssen in jedem bürgerlichen Gesezbuche auch Rechtsgesezc enthalten seyn, die schon die Vernunft selbst jedem Menschen gibt, und diese Gesezc können allerdings auch ohne gute moralische Gesinnung ausgeübt werden, aber man merke bei Moses wohl auf folgende Puncte: 1) Er hat fast durchaus practische Vernunftgesezc und selbst moralische Gesezc zu Grundgesezen des Staats gemacht, welche gleichsam der Mittelpunct und Zweck aller übrigen Gesezc seyn sollten (2 B. 20, 1-17.) 2) er hat weit mehr, als in andern Gesezbüchern geschehen ist, unvollkommene Pflichten geboten, und wenn es auch Pflichten sind, zu deren Beobachtung man äusserlich gezwungen werden kann, so hat doch Moses manche vorgeschrieben, welche bürgerliche Gesezgeber nicht leicht vorzuschreiben pflegen. 3) er hat alle seine Gesezc als den Willen eines Gottes vorgeschrieben, den er für den Schöpfer und Regenten der Welt und für allwissend hielt. Von einem solchen Gesezgeber wird mit Recht behauptet, daß er die natürlichen Gesezc des Rechts und der Sittlichkeit bürgerlichen und willkührlichen Gesezen vorzog und Religion unter seinem Volke befördern wollte. Der erste unter den angeführten Puns

24) S. meinen Grundriß der Tugendlehre §. 46.

Puncten ist bereits hinlänglich erläutert, hier bemerke ich nur noch, daß selbst das Sabbathsgesez, welches unter den zehen das einige willkürliche ist, sehr edle moralische Zwecke hatte und eine Einrichtung war, die für mehr als Ein Volk und Ein Zeitalter äusserst wohlthätig und bildend werden konnte. Der dritte Punct wird nachher besonders erläutert werden. Daß aber Moses eine Reihe von Gesezen gab, welche nicht so wohl Ruhe, Ordnung, Wohlstand und Sicherheit im Staate, als moralische Bildung des Volks bezweckten und insbesondere das Gefühl der Menschlichkeit wecken und stärken sollten [25]) daß er in eben dieser Rücksicht manche Gesetze gab, dergleichen man in andern Gezbüchern nicht leicht antreffen wird [26]), dies muß hier durch Beyspiele gezeigt werden. Es gehören aber hieher vornehmlich die Gesetze, die sich auf Arme, Wittwen, Waisen, Schuldner, Sclaven, Kranke, Fremdlinge, Alte und Thiere beziehen.

Wenn einer deiner Brüder arm ist in irgend einer Stadt des Landes, welches der Herr

25) Vergl. Jerusalem Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion 2 Th. 2 Bd. S. 604. Niemeyer Charakteristik 3 B. S. 213 ff. Pastoret Moyse consideré comme legislateur et moraliste p. 470. sqq.

26) Ausgenommen in solchen, welche wie das Mosaische, zugleich Religion und Moral enthalten sollten. So sind die Gesetze des Menu, welche Jones unter dem Titel Institutes of Hindu Law or the ordinances of Menu according to the Glos of Cullucca, comprising the Judian system of duties, religious and civil: verbally translated from the original sanscrit, printed by the order of government Calcutta 1794. herausgegeben hat. Diese Gesetze enthalten bei allen Spuren von Tirannei und Pfaffenlist, die reinsten und erhabensten moralischen Lehren und Vorschriften.

Herr euer Gott euch geben wird, so sollt ihr nicht hart gegen ihn seyn und eure Hand nicht von ihm abziehen. Ihr sollt ihm vielmehr mit freigebiger Hand so viel leihen, als er bedarf. Hütet euch, daß nicht in eurem Gemüthe niederträchtige Gedanken entstehen und ihr nicht, wenn das siebente Jahr, das Erlaßjahr, herannaht, euren armen Mitbruder unfreundlich behandelt und euch weigert, ihm zu leihen: denn er würde sich darüber bei Jehova beklagen und dieser würde es euch zur Schuld anrechnen. Ihr müßt ihm vielmehr geben und zwar mit freiwilligem Herzen: denn alsdann wird der Herr euch seegnen und alle eure Unternehmungen gelingen lassen. Es werden jederzeit Arme in dem Lande seyn, deswegen gebiete ich euch, daß ihr eurem armen Mitbruder mit freigebiger Hand geben sollt 5 B. 15, 7-11.

Dieses Gesez ist mehr moralisch als bürgerlich. Das Darlehn an Arme betrachtet Moses als eine Art von Allmosen. Er erklärt es für eine Niederträchtigkeit, wenn einer im sechsten Jahre einem Armen nicht leihen will, weil im siebenten Jahre, wo die Aecker brach lagen, die Schuld von demselben nicht eingetrieben werden konnte — eine Einrichtung, die zwar unter einem Volke, das vornehmlich vom Ackerbau lebte, sehr natürlich war, aber immer eine gewisse zärtliche Sorgfalt für den Armen verräth. Allein auch davon abgesehen, war das Gesez so beschaffen, daß

es

es nicht wohl bürgerlich geboten und exequirt werden könnte: denn die Obrigkeit konnte nicht wohl gewiß wissen, wer wirklich so arm sei, um sich im Falle dieses Gesezes zu befinden, und ohne die gröste unbegreiflichste Tirannei den Reicheren nicht nöthigen, dem Armen die Summen zu leihen, die er bedurfte. Sie sezte sich dabei unaufhörlich in den Fall, sowohl von Armen als Reichen hintergangen zu werden. Daher sieht schon Michaelis dies Gesez nicht für ein eigentliches mit obrigkeitlichem Zwange begleitetes Gesez, sondern für eine Ermahnung des Gesezgebers an. Diese sagt er, ist freilich etwas mehr, als die Ermahnung des Sittenlehrers und Predigers, denn sie läßt, wenn man sie auf eine notorische Art nicht befolgt, einen gewissen bürgerlichen Fleck, einen Vorwurf, gegen den man sich nicht verantworten kann und ihn geduldig anhören muß, zurück: sie ist aber doch noch vom zwingenden bürgerlichen Gesezе verschieden, denn sie überläßt dem eigenen Ermessen eines jeden, den Fall zu bestimmen, auf den sie geht z. B. beym Darlehn untersucht keine Obrigkeit, sondern er selbst weiß, ohne jemanden davon Rechenschaft zu geben, ob er Geld zum Ausleihen liegen hat? er selbst untersucht auch und entscheidet, ob der, der ihn um das Darlehn bittet, wirklich ein Armer und die Sicherheit hinlänglich ist? denn nicht zum Verschenken an borgen wollende Betrüger, sondern zum Leihen ermahnet der Gesezgeber" [27])

Es darf uns gar nicht wundern, daß Moses auch solche moralische Verordnungen in sein Gesezbuch

27) Mosaisches Recht III. 103. f.

buch eintrug: denn er trug alle seine Gesetze als Gesetze Gottes vor, der ins Verborgenste schauete und die Beobachtung oder Uebertretung seiner Gebote zu belohnen oder zu strafen wußte, der also auch über das halten konnte, was die Obrigkeit weder zu erfahren noch zu erzwingen im Stande war. Aber eben dieser Umstand mußte ihn von selbst darauf leiten, nicht nur für bürgerliche Ordnung unter seinem Volke, sondern auch für die moralische Bildung desselben zu sorgen und sich nicht nur auf die Sitten, sondern auch auf die Gemüther einen gewissen Einfluß zu verschaffen.

Sechs Jahre sollt du dein Land besäen und seine Früchte einerndten. Im siebenten Jahre soll es brach liegen und was es hervortreibt, sollen die Armen unter dem Volke geniessen; was übrig bleibt, soll für das Wild seyn. Eben so sollt du es mit deinem Weinberge und Oehlberge machen (2 B. 23. 10. 11.)

Sechs Tage sollt du arbeiten, am siebenten Tage sollt du feiern, damit dein Ochs und Esel ruhe und Sclaven und Fremdlinge sich erquicken. (V. 12.)

Den Fremdling sollt ihr nicht plagen und drücken: denn ihr seid selbst Fremdlinge in Egypten gewesen. Auch Wittwen und Waisen drücke nicht: sonst werde ich das Geschrei, das sie zu mir erheben, erhören (2 B. 22, 21. 22.)

Du

Du sollt das Recht des Fremdlings und des Waisen nicht beugen und sollt von der Wittwe kein Kleid zum Pfande nehmen (5 B. 24, 17.)

Am Ende jedes dritten Jahres sollt ihr die Zehnten aller eurer Früchte bei Seite legen und dazu in euren Städten die Leviten einladen, die keine Besitzungen unter euch haben, wie auch die Fremdlinge, Wittwen und Waisen, welche sich satt essen sollen (5 B. 14, 28. 29.

Wenn du deinen Acker abmähen lässest, sollt du ihn nicht an den äussersten Enden abmähen, und auch nicht Alles sorgfältig aufliesen lassen. Auch deinen Weinberg sollt du nicht genau lesen, noch die abgefallenen Beeren aufliesen: Dem Armen und Fremdling sollt du dieses Alles lassen (3. B. 19, 9. 10.)

Wenn du auf deinem Acker geerndtet und eine Garbe daselbst zurückgelassen hast, so gehe nicht hin, sie zu hohlen, sie soll dem Fremdling, dem Waisen, der Wittwe gehören 5 Mos. 24, 19.

Vor einem grauen Haupte sollt du aufstehen und den Alten Ehrerbietung bezeugen aus Ehrfurcht gegen mich deinen Gott. Den Fremdling, der bei dir im Lande wohnt, sollt du nicht quälen Behandelt ihn, wie einen Einheimischen.. Lieber ihn, wie euch selbst (3 Mos. 19, 32. 33.)

Wenn du einem Armen Geld leihſt, ſollſt du keinen Zins von ihm nehmen. Wenn du von dem andern ein Kleid zum Pfande nimmſt, ſollt du es ihm vor Untergang der Sonne wiedergeben: denn es iſt die einige Bedeckung, die er hat. Womit ſoll er ſeinen Leib bedecken? Worunter ſoll er ſchlafen? Wenn er zu mir ſchreit, ſo will ich ihn erhören: denn ich bin gütig. (2 B. 22, 26-28. Vergl. 3 B. 25 35-37. 5 B. 24 10-13.)

Ich will der Kürze halber nur noch daran erinnern, welche milde, offenbar zur Beförderung der Humanität beſtimmte Geſeze Moſes in Anſehung der Sclaven 2 B. 21, 2-11. 26. 27. 20 10. 3 B. 24, 35-42. 5 B. 15, 12-15. 25, 1-7. 19-22. der gebrechlichen Perſonen 3 B. 19, 14. 5 B. 27, 18. der Behandlung der Thiere 5 B. 25, 4. 5, 14. 2 B. 23, 4. 5. (wo verordnet wird, daß man ſelbſt das verirrte oder unter ſeiner Laſt erliegende Vieh ſeines Feindes ſeinem Herrn zuführen und ihm aufhelfen ſoll) 5 B. 22. 6. 3 B. 22, 28 26. 2 B. 23, 19. gegeben hat. Auch ſeine Geſeze in Anſehung der Keuſchheit, der Schamhaftigkeit, und der Ehe ſind ſo beſchaffen daß man wohl ſieht, er habe dadurch nicht nur äuſſerliche bürgerliche Ordnung ſondern auch Sittlichkeit befördern wollen [28]).

Ein

28) Vergl. Lettres de quelques Juifs Portugais, allemands et polonois 5 edit. à Paris 1781. T. III. p. 497. ſqq. Philo de Humanitate Opp. T. II. p. 383. ſqq. edit Mangey.

Ein Mann, der solche Gesezze gibt, der insbesondere so viel Rücksicht auf die leidende Menschheit nimmt, der so mancherlei Mittel ergreift, um das Gefühl der Theilnehmung und Liebe zu stärken, der dabei alle diese Gesezze von der Autorität eines unsichtbaren und durchaus in keinem Bilde darzustellenden Gottes ableitet, ein solcher Mann ist nicht nur für einen politischen Gesezgeber, sondern zugleich für einen Lehrer der Religion und Sittlichkeit zu halten [29]). Ist denn nichts Religion und Moral, was nicht reine Vernunftreligion und Vernunftmoral ist? Gibt es keinen Uebergang, kein Annähern von den empirischen Gründen der Religion und Moral zu den reinen, von der sinnlichen zu der reinen Triebfeder? [30]) Wenn dies ist, so kann man überhaupt keine Geschichte der Moral und Religion schreiben.

2) Auch der Begriff von Gott, welchen das Mosaische Gesez enthält, hebt die Religion nicht auf. Zwar ist es nicht der reine moralische Begriff von Gott, welchen die Vernunft aufstellt, aber es ist wahrlich auch nicht der Begriff von einem Nationalgotte, oder von einem Jupiter der Ebräer. Er ist ganz einzig in seiner Art, er hat keinen seines gleichen, er regiert alle mit gleicher Gewalt, er ist nicht nur der mächtigste

29) Jedoch möchte ich nicht mit Eckermann Theolog. Beiträge IV. Bd. 2 St. S. 92. behaupten: "Alle Gebote der Mosaischen Gesezgebung sind mit einer theils ausdrücklichen, theils stillschweigend in denselben enthaltenen Forderung an die moralische Gesinnung gegeben. Keines derselben ist blos auf die äussere Beobachtung gerichtet."

30) Vergl. meinen Grundriß der Tugendlehre §. 32.

unter mehreren Göttern, sondern was die Heiden für Götter halten, das sind Undinge (5 B. 4, 28. 35. 39). Die Engel (von welchen übrigens das Mosaische Gesez nichts weiß) sind keine Untergötter, sondern seine Diener und Geschöpfe. Er darf durchaus durch nichts in der Natur dargestellt werden, er ist weit über alles Sinnliche, auch über das Herrlichste und Prächtigste in der Natur erhaben. Nur der Mensch ist ihm ähnlich, nur er trägt durch Vernunft und durch die Oberherrschaft, die er in der Schöpfung behauptet, sein Bild an sich. Er schuf die Welt und regiert Alles. Er kennt die verborgensten Gedanken der Menschen, er wird zum Rächer auch des verborgenen Meineids angerufen. Er billigt und belohnt das Gute, er misbilligt und bestraft das Böse. Diese Vorstellungen von Gott finden sich schon im Decalogus und in den Urkunden der Genesis, welche ohne Zweifel vor Moses existirt haben. Freilich sind die Vorstellungen von Gott in den Mosaischen Gesezen und im Pentateuchus überhaupt nicht durchaus rein und vernünftig, aber daß sehr viel Wahres und Erhabenes in diesen Vorstellungen gewesen sei, lehrt der Augenschein. Es ist gar kein unbedeutender Umstand, daß es nur Ein Gott ist, der Alles schuf und regiert und der Ein Volk besonders liebt und auszeichnet, weil es allein ihn verehrt. Keines Einigen bekannten Volkes Glaubenslehre lief darauf gleichfalls hinaus, der Israelitische Monotheismus ist ganz einzig in seiner Art. Und schon daß es nur Ein Gott ist, ist sehr wichtig. Die

Idee

Idee Eines Gottes ist eine Vernunftidee, sie fixirt die moralischen Begriffe und ist ihrer Entwickelung und Ausbildung günstig. Freilich wird diesem Gotte Manches im Pentateuchus zugeschrieben, was wir ihm nach reineren und vernünftigeren Begriffen nicht zuschreiben dürffen. Aber es ist schon viel, daß ihm Moses nichts zuschreibt und ihn nichts gebieten läßt, was er nicht selbst für recht und gut hält, indem in andern Religionen den Göttern Vieles beigelegt wird, was man an Menschen für schändlich und verbrecherisch hielt. Es wurde gleichsam als ein Vorzug an den Göttern betrachtet, daß sie wegen ihrer Macht ungestraft thun könnten, was bei den Menschen für strafbar gehalten wurde. Der Gott des Moses vereinigt alle Macht in sich, welche die Götter der Heiden nur getheilt besizen, aber er ist so heilig und gerecht, als es immer ein Wesen nach den Begriffen des Moses seyn kann, und er verlangt nicht nur Beobachtung seiner Geseze, sondern auch eine fromme, ihm ergebene Gesinnung. Ich will einige Stellen anführen, aus welchen die Begriffe Mosis von Gott klar hervorleuchten.

Israeliten! Was fordert der Herr euer Gott von euch, als daß ihr ihn fürchtet, daß ihr nach seinem Willen lebet, daß ihr ihn von ganzen Herzen und mit ganzer Seele liebt und verehrt, daß ihr seine Geseze, die ich euch bekannt mache, haltet, damit es euch wohl gehe. Eurem Gotte gehören die

Himmel und aller Himmel Himmel, die Erde und was sie in sich faßt, und doch hat er eure Voreltern mit so großer Liebe umfaßt und euch, ihre Nachkommen, aus allen Völkern erwählt — Bessert also euer Herz und seid nicht hartnäckig: Denn Jehova euer Gott ist der Gott der Götter, der Herr aller Herrn, der große, mächtige, furchtbare Gott, der nicht partheiisch ist und sich nicht bestechen läßt. Er nimmt sich des Waisen und der Witwe an, er liebt die Fremdlinge, er sorgt für ihren Unterhalt und ihre Kleidung (5 B. 10, 12-18).

Gott ist Schöpfer. Alle seine Werke sind unadelhaft, alles, was er thut, ist recht. Er ist getreu, gut und gerecht. — Vergiltst du so deinem Gott, du unweises, thörichtes Volk? Ist er nicht dein Vater, der dich sich zu eigen machte, der dich schuf und bildete? — Deinen Schöpfer, deinen Vater hast du verlassen, du hast Gottes vergessen, der dich gezeugt hat. (5 B. 32, 4. 6. 18).

Einen solchen Gott zu verehren, verdient doch in der That den Namen der Religion. Wenn dieser Gott auch in einem besondern, eigenthümlichen Verhältnisse zum Israelischen Volke vorgestellt wird, wenn ihn Moses nach alten Urkunden und Traditionen als den besonders gnädigen Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs und ihrer Nachkommen

men beſchreibt, ſo war dies kein Wunder, weil dies Volk ihn allein kannte und verehrte, und wenn auch manche Iſraeliten ſich in ihm einen bloßen Volks- und Landesgott gedacht haben mögen, ſo war doch Moſes ſelbſt weit über dieſe Vorſtellung erhaben. Wenn aber auch in den Vorſtellungen Moſis ſelbſt noch Manches unvollkommene iſt, ſo folgt noch nicht, daß ſie ſich gar nicht zu einer Religion qualificirten, noch auch, daß er ſich bloß einen Gott machte und andern aufdrang, der ſich am beſten zur Unterjochung des Volks und zur Gründung ſeiner Gewalt ſchickte. Warum ſollen wir nicht vielmehr annehmen, was der ganzen Analogie ſeiner Geſchichte weit angemeſſener iſt, daß er ſich darinn theils irrte, theils eine Herablaſſung und Bequemung nach den rohen und eingeſchränkten Vorſtellungen ſeines Volks bewies, welche eines weiſen Geſezgebers und Religionslehrers nicht unwürdig iſt [31]).

"Aber der Gott Moſis beſtraft doch die Miſſethat der Eltern an den Kindern bis in die dritte und vierte Generation. Iſt er alſo nicht ein ungerechter Gott? (2 B. 20, 5. 5 B. 5, 9.)" Es geſchieht ſehr oft, daß ſich von den Sünden der Voreltern die ſchädlichſten Wirkungen auf ihre Kinder und ſelbſt auf ihre entfernte Nachkommen verbreiten, welche man ſich nach der gemeinen Denkart als Strafen Gottes denkt. Aber auch Sünden ſelbſt können ſich von Voreltern auf Nachkommen durch Nachahmung

31) Vergl. Jeruſalem a. a. O. S. 396 ff. Theologie des A. T. §. 17.

mung ihres Beispiels, selbst durch Gehorsam gegen ihre Befehle fortpflanzen und wenn alsdenn die Nachkommen die schädlichen Folgen solcher Sünden, die sie übrigens selbst begangen haben, empfinden, so kann gesagt werden, so konnte insbesondere der Ebräer sagen, daß die Sünden der Voreltern an den Nachkommen gestraft werden. Wenn nun im Israelitischen Staate Abgötterei einriß, und sich von Eltern auf Kinder fortpflanzte, so konnte es nicht anders geschehen, als daß sich die verderblichsten Folgen davon sowohl auf die Zeitgenossen, als die Nachwelt verbreiteten. Der Staat, welcher sich am meisten auf die Verehrung Jehovas gründete, mußte aufgelößt werden und das Heil der Staatsbürger verloren gehen. Man bemerke wohl, daß es in beiden angeführten Stellen ausdrücklich heißt, daß Gott an den Kindern, die ihn hassen, d. i. die Abgötterei treiben, die Missethat der Väter strafen werde. Moses benuzt in diesem Gesezе die natürliche Zärtlichkeit der Eltern gegen ihre Kinder, um sie desto dringender vor Abgötterei zu warnen [32]). Er stellt ihnen also vor, daß sie dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Kinder und Nachkommen unglücklich machen werden. Sonst verordnet er in seinem Gesezе, daß der Sohn nicht die Missethat des Vaters tragen soll. Gesezt aber auch, daß Moses wirklich den Gedanken gehabt hätte, daß unschuldige Kinder um der Sünden ihrer Eltern willen von Gott gestraft werden sollen, so war dies ein sehr unwürdiger und irriger

32) S. Eckermann a. a. O. S. 103.

ger Begriff, aber es lag doch der Begriff einer strengen göttlichen Gerechtigkeit darinn, die nichts Böses ungestraft lassen kann und — wie viel verstehen wir denn überhaupt von der göttlichen Gerechtigkeit [33])?

3) Es ist wahr, daß das Mosaische Gesez nichts vom Glauben an ein künftiges Leben und insofern keine vollständige Religion enthält. Aber daraus folgt nicht, daß es gar keine Religion enthält, immer war die Hauptlehre der Religion, daß Ein Gott, Schöpfer und Regente der Welt sei, und daß er von den Menschen verehrt werden müsse, in demselben enthalten, und, wenn die Lehre von dem andern Leben auch nicht in demselben enthalten war, so wurde sie doch damit nicht verworfen. Wirklich kann man fast nicht zweifeln, daß nicht Moses und die Israeliten zu seiner Zeit diesen Glauben an ein anderes Leben hatten. Man findet ihn selbst bei rohen Völkern und er ist zu tief in der menschlichen Natur gegründet, als daß er sich nicht wenigstens damals schon unter diesem Volke sollte entwickelt gehabt haben. Warum macht aber alsdann Moses in seinem Gesezе keinen Gebrauch davon? Etwa deswegen, weil er überhaupt keine Religion in demselben lehren wollte? Dies folgt noch nicht. Es gibt andere Gründe, welche weit mehr für sich haben. Der Glaube an ein künftiges Leben ist noch nicht

33) S. Kants metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre S. 183. ff.

Glauben an Unsterblichkeit d. i. an eine Fortdauer nach dem Tode mit derselbigen Persönlichkeit, mit vollem Selbstbewusstseyn, mit dem Vermögen ins Unendliche an Vollkommenheit zuzunehmen, verbunden mit einem Zustande der Vergeltung für das Gute und Böse. Einen solchen Glauben dürfen wir bei Moses und seinen Israeliten nicht suchen. Er findet sich vielleicht nicht einmal im Christenthum und ist erst von den Weltweisen in dasselbe hineingetragen. Der Glaube Mosis und der Israeliten war der Glaube an einen Scheol, der äusserst unbestimmt und unfruchtbar für die Moral und Religion war. Der Glaube an eine Vergeltung und an ein Fortschreiten in moralischer Vollkommenheit war gar nicht darinn enthalten, eben so wenig und noch weniger, als man ihn im ganzen A. T. antrifft. Bei mehreren rohen Völkern ist die Vorstellung von dem andern Leben so beschaffen, daß es weiter in keiner Verbindung mit dem gegenwärtigen steht, und daß sie bloß in dem gegenwärtigen Leben Uebel von Gott fürchten und Wohlthaten von ihm erwarten. Wenn Moses den Glauben an eine zukünftige Vergeltung gehabt hätte — was würde er wohl gethan haben? Schwerlich würde er denselbigen Gebrauch von ihm gemacht haben, den er vom Glauben an die Belohnung des Gehorsams gegen seine Gesetze und die Bestrafung der Uebertretung derselbigen in dem gegenwärtigen Leben gemacht hat: denn die zeitlichen Belohnungen und Bestrafungen konnte er theils vermuthen, theils gewiß bestimmen, und in jedem Falle ihrer

Na-

Natur nach näher beſchreiben, ja ſelbſt in Beiſpielen anſchaulich machen, welches Alles mit den Belohnungen und Beſtrafungen eines andern Lebens nicht der Falle war. Jene konnte er in einem Geſeze gebrauchen, in welchem auch Religion und Moral die Form eines Geſezes hatte, von dieſen hätte er wenigſtens nicht denſelbigen Gebrauch machen können. Er hätte wahrſcheinlich unbeſtimmte Verheiſſungen zukünftiger Belohnungen und Drohungen zukünftiger Strafen in ſein Geſez hie und da eingemiſcht. Wenn er eine Vergeltung nach dem Tode erwartete, ſo mußte er ja glauben, daß in dieſem Leben nicht Alles vergolten werde, ſo mußte er alſo, um das Anſehen ſeines Geſezes zu ſichern, allerdings auf die zukünftige Welt verweiſen — ſelbſt wenn er bloß ein politiſches Geſez geben wollte.

Wenn übrigens auch gar nichts von Vergeltung nach dem Tode in ſeinem Geſeze enthalten iſt, ſo lehrt er doch darinn eine Vergeltung überhaupt und zwar eine Vergeltung alles deſſen, was nach ſeinen Begriffen gut oder böſe war. Dieſe Vergeltung ſchränkt ſich innerhalb der Grenzen dieſes Lebens ein, aber iſt es deshalb nicht doch Vergeltung — Harmonie der Glückſeeligkeit mit der Würdigkeit und gebührende Strafe für das Verbrechen? und gehört ein ſolcher Begriff nicht zur Religion [34])?

4)

34) S. J. C. C. Schmidts Unſterblichkeit bei den Juden. Entwurf einer Geſchichte des Glaubens an Vergeltung und Erſte Hälfte 1797. S. 29 f.

4) Allerdings hat Moses durch mannigfaltige Mittel dafür gesorgt, sein Volk von andern Völkern zu scheiden, aber deswegen kann man doch nicht sagen, daß er das ganze menschliche Geschlecht von seiner Gemeinschaft ausschliessen und ihm einen Haß gegen alle andere Völker einflössen wollte. Dieses Volk sollte den Einen Jehova verehren, es sollte das Volk Gottes bleiben und mit ihm sollte die Verehrung des Einen Gottes in einem bestimmten Lande ihren Wohnsiz haben. Darauf gieng der Hauptzweck der ganzen Gesezgebung, so wie auch ihr ganzes Daseyn und ihre Dauer darauf beruhte. Nun waren alle Völker, mit welchen das Israelitische in irgend ein Verhältniß kommen konnte, der Abgötteri ergeben, und die Israeliten selbst hatten nur einen zu lebhaften Hang zu derselben. Moses mußte also schlechterdings seine Nation von andern getrennt halten, wenn er sie anders vor Abgötterei bewahren und nicht die ganze Staatsverfassung wieder zusammenstürzen lassen wollte, ehe sie einmal fest gegründt war (2 B. 23, 32. 33. 34, 12-16. 4 B. 33, 51-56. 5 B. 7, 1-6.) Die Vereinigung mit andern Völkern war eben so viel als Abfall zur Abgötterei. Polytheistische Glaubensarten können unbeschadet ihrer Existenz und Dauer anderen ihres gleichen den Zugang in den Staat verstatten, der Mosaische Monotheismus mußte sie gänzlich ausschliessen. Jede Art von Abgötterei wurde als ein Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät betrachtet und die Todesstrafe darauf gesezt. Was bei allen diesen Einrich-

tun-

tungen traurig war, war nicht der Umstand, daß dadurch etwa das Judenthum untauglich geworden wäre, eine allgemeine Kirche aus sich zu entwicklen, sondern das, daß die Verehrung Gottes, welche immer nur etwas Freies und eine Sache des Herzens seyn sollte, durch Zwangsgeseze geboten wurde. Aber hatte Moses ein anderes Mittel zu einem Zwecke zu gelangen, den er für geheiligt hielt und zu dessen Erreichung er sich von Gott berufen glaubte?

Moses wollte nicht, daß die Israeliten sich mit irgend einem abgöttischen Volke in Verbindung einliessen, aber er wollte die abgöttischen Völker, so weit es die Umstände erlaubten, nach und nach durch die Annahme des Israelitischen Glaubens mit dem Volke Gottes vereinigen. Wer die Israelitische Religion annehmen wollte, wurde sehr gerne aufgenommen und erhielt alle Rechte eines Israelitischen Bürgers und selbst Unbeschnittene wurden von der gemeinschaftlichen Verehrung Jehovas und dem Wohnen unter dem Israelitischen Volke nicht abgehalten. Nur waren dabei gewisse Einschränkungen [35]). Mit welcher Milde und Humanität Fremdlinge überhaupt nach den Mosaischen Gesezen behandelt werden sollten, erhellt schon aus den Stellen, die ich weiter oben angeführt habe. Ich seze hier noch 3 B. 24, 10-22. 4 B. 15, 15. 16. hinzu, wo aufs bestimmteste verordnet wird, daß einerlei Recht für den Einheimischen und für den Fremdling und auch beim Opfern

35) Michaelis Mosaisch. Recht II. Th. §. 139.

Opfern kein Unterschied seyn sollte, wenn anders der Fremdling Lust hätte, Opfer zu bringen.

Auf diese Art nun hat das Mosaische Gesez eines Theils durch Absonderung, andern Theils durch Annäherung der Völker zu sich, den ersten Keim zu einer Kirche, zu einer öffentlichen Vereinigung der Menschen unter den Gesezen der Tugend und Religion gelegt, der sich freilich erst nach Jahrhunderten entwickelte und Blüthen und Früchte trug. Nach dem Exil verschwand der Hang zur Abgötterei, welchen Moses durch seine Gesezе, verschiedene Könige durch ihre Anstalten, und Jehova durch seine Strafen vorher nie ganz hatten wiederschlagen können, und so entstand nach und nach eine Kirche, die alle Völker zu sich rief und so, wie die Mosaische Anstalt, alle fremde Götter und Gebräuche von sich ausschloß [36])

5) Man muß freilich zu gestehen, daß die Moral Mosis sehr unvollkommen war und daß selbst ihre besseren Theile durch die Verbindung, in welcher sie standen, oft wieder verlohren. Aber konnte Moses eine bessere Moral fassen? Bei dem hohen Grade von Bildung und Einsicht, durch welchen dieser Mann über seine ganze Nation hervorragte, dürfen wir es ihm zutrauen, daß er reinere moralische Einsichten besaß, als er seinem rohen und durch Sclaverei auf lange Zeit ver-

36) S. meine Abhandlung geschichte in der Götting. über den Begriff der theolog. Bibl. 1 Bd.
Kirche und der Kirchen-

verdorbenen Volke anvertrauen konnte, aber eine durchaus reine Moral konnte er doch auch für sich selbst nicht wohl haben und seine Geschichte und sein Gesez zeigen es deutlich, daß er sie nicht gehabt hat.

Moses überhäuft seine Nation mit einer Menge willkührlicher, besonders Cärimonial-Gesezе und scheint sie dadurch wirklich niedergedrückt, ihr eine mechanische Denkart eingeflößt und die freie Religiösität bei ihr gehindert zu haben. Aber was auch im Laufe der Zeiten seine Gesezе für nachtheilige Wirkungen auf die Entwicklung des Charakters der Nation gehabt haben mögen, so gieng jezt Mosis Absicht dahin, sie aus dem Stande der Rohheit und Wildheit emporzuheben, ihrem niedergedrückten sclavischen Geiste wieder Schwung und Kraft zu geben, sie durch die alten Verheissungen zu begeistern, sie durch den Glauben an ihren Jehova fest aneinander zu knüpfen, und zu einem unzertrennlichen Volke zu machen, sie vorerst nur einer äußerlichen Gesezmäßigkeit zu unterwerfen und so viel auf die religiöse und moralische Gesinnung zu wirken, als die Umstände erlaubten. Er mußte die Sinne, die Einbildungskraft, selbst die leiblichen Glieder der Israeliten beschäftigen, um ihnen religiöse Begriffe beizubringen, ihre religiöse Gefühle zu nähren, und die Religion überhaupt bei ihnen im Angedenken zu erhalten. Ohne einen großen in die Augen fallenden Apparat, ohne eine große Menge von Cärimonien, hätte er dieses Volk nie zum Depositär des Monotheismus gebildet. Alle seine Cärimonialgesezе waren

so

so beschaffen, daß sie gewisse religiöse Vorstellungen und Empfindungen erwecken konnten, und bei vielen leuchtet die Absicht Mosis hervor, daß sie diese Zwecke befördern sollten. Die Reinigungsgeseze hatten nicht nur Beziehung auf die Erhaltung der Gesundheit, sondern sollten auch an Gottes Heiligkeit und Erhabenheit erinnern und konnten so, wie sie waren, nicht anders als Begriffe von moralischer Reinigkeit erwecken. Durch die Opfergeseze wurden manche moralische und religiöse Zwecke erreicht und konnten zum Theil nur durch sie erreicht werden. Freilich wurden damit manche rohe und sinnliche Begriffe verbunden. Der Zorn Gottes kühlte sich im Blute der Opferthiere, der emporsteigende Dampf verschaffte Gott einen angenehmen sinnlichen Genuß, die Opfer waren wie eine Gabe der Bestechung, um sich Gottes Gnade zu verschaffen. Aber so konnte Moses schwerlich denken und eben so wenig bloß die Absicht zu haben, sein Volk durch lästige Opfergeseze zu drücken und desto sicherer zu unterjochen. Die Opfer waren schon vor ihm unter seinem Volke, so wie unter andern Völkern, gewöhnlich. Hätte er ihm die Opfer genommen, so hätte er ihm wahrscheinlich seine ganze Religon genommen, so wäre ihm fast nichts mehr übrig geblieben, an welches er seine bessere Religions- und Sittenlehre hätte anknüpfen können, so hätte er die Gefahr, in Abgötterei zu versinken, bei seinem Volke noch vermehrt. Ein Volk, wie das Israelitische damals war, mußte Opfer haben, um nur so etwas haben zu können, was Religion und Moral genannt werden kann. Wie? Abraham und die andern Vorväter

väter hätten geopfert, und ihre Nachkommen sollten nicht opfern dürfen? Alle Völker sollten Opfer und Opfermahlzeiten haben und nur das Israelitische nicht? Und konnten denn durch Opfer nicht auch Gefühle der Dankbarkeit gegen Jehova erregt werden? konnten nicht die Versöhnopfer ein Gefühl der Schuld und Strafwürdigkeit, wegen begangener Sünden erregen? konnten sie nicht eben sowohl Begriffe von Gottes Strafgerechtigkeit, als seiner Güte hervorbringen? Freilich konnten sie auch große moralische Irrthümer erzeugen und zu Verirrungen Veranlassung geben. Sie konnten selbst das größte Hinderniß der fortschreitenden moralischen Cultur der Nation werden. Sie konnten auf den Gedanken leiten, daß man durch Darbringung der Opfer Gottes Wohlgefallen weit sicherer, als durch ein frommes Herz und Leben erlangen könne, und daß man für jede Uebertretung leicht durch ein Opfer wieder Verzeihung bei Gott erhalten könne. Sie konnten nicht nur diese Wirkungen hervorbringen, sondern haben es wirklich gethan. Aber was war zu thun? Moses gab diese Opfergeseze unstreitig deswegen, um dem Volke seine Geseze überhaupt, auch die moralische, heilig zu machen, jene abergläubische und verderbliche Vorstellungen können also weder in seinem Kopfe noch in seinem Herzen vorhanden gewesen seyn. Er that, was er konnte, Er knüpfte wirklich so viel Religion und Moral an die Opfer an, als möglich war. Er ließ Eide bei Opfern ablegen und gab jenen dadurch mehr Kraft und Würde. Die Sünd- und Schuldopfer waren immer mit einem Bekenntniß des Verbrechens

verknüpft, und eine Art von Buße oder Strafe. Die Opferhandlung selbst, bei welcher Blut floß, sollte mit Abscheu gegen die Sünde erfüllen. Nicht nur für die Uebertretung willkührlicher, sondern auch natürlicher und moralischer Geseze, nicht nur für offenbare, sichtbare, sondern auch für unbekannte verborgene Sünden sollten Opfer dargebracht werden. Moses wollte durch die Opfergeseze selbst auf das Gemüth und Gewissen der Israeliten wirken. Wer sich einen Meineid hatte zu Schulden kommen oder heimlich ungerechtes Gut an sich gebracht hatte, sollte so lange in seinem Gewissen beunruhigt werden, um sich für einen unwürdigen, strafbaren Bürger im Staate Gottes halten, bis er sein Verbrechen bekannt und ein Opfer dafür gebracht hätte. Man erklärt in der That den Zweck der Versöhnopfer nicht hinlänglich, wenn man sie bloß als Strafen und zugleich als Mittel betrachtet, die Rechte und Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft fortzusezen oder zu erneuern, man muß sie zugleich als Mittel zur moralischreligiösen Bildung des Volks und zur Erhaltung des Glaubens an Einen Gott betrachten, wenn man sich von ihrer ganzen Einsezung und Einrichtung Rechenschaft geben will. Nicht alle Vergehungen wurden durch Opfer bestraft. Es gab Verbrechen, welche bloß bürgerlich, andere, welche zugleich auch durch Opfer, noch andere, welche bloß durch Opfer bestraft wurden. Die Opfer waren demnach weder bloß bürgerliche Strafen, noch überhaupt bloße Strafen, noch bloße Mittel, wieder in die Rechte und Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft einzutreten: denn warum würden sie sonst noch neben andern Strafen erfordert worden seyn? Die

Opfer

Opfer bezogen sich auf das Verhältniß des Israeliten zu seinem Jehova. Ihm wurden sie dargebracht. Der Israelite sollte dabei empfinden, daß er sich durch sein Vergehen gleichsam von Jehova getrennt und seiner Gnade unwürdig gemacht habe. Er sollte sich durch das Opfer wieder Zutritt zum Heiligthum Jehovas, und Versicherung der Wohlthaten, welche aus der Verbindung mit ihm entstanden, verschaffen. Die Strafe seiner Sünde war damit noch nicht nothwendig aufgehoben. Es konnte ja geschehen, daß er ohngeachtet seines Opfers noch eine bürgerliche Strafe tragen mußte oder daß ihn, vielleicht noch in einer entfernten Zukunft, die Flüche der Uebertreter des Gesezes trafen, ja daß selbst seine Nachkommen noch die Strafen seiner Uebertretungen empfinden mußten. Man muß also einen Hauptzweck der Opfer darinn sezen, daß sie den sündigen Israeliten mit einem Gefühle seiner Strafbarkeit erfüllen, daß sie ihn lebhaft erinnern sollten, er mache sich selbst durch Uebertretungen des Gesezes der Verbindung mit Jehova, und des Glücks, ihn im Heiligthum zu verehren, unwürdig, und daß sie ihm eben dadurch wieder Zutritt zum Heiligthum verschaffen. Diese sinnlichen Vorstellungen konnten fast nicht anders als gewisse reinere moralischreligiöse Vorstellungen und Empfindungen von Schuld, Besserung, Gottesverehrung, Abscheulichkeit der Sünde, erzeugen, und Alles war dazu eingerichtet, um den Gedanken zu verhindern, daß die Opfer eine Anstalt wären, um nur desto sicherer sündigen zu können. Der ganze Mosaische Cultus war symbolisch — durch gewisse äusserliche Zeichen und Handlungen sollten gewisse

Vorstellungen und Empfindungen erweckt und andere niedergeschlagen werden. Die Stiftshütte, das Allerheiligste, die Vorhänge, die Handlungen des Hohenpriesters, selbst seine Kleidung — Alles war bedeutend, alles dazu geeignet, um ein sinnliches, rohes Volk vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen zu leiten, seine Begriffe von seinem Gotte zu erhöhen und es bei der Verehrung desselben standhaft zu erhalten. Die Opfer sollten lehren, daß keine Uebertretung des Gesezes unbedeutend, daß jede strafbar vor Gott sei. Am großen Versöhnungstage wurde für alle Sünden des Volks, auch die verborgenen, auch diejenigen, für welche Moses keine besondere Opfer bestimmt hatte, geopfert. (3 B. 16, 16. 21. f. 30 34.) Das Heiligthum selbst wurde durch Besprengung mit Blut gereiniget und das ganze Volk wurde entsündiget. Die Cärimonien, die an diesem Feste verrichtet wurden, können keine andere Bedeutung gehabt haben, als daß sie die Heiligkeit Jehovas darstellen und das Volk belehren sollten, es könne Gott nur durch eine strenge Beobachtung seiner Gesezе wohlgefällig werden. Die Brandopfer (3 B. 1.) können kaum durch etwas anderes von den übrigen blutigen Opfern verschieden gewesen seyn, als dadurch daß sie nicht für bestimmte Sünden, sondern für alle Sünden dessen, der sie brachte, auch für diejenige, die ihm allein bekannt waren, gebracht wurden. Die Schuldopfer wurden grosentheils für solche Vergehungen gebracht, welche nicht in die Augen fallen, und heimlich oder bloß im Gemüthe begangen werden (3 B. V. 4 B. 5, 5 ff.) Die

Idee

Idee einer stellvertretenden Strafe konnte nicht wohl von den Versöhnopfern getrennt werden, und gehört meiner Einsicht nach zur Absicht des Gesezgebers. Freilich war die Besprengung des Altars mit Blut und die Auflegung der Hand auf das Haupt des Opferthiers auch bei Dankofern gewöhnlich, aber bei Versöhnopfern können diese Handlungen eine andere Bedeutung gehabt haben als bei Dankopfern, ja sie haben sie unstreitig gehabt. Nur muß man den Begriff der Stellvertretung nicht im strengsten Sinne nehmen. Bei dem Opferthiere, das geschlachtet wurde, sollte der Israelite nicht gerade denken, daß er selbst den Tod verdient habe, wohl aber, daß er Strafe und zwar eine sehr furchtbare Strafe verdient habe — Dieß ist der Denkungsart fast aller alten Nationen gemäß und dieser Gedanke ließ sich auch von der Handlung nicht wohl trennen. Bei einem solchen Opfer wurde der Gottheit etwas Lebendes und vornehmlich der edelste Theil des thierischen Körpers geweiht, aber dadurch wurde die Vorstellung gar nicht ausgeschlossen, daß das Opferthier Sündenstrafen trage, und daß diese Vorstellung wirklich Statt fand, sieht man aufs deutlichste aus den von den Versöhnopfern hergenommenen Redensarten, die diesen Sinn wirklich haben und die so oft im A. T. vorkommen. Eben so konnte die Händeauflegung zwar eine Weihung anzeigen, aber daß sie auch auf eine Uebertragung hindeutete, sieht man unter andern deutlich daraus, daß am grossen Versöhnungstage das eine Thier die Sünden des ganzen Volks in die Wüste hinaustragen mußte. Daß Moses aber durch diese Einrichtun-

gen die Idee einer eigentlichen Stellvertretung bezweckte und erregen wollte, ist bei seinen Begriffen von Gott und dem Grade von Aufklärung, welchen er unstreitig erreicht hatte, gar nicht glaublich [37]). Glaublicher ist es, daß er dadurch Begriffe von Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit erregen, seinen Gesezen neues Ansehen und Gewicht geben, Uebertretungen desselben verhüten, selbst auf das Gewissen der Israeliten wirken und der Abgötterei einen neuen Damm entgegensezen wollte. So vortrefflich aber diese Anstalten für die Erreichung der Zwecke Mosis, so sehr sie für den damaligen Zustand des Volks berechnet waren, so war doch immer — wer will es leugnen? — in diesem Opferdienste viel Rohes und Gefährliches für Religion und Sittlichkeit. Das beständige Schlachten selbst mußte die Rohigkeit wieder befördern, die von der andern Seite durch die Opfer gemildert werden sollte, und den Begriff von der Gottheit immer mit Vorstellungen von Blutvergiessen verbinden lassen. Selbst der große Aufwand nüzlicher Lebensmittel bei den Opfern überhaupt, das Verbrennen so mancher Opfer, statt sie zum Nuzen der Menschen anzuwenden, konnte der Menschlichkeit eben nicht sehr beförderlich seyn.

Wir können nicht mehr genau unterscheiden, wie weit die Begriffe Mosis über die gemeinen Begriffe

37) Man sehe über diese Materie überhaupt Philosophisch-exegetische Untersuchungen über die Lehre von der Versöhnung der Menschen mit Gott von M. C. C. Flatt 1 Theil Göttingen 1797. §. 13-17. 2 Theil Stuttgart 1798. §. 16. u. die daselbst angeführten Schriftsteller.

griffe des Volks und ſelbſt über den Buchſtaben ſeines Geſezes erhaben waren, aber daß ſie es waren, leidet keinen Zweifel, und ſelbſt wie ſie es waren, läßt ſich wenigſtens in manchen Fällen mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit beſtimmen. Man kann ihm, als einem ſo weiſen, geiſtvollen, erfahrnen und gelehrten Manne, mit Recht moraliſche und religiöſe Abſichten zutrauen, die er nicht offenbaren, die er ſelbſt abſichtlich verbergen und nichtsdeſtoweniger erreichen wollte. Wer will ihm höhere Zwecke bei ſeinen Opfergeſezen abſprechen, aber wozu konnte es nüzen, ſie dem Volke vorzupredigen? Der Glaube daß dieſe Geſeze Jehovas Geſeze ſeien, mußte ihnen Autorität und Kraft geben, und ein Volk, das erſt zur Religion und Moral erzogen werden ſollte, konnte durch die Vorſtellung moraliſcher Zwecke nicht zuerſt für ſie gewonnen werden. Durch eine ſolche Vorſtellung hätte Moſes ohne Zweifel der Erfüllung ſeiner Abſichten geſchadet und die Kraft ſeiner Geſeze geſchwächt. Man hätte eine ſolche Vorſtellung nicht gefaßt und eben deswegen auch auf die Geſeze nichts gehalten. Eben ſo beſtimmt Moſes ſeine Geſeze für die Ewigkeit. Sollte er's nicht gewußt haben, daß keine Geſezgebung ewig und unveränderlich ſeyn kann? Sollte er's nicht geahnt haben, daß ſchon die Verſezung nach Canaan die Beobachtung mancher Geſeze unmöglich machen würde? Aber wenn er von der Veränderlichkeit ſeiner Geſeze geſprochen hätte, ſo würden ſie auch nur wenig Gehorſam gefunden haben.

Moſes bedient ſich gewöhnlich ſinnlicher Triebfedern, um zur Beobachtung ſeiner Geſeze anzutreiben: Furcht und Hoffnung, Drohung und Verheiſſung zeitlicher Uebel und Güter. Daraus folgt aber nicht, daß er gar keine moraliſche Abſichten mit ſeinem Volke hatte. Sind nicht auch ſinnliche Triebfedern bildend und vorbereitend für die Sittlichkeit? Und wollen wir dem Moſes ſelbſt zumuthen, daß er ein reiner kritiſcher Moralphiloſoph geweſen ſeyn ſoll? Genug er ſtiftete eine Anſtalt, durch welche die rohen Sitten der Iſraeliten gemildert, ihre Wildheit gebändigt, ihr Sinn und Herz unabläſſig auf den Jehova gerichtet, ihre Laſter verdrungen und insbeſondere die Tugenden der Menſchlichkeit und des Wohlwollens ihnen eingeflößt würden. Dieſe Anſtalt beſtimmte er noch für die ſpäteſte Nachwelt, und der Lauf der Zeiten hat es bewieſen, welche reine Keime der Sittlichkeit ſich daraus entwickeln oder daran anſchlieſſen konnten. So wie übrigens die Grundſäze der reinen Sittlichkeit ſich ſelbſt oft bei uncultivirten Völkern verrathen, weil ſie gar zu deutlich in jedes menſchliche Herz geſchrieben ſind, ſo finden ſich auch im Moſaiſchen Geſeze Spuren davon. Wenn z. B. Moſes gebietet, man ſoll den Nächſten, man ſoll jeden, mit welchem man zu thun hat, auch den Fremdling, alſo jeden Menſchen lieben wie ſich ſelbſt, ihm aufrichtige, thätige, uneigennüzige Beweiſe von Wohlwollen geben, wenn er ſeine Iſraeliten dabei erinnert, daß ſie ſelbſt einſt Fremdlinge in Egypten geweſen ſeien, ſo ſchwebte ihm dabei ohne Zweifel die Triebfeder der Allgemeinheit des Geſezes vor. (2 B. 22, 21. 3 B. 19, 18. 33. 34.

Moſes vermiſcht Moral und Politik und ſchreibt den moraliſchen Geſezen keine größere Wichtigkeit zu, als den politiſchen. Die Vermiſchung der Moral und Politik iſt allerdings ein groſſer Uebelſtand — dieſe beiden Dinge ſind weſentlich verſchieden und wo die Moral politiſch wird, ſo verliert ſie unausbleiblich an Reinheit und Erhabenheit. Die Freiheitsgeſeze werden Zwangsgeſeze, die Tugend wird der Dienſt eines Sclaven, und die Willkühr nimmt ihren Plaz neben oder über der Vernunft ein. Aber klagen wir deshalb nicht den Moſes, ſondern ſein Volk und die menſchliche Natur an. Moſes konnte den Iſraeliten weder eine Religion und Moral ohne bürgerliche Verfaſſung, noch eine bürgerliche Verfaſſung ohne Religion und Moral geben. Es war ein Haufen von Sclaven ohne Energie und Vaterland, den er diſciplíniren, welchen er in eine politiſche und moraliſche Ordnung einführen und welchem er ein Vaterland ſchenken wollte. Ohne die Religion mangelte allen ſeinen Geſezen Autorität und Stüze, als geoffenbarter Wille des Gottes der Vorväter mußten alle Geſeze bekannt gemacht werden, um Glauben und Gehorſam zu finden. Religion und Sittenlehre aber fielen in einen ganz unfruchtbaren Boden, wenn keine rechtliche Verfaſſung unter dem Volke vorhanden war. Die Hauptſache war jezt die politiſche Ordnung — wer will es auch leugnen, daß Moſes eigentlich ein politiſches Geſez geben wollte? Aber dazu bedurfte er nicht nur ſchon eines religiöſen Glaubens, der bereits unter der Nation vorhanden war und nur angefeuert werden durfte, ſondern er miſchte auch Moral und Religion in ſein

politisches Gesezbuch ein und benuzte selbst statutarische Verordnungen, um sein Volk zu höheren Zwecken zu bilden. Was der Zeit nach die Hauptsache war, war es deswegen noch nicht an sich. Die Hauptabsicht, der lezte Zweck Mosis könnte nichtsdestoweniger auf Beförderung der Religiösität und Sittlichkeit gegangen seyn. Allein auch für diese brauchte er wiederum die Form bürgerlicher Gesezе. Auch moralische Gesezе wurden wie bürgerliche angekündiget, auch sie wurden mit Verheissung irrdischer Vortheile und Androhung irrdischer Uebel versehen, auch sie wurden von Jehova abgeleitet. Der Nation ein besonderes moralisches Lehrbuch, eine besondere Saammlung moralischer Vorschriften zu schenken, hätte ohne Zweifel keine Wirkung hervorgebracht und Moses war auch schwerlich im Stande, ihr ein solches moralisches Gesezbuch zu geben. Dazu war er nicht Weltweiser genug und konnte es auch nicht seyn. Die Nation mußte Moral und Politik mit einander in Einem Ganzen empfangen. Es ist überhaupt eine Schwäche der Menschen, daß sie zur bürgerlichen Verfassung der Religion bedürfen und daß sich Religion und Moral nicht wohl ohne bürgerliche Verordnungen und ohne statutarische Gesezе, die als vom Himmel kommend gedacht werden, unter ihnen erhalten und fortpflanzen kann. Geschichte und Erfahrung haben dies von jeher bis auf den heutigen Tag gelehrt. Nur findet das Erste mehr beim ersten Streben nach einer bürgerlichen Verfassung, das Andere aber auch in den bürgerlichen Gesellschaften, und zwar selbst in den cultivirtesten Statt. Uebrigens könnte man hier einen Einwurf machen, welcher

cher den Moſes auf einmal um das ganze Verdienſt, auch Moral und Religion befördern zu wollen, bringen könnte. Ich will hier einen andern für mich reden laſſen. In einem Werke, in welchem ein großer Weiſer und ehrwürdiger Greis, die Erfahrungen eines verdienſtvollen und in den edelſten, nüzlichſten und erhabenſten Forſchungen hingebrachten Lebens niedergelegt hat, heißt es: "Zum Character unſerer Gattung gehört auch, daß ſie, zur bürgerlichen Verfaſſung ſtrebend, auch einer Diſciplin durch Religion bedarf, damit, was durch äuſſeren Zwang nicht erreicht werden kann, durch inneren (des Gewiſſens) bewirkt werde; indem die moraliſche Anlage des Menſchen von Geſezgebern politiſch benuzt wird, eine Tendenz, die zum Charakter der Gattung gehört. Wenn aber in dieſer Diſciplin des Volks die Moral nicht vor der Religion vorhergeht, ſo macht ſich dieſe zum Meiſter über jene, und ſtatutariſche Religion wird ein Inſtrument der Staatsgewalt (Politik) unter Glaubensdeſpoten: ein Uebel was den Character unvermeidlich verſtimmt und verleitet, mit Betrug (Staatsklugheit genannt) zu regieren" — [38]). Daß unter den Ebräern die Religion vor der Moral vorangieng und ſich dieſer bemeiſterte, daß dadurch viel Glaubensdeſpotismus ausgeübt worden iſt, iſt auſſer Zweifel, aber daß Moſes das, was ſein Geſezbuch von Moral und Religion enthält, bloß aus politiſchen Abſichten einmiſchte, daß er damit die moraliſche Anlage des Men-

38) Anthropologie in pragmatiſcher Hinſicht abgefaßt von I. Kant. Königsberg 1798. S. 334.

Menschen bloß für politische Zwecke benuzen wollte — dies ist es gerade, was hier bestritten wird. Ein gewisses unmittelbares Interesse an Religion und Sittlichkeit selbst, nicht bloß als Mitteln zu andern Zwecken, leuchtet, wie ich mich hier zu zeigen bemühe, sowohl aus seinem Gesezbuche, als aus seiner Geschichte hervor. Und was hat er denn für Glaubenslehren in die Seele der Israeliten zu pflanzen gesucht, um über ihre Gewissen und somit über den ganzen Menschen zu herrschen? Keine, als den alten Glauben an den Einen Jehova, der, obgleich damals mit vielen sinnlichen und unreinen Vorstellungen verknüpft, sich doch der Vernunft und dem Herzen des Menschen von selbst empfiehlt — nichts von Geheimnissen, nichts von Erbsünde, nichts selbst von jenen Lehren, die in den alten Urkunden der Genesis enthalten sind. Das Mosaische Gesez enthält Moral und selbst in statutarischen Gesezen viel moralische Tendenz, fast gar keine Glaubenslehre.

Es ist auch nicht ganz richtig, daß Moses gar keinen Unterschied zwischen moralischen und bloß statutarischen Gesezen machte. Zwar sind die erste minder zahlreich, zwar stehen beide unter einander, ohne daß den moralischen ausdrücklich ein höherer Grad von Wichtigkeit beigelegt wird, aber Moses macht doch einen Unterschied zwischen den zehn Hauptgesezen und den übrigen, und daß in jenen Moral ist, kann, wie ich bereits gezeigt habe, nicht bezweifelt werden.

Schon

Schon Jesus hat geurtheilt, daß Moses den Israeliten Manches um ihrer Rohigkeit willen erlaubt habe (Math. 19, 8.) Dieses Urtheil war sehr vernünftig und wahr, nicht etwa, bloß ein Urtheil der Klugheit, um den Juden etwas weiß zu machen und sie desto eher zu überreden. Alle Gesezgeber haben sich mehr oder weniger in diesem Falle befunden. Es waren eingewurzelte Gewohnheiten unter den Israeliten vorhanden, deren politische und moralische Schädlichkeit Moses ohne Zweifel wohl eingesehen hat, die er aber unmöglich ganz ausrotten konnte. Hätte er es gewollt und strenge Gesezе dagegen gegeben, so würde er ohne Zweifel das ganze Volk gegen sich empört und seine eigene Absichten ganz vereitelt haben. Hieher gehört vornehmlich Polygamie, Ehescheidung und Blutrache. Was die Polygamie betrifft, so kann man schon daraus daß die Gelehrten darüber stritten, ob er sie wirklich erlaubt habe, sehen, daß er ihr eben nicht sehr günstig gewesen seyn muß. Das lezte aber erhellt auch aus andern Gründen, welche schon Premonval und Michaelis ausgeführt haben [39]). Ganz offenbar hat Moses die Polygamie sehr eingeschränkt und durch seine Gesezе bewirkt, daß sie abnahm und zulezt gar unter den Juden verschwand. Das Christenthum, als moralische Lehre, verfuhr eben so. Die Verdrängung der

39) Premonval Monogamie Lettre 42-45. Michaelis Paralipomena contra Polygam, im Syntagma Commentatt. P. II. Comment. V. Ebendess. Mosaisches Recht §. 95-97. Wenn man auch nicht allen von diesen Männern angeführten Gründen Kraft zuschreibt, so bleibt die Sache selbst doch unleugbar.

der Polygamie lag im Plane deſſelben, ohne daß ſie ausdrücklich verboten wurde. Die Eheſcheidung ſezt Moſes aus dem ältern Herkommen als bekannt und gewöhnlich voraus und erlaubt ſie nicht einmal durch ein ausdrückliches Geſez. Er erſchwert ſie aber durch verſchiedene Einſchränkungen, und Jeſus hat ganz richtig geurtheilt, daß Moſes noch mehrere Einſchränkungen gemacht haben würde, wenn er nicht auf die Rohigkeit des Volks hätte Rückſicht nehmen müſſen [40]). Auch die Blutrache, die Moſes eben ſo wenig durch ſeine Geſeze ausrotten konnte, als die Duelle durch Geſeze ausgerottet werden können, ſchränkte er auf die weiſeſte Art ein und milderte ſie ſo ſehr, daß man faſt in der ganzen Geſchichte des Iſraelitiſchen Volks keine von den ſchädlichen Folgen derſelben antrifft [41]).

Ob Moſes bei den Geſezen in Anſehung der Eheſcheidung, der Polygamie und der Blutrache bloß politiſche oder auch moraliſche Zwecke hatte, können wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, aber wenn er auch bloß die erſten hatte, ſo iſt doch ſo viel klar, daß er damit nichts verordnete, was der Sittlichkeit zuwider war, ſondern vielmehr ſo viel that, als er konnte, um auch durch politiſche Geſeze die Sittlichkeit zu begünſtigen.

Geſeze wieder **Unmäſigkeit** und **Verſoffenheit** muß man in dem Moſaiſchen Geſeze nicht ſuchen. Wenn er ſich darauf einlaſſen wollte, wider alle einzelne Laſter Geſeze zu geben, ſo wäre in der That

40) Michaelis Moſ. Recht §. 119 ff.

41) Michaelis a. a. O. §. 131 ff.

That sein Gesezbuch allzu voluminös geworden, und er hätte seine Zwecke doch nicht erreicht. Ein bürgerliches Gesezbuch wollte er eigentlich liefern, die Moral ließ er sparsam und in allgemeinen Grundsäzen einfliessen, und suchte selbst durch politische Gesezе auf Beförderung der Sittlichkeit hinzuwirken. Auf einzelne Laster, die der bürgerliche Gesezgeber nicht einmal ganz in seine Aufsicht nehmen kann, und deren bürgerliche Bestrafung leicht zu despotischen Eingriffen in die Privatfreiheit führt, ließ er sich nicht viel ein. Uebrigens findet sich wirklich ein Gesez, welches den Abscheu Mosis gegen die Trunkenheit ausdrückt (5 B. 21, 18-21).

Die Priester hatten allerdings in dem von Moses gestifteten Staate eine sehr groſse Gewalt, aber daß die Hauptabsicht des Gesezgebers dahin gegangen sei, eine Priesteraristokratie zu stiften, seinen Anverwandten den Priestern alle nur mögliche Vortheile zuzuwenden, sie selbst von allen Gesezen zu entbinden und durch sie seine eigene höchste Gewalt desto sicherer und fester zu gründen, ist zwar schon oft gesagt [42]), aber noch nie bewiesen, und oft wiederlegt worden [43]). In einem Staate, wo Religion und Politik so enge vereinigt waren und vereinigt seyn mußten, war es nothwendig, daß die

42) Man sehe z. B. Morgan Moral philosopher vornehml. im 2 u. 3 Bde. Chubbs posthumous Works Vol. II. p. 18. - Toland Osig. Iudaic. p. 148 sqq. - Kant Religion innerhalb den Grenzen der bloßen Vernunft S. 186.

43) Michaelis Mosaisches Recht I. §. 45 ff. Lilienthal gute Sache der göttlichen Offenbarung VI. Bd. §. 133 ff. Jerusalems Betrachtungen 2 Th. 2 B. S. 585 ff u. noch neuerlich Woltmann im Grundriß der ältern Menschengeschichte S. 126 ff.

die Priester auch eine große weltliche Macht hatten. Sie bildeten allerdings eine Art von Aristokratie, aber diese war aufs weiseste durch Demokratie gemässigt und durch Gesetze beschränkt, wie schon Montesquieu bemerkt und Michaelis ausführlicher gezeigt hat. Diese Einrichtung mit den Priestern hatte Moses aus Egypten und änderte sie mit einem hohen Grade von Klugheit nach der Individualität seines Volks ab. Am meisten Rücksicht nahm er dabei auf die Gleichheit der Stämme und auf das Ansehn der Häupter von Stämmen und Familien. Die Priester und Leviten machten einen gelehrten und gebildeten Stand aus, der alle Kenntnisse in sich vereinigte, deren die Nation überhaupt damals fähig war, und der, indem er zerstreut in allen Gegenden des Landes wohnte, und die gemeinschaftlichen und höchsten Angelegenheiten des Landes besorgte, auf eine wesentliche Art mitwirkte, die Nation in ein unzertrennliches und für sich bestehendes Ganze zu bilden und in diesem Zustande zu erhalten Der Priesterstand, mit den Rechten und Beschäftigungen, welche ihm Moses anwies, war schlechterdings nothwendig, um die gesunkene Nation wieder empor zu heben, Ordnung, Zucht und standhaftes Beharren bei der Religion der Vorväter bei ihr zu erhalten. Wenn dieser Stand eine große Gewalt hatte, wenn er den Aberglauben beförderte und stets fortpflanzen half, wenn Moses ihn, als Werkzeug, gebrauchte, um sich selbst desto mehr Einfluß und Autorität zu verschaffen, so folgt daraus noch nicht, daß er eine bloße Maschine des Despotismus war und daß Moses keine moralische und religiöse Absichten mit

seiner

seiner Nation hatte. Vielmehr kann gerade das Gewicht und der Einfluß, welchen er dem Priesterstande und dadurch sich selbst gab, als ein Mittel betrachtet werden, dessen sich Moses bedienen mußte, um nur höhere moralische und religiöse Zwecke erreichen zu können. Die Vermischung von Aristokratie, Demokratie und Monarchie, von weltlicher und geistlicher Macht war in der That für die damaligen Bedürfnisse und Vorstellungen des Volks so weise berechnet, daß man darinn den Moses desto mehr bewundern muß, je mehr man sein Gesez studirt. Aber — leugnen wir es nicht — was damals, für eine solche Nation und unter solchen Umständen gut und zweckmäßig war, war es deswegen nicht für andere Zeiten, Menschen und Umstände. Es hat sich aus diesen Mosaischen Einrichtungen nach und nach ein schrecklicher hierarchischer Despotismus, ein so grausamer Verfolgungsgeist, ein so drückendes, Geist und Herz einengendes und lähmendes, Pfaffenthum, eine so unbeugsame Intoleranz, ein so qualvoller Gewissenszwang, im Judenthum und Christenthum entwickelt, daß der Freund der Menschen und der freien Religiösität und Sittlichkeit es nicht ohne Seufzer über das Loos und die Beschaffenheit der Menschengattung, und kaum ohne Thränen lesen kann. Man glaubte die Menschheit eben so, ja noch weit härter behandeln zu müssen, als Moses seinen rohen und wilden Haufen behandelte, und wurde zum Unglück noch weit consequenter in den Grundsäzen, von welchen schon Moses ausgegangen war.

Die Nationalfeste, welche Moses anordnete, waren durchaus so eingerichtet, daß sie nicht

nur zur Erhaltung der politischen Ordnung viel beitragen, sondern auch gewisse wohlthätige moralische Wirkungen hervorbringen mußten. Sie belebten die Gefühle der Menschlichkeit, der Theilnehmung, der Gleichheit aller Bürger des Staats, sie milderten und bildeten die Sitten, sie erinnerten an die Wohlthaten der göttlichen Vorsehung, und erfüllten mit Dankbarkeit gegen sie, sie lehrten die Idee eines Gottes, und die religiösen Empfindungen mit den Empfindungen der Freude und der gesellschaftlichen Heiterkeit vereinigen, sie verbreiteten Gemeingeist und knüpften Bande zwischen verschiedenen Stämmen und Familien. In einem Staate, wo es bloß auf Despotismus angesehen gewesen wäre, hätten solche Feste gar nicht existiren können.

Die Juden haben immer geglaubt, daß Religion und Moral in dem Mosaischen Gesezе enthalten, und daß die Hauptzwecke des Gesezgebers auf sie gerichtet gewesen seien. Nur wußten sie nicht zu scheiden. Jedes auch willkührliche und bloß politische Gesez war ihnen eben so wichtig, eben sowohl Religion, als diejenige, welche eigentlich diesen Namen verdienten. Anders dachten Männer wie Josephus und Philo, welche übrigens doch hie und da dem Moses noch reinere und höhere Absichten, und eine größere Weisheit zuschreiben, als er wirklich gehabt hat. Ich will die Lobsprüche dieser Männer nicht widerhohlen, so viel leuchtet jedoch aus denselben hervor, daß sie tiefer in Mosis Geist und Absichten eindrangen, als andere Juden. Eine solche Parthie besserer und weiserer Israeliten, scheint immer bis auf

die

die Zeiten Jesu hin existirt zu haben. Niemand aber hat zugleich freier und unpartheiſcher über dies Geſez, über ſeine Vorzüge und Mängel in moraliſcher und religiöſer Abſicht geurtheilt als Jeſus und ſeine Apoſtel. Dieſe ihre Urtheile, und die Art, wie ſie dieſelbe vortragen, können nicht genug bewundert werden, und legen die redendſten Beweiſe von ihrer hohen Fähigkeit ab, über ihre Nationalreligion und die Anſtalten der göttlichen Vorſehung zur Erziehung der Menſchen zu urtheilen [44]).

Ewig denkwürdiges Geſez! Wie ausgebreitet ſind deine Wirkungen auf Wohl und Wehe der Menſchheit geweſen! Wie ſehr hieng das Schickſal des menſchlichen Geſchlechts von dir ab! Wie einzig ſtehſt du noch in der Geſchichte da, und wie ſehr iſt an dir, an deiner Anwendung und an deinem Gebrauche, ſo wohl menſchliche Verkehrtheit und Schwäche, als menſchliche Würde und Größe offenbar geworden! Wie viel iſt an dich angeknüpft worden, was nie zu deinem Zwecke und Geiſte gehörte! Wie lange hat man in dir bloß die auſſerordentlichſten göttlichen Offenbarungen wahrgenommen und ſich geſcheut, deinen natürlichen Gründen nachzuforſchen, und, als endlich eine ſolche Nachforſchung über dich begann, wie viel Weisheit und manigfaltige Abſichten hat man wieder in dich gelegt, an die dein großer, aber immer menſchlicher

44) Davon wird an einem andern Orte in dieſer Geſchichte ausführlicher geredet werden. Man vergl. inzwiſchen meinen Grundriß der Tugendlehre §. 18.

und mit Schwächen und Irrthümern behafteter Urheber nie gedacht hat!

Warum hat doch diese Gesezgebung gerade alle andere überlebt? Warum hat sie dem Jüdischen Volke einen so unauslöschlichen Character eingedrückt? Warum hat sich dies Volk seine Gesezе niemals entreissen lassen; warum hat es sie immer auch nach seiner Zerstreuung, ohne Tempel, ohne Vaterland, ohne Obrigkeit, ohne Priester und Könige, fortdauernd verehrt, und, so viel es möglich war, beobachtet? Warum hat es sich nie den Gesezen der Sieger unterworfen, und eher Noth, Verachtung, Verstosung, Haß und Verfolgung erduldet, als es sein Gesez fahren ließ? Wie ist es gekommen, daß selbst Völker, von welchen die Juden gedrückt und verachtet wurden, vieles aus ihrem Gesezbuche in ihre eigene Gesezbücher, und selbst in ihre Wissenschaften, in ihre Theologie, in ihre Moral, in ihr Naturrecht aufgenommen haben? Es ist hier nicht der Ort, diese zum Theil sehr schweren Probleme aufzulösen, aber einige dahin gehörige Bemerkungen wird man mir hier erlauben. Vieles ist unstreitig dem Genie, der Gesezgeberweisheit, der Erfahrung und dem weltumfassenden Blicke Mosis zuzuschreiben. Er nahm offenbar nicht nur auf die Gegenwart, sondern auch auf die entfernte Zukunft Rücksicht. Er hatte in Egypten am Hofe, in der arabischen Wüste als Hirte, alle die Kenntnisse der Politik, des Ackersbaues, der Viehzucht, der höheren und niedern Stände erworben, die zum Gesezgeber erforderlich waren, und die Erwartungen

gen, Aussichten, Meinungen, alte Gewohnheiten, Traditionen, Fehler, und den Character seiner Nation aufs sorgfältigste studirt. Er nahm Alles zu Hülfe, was seinen Gesezen Kraft, Dauer und Einfluß verschaffen konnte, die Autorität des höchsten Wesens, Nationalfeste, feierliche Beschwörung der Gesezе, Opfer, Orakel, Poesie, Flüche und Seegnungen, Wunderthaten, symbolische Handlungen, wiederhohltes öffentliches Vorlesen der Gesezе, das Niederlegen derselben bei der Bundeslade, das Eingraben gewisser Gesezе in Steine, ein Zeichen am Körper, nämlich die Beschneidung, den Orden der Leviten, die Geschichte des Volks, an welche er manche Gesezе anknüpfte. Auch ist es sehr in Anschlag zu bringen, daß er die Nation abgesondert, und allein und gleichsam abgerissen von allen andern Völkern in der Wüste hatte, und sie mit ihrem neuen Gesezе ausgerüstet, an die Grenzen des Landes brachte, von welchem sie Besiz nehmen und wo die neue Constitution erst vollkommen realisirt werden sollte. Dadurch geschah es, daß seine Gesezе einen tiefern Eindruck auf die Nation machten, der durch fremde Eindrücke nicht gestört wurde, daß er in sich die Würde eines Retters, Befreiers, Heerführers und Gesezgebers vereinigen und um so mehr auf die Nation wirken konnte. Durch die Abreise aus Egypten wurde der Haufen der Israeliten gleichsam in einen Naturstand versezt und erwartete eine rechtliche Verfassung. Diese konnte sich damals an altes Herkommen, an die Schicksale, die sie erfahren hatten und jezt täglich erfuhren, an die alten Verheissungen, an die Religion ihrer Väter, und an ihre Sehnsucht nach dem ge-

lobten Lande aufs glücklichſte anſchlieſſen, und noch in der einſamen Wüſte, konnte dem Volk durch Geſeze ein Nationalcharacter für ewige Zeiten eingedrückt werden. Geſez und Religion wurden aufs engſte von Moſes verbunden, und gaben einander wechſelſeitige Kraft. Das ganze Geſez wurde Religion und die Religion wurde Geſez. Dazu kam noch der Umſtand, daß ſo viel von der wahren Religion beigemiſcht war, als man ſonſt in keiner alten Geſezgebung wahrnehmen wird. An der Spize der Verfaſſung ſtand der göttliche Genius, der Schöpfer Himmels und der Erde. Er war unſichtbar und konnte ſelbſt nicht ſichtbar werden. Er ſollte ſchlechterdinges in keinem Bilde dargeſtellt werden, ſebſt die Geſtirne ſollten nicht als Bilder von ihm betrachtet werden. So wurden von der Vorſtellung Jehovas alle Schranken weggeräumt, und die Phantaſie des Iſraeliten konnte nun in dieſer Vorſtellung in's Unendliche ſchweifen. Dadurch wurden ſeine frommen Empfindungen deſto mehr angefeuert und alle ſichtbaren Theile der Natur wurden von ihm nur als ſo viele Stuffen betrachtet, um zum Unendlichen aufzuſteigen. Und da eben dieſer Gott zugleich als derjenige angeſehen wurde, welcher das Iſraelitiſche Volk, als dasjenige, welches ihn allein kannte und verehrte, beſonders liebte und welcher ihm ſein Geſez ſelbſt gegeben hätte, ſo konnte es nicht anders geſchehen, als daß dies Volk mit dem lebhafteſten Enthuſiasmus für ſein Geſez erfüllt wurde, und daß es ſchon aus Nationalſtolz daſſelbe niemals verlaſſen wollte. So wie die Iſraeliten von Anfang an geglaubt hatten, ihr Geſez ſei von Gott gegeben,

ſo

so dehnte sich nach und nach dieser Begriff von Göttlichkeit auch auf die Aufzeichnung dieser Gesetze aus. Sie glaubten, ihre Gesetze seien auch unter dem Einflusse des göttlichen Geistes aufgeschrieben und sie seien bis auf die Worte, in welchen sie ausgedrückt wären, heilig. Als ihre heiligen Bücher gesammelt waren, betrachteten sie immer den Pentateuchus als den wichtigsten Theil derselben, sie nannten ihn schlechthin das Gesez, und schrieben ihm einen höheren Grad von Inspiration zu, als den übrigen Büchern. So erhielt dies Gesez eine Heiligkeit und eine Dauer, welche nichts erschüttern konnte. So trugen also die Juden ihren heiligen Codex überall in der Welt mit umher, die Worte und Gebote ihres Gottes, verbunden mit der Geschichte seiner Offenbarungen, seiner Wohlthaten und Strafgerichte — stolz im Besize desselben und in dem Bewußtseyn, das auserwählte Lieblingsvolk Gottes zu seyn, und in ihrem Pentateuchus die Urquelle aller ebleren Weisheit unter den Menschen zu haben. Ein Abfall von ihren Gesezen wäre zugleich Abfall von ihrer Religion gewesen, wozu sich seit der schrecklichen Strafe des Exils und seit der Sammlung ihres Canons aller Hang unter ihnen verlohren hatte. Wo sie auf ihrer Zerstreuung hinkamen, fanden sie entweder solche Völker, welche keine heiligen Bücher hatten, oder solche, welche die heiligen Bücher der Juden selbst besassen und ehrten, oder Vieles aus denselben für sich, für ihren Glauben genommen hatten. Was die erste Gattung von Völkern betrifft, so hatte ihre Religion eben dadurch, weil es ihr an heiligen Bü-

chern mangelte, desto weniger Festigkeit und Bestimmtheit, und die Juden glaubten sich schon durch die Autorität und die Vortrefflichkeit ihrer eigenen heiligen Schriften weit über sie erhaben. Unter Christen und Muhammedanern fanden sie ihre eigenen heiligen Bücher und Verehrung gegen ihren Moses wieder. Wenn sie auch nur wenig mehr von ihrem Gesetze wußten, oder die Fähigkeit es zu erklären verlohren hatten, so fanden sie bei ihrem Aufenthalte unter den Christen immer wieder Gelegenheit, es kennen und erklären zu lernen. Die christliche und muhammedanische Religion setzen die Mosaische voraus, und müssen ihr nothwendig eine gewisse Autorität und Heiligkeit zugestehen [45]). Wo die Juden also unter Muhammedaner und Christen kamen, fanden sie Hochachtung gegen ihren Moses, und schon der Umstand, daß ihr Moses der älteste Religionsstifter und göttliche Gesetzgeber war, und daß die späteren angeblichen göttlichen Gesandten nur auf seinen Grund gebaut hatten, bestätigte sie desto mehr in ihrem alten Glauben und in ihrer Anhänglichkeit an ihr Gesez. Und da die Christen selbst das Mosaische Gesez als ein von Gott gegebenes verehrten, und mit ihrer Religion verbanden, so bekam es natürlich einen sehr großen Einfluß auf ihre Theologie, Moral und Rechtslehre [46]).

Ich

45) S. Kant Religion innerhalb den Grenzen der bloßen Vernunft S. 206 f.

46) Schon in meinen öfters angeführten Programmen de legum Mosaicarum momento &c. habe ich die meisten Materien abgehandelt, welche in der obigen Untersuchung über Moses und sein Gesez vorkommen. Es wird aber denjenigen, welche etwa jene Programme gelesen haben, von selbst in die Augen fal-

Ich habe bisher das Mosis Gesez in moralischer Rücksicht untersucht — ich will noch einen Blick auf seine Handlungen und seinen Character werfen, um daraus gleichfalls Schlüsse auf seine Moral zu ziehen. Ich werde hier weder die Lobsprüche, mit welchen man ihn so oft überhäuft hat, noch die Vorwürfe und Beschuldigungen, mit welchen man eben so freigebig gegen ihn gewesen ist, wiederhohlen und prüfen. Beides ist besonders in unserem Zeitalter oft genug geschehen [47]). Ich will hier nur kurz den Gesichtspunct angeben, aus welchem Mosis Character und Handlungen, nach dem Eindrucke, der mir nach dem wiederhohlten Studium seiner Geschichte zurückgeblieben ist, betrachtet werden müssen. Mosis Glaube an Gott war fest und aufrichtig, nicht bloß erheuchelt, nicht bloß Maske. Er betrachtete die Religion nicht bloß als Mittel politische Zwecke zu erreichen. Er war fest überzeugt, daß das ganze Glück seines Volks von der Verehrung Jehovas durch die Beobachtung seiner Gebote abhänge, und daß er von Gott dazu bestimmt und berufen sei, diese Verehrung auf immer unter diesem Volke zu gründen. Dies war sein Hauptzweck und dieser große Zweck begeisterte ihn, bemächtigte sich seiner Seele ganz, machte alle ihre Anlagen und Kräfte rege und gab ihm die Stärke, die Unerschütterlichkeit, die Beharr-

fallen, daß hier alles ausführlicher und schärfer untersucht ist, als dort geschah, und daß ich über manche Puncte meine Meinung seit der Erscheinung jener Programme geändert habe.

47) Zulezt vornehmlich in den Neuen noch ungedruckten Werken des Wolfenbüttler Fragmentisten K. 2. 3. u. in Eichhorns Bibliothek der biblischen Literatur I. Bd. S. 3 ff. 261 ff.

harrlichkeit die er unter den gröſten Gefahren und Schwierigkeiten ſtets behauptete. Dieſer Gedanke entriß ihn der weit glänzenderen, für den Ehrgeiz ſchmeichelhafteren und bequemeren Laufbahn, die er am Egyptiſchen Hofe zurücklegen konnte und verſezte ihn an die Spize eines rohen und wilden Haufens in die Wüſte. Er richtete ihn auf, wenn er mit Undank, Hartnäckigkeit, Aufruhr, Verſchwörung für ſeine Anſtrengungen und Aufopferungen belohnt wurde. Moſes glaubte an göttliche Offenbarungen und Eingebungen. Er glaubte, daß ſich die Stimme Jehovas zuweilen in ſeinem Innerſten vernehmen laſſe, daß Gott durch gewiſſe Zeichen und Phänomene in der Natur mit ihm rede, daß er ihm auch durch den Gang ſeiner Schikſale und ſeine Lagen ſeinen Willen bekannt mache, daß er ihm in ſeinen Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten eben ſo viele Mittel zur Erreichung ſeiner Abſichten anvertraut habe. Selbſt die Kunſt andere zu täuſchen und zu blenden, rechnete er darunter. Er glaubte damit ſo wenig etwas Unerlaubtes zu thun, daß er ſelbſt den Beſiz dieſer Kunſt von Jehova ableitete und ſich für verpflichtet hielt, ſie zur Erreichung ſeines höchſten Zwecks, die Verehrung Jehovas unter ſeinem Volke zu gründen, zu gebrauchen. Wenn er ſich aber auch zuweilen ſolcher Mittel zu ſeinem Zwecke bediente, welche die reine Moral verdammt, wenn er zuweilen durch phyſikaliſche Kunſtſtücke und durch Prieſterkünſte, welche er in Egypten erlernt hatte, ſein Volk täuſchte, um es im Zaum zu halten und zu ſeinen Abſichten hinzuleiten, wenn er zuweilen ſeine Experimente für Wirkungen Gottes aus-

ausgab, wenn er seinem Jehova zuweilen unmoralische Befehle in den Mund legt, wenn er sich selbst Grausamkeiten erlaubt, wo er seine Hauptabsicht nicht anders erreichen zu können glaubt — was folgt? Etwa daß seine Zwecke eigennüzig, despotisch, unredlich waren? — Nein! Sie konnten nichtsdestoweniger uneigennüzig, redlich, auf die Erhaltung und Fortpflanzung des Glaubens an den Einen Jehova, auf das, was ihm das Beste des Ganzen am meisten zu fordern schien, gerichtet seyn. Aber das folgt, daß die moralischen Begriffe und Grundsäze Mosis unrein und beschränkt waren, daß er den falschen Grundsaz hatte, zu guten Zwecken seien auch unmoralische Mittel erlaubt. Wenn er also einmal 3000. abgöttische Israeliten durch die Leviten niederhauen läßt, wenn die Söhne Aarons wegen eines kleinen Versehens in einer Cärimonie vom Blize getödtet werden, wenn er will, daß im Kriege gegen die Midianiter die Städte verbrennt, Männer, Könige, Weiber, Kinder getödtet werden sollen, wenn er will, daß eben so alle Canaaniten ausgerottet werden sollen, und wenn er seine grausamen Befehle noch als Befehle Gottes vorgestellt, so folgt zwar noch nicht, daß er schlechte Absichten hatte, daß er durch jene Maasregeln bloß, seinen Ehrgeiz, seine Herrschsucht und seinen Eigennuz befriedigen wollte, wohl aber, daß er glaubte, ein heiliger Zweck könne auch Mittel heiligen, die an sich unerlaubt und verbrecherisch sind, und Alles sei nicht nur erlaubt, sondern selbst durch Gottes Willen geboten, was dazu beitragen könne, das Volk vor Abgötterei zu bewahren. Es ist überhaupt eine niederschlagende

Bemerkung, daß manches Gute in der Welt entweder unterbleiben muß oder nur durch unrechtmäßige Mittel erreicht werden kann. Übrigens können wir nicht Alles mit Gewißheit auf die Rechnung Mosis schreiben, was ihm im Pentateuchus beigelegt wird. Es wird durch neuere Untersuchungen wenigstens immer zweifelhafter, ob die historischen Theile des Werks von Moses selbst sind, oder wie viel etwa von ihm ist. Gesezt, daß er keinen oder nur wenig Antheil an den historischen Abschnitten hätte, so könnte es seyn, daß manche seiner Handlungen von dem spätern Verfasser oder den Verfassern in ein falsches Licht gestellt worden wären, und in eben diesem Falle müßten wir die Moral des Verfassers des Pentateuchus noch von der Moral Mosis unterscheiden. Aber wer will hier die Grenzen ziehen? Auf wessen Rechnung sollen wir z. B. den Begriff schreiben, daß Jehova selbst Herz und Sinn der Menschen hart und unbeugsam mache und zwar, um seine Allmacht durch Strafen desto mehr an ihnen beweisen zu können? (2 B. 4, 21. 7, 3. 4. 14. Vergl. Jes. 6, 10. 2 Sam. 24, 1. 1 Chron. 22, 2.) Uebrigens scheint dieser Begriff eines Theils daraus enstanden zu seyn, weil der Ebräer alles ihm Unerklärliche und Ausserordentliche unmittelbar auf Gott zurückzuführen, andern Theils aber das, was den Absichten Gottes auch in den schlechtesten Gesinnungen und Entschlüssen der Menschen entgegensteht, als von Gott nicht nur vorausgesehen, sondern auch vorher bestimmt und angeordnet, um auch dadurch wohlthätige Absichten zu erreichen, darzustellen pflegt. Diese Vorstellungen finden sich unzähligemale nicht nur

im A. sondern auch im N. T. Man opferte lieber die Freiheit des Menschen auf. Man glaubte, daß, wenn man Entschlüsse, Gesinnungen, Handlungen der Menschen, welche den Absichten Gottes entgegenstehen, aus ihrer Freiheit ableitete, Gottes Allmacht dadurch beschränkt würde. Man stellte sie also vor, als hätte sie Gott selbst veranstaltet, um seine Absichten dadurch zu erreichen.

Nachdem Moses von dem Schauplaze verschwunden war, wurde die Nation immer mehr in Kriege verwickelt und eben dadurch roher und trotziger. Das Mosaische Gesez verlohr viel von seinem Ansehen und Einfluß, die Sitten wurden wilder, die Moral, die ohnehin sparsam im Mosaischen Gesezе ausgestreut war, und schon vorher nicht viel Einfluß unter dem Volke hatte gewinnen können, wurden immer dürftiger. Mit dem Schwerdt in der Hand und unter vielen Grausamkeiten wurde Palästina eingenommen. Die Israeliten glaubten ein Recht an dieses Land zu haben, weil einst Abraham daselbst gewohnt hatte, weil die Patriarchen ihnen den Besiz desselben in ihren weissagenden Orakeln verheissen hatten, und weil das Volk Gottes und mit ihm die Anbetung Jehovas einen festen, bestimmten Wohnsiz haben mußte. Sie verfuhren bei der Eroberung desselben ganz nach dem damaligen rohen und barbarischen Kriegsrechte und erlaubten sich jedes Mittel, das zu jenem heiligen Zwecke führen konnte. Es war ein heiliger Krieg, der geführt wurde und der Gedanke, die ehrwürdigen Sprüche der Vorväter zur Erfüllung zu bringen, Jehovas Befehl zu vollziehen und ein Land zu erobern,

bern, das ihm geweiht seyn sollte, gab dem Volke Muth und erzeugte Thaten der Tapferkeit. Es wurde öfters zum Verbrechen angerechnet, Menschenleben verschont und nicht genug geschlachtet zu haben. Josua ein Mann von Energie und Talenten, handelte ganz im Geiste Mosis und nach seinen Vorschriften. Er hat die Absichten des Gesezgebers und den Geist seiner Maasregeln ganz durchschaut. Seine jugendliche Kraft und Wärme konnte izt Dienste leisten, welche der alternde Moses nicht mehr leisten konnte, auch wenn er seine Rolle länger gespielt hätte. Wie bei Moses treffen wir auch bei ihm eine Mischung von Rohheit und Milde, von Sittlichkeit und Unsittlichkeit an. Der Eid ist ihm heilig, auch gegen Feinde, Treulose und Abgötter (Jos. 9, 14 ff. 6, 24, 25.) Aber bei der Eroberung von Jericho verfährt er äusserst strenge und grausam. Er verbrennt Städte, läßt alle Bewohner ohne Unterschied und sellbst auch das Vieh tödten, es ist, wie wenn es ihm bloß um das Ausrotten zu thun wäre; er erschlägt besiegte und gefangene Könige mit eigener Hand, und läßt ihre Leichname auch wohl an Galgen aufhängen (6. 24. 10, 16 ff.) Selbst die Pferde der überwundenen Feinde läßt er lähmen und ihnen die Sehnen an den Beinen abschneiden (11, 6. 9.) Den Achan, welcher den heiligen Schaz bestohlen hatte, läßt er samt seinen Söhnen und Töchtern und samt seinem Vieh steinigen (7, 24-26.) Alles, was mit der Abgötterei oder irgend einer gesezwidrigen That in Verbindung steht, muß mit dem Abgötter oder dem frevelnden Uebertreter ausgerottet werden! Schon während der Lebzeiten des Moses und Josua

ſua, hatte übrigens der Hang zur Abgötterei unter dem Volke nie ganz aufgehört, nachdem dieſe beiden geiſt- und gewichtvollen Männer abgetreten waren, brach er noch lebhafter aus. Jezt trat das Heldenalter unter den Iſraeliten ein, wenn anders die Männer, welche izt auftraten, den Namen der Helden verdienen. Allerdings waren dieſe Männer muthvoll und kühn und verrichteten manche tapfere Thaten. Zum Theil zeichneten ſie ſich durch ungewöhnliche Leibesſtärke aus. Aber eben dieſe Männer waren oft roh, barbariſch, grauſam und erlaubten ſich ſchändliche Handlungen. Es hat berühmte und bewunderte Helden gegeben, welche ihrem Ehrgeize und ihrer Habſucht viel Menſchenblut und die heiligſten Pflichten aufgeopfert haben, aber die Tapferkeit dieſer Ebräiſchen Helden hat doch etwas beſonderes Rohes und Gemeines an ſich, und ihre Bubenſtücke empören deſto mehr, weil ſie als von Gott geboten oder gebilligt dargeſtellt werden. Es iſt der Mühe werth, hier auf einige Handlungen dieſer Männer aufmerkſam zu machen, weil daraus die moraliſche Vorſtellungen des Zeitalters, freylich vielleicht auch hie und da des Geſchichtſchreibers, hervorleuchten. Von Ehud wird erzählt, Gott habe ihn ſelbſt zum Retter ſeines Volks erweckt. (3, 15.) Dieſer von Gott erweckte Retter wird von ſeinem Volke abgeſandt, um dem Könige der Moabiter Geſchenke zu bringen. Er überliefert ſie und verläßt den König. Nachdem er ihn eine Zeitlang verlaſſen hat, ſo kehrt er plözlich um und gibt vor, einen göttlichen Auftrag an den König zu haben. Der König entfernt alle Gegenwärtige, begibt ſich mit

Ehud

Ehud in ein entlegenes Zimmer, erwartet ſtehend den göttlichen Auftrag und wird in dieſem Augenblicke von Ehud mit einem Dolche durchbohrt, den er zu dieſem Zwecke mitgenommen hatte und den er in des Königs Bauche ſtecken läßt. Der Ebräiſche Held geht ruhig weg, verſchließt die Thüre des Zimmers und fängt den Krieg mit den Moabitern aufs neue an (3, 16 ff.) Ueberhaupt verbreitete ſich in dieſen kriegeriſchen Zeiten unter den Iſraeliten immer mehr eine rohe, wilde, intolerante Denkungsart. Was nicht zu ihrem Volke gehörte, verachteten ſie, Heiden, insbeſondere Cananiter hielten ſie kaum für Menſchen, Alles glaubten ſie wider ſie erlaubt und auch die ſchlechteſten Handlungen würden für rühmlich gehalten, ſobald dadurch dem Volke Gottes ein Nuzen oder ſeinen Feinden ein Schaden zuwuchs. Jene Helden wurden daher für Heilige gehalten und ſelbſt ihre Verbrechen wurden als Tugenden geſtempelt.

Gideon gibt ſeinem Sohne, einem noch ganz jungen Knaben, den Auftrag, zwei beſiegte und gefangene midianitiſche Könige zu tödten, der Knabe ſelbſt ſchauert zurück, er zittert, das Schwerdt zu ziehen und Gideon tödtet ſie nun ſelbſt (8, 20. 21.)

Jephta ſchlachtet ſeine Tochter, weil er ein Gelübde gethan hat: Wenn ihm Jehova den Sieg ſchenke, ſo wolle er ihm das Erſte opfern, was ihm, bei ſeiner Rükkehr, aus ſeinem Hauſe entgegen kommen würde, und die Tochter fällt mit Freuden. Daß er ein Menſchenopfer würde brin-

bringen müssen, wenn er den Sieg davon trage, konnte Jephta wahrscheinlich vorher vermuthen, aber für einen Sieg war auch damals nichts zu theuer. Wenn auch das Mosaische Gesez dadurch übertreten wurde, oder hier ein Fall war, über welchen das Gesez nichts Bestimmtes entschieden und an welchen Moses nicht gedacht hatte (3 B. 27, 1-28) so mußte das Opfer doch fallen. Gott hatte um desselben willen den Sieg geschenkt. Ob es gleich die Tochter, die einige Tochter ist, obgleich das Herz des Vaters von Schmerz zerrissen wird, so muß sie sterben. Jehova will die reine, keusche Jungfrau, als Preiß des Sieges. Die Tochter klagt nicht darüber, daß sie sterben soll, sondern nur darüber, daß sie niemals Mutter werden soll — der Stolz einer Orientalin! [48]) Sieg über die abgöttischen Völker war jezt das Wichtigste, jeder solche Sieg war ein Sieg für Jehova und seine Verehrung!

Simson ist ein wilder Barbar, ein roher Wollüstling, ein rachsüchtiger grausamer Mann, ob er gleich den Israeliten manche Vortheile bringt. Uebrigens kündigt ein Engel seine Geburt vorher an und sagt voraus, Simson werde von seiner Geburt an ein Gottgeweihter seyn bis an seinen Tod und werde die Israeliten von den Bedrückungen der Philister befreien (13, 3-7.) Das erwartete man von ihm, man ließ ihm als einem Nasiräer das Haar lange wachsen, und

48) Vergl. Zieglers theologische Abhandlungen 1 Band S. 338.

und bald treibt ihn der Geist Gottes an, Beweise seines Muths und seiner Stärke zu geben (V. 25.) Er heirathet wider die Verordnung des Mosaischen Gesezes, wider die Vorstellungen seiner Eltern, welche sonst in einer solchen Sache eine so entscheidende Stimme hatten, eine Philisterin, aber sagt der Geschichtschreiber, sein Vater und seine Mutter wußten nicht, daß es vom Herrn wäre: Denn er suchte Ursache an die Philister — (14, 4.) Er verheirathet sich also bloß deswegen so, um den Philistern schaden und den Israeliten nüzen zu können. Wenn nur diese Zwecke erreicht werden, was hat das Uebrige zu bedeuten? Weil einige Philister sein Räthsel gelößt haben, so kommt der Geist Gottes über ihn und treibt ihn an, dreißig andere Philister todt zu schlagen, ihnen ihre Kleider auszuziehen und sie denjenigen, welche das Räthsel errathen haben, zu schenken (14, 12. 19.) Weil seine Frau, die er verlassen hat, einem andern zur Ehe gegeben worden ist, so glaubt er entschuldigt zu seyn, wenn er nun den Philistern überhaupt Schaden thut; er verbrennt also ihre Saaten, Weinberge und Gärten (15, 3 ff.) Ein andermal, da ihn seine eigenen Landsleute gebunden den Philistern ausliefern, kommt der Geist des Herrn wieder über ihn, er zerreißt seine Bande und erschlägt tausend Mann (15, 14. 15.) und da ihn nach dieser Handlung, die er für ein von Gott gegebenes Heil erklärt (15, 18) durstet, so spaltet Gott einen Felsen, aus welchem Wasser strömt (V. 19.) Da er seinen Feinden zum Gespötte dienen soll, so flehet er Gott um Kraft

an

an, ſich an ihnen rächen zu können und begräbt ſich mit ihnen unter den Ruinen eines Tempels (16, 28 ff.) Welche Begriffe von Gott und ſeinen Pflichten muß ein Menſch gehabt haben, der ſo handeln und urtheilen konnte! Was hier vom Geiſte Gottes abgeleitet wird, hängt nicht ſowohl an der Idee, daß Alles unmittelbar von Gott komme, als daran, daß Simſon von Geburt ein Gottgeweihter iſt, und daß ſeine Stärke und ſeine Handlungen überhaupt zum Schaden der Feinde des Volks Gottes gereichen.

Die Geſchichte Simſons iſt im Buche der Richter ohne Zweifel hie und da ins Fabelhafte ausgemahlt, aber ſein Character iſt es ſchwerlich. Der Verfaſſer des Geſchichtbuchs hat nicht das geringſte Arge aus den Handlungen dieſes Mannes, er billigt ſie vielmehr hie und da nicht undeutlich und nirgends findet er etwas zu tadeln. Man ſieht hier, wie ſo oft in der Iſraelitiſchen Geſchichte, welchen Gefahren die Moral ausgeſezt iſt, wenn ſie von vermeintlichen Offenbarungen und Eingebungen abhängt und an Geſchichte und Schikſale der Völker geknüpft wird.

In dem Zeitalter der ſogenannten Richter litt die Moſaiſche Conſtitution manche Erſchütterungen und Eingriffe. Die Verehrung Jehovas wurde zwar nie aufgegeben, aber es wurde fremder Götzendienſt damit vermiſcht. Die Richter verhinderten es zwar, daß die Iſraeliten nicht der

Raub ihrer Feinde wurden, aber die Existenz dieser Männer selbst, welche zugleich eine obrigkeitliche Macht hatten, war eben dem Geiste der Mosaischen Constitution nicht sehr gemäß. Sie wurde dadurch zu militärisch und die Autorität des Hohenpriesters und der Priester, so wie die Freiheit des Volks mußte dadurch nicht wenig leiden. Es fehlte an einem Manne, der durch Erfahrung, Weisheit, Einsicht, Talente, Gegenwart des Geistes sich einen edleren Einfluß, eine edlere Oberherrschaft zu verschaffen wußte, welcher die Zwecke Mosis bei seiner Gesezgebung heller durchschaute und für die höheren Bedürfnisse der Nation sorgte. Es fehlte an einem Stande, der nicht bloß, wie die Priester und Leviten, die gottesdienstlichen Cärimonien verrichtete und das Gesez studirte, sondern das Gesez anwendete, entwickelte, vortrug, und durch mannichfaltige Einsichten, durch Beredsamkeit, und Talente überhaupt auf das Volk wirken und der Constitution eine neue Kraft schenken könnte. Beides ward dem Volke durch den Samuel geschenkt.

Samuel und die Prophetenschulen.

Man hat den Character und die Absichten Samuels oft recht schwarz und boshaft dargestellt, und viel Mühe und Scharfsinn verschwendet, um ein feines Machiavellistisches System in alle seine Handlungen und in sein ganzes Leben zu bringen [49]). Eben so hat man oft, ja gewöhnlich, alle Flecken von ihm abwaschen und ihn zu einem Heiligen erheben wollen [50]). Hier, wo weder mit Grimm über Helden der Bibel abgesprochen, noch irgend eine dogmatische Rücksicht genommen wird, soll unpartheiisch dem Faden der Geschichte gefolgt werden. Wenn es nun nach einer freien Ansicht der Bibel herauskömmt, daß ihre Helden keine Heilige sind, so sind sie deswegen keine Buben und was nach unserer Beurtheilung der Handlungen und Charactere, und nach dem Grade unserer moralischen Aufklärung und zwar wohl mit Recht, für Bosheit und Tücke gehalten wird, kann damals oft bloß Irrthum und Selbsttäuschung gewesen seyn.

Samuel war ein Mann, wie ihn die Nation seit Moses und Josua nicht mehr gehabt hatte, schon durch sein Genie, seine Selbstständigkeit, und den edlen religiösen Schwung seiner Seele bestimmt,

49) Man sehe vornehmlich Morgan Moral philosopher Vol. I. p. 292 sqq. II. p. 168. 174. III. p. 276. 306. 307. Ueber den Geist Samuels des Propheten in Schillers Neuer Thalia 4 Heft 1794.

50) s. z. B. Lilienthal a. a. O. Th. VI. S. 212 ff. Wahrer urtheilt Woltmann im Grundriß der ältern Menschengeschichte S. 182 ff.

sich ein Uebergewicht unter dem Volke zu verschaffen und eine Reforme zu bewirken. Das ärgerliche Beispiel, welches die Söhne Elis als Priester gaben, machte wahrscheinlich auf seine jugendliche Seele den Eindruck, daß sie destomehr von einem warmen Eifer für die Beobachtung des Gesezes, für Recht und Pflicht entflammt wurde. Schon als Knabe dem Heiligthum geweiht und bald belehrt, daß er ein von Jehova durch Gebet erflehtes heiliges Kind sei, enwickelte er frühzeitig in sich Talente, die für die Religion herrliche Früchte versprachen. Im dunkeln Vorgefühle dessen, was er zu thun im Stande war und was gerade jezt am meisten gethan werden konnte, und von dem Hohepriester selbst aufgemuntert und unterstüzt, wird er bald überzeugt, daß der Gott seiner Väter ihn zu großen Absichten berufen habe. Sein tiefer, durchschauender Blik auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, mit seinem warmen Patriotismus, seinem Talente der Rede und seinem religiösen Enthusiasmus schufen bald aus ihm einen Seher und Propheten, dergleichen Moses selbst gewesen war und seiner Nation auch für die Zukunft verheissen hatte. Als Prophet, Levite und Oberrichter, erwarb er sich bald ein Ansehen und einen Einfluß im Staate, den er aufs glücklichste dazu zu benuzen wußte, um das Mosaische Gesez wieder mehr in Gang zu bringen und der Nation wiederum mehr Einheit und Energie zu schenken. Man ehrte in ihm einen Weisen und einen Vertrauten Gottes und als die Nation einen König wünschte, sollte er ihn sezen — gedrungen durch die Umstände that er es, aber er sezte ihn so, daß er von ihm

abhängig blieb und daß er nicht vergessen konnte, wem er die Krone zu danken habe. Dies war nothwendig, wenn die Constitution nicht in die grösste Gefahr gesezt werden sollte. Ohnehin schickte sich ein König nicht sehr zu dieser Constitution und Moses gab bloß deßwegen Gesezе in Ansehung eines zukünftigen Königs, weil er wohl einsah, daß das Beispiel der benachbarten Völker einmal die Israeliten reizen könnte, gleichfalls einen König zu wünschen, und es auf diesen Fall am weisesten war, voraus Gesezе zu geben, durch welche die Existenz eines Königs der Constitution so unschädlich als möglich gemacht würde. Auch wurde in dem Gesezе selbst bestimmt, daß die Israeliten keinen andern König über sich sollten sezen dürfen, als den Gott erwählen würde (5 B. Mos. 17, 15.) welches nicht wohl etwas anders heissen kann, als daß Gott die Wahl eines Königs durch einen Propheten bestimmen oder wenigstens bestätigen wolle. Vollends Samuel hatte schon vorher eine so große Macht und er war in der ganzen Staatsmaschine eine so wichtige und unentbehrliche Triebfeder, daß das Ganze nicht wohl bestehen konnte, wenn nicht der König in einer gewissen Abhängigkeit von ihm blieb. Auch in der Folge blieben die Propheten immer Rathgeber und oft Leiter der Könige, und dadurch wurde viel Gutes gestiftet und viel Uebel abgewandt. Die Könige bedurften Minister und diese konnten in einem Staate von der Verfassung des Israelitischen, keine andere als gerade solche Männer, wie die Propheten, seyn.

Samuel handelt übrigens zuweilen, und zwar nach dem Mosaischen Gesetze ganz consequent, hart und grausam. Saul schlägt die Amalekiter, beobachtet aber mehr Schonung gegen die Ueberwundene, als Samuel im Namen Jehovas geboten hatte. Der alte Prophet wird wütend und bedroht den Saul mit dem Verluste der Königswürde. Er haut den gefangenen Amalekitischen König mit eigener Hand in Stücke, sieht den Saul bis an seinen Tod nicht wieder, und salbt darauf insgeheim einen andern König — alles dies auf Befehl und Offenbahrung Jehovas (1 Sam. 15. 16.) Freilich übte er überhaupt eine große hierarchische Gewalt aus — wer will dies leugnen? Wer will beweisen, daß er nicht zuweilen die Stimme der Leidenschaft für Stimme Jehovas in sich hielt? Aber seine Absichten waren gut und seine Handlungen waren durchaus dem Geiste der mosaischen Gesezgebung, die er für göttlich hielt, gemäß. Er kann bei der Niederlegung seines Amts, als Greis, das versammlete Volk fragen: ob irgend einer ihm eine Ungerechtigkeit, Bedrückung, Bestechlichkeit vorwerfen könne? und erhält ein allgemeines rühmliches Zeugniß, fühlt sich aber auch dadurch so wenig eigentlich geschmeichelt und bestochen, daß er unmittelbar nacher noch dem Volke seine Undankbarkeit gegen Jehova aufs bitterste vorwirft und ihm noch einmal sein lebhaftes Misfallen darüber bezeugt, daß es einen König verlangt habe (1 Sam. 12.)

Samuel hatte deutlich den Zweck, unter seiner Nation nicht nur wieder mehr bürgerliche Ordnung einzuführen, sondern auch sie zu cultiviren

und

und emporzuheben, edlere faſt bisher noch ſchlummernde Kräfte bei ihr zu entwickeln, und insbeſondere moraliſchreligiöſe Zwecke an ihr zu erreichen. Am beſten erhellt dies aus ſeinem Prophetenin-ſtitute. Man baut ſonſt, wenn von ſeiner Moral die Rede iſt, viel auf die Worte: Meineſt du, der Herr habe eben ſo viel Luſt an Opfern und Brandopfern als am Gehorſam gegen ſeine Gebote? Gehorſam iſt beſſer denn Opfer und Folgſamkeit, beſſer, denn das Fett von Widdern darbringen (1 Sam. 15, 22.) Wenn man dieſe Worte an und für ſich ſelbſt btrachtet, ſo kann man leicht die reine moraliſche Lehre darinn entdecken, daß es beſſer ſei, das Sittengeſez zu beobachten, als Opfer zu bringen und daß man eigentlich nur durch jenes Gott wohlgefällig werde. Allein wenn man erwägt, wer dieſe Worte ſagt, zu wem und unter welchen Umſtänden ſie geſagt werden, ſo verſchwindet jene ſchöne Erklärung. Saul hatte ſich bei Samuel darüber vertheidigt, daß er nicht mehrere Amalekiter getödtet habe. Er hatte geſagt, er habe ja doch dem Befehle Gottes gehorcht, ſei wider die Amalekiter gezogen und habe ſie geſchlagen, die geraubten Thiere habe er aber zum Opfer nach Gilgal hingeſandt. Darauf antwortet ihm Samuel mit den angeführten Worten, welche in dieſer Verbindung keinen andern Sinn haben können, als den: Es wäre beſſer geweſen, wenn du auf meinen d. i. auf Jehovas Befehl alle Amalekiter ausgerottet hätteſt, als die Zeit mit Rauben zu verlieren und dann die Thiere zum Opfer nach Gilgal zu ſenden.

So lange Moses selbst lebte, konnte er dem Volke statt eines ganzen Prophetenstandes dienen. Er war der Vertraute Jehovas, der begeisterte Redner, Sänger und Weissager, das weise Oberhaupt des Volks. Er konnte aber wohl voraussehen, daß die Israeliten nicht nur einen Prophetenstand bedürfen würden, sondern daß sich auch früher oder später ein solcher von selbst bilden würde. In einem Staate, den ein unsichtbarer göttlicher König regierte, war nichts natürlicher, als daß Männer aufstanden, die seinen Willen und seine Absichten für die Zukunft zu erforschen trachteten. Der Hang zur Wahrsagerei in allen ihren Gestalten war unter den Israeliten, so wie unter den in der Nähe wohnenden Nationen da. Es kam nur darauf an, daß dieser gefährliche Hang gemäßigt, und auf etwas Besseres geleitet, und daß durch weise Gesetze für einen zukünftigen guten Prophetenstand gesorgt würde. Moses untersagte also alles eigentliche Wahrsagen, aus Schlangen, aus dem Zuge der Wolken, aus Eingeweiden, vielleicht auch aus Gestirnen, die Nekromantie ꝛc. aufs strengste. Er sieht wohl ein, wie höchst verderblich jede Wahrsagerei für die Staatsverfassung und die Verehrung Jehovas werden könne (3 B. 19, 26. 31. 20, 6. 23. 27. 5 B. 18, 9-12.) das Weissagen aber, das Prophezeihen beschränkte und leitete er durch Gesetze. Schon in seinem Zeitalter hat es ohne Zweifel hier und da Propheten gegeben, aber jezt, da er noch lebte, war der Prophetenstand weder so wichtig, als er es in der Folge werden mußte, noch waren auch diejenigen Talente unter der Nation hinlänglich

ents

entwickelt, welche erforderlich waren, um viele und bedeutende Propheten hervorzubringen. Nachdem Moses die Israeliten vor Wahrsagern und Zeichendeutern gewarnt hat, so verheißt er ihnen, daß Jehova ihnen einst Propheten, wie er, und aus ihrer Mitte erwecken, daß er Worte in den Mund der Propheten legen, und seine Befehle durch sie bekannt machen werde (5 B. 18, 15-19.) Wenn aber ein Prophet im Namen fremder Götter weissagte oder wenn eine im Namen Jehovas ausgesprochene Weissagung nicht eintraf, so wurde er mit dem Tode bestraft. (5 B. 13, 2-6. 18, 10-24.) Diese strengen Gesetze folgten sehr consequent aus der Verfassung. Ohne sie wäre der Prophetenstand für die ganze Constitution äusserst gefährlich geworden.

Samuel hat entweder die Prophetenschulen zuerst gestiftet, oder wo nicht, sie erneuert, und ihnen eine Einrichtung gegeben, die sie vorher nicht hatten und nicht haben konnten. Wer kann in der unruhigen Heldenzeit an solche edle Bildungsanstalten denken, als diese Schulen gewesen sind? Samuel hingegen wurde sehr natürlich darauf geleitet. Schon seine fromme Erziehung und sein warmer religiöser Geist konnte in ihm den Gedanken einer solchen Anstalt erregen. Die Verheissung Mosis kam hinzu. Vollends entschied die Existenz der Könige, deren Gewalt durch den Prophetenstand ein Gegengewicht und deren Einsichten dadurch eine Stüze gegeben wurde. Samuel führte aus, was Moses nur bezweckt und geahndet hatte. Er wurde ein zweiter Stifter des

Staats

Staats und legte den Grund zu einer moralisch-religiösen Anstalt, welcher unter manchen Abwechselungen und Schicksalen, unter mancherlei gutem Gebrauche und Misbrauche, unter mannichfaltigen Verbesserungen und Verschlimmerungen am Ende die herrlichsten Früchte trug. Er wird daher Mosi an die Seite gesezt, und galt unter der Nation für den Vater der wahren und eigentlichen Propheten (1 Sam. 3, 20. Jer. 15, 1. Ps. 99, 6. Gesch. 3, 24.)

Ein Prophet war aber jezt nicht ein bloßer Weissager. Er war ein Rathgeber, dessen Aussprüche man als Gottes Aussprüche ehrte (1 Sam. 9, 9.) ein weiser Mann, ein begeisterter religiöser Redner und Sänger. Die Schüler, welche Samuel in seinen Prophetenschulen erzieht und erziehen läßt, singen heilige Lieder, mit musikalischen Instrumenten begleitet. Sie singen in großen Chören und theilen dem Zuhörer ihre Begeisterung und ihre Empfindungen mit, ja sie reißen ihn hin, mit ihnen einzustimmen (1 Sam. 10, 5. 6. 10. 11. 16, 13. 23. 19, 18 ff.) Ohne Zweifel wurden sie auch, wie es ihr zukünftiger Stand erforderte, im Mosaischen Geseze, in der vaterländischen Geschichte, der Beredsamkeit und Declamation unterrichtet und an eine mäsige und frugale Lebensart gewöhnt. (1 Sam. 9, 7. 8. 1 Kön. 14, 2. 3. 2 Kön. 4, 38.) Ohne Zweifel waren es zuerst die alten Nationalgesänge und die Gesänge Samuels, welche sie absangen, aber sie selbst mußten sich auch bald zu Gesängen begeistert fühlen. Sie konnten eben so wenig in der

Dicht-

Dichtkunst, als im Weissagen eigentlich unterrichtet, aber durch Uebungen und Beispiele dazu gebildet werden.

Schon zu Samuels Zeiten waren diese Schulen sehr zahlreich und mit vielen Schülern besezt. Sie scheinen in der Folge noch zugenommen und dann wieder abgenommen zu haben, als die Nation gebildeter war und das Prophetentalent sich mehr von selbst entwickelte. 51)

Durch diese Anstalt erhielt die Nation einen neuen Schwung, der Cultus bei dem heiligen Zelte wurde lebendiger und rührender, er wurde durch Gesang und Musik belebt, eine güldene Periode der heiligen Dichtkunst wurde vorbereitet, talentvolle Jünglinge wurden ausgezeichnet und die edelsten Kräfte und Fähigkeiten bei ihnen entwickelt, es wurden Männer gebildet, welche bald im erhabenen Orakeltone die Moral vortrugen und die Sitten richteten, bald in Hymnen moralische Empfindungen ausdrückten.

Die Propheten waren moralische Volkslehrer und Sittenrichter. Sie wachten über der Beobachtung des Mosaischen Gesezes, entwickelten besonders seine moralischen Theile weiter

51) Man sehe von den Prophetenschulen Alting. Hebdomas Orat. acad. Orat. I. Buddei H. E. Ver. Test. T. II. p. 222-225. Herings Abhandlung von den Schulen der Propheten unter dem A. T. Warnekros hebräische Alterthümer 45 Kap: und: Psalmen gesungen, vor Davids Thronbesteigung oder in Beziehung auf seine frühere Lebensperiode. Uebersezt und umgearbeitet mit historischen Einleitungen und Anmerkungen von J. E. C. Nachtigal S. 16 ff.

ter, und hingen selbst noch mehr Moral an dasselbige an, als Moses bezweckt haben konnte. Sie bestraften die herrschenden Laster, selbst der Könige, ohne Scheu in ihren begeisterten Reden, sie schonten keinen Stand, kein Geschlecht, kein Alter, alles muß sich vor ihren Genie und ihrem strengen richtenden Genius beugen, selbst auf die entfernte Zukunft und auf auswärtige Nationen richtet sich ihr weissagender, ihr drohender oder Glück verheissender Blick: denn es ist der Herr Himmels und der Erde, der durch sie redet, der sie anfeuert, der ihnen seine Willen und seine Rathschlüsse offenbart. Sie vertheidigten die Sache der Wahrheit und der Tugend oft mit Aufopferung ihres eigenen Vortheils, selbst zuweilen ihres Lebens. Sie sprachen laut und stark für Wittwen, Waisen, Arme und Unterdrückte und hielten den Priestern und Richtern ihre Pflichten mit hohem Ernste vor. Ihr erhabener Schmerz über Laster und Sittenverderbniß, ihre edle Wehmuth und ihr inniges Mitleiden mit dem Unglücke, das sie ahnen, ihr edler Zorn und Unmuth über die Sünden des Volks, ihr in Freude und Entzückung über ein zukünftiges Zeitalter der Gottesverehrung und des Glücks versunkener Blick — können kaum genug bewundert werden. Alles, Beredsamkeit, Poesie, Vision, Parabel, symbolische Handlung, den Dialogen, die Ode, die Elegie, die Declamation, die schriftliche Ueberlieferung ihrer Orakel, die Rede aus dem Stegereife, wenden sie an, um ihre Zwecke zu erreichen, und müssen dabei die vorsichtigste Klugheit anwenden, um nichts zu weissagen, was nicht eintraf, oder

dessen Falschheit ihnen erwiesen werden konnte. Fast alle alten Völker haben Wahrsager und Propheten gehabt, aber bei keinem hatte dieser Stand eine solche Würde und eine solche moralische Tendenz — vielmehr von allem das Gegentheil. Uebrigens wurde auch die Prophetenanstalt misbraucht. Es gab fast zu jeder Zeit neben den wahren und edlen Propheten auch andere, die das Volk täuschten, ihm in Zeiten der Sittenverderbniß und Gefahr noch Sicherheit und eine glückliche Zukunft vorspiegelten, im Solde des Hofs standen oder gar mitten im Staate Jehovas Propheten anderer Götter waren. Auch die besseren Propheten waren nicht gleich in dem Zustande der Vollkommenheit, in dem ich sie beschrieben habe, sondern der Stand bildete sich nach und nach fort. Ich hielt es aber für zweckmäßig, hier das Allgemeine von der Bestimmung der Propheten vorauszusenden. [52]) Von der Moral der Propheten überhaupt und einzelner Propheten insbesondere wird an seinem Orte geredet werden.

52) Man sehe ausser dem, was Rich. Simon in der Histoire critique du vieux Testament, die Verfasser der Sentimens de quelques Theologiens de Hollande, Witsius in den Miscellaneis sacris, Carpzov in der Introductio in Libros V. T. canonicos, Niemeyer in der Charakteristik der Bibel, Herder in den Briefen das Studium der Theologie betreffend und dem Geiste der Ebräischen Poesie, Eichhorn in der Einleitung und Abhandlung über die Prophetensagen, ich selbst in meinen alten und neuen Beiträgen zur Erläuterung der biblischen Propheten ꝛc. gesagt haben. Nachtigal a. a. O. S. 9. ff. und Woltmann a. a. O. S. 187 ff.

mit.
Daniel

David, seine Zeitgenossen und Nachahmer.

In Samuels Prophetenlnstitute wurde ohne Zweifel auch David gebildet (1 Sam. 19, 18, 20) und zwar zum Propheten, zum Dichter, zum Könige. Ein liebenswürdiger, geist- und gefühlvoller Jüngling aus niedrigem Stande, wurde er durch seine Schicksale, Lagen, Verhältnisse, einer der lehrreichsten Männer in der Geschichte überhaupt, hob seine Nation höher empor, als je vorher geschehen war, und lies einen Eindruck von sich, von seinen Anstalten, Thaten und Schicksalen bei ihr zurück, der nie wieder verschwunden ist. Er verräth schon in seiner frühen Jugend eine Schönheit der Talente und des Characters, welche besonders bei dem Ebräischen Volke in Verwunderung versezen. Das Talent der Musik und der Dichtkunst entwickeln sich frühzeitig bei ihm, und eben so eine gewisse Zartheit und ein gewisser Adel moralischer Empfindungen. Wie schön ist die Freundschaft zwischen ihm und Jonathan und wie wetteifern sie miteinander im Edelmuthe! Beide sind von Heldenmuth beseelt, beide erwerben Heldenruhm, aber keiner beneidet den andern! Jonathan kann es selbst vergessen, daß er durch seinen Freund um die Krone kömmt und die Freundschaft bleibt ungeschwächt. David ist gleichfalls grosmüthig. Mehr als einmal schont er das Leben seines grausamen Verfolgers, da es in seiner Hand ist. Er ist gerecht, er läßt die beiden Befehlshaber hinrichten, die ihm durch die Ermordung des Gegenkönigs einen großen Dienst erwiesen zu haben glaubten

ten. Er ist mit dem vollsten Zutrauen, der ehrerbietigsten Liebe zu Gott, und überhaupt mit den reinsten und edelsten religiösen Empfindungen erfüllt. Mit den Kennzeichen der tiefsten Verehrung erschien er immer bei dem öffentlichen Cultus und stellte der Nation in sich gleichsam den irrdischen Repräsentanten des unsichtbaren Jehova dar. Der Gottesdienst wurde feierlicher, prächtiger, und rührender eingerichtet. Eine große Anzahl heiliger Sänger und Musiker aus den Leviten wurde angestellt, und der ganze Levitenstand wurde in eine solche Verfassung und Ordnung gebracht, daß er nun erst ein für die Beförderung der Cultur, insbesondere der moralischen und religiösen, nüzlicher Stand wurde. Der König war selbst Alles in einem hohen Grade, was die einzelnen Stände im Staate nur getheilt waren: Dichter, Sänger, Tonkünstler, Prophet, Feldherr, groß im Krieg und Frieden, ein weiser und gerechter Richter. Er war erfahren im Glück und Unglück, und kannte das Loos eines Hirtenstabs eben so gut, als das Loos einer Krone. Er drückte in seinen Liedern die mannichfaltigsten und reinsten frommen Gefühle aus. und empfal in denselben viele Tugenden und tugendhafte Gesinnungen. Er machte in mahlerischen poetischen Schilderungen auf die Spuren von Allmacht, Güte und Weisheit aufmerksam, die überall in dem Weltalle verbreitet wären und sang von Gott nicht nur wie von einem Schuzgotte Palästinas, sondern wie von dem Schöpfer, Herrn und Regenten des Weltalls, nicht nur wie von einem Gotte, der durch Opfer und Cärimonien, sondern der durch ein reines Herz und frommes Leben verehrt werden müsse. Er fiel —

er befleckte ſich mit Verbrechen — er fiel aus Schwäche und Weichheit — er handelte gegen die ausdrücklichen Vorſchriften des Moſaiſchen Geſezes — er gab der Nation ein ſchlimmes Beiſpiel, welches um ſo verderblicher war, je mehr es in die Augen fiel und je mehr man gewohnt war, ſein Beiſpiel nachzuahmen — aber ſelbſt durch ſeine Verirrungen und Laſter wurde er wieder lehrreich und nüzlich für ſeine Nation — er drückte ſeine Wehmuth und Reue darüber in Liedern aus. Sein Beiſpiel, der ſchöne dichteriſche Schwung ſeiner Seele begeiſterte noch andere Dichter ſeines Zeitalters, ſich im religiöſen Hymnus zu verſuchen. Sie wetteiferten mit dem königlichen Sänger, ſowohl in Anſehung der Erhabenheit und des Adels der Geſinnungen, die ſie in ihren Liedern ausdrückten, als des poetiſchen Verdienſts. Es entſtand ein edles Chor heiliger Dichter, welches ſich durch eine fortgehende Anregung des poetiſchen Talents und durch eine Art von Mittheilung der Begeiſterung noch auf die ſpäte Nachwelt fortpflanzte. Ihre Lieder ſind im Pſalmbuche geſammelt. Faſt iſt keine Situation, keine fromme Gemüthsſtimmung, keine religiöſe Empfindung, kein Bedürfniß, kein Wunſch, keine Hoffnung einer auf Gott gerichteten Seele, wofür ſich nicht ein Lied in dieſem Buche fände, und viele Lieder ſind ſo beſchaffen, daß ſie recht gut auch auf andere Fälle, als auf diejenigen, welche ihnen den erſten Urſprung gegeben haben, anwendbar ſind. Daher die große moraliſche Wirkung, welche dies Buch unter Juden und Chriſten hervorgebracht hat. Daher iſt es das Lieblingsbuch für ihre öffentliche und Privatandacht geworden. Keine

alte

alte Nation kann sich einer solchen Sammlung religiöser Hymnen rühmen, in welchem zugleich so viel Dichtergeist, so viel wahre Religion und Moral enthalten wäre, und alle spätere Dichter, die sich unter den cultivirtesten Nationen in dieser Gattung versucht haben, sind doch nur Nachahmer der Psalmen geworden.

Nicht alle Psalmen in diesem Buche sind von David selbst, nicht einmal alle, die seinen Namen tragen, viele sind von seinen Zeitgenossen, viele aus einem weit späteren Zeitalter, selbst nach dem Exil — aber alle sind in seiner Manier, alle ihm nachgeahmt, alle seinen Liedern an Inhalt, Geist und Ton ähnlich, wobei ich übrigens nicht geleugnet haben will, daß sich von der andern Seite wieder merkliche Verschiedenheiten unter denselben finden. Immer bleibt David das Hauptmuster und der Haupturheber dieser Manier, und immer breitet sich ein gewisser gemeinschaftlicher Geist durch diese Lieder aus. Bei diesen Umständen und da es doch vergebliche Mühe ist, jedem Psalmen sein bestimmtes Zeitalter, seinen Verfasser und seine Veranlassung mit vollkommener Gewisheit anzuweisen, will ich hier die Untersuchung über die in den Psalmen enthaltene Moral in Eins zusammenfassen [53].

Es gibt viele eigentlich moralische Psalmen, welche zu gewissen Tugenden ermahnen und ermuntern, und moralische Ermahnungen und Reflexio-

53) Etwas darüber findet sich in I. A. Stark Davidis aliorumque poetarum Hebræorum carminum libri V. -- Vol. I. P. 1. Regiomonti & Lipsiæ 1776.

nen enthalten. Andere werden durch den Ausdruck gewisser Gesinnungen, Empfindungen und Entschlüsse, durch die Anführung gewisser Thatsachen und Handlungen moralisch lehrreich. In noch andern sind hie und da moralische Reflexionen und Sittensprüche eingeflochten.

Die eigentlich moralischen Psalmen ermuntern bald zur wahren Erkenntniß Gottes und seines Willens, bald zur würdigen und fleissigen Feier des öffentlichen Gottesdiensts, bald preißen sie die Vortrefflichkeit des göttlichen Gesezes, bald das Glück derjenigen, die es beobachten, bald schildern sie das Unglück der Uebertreter derselben, bald empfehlen sie stetes Angedenken an Gott, Liebe und Zutrauen und fleissiges Gebet zu ihm, Ehrerbietung vor ihm.

Ich will nun ohne weitere bestimmte Ordnung, Beispiele der verschiedenen Gattungen von Psalmen anführen, die in Rücksicht auf die Moral merkwürdig sind.

Im 40 Ps. V. 7. 9. betet David.

An Opfern und Geschenken hast du keine Lust,
Brandopfer und Söhnopfer verlangst du nicht —
Deinen Willen zu thun ist meine Freude,
In meinem Herzen ist dein Gesez —

Hier wird deutlich der äussere Gottesdienst, dem Gottesdienste des Herzens, die Beobachtung blo-

bloßer gottesdienſtlicher Cärimonien der Beobachtung des Geſezes im gemeinen Menſchenleben nachgeſezt. Es iſt kein Grund vorhanden, hier bloß das Moſaiſche Geſez zu verſtehen. Der Wille Gottes war jezt noch auf mancherlei andere Art kund geworden — er hatte ſich in der Stimme heiliger Propheten und Sänger, er hatte ſich in dem Herzen und Munde Davids geoffenbart. Es waren izt Propheten da, wie einſt Moſes und das göttliche Geſez erſchallte in den Orakeln gottbegeiſterter Männer.

Was David hier lehrte, hat Aſſaph im 50 Pſalm trefflich ausgeführt. Wie einſt auf Sinai erſcheint und ſpricht Gott und giebt noch ein reineres, erhabneres Geſez:

Der Götter Gott, Jehova redet
Und ruft der Erde zu,
Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange,
Von Zions herrlichem Gipfel
Erſcheint Jehova in ſtralendem Glanze,
Er unſer Gott, er kommt, er wird nicht ſchweigen,
Vor ihm verzehrend Feuer,
Um ihn ſchrecklicher Sturm
Er ruft dem Himmel zu von oben,
Er ruft der Erde — denn er will richten ſein Volk.
„Verſammelt meine Lieblinge mir
„Die beim Opfer einen Bund mit mir ſchloſſen

„we-

„Wegen der Opfer tadl' ich dich nicht:
„Deine Brandopfer dampfen ja stets vor
„mir.
„Ich will keine Farren aus deinem
„Stalle,
„Keine Widder aus deinen Hürden:
„Denn alle Waldthiere sind mein:
„Die tausende von Vieh auf den Ber-
„gen,
„Ich kenne die Vögel auf den Gebirgen
„Und alles, was auf dem Felde sich regt.
„Hungerte ich — so würde ich dirs nicht
„klagen:
„Denn mein ist die Erde und Alles, was
„sie faßt
„Glaubst du, daß ich Fleisch der Stiere
„esse
„Und Blut der Böcke trinke? —
„Opfre Gott Dank und bezahl' ihm deine
Gelübde.

Diese Redensarten sind von eigentlichen Dankopfern und Gelübden hergekommen: bezeichnen aber, da sie dem Darbringen eigentlicher Opfer entgegengesezt sind, dankbare Gesinnungen des Herzens und treue Erfüllung dessen, wozu man sich bei Gott verpflichtet hat.

„Alsdann rufe mich an zur Zeit der
Noth
„So rett' ich dich und du preisest mich.

Zum

„Zum Böſewicht aber ſpricht Gott:

„Wie wagſt du es, von meinen Geſezen
„zu ſprechen?
„Auf deine Lippen nimmſt du die Reli-
„gion,
„Und doch verſchmähſt du die Zucht
„Und wirfſt meine Gebote weg —
„Ich ſchweige — da denkſt du, ich ſei
„wie du,
„Aber gewiß werd' ich dich ſtrafen
„Und dich von deiner Sünde überzeu-
„gen —
„Merkts euch ihr, die ihr meiner ver-
„geſſet,
„Daß ich euch nicht verderbe
„Und niemand euch retten könne —
„Wer Dank zum Opfer bringt, ehret
„mich,
„Auf dieſem Wege will ich ihm Heil
„ſchenken.

Hier ſcheint der Dank ſelbſt eine Befolgung der göttlichen Geſeze aus Dankbarkeit gegen ſeine Wohlthaten zu bezeichnen: denn dieſer Dank wird einer Reihe von Uebertretungen des Geſezes (V. 17-20.) entgegengeſezt. Es war eine vortreffliche Idee, die wichtige Wahrheit, die in dieſem Pſalmen enthalten iſt, gerade unter dieſer Form vorzutragen. Jehova ſpricht ſie vom Sinai aus, und zwar verkündet er ſie zuerſt den beſſeren unter dem Volke, welche jedoch auf Opfer einen zu hohen

Werth ſezten, alsdann den Böſewichtern, den Heuchlern, welche die Religion bloß in dem Munde führten und ſich heimlich die ſchwärzeſten Verbrechen erlaubten. Es iſt gar nicht zu verkennen, daß in dieſem Liede eine Religion des Herzens und des Lebens eingeſchärft und dem moraliſchen Misbrauche der von Moſes verordneten Opfer vorgebeugt wird.

Der 37. Pſalm iſt von David in ſeinem hohen Alter gedichtet. Er legt darinn wichtige Erfahrungen ſeines Lebens und Sittenſprüche nieder, und lehrt, daß der Böſe bei all ſeinem Glücke doch elend, und der Fromme bei all ſeinem Unglücke doch glücklich ſei, daß das Glück des Böſen ſich in Elend, und das Elend des Guten in Freude auflöſe.

Ich war jung und bin alt geworden,
Nie ſah ich Jehovas Verehrer verlaſſen,
Nie ſeine Kinder um Brod betteln —
Der Fromme iſt jederzeit milde und wohlthätig,
Deswegen ſind auch ſeine Nachkommen glücklich,
Fliehe das Böſe, thue Recht!
So wirſt du das Land ſicher bewohnen:
Denn Jehova liebt das Recht,
Und verläßt ſeine Verehrer nicht.
Frevler werden ausgerottet,
Ihre Nachkommen werden vertilgt.

Aber

Aber die Frommen besizen das Land.
Sie besizen es auf ewige Zeiten
Weisheit spricht des Frommen Mund,
Seine Zunge verkündet das Recht,
Gottes Gesez ist in seinem Herzen
Und seine Schritte wanken nicht —
Der Bösewicht lauert zwar auf ihn
Und strebt ihm nach dem Leben.
Gott aber überläßt ihn nicht seiner Gewalt,
Und verurtheilt ihn nicht im Gerichte,
Hoffe auf Gott und halte sein Gesez
Dann wird er dich schüzen im Besize des Landes,
Und du wirst der Gottlosen Untergang sehen.
(V. 25-34)
Viel besser ist der Frommen geringes Gut
Als des Sünders Ueberfluß:
Denn einst wird des Sünders Macht zerbrochen,
Aber seinen Verehrer schüzt Jehova,
Er sorgt für sein Leben,
Ewig bleibt sein Erbe,
Seine Hoffnung täuscht ihn nicht zur Zeit der Angst,
Er wird satt in Hungersnoth (V. 16-19.)

David hängt strenge an der Mosaischen Idee. Frömmigkeit macht doch unausbleiblich glücklich, und ihre glücklichen Folgen verbreiten sich auf eine entfernte Nachkommenschaft; Das Hauptglück aber

ist immer der ruhige Wohnsiz und die Ausbreitung im heiligen Lande. Erst späterhin wurden Zweifel über diese Lehre rege, wie man aus Hiob und dem Prediger sieht. Für jezt wurde die Lehre behauptet, und konnte, so philosophisch unrichtig sie auch ist, doch durchgesezt werden. Wenn ein Frommer unglücklich war, so konnte man immer sagen, es werde nicht lange dauern, oder, wenn er im Unglück starb, der Seegen dafür werde auf seine Nachkommen erben, oder auch, er müsse geheime Sünden begangen haben. Eben so konnte man umgekehrt von dem Sünder urtheilen. Wenn also der Augenschein jener Theorie auch noch so sehr zu widersprechen schien, so konnte sie doch immer gerettet werden. Und sie mußte behauptet werden, wo der Glaube an die Belohnungen und Strafen eines andern Lebens mangelte, wenn anders Religion erhalten werden sollte: denn diese schließt die Idee einer vergeltenden Güte und Gerechtigkeit nothwendig in sich, und wenn diese keinen Schauplaz jenseit des Grabes hat, so muß er innerhalb dieses Lebens fallen. Wir sehen daher den David und auch Assaph diese Lehre gar oft vortragen und sie als Aufmunterung zur Tugend, als Mittel, vom Laster zurückzuschrecken, gebrauchen. (Ps. 1. 25. 73. 39.) Wenn aber auch diese Lehre als Religionslehre damals nothwendig war, so war sie doch der Reinheit der Moral sehr nachtheilig.

Die brüderliche Eintracht und Freundschaft haben im 133. Psalm ein sehr schönes Loblied erhalten. Was auch der Hauptzweck des

119. Psalms seyn mag und er mag einen inneren reellen Zusammenhang haben oder nicht [54]), so wird darinn das Glück derjenigen, welche Jehovas Gebote halten, unter den manichfaltigsten Wendungen geschildert, und zugleich aufs lebendigste in dem Beispiele des Sängers selbst dargestellt; dieser drückt das vollesste Zutrauen zu Gottes Güte und Beistand aus, er fleht zu ihm um Hülfe zu seiner Besserung, zum standhaften Beharren im Guten.

Lehre mich, Jehova, den Weg deiner Gebote,
Daß ich sie beständig halte —
Unterrichte mich selbst, daß ich dein Gebot halte,
Daß ich es von ganzen Herzen beobachte:
Leite mich auf dem Pfade deiner Gebote
Denn an ihnen habe ich meine Lust,
Lenke mein Gemüth auf deine Geseze,
Nicht auf Gewinnsucht.
Wende ab meinen Blick vom Eiteln,
Und beglücke mich durch dein Gesez — (V. 33-37.)

Ein sehr gewöhnlicher Inhalt der Gebete schon im Alterthum, daß man Gott anfleht, er soll

54) Man vergl vornehmlich, was Venema, Mendelssohn, Müntinghe und Nachtigal darüber vorgetragen haben. Mir ist Müntinghe's Hypothese die wahrscheinlichste. Man s. seine Psalmen aus dem Holländischen in's Deutsche übersezt von M. J. C. H. Scholl 1 Bändchen S. 187 f.

soll uns bessern oder uns zu unserer Besserung beistehen, da doch eigentlich jeder nur sich selbst bessern kann. Ein solches Gebet ist aber sehr natürlich und selbst nüzlich. Es verräth ein Gefühl der moralischen Schwäche, das jedem Menschen beiwohnt, der vielen Gefahren, welchen unserer Tugend ausgesezt ist, ihrer Abhängigkeit von äussern Lagen, und es könnte selbst nicht Statt finden, wenn nicht schon ein Anfang der Besserung und eine Sehnsucht nach einem Fortschreiten in der Besserung Statt fände. Einem frommen Gemüthe ist daher nichts natürlicher, als im Gebete nach der Hülfe des Unendlichen aufzublicken, und auf sie desto gewisser zu zählen, je wärmer es das Gute liebt und je heisser es sich sehnt, im Guten zu beharren und zu wachsen. Ein solches Gebet stärkt selbst zum Guten. Was redet, distinguiret, disputiret ihr viel von Gnadenwirkungen? Wenn es auch solche gibt, so kann euch nicht einmal eine Offenbarung mit Gewisheit davon überzeugen, aber ein für Tugend und Religion erwärmtes und nach steter Besserung strebendes Gemüth kann euch die Ueberzeugung geben, daß, wenn es einen solchen Beistand gibt, er euch gewiß zu Theil werden werde, und euer Wunsch, dessen gewürdigt zu werden, ist schon ein Beweis, daß ihr dessen würdig seyd.

Der heilige Dichter verkennt in diesem Liede auch den Zweck der Leiden nicht, die er in so reichem Maasse dulden musste.

Ehe mich Unglück traf, irrte ich
Nun aber halt' ich dein Gesez — (V. 67.)

Mein

Mein Leiden wurde mir Wohlthat,
Denn es lehrte mich deine Geſeze,
Theurer iſt mir dein Geſez
Als große Schäze von Gold und Silber (V. 71.

Ich weiß es, Gott! deine Strafen ſind
Wohlthat,
Güte iſts, daß mich Leiden trafen
Deine Liebe ſei mein Troſt,
Wie du verheiſſeſt deinem Verehrer (V. 75.
76.)
Wäre dein Geſez nicht meine Herzensfreude
geweſen,
Ich wäre vergangen in meinem Elende.
Ewig vergeß' ich deiner Gebote nicht,
Durch ſie haſt du mich erquickt (V. 92. 93.)

Er iſt ganz durchdrungen von Gottes für den menſchlichen Verſtand unbegreiflicher Erhabenheit, (139, 17. 18.) er weiß, daß Gott auch ſeinen Gedanken und Geſinnungen gegenwärtig iſt, und bittet Gott im Gefühle ſeiner Unſchuld und Herzensreinheit, daß er ſie prüfen möge (V. 23. 24. vergl. 26, 2.)

Er ſezt ſich vor, tugendhaft zu leben und gut zu regieren, kein Unrecht in ſeinem Reiche zu dulden, keinen Böſewicht zu ſeinem Günſtling zu machen, Verläumder, Argliſtige, Lügner, Ehrſüchtige von ſich zu entfernen und ſich mit lauter frommen rechtſchaffenen Dienern zu umgeben (Pſ. 101.)

Er erklärt nur den des göttlichen Wohlgefallens und Schuzes und der Anbetung Gottes im Hei-

Heiligthum würdig, der ein unbeflecktes Leben führe, der spreche, wie er denke, der andere nicht schmähe, nicht beleidige, nicht verhöhne, der seinen Eidschwur halte, nicht wuchere und sich nicht bestechen lasse, um das Recht zu verkehren (Ps. 15.)

Wie schön ist die pflichtmäsige Bezähmung der Begierden in den Zeilen ausgedrückt:

Mein Herz o Gott! versteigt sich nicht,
Ich bin nicht übermüthig,
Nach großen, schweren Dingen streb' ich nicht,
Ich bringe meine Lust zur Stille und zur Ruhe,
Wie eine Mutter ihren Säugling, so entwöhn' ich sie, [55])

Er freut sich, sich mit reinen, schuldlosen Händen dem Altare Jehovas zu nähern (26, 6.) Er drückt sein unerschütterliches frohes Zutrauen zu Gott, auch unter den größten Gefahren, so aus, daß er den Leser zu gleichen Empfindungen hinreißt. (z. B. Ps. 23.)

Nur eine so fromme, zarte, gefühlvolle, durch so mancherlei Erfahrungen und Schicksale gebildete Seele war solcher Lieder fähig, und es kann nicht verkannt werden, daß dieser König auf die

55) Das Lied ist ohne Zweifel von David, aber nachher zu einem Reiselied für die aus Babel Zurückkehrende eingerichtet. Für die Erklärung desselben ist besonders wichtig, was Schnurrer Dissertatt. philol. crit. Vol. I. p. 168 sqq. und Münting he a. a. O. 2 Bd. S. 181 ff. vorgetragen haben.

die religiöse Stimmung seiner Nation und auf die höhere Cultur derselben dadurch unendlich viel gewirkt hat. Seine Lieder wurden Nationallieder, sie erschallten bei dem öffentlichen Gottesdienste und aus dem Munde der aus dem Exil zurückwandernden Haufen. Der Israelite drückte sich dieselbe ins Gedächtniß ein, und wußte sie auf die mannichfaltigsten Fälle anzuwenden.

Aber noch verdienen zweierlei Gattungen von Psalmen hier unsere besondere Aufmerksamkeit: die sogenannten Bußpsalmen und die Rachepsalmen.

Die Bußpsalmen, diese so oft misverstandenen und misbrauchten Lieder, die auf die moralische Gesinnung selbst unter den Christen oft so nachtheilig gewirkt haben, die man selbst oft dem Gedächtniß zarter Kinder anvertraut hat, und die unseren christlichen Exegeten und Moralisten, so viel unnüzen Schweiß gekostet haben, sind immer merkwürdige psychologische Reste und wichtige Urkunden für die Geschichte der Moral unter den Ebräern.

Davids Character sank auf eine Zeitlang sehr tief. Weichheit der Empfindung und Hang zur Wollust waren die Quellen seines moralischen Falles. Die That, die er sich gegen den Urias erlaubte und die vorhergegangene Verführung der Batseba waren nichtswürdige, verworfene Handlungen. Aber David besinnt sich nach einem Taumel, der freilich etwas lange gedauert hat. Er

fühlte

fühlt nun das Schreckliche seiner That und auch seine Reue ist nicht die eines gemeinen Israeliten, oder überhaupt eines Menschen von der gewöhnlichen Gattung. Er will keine Opfer bringen, um seine Sünden abzubüssen, und zittert und seufzt auch nicht bloß vor den Strafen seiner Sünden. Schon lange hatte ihn die Blutschuld in einzelnen Augenblicken schwer gedrückt, schon lange hatte ihn sein Gewissen zuweilen auf seinem nächtlichen Lager gemartert. Endlich erscheint ein Prophet, dessen forschender Blick errathen hatte, was David gethan hatte und auch dieser Prophet ist eine merkwürdige Erscheinung. Nathan fängt nicht damit an, dem Könige seine That geradezu vorzuwerfen und ihm die göttlichen Strafen anzukündigen. Er ist ein weiser und erfahrner Mann — er will einen tiefen Eindruck auf den König machen, ohne ihn aufzubringen. Er hat schon lange die Niedergeschlagenheit, die geheime Bekümmerniß des Königs bemerkt — er will ihn zugleich tief rühren und beruhigen, er will ihm seine peinliche Lage dadurch erleichtern, er will ihm das Schreckliche seines Verbrechens zeigen und ihm doch wieder Muth schenken, sich aufzuraffen. Er erzählt dem Könige eine Geschichte, eine Fabel: Es waren zwei Männer in Einer Stadt, der eine reich, der andre arm. Der Reiche hatte Schaafe und Rinder in Menge. Der Arme hatte nur Ein Schäfchen. Er hatte es gekauft und genährt. Bei ihm und seinen Kindern war es aufgewachsen. Es aß von seinem Bissen, es trank aus seinem Becher,

auf

auf seinem Schooße ruhte es, es war, wie sein Kind. Zu dem Reichen kam ein Reisender. Er wollte keines von seinen Schaafen oder Rindern nehmen, um dem Gaste ein Mahl zu bereiten, er entriß dem Armen sein Schäfchen und schlachtete es" David ruft zürnend aus: "Bei Gott! den Tod hat er verdient, der Grausame! Vierfach soll er's ersezen"! Nathan antwortet: „Dieser Mann bist du"! Er erinnert ihn darauf im Namen Jehovas an die göttlichen Wohlthaten, er erzählt ihm seine Verbrechen vor, er droht ihm die Strafe Gottes, bis David spricht: "Ich habe an Jehova gesündigt"! Die Worte Nathans: "So hat auch Gott deine Sünden vergeben"! verrathen deutlich, daß dieser einsichtsvolle und tief in das menschliche Herz blickende Prophet urtheilte, Davids Bekenntniß flieſſe aus einer aufrichtigen Wehmuth über seine Sünden und sei nur der Ausdruck eines lange verhaltenen Kummers über seine Verbrechen (2. Sam. 12.) Man kann an dem Beispiele dieses Propheten sehen, welche Bildung dieser Stand schon damals erreicht hatte, und was er im Stande war, für die Sittlichkeit zu thun. Aber David verewigte auch seine Reue durch Lieder, welche der lebendigste Abdruck der Aufrichtigkeit und Innigkeit seiner Reue sind, und welche zugleich in manchen Stellen sehr reine moralische Einsichten beweisen. Im 51. Psalmen fleht er Gott aufs demüthigste um Vergebung seiner Sünden an (V. 3-4.) Er bekennt seine Verbrechen, immer schweben sie ihm vor Augen, er weiß, daß Gott auch

seine verborgene Unthaten gesehen hat (V. 5. 6.) Er ist sich eines unseeligen Hanges zum Bösen, so weit er sich zurück erinnern kann, bewußt, ohne damit seine Verbrechen entschuldigen zu wollen (V. 7.) Er weiß, daß Gott Herzenstugend fordert, und fleht ihn an, daß er ihn lehre, ihm auch im Verborgenen zu dienen (V. 8.) daß er ihn durch seine Gnade wieder aufheitere (V. 10. 11.) daß er ein reines Herz in ihm schaffe und ihm einen neuen festen Sinn schenke (V. 12.) Er verspricht, daß, wenn Gott seine Bitte erfülle, er die Sünder seine Gesezе lehren und sie auf den Weg der Tugend zurückleiten wolle (V. 13-15.)

Opfer liebst du nicht

sezt er endlich hinzu (V. 18. 19.)

Sonst hätt' ich sie dir dargebracht,
Brandopfer willst du nicht,
Das Opfer, das Gott liebt, ist ein gebrochner Geist,
Ein blutendes, ein reuend Herz verschmähst du nicht —

Dieser Psalm, der die vortrefflichsten und reinsten moralischen Lehren über Sünde, Reue Besserung und Sündenvergebung in sich faßt (was lehrt denn das N. T. Besseres und Reineres davon?) ist auf die Zeit gedichtet, wo Nathan dem Könige seine Verbrechen vorgehalten und sein Herz tief verwundet hat, wo er sich danach sehnt, daß ihm der Prophet die Vergebung Gottes ankündige, und daß wieder Ruhe in seine Seele zurükkehre

lehre. Es ist hier nicht die Reue eines zitternden Sclaven, überhaupt kein sclavischer Geist. Er will nicht nur Vergebung, Lossprechung von Strafen — er will Besserung und will auch andere bessern. Der 32. Psalm ist dagegen Ausdruck des Dankgefühls für vergebene Sünden mit wehmüthiger Zurückerinnerung an seinen vorhergegangenen traurigen Zustand. Nathan hatte dem Könige die Gnade Jehovas angekündigt, Ruhe kehrte nach und nach in seine Seele zurück, die angedrohten göttlichen Strafen, Eine ausgenommen, blieben aus, und es ereigneten sich verschiedene für ihn glückliche Begebenheiten. David traut es Jehova zu, daß er ihn auf seinem besseren Weege erhalten werde, und sezt sich fest vor, seine Leidenschaften in Zukunft zu bändigen (V. 8. 9.) [65]).

Wahrscheinlich hat der 103. Psalm dieselbige Beziehung. Er ist ein Loblied auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade. Der Tod eines Sohns, welchen David von der Batseba hatte, war ihm als die einige unerlaßliche göttliche Strafe für seine Verbrechen angekündigt und erfolgte wirklich (2 Sam. 12, 14. 20.) David ergibt sich, betet den Jehova im Heiligthume an und tröstet sich (V. 20. 23.) So tief ihn vorher die Drohung niederschlug, so sehr er sich bemüht, durch Fasten und Beten den Schlag abzuwenden (V. 16 ff.) so beweißt er doch nach wirklich erfolgtem Schlage eine hohe Resignation (V. 20. ff.) und vergißt nicht, daß ihm Gott an-

 dere

65) Man sehe Schnurrer, Dathe und Müntinghe bei dieser Stelle.

dere Strafen erlassen hat und doch ein gnädiger barmherziger Gott ist. Wenn man bedenkt, daß David folgende Stelle in einer solchen Gemüthsstimmung schrieb, so muß sie noch mehr Interesse erhalten, als sie schon dadurch hat, daß man in ihr aufs deutlichste sieht, daß David in Gott nicht nur einen erzürnten Rächer des Bösen, sondern auch einen gütigen, verzeihenden Vater sah: (V. 11-19.)

So hoch der Himmel über die Erde erhaben ist,
So groß ist Gottes Gnade gegen seine Diener,
So fern der Ost vom West ist,
So weit entfernt er von uns unsre Missethat —
Gleichwie ein Vater seine Kinder zärtlich liebt,
So liebet auch Jehova seine Verehrer —
Er weiß, was für Geschöpfe wir sind.
Er weiß, daß wir nur Staub sind.
Des Menschen Leben ist wie Gras,
Er blüht wie die Blume der Flur,
Haucht der Wind sie an, so ist sie nicht mehr,
Und wird von ihrer eigenen Stätte nicht mehr erkannt,
Jehova's Liebe aber ruht ewig auf seinen Verehrern,
Seine Treue ruht auf den entferntesten Nachkommen,

Auf

Auf denen, die sein Gebot bewahren
Und an seine Geseze denken, sie zu thun 66)

Was sollen wir aber von den Psalmen denken, in welchen David die schrecklichsten Flüche über seine Feinde ausspricht? Wie unerwartet sind dergleichen Aeusserungen in einem religiösen Liederbuche, welches sonst so reine moralische Gesinnungen athmet! Die Zeiten sind vorüber, wo man sich mit irgend einem glücklichen Erfolge bemühen könnte, oder Ursache hätte, sich zu bemühen, das Unmoralische in diesen Liedern wegzuwischen, und sie mit der Sittenlehre Jesu in Uebereinstimmung zu bringen, wie selbst noch Cramer in einer besondern Abhandlung bei seiner poetischen Psalmenübersezung versucht hat, aber zu erklären, wie diese Lieder haben entstehen können, die Gesichtspuncte anzugeben, aus welchen sie betrachtet werden müssen, und verschiedene Gattungen derselben von einander zu unterscheiden, dies ist dem gegenwärtigen Zeitalter und den Zwecken dieser Geschichte angemessen.

66) Ich weiß wohl, daß dieser Psalm von vielen anders erklärt wird. Mir ist die gegebene Erklärung in Vergleichung mit 2 Sam. 12 die wahrscheinlichste. Der 17. V., wo David sagt, daß Jehovas Treue und Güte auf ihm und seinen entferntesten Nachkommen ruhe, scheint mir darauf zu gehen, daß nach 2 Sam. 12, 11. 13. dem David gedroht war, er selbst werde sterben und es soll Unglück in seiner ganzen Familie angerichtet werden, und daß diese Drohung nachher aufgehoben wurde. V. 15. 16. aber beziehe ich auf den Tod seines Sohns, wenigstens ist es wahrscheinlich, daß die Empfindung in jenen Versen durch diesen Tod hervorgebracht wurde.

Es herscht zwar in allen diesen Liedern ein gewisser gemeinschaftlicher Geist, ein lebhafter, feuriger Wunsch, daß gewisse Menschen gestraft, und empfindlich gestraft werden sollen, ein Flehen um Rache zu Gott und dieser gemeinschaftliche Geist muß auch einen gemeinschaftlichen Grund haben. Aber nichts desto weniger muß man verschiedene Gattungen dieser Psalmen unterscheiden.

Verschiedene Stellen sind eigentlich drohende Orakel für die Sünder, und athmen keine Rachsucht z. B. 52, 1-9. 37, 28. 38. 56, 8.

Andere sind nicht sowohl gegen die Feinde Davids, als gegen die Feinde Jehovas, gegen die Sünder gerichtet. Wenn auch David in denselben von seinen Feinden spricht, so sieht man doch wohl, daß er sie nicht sowohl deswegen, als wegen ihrer Bosheit, ihrer Laster, ihrer Empörung gegen die Gesetze Jehovas bestraft wissen will. Ps. 9. 10. 140. 5, 9-11. 56, 8. Ein lebhaftes Gefühl dessen, was von Rechtswegen geschehen sollte, ein feuriger Unwille über Gottesverachtung, ein warmer Eifer für die Ehre Gottes, ein lebhafter Wunsch, daß Gottesverehrung allgemein blühen möge, kann diese Psalmen hervorgebracht haben. Daß David für die Besserung solcher Menschen zu Gott gefleht haben sollte, ist für ihn eine zu hohe Forderung. Sehr viel Aehnlichkeit mit solchen Psalmen hat die Stelle Hiob 24, 18-25. von der ich anderwo reden werde.

Aber

Aber bei weitem die meiſten der Pſalmen, von welchen hier die Rede ſeyn kann, athmen die wildeſte Rachſucht und Schadenfreude. Ich will einige Beiſpiele anführen.

Verfolgen will ich meine Feinde und ſie einholen,
Und nicht ablaſſen, bis ich ſie aufgerieben habe,
Ich will ſie unterwerfen, daß ſie nicht wieder aufſtehn,
Daß ſie ſterben unter meinen Füſſen (18, 38. 39.).
Mein Freund, auf den ich mich verließ,
Der an meinem Tiſche aß,
Hebt ſeinen Fuß auf wider mich.
Aber du Jehova! erbarme dich meiner!
Hilf mir auf, dann will ich's ihm vergelten!
(41, 10. 11.)

Jedoch dieſe Stellen laſſen ſich noch mildern, wenn man annimmt, daß David in der erſten ohne Zweifel vom Kriege und in der zweiten von Rebellen und Königsmördern redet. Aber es gibt noch viele andere, wo eine ſolche Milderung gar nicht Statt findet. Pſ. 109, 6–19. ſpricht David folgende Verwünſchungen über ſeinen Feind aus:

Laß einen Böſewicht ihn richten,
Ihm zur Rechten ſtehe ſein Feind!

Verurtheilt werde er, wenn er gerichtet wird!
Und ſein Gebet ſelbſt werde ihm zur Schuld angerechnet!
Seiner Tage müſſen wenige ſeyn,
Und ein anderer erhalte ſein Amt!
Seine Kinder müſſen Waiſen,
Seine Gattin eine Wittwe werden!
Seine Kinder mögen umherirren
Und aus Noth ihr Brod betteln!
Seine Güter nehme der Glaubiger weg,
Und die Frucht ſeiner Arbeit müſſen Fremde rauben!
Niemand bleibe ihm gewogen,
Niemand erbarme ſeiner Waiſen ſich!
Seine Nachkommen mögen ausgerottet
Und ihr Namen vertilgt werden im nächſten Geſchlechte!
Jehova gedenke der Schuld ſeiner Vorväter,
Und die Sünden ſeiner Mutter mögen nicht getilgt werden!
Stets müſſen ſie vor Jehovas Blick bleiben! —
Er ziehe den Fluch an, wie ein Kleid,
Er dringe in ſeine Eingeweide, wie Waſſer,
Wie Oehl in ſeine Gebeine!
Er ſei ihm wie ein Kleid, das ihn bedeckt,
Wie ein Gürtel, mit dem er ſtets gegürtet iſt!

Pſ. 58, 11. Sieht der Fromme die Rache, ſo wird er ſich freu'n,

Und

Und seine Füsse waschen im Blute des Frev-
lers.

Ps. 137, 9. Heil dem, der deine Säuglinge
greift
Und sie am Felsen zerschmettert!

Ps. 69, 22-29. Gift reicht man zur Speise mir,
Essig, meinen Durst zu löschen,
Aber ihr Tisch sei ihnen selbst eine Schlinge,
Und ihre Opfermahle ein Fallstrick!
Ihre Augen mögen verfinstert werden und
nicht mehr sehn,
Und ihre Lenden stets wanken!
Gies aus über sie deinen Zorn,
Die Glut deines Grimms ergreife sie!
Ihre feste Wohnung werde verwüstet,
Und niemand wohne in ihren Zelten!
Denn sie verfolgen den, welchen du geschla-
gen hast,
Und freuen sich seines Schmerzens.
Mach, daß sie Schuld auf Schuld häufen
Und nie deine Güte erfahren.
Sie mögen ausgelöscht werden aus dem
Buche des Lebens,
Und ihr Namen nie neben dem Namen der
Frommen stehn! [67])

Meines Erachtens müssen diese Psalmen aus folgenden Gesichtspuncten betrachtet werden.

67) Man sehe auch noch 18, 38. 39. Ps. 35. 54. 55. 56.

Sie flossen aus dem Mosaischen Gesetze und aus der Meinung, welche David von seiner Person hatte und haben mußte. Das Mosaische Gesez enthält zwar Verschiedenes wider die Rachsucht. Es gebietet, selbst dem Viehe des Feindes, wenn es gefallen ist, wieder aufzuhelfen und es, wenn es verirrt ist, zu ihm zurückzuführen — bei gerichtlichen Klagen und Zeugnissen der Feindschaft keinen Einfluß zu gestatten ꝛc. Aber von der andern Seite enthält es wiederum viel Drohendes, Hartes und zur Rache Einladendes. Es hatte die Blutrache privilegirt, obgleich eingeschränkt. Die Gesetze, nach welchen dem Uebertreter gerade derselbige Schaden zugefügt wurde, den er andern zugefügt hatte — Aug um Aug! Zahn um Zahn! — mußten die rohe Rachsucht nähren. Das Gesez selbst hatte Ausrottung der abgöttischen Völker und Steinigung der Abtrünnigen und der Gotteslästerer verordnet. Es hatte selbst Flüche über die Verächter der Gottheit ausgesprochen, und enthielt die bestimmtesten Versicherungen, daß alle Uebertretungen des Gesezes an Eltern und Nachkommen mit irrdischen Strafen sollen bestraft werden. Hiezu kam, daß David sich gleichsam als den irrdischen Repräsentanten des unsichtbaren Jehova und als einen von ihm begeisterten Dichter und Propheten betrachtete. Er sah also seine Feinde zugleich als Feinde Jehovas an, er glaubte nicht gekränkt und angegriffen werden zu können, ohne daß zugleich Jehovas Ehre leide. — Eben so sah er in den Feinden Jehovas und seines Volks zugleich Feinde seiner Person: denn er glaubte sich verpflichtet, die Rechte Jehovas und seiner Nation

tion auf alle Weise vertheidigen zu müssen. In dieser Lage mußte sich David berechtigt fühlen, Gott um Vollziehung der Strafen an seinen Feinden anzuflehen, die schon im Mosaischen Gesetze gedroht waren. Hiezu kam der rachsüchtige Nationalcharacter und die feurige Phantasie des Orientalers. Es ist orientalische Poesie, in welcher diese Flüche ausgedrückt sind, wir dürfen sie also nicht buchstäblich erklären und nicht alle Verwünschungen in derselben im Ernste nehmen. Endlich konnte es fast nicht anders seyn, als daß Davids Gemüth durch die vielen Leiden, Verfolgungen und Unglücksfälle, durch die vielen mannichfaltigen traurigen Erfahrungen, die er gemacht hatte, durch die mannichfaltigen Gefahren und Drangsale seines Volks zulezt bitter, heftig und aufgebracht wurde und sich in Liedern ergoß, welche Rache und Schadenfreude athmeten. Bei diesen Umständen wäre es vielmehr zu verwundern, wenn wir keine solche Lieder im Psalmbuche fänden. [68])

David ist noch von einer andern Seite für die Geschichte die israelitischen Moral merkwürdig. An seine Person knüpfte sich die Messiasidee an, er wurde das Vorbild des Messias durch Character, Würde, Thaten nnd Schicksale. Der Messias sollte nicht nur von ihm abstammen, sondern auch alle Vortrefflichkeiten Davids in einem

68) Vergl. Stark carmina Davidis -- Hess Geschichte Davids -- Meine Historia theologiae moralis Ebraeorum p. 11 f. Nachtigal in Henke Magazin 6 Bd. und in den Psalmen ꝛc. S. 104 f.

nem noch weit höherm Grade besizen. In der Messiasidee aber concentrirte sich zulezt alle moralische Vollkommenheit, deren die menschliche Natur nach Israelitischen Begriffen fähig war.

Salomo.

Bei Moses hatte die Moral die Form eines bürgerlichen Gesezes und war der Theil eines politischen Gesezbuchs. Bei David drückt sie sich in Poesien, frommen Empfindungen und Gebeten aus. Bei den Propheten ist sie Strafrede und von Gott eingehauchtes Machtwort. Er gebeut, warnt, verheißt, droht, ermahnt, richtet durch die Propheten. Er begeistert sie auch zu ihren moralischen Belehrungen, und diese werden im Tone göttlicher Orakel vorgetragen. Sie haben immer eine gelegenheitliche Veranlassung, und schliessen sich gewöhnlich an gewisse herrschende Laster und Sünden und an Weissagungen an. Bei Moses, David und den Propheten hat überhaupt die Moral eine äusserst nationale, lokale und temporäre Farbe. Salomo, der mit Recht den Ruf der grösten Weisheit unter den Israelitischen Königen davongetragen hat, faßte zuerst allgemeinere Gesichtspuncte und machte Menschenloos, Menschenbestimmung und Menschenpflichten überhaupt zu Gegenständen seines Nachdenkens. Die Moral hat bei ihm weder die Form bürgerlicher Gesezе, noch der Orakelsprüche, noch eines empfindungsvollen oder erhabenen Hymnus, bei ihm ist sie Weisheit, sanfte Lehre, Beobachtung.

Er-

Erfahrung, Reflexion, Sittengemälde, und erhebt sich aus der Sphäre des Mosaismus und Israelitismus zur allgemeinen Menschenmoral. Mit diesen königlichen Weisen beginnt also eine neue merkwürdige Epoche in der Geschichte der ebräischen Moral und man kann sagen, daß er der erste Ebräer war, welcher gewissermasen über die Pflichten und Handlungen der Menschen zu philosophiren anfieng.

Salomo vereinigte in sich alle die Kenntnisse, die ein Ebräer in seinem Zeitalter haben konnte. Er wußte auch die Schäze ausländischer Weisheit für sich und sein Volk zu benuzen. So erweiterte er den eingeschränkten Kreis der Erkenntniß und der Vorstellungen unter seiner Nation und brachte mehr Mittheilung zwischen ihr und andern Nationen hervor. Er gab ihr durch die Kunst und den Handel eine Art von Cultur, die ihr vorher gemangelt hatte, die aber für die vaterländische Religion und die bestehende Verfassung leicht gefährlich werden konnte. Ein Staat, dessen Basis der Glauben an den Gott der Vorväter und dessen Verfassung auf rohe und isolirte Juden berechnet war, konnte leicht durch Verfeinerung und durch Erweckung gewisser sinnlicher Bedürfnisse [69]). in seinen Fundamenten erschüttert werden, und selbst die höhere moralische Weisheit, welche Salomo seinem Volke mittheilte, konnte dem Mosaischen Geseze desto mehr Nachtheil bringen, je unabhängiger sie der König von diesem

Ge-

69) Vergl. Woltmann a. a. O. S. 216 f.

Geſeze vortrug. Der Erfolg beſtätigte nur zu ſehr, was ſich aus der Natur der Sache ſchon vermuthen ließ. Der König ſelbſt übertrat das Moſaiſche Geſez auf mancherlei Art, und es zeigte ſich bald, daß man die höhere Cultur und Weisheit zwar zu misbrauchen, nicht aber gehörig zu gebrauchen im Stande war, und daß die Nation der ſtrengen Disciplin des Moſaiſchen Geſezes noch lange nicht entbehren konnte. Uebrigens müſſen auch ſo Salomo's Vorzüge, Verdienſte und wohlthätige Wirkungen nicht verkannt werden. Er beſaß ein großes Talent, die Sitten der Menſchen zu beobachten und zu ſchildern, und in Sentenzen, Räthſeln, Gleichniſſen, Sittengemälden, Sittenſprüchen moraliſche Weisheit niederzulegen und auszubreiten. Er hatte darinn eine ſolche Stärke und Fruchtbarkeit, daß er ſelbſt auſſerhalb den Grenzen ſeines Lands berühmt wurde. Dies und ſeine Werke der Kunſt brachten die neue Erſcheinung hervor, daß nun auch Ausländer, mit welchen die Iſraelieten vorher beſtändig entweder Kriege führten oder abſichtlich in keiner Bekanntſchaft lebten, und von welchen auch ſie nicht geachtet wurden, dieſer Nation ihre Aufmerkſamkeit ſchenkten und ſelbſt von ihr lernen wollten. Noch mehr wirkte in dieſer Rückſicht die Erbauung des Tempels. Salomo brachte viele neue Ideen unter ſeinem Volke in Umlauf und weckte durch die populäre und treffend eingekleidete Moral, die er in Schriften und mit lebendiger Stimme vortrug, bei vielen Iſraeliten das Talent des Sittenlehrers. Seine Schickſale und Handlungen wurden in der Folge gebraucht,

um Moral daran anzuknüpfen, und was aus seiner Moral hervorging oder ihr ähnlich war, wurde Salomonisch genannt. Sein Namen schon sollte den moralischen Lehren Autorität und Einfluß verschaffen, und seine Weisheit selbst wurde zum Sprüchwort. Kein vorhergehender Israelite hatte so mannichfaltige gelehrte Kenntnisse und Talente in sich vereinigt, keiner hatte so sehr als Weiser und Schriftsteller die Fesseln der Autorität zerbrochen und sich in Religion und Moral zu so allgemeinen und philosophischen Gesichtspuncten erhoben. Hier sind nicht die verachtende Seitenblicke auf andere Nationen, nicht der ungeheure Nationalstolz, kaum einmal Anspielung auf alte Nationalgeschichte. Es ist nicht sowohl der Jude, der für den Juden, als der Mensch, der für den Menschen hier Moral lehrt.

Selbst bei der Erbauung des Tempels sucht Salomo, so viel möglich, eingeschränkte und sinnliche Vorstellungen zu verhüten. Das Gebet, welches er bei der Einweihung desselben, vor dem versammelten Volke im Tempel selbst ablegte, ist davon ein redender Beweis, und überhaupt ein schönes Denkmal der moralischreligiösen Denkart dieses weisen Königs (1 Kön. 8, 15-61. 2 Chron. 5.)

Du, o Gott! betet er unter andern, wohnst nicht auf Erden, der Himmel und aller Himmel Himmel umschliessen dich nicht — wie sollt es dies Haus thun, das ich gebaut habe? — Wenn einer dich hier anfleht,

flehe, es sei ein Israelite oder sonst ein Mensch, so wollest du hören im Himmel, und jedem vergelten nach seiner That wie du sein Herz erkennest: denn du allein kennst das Herz der Menschen — Kömmt auch ein Fremdling aus fernen Landen, dich anzubeten — denn weit und breit wird man hören von deinem Namen und deiner Allmacht, so hör' ihn im Himmel, und thu' Alles, warum der Fremdling dich anflehe, damit alle Völker auf Erden dich erkennen, damit auch sie dich verehren, wie dein Volk Israel, damit sie alle sehen, daß dies der Tempel Jehovas ist, den ich baute. —

Nach Salomos Wunsche also sollte jeder andere, nicht bloß der Israelite, von Jehova erhört werden, wenn er ihn anflehte. Nach seiner Lehre sieht Jehova bei seinen Verehrern nicht auf Abstammung, sondern auf das Herz. Nach seiner Absicht sollte der Tempel keine Scheidewand zwischen Juden und Heiden, sondern ein Vereinigungspunct für beide werden und zur Ausbreitung der Anbetung Jehovas beitragen. Nach seinem Glauben ist Gott nicht bloß im Tempel oder auf der Erde, sondern überall und die Unendlichkeit selbst umfaßt ihn nicht.

Das Buch der sogenannten Sprüchwörter Salomos ist ein kostbarer Rest der Salomonischen Weisheit. Meiner Ueberzeugung nach ist der König selbst Verfasser des bei weitem größten Theils desselben. Die Titel schreiben ihm ausdrück-

drücklich faſt das ganze Buch zu. So wenig dies an und für ſich ſelbſt für den Verfaſſer beweißt, ſo müſſen doch hinlängliche Gegengründe vorhanden ſeyn, wenn dergleichen Titel nichts beweiſen ſollen. An jenen mangelt es hier, ja es giebt ſtärkere Gründe für das Gegentheil. Daß in dieſem Buche die Ausſprüche vieler ebräiſchen Weiſen [70]) aus verſchiedenen Zeitaltern vereinigt ſeien, könnte man etwa aus folgenden Gründen darthun wollen. "Der größte Wiz und Scharfſinn eines einzigen Mannes reicht nicht hin, ſo viele wizige, treffende Sprüche zu erfinden, als in dieſem Buche enthalten ſind. Auch war es im Alterthum gewöhnlich, die Weisheitsſprüche verſchiedener Verfaſſer auf Einen berühmten Mann zurückzuführen, um ihnen durch ſeinen Namen deſto mehr Anſehen und Celebrität zu verſchaffen. Vollends konnte dieſem Buche der Namen Salomos vorgeſezt werden, da wirklich viele Sprüche von ihm in demſelben enthalten ſind, und da er ohne Zweifel die neun erſten Kapitel ſelbſt geſchrieben und herausgegeben hat". Aber wer will beſtimmen, wie weit die Kräfte des menſchlichen Geiſtes, wie weit insbeſondere, Wiz, Scharfſinn und Laune reichen? Jedoch man braucht ſich darauf nicht einmal zu berufen. Die Kraft Eines menſch-

70) Schon Grotius ſagt bei Cap. I. Videtur autem hic liber eſſe σκλογη optimarum ſententiarum ex plurimis qui ante Salomonem fuere ſcriptoribus, quales σκλογας multi imperatorum Conſtantinopolitanorum conſcribi in ſuos uſus fecere Vergl. Eichhorn Einleit. §. 633. Ziegler's Ueberſetz. Einleit.

menschlichen Geistes reicht allerdings hin, so viele und solche Sentenzen, Räthsel, Einfälle zu erfinden. Wie viele Schriftsteller giebt es, aus deren Werke man eine weit größere und sebst vortrefflichere Sammlung machen könnte: denn diese Sprüche sind in der That bei weitem nicht durchaus so treffend, scharfsinnig und wahr, als hier vorausgesezt wird. Vollends der Orientaler ist von der Natur besonders zu diesem Talente begünstigt, und was die Natur nicht gethan hat, thut Uebung und fortgesezte Beobachtung. Man muß sich nur einen richtigen Begriff vom Ursprunge dieser Sprüche machen. Man sezt sich nicht hin und studirt darauf und schreibt sie der Reihe nach nieder, da würde Wiz und Scharfsinn bald ermatten und die Laune bald ersterben. Solche Sprüche können eben so wenig auf diese Art entstehen, als Sinngedichte. Solche Sprüche sind die Frucht einer zufälligen Beobachtung, einer heitern Stimmung, eines glücklichen Einfalls — nur der Ausdruck derselben erfordert eine Uebung und Anstrengung. Man hat von verschiedenen Epigrammatisten noch eine weit grössere Anzahl von Sinngedichten, als Sprüche in diesem Buche enthalten sind. Wenn man sich nun vorstellt, daß Salomo seine Sentenzen nach und nach aufzeichnete, und daß er theils durch eine glückliche Naturanlage, theils durch Uebung eine ungewöhnliche Stärke in der Erfindung und Einkleidung derselben erwarb, so läßt sich gar leicht begreifen, wie er Verfasser dieses Buchs werden konnte. Und was sagt die Geschichte? „Salomo sprach 3000. Sentenzen aus" (1 Kön. 4, 32.)

4, 32.) Wenn auch die Tradition die Zahl vergrössert haben sollte, so übersteigt diese Zahl auch die in dem Sprüchwörterbuche enthaltene sehr weit. Freilich pflegte man im Alterthum und ohne Zweifel auch unter den Ebräern Sittensprüche verschiedener Weisen auf Einen berühmten Weisen zurückzuführen, aber bei Salomo tritt der eigene Fall ein, daß glaubwürdige historische Nachrichten ihm eine noch weit grössere Anzahl solcher Sprüche beilegen, als wir wirklich unter seinem Namen übrig haben, und daß sein Name nicht nur etwa zu Anfang des Buchs steht, sondern im Buche selbst ein paarmal wiederholt, daß aber bei den zwei lezten Stücken, welche nicht von ihm sind, die Namen der fremden Verfasser ausdrücklich genannt werden.

Nichts destoweniger ist es mir sehr wahrscheinlich, daß manche Sentenzen in diesem Buche nicht von dem Könige selbst herrühren — nur nicht aus den angeführten Gründen. Viele Sentenzen in diesem Buche sind eigentliche Sprüchwörter, die ohne Zweifel im gemeinen Leben gebräuchlich und im Munde des Volks waren. Solche Sprüchwörter gehen zuweilen von Weisen und Sittenlehrern aus, und verbreiten sich unter dem Volke. Oft gehen sie auch vom Volke aus, sind die Früchte einer gelegentlichen Bemerkung, die jeder machen kann, sind ganz populär, in der gemeinen, oft selbst unanständigen, Lebenssprache ausgedrückt, und tragen oft noch die Spur von dem individuellen Falle, an welchem sie entstanden sind. Salomo studirte unstreitig die Reste

der alten ebräiſchen Weisheit und ſuchte ſie ſorgfältig auf. Er, welcher alle Fächer des menſchlichen Wiſſens umfaßte, die ihm offen ſtanden, und insbeſondere Moral und Menſchenkenntniß zu ſeinem Studium machte, iſt gewiß auch auf die Sprüchwörter unter ſeinem Volke und auf die Ausſprüche älterer Weiſen aufmerkſam geweſen, und hat ihnen einen Plaz in ſeiner Sammlung geſtattet. Und eben ſo kann es wohl ſeyn, daß ſein Beiſpiel andere Weiſe erweckte, ſich in dieſer Gattung zu verſuchen, und ihn nachzuahmen, und daß in Sammlungen, die erſt nach ſeinem Tode herauskamen, unter ſeinem Namen manche Sentenz aufgenommen wurde, die ihn nicht zum Verfaſſer hat, ſondern die ihm entweder aus Irrthum zugeſchrieben oder unter ſeinem Namen eingerückt wurde, weil ſie doch nur ein Nachhall der Salomoniſchen Weisheit war.

Wie dem auch ſei, ſo können wir nicht mehr genau und gewiß unterſcheiden, welche Sprüche von ihm und welche nicht von ihm ſeien. Wir können daher auch in dieſem Buche Salomo's eigene Moral nicht mehr genau von der Moral anderer, früherer oder ſpäterer, ebräiſchen Weiſen trennen. Aber immer iſt es doch am meiſten Salomo's Geiſt und Manier, Salomo's moraliſche Kenntniß und Weisheit, die in dieſem Buche herrſcht. Was er nicht ſelbſt verfaßt hat, iſt doch entweder von ihm aufgenommen oder von ihm ausgegangen. Da übrigens ſelbſt manche Sprüchwörter aus dem gemeinen Leben aufgenommen zu ſeyn ſcheinen, ſo kann dies Buch ſelbſt dazu dienen, die moraliſche

Denkart

Denkart des ebräischen Volks während eines gewissens Zeitraums zu charakterisiren.

Das Buch ist von sehr mannichfaltigem Inhalte. Es enthält Sprüchwörter, Sentenzen, Beobachtungen, Reflexionen, Sittengemälde, moralische Ermahnungen und Lieder, Räthsel oder räthselhafte Sittensprüche. Es ist eben so merkwürdig durch die Form seiner verschiedenen Theile, als durch seinen Inhalt. Die Moral erscheint hier in eben so mannichfaltigen Gestalten, als sie sich auf mancherlei Gegenstände ausdehnt. Sie bezieht sich hier auf alle Lebensalter und Geschlechter, fast auf alle Stände und Verhältnisse des Lebens, auf alle Tugenden und Laster. So groß aber auch der Schaz moralischer Weisheit ist, der in diesem Buche niedergelegt ist, so viel vortreffliche Lehren in demselben enthalten sind, die ewig wahr bleiben, und so sehr die Form oft bewundert zu werden verdient, in der sie hier vorgetragen werden, so ist doch in diesem Buche noch viel Unvollkommenheit der Moral sichtbar. Zwar zeigt sich in demselben viel Beobachtungsgeist, aber oft ist die Beobachtung sehr eingeschränkt und von der Oberfläche abgeschöpft. Oft wird eine einzelne Beobachtung zu einer allgemeinen Wahrheit erhöht. Oft wird ohne Einschränkung behauptet, was nur unter gewissen Einschränkungen wahr ist. Jedoch muß man billig seyn. Es gehört zur Natur des Sittenspruchs, daß er kurz und piquant ist, und der Ebräer, wie der Orientale überhaupt, trägt ihn gern in Bildern und in Parallelen vor. Diese

Eigenschaften des Sittenspruchs verbieten oft Bestimmtheit und Deutlichkeit, und die Wahrheit des Inhalts leidet oft unter der Rundung und dem Parallelismus des Ausdrucks. Wenn der Verfasser eines solchen Spruchs nicht alle Bestimmungen hinzusezt, unter welchen er wahr ist, so folgt noch nicht, daß er sich dieselben nicht dachte und daß er sie nicht dem Leser hinzuzudenken überlassen wollte. Die Methode, die Moral in solchen Sprüchen vorzutragen, hat von der andern Seite wieder sehr große Vortheile. Solche Sprüche drücken sich dem Gedächtnisse leicht ein, sie treffen Phantasie und Herz, bringen sich bei Gelegenheit wieder in Erinnerung und gewähren in manchen Fällen Stärkung, Kraft und Trost [70]). Die Tugend wird übrigens in diesem Buche meist nur als Klugheit, das Laster meist nur als Thorheit vorgestellt, seine Moral ist daher mehr empirische Glückseeligkeitslehre, als reine Lehre der Sittlichkeit [71]).

Es gehört eigentlich in diese Geschichte, dieses Buch, sowohl seiner Materie als seiner Form nach, näher zu charakterisiren und Proben von seinem Geiste und Inhalte zu geben. Auch demjenigen, wel-

70) A. Schultens Praef. ad Prov. Sal. Vers. et Commentar. p. CVII. sagt: Sententiarum, a magnis ingeniis conceptarum, ea plerumque virtus est, ut semet in mentem profundius demittant sine explicatione verbosa, per quam nimium saepe quantum obscurantur aut diluuntur. Altum pectus uno ictu persentiscit intime, quod in humilius aut angustius ne sub verborum quidem syrmate se penetrat. Tacita saepe cogitatio amplam commentationem longissime superat.

71) Zieglers Anhang zur Uebersetzung der Denksprüche Salomos.

welcher dies Buch schon mühsam durchstudirt hat, kann dadurch ein Dienst geschehen, indem nun sein Blick von dem kleinen Detail mehr aufs Ganze und auf gewisse hervorstechende Theile desselben gerichtet wird. Hiezu kommt, daß Jesus und die Apostel dieses Buch oft, wenn auch nur stillschweigend, in ihren moralischen Belehrungen benuzt haben.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit in diesem Buche verdienen diejenigen Stellen, welche sich auf die würdige Verehrung Jehovas, auf Haß, Rache und Zorn, auf Armuth und Reichthum, auf Pflichten gegen Arme, auf Arbeitsamkeit, auf ehliches und häusliches Glück, auf Wollust, auf Bescheidenheit im Bewußtseyn unsrer eingeschränkten Erkenntniß, auf Redlichkeit und Aufrichtigkeit, auf die Zwecke der Leiden beziehen. Alle diese Stellen unterscheiden sich entweder durch ihre innere Vortrefflichkeit oder Originalität oder durch beides zugleich. Daneben werden wir noch auf gewisse feinere und exquisitere Reflexionen des Buchs unsre Aufmerksamkeit richten müssen, um es hinlänglich für eine Geschichte der Moral unter den Ebräern zu charakterisiren [72]).

Von Gott finden wir sehr würdige Begriffe in diesem Buche und eben so von der würdigen Verehrung desselben.

72) Ich werde in der Anführung der Stellen bald Zieglerische, bald Herderische benuzen. eigne Uebersezungen liefern,

Vor Gottes Augen liegt der Menschen
Wandel offen,
Auf alle ihre Lebensbahnen blickt er scharf.
(5, 21.)
Sechs Dinge haßt Jehova und das siebente
Ist ihm ein Greuel:
Die stolzen Augen, und die lügenhafte Zunge,
Die Hände, die der Unschuld Blut ver-
giessen,
Ein Herz, das auf das Böse sinnt,
Und Füsse, die das Böse zu erreichen eilen,
Den, welcher Lügen spricht und falscher
Zeuge wird,
Und unter Brüdern Zwist erregt (6, 16-19)
Furcht Gottes ist, das Laster, Stolz und
Hochmuth hassen,
Des Lasters Weeg, der Bosheit Rede hasse
ich (8, 13.)
Der Weisheit Anfang ist Verehrung Got-
tes,
Und Kenntniß des Heiligsten ist Klugheit
(9, 10.)
Die Scheu vor Gott gibt feste Sicherheit,
Und seinen Söhnen ist er sicherer Zufluchts-
ort.
Die Scheu vor Gott ist eine Lebensquelle,
Sie lehrt des Todes Schlingen meiden. (14,
26. f.)
An jedem Ort sind Gottes Augen,
Sie schauen auf Böse, wie auf Gute (15, 3.)

Des Lasterhaften Opfer verabscheut Gott,
Das Gebet des Frommen gefällt ihm,
Des Lasterhaften Wandel verabscheut er,
Den Freund der Tugend liebt er (15, 8.)
Grab und Todtenreich sind offen für Gott.
Noch mehr die Herzen der Menschen (15, 11.)
Die Menschen halten ihre Handlungen für rein,
Jehova aber wägt die Gesinnung (16, 2.)
Durch Güte und Redlichkeit wird Sünde getilgt,
Die wahre Religion ist, das Böse zu fliehen (16, 6.)
Rechtthun ist Gott werther als Opfer (21, 3.)

Die Aussprüche, welche sich auf Haß und Liebe, Rache und Versöhnlichkeit beziehen, sind reiner, als man denken sollte, und beweisen aufs deutlichste, daß seit Salomos Zeitalter ein wahrer Fortschritt in der Moral, unter den Ebräern, geschah, und daß er selbst sich über die eingeschränkten Begriffe und Grundsäze seiner Nation zu erheben wußte.

Haß erweckt Streit, aber Liebe deckt Sünden andrer zu (10, 12. vergl. 1 Pet. 4, 8. 1 Cor. 13, 4.)
Wer seinen Haß verdeckt, lügt (1, 18.)

Es scheint, hier werde offenbarer Haß wenn er nämlich einmal im Herzen ist, den heim-

lichen und listigen Nachstellungen entgegengesezt und vorgezogen, zu welchen der Orientaler so geneigt ist. Dagegen findet sich ein anderer Ausspruch: (12, 16.)

Der Thor giebt seinen Unwillen sogleich zu erkennen,
Der Klügere verhehlt, daß er beleidigt ist.

Diese Sentenz widerspricht der vorhergehenden nicht. Man kann beleidigt seyn, ohne auf heimliche, oder offene Rache zu sinnen.

Wer Gutes mit Bösen vergilt,
Von dessen Hause weicht das Unglück nie (17, 13).
Klugheit ist's, langmüthig zu seyn,
Und Ehre, Beleidigung zu vergeben (16, 11).
Sei nicht falscher Zeuge wider einen andern,
Und betrüge ihn nicht durch deine Reden,
Denke nicht, ich will ihm Gleiches mit Gleichem vergelten,
Ich will ihm thun, wie er mir that (24, 28).
Wenn dein Feind sinkt, so freu' dich nicht,
Wenn er anstößt, so juble nicht,
Damit es nicht Jehova sehe und misbillige,
Und er den Zorn von ihm auf dich wende (24, 17. 18.)

Hast du einen Proceß mit jemand,
So offenbare doch sein Geheimniß nicht (25, 9).
Hungert deinen Feind, so speise ihn,
Dürstet ihn, so tränke ihn:
Dann wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt sammlen,
Und Jehova wird es dir vergelten (25, 21 f. vergl. Röm. 12, 20).

Man darf es dem Verfasser dieser Sentenz wohl zutrauen, daß er bei den glühenden Kohlen auf dem Haupte des Feindes an die peinlichen Empfindungen dachte, welche eine solche Grosmuth in den Gewissen desselben hervorbringen und welche zugleich Besserung bei ihm bewirken würden.

Sehr stark und wiederhohlt sind diejenigen Sprüche, welche sich auf Redlichkeit, Geradheit, Aufrichtigkeit beziehen, wiewohl sie in der Form eben nichts besonders Auszeichnendes haben. Vergl. 3, 3. 4. 4, 20–27. 6, 12–16. 10, 9. 11, 1. 3. 12, 22. 14, 2.

Sehr häufig sind die Warnungen vor Ehebruch und den Ausschweifungen der Wollust und diese Stellen sind gewöhnlich zugleich sehr malerisch und poetisch-schön. Jedoch ist dabei immer eine gewisse Decenz beobachtet, die bei einem orientalischen Dichter um so verdienstlicher ist. 5, 1–14. 20–23. 6, 20–31. 7 Kap. Die letzte Stelle mag allein hier stehen und zwar um so mehr, da

da ſie zugleich eine Probe einer andern Gattung moraliſcher Poeſie iſt, als bisher vorgekommen iſt.

Höre, mein Sohn! meine Worte
Und präge dir tief ein meine Lehren.
Halte meine Gebote, ſo wirſt du glücklich ſeyn,
Und bewahre meine Geſeze wie deinen Augapfel.
Binde ſie an deine Finger
Schreibe ſie auf die Tafel deines Herzens.
Sage zur Weisheit: du biſt meine Schweſter,
Und nenne die Klugheit deine Vertraute,
Daß ſie dich bewahre vor einem fremden Weibe.
Vor einer Fremden, deren Worte glatt ſind:
Denn ich ſchaute durch das Fenſter meines Hauſes
Aus meinem Erker —
Ich beobachtete die Thoren,
Unter den Jünglingen bemerkte ich einen unverſtändigen.
Er durchlief die Straſſe an der Ecke hin —
Und gieng auf ihr (einer Frau) Haus zu.
Es war Abenddämmerung, Schatten der Nacht und Dunkel,
Und ſieh! eine Frau kam ihm entgegen —
Im Kleide der Buhlerin

Und

Und mit verſchlagnem Sinne.
Sie war geſchwäzig und muthwillig,
Zu Haus hatte ihr Fuß keine Ruhe.
Bald auf öffentlichen Plätzen,
Bald auf den Straßen lauerte ſie.
Sie umfaßte und küßte ihn,
Und ſprach mit frecher Miene:
„Ich habe eine Opfermahlzeit bereitet,
Heute hab' ich ein Gelübde entrichtet:
Deswegen gieng ich dir entgegen, dich zu ſehen,
Und wie glücklich bin ich, dich gefunden zu haben!
Ich habe meinen Sopha mit Decken belegt,
Mit Tapeten von egyptiſchem Leinwand.
Ich habe mein Lager mit Myrrhen, Aloe und Zimmt beſtreut.
Komm! wir wollen uns in Liebe herausſchen
Bis an den Morgen.
Wir wollen der Liebe pflegen:
Denn der Mann iſt nicht zu Hauſe,
Er iſt weit von hier —
Er hat die Börſe mit ſich genommen
Und kommt erſt auf's Feſt wieder".
So nahm ſie ihn durch Zureden ein
Durch ihre Schmeichelworte riß ſie ihn hin.
Sogleich folgt' er ihr.
Wie ein Ochs zum Schlachten geht,

Wie

Wie ein Hirsch in's Nez springt,
Bis ihm der Pfeil das Herz zerreißt.
Wie ein Vogel in's Nez fliegt,
Unwissend, daß es ihm das Leben kostet.
So höret mich denn, Söhne!
Und merkt auf meine Worte!
Weiche nie ab auf der Buhlerinn Weege,
Verirre dich nie auf ihre Pfade:
Denn viele hat sie verwundet und gestürzt,
Und ihrer Schlachtopfer sind viele.
Ihr Haus ist der Weeg zum Todtenreiche,
Und führt hinunter in die Kammern des Todes.

Von den Pflichten gegen Arme finden sich Stellen, wie folgende:

Sei mildthätig, so lange es in deiner Macht steht,
Sprich nicht zum Nächsten: "geh' izt — komm wieder — ich geb dir morgen" — wenn du's jezt schon kannst (3. 27 f.)
Wer Arme drückt, entehrt ihren Schöpfer,
Der ehrt ihn, der dem Armen aufhilft (14, 13.)
Wer über den Armen spottet, tadelt seinen Schöpfer,
Wer sich des Unglücks andrer freut,
Der bleibt nicht ungestraft (17, 5.)
Wer Armen wohlthut, der leiht Jehoven,
Dieser wird vergelten, was man jenen gab (19, 17.)

Die

Die Ermahnung zur Arbeitſamkeit, durch das Beiſpiel der Ameiſe 6, 6-11. iſt ungemein treffend und ſehr gut ausgedrückt.

Daß Leiden Beweiſe der Liebe Gottes und Mittel der moraliſchen Bildung ſeien wird 3, 11-13 gelehrt.

Nichts iſt ſchöner, als die Beſchreibung einer tugendhaften Ehefrau im 30. Kapitel.

Die Beſcheidenheit, an welche uns die Eingeſchränktheit unſerer Einſichten erinnert. und die Weisheit, die uns gebührt, wird (30, 2-6.) ſo dargeſtellt:

Ich bin unverſtändiger, als andere.
Was Menſchen Klugheit nennen, hab' ich nicht —
Weisheit hab' ich nicht gelernt,
Und habe keine Kenntniß göttlicher Dinge —

Die Weisheit und Kenntniß, die viele andere zu beſizen vorgeben, habe ich nicht.

Wer ſtieg gen Himmel und ſtieg wieder herab?
Wer faßte den Wind in ſeine Fauſt?
Wer band die Waſſer in ein Kleid?
Wer hat der Erde ihre Grenzen geſezt?
Wie heißt ſein Namen?
Oder der Namen ſeines Sohns?
Weißt du es?

In diesem Sinne giebt es keinen Weisen unter den Menschen. Aber folgende Weisheit gehört ihm.

Gottes Gebot ist lauter, wie Gold;
Er ist ein Schild für die, welche ihm trauen.
Seze nichts zu seinen Worten hinzu,
Damit er nicht, wenn er dich scharf durch-
fragt,
Dich als Lügner erfinde. —

Die höchste Weisheit für den Menschen ist, sich an die Gebote Gottes zu halten — wenn er es besser wissen will, so heuchelt er.

Ich will noch eine Reihe von Sentenzen anführen, die sich durch Wahrheit, Ausdruck und zum Theil durch Feinheit und Originalität unterscheiden.

Vor Allem achte auf dein Herz:
Denn aus dem Herzen fließt das Glück (4,
23. vergl. Math. 15, 19).
Das Herz kennt seinen Kummer nur allein,
In seine Freuden mischt kein Fremder sich
(14, 10)

Die Beobachtung eines fühlenden und denkenden Mannes. Seinen eignen Kummer fühlt jeder nur selbst, andere können sich nie in seine Lage versezen — sie versuchen es daher oft umsonst, ihn zu trösten, und betrüben ihn durch ihren Trost nur desto mehr. Eben so gibt es Freuden, die durch die Theilnehmung anderer eher ver-

verlieren als gewinnen, und die nicht von aussen, sondern aus dem Herzen des Menschen selbst entspringen.

Auch bei dem Lachen blutet oft das Herz,
Und Freude wird am Ende Kummer (14, 13),
Eine ruhige Seele ist Gesundheit für den Körper,
Leidenschaft verzehrt das Gebein (14, 30.)
Besser Weniges bei stiller Gottesfurcht,
Als Vieles bei Gemüthsunruhe,
Besser ein Gericht Gemüse mit Freundschaft,
Als ein gemästeter Ochse mit Feindschaft (15, 8. vergl. 16, 8.)
Graues Haar ist eine schöne Krone,
Die man nur auf dem Wege der Tugend findet (16, 31.)
Das Gemüth des Manns trägt körperliche Krankheit,
Aber wer trägt Krankheit des Gemüths selbst? (18, 14).
Wer ist, der sagen kann; mein Herz ist rein.
Ich bin von Sünden frei? (20, 9).
Der Geist des Menschen ist eine Leuchte Gottes,
Welche sein Innerstes bestralt (20, 27).
Wer sein Vergehen verheimlicht, ist nicht glücklich,
Wer es gesteht und unterläßt, der findet Gnade (28, 13.)

Zwei Dinge bitte ich von dir, o Gott!
Verweigre mir sie nicht, so lange ich noch
lebe,
Die Lüge und den Trug entferne weit von
mir,
Armuth und Reichthum gib mir nicht,
Nur Unterhalt für jeden Tag gib mir —
Damit ich nicht, zu sehr gesättigt, dich ver-
leugne,
Und spreche: wer ist Gott?
Damit ich, schwer gedrückt von Armuth,
Nicht stehle oder einen falschen Eidschwur
schwöre (30, 7-9).

Diese vortrefflichen Sittensprüche bedürfen weiter keines Commentars. Ich seze nur noch eine allgemeine Bemerkung hinzu. Daß diese Sprüche gewöhnlich mit keinen Beweggründen und Triebfedern versehen sind, ist zwar zunächst Folge ihrer Kürze, aber es giebt ihnen einen besondern Vorzug. Es giebt ihnen einen Nachdruck, der das Gemüth stärker rührt, es giebt ihnen einen höheren Grad von Reinheit. Sie tönen als Gebote der praktischen Vernunft selbst und machen die reine Triebfeder der Sittlichkeit rege.

Es ist zu verwundern, daß Salomos hohe Weisheit, nicht einen höhern Grad der moralischen Bildung unter der Nation selbst bewirkte. Aber man kann überhaupt die Bemerkung in der Israelitischen Geschichte machen, daß die höhere Bildung

dung faſt immer nur, das Eigenthum weniger auserwählten Männer bleibt, und nie in die Maſſe der Nation übergeht. Kam es daher, weil die Nation immer durch den Buchſtaben des Moſaiſchen Geſezes eingeſchränkt und gefeſſelt blieb, und den Geiſt, die Grundideen, das eigentlich Bildende deſſelben um ſo weniger erreichen konnte, da ſich ihre Verfaſſung nicht nach und nach aus Bedürfniſſen gebildet hatte, ſondern ihr ſogleich als Jehovas unwandelbares Geſez gegeben wurde? War es da zu verwundern, wenn das Moſaiſche Geſez den gröſten Haufen immer nur bis zu einer gewiſſen Stuffe der Bildung hob und nur von wenigen nach ſeinen erhabnen Ideen und Zwecken gefaßt wurde? Eben ſo hat die Kunſt, die unter Salomo empor kam, nie, was ſie doch ſonſt zu thun pflegt, viel für die ſittliche Verfeinerung des Volks gethan. Sie hätte es auf dem Weege der Religion thun müſſen, aber hier war jede Abbildung verboten, die der Anbetung des Einen unſichtbaren Jehova zu nahe treten konnte, [73]) und Cherube, und Leuchter und die Figuren auf dem Vorhange, Tiſche und Altäre und Schnizwerk im Tempel, waren keine Mittel, jene Zwecke zu erreichen. Was geſchah, geſchah durch die göttliche Kunſt der Muſik, welche hier dieſes Namens doppelt werth iſt. Es iſt aber gut, daß es die Kunſt allein auf dieſem Wege that, es wurde dadurch am Ende für die Moral und Religion mehr gewonnen, da ſie auf dem andern Weege viel verlieren konnten und mußten.

73) Vergl. Woltmann Grundriß der ältern Menſchengeſchichte S. 222 ff.

Salomo hatte alle Freuden des Lebens, edlere und unedlere, reinere und unreinere im Uebermaße genossen. Gegen das Ende seines Lebens empfand er oft den Ueberdruß, die Abspannung und Erschöpfung, das Wanken in allen seinen Grundsäzen, welche oft die Folge übermässigen Genusses, besonders wenn er zugleich mit starker Anstrengung des Geistes verbunden ist, zu seyn pflegen. Oft versank er in den Zustand einer tiefen Schwermuth, die ihm alle Gegenstände in einer schwarzen Gestalt erblicken ließ. Er empfand jezt aufs lebhafteste, daß Alles auf der Erde eitel, vergänglich, unvollkommen und am Ende peinigend und ermüdend sei. Er beklagte das traurige Loos der Menschheit, und sah überall mehr Uebel als Freuden in der Welt. Er quälte sich mit Zweifeln über die göttliche Vorsehung, und das Glück des Lasterhaften, das Unglück des Tugendhaften verursachten ihm oft die empfindlichste Unruhe, den peinlichsten Schmerz. Er war zu weit vorgeschritten, als daß ihn die Lehre des Mosaischen Gesezes noch hätte beruhigen können, und doch nicht weit genug, um sich das Räthsel des Lebens befriedigend lösen zu können. Vielleicht hat er diesen seinen Zustand in einzelnen Aufsäzen geschildert, welche ein späterer Ebräer vorfand, und aus ihnen, wie aus gewissen Salamonischen Sittensprüchen, die noch nicht gesammelt waren, den Hauptstoff hergenommen, aus welchen er ein Buch zusammensezte. Er führte also den König Salamo redend ein und ließ ihn das Thema vortragen, welches er sich auszuführen vorgenommen hatte. In seinem eigenen Namen

sez-

ſezte er am Ende des Buchs einige Bemerkungen hinzu, durch welche das Reſultat des Ganzen angedeutet, und über den Urſprung des Buchs einige Rechenſchaft gegeben wurde [74]). Sonſt redet Salomo in dem ganzen Buche, und zwar mit der deutlichſten Beziehung auf ſeine Lage, Schickſale, Erfahrungen und ſeinen Stand. Daß ein anderer in ſeinem Namen in einer Sängerverſammlung einige Worte mitſpreche, davon habe ich weder Beweis, noch Spuren finden können. Es geht kein beſtimmter Zweck und Plan durchs ganze Buch, die vorher geſchriebene Seelenſtimmung des Königs iſt aber der Punct, von welchen Alles ausgeht, und welcher dem Ganzen eine gewiſſe Einheit ſchenkt. Wo aber der Verfaſſer hinaus wolle, ſieht man am Ende des Buchs deutlich genug. Das Buch im Ganzen iſt allerdings Poeſie, ſchon ſeiner Form nach und auch ſeinem Inhalte nach, wenn proſaiſche Stellen und insbeſondere Sittenſprüche vorkommen, ſo iſt dies kein Beweis vom Gegentheil, noch auch von einem ſpäteren Zuſaze. Kein Dichter iſt überall gleich poetiſch, und der ebräiſche Sittenſpruch gehörte auch zur Poeſie. Daß Salomo das Buch, ſo wie es jezt iſt, nicht geſchrieben hat, iſt jezt faſt allgemein angenommen, daß es erſt nach dem Exil geſchrieben ſei, iſt unerweislich [75]). Daß

74) קהלת mag auch heiſſen, was es will, es kann ohnerachtet ſeiner weiblichen Endung einen Mann bezeichnen Jeſ. 40, 9. Schultens Inſtitutt. Ling. hebr. p. 164. Michaelis Grammat. Syr. p. 150. Es kann auch das Abſtractum für das Concretum ſeyn und eine Handlung, Würde anzeigen, wie ἐξουσια im Griechiſchen, Obrigkeit im deutſchen, Chaliphah im Arabiſchen ꝛc.

75) Man vergl. was noch neuerlich Nachtigal wider dieſe Hypotheſe erinnert hat in: Koheleth oder die Ver-

das Buch die Ausſprüche und Geſänge mehrerer Verſammlungen iſraelitiſcher Weiſen und Dichter oder mehrerer Prophetenſchulen enthalte [76]), davon habe ich nach aufrichtiger Prüfung keine entſcheidende Spur finden können, vielmehr wird mir das Buch nur deſto dunkler durch dieſe Vorausſezung. Salamo iſt es, der überall im Buche ſpricht, nur ſpricht er auf verſchiedene Art und in verſchiedenem Tone. Bald ſprich er im Tone der Klage, der Wehmuth, des Tadels über die Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens, über das viele Elend in der Welt, über die Unvollkommenheit aller menſchlichen Freuden. Bald ſpricht er als Zweifler an den wichtigſten Wahrheiten. Er behauptet und ſtürzt wieder um, er gibt zu und nimmt wieder zurück. Vorſehung und Vergeltung ſind ihm bald wahr, bald wahrſcheinlich, bald zweifelhaft, bald falſch. Bald giebt er der Weisheit und Tugend den Vorzug, bald hebt er allen Unterſchied zwiſchen Weisheit und Thorheit, zwiſchen Tugend und Laſter auf, bald zieht er Arbeit, bald Müſſiggang, bald Ernſt, bald Luſtigkeit vor[77]). Bald ſpricht Salomo auch als Lehrer in dieſem Buche. Er ſchürzt Knoten und löſt ſie auf. Er ſpricht wie ein Vater zu ſeinem Sohne. Er redet in Sittenſprüchen. Er giebt Regeln, wie man ſich bei allen Dunkelheiten in ſeinem Schickſale zu verhalten habe. Bald ſpricht er auch bloß als erfahrener Mann. Er theilt die mannichfaltigen und wichtigen Beobachtun-

ſammlung der Weiſen 1 Bd. S. 49. ff. Er ſelbſt ſezt den Urſprung der Hauptheile des Buchs, in die Zeiten zwiſchen Jeſaias und Jeremias.

76) S. Nachtigal in der ſo eben angeführten Schrift.

77) S. meine Geſchichte des Skepticismus 1 Bd. S. 366. ff.

tungen und Erfahrungen ſeines Lebens mit, und dieſe beziehen ſich dann auch ſo ſichtbar auf Salomos wirkliche Schickſale, daß man wohl ſieht, der Verfaſſer des Buchs habe ſie benuzen wollen, um an ſie ſein Thema anzuknüpfen und ihm deſto mehr Intereſſe zu geben.

Es gehört nicht hierher, die Behauptungen, welche ich bisher in Anſehung dieſes Buchs aufgeſtellt habe, weiter auszuführen und mit Gründen zu unterſtüzen, welches ohnehin jezt nicht ohne groſſe Weitläufigkeit und Widerſpruch gegen viele entgegengeſezte Meinungen geſchehen könnte [78]). Mir iſt das Buch unter jenen Vorausſezungen am deutlichſten. Die jezt folgende Analyſe wird zum Theil zur Beſtätigung derſelben dienen können, und zugleich auf diejenigen Stellen, welche für die Moral die merkwürdigſten ſind, eine vorzügliche Rückſicht nehmen.

Zuerſt klagt Salomo darüber, daß am Ende der Menſch von allen ſeinen Bemühungen auf der Erde keinen Vortheil habe, als daß er ſterben müſſe, daß ſonſt in der Natur Alles wiederkehre und nichts geſchehe, was nicht ſchon einmal da geweſen ſei, nur der Menſch kehre niemals wieder,

78) Wir haben ſeit einigen Jahren mehrere lehrreiche Bearbeitungen dieſes Buchs erhalten, aber wie weit gehen ſie auseinander! Zirkels Unterſuchungen über den Prediger nebſt philologiſchen u. kritiſchen Bemerkungen Würzb. 1792. Salomos Prediger oder Kobeleths Lehren - von J. E. C. Schmidt Gießen 1794 Koheleth oder die Verſammlung der Weiſen, gewöhnlich genannt der Prediger Salomos. Bearbeitet von J. F. C. Nachtigal 1 Bd. Halle 1798.

wenn er einmal todt sei, ohnerachtet er immer noch so Vieles auf der Erde zu thun, zu lernen, zu geniessen hätte (I, 1-11.) Darauf spricht der König im erzählenden Tone von sich, seinen Bemühungen und Erfahrungen. Er hat gefunden, daß selbst die Weisheit am Ende den Geist nicht befriedigt, sondern vielmehr etwas Quälendes ist.

Ich wurde König Israels zu Jerusalem
Ich legte mich auf's Untersuchen,
Aufs weise Forschen über Alles, was hienieden ist,
Ein drückendes Geschäft,
Das Gott dem Menschen auftrug — sich damit zu quälen.
Ich beobachtete Alles, was hienieden geschaffen ist,
Aber alles war nichtig und Quaal für den Geist.
Das Gebogene kann nicht gerade gemacht,
Das Fehlende nicht ersezt werden.

Eben die Beobachtung der vielen unabänderlichen Mängel und Unvollkommenheiten in der Welt ist Quaal für den Geist des Forschers.

Ich dachte bei mir selbst:
"Ich übertreffe doch an Weisheit alle,
Die vor mir lebten zu Jerusalem
Wie viel Genuß hat mir die Weisheit schon gewährt!

Ich

Ich lenkte meinen Sinn
Zur Kenntniß alles deſſen, was Weisheit und Verſtand,
Was Thorheit iſt und Unverſtand.
Allein — erfahren hab' ich es — auch dies iſt Quaal des Geiſtes:
Denn, wo viel Weisheit iſt, iſt auch des Kummers viel,
Wer ſeine Kenntniß mehrt, vermehrt nur ſeinen Schmerz" (V. 12=17.)

Es iſt in dieſer Stelle, ſo wie in vielen andern Stellen dieſes Buchs der Ausdruck eines gewiſſen erhabenen und edlen Schmerzens über Menſchenloos, der deſto tiefer in die Seele greift, da es der Schmerz eines Weiſen auf dem Throne, eines denkenden, gelehrten, erfahrnen, bejahrten Mannes iſt, der Alles genoſſen, Alles verſucht, über Alles nachgedacht hat, und da dieſer Schmerz wirklich vortrefflich, mit einer gewiſſen Würde und Simplicität, wie es einer wahren ungeheuchelten Empfindung gebührt, ausgedrückt iſt. Dieſer Umſtand giebt unſerm Buche einen gewiſſen eigenthümlichen Reiz und Zauber.

Nachdem Salomo gefunden hat, daß ſelbſt die Weisheit dem menſchlichen Gemüthe keinen reinen Genuß gewährt, ſondern vielmehr Quaal für daſſelbige iſt, ſo entſchließt er ſich, ſich den Vergnügungen der Sinne zu überlaſſen, und um den daraus entſpringenden Eckel und Ueberdruß zu entgehen, damit mäſige

Anstrengung der Geisteskräfte zu verbinden. Er führte Werke der Kunst und des Luxus auf, und umgab sich mit Allem, was die Sinne vergnügen kann, aber am Ende fand er, daß auch dies nichtig, vergänglich und quälend für den Geist sei (2, 1-11.) Besonders beunruhigte ihn der Gedanke, ob nicht sein Nachfolger alles das Schöne wieder zerstören werde, was er eingerichtet und geschaffen habe. Überhaupt bekümmert ihn das Loos des Menschen, daß er, wenn er auch noch so weise gewesen ist, sich in diesem Leben noch so sehr angestrengt, wie andere sterben und die Frucht seiner Arbeit andern überlassen muß. Zwar giebt er zu, daß ein grosser Unterschied zwischen dem Weisen und dem Thoren sei, aber daß am Ende beiden ein gleiches Schicksal begegnet, daß der eine sterben muß, wie der andere, daß man den Weisen so bald vergißt, als den Thoren, daß Gott Weisheit und Thorheit, Glück und Unglück nach bloßer Willkühr austheilt — das bekümmert ihn (V. 12-26.)

Ueberhaupt muß Alles, was geschieht, zu der ihm von Gott bestimmten Zeit geschehen, der Mensch selbst kann nichts aufhalten, nichts beschleunigen, nichts hindern — (3, 1-10.) "Aber, könnte man einwenden, Gott läßt doch Alles zur schicklichsten Zeit geschehen, nur kann es der Mensch wegen seinen eingeschränkten Einsichten nicht überschauen und ergründen; er kann sich nicht immer überzeugen, daß Alles, wie es geschieht, gut und schicklich ist. Das Beste für ihn ist, Gottes Gaben froh

zu genieſſen und ſich des Lebens zu freuen" V. 11. 12.) Auf dieſen Einwurf antwortet der König ſich ſelbſt: "Gut! aber auch das hängt nicht vom Menſchen ab, ſich des Lebens freuen zu können. Auch die Freuden des Lebens theilt Gott nach Willkühr aus. Wem er ſie nicht geben will, der ſtrebt umſonſt darnach. Was Gott will, nicht, was wir wünſchen, geſchieht und zwar läßt Gott meiſt nur das wieder geſchehen, was ſchon geſchah" (V. 13, 15.)

Jezt wendet ſich Salomo zur Betrachtung der vielen Ungerechtigkeiten, die auf der Erde vorgehen — er tröſtet ſich eine Zeitlang damit, daß eine Zeit der gerechten Vergeltung kommen werde, bald aber findet er, daß am Ende das Loos des Menſchen nicht beſſer als das Loos des Thiers iſt, daß beide in den Staub zurückkehren, daß man nicht wiſſen könne, ob der Geiſt des Menſchen, wenn er ſtirbt, zu Gott aufſteige, daß es alſo das Klügſte und Beſte ſei, ſich in dieſem Leben ſo viel Vergnügen als möglich zu machen und damit mäſige Arbeit zu verbinden (V. 16-22.) Dabei fällt dem Könige ein neuer Zweifel ein, der ihn ſehr beunruhigt: "Aber die Unglückliche, die Unterdrückte, was können denn dieſe in der Welt für Freude haben"? Dieß leitet ihn auf den Gedanken, daß es beſſer ſei, gar nicht geboren oder todt zu ſein, als auf dieſer Erde zu leben (4, 1-3.) "Und die Arbeit? — ſie erweckt Neid" Und doch taugt auch die Unthätigkeit nicht: denn ſie richtet zu Grunde. Man weiß alſo nicht, wie man es in dieſem Leben anfangen ſoll (V. 4-6.)

Jezt

Jezt zieht ein anderer Gegenstand die Aufmerksamkeit des Königs auf sich, welcher gleichfalls beweißt, wie nichtig alle menschliche Freuden seien — nämlich der Geizige, welcher abgesondert, ohne Familie, Freunde und Verwandte lebt, sich an seinem todten Schaze weidet und sich jede Freude versagt (V. 7. 8.) Weit besser ist es doch, die Freuden der Freundschaft und des gesellschaftlichen Lebens zu geniessen (V. 9-12.)

Sogar das, was man für die höchste Stuffe irrdischer Glückseligkeit hält, Krone und Scepter sind etwas Eitles und oft mit viel Quaal Verbundenes (V. 13-16.)

Jezt fängt der König an, in Sentenzen zu reden, wie in dem Buche der Sprüchwörter. Sie stehen theils in Verbindung mit einander, theils auch nicht, aber in Beziehung auf den Hauptinhalt des Buchs stehen sie alle. Es spricht in dem Buche ein schwermüthiger, lebenssatter, zweifelnder König. Die Uebel des Lebens, die Unvollkommenheit und Vergänglichkeit aller seiner Freuden drücken ihn schwer. Er erlaubt sich sehr kecke Aeusserungen wider Gottes Vorsehung und das andere Leben. Dabei leugnet er gar niemals, daß man Gor fürchten und seine Gebote halten müsse, vielmehr ist es der Hauptzweck des Buchs, zu lehren, daß man dies, ohngeachtet der Uebel des Lebens und der unbegreiflichen Dunkelheiten in unserem Schicksale, doch thun müsse. Der Kö-

nig

nig konnte also allerdings in diesem Buche auch als weiser Sittenlehrer aufgeführt werden, und dies geschieht so, daß er mitten im Vortrage seiner Sittensprüche oft auf das Thema zurückblickt, von welchem er im vorhergehenden Theile des Buchs gesprochen hatte, auf die Nichtigkeit aller menschlichen Dinge. Ich halte also diese Sentenzen nicht für spätere Zusäze, nicht für Stücke, die sich etwa aus ihrer rechten Stelle verirrt hätten, nicht für abgerissene Theile, die mit dem Ganzen des Buchs in keinem Zusammenhange ständen Aber das kann seyn, daß der Verfasser des Buchs hier ächte Salomonische Sentenzen benuzt.

Hab Acht auf dich, wenn du zum Hause
Gottes gehst,
Nähere dich, um zu hören,
Das ist besser, als wenn Thoren Opfer
bringen,
Denn sie wissen nicht einmal, was Böses
thun heißt (4, 17.)

Gehe nur mit Vorbereitung und Andacht in den Tempel, es ist besser, wenn du nur die heiligen Gesänge mit Andacht anhörst, die von den Leviten bei den Opfern abgesungen werden, als wenn du selst Opfer bringst, wie sie der Thor zu bringen pflegt. Der Thor bringt gedankenlos ein Opfer und weiß nicht einmal, daß er damit eine Sünde begeht. Es ist also hier eigentlich die öfters in den Büchern des A. T. vorkommende Idee, daß der Werth der Opfer

bloß

bloß von der Gesinnung abhängt, mit welcher sie dargebracht werden.

So wie vorher der unwürdige Gottesdienst getadelt wurde, so jezt die Gewohnheit, Gott viele und übereilte Gelübde zu thun (5, 1-6). Beide Ermahnungen gereichen den moralischen Einsichten und Gesinnungen des Verfassers zu hoher Ehre. Es folgt ein Trost über die vielen Ungerechtigkeiten, von welchen man auf dieser Erde Zeuge seyn muß (V. 7. 8.)

Die Thorheit und der unglückliche Zustand des Geizigen ziehen aufs neue die Aufmerksamkeit dieses Sittenlehrers auf sich, und damit verbindet er abermals den Gedanken, daß der Mensch nichts Besseres thun könne, als die Güter des Lebens froh zu geniessen und damit mäsige Arbeit zu verbinden, daß aber freilich jener frohe Genuß selbst von Gott abhänge (5, 9-6, 9.)

Wer Geld liebt, wird des Geldes nicht
satt.
Wer sollte den Ueberfluß ohne Genuß lieben?
Auch das ist eitler Tand!
Wie sich die Güter mehren, mehren sich
auch die Verzehrer.
Und welchen Vortheil hat der Besizer als
zuzusehen?
Süß ist der Schlaf des Arbeiters,
Ob er viel oder wenig ißt

Aber

Aber der Ueberfluß raubt dem Reichen die
Ruhe.
Es iſt ein niederſchlagender Anblick,
Den ich oft hienieden gehabt habe,
Reichthum aufbewahrt von ſeinem Beſizer
Zu ſeiner eigenen Quaal —
Ein Unglücksfall entreißt ihm ſeinen Reich-
thum,
Er hatte einen Sohn gezeugt und dieſer
beſizt — nichts.
Und, wie er aus Mutterleibe kam, nackt,
wird er wieder hingehen,
Nichts wird er mit ſich nehmen von ſeiner
Arbeit Frucht,
Nichts in ſeiner Hand davontragen.
Auch das iſt ein drückendes Uebel,
Daß einer ſo ganz, wie er gekommen iſt,
wieder abtritt.
Was hilfts ihm nun, daß er für den Wind
arbeitete?
Alle ſeine Lebenstage hindurch aß er in
Traurigkeit
Es war des Kummers, der Schmerzen,
der Erbitterung viel —
Siehe! was ich gefunden habe.
Der iſt glücklich, der hübſch ißt und trinkt,
Und der Güter genießt, neben der Arbeit,
Die er hienieden über ſich nehmen muß,
Während der wenigen Lebenstage, die
Gott ihm zumaß:

Denn

Denn nur das, was er genießt, gehört sein
Aber jeder, dem Gott Reichthum und Güter
schenkte,
Den er zum Herrn darüber sezte, sie zu ge-
niessen,
Seinen Theil davon zu nehmen und seiner
Arbeit froh zu werden,
Empfängt es doch nur als Gabe von Gott.
Fast unbemerkt werden ihm seine Tage ver-
fliessen:
Denn Gott erfreut sein Herz — u. s. w.

Was Gott einmal will, das geschieht: alle Klagen des Menschen ändern darinn nichts. Auch weiß der kurzsichtige Mensch nicht einmal, was ihm gut ist (6, 10. 11. 12.)

Die finstere Laune des Schwermüthigen und Unzufriedenen drückt sich wieder sehr lebhaft aus — der Mensch hat weit mehr Ursache, ernsthaft und traurig zu seyn, als sich zu freuen (7, 1-6.)

Es folgt eine Reihe von Regeln der Weisheit (V. 7-29.) von welchen einige hier vornehmlich unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Sage nicht, warum sind denn die vergan-
genen Tage glücklicher als die gegen-
wärtigen? denn diese Frage ist unweise.

Du kannst ja nicht wissen, wie es vorher war und man täuscht sich darinn gar zu leicht selbst, daß man die Vergangenheit für angenehmer hält, als die Gegenwart.

Ge-

Genieſſe, was Gott geſchaffen hat:
Denn wer kann gerade machen, was er krümmte?
Zur Zeit des Glücks genieſſe des Glücks,
Zur Zeit des Unglücks genieß auch dies:
Denn auch dies hat Gott gemacht:
Obſchon der Menſch nachher Nichts finden wird (7, 1. 14)

ob er ſchon nach dem Tode keine Entſchädigung, keine Erquickung finden wird. Man ſollte denken, der Menſch würde auf dieſer Erde nichts als Freuden zu genieſſen haben: weil es doch nach dem Tode aus mit ihm iſt. Statt deſſen iſt er hienieden mit einer Menge von Uebeln belaſtet — was ſoll er anders thun, als ſie geduldig annehmen?

Wie viel hab' ich beobachtet während meines nichtigen Lebens!
Da war ein Rechtſchaffner, der durch ſeine Tugend frühe ſtarb,
Dort war ein Sünder, der durch ſeine Sünde ſein Leben verlängerte.
O! es iſt nicht gut, ſehr weiſe zu ſeyn,
Es iſt nicht gut, weiſer zu ſeyn, als andere —
Warum will man ſich ſelbſt zu Grunde richten?
Aber ſei auch nicht zu laſterhaft!
Sei nicht ganzer Thor —
Warum willt du vor der Zeit ſterben? (V. 15-18.)

Strenge Tugend zieht gewöhnlich in diesem Leben Verderben nach sich, eben so ein hoher Grad von Lasterhaftigkeit. Es ist, wie wenn man am besten durch das Leben käme, wenn man bald der Tugend, bald dem Laster huldigt, je nachdem es die Umstände fordern. Sehr wahr, wenn man bloß den Geschichtspunct der Glückseeligkeit nimmt. Aber, wird hinzugesezt,

Wer Gott fürchtet, entfliehr beidem.

Nie läßt dieser Weise die Gottesfurcht aus den Augen, nie, unter allen seinen Klagen und kecken Aeusserungen, opfert er sie auf. Aber was machte er für einen Unterschied zwischen strenger Tugend und Gottesfurcht?

Daß alle Menschen Sünder seien und daß eben deswegen der Eine die Fehler des Andern geduldig ertragen soll, wird so ausgedrückt:

Kein Fehlerloser ist auf Erden,
Der stets Recht handelte, ohne je zu sündigen.
Achte nicht auf alle Worte, die gesprochen werden:
Höre auch auf den Knecht nicht, der dir flucht,
Es werden dir selbst viele Fälle bekannt seyn, wo du andere schmähtest (V. 20-22.)

Dagegen heißt es V. 29.

Gott schuf den Menschen aufrichtig,
Aber er sucht mancherlei Ränke.

Auch

Auch der unmittelbar vorgehende Sittenspruch, verdient, hier nicht übergangen zu werden:

Unter tausend Männern fand ich Einen Mann,
Aber unter allen Weibern nicht Ein Weib (V. 28.)

nicht Ein würdiges Weib, das ihrer Bestimmung ganz angemessen gewesen wäre.

Klugheit ist etwas sehr Ehrwürdiges (8, 1.) Sie wird insbesondere im Betragen gegen Könige erfordert (V. 2-5.) Die Klugheit überhaupt besteht darinn, in jeder Sache das rechte Maaß und die rechte Zeit zu treffen. Auf diese Art kann man sich eine Menge Unannehmlichkeiten in diesem Leben ersparen: wiewohl freilich auch so noch Beschwerlichkeiten genug für den Menschen übrig bleiben, und zwar deswegen, weil er nicht vorauswissen kann, was in der Zukunft geschehen wird, also auch seine gegenwärtige Handlungen nicht nach der Zukunft bestimmen kann. Ueberhaupt ist das Verhalten Gottes bei der Regierung der Welt ganz unbegreiflich für uns. Wir thun also am besten, das Unerforschliche nicht erforschen zu wollen, die Freuden des Lebens zu geniessen und mäßiges Arbeiten damit zu verbinden (8, 6-17.)

Insbesondere ist das unbegreiflich in der göttlichen Weltregierung, daß es dem Guten oft so übel, dem Bösen oft so glücklich geht,

daß man an dem Schicksale der Menschen gar nicht sehen kann, ob Gott sie liebt oder haßt, und daß am Ende der Tugendhafte und der Lasterhafte doch nur Ein Schicksal haben, daß beide ohne Hoffnung sterben müssen. Und eben dies ist eine Hauptquelle des Bösen in der Welt (9, 1:6.)

Jedem wiederfährt dasselbige,
Was allen wiederfährt —
Der Gute und der Böse haben Ein Schicksal,
Der Reine, wie der Unreine,
Der Fromme, wie der Sünder,
Der Opfernde, wie der Nichtopfernde,
Der, welcher falsch schwört,
Wie der, welcher Ehrfurcht vor dem Eide hat —
Ja! Das ist das größte unter den Uebeln,
Welche hienieden geschehen,
Daß alle nur Ein Schicksal haben —
Deswegen ist auch das Herz des Menschen des Bösen so voll,
Und Thoren sind die Menschen, so lange sie leben.
Und so sterben sie —
Wer sollte nicht lieber leben als sterben?
Alle Lebende haben noch Hoffnung,
Selbst ein lebender Hund ist besser als ein todter Löwe.
Die, welche leben, wissen, daß sie sterben werden,

Aber

Aber die Todten wissen gar nichts.
Kein Lohn wird ihnen zu Theil,
Vergessen ist ihr Angedenken,
Ihre Liebe, ihr Haß, ihre Eifersucht
Ist längst dahin —
Auf ewig haben sie keinen Theil mehr an dem,
Was hienieden vollbracht wird. (V. 2-6.)

Weil also doch mit dem Tode alle Empfindung, aller Genuß, alles Bewußtseyn aufhört, so soll man das Gegenwärtige desto froher genieſſen:

Wohlan iß dein Brod mit Freude!
Trink deinen Wein mit frohem Herzen!
Denn Gott hat von jeher deine Handlungen bestimmt.

Freilich hängt es von Gottes Vorherbestimmung ab, ob du des Lebens dich solltest freuen können, aber wenn du es kanst, so thue es!

Zu jeder Stunde sei dein Kleid weiß,
Und dein Haupt mit Salböhl überströmt!
Genieß das Leben mit dem Weibe, das du liebst.
Während der flüchtigen Lebenstage, die dir Gott schenkte:
Ja während all deiner flüchtigen Lebenstage hienieden:
Denn das ist dein Lohn im Leben,

Das die Frucht der Arbeit, die du hienieden auf dich nimmst
Was dir zu thun vorkömmt, das thu mit Kraft:
Denn weder That, noch Nachdenken,
Weder Kenntniß, noch Weisheit
Ist in der Unterwelt, wohin du wandern mußt (9, 7-10)

Weisheit und Klugheit sind zwar von einem grossen Werthe, aber sie helfen nicht immer und ein unvermutheter Zufall kann oft die weisesten Plane zerstören (9, 11-10, 3.) Auf Weisheit und Klugheit gehen auch die nachfolgenden Regeln und Beobachtungen (10, 4-11, 6.)

Der König schließt mit einer Aufmunterung zur Freude und zum Lebensgenusse. Man soll fröhlich und heiter seyn, ehe die Nacht des Alters hereinbricht, aber bedenken, daß Gott uns wegen unserer Handlungen richten wird (11, 7-12, 8.) [79])

Jezt

79) V. 2-5. halte ich für Beschreibung der einbrechenden Nacht, welche aber hier Bild des hohen Alters ist. Es wird dunkel V. 2. Die Wächter des Hauses werden aufgeschreckt, selbst die Starken beugen sich, legen sich nieder, um durch den Schlaf neue Kräfte zu sammeln, die Müllerinnen hören auf zu mahlen: Fenster und Thüren am Hause werden zugeschlossen, der Nachtvogel macht sich auf und die Vögel, die am Tage zu singen pflegten, verstummen. V. 3. 4. wer im Dunkel umherwandelt, fürchtet sich vor Gefahr V. 5. Nichts kann deutlicher seyn. Das Nachfolgende aber halte ich für Beschreibung des Frühlings, welcher ein Bild der Jugend ist. Der Sinn ist kurz, der: "Freue dich so lange die Nacht des hohen Alters nicht

Jezt sezt der Verfasser des Buchs noch zweierlei hinzu, einmal eine historische Bemerkung über die Person, welche er bisher redend eingeführt hat, und dann das Resultat der ganzen Rede. Jene Bemerkung sagt, der König sei weise gewesen und habe auch das Volk Weisheit gelehrt, er habe geforscht und viele sinnreiche Sprüche abgefaßt, sie gefällig eingekleidet und dafür gesorgt, daß sie genau aufgezeichnet würden (12, 9. 10.) Zwischen den wahrhaft nüzlichen und treffenden Weisheitlehren, wie sie Salomo vortrug, und zwischen andern unterscheidet der Verfasser (V. 11. 12.) Wenn diese Stellen vom Verfasser des Buchs selbst sind, so wird um so wahrscheinlicher, daß er ächte Salomonische Weisheitssprüche in demselben benuzte. Das Resultat der ganzen Rede ist: Fürchte Gott und halte sein Gebote, das geziemt allen Menschen. Denn Gott

nicht hereinbricht und so lange noch der Frühling deines Lebens blüht. Von den Worten וינאץ חגב ויסתבל החגב ותפר האבקנה ist doch immer noch die sprachrichtigste Erklärung: Wenn der Mandelbaum blüht, die Heuschrecke feist wird und die Kapper, oder eine andere Pflanze sich öffnet — und diese Züge weisen auf den Frühling hin. Sollte auch אביונה auf die Turteltaube gehen, so könnte darunter gar leicht ein Zug verborgen seyn, der den Frühling bezeichnet. Die Worte V. 6. halte ich für eine Ausmahlung des Ausdrucks, der wahrscheinlich zum Sprichwort geworden war: ehe "der Lebensbrunnen versiegt, zu Schanden geht". Es heißt also. "Ehe die silberne Kette reißt und die goldne Schale zerbrochen wird; ehe der Eimer an der Quelle zerbricht und das Rad am Brunnen zerschmettert wird". Der Grund warum gerade von silbernen Ketten und von goldnen Schalen gesprochen wird, ist bloß der, weil das Bild verschönert und angezeigt werden soll, daß kein eigentlicher Brunnen, sondern etwas Kostbarers, das menschl. Leben gemeint sei.

bring jede That vor Gericht, auch die verborgenste: sie sei gut oder böse. (V. 13. 14.) Sehr richtig! Dies war die Hauptsache, die Salomo gelehrt hatte. Zwar seufzt und klagt er über die Nichtigkeit aller menschlichen Freuden und Beschäftigungen, über die vielen Leiden, über die vielen Ungerechtigkeiten, die in der Welt vorgehen, über das Glück des Gottlosen, über das Unglück des Frommen, über das gemeinschaftliche Loos der Menschen, den Tod, über den Mangel an Aussichten jenseits des Grabes, über die unerforschlichen Wege der göttlichen Vorsehung, er räth selbst hie und da zum uneingeschränkten Genusse aller sinnlichen Vergnügungen — Aber er kömmt doch immer wieder darauf zurück, daß man mit dem Vergnügen mäßige Anstrengung verbinden und daß man bei aller Dunkelheit und Unbegreiflichkeit in seinen Schicksalen Gott demüthig verehren müsse. Jener Punct hätte wohl auch mögen in das Resultat gesezt werden, der Verfasser scheint ihn unter der Gottesfurcht mit zu begreifen. Daß Gott alles richten wird, hatte der König selbst schon (11, 9.) gelehrt. Da er sonst keine Aussichten und Hoffnungen über das Grab hinaus hat, so kann daselbst nicht wohl von einer Vergeltung nach dem Tode die Rede seyn. Aber auch eine allgemeine Vergeltung des Guten in dieser Welt scheint mit den anderweitigen Behauptungen dieses Sittenlehrers im Widerspruch zu stehen. Er klagt ja anderswo so sehr darüber, daß es in der Welt nicht nach Verdienst gehe. Hier ist eine Lücke in dem Buche. Ich

denke

denke mir den Zusammenhang so. Der König spricht eine Zeitlang als Zweifler, als tiefgerührter Zuschauer des vielen unverschuldeten Leidens der Frommen, und des unverdienten Glücks der Gottlosen — Endlich beruhigt er sich mit dem Glauben — Er glaubt, daß es Gott so fügen wird, daß am Ende in diesem Leben alles Gute belohnt und alles Böse bestraft wird, nach der alten Israelitischen Idee.

Die bisher gegebene Analyse des Buchs soll weder eine Disposition noch ein Auszug desselben seyn. Einer Disposition ist dies Buch ohnehin nicht fähig. Es ist nichts weniger, als künstlich eingetheilt, es ist nicht einmal philosophischer Zusammenhang in demselben. Es ist der Gang der Empfindung und des Nachdenkens eines Mannes, der über Menschenloos und Menschenbestimmung gebeugt ist, und aus diesem Labyrinth einen Ausgang sucht. Sprünge in den Gedanken und Empfindungen sind hier ohnedem zu erwarten. Die Analyse hatte vornehmlich die Absicht, es in's Licht zu sezen, daß Eine Person redet, daß diese Person Salomo ist, daß das Buch eigentlich ein moralisches Buch ist, und zugleich die wichtigsten moralischen Stellen desselben auszuzeichnen, und, wo es nöthig war, zu entwickeln. Kenner, welchen daran gelegen ist, mögen meine Analyse mit dem Text vergleichen. Sie werden oft bemerken, daß ich von den Erklärungen der Vorgänger abgewichen bin und auch wohl meistentheils die Gründe errathen können. Hier war der Plaz nicht, mich in ausführlichen philosophischen und exegetischen Noten darüber zu erklären.

Die merkwürdige Geſchichte Salamos gab auch noch zu andern Dichtungen Veranlaſſung. So wie durch ſeine Weisheit, war er auch durch ſeine Liebe zum weiblichen Geſchlecht berühmt. Er hatte das zahlreichſte, herrlichſte Harem. Die Schönheiten jeder Art und jedes Stands ſtanden ihm zu Gebote, aber — eine arme Hirtin, verſchmähte ſeine Liebe, und blieb dem Hirten, den ſie liebte, unter allen Lockungen, Schmeicheleien, Künſten des königlichen Liebhabers getreu. Sie war ſelbſt in den Harem gebracht worden, entkam aber endlich glücklich und verband ſich mit ihrem Hirten. Die Geſchichte hat ein ſpäterer ebräiſcher Dichter — man weiß nicht mehr, wenn er gelebt hat — in einer Reihe von Auftritten poetiſch eingekleidet und ſo iſt das ſogenannte Hohelied entſtanden [80]). So wie alle Schriften der alten Ebräer Moral oder Religion lehren, wenigſtens einen moraliſchen oder religiöſen Anſtrich haben, ſo ſelbſt auch dieſe. Die Moral des Hohenlieds liegt ſowohl in der ganzen Compoſition des Stücks, als auch in den Worten des Mädchens an ihren Hirten (8, 6. 7.)

Drücke wie ein Siegel mich
Auf dein Herz, auf deinen Arm!
Stark iſt Liebe, wie der Tod,
Unerbittlich ihre Eiferſucht,
Gleich der Unterwelt!
Ihre Glut iſt Feuerglut,

Blitz

80) Ich habe mich ausführlicher darüber erklärt in einer Abhandlung über das Hohelied in Paulus Memorabilien 2 St. S. 71 ff.

Bliz des Herrn!
Ströme löschen sie nicht aus,
Meere können nicht ersäufen sie!
Gäb' ein Mann auch Hab' und Gut um sie,
Nimmer wird er sie erkaufen,
Und Verachtung ist sein Lohn.

Das Buch Hiob kann nicht wohl vor dem Salomonischen Zeitalter geschrieben seyn [81]). Dieselbigen Gegenstände, dieselbigen Vorstellungen und Empfindungen, welche den Koheler am meisten beschäftigten und interessirten, finden wir hier wieder am meisten hervorgehoben und am Ende wird sich ergeben, daß beide Bücher nur einen Hauptzweck haben. Wer Koheler, die Sprüchwörter und Hiob aufmerksam studirt hat, wird eine gewisse Verwandschaft zwischen diesen Büchern nicht verkennen und je öfterer ich sie wieder studire, desto mehr fällt sie mir in die Augen. Es ist eine frappante Aehnlichkeit in Vorstellungen, Wendungen, Ausdrücken, Bildern und selbst in der Geistesstimmung, aus welcher diese Bücher hervorgegangen sind und das Buch Hiob sezt einen so hohen Grad von Bildung, von Einsicht, von Gelehrsamkeit, von Kunst, von Nachdenken, von Beobachtungsgeist und Menschenkenntniß voraus, daß man es durch-

81) Ich habe dies schon in einer Abhandlung über die Philosophie, den Zweck und den Ursprung des Buchs Hiob in meinen Beiträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre ꝛc. 2 Bd. S. 132 ff. zu erweisen gesucht. Ich werde hier nur wenig von dieser Abhandlung wiederhohlen. Einiges wird als Zusaz zu derselben betrachtet werden können. Ich benuze übrigens hier die Resultate jener Abhandlung.

durchaus nicht für ein uraltes Original halten kann, aus welchen die Verfasser von Kohelet und den Sprüchwörtern ihre Weisheit und Kunst hergenommen hätten. Die Fragen und Untersuchungen, die in dem Buche Hiob zur Sprache kommen, sind erst seit David und Salomo unter den Ebräern zur Sprache gekommen, und in Hiob werden sie so sehr fast von allen möglichen Seiten betrachtet, und mit so viel Feinheit und Kunst durchgeführt, daß man dies unmöglich für einen der ersten Versuche halten kann, sie aufzulösen. Wenn Salomo auch das Buch nicht selbst geschrieben hat, so ist es doch der von ihm am meisten angeregte, emporgebrachte und cultivirte Geist und Ton, der in diesem Buche herrscht, und vor diesem Könige waren die Kenntnisse, war die ganze intellectuelle und ästhetische Cultur, welche dies Buch voraussezt, unsers Wissens unter dem Ebräischen Volke noch nicht vorhanden. Uebrigens ist es höchst wahrscheinlich, daß in diesem Buche ältere poetische Urkunden benuzt sind, welche vielleicht aus den Prophetenschulen herstammen [82]).

Zuerst verdient hier der Character Hiobs unsere Aufmerksamkeit. Der Dichter stellt in ihm das Bild einer reinen und uneigennüzigen Verehrung Gottes und einer rastlos thätigen Tugend dar. Hiob lebt im größten Wohlstande, mit allen Gütern des Glücks geseegnet, durch seine Tugend und Weisheit allgemein angesehen und geliebt; Jehova selbst hält ihn für seinen reinsten, auf-

82) s. meine vorher angeführte Abhandlung.

aufrichtigſten, tugendhafteſten Verehrer (1, 8.) Ein böſer neidiſcher Geiſt macht ſeine Tugend verdächtig, er leitet ſie aus Eigennuz her, er meint, Hiob ſei bloß deswegen tugendhaft, weil er von Gott mit allen zeitlichen Gütern geſeegnet ſei (V. 9. 12.) Hiob verliert auch, damit ſeine Tugend geprüft werde, alle ſeine Güter und bleibt ſtandhaft: Jehova hat's gegeben, Jehova hat's genommen, er ſei geprieſen. Er verliert ſelbſt ſeine Geſundheit und wird mit der ſchrecklichſten Krankheit geſchlagen [83]). Auch jezt ergibt er ſich noch geduldig. Ich habe Gutes von Gott empfangen, warum ſollte ich das Uebel nicht auch annehmen? Hier liegt, was ſehr merkwürdig iſt, der Begriff einer Tugend, die ohne die Triebfeder des Eigennuzes, ohne Ausſicht auf eine beſſere Zukunft, Gottes Willen vollbringt. Auch in der Folge, da ſeine Leiden immer größer und hoffnungsloſer, ſeine Körper- und Seelenſchmerzen immer unerträglicher werden, da ſeine Freunde ſeine Unſchuld verdächtig machen und ihn ſelbſt geheimer Verbrechen beſchuldigen, da er von den nichtswürdigſten, verworffenſten Leuten verhöhnt und verachtet wird, ſo wird er zwar ungeduldig und ſtößt unehrerbietige Klagen gegen die Vorſehung aus. Er behauptet aufs beſtimmteſte, ihm geſchehe Unrecht, er habe ſeine Leiden nicht verdient, Gott müſſe entweder um die Schickſale der Menſchen ganz unbekümmert ſeyn, oder Glück und Un-

83) Merkwürdig iſt, daß, da er Alles, ſelbſt ſeine Kinder verliert, er, ſeine Frau nicht verliert, wie wenn ſie nicht zu den Gütern, ſondern zu den Uebeln gehört hätte.

Unglück, ohne Rücksicht auf Verdienst und Schuld, nach bloſſer Willkühr austheilen. Aber niemals, nicht ein einigesmal kommt er auf den Gedanken, von Gott abzufallen, nie fällt es ihm ein, sich seine Tugend reuen zu laſſen, so oft und nachdrücklich er auch behauptet, daß der Laſterhafte meistentheils bis an das Ende seines Lebens glücklich sei. Vielmehr behauptet er aufs deutlichſte, der wahre Freund der Tugend bleibe auch unter Leiden rechtſchaffen und ſtandhaft und ſelbſt unter den unverdienteſten und unbegreiflichſten Trübſalen bleibe demüthige Verehrung Gottes und Tugend Pflicht. Zwei Stellen ſind darüber beſonders merkwürdig. Elyphas meinte, daß die Behauptung Hiobs, der Fromme könne eben ſo wohl unglücklich in dieſem Leben ſeyn als der Gottloſe, alle Religion umſtoſſe (15, 4.) In Beziehung auf dieſe Beſchuldigung ſagt Hiob treflich:

Freilich werden Rechtſchaffene darüber ſtaunen, daß ich ſo unglücklich bin,
Und der Unſchuldige wird ſich über den Heuchler ereifern,
Daß er ſo glücklich iſt.
Aber der Rechtſchaffene bleibt auf ſeinem Weege
Und der, deſſen Hände rein ſind, bleibt ſtandhaft (17, 8. 9.)

Im 27. Kapitel gibt Hiob ſeinen Freunden, wider ſeine vorher geäuſſerten Grundſäze auf eine Zeit-

Zeitlang zu, daß der Gottlose für seine Sünden in dieser Welt gestraft werde (27, 13-23.) Darauf behauptet er, die Kraft und der Verstand des Menschen habe zwar ausserordenlich viel ausgerichtet, der Mensch sei selbst tief in die Berge gedrungen und habe die kostbarsten Metalle und Edelsteine aus ihrem Schooße hervorgebracht (28, 1-11.) aber die Weisheit habe er nicht entdecken und sich verschaffen können, sie sei allein das Eigenthum des Schöpfers; der Mensch sei viel zu eingeschränkt und unweise, um die Grundsäze und Regeln, nach welchen Gott die Welt regiert, erkennen und begreiffen zu können (V. 12-27.) Es könne also gleichsfalls zu den unbegreiflichen Weegen der Vorsehung gehören, daß er, obgleich fromm und unschuldig, so viel leiden müsse; Gott habe die ganze Welt mit höchster Weisheit geschaffen,

Zu dem Menschen aber sprach er:
Furcht des Herrn — das ist Weisheit.
Und meiden das Böse — das ist Verstand.
(V. 18).

Bei allen Unbegreiflichkeiten der göttlichen Weltregierung, bei allen Dunkelheiten in seinem Schicksale, doch Gott zu verehren und das Böse zu meiden, das ist die Weisheit, die dem Menschen gebühret und die er erreichen kann.

Wie ehrwürdig, wie erhaben erscheint hier Hiob und zugleich sein Dichter! Hier hat, wie öfters, die Unwissenheit in der Unsterblichkeitslehre selbst zur Reinheit der Moral beigetragen.

Auch

Auch Jehova der am Ende erscheint, tadelt den Hiob bloß wegen seiner unehrerbietigen Klagen über die göttliche Vorsehung, und führt ihm die Unbegreiflichkeit derselben für den Menschen zu Gemüthe.

Hiob ist also ein vortrefflicher, uneigennüzzig-tugendhafter Character, und welche hohe moralische Einsicht und Bildung, mußte der Ebräer haben, der einen solchen Character darzustellen vermögend war! Aber auch der Character Hiobs wie er vor seinen Leiden war, wird mit Zügen dargestellt, die hier unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Ich rettete den schreienden Armen,
Den Waisen der hülflos war,
Der Seegen dessen, der zu Grunde gehen
wollte, kam über mich,
Und das Herz der Wittwe machte ich frölich —
Gerechtigkeit zog ich an und sie zog mich
an —
Mein Urtheilsspruch war für mich, wie
mein Oberkleid und Hauptschmuck,
Ich war Auge dem Blinden, Fuß dem Lahmen,
Ich war Vater dem Armen,
Ich untersuchte die Rechtssache dessen, den
ich nicht kannte,
Die Zähne des Frevlers zerschmetterte ich.

Ich

Ich schlug aus seinen Zähnen die Beute (29, 12-17.)

Er beobachtete immer die reinste Keuschheit, so daß er sich nicht einmal verbotene Lüste und Wünsche verzieh, (31, 1. 9.) er erlaubte sich nie einen Betrug (V. 5.) er entzog nie einem sein Eigenthum (V. 7.) er that selbst seinen Sclaven und Sclavinnen nie Unrecht, weil er wußte, daß sie eben so gut Geschöpfe Gottes seien, als er (V. 13-15.) er unterstüzte Arme und Wittwen, er theilte selbst seinen Bissen mit den Waisen, er war stets für Verlassene ein Vater, er kleidete und wärmte den Nakten (V. 16-20.) er sezte nie sein Vertrauen auf seine Reichthümer und legte nie einen großen Werth auf seine Schäze (V. 24. 25.) er empfand nie die geringste Neigung zur Abgötterei (V. 27.) und freute sich nie über das Unglück oder den Untergang seines Feinds (V. 29.) er sättigte jedermann mit seinen Speisen, öffnete dem Wanderer sein Haus, und ließ den Fremdling nicht ausserhalb desselben übernachten (V. 31. 32.) er suchte seine Fehltritte nicht zu verbergen, sondern gestand sie redlich (V. 33.) er brachte nie ein Stück Feldes unrechtmäsiger Weise an sich (V. 38. 39.)

Ein Dichter, der den Helden seines Stücks moralisch so zu idealisiren wußte, muß selbst große Fortschritte in seiner moralischen Einsicht gemacht haben.

Auch Jehova, der am Ende selbst erscheint, wirft dem Hiob keine Verbrechen, keinen Abfall, sondern bloß das vor, daß er es gewagt habe, seine Weltregierung zu tadeln. Er führt ihm zu Gemüthe, was Hiob freilich schon wußte und auch gesagt hatte, was er aber noch nicht tief genug fühlte, und in seinen Reden nicht genug befolgt hatte, daß die göttlichen Werke durch ihre Größe, Pracht und Majestät die Fassungkraft des Menschen weit übersteigen, daß der Mensch von der göttlichen Weltregierung, insbesondere von den Absichten Gottes bei der Austheilung des Glücks und Unglücks so viel als nichts verstehe, daß hier jeder Tadel ungerecht und strafbar, und demüthige Verehrung Gottes, stille Ergebung in seinen Willen, die einige den Menschen gebührende Weisheit sei. Jehova erklärt auch ausdrücklich, daß Hiob doch noch richtiger von ihm geurtheilt habe, als seine Freunde (42, 7. 8.) Worinn bestand nun das Richtigere seines Urtheils? Es bestand darinn, daß er gestand, er wisse nicht, nach welcher Regel Gott Glück und Unglück unter den Menschen austheile, nur so viel wisse er, daß eigentlich der Tugend Glück und dem Laster Unglück gebühre, Gottes Weltregierung sei ihm darinn unbegreiflich, übrigens halte er auch unter den größten Leiden Tugend und Gottesverehrung für Pflicht. Hingegen seine Freunde wollen gewiß wissen, daß Gott die Tugend immer mit Glück belohne, und das Laster mit Unglück bestrafe. Sie wollen mehr wissen, als Menschen wissen können. Sie entschuldigen Gott auf eine Art, die zwar sehr fromm scheint, die aber doch nur Vermessenheit von dem ar-

armen Sterblichen ist. Sie heucheln eine zuversichtliche Ueberzeugung, die sie nicht haben können. Sie vertheidigen eine Lehre, die zu den ungerechtesten und kränkendsten Urtheilen über rechtschaffene Menschen Veranlassung geben, und dem Laster die Religion vollends zum Spott machen kann. Sie müssen daher ein Opfer zur Versöhnung Gottes bringen, und Hiob muß eine Fürbitte für sie einlegen, er selbst wird, nachdem er sein Unrecht eingesehen und sein Urtheil verworfen hat, in einen noch höheren Grad von Wohlstand und Glück versezt, als vor dem Anfange seiner Leiden: denn seine Tugend war jezt in eben dem Grade kostbarer und größer geworden, in welchen sie durch alle Gattungen und Stuffen von Leiden geprüft und bewährt war.

Aber enthält denn das Buch gar nichts von den Zwecken der Leiden? Enthält es gar nichts von dem pflichtmäßigen Betragen unter Leiden, als daß man demüthig Gott verehren und sich in seinen Willen ergeben soll? Allerdings enthält es davon etwas, ja viel und wichtiges. Nur wird es Gott nicht in den Mund gelegt. Es wäre unter seiner Würde gewesen, sich mit Sterblichen darüber in eine weitläuftige Discusion und Erklärung einzulassen. Aber ein weiser, geistvoller und beredter Jüngling, der lange, aus Ehrerbietung gegen das Alter, bloß ein stillschweigender Zuschauer gewesen war, und Gründe und Gegengründe mit angehört hatte, tritt auf und verkündigt die weisesten Lehren, welchen Gott selbst dadurch Beifall gibt, daß er, während Elihu spricht, während er von der Größe und

Majestät Gottes, insbesondere, wie sie sich im Gewitter offenbare, spricht, und dem Leidenden Hofnung zur Wiederherstellung seines Glücks macht, selbst im Gewitter erscheint, dem Hiob seine unbegreifliche Größe zu Gemüthe führt, und nach einer Zurechtweissung ihn rettet.

Elihu aber trägt folgende Lehren vor [84]): "Die Zwecke der Leiden sind moralisch. Der Mensch soll dadurch immer besser werden: und keiner ist, der nicht besser werden könnte. Alle Menschen sind fehlerhaft und Gott braucht die mannichfaltigsten Mittel, sie von ihren Fehlern zu befreien. Es ist unmöglich, daß Gott irgend einem Menschen Unrecht thue. Er ist eben so gerecht und weise, als allmächtig. Er beurtheilt Verdienst und Schuld aufs schnellste und genaueste. Wenn der Mensch leidet und sich unschuldig glaubt, so soll er bedenken, daß ihm vielleicht seine eigenen Fehler verborgen sind, so soll er sich prüfen und sich entschliessen, das Böse nicht wieder zu thun, das er an sich findet. Wenn ihm die Gattung von Leiden, welche Gott ihm zugesandt hat, unerträglich ist, so soll er bedenken, daß Gott am besten weiß, durch welche Mittel er die Menschen prüfen und bessern soll. Irreligiöse Klagen unter Leiden machen den Menschen immer nur strafbarer vor Gott. Unsere Tugend nüzt Gott nichts, unsere Sünden schaden ihm nichts. Gott belohnt also nicht

84) Nach der Erklärung, die ich in meinen Beiträgen 2 Bd. S. 138.-197. von seinen Reden gegeben habe.

nicht aus Eigennuz, und straft nicht aus Rachsucht. Wenn Gott den Menschen im Leiden nicht sogleich hilft, so muß er deswegen nicht glauben, daß Gott um ihn sich nicht bekümmere. Vielleicht ist die göttliche Hülfe nahe, indem der Mensch an ihr verzweifelt. Auch den Frommen können Gottes Strafen treffen, auch er ist nicht ohne Fehl, und, wenn er die Leiden zu seiner größeren Vervollkommnung benuzt, so empfindet er Trost im Leiden und darf Befreiung von denselbigen hoffen. Der Fromme, wenn er im Schooße des Glücks lebt, ist besonders der Gefahr des Stolzes und des Uebermuths und einer bloß eigennüzigen Tugend leicht ausgesezt. Ihn davor zu bewahren, sucht ihn Gott zuweilen mit Leiden heim. In diesem Falle konnte sich auch Hiob befunden haben. Es ist besser tugendhaft und unglücklich, als lasterhaft und glücklich zu seyn. Das Glück mit Verlust der Tugend zu erkaufen, wäre ein zu hoher Preiß. Alles in der Natur, Alles, was geschieht, steht unter Gottes Leitung, aber der eingeschränkte Mensch versteht nur sehr wenig von Gottes Weltregierung. Es ist also verwegen und sträflich, wenn er sie tadeln will, und wenn er da bloße blinde Willkühr vermuthet, wo doch höchste Weisheit seyn muß" [85])

Noch verdienen einige einzelne Stellen des Buchs hier unsere Aufmerksamkeit.

85) S. die angeführten Beiträge S. 205. f.

Wehmüthige Empfindungen über Menschenloos und sehr starke Vorstellungen von der allgemeinen moralischen Schwäche des Menschengeschlechts, finden sich vornehmlich in drei Stellen.

Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit,
Und wird mit Elend gesättiget:
Er wird abgepflückt wie eine kaum aufgegangene Blume,
Er flieht, wie ein Schatten und dauert nicht —
Und doch verfährst du so hart mit mir,
Und forderst mich vor dein Gericht?
Wo ist ein Reiner?
Keiner ist von den Flecken der Sünde frei.
Wenn sein Lebensalter bestimmt,
Wenn die Zahl seiner Monate abgemessen ist,
Wenn du ihm ein Ziel gesezt hast, das er nicht überschreiten darf,
So laß ihn in dieser kurzen Lebenszeit ruhen,
Laß ihn seines Tags sich freuen, wie der Lohnarbeiter (14, 1-6).
Was ist der Mensch, daß er rein seyn sollte?
Und sollte der unsträflich seyn, der vom Weibe geboren ist?
Unter Gottes Heiligen ist keiner ohne Tadel,
Wie viel weniger ein Mensch — (15, 14-16),

Wie

Wie könnte der Mensch gerecht
Wie der vom Weibe geborne rein vor Gott
seyn?
Bis zum Monde ist nichts, auch die Sterne
nicht,

Das Licht, welches sich von der Erde bis zu den Gestirnen ausdehnt, ja die Gestirne selbst sind nicht rein vor Gott

Noch weniger der Mensch, der Moder,
Und des Menschen Sohn, der Wurm (25,
4=6.)
Vor Gott ist kein Mensch gerecht, wollte
Gott ihn vorfordern
Er könnte auf tausend nicht Eins antworten.
(9, 2. 3.)

Von den Leiden heißt es irgendwo:

Glücklich ist der Mann, den Gott züchtigt,
Verschmähe die Züchtigung des Allmächtigen
nicht,
Er schlägt Wunden, aber er verbindet sie
auch,
Er verwundet, aber er heilet auch (5, 17,
18.)

Daß eigentlich nur den Gottlosen die Strafen Gottes treffen sollten, drückt Hiob so aus:

Wie etwas Leichtes auf dem Waſſer möge
er hingeriſſen werden,
Verwünſcht ſeien ſeine Beſizungen
Und das Loos, das dem Edlen gebührt,
werde ihm nicht zu Theil,
Trockenheit und Sonnenhize verſchlingen
das Schneewaſſer,
So ſollte das Todtenreich ihn verſchlingen!
Seine eigene Mutter ſollte ſeiner vergeſſen!
Verweſung möge ſein Laabſal ſeyn,
Und ſein Gedächtniß unter den Menſchen
verſchwinden!
Wie ein Staab möge die Bosheit zerbro-
chen werden!
Eine Unfruchtbare ſollte ſeine Gattin ſeyn,
Und ſeiner Wittwe möge niemand wohl-
thun!
Aber jene Gewaltige behaupten ſich bei ih-
rer Macht,
Und raffen ſich wieder auf, wenn ſie ſelbſt
ihrem Leben nicht mehr trauten.
Gott ſchenkt ihnen Sicherheit, ob er gleich
ihren Lebenswandel ſieht.
Sie ſteigen hoch empor und — ſind nicht
mehr,
Sie ſterben, wie andere auch ſterben,
Und trocknen aus wie die Spize einer Korn-
ähre [86]).

Sie

86) Man ſ. üb. dieſe Stelle vornehmlich Moldenhauer und Schnurrer.

Sie leben bis in's höchste Alter und sterben alsdann schnell und ohne Schmerz. Rachsucht ist hier gewiß nicht ausgedrückt, Hiob wird uns als ein Mann geschildert, der selbst seine Feinde liebte und sich ihres Unglücks nicht freute, aber Rechtsgefühl und Eifer für Tugend und Gottesfurcht und aus diesem Gesichtspuncte sind unstreitig verschiedene sogenannte Rachepsalmen Davids gleichfalls zu betrachten.

Trennung des Staats. Moral der Propheten.

Nach Salomos Tode wurde der Staat in zwei Reiche, das Israelitische und Jüdische getheilt und diese Theilung mußte die traurigsten Folgen für Religion, Sittlichkeit und Wohl des Volks haben. Ein unzertrennliches, durch Einen Glauben, Ein Gesez, Einen Gottesdienst vereintes Ganzes, sollte der Staat nach Mosis Absicht ausmachen, nur so konnte auch Ruhe und Sicherheit, in ihm herrschen, nur so die Religion der Politik, und die Politik der Religion, und beide der Sittlichkeit zur Stüze und Hülfe bei diesem Volke dienen, nur so war eine fortschreitende Cultur der Sitten bei demselben möglich. Da aber der Staat in zwei Theile getrennt war, so entstand natürlich Uneinigkeit, Eifersucht und Krieg, und damit Wildheit und Rohigkeit. Es war nicht mehr Ein Volk Gottes, nicht mehr Eine Stiftshütte, Ein Tempel. Die Könige selbst, vornehmlich die Israelitischen begünstigten

die Abgötterei, um ihre Unterthanen desto mehr an sich zu fesseln, und die Juden, wenn sie auch der Verehrung Jehovas getreu blieben, pochten nun, nach der Trennung, nur desto mehr darauf, daß sie im Besize des Tempels wären, und glaubten, daß Tempel und Tempeldienst schon allein hinlänglich wären, ihnen die Gunst ihres Jehova zu erhalten. Heuchelei und Afterdienst Jehovas riß immer mehr im Jüdischen Reiche ein. In beiden Reichen aber verdarben sich Sitten und Cultus, selten regierte ein erträglicher König und was der eine gut gemacht hatte, wurde sogleich wieder von seinem Nachfolger verdorben. Schon schwächer durch die Trennung, schwächten die beiden Reiche sich untereinander immer mehr, der Abgötterei wurde stets mehr der Weeg zu ihnen gebahnt, sie wurden von fremden Mächten immer abhängiger, und waren in Gefahr, früher oder später ihr Raub zu werden. Aber jezt erst wurde die Stimme der Propheten recht laut und wichtig. Jezt erst wurde ihr Einfluß im Frieden und im Kriege groß und bedeutend. Jezt erst konnte sich die Kraft ihres Geistes in großen Gefahren üben und gegenwärtig zeigen. Jezt erst konnte sich ihr Muth, ihre Standhaftigkeit, ihr feuriger Eifer, ihr edler Unwille in der Vertheidigung der Religion, in der Bekämpfung der Laster und der Abgötterei, in ganzer Größe und Ausdaurung zeigen. Jezt erst wurde der Weissagungsgeist in seiner ganzen Fülle in ihnen rege, und richtete sich auf große politische Veränderungen, auf die Schicksale großer und vieler Völker. Die Gährung und Spannung, in welche Alles gekommen war, die Elemente der

alten

alten Mosaischen Religion, in Vermischung mit so manchem fremdem Stoffe, die beständige Gefahr von aussen, die abwechselnden Schicksale der benachbarten Völker, das Streben verschiedener asiatischer Mächte nach einer Universalmonarchie, mußten den Geist der Propheten aufs höchste spannen, und die kühnsten, weitaussehendesten Ahnungen bei ihnen entwickeln. Wo Abgötterei herrschte und vom Könige selbst begünstigt wurde, da waren die Propheten Jehovas in einer ganz besondern Lage. Wirken konnten sie immer, denn die Furcht vor Jehova, als dem mächtigsten Gotte, verlor sich auch in den Zeiten der Abgötterei niemals gänzlich. Aber ihr Auftritt mußte auch das Zeichen der Gefahr für den regierenden König und bürgerlicher Unruhen seyn, und ihnen oft Verfolgungen und Leiden aller Art zuziehen. Aber eben dies gab ihrem Geiste neue Schwungkraft, und je tiefer sie niedergedrückt wurden, desto größer wurde ihnen ihr Jehova und desto höher erhob sich ihre Phantasie über Alles, was bloß für die Sinne empfindbar war. In ihrer und ihres Volkes Noth war der Messias ihr Trostbild, und durch die Zeiten der Angst und der Trübsale, wurde die Messiasidee immer mehr geläutert und moralisch reiner. Schon der Glaube allein, daß ihr Gott der Einige Gott Himmels und der Erden, der Gott aller Völker sei, mußte sie unter den grösten Uebeln, die ihr Volk trafen, unter den schrecklichsten Revolutionen, die sie erlebten, doch zuversichtlich hoffen lassen, daß das Volk Gottes niemals gänzlich werde vernichtet werden, daß es nie ganz aufhören könne, Volk Gottes zu seyn, daß

die

die Absichten Jehovas mit denselben gewiß würden erfüllet werden, daß der Messias nicht ausbleiben, und daß das Volk Gottes doch am Ende siegreich und erhaben über andere Völker da stehen oder andere in seinen Schooß ziehen werde. Wären sie nicht mit abgöttischen Völkern umgeben gewesen, so wäre vermuthlich ihr Glauben und Vertrauen zu Jehova nicht so fest und unerschütterlich gewesen.

Die Propheten waren in jeder Rücksicht äußerst merkwürdige, vielseitige und gebildete Männer. Sie tragen viel Moral vor, weit mehr, als man gewöhnlich glaubt. Sie tragen sie aber in ihrem eigenen Tone vor. Es ist nicht der ruhige Ton eines Beobachters der Menschen und der Sitten, eines forschenden Weisen, wie in Salomo's und den ihm nachgebildeten Schriften, es ist nicht mehr der keusche und edle Geschmack, der in diesen Schriften herrscht, sondern oft eine gewisse Derbheit und selbst Unanständigkeit. Es ist nicht die individuelle Empfindung, nicht die Stimmung eines Betenden, nicht die Art von Begeisterung, wie in den moralischen Psalmen. Im Namen Jehovas sprechen die Propheten, verkündigen sein Gebot und bestrafen die herrschenden Laster. Sie verkündigen ihre Sittenlehren, begeistert von Jehova selbst und sehen sich als seine Organe an. Sie sind voll vom Geiste, vom Feuer, vom Grimme, von der Gnade Gottes, und unwillkührlich öffnet ihnen der göttliche Antrieb den Mund, und führt sie in entferntere und erhabnere Regionen, als sie selbst erreichen zu können glaubten. Die Leidenschaft, mit

der

der ſie meiſt lehren, führt ſie oft über die Grenzen des Geſchmacks und Anſtands weg. Sie lehren im gebietenden Tone, und in einer Art von Ausdruck, der ſich bald mehr der Proſa, bald mehr der Poeſie nähert, bald ſich zur kühnſten Poeſie erhebt, bald wieder ſinkt und in Beredſamkeit übergeht. Oft iſt die Form ihrer Reden dialogiſch — bald ſpricht der Prophet, bald Jehova, bald das Volk, bald ein einzelner Iſraelite im Namen des Volks — bald repräſentirt der Prophet in ſeiner Perſon das ganze Volk. Es ſind nicht bloß ſchriftſtelleriſche Arbeiten, nicht bloße Redeübungen, nicht bloße Vorträge für die Schule, es ſind lebendige Reden, die an das Volk, und den Staat, an den König, an die verſchiedenen Stände gehalten wurden.

Einer der älteſten und berühmtteſten Propheten im Iſraelitiſchen Reiche war Elias [87]) ein Mann von einem kecken und feſten Character und einer ſchwärmeriſchen Denkungsart. Er trat auf, als ein grauſamer König regierte, und den phöniziſchen Götzendienſt eingeführt hatte. Er verkündigte und vollzog Strafgerichte des Himmels, und zog ſich von Zeit zu Zeit in einſame Gebirge und Wälder zurück, um den dringendſten Gefahren zu entgehen, und dann wieder mit verſtärkter Kraft, mit höherm Enthuſiasmus und von neuen Geſichten und Orakeln begeiſtert hervortreten zu können.

Ab-

87) Vergl. Bayle Dictionnaire hiſt. crit. Art. Elias. Buddei Hiſt eccl. Vet. Teſt. T. II. p. 302 ſqq. Eichhorn über die Prophetenſagen im Reiche Iſrael. Bibl. der bibl. Liter. 4 Th. 2 St.

Abgehärtet gegen körperliche Beschwerden und Bedürfnisse, und gegen Gefahr aller Art, stets auf den Beistand seines Jehova und die höchste Macht desselben, so wie auf den alten Glauben Israels zählend, und stets im Geiste der Mosaischen Constitution handelnd, führte er Dinge aus, die man sonst in so abgöttischen Zeiten nicht wohl für möglich gehalten hätte. Die Geschichte des Elias, wie sie in den Büchern der Könige erzählt wird, ist offenbar durch Legenden und Mährchen entstellt, nichtsdestoweniger leuchten auch aus ihr gewisse Züge seines Characters und seiner Grundsäze hervor, die man für zuverlässig halten kann. Er handelt aufs strengste gegen die Abgötter, und erlaubt sich jedes Mittel, auch Täuschungen, um die Abgötterei auszurotten und den Dienst Jehovas wiederherzustellen — alles im Geiste Mosis und seines Gesezes. Vertraut mit den Zeichen der Witterung, mit Luftphänomenen und wie es scheint mit gewissen physikalischen Experimenten, vertraut mit der Kunst zu imponiren und in Enthusiasmus zu versezen, weiß er das Volk auf eine Zeitlang so für sich und Jehova zu begeistern, daß es auf seinen Befehl 850 Baalspriester ermordet. Uebrigens läßt ihn die Legende, wie es einem Liebling Jehova's, und einem feurigen strengen Glaubenseiferer geziemte, in einem Gewitter gen Himmel geführt werden, und dieser Prophet hat unter seiner Nation den daurenden Ruhm eines Mannes erhalten, welcher zur Zeit der Gefahr und der Sittenverderbniß mit Kraft und Nachdruck an der Verbesserung der Sitten arbeitet. Malachias (3, 23.)

23.) weiſſagt, Jehova werde dem Volke einen Elias ſenden, ehe der groſſe und ſchreckliche Tag komme, und dieſer Elias werde die beſſeren Sitten der Vorväter wieder unter den Nachkommen einführen, und bei der Weiſſagung der Geburt des Johannes (luc. 1. 17) wird geſagt, er werde im Geiſte und in der Kraft des Elias vor dem Meſſias hergehen, um die alte Reinheit der Sitten und Geſinnungen wieder einzuführen, und das Volk auf den Meſſias vorzubereiten. Ja viele Juden glaubten ſogar Elias werde perſönlich wieder vom Himmel kommen, ehe der Meſſias auftrete. Wie viel ſpätere Legenden ſich an den Namen und die Geſchichte dieſes Mannes angeknüpft haben, iſt bekannt [88]). Merkwürdig iſt, daß man den Mord der Baalspropheten bald auf eine Art zu entſchuldigen geſucht hat, welche die reinen Begriffe von Gott und Sittlichkeit verkehrt [89]), bald aber ſie nicht einmal entſchul-

88) ſ. Bayle a. a. O.

89) Ich will nur ein paar Stellen anführen: Certus erat ſpiritus Dei, prophetas Baalis non eſſe convertendos aut imminutandos. Omnia haec privato Dei inſtinctu agebantur contra legem in communi propoſitam. Ipſe legislator cum aliquid contra leges ſuas jubet, mandatum ejus pro lege habendum eſt. Petrus Martyr Commentar. in I. Libr Reg. p. 141. Cum Elias omnia ex inſtinctu divino egerit, nullum plane eſt dubium, quin et hoc recte fecerit. Utque munus prophetae ita et poteſtas ejus plane erat extraordinaria, quae ad receptas rerum publicarum leges minime eſt exigenda. Nec tamen hoc exemplum eos juvat, qui in haereticos, quos vocant igne et ferro ſaeviunt. Hoc ipſo enim, quod extraordinarium fuit, patet, illud nobis ad imitandum minime eſſe propoſitum. Judei

schuldigen zu müssen glaubte, sondern zur Vertheidigung der Intoleranz und des Verfolgungsgeists gebrauchte. Elisa war von Elias gebildet und von seinem Geiste beseelt. Auch er stellte sich der Gefahr muthig entgegen, um die Anbetung Jehovas nicht ganz verlohren gehen zu lassen. Auch er that Wunder, die durch die Erzählung entstellt zu seyn scheinen. Auch er erlaubte sich oft grausame Mittel zur Erreichung seiner Zwecke, und stürzte durch seinen Einfluß Könige vom Throne, welche der Anbetung Jehovas zuwider waren. Die Propheten, von welchen wir noch Schriften übrig haben, konnten, und wollten auch, wie es scheint, nicht mehr auf diese Art wirken, aber ein milderer und gebildeterer Geist beseelt sie unstreitig.

Es ist in den Schriften dieser Männer viel reine Moral. Ich will hier sogleich vier klassische und sich sehr ähnliche Stellen anführen [90]) und dann von der Moral einzelner Propheten besonders reden.

Jesaias hatte den Juden ihre Laster vorgeworfen. Dagegen konnten sie den Einwurf machen, wie sie wirklich auch zuweilen thaten, daß sie doch den Tempel fleissig besuchen und daselbst beten, daß sie Opfer bringen, den Sabbat und andere Feste feiern, und dadurch Vergebung der Sün-

dei Hist. eccl. V. T. p. 314. T. II. Weit strenger und wahrer hatte Chrysostomus in seiner Homilie über den Elias geurtheilt.

90) Ausführlicher habe ich diese Stellen erläutert in meinem Programm: de prophetarum Ebraeorum doctrina morali Goettingae 1798.

Sünden von Gott erhalten. Ein gewöhnlicher Hang der Menschen, die Religion in bloßen Cäremoniendienst und in ein Versöhnungsmittel verwandeln zu wollen. Dagegen erklärt sich Jesaias sehr stark (1, 11 - 20.) Er führt den Jehova redend ein:

Wozu mir so viel Opfer?
Satt bin ich der Brandopfer, der Widder,
Und des Fetts der gemästeten Thiere,
Das Blut der jungen Stiere,
Der Böcke und der Lämmer freut mich nicht.
Ihr kommet zwar mich anzubeten,
Doch wer gebot euch meine Vorhöfe zu betreten?
Bringt mir kein Opfer mehr, es ist umsonst
Euer Räuchern verabscheue ich,
Eure Neumonde und Sabbate, eure Feste, die ihr ausrufet,
Sind mir unerträglich, sie sind mit Sünden befleckt.
Eure Neumonde und Feste hasse ich,
Sie sind mir zur Last — ich bin müde sie zu tragen:
Wenn ihr eure Hände ausstreckt, so verschliesse ich die Augen,
Wenn eure Gebete noch so zahlreich sind, so höre ich es nicht:
Eure Hände triefen von Blut.
Waschet euch, reiniget euch —
Weg mit euren Lastern vor meinen Augen!

Fliehet das Böſe, lernet Gutes thun!
Seid gerecht, rettet den Unterdrückten,
Vertheidiget den Waiſen, ſprecht der Wittwe Recht.
Wohlan, wir wollen uns vergleichen:
Wenn eure Sünden auch purpurroth wären,
So ſollen ſie weiß, wie Schnee, werden —
Wenn ſie roth, wie Scharlach, wären
So ſollen ſie, wie Wolle, werden —
Wenn ihr euch willig und gehorſam beweißt,
So ſollt ihr die beſten Früchte des Lands' genieſſen;
Wenn ihr aber widerſezlich und hartnäckig ſeid,
So werdet ihr durchs Schwerdt ſterben:
Denn Jehova hats geſagt!

Deutlich lehrt Jeſaias hier die Juden, daß ihre Opfer und überhaupt ihre gottesdienſtlichen Gebräuche Gott, nicht gefallen, ſondern vielmehr mißfallen, ſo lange ſie in Sünden und Laſtern leben, daß ſie dadurch keine Vergebung ihrer Sünden erhalten können, wenn ſie ihre Opfer nicht mit dem Entſchluſſe der Beſſerung darbringen und ſich wirklich beſſern; das wahre Mittel Gott zu gefallen und Vergebung der Sünden von ihm zu erhalten, beſtehe im Rechtthun. Man würde übrigens dem Jeſaias einen ihm fremden Sinn zuſchreiben, wenn man aus dieſer Stelle ſchlieſſen wollte, daß er auf Opfer und Cärimonien gar kei-

nen Werth sezte und selbst, daß er ihnen gar keine Kraft zuschrieb. Er betrachtete sie als göttliche Verordnungen, die beobachtet werden müssten, aber sie sollten dem Laster nicht zur Entschuldigung und Förderung dienen, sondern vielmehr ein Beförderungsmittel der Tugend und Frömmigkeit seyn. So hatte ohne Zweifel schon Moses gedacht, nur durfte er es nicht so laut und deutlich sagen, wenn er nicht bei seinen rohen Israeliten die Opfer um alles Ansehen bringen wollte. Der Prophet weiß übrigens die Israeliten durch keine andere Triebfedern zum Guten zu ermuntern und vom Bösen abzuschrecken, als durch Verheissung der besten Feldfrüchte und durch Androhung des Todes durchs Schwerdt. Allerdings mag sich dies auf die damalige individuelle Lage des Volks bezogen haben, aber, auch abgesehen davon, kennen die Propheten kaum andere Beweggründe zum Guten, als zeitliche Güter und Uebel.

Bei Amos spricht Jehova so:

Ich hasse, ich verabscheue eure Feste,
Den Wohlgeruch eurer Opfer, die ihr mir bringt, lieb' ich nicht.
Weg mit dem Rauschen eurer Lieder!
Ich höre den Gesang zu euren Saitenspielen nicht.
Redlichkeit ströme, wie Wasser,
Unschuld, wie eine nie versiegende Quelle
(5, 22-24.)

Bei Michas redet zuerst ein Israelite und zwar im Namen des Volks. Er ist sich seiner

Schuld bewußt, und bereit, Gott Alles zu leisten und aufzuopfern, um nur Vergebung von ihm zu erhalten:

Wie soll ich vor Gott erscheinen?
Soll ich die Kniee beugen vor dem höchsten Wesen?
Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern vor ihm erscheinen?
Wird Jehova an tausenden von Widdern,
An Myriaden von Strömen Oehls Freude haben?
Soll ich meinen erstgebohrnen Sohn als Opfer für meine Sünde hingeben?
Die Frucht meines Leibes als ein Versöhnopfer für mich?

Darauf antwortet der Prophet:

Es ist dir gesagt, o Mensch! was gut ist.
Und was Jehova von dir fordert,
Daß du recht thust, daß du gütig gegen andere,
Daß du demüthig gegen Gott seist —
Sind nicht noch im Hause des gottlosen Schätze,
Die mit Unrecht erworben sind?
Ist nicht das Maaß zu klein und dadurch frevelhaft?
Wäre der fromm, der eine unrichtige Waage hätte?

Und

Und falsches Gewicht im Beutel?
Und doch sind die Reichen unter euch ge-
gewaltthätig,
Die Bewohner lügen und begehen Betrug.

Der reuvolle Israelite weiß nichts anzubieten, um Vergebung seiner Sünden zu erhalten, als Erscheinung im Tempel und Opfer. Merkwürdig ist aber das, daß er sogar seinen Sohn zum Opfer anbietet. Da Menschenopfer durchs Gesez so strenge verboten waren, so sollte man denken, daß so ein Gedanke nicht in das Herz eines Israeliten kommen würde. Aber dieser Zug soll ohne Zweifel bloß die Größe seiner Reue und die heisse Sehnsucht nach Begnadigung ausdrücken, und wahrscheinlich schwebte dem Dichter hier Abrahams vorgehabtes Opfer vor. Was der Prophet für Bedingungen fordere, um die Gnade Gottes zu erwerben, ist für sich selbst klar.

Eine vierte merkwürdige Stelle findet sich Jesai. 58. 59. Sie ist wahrscheinlich erst lange nach dem Zeitalter des Jesaias verfaßt. Jehova schildert sein Volk als heuchlerisch. Sie stellen sich, als wäre es ihnen um nichts so sehr zu thun, als um die Erkenntniß und Beobachtung der göttlichen Gesetze, und berufen sich insbesondere auf ihr fleissiges Fasten (58, 1-3.) Jehova wirft ihnen vor, daß sie selbst an Fasttagen ihren Leidenschaften fröhnen und sich Ungerechtigkeiten erlauben (V. 3. 4.)

Sollte das ein Fasttag seyn, der mir gefal-
len könnte,

An welchem einer sich martert?
Wenn einer das Haupt hängen läßt, wie Schilfrohr,
Und ein Trauerkleid anlegt oder sich in die Asche sezt —
Soll das wahres Fasten, und ein mir wohlgefälliger Tag seyn?
Das wahre Fasten ist, wenn du der Unschuld Bande lösest,
Wenn du dem Belasteten das Joch abnimmst,
Wenn du Unterdrückte befreist und jedes Joch zerschlägst,
Wenn du dem Hungrigen Speise reichest,
Bedrängte in dein Haus aufnimmst,
Den Nackten kleidest und dem Menschen dich nicht entziehst,
Der Einen Ursprung mit dir hat.
Alsdann wird dein Licht gleich dem Morgenroth hervorbrechen,
Du wirst schnell wieder hergestellt werden,
Glück wird vor dir hergehn, Gottes Hülfe dir nachfolgen.
Wenn du am Sabbat nicht mehr thätest, was dir beliebt,
Wenn du den Sabbat dein Vergnügen nenntest,
Und den Tag, der Gott geweiht ist, heiligtest —
Alsdann würde Jehova dir helfen und dich erfreuen.

Er

Er würde das gebürgigte Land (Canaan) dir
zur Wohnung
Und seine Früchte zu genieſen geben [91]).

Der Verfaſſer dieſes Stücks war kein gemeiner Sittenlehrer. Er eifert wider Heuchelei und Scheinheiligkeit. Er lehrt, daß die wahre Religion nicht bloß äuſſerliche Maske ſei, daß ſie nicht in Faſten, in Selbſtpeinigungen, in einem niedergeſenkten Haupte, in einem traurigen Ausſehen, auch nicht bloß in der Erkenntniß oder Erforſchung der göttlichen Gebote, ſondern in einem tugendhaften Leben, insbeſondere in der Menſchlichkeit, im Wohlwollen, in der Mildthätigkeit, im Mitleiden, in der Mäſigung der Leidenſchaften beſtehe. Er erinnert an die natürliche Gleichheit der Menſchen, an ihren gemeinſchaftlichen Urſprung, um zu den Tugenden der Menſchenliebe zu ermuntern. Er fordert zur Beſſerung Reue und Bekenntniß der Sünden (59, 12 — 15.) und macht ſie zur nothwendigen Bedingung, Gottes Gnade zu erwerben und ſich zeitliches Glück zu verſchaffen. Er ſetzt

91) 59, 1. 2. wird der Sinn ausgedrückt, Jehova helfe ſeinem Volke zwar nicht, aber dies geſchehe nicht aus Mangel an Macht oder gutem Willen, ſondern um ſeiner Sünden willen, die V. 3-8. beſchrieben werden. V. 9.. fängt die Beſchreibung der Strafe an, welche V. 10. 11. fortgeſetzt wird. V. 16-18. ſteht Jehova bereit, das Volk zu ſtrafen. V. 12-15 geſteht das Volk ſeine Sünde. V. 19-21. wird verheiſſen, daß das Volk nach der Strafe ſich beſſern, Gottes Geſetz beobachten und Gottes Gnade und Schuz wieder erlangen werde. Dieſe Erklärung habe ich durch philologiſche und exegetiſche Gründe gerechtfertigt in dem angeführten Programme S. 10. f.

übrigens auf äusserliche Gebräuche, auf die Feier heiliger Feste allerdings einen Werth, nur will er, daß sie nicht mit Ausschweifungen begangen werden, sondern daß man sie gebrauche, um sein Gemüth zu frommen Empfindungen und zum Gebet zu stärken und daß man immer die Ausübung der Pflichten der Menschenliebe für wichtiger halten soll [92]).

Jetzt zu der Moral einzelner Propheten. Hier eröffnet sich uns ein großes, mit vielen und reizenden Blumen geschmücktes Feld. Ich will von demselbigen abpflücken, was zu meinem Zwecke gehört. Schade daß uns nicht noch mehr von der moralischen Weisheit dieser Männer übrig geblieben ist, und daß wir die Zeitfolge der Propheten und des Ursprungs ihrer einzelnen Stücke nicht mehr

92) Ich kann diese Stellen nicht verlassen, ohne ihnen einige ähnliche Ausspruche Griechischer und Römischer Weisheit an die Seite zu stellen. Sokrates bei Plato: ου γαρ οιμαι, τοιουτον εστι το των Θεων, ωσευπο δωρων παρεγεσθαι, οιον ηκιστα τοκισην — και γαρ αν δεινον ειη, ει προς τα δωρα και τας θυσιας αποβλεπουσιν ημων οι θεοι, αλλα μη προς την ψυχην, αντις οσιος και δικαιος ων τυγχανη. Πολλω μαλλον οιμαι, η προς τας πολυτελεις ταυτας πολυτελεις πομπας τε και θυσιας ας εδεν κωλυει πολλα μεν εις θεους, πολλα δ' εις ανθρωπους ημαρτηκοτας, και ιδιωτην και πολιν, εχειν αν εκαστον στος τελειν. οι δε, ατε δωροδοκοι οντες, καταφρονουσιν απαντων τουτων — Κινδυνευει γαρ και παρα θεοις και παρ' ανθρωποις τοις γαρ εχουσι δικαιοσυνη δε και φρονησις διαφερουτως τε-

τι-

mehr genauer bestimmen können. Für die Geschichte ist dies besonders unangenehm [93]).

Unter den Propheten, von welchen wir Schriften übrig haben, ist wahrscheinlich Jonas der älteste, und das Buch, was wir noch unter seinen Namen übrig haben, wirklich von ihm. Man mag unter den vielen Hypothesen über den Ursprung, Sinn und Zweck dieses Buchs annehmen, welche man will, so liegen immer gewisse moralische Lehren und charakterische Züge in demselben, die hier unsere Aufmerksamkeit verdienen. Am wahrscheinlichsten aber ist es eine Parabel, welche Jonas selbst dichtete und in welche er sich absichtlich als handelnde Person einführte [94]).

τιμηθαι. Φρονιμοι δε και δικαιοι εκ αλλοι τινες εισιν ἡ των ειδοτων ὰ δει πρατ-τειν και λεγειν και προς θεους και προς ἀνθρωπους. Alcib. II. Platonis Opp. Vol. V. p. 99. sq. Bipont. Quid juvat hoc templis nostros immittere mores, Et bona dis ex hac scelerata ducere pulpa? Dicite pontifices, in sancto quid faciet aurum? Quin damus id superis, de magna quod dare lance. Non possit magni Messaliae lippa propago? Compositum jus fasque animo, Sanctosque recessus, Mentis et incoctum generoso pectus honesto, Hoc cedo ut admoveam templis et farre litabo. Persii Satyr. II, 60-74. Nec in victimis, licet opimae sint auroque praefulgeant Deorum est honos, sed pia ac recta voluntate venerantium. Itaque boni etiam farre et fictilla religioni sunt, mali rursus non effugiunt impietatem, quamvis aras sanguine multo cruentaverint. Seneca de benef. I, 6. Animadverto etiam Deos ipsos non tam accuratis adorantium precibus, quam innocentia et sanctitate laetari: gratioremque existimari, qui delubris eorum puram castamque mentem, quam qui meditatum carmen intulerit. Plinii Panegyr. c. 3.

93) Von der Moral der Propheten hat noch niemand ausdrücklich geschrieben. Einiges hat Niemeyer Charakteristik I. 365. ff.

94) Man s. meine Abhandlung über die symbolischen Handlungen der Propheten in meinen neuen Beiträgen zur Erläuterung biblischer Propheten. Gött. 1791. wo ich mich auch über das Buch Jonas erklärt habe.

Vorerſt iſt es merkwürdig, daß in dieſem Buche der Umſtand vorkommt, daß ein hebräiſcher Prophet einer heidniſchen Stadt, der Hauptſtadt des aſſyriſchen Reichs, Buße und Beſſerung predigen ſoll. Sonſt lehrten die Propheten in Juda und Iſrael nur für ihr Volk, und durften auch allein bei dieſem Volke hoffen, Eindruck mit ihren Reden zu machen. Bei ausländiſchen Völkern konnten ſie nichts erwarten, als nicht verſtanden und verſpottet zu werden. Allein die Veranlaſſung jener Idee — denn wirkliche Thatſache iſt es doch wohl nicht geweſen — läßt ſich doch erklären. Gott kann nur ein Einziger ſeyn und unſer Gott iſt allein der wahre Gott — Dies war die Grundlehre der Religion der Iſraeliten. Was die Heiden Götter nannten, waren entweder bloße Gedankendinge, oder, wenn es auch wirklich exiſtirende Weſen waren, ſo verdienten ſie doch den Namen der Götter nicht, und waren mit dem Einen höchſten Gotte in keine Vergleichung zu ſezen. Der Ebräer dachte ſich ſeinen Gott auch als den Gott, der über die Heiden gebiete. Ob ſie ihn gleich nicht verehrten, ſo verdiente er doch ihre Verehrung. Er war ihr Schöpfer und ihr Herr, und eiferſüchtig darüber, daß ſie unter ſeinem Namen todte Götzen verehrten. Der Götzendienſt wird daher immer als die größte Unvernunft und Thorheit von den Propheten dargeſtellt. Es war alſo ſehr natürlich, daß in eines Propheten Seele der Gedanke entſtand, einer verdorbenen, ſchwelgeriſchen, abgöttiſchen Hauptſtadt den Jehova anzukündigen. Wenn ſie ſich bekehren und beſſern würden, ſollten ſie gerettet werden, wo

nicht

nicht, sollten sie zu Grunde gehen. Selbst die Vorstellung, daß eine solche Ankündigung Eindruck auf die Niniviten machen, daß sie sich wirklich bekehren und bessern würden, war unter diesen Umständen sehr natürlich. Da die Abgötterei der gemeinen Menschenvernunft so sehr widersprach, und Jehova doch der Allmächtige war, so mußte es ja leicht ausgeführt werden können, daß auch heidnische Völker zum Glauben an ihn gebracht wurden und daß die Verehrung Jehovas nach und nach über den Gözendienst siegte. Diese Idee hat sich nachher an die Messiasidee angeschlossen und ist in der Geschichte der Moral und Religion sehr wichtig geworden.

So wie die Propheten oft in ihren Orakeln und symbolischen Handlungen ihr Volk repräsentiren, so wie sie in ihrer Person den Character, die Handlungen, die Schicksale ihres Volks zuweilen darstellen, so auch Jonas in seiner Parabel. Die Verachtung und der Haß des ebräischen Volks gegen auswärtige Völker war äusserst weit gegangen. Zwar lag es im Geiste ihrer Verfassung, daß sie sich allen andern Volkern weit vorzogen: denn sie allein beteten den Einen unsichtbaren Gott an. Aber andere Völker so weit zu verachten, daß sie glaubten, sie seien auf immer von der Verehrung und dem Wohlgefallen Jehovas ausgeschlossen, dies war zu weit gegangen. Die Parabel lehrt in der Person des Jonas und in dem Beispiele der Bewohner von Ninive, daß auch auswärtige Völker zur Verehrung des Einen wahren Gottes bestimmt seien, und durch Besserung

ihm

ihm gefallen können. Jonas selbst wird wegen seines Ungehorsams gegen Gott gestraft und in Angst und Noth versezt, da er aber seine Vergehungen bereut und um Gnade zu Gott fleht, wird er gerettet. Ungehorsam gegen Gott macht also unglücklich, Reue und Gebet verschaft seine Gnade.

Amos, unstreitig einer der ältesten Propheten, von welchen wir schriftliche Reste übrig haben [95]), lebte als einsamer Hirte in der großen Wüste Thekoa. Er war kein gelernter Prophet, auch keines Prropheten Schüler, nur ein Hirte, der sich von Sykomoren nährte. Jehova nahm ihn von der Heerde weg und sprach zu ihm: "Gehe, weissage meinem Volke Israel"! (7, 14. 15.) Er ist nicht der erste Prophet und Sittenlehrer, den die Natur in der Wüste erzog. Erzogen in der Israelitischen Religion erhielt er sie in der einsamen Wüste desto reiner und durchdrang sich desto tiefer mit derselben. Seine Lebensart gewöhnte ihn an Einfalt der Sitten und an Abhärtung. Die in Juda und Israel herrschende Schwelgerei, die Ungerechtigkeit, die Tirannei gegen die Arme, die Laster der höhern Stände, der zunehmende Gözendienst waren ihm nicht unbekannt geblieben, er war öfters davon, wenn er in die benachbarten Städte kam, Zeuge gewesen. Diese Umstände zusammengenommen entwickelten in ihm das Prophetentalent. Wie einst Mo-

95) Vergl. Amos neu übersezt und erläutert von J. E. W. Dahl Göttingen 1795. S. 5. ff.

Moses, Elias, David trat er mit Gottes Geist und Aufträgen ausgerüstet aus der Wüste hervor. Aufgebracht über die einreissende Sittenverderbniß tritt er als Lehrer und Richter der Sitten auf, macht seine bangen Ahnungen bekannt, und fordert Besserung, Unschuld und Redlichkeit, statt der Feste Opfer und des Rauschens frommer Lieder. Er nimmt sich der Armen und Unterdrückten an und geht dabei ohne Zweifel von Erfahrnngen und Beobachtungen aus, die er in seinem Hirtenleben gemacht hatte.

Hoseas, ein Zeitgenosse, hat seine Blicke auf beide Reiche gerichtet. Er bekämpft, in starker, gedrängter, gedankenvoller Sprache, vornehmlich die Laster des Hofs und die Verbrechen des Priesterstandes. Er klagt, warnt, droht und verheißt, und schildert die verdorbenen Sitten auf eine schauderhafte Art. Der Zorn seines Jehova ist glühend, er ist gleich einem wilden, reissenden Thiere, er straft unerbittlich — aber er ist doch auch erbarmend, verzeihend, gütig (6, 1-4. 7, 8-11. 14, 2-10.) und er spricht:

> Menschenliebe gefällt mir besser, als Opfer
> Und Ehrfurcht vor mir besser als Brandopfer (6, 6 vergl. Math. 9, 13. 12, 7.)

Fruchtbarer, geistvoller und einflußreicher, als alle seine Vorgänger, war Jesaias. Ein äusserst feiner, glücklicher und scharfsinniger Beobachter und Mahler der Sitten nnd Charaktere, ein

Mann,

Mann, der durch sein Genie, seine Kenntnisse, die Unbescholtenheit seines Lebens, seine rastlose Thätigkeit und Freimüthigkeit sich einen Einfluß und ein Ansehen unter Königen und Volk, unter der Mitwelt und Nachwelt verschaffte, wie kein anderer unter den Ebräischen Propheten [95]). Wahrscheinlich wurde er zulezt das Opfer seines Eifers für Wahrheit und Recht [96]). Ohne Zweifel sind nicht alle Stücke von ihm, die wir noch unter seinem Namen übrig haben, aber — gleichfalls eine Folge der Grösse seines Namens — Alles ist entweder ihm nachgedichtet und nachgeahmt oder unter seinem Namen gedichtet [97]). Deswegen und weil wir doch nicht mehr genau unterscheiden können, wem und welchem Zeitalter jedes Stück angehört, so wollen wir hier sogleich auf den ganzen Inhalt des Buchs Rücksicht nehmen, das wir unter dem Namen des Jesaias übrig haben.

Zweierlei ist es, was hier am meisten unsere Aufmerksamkeit verdient: die Idee von Gott, die in diesem Buche herrscht, und dann die Orakel, welche auf ein goldenes Zeitalter

95) Nach Sirach 48, 25. heißt er ο προφητης ο μεγας und Josephus Archäol. 10, 6. nennt ihn ο προφητης ομολογεμενος θειος και μεγας την αληθειαν.

96) Nach der Jüdischen Tradition Vergl. meine Abhandlung: Jesaias und Jeremias Märtyrer für die Wahrheit in meinem neuen Beiträgen zur Erläuterung biblischer Propheten ꝛc. Die Göttingische Biblioth. der theolog. Literatur I Bd. S. 311. ff. auch noch Buddei H. E. V. T. T. II. p. 480. f.

97) Man sehe vornehmlich die lehrreichen u. nützlichen Scholia in Vetus Testamentum von E. F. C. Rosenmüller T. III.

ter des Glücks und der Tugend gehen. Sowohl jene Idee als diese Orakel enthalten sehr wichtige moralische Vorstellungen, Lehren, Beweggründe, und kostbare Keime einer reinern Sittenlehre, die sich auch im Laufe der Zeiten glücklich daraus entwickelt hat.

Jehova ist so heilig und rein, daß eigentlich nur ein Entsündigter und Reiner mit ihm sollte reden dürfen (6, 5-7.) Er straft oft strenge, aber nicht immer, nicht um zu strafen, sondern seine Strafen haben ihr Ziel und er hat dabei die Absicht der Besserung (28, 23-29.) Er kennt und richtet auch die Absichten und selbst die verborgensten Handlungen der Menschen (29, 15. 16.) Bei keinem Propheten finden sich von Gottes Größe, Allmacht, Weisheit, Allwissenheit, Gerechtigkeit, Vorstellungen, welche so sehr durch ihre simple Erhabenheit und Majestät die Seele erschüttern und erheben, als in dem Buche, welches den Namen des Jesaias trägt. (13, 6-13. 40, 12-31. 48, 12. 13. ꝛc.) Aber derselbige große, allmächtige gerechte, strafende Gott wird auch als ein gütiger, liebevoller, verzeihender Vater geschildert.

Jauchzt ihr Himmel und frolocke du Erde,
Brecht aus ihr Berge in Gesang:
Denn getröstet hat Jehova sein Volk,
Und seiner Elenden will er sich erbarmen.
Zion spricht zwar: „Jehova hat mich verlassen.
Gott hat mein vergessen".

Aber

Aber kann auch vergessen ein Weib ihres
Säuglings?
Kann sie den Sohn ihres Leibes vergessen?
Und vergässe sie auch sein,
So will ich doch dein nicht vergessen,
In meine Hände hab' ich dich gezeichnet (49,
13-16.)
Dein Gemahl ist dein Schöpfer,
Jehova, der Gott der Heere, ist sein Name,
Dein Erlöser ist der Heilige Israels,
Der Gott der ganzen Erde heißt er —
Wie ein verlassenes, tiefbekümmertes Weib
ruft er dich:
Wie das Weib seiner Jugend, das er einst
verschmähte.
„Im schnellen Zorne verließ ich dich einst,
Mit großer Erbarmung nehme ich dich wie-
der auf,
Im kurzen Grimme verbarg ich dir mein
Angesicht,
Mit ewiger Liebe erbarme ich mich dein".
Berge mögen sinken, Hügel wanken,
Aber meine Gnade soll dir nicht sinken,
Und mein Friedensbund mit dir nicht wan-
ken (54, 5-8. 10.)

Solche Stellen gehen offenbar auf die Zeit nach dem Exil und sind vielleicht erst nach demselben gedichtet. Man kann bei denselben die Bemerkung machen,

daß

daß die Befreiung aus dem Exil die mildern Vorstellungen von Gott, als einem gütigen, verzeihenden Wesen, bei den Juden und Israeliten sehr befördert hat.

Oefters finden wir auch in diesem Buche die Vorstellungen, daß Gott sein Volk moralisch schaffe, bilde, erziehe (z. B. 43, 1. 51, 16.) eine Vorstellung, die auch in die Schriften des N. T. übergangen ist.

Eben so merkwürdig in moralischer Rücksicht sind die Stellen, in welchen das Messianische Zeitalter oder überhaupt ein Zeitalter des Glücks, der allgemeinen Gottesverehrung und ihrer Verbreitung unter den Heiden verheissen wird. Wie weit interessanter und wichtiger werden diese Stellen, wenn man sie aus einem moralisch-religiösen, als wenn man sie aus einem dogmatischen und historischen Geschichtspuncte betrachtet! Es liegen in ihnen die Ideen einer allgemeinen Religion und Gesezgebung für alle Völker, eines Reichs Gottes, in welchem die Frömmigkeit belohnt wird, einer Verbrüderung der Nationen und einer fortschreitenden religiösen Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Diese Ideen liegen unter manchen sinnlichen Vorstellungen da. Sie liegen zwar noch nicht in philosophischer Reinheit und Allgemeinheit da, sondern hängen an der Offenbahrungsreligion, aber auch so verdienen sie hohe Achtung und Aufmerksamkeit.

Einſt wird der Tempelberg auf der Spize
der Berge ſtehn,
Er wird höher ſeyn, als alle Hügel,
Alle Völker werden ihm zuſtrömen.
Viele Völker werden ſich aufmachen und
ſprechen:
„Kommt laßt uns erklimmen den Berg
Jehovens,
Den Tempel des Gottes Jakob,
Daß er uns lehre ſeine Weege,
Und wir wandeln auf ſeinen Pfaden.
Denn von Zion kommt Belehrung,
Und Geſeze Jehova's von Jeruſalem"
Und er wird Fehde ſchlichten zwiſchen Na-
tionen,
Und überreden der Völker Menge,
Daß ſie umſchmieden ihre Schwerdter zu
Pflugſchaaren,
Und ihre Spieſſe zu Sicheln,
Völker werden nicht mehr wider Völker
das Schwerdt zücken,
Und ſich nicht mehr üben im Kriege (2, 2-
4.) [98])

Jeruſalem und der Tempel ſind der Mittel-
punct der Vereinigung der Völker und vereinigt
wer-

98) Dieſelbigen Worte mit wenigen Verſchiedenheiten finden ſich auch bei Michas (4, 1-4.) Er hat noch den Zug mehr: Jeder wird unter ſeinem Weinſtocke und Feigenbaume ſizen und niemand wird ihn beunruhigen. Auch Zachar. 8, 20-23 kommt eine ähnliche Schilderung vor.

werden sie durch die gemeinschaftliche Verehrung Jehovas. Es entsteht ein allgemeiner, ewiger Friede unter allen Nationen der Erde.

Aus der Familie Davids soll ein Mann auftreten, der mit dem Geiste Jehovas, mit dem Geiste der Weisheit und Einsicht, der Religion und Gottesfurcht erfüllt seyn wird, er wird gerecht richten, er wird dem Bedrängten Recht verschaffen, die Unschuld des Unterdrückten rächen; eine Zeit des allgemeinen Friedens wird eintreten, selbst wilde, reissende Raubthiere werden friedlich mit zahmen Thieren leben, und ein Knabe wird sie leiten können, vergiftende Thiere werden ihre vergiftende Kraft verlieren, jedes Unglück wird vom Berge Zion entfernt seyn, jeder im Lande wird Jehoven verehren. Ganz Canaan wird durch diesen Mann verherrlicht werden, und ausländische Völker werden auf ihn aufmerksam seyn (11, 1-10.) Eine deutliche Schilderung des Messias und wie reizend ist diese Schilderung auch für den moralischen Sinn!

Die Verheissungen frommer und glücklicher Zeiten in der Zukunft, sie mögen nun auf das Zeitalter des Hiskias oder auf den Zustand des Volks nach dem Exil überhaupt, oder aufs messianische Reich gehen, enthalten immer idealische Züge von einem zukünftigen Reiche der Tugend und Glückseeligkeit, sie waren immer eben so viele Ermahnungen und Aufmunterungen zum Guten, eben so viele Tröstungen für Bekümmerte. Immer beurkunden sie in vielen Zügen die moralische Denkart ihrer Verfasser, und waren Mittel, die Nation zu

belehren und zum Streben nach einer höhern moralischen Vollkommenheit zu ermuntern. Es wird eine Zeit kommen, wo die moralisch Tauben hören, die moralisch Blinden sehen werden, wo jedermann Gott mit Freuden verehren, wo jeder Betrug, jede Ungerechtigkeit entfernt seyn wird (29, 18. 24.) Einst wird ein König regieren, der für jedermann eine Zuflucht, für jedermann wie ein erquickender Schatten oder ein kühlender Bach in der brennenden Sonnenhize seyn wird. Unter diesem wird Weisheit und Kenntniß sich weit verbreiten, jedermann wird nach seinem wahren Werthe geschäzt werden, man wird das Laster bei seinem wahren Namen nennen und verabscheuen, Gott wird allen seinen Geist, eine bessere Gesinnung mittheilen, Recht und Gerechtigkeit wird im Lande wohnen, ein dauerhafter Frieden wird herrschen, das Land wird fruchtbar seyn und der Landmann wird seine Geschäfte ruhig und ungestört treiben. (32, 17.)

Immer mögen diese Schilderungen unerfüllt geblieben, immer mögen sie mit manchen sinnlichen und eigennüzigen jüdischen Hoffnungen und Wünschen verbunden gewesen seyn, immer mag der Nationalstolz einen großen Antheil daran gehabt haben, sie enthalten doch viele vortreffliche moralische Ideen, sie hielten immer der Nation Bilder vor, an welchen sie sich stärken, erquicken, trösten, cultiviren konnte. Ich seze daher noch mehrere ähnliche Schilderungen hinzu.

Nach

Nach der Wiederkunft der Juden aus dem Exil und nach der Wiedererbauung der Stadt und des Tempels, sollen fremde Völker die Juden glücklich preißen und die Jüdische Religion annehmen.

Ich schwöre bei mir selbst, spricht Jehova,
Wahrheit geht aus meinem Munde,
Ein Wort hab' ich gesprochen, bei dem
soll's bleiben:
„Beugen sollen sich alle Kniee
Und schwören solle alle Zungen,
Und sprechen: Was Jehova verhieß, hält
er,
Zu ihm nehmen die Menschen ihre Zuflucht,
Aber seine Feinde werden zu Schanden,
Durch Jehova wird Israel gerettet und
glücklich (45, 14 ff.)

Zu der wieder erbauten Stadt Jerusalem wird gesagt:

Alle deine Kinder sollen Jehovas Lehrlinge seyn,
Groß soll das Glück deiner Kinder seyn.

Die Juden sollen die Wohlthaten und Seegnungen Jehovas in vollem Maaße genieſſen (55, 1. 2.) Jehova will einen ewigen Bund mit ihnen schlieſſen, und die dem David gegebene Verheiſſungen an ihnen zur Erfüllung bringen (V. 3. vergl. 2 Sam. 7, 12.) Er will ein ewiges Reich unter dem großen Nachkommen Davids eintreten lassen, und damit dies geschehen könne, will er das Volk

wieder in seine alten Wohnsize zurückführen und es wieder zu einem besondern, für sich bestehenden Volke machen.

Zum Gesezgeber der Völker hab' ich dich bestellt,
Zum Fürsten und Gebieter der Nationen,
Nationen, die du nicht kanntest, wirst du herbeirufen,
Und Nationen, die dich nicht kannten, sollen zu dir eilen —
Um Jehovens deines Gottes willen,
Um des Gottes Israels willen,
Weil er dich verherrlicht hat. (V. 4. 5.)

Aber alle diese Seegnungen können dem Volke nur unter der Bedingung der Besserung zu Theil werden (V. 6–13.)

Der Fremdling wird einst nicht mehr vom Volke Gottes, von dem heiligen Stamme getrennt seyn, Heiden werden den Sabbat feiern und Opfer bringen.

Ich will sie selbst leiten zu meinem heiligen Berge,
Ich will sie erfreuen in meinem Bethause,
Ihre Brandopfer und Speisopfer sollen mir angenehm seyn auf meinem Altare,
Mein Haus soll ein Bethaus für alle Völker seyn! (56, 1–8.)

Wo-

Woher alle diese kühnen Erwartungen? Sie kamen ursprünglich von der erhabenen und fruchtbaren Idee eines Einigen Gottes her, die dem Hebräischen Volke eigenthümlich war. Solche Erwartungen und Aussichten konnten unter einem heidnischen Volke nicht entstehen. Die Uberzeugung eines Volks, allein an den wahren, unendlichen, allmächtigen, vollkommensten Gott zu glauben, brachte sehr natürlich die Vorstellung hervor, daß andere Völker nur durch Vereinigung mit ihm zur wahren Religion gelangen können und es war kein Wunder, wenn einzelne begeisterte Propheten unter einem solchen Volke eine Zeit ahndeten, wo der Allmächtige es dahin werde gebracht haben, daß alle Völker ihn verehren, und im Tempel zu Jerusalem opfern oder Geschenke dahin senden. Daher ist es auch zu erklären, daß die Propheten die Schicksale auswärtiger Völker in ihre Orakel verweben, und sie am Ende sich so entwickeln lassen, daß das Volk Gottes, und mit ihm die wahre Religion sich erhebt und der Gözendienst sinkt. Daher beschäftigen sich die Propheten in ihren Orakeln mit allen Nationen, welche auf das Loos ihres Volks Einfluß haben konnten, ja mit allen, die ihnen bekannt sind. Der Gedanke, daß eigentlich alle Welt den Jehova verehren sollte, und daß von dem Schicksale des Volks Gottes, das Schicksal der wahren Religion auf Erden abhänge, läßt sie ihren Blick auf alle Völker richten und aus der Gegenwart eine zukünftige Weltgeschichte ahnen. Jesaias sieht im Geiste, wie sein Volk von ausländischen Nationen gezüchtigt, geschlagen, gefangen wird, aber in weiterer Ferne sieht er auch

alle Nationen ſinken, die Feinde ſeines Volks waren, oder zur Verehrung Jehovas übergehen. Dieſe große, ungeheure Umwandlung der Dinge gebraucht er ſelbſt als Beweggrund, um ſeine Nation zur ſtandhaften Verehrung Gottes anzutreiben. Er ſagt ihr, daß dieſe groſſe Weltveränderung nur alsdann zu Stande kommen könne, wenn die Nation unter ſich die Anbetung Jehovas rein bewahre. Er macht ihren edelſten Ehrgeiz rege, er macht die große, wichtige Rolle, die ſie in der Weltgeſchichte ſpielen ſoll, für ſie zum Antrieb der Frömmigkeit und Tugend. Sein Seherblick ſieht alſo Babylon, Aſſyrien, Egypten, Phönicien, Ethiopien ſtürzen und aus den gewaltſamen Revolutionen und den Trümmern der Staaten ein Reich Gottes herrlicher hervorgehen. (Kap. 13. 24.) Die Hoffnungen und Ahnungen des Jeſaias ſind wenigſten zum Theil in Erfüllung gegangen. Sie ſind aber, wenn man ihnen die Nationalfarbe abwiſcht und ihnen die Hülle der Zeit abſtreift, die Hoffnungen und Ahnungen der Guten, Frommen und Weiſen aller Zeiten. 99)

Eine Stelle aus dem Buche, welches den Namen des Jeſaias trägt, (66, 1-4) mag hier den Beſchluß machen:

Der Himmel iſt mein Thron
Und die Erde meiner Füſſe Schemel,

Wo

99) Vergl. Kant Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft -- Zum ewigen Frieden -- Streit der Fakultäten 2. Abſch.

Wo iſt das Haus, das ihr mir bauen
wollt?
Und wo die Stätte, da ich ruhen ſoll?
Ich habe doch Alles geſchaffen —
Nur den liebe ich, welcher demüthig iſt,
Deſſen Geiſt zermalmt iſt
Und der meine Ausſprüche ehrt.
Wer einen Stier ſchlachtet,
Iſt mir wie einer, der einen Menſchen
ſchlachtet,
Weil ſie thun, was ihnen, nicht, was mir
gefällt,
Weil ſie am Böſen ihre Freude haben.

Joel, wahrſcheinlich ein Zeitgenoſſe des Jeſaias, droht dem Jüdiſchen Volke groſſe Landplagen, er beſchreibt ſie ſchon als einbrechend und gegenwärtig. Aus dieſer Veranlaſſung ermahnt er das Volk, zu faſten, zu trauren, zu klagen, ſeine Sünden zu bereuen, Gott gemeinſchaftlich um Verzeihung anzuflehen (1, 13. 14. 2, 12-18.)

Kehret zurück zu mir von ganzem Herzen,
Mit Faſten, Weinen und Wehklagen,
Zerreiſſet eure Herzen, nicht eure Kleider,
Wenn ihr zu mir zurückkehret:
Gott iſt gütig, barmherzig, langmüthig,
Er iſt gnädig und verſchont gern mit Stra-
fen,

Vielleicht söhnt er sich mit uns wieder aus,
Und schenkt uns wieder ein fruchtbares
Land,
Daß wir ihm Speiß- und Trankopfer brin-
gen können.

Hier wird allerdings dem Fasten, den gottesdienstlichen Versammlungen und dem Gebete eine gewisse Kraft zur Abwendung göttlicher Strafen zugeschrieben, zugleich aber Reue und Wehmuth über begangene Sünden zur Besserung und zur Wiedererwerbung der Gnade Gottes gefordert.

Am merkwürdigsten aber ist es, daß Joel nach den Zeiten der Noth und der Angst seinem Vaterlande eine Zukunft verspricht, wo der Geist Gottes nicht mehr blos Propheten und Priestern, sondern allen Israeliten von jedem Alter, Stande und Geschlechte werde mitgetheilt werden, wo also keine besondere Priester und Propheten mehr werden erforderlich seyn, wo zugleich alle Feinde des israelitischen Volks werden vertilgt seyn, und nur die Verehrer Jehovas auf Zion werden gerettet werden. (3, 1-4, 3.) Da heißt es unter andern:

Nach jenen Zeiten gieß ich meinen Geist
Ueber alle Bewohner des Landes aus,
Eure Söhne, eure Töchter sollen weissagen,
Eure Greisse sollen Traumgesichte schauen,
Und eure Jünglinge Gesichte —

Auch

Auch über Sclaven und Sclavinnen
Gieß ich meinen Geist in jenen Zeiten aus.

Diese Idee einer allgemeinen Gottesverehrung und göttlichen Begeisterung, wo kein Unterschied mehr zwischen Laien und Priestern, zwischen Lehrern und Schülern seyn wird, wo keine äusserliche sinnliche Anstalten des Cultus, der Erhaltung und Fortpflanzung der Religion mehr erforderlich seyn werden, und wo die Verehrung des Einigen Gottes siegreich auf Erden seyn wird, ist sehr groß und erhaben, und, ob sie gleich nie in Erfüllung gegangen ist, so verräth sie immer einen von dem Glauben an Gott und dem Wesen der Religion innigst durchdrungenen Geist, und sezt die Idee einer fortschreitenden morallsch-religiösen Vervollkommnung der Menschen voraus. Sie ist auch in andere Propheten und selbst ins N. T. übergegangen (Jer. 31, 33 ff. 1 Petr. 2, 9. Hebr. 8, 8. ff.) Unstreitig hat die Vernunft an dieser Idee Antheil, übrigens war sie immer noch insofern eingeschränkt, als Zion und der Tempel als der nothwendige Mittelpunct der Gottesverehrung dabei betrachtet werden.

Jeremias lebte in den Zeiten der größten Gefahr und Noth. Den Untergang der Stadt, des Tempels und des Staats, den er geweissagt hatte, erlebte er auch und beklagte ihn in seinen rührenden Liedern. Sein einiger Trost ist die Hoffnung, daß sein Volk aus der Verbannung einst wieder ins heilige Land zurückkehren, daß

der

schon in alten Zeiten verheissene Sprößling aus dem Stamme Davids aufgrünen, und unter ihm ein herrliches Zeitalter des Friedens, der Ruhe, der Tugend, der Freiheit und Glückseeligkeit eintreten werde. Alle Völker werden sich einst zu Jerusalem vereinigen, um den Jehova anzubeten, sie werden nicht mehr nach ihren Lüsten leben, die Bewohner des Landes werden glücklich seyn, Gott als ihren Vater ehren und seine Gebote halten (3, 14-20. 23, 1-8. 33, 13-22.) Alsdann wird Jehova einen neuen Bund mit seinem Volke schliessen, der ganz anders beschaffen seyn wird, als der alte: "Jehova will sein Gesez ins Herz der Israelieten schreiben, sie sollen ganz sein Volk seyn, keiner soll dem andern mehr Unterricht in der Religion geben dürfen, keiner wird den andern mehr zur Erkenntniß Gottes aufmuntern, alle Hohe, und Niedere, Alte und Junge, werden Gott erkennen und alle Sünden des Volks werden vergeben seyn. Alle werden in einer frommen Gesinnung übereinstimmen und von Gott gesegnet werden (31, 31 ff. 32, 38-41. 33, 6-9.) Dasselbe Ideal, was wir schon bei Jesaias und Joel angetroffen haben, fast noch reiner und edler dargestellt.

Die Juden sezten ein gar zu großes Vertrauen auf ihren Tempel. Sie glaubten sich alle Vergehungen erlauben und dann nur den Jehova im Tempel anbeten zu dürfen, so seien sie von aller Schuld frei, und dieser Tempel könne überhaupt da er Gott geweiht sei, niemals zerstört werden.

Da

tritt Jeremias einmal unter das Thor des Tempels und spricht:

Bessert euer Herz und euer Leben,
So sollt ihr ruhig an diesem Orte wohnen,
Glaubet nicht den betrüglichen Worten,
Wenn sie rufen: „Tempel Jehovas! Tempel Jehovas"!
Wenn ihr euer Leben bessert,
Wenn ihr gerecht richtet,
Wenn ihr den Wittwen und Waisen nicht Unrecht thut,
Wenn ihr keinen Mord hier begeht,
Wenn ihr fremde Götter nicht anbetet —
Alsdann sollet ihr sicher im Lande wohnen,
Das ich schon euren Vorvätern gegeben habe —
Aber ihr glaubet betrüglichen Worten,
Ihr stehlet, mordet und brecht die Ehe,
Ihr schwöret falsch und huldiget dem Baal
Und andern euch unbekannten Göttern.
Alsdann kommet ihr und erscheinet vor mir in meinem Hause
Und glaubet von aller Schuld frei zu seyn —
Ist dann mein Haus eine Mördergrube?
(7, 1 ff. vergl. 6, 20.)

Mehr, als irgend ein anderer Prophet erhebt sich Jeremias zu allgemeinern moralischen

Re-

Reflexionen und Empfindungen. Man glaubt bald den Salomo, bald den David zu hören.

Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit,
Der Starke nicht seiner Stärke
Der Reiche nicht seines Reichthums —
Wer sich rühmen will, rühme sich der Erkenntniß meiner,
Daß ich der Herr sei,
Der Güte, Recht und Gerechtigkeit ausübt auf Erden,
Das macht mir Freude — spricht der Herr.
(9, 23. 24)
Das Herz des Menschen ist tief,
Und wer kann den Menschen erforschen?
Ich Jehova erforsche die Herzen und die geheimsten Absichten,
Um jedem, wie er's verdient, zu vergelten
(17, 9. 10.)

Jeremias war einer derjenigen Propheten, welche am meisten Widerstand zu bekämpfen, am meisten Leiden zu dulden hatten, die Gefahr und das Elend ihres Vaterlands am tiefsten und schmerzhaftesten empfanden, und doch am meisten Kraft und Stärke der Seele in der Noth bewiesen. Das Volk war von seinen Lehrern, Priestern, Königen irre geleitet — Jeremias hatte Alles wider sich — mehr als einmal wurde er mißhandelt, gefangen gesezt und gerieth selbst in Todesgefahr. Nichtsdesto-

deſtoweniger bleibt er ſeinen Grundſäzen und ſeiner Beſtimmung getreu, und weiß ſich Achtung, Anſehen und Einfluß, nicht nur bei Landsleuten und Freunden, ſondern auch beim Feinde zu verſchaffen. Zuweilen flehr er Gott um Rache für ſeine Feinde an, und findet es unbegreiflich, daß dem Böſewicht ſeine Abſichten oft ſo glücklich gelingen.

Allmächtiger Gott! Gerechter Richter!
Du, der die verborgenſten Abſichten kennt,
Räche mein Unrecht — dir überlaß' ich meine
Sache (11, 20.)
Zwar wirſt du immer Recht behalten, wenn
ich mit dir ſtreite,
Aber ich möchte dich doch zur Rede ſezen:
Warum geht es den Gottloſen ſo wohl?
Warum leben die Abtrünnigen ſo ruhig?
Wie einen Baum haſt du ſie gepflanzt,
Sie treiben Wurzeln und tragen Früchte,
Mit dem Munde bekennen ſie dich,
Im Herzen verleugnen ſie dich —
Mich aber kennſt du, o Jehova.
Du weißt, wie ich gegen dich geſinnt bin —
Nimm ſie hinweg, wie Schaafe aus der
Heerde, zum Schlachten,
Beſtimme den Tag ihres Todes.
Denn wie lange ſoll das Land trauern?
Wie lange ſollen die Feldfrüchte verdorrt
ſtehen? (12, 1-3,)

Herr!

Herr! du weißt Alles, gedenke meiner,
schüze mich,
Nimm Rache an meinen Feinden
Laß mich nicht durch deine Langmuth un-
tergehn,
Du weißt, daß ich um deinetwillen leide
(15, 15.)

Einen Augenblick ist Jeremias entschlossen eher sein Prophetenamt aufzugeben, als so Vieles zu leiden, aber bald vernimmt er wieder in sich die zurechtweisende und warnende Stimme Gottes. Er soll nur standhaft seyn, er soll fortfahren, an der Besserung des Volks zu arbeiten, er soll es zu sich gleichsam heraufziehen, statt aus dem Prophetenstande unter dasselbe zurückzutreten. (V. 16-21.)

Aber ein andermal bricht sein Unwillen und Grimm noch stärker aus:

Ists Recht, daß man mir Gutes mit Bösem
vergilt?
Daß man mir nach dem Leben strebt?
Gedenke doch, wie ich bei dir für sie bat,
Um deinen Zorn abzuwenden?
Deswegen lass' ihre Kinder Hungers sterben,
Laß sie selbst durchs Schwerdt fallen,
Ihre Weiber mögen verwaist und Wittwen
werden!
Die Bürger mögen durch die Pest umkom-
men!

Und

Und die Soldaten durchs Schwerdt in der Schlacht!
Geschrei möge aus ihren Häusern gehört werden,
Wenn der Feind unvermuthet einbricht:
Denn sie haben eine Grube gegraben, mich zu fangen,
Sie haben meinen Füssen Schlingen gelegt.
Du kennst ihre Rathschläge, Jehova!
Verzeihe ihnen ihre Sünden nicht, tilge sie nicht,
Stürze sie nieder vor dir,
Und handle mit ihnen nach der Strenge deines Gesezes! (18, 19-23.)

Hier ist nicht sowohl der Zorn über Privatbeleidigungen, als solche, als vielmehr über Verfolgungen und Nachstellungen, durch welche die Zwecke des Jeremias als Propheten an dem Volke vereitelt wurden. Er ist aufgebracht und fleht um Rache, weil das Volk das Gute an sich nicht will thun lassen. Die Empfindung ist dem menschlichen Herzen sehr natürlich, daß es dem übel gehen möge, der sich von uns durchaus nicht will bessern lassen und unsere wohlgemeinte Bemühungen um sein Wohl von sich stößt und mit Bösem vergilt. Es ist interessant, die ähnliche Stellen in den Psalmen, Hiob und Jeremias zu vergleichen.

Leiden und manichfaltige Erfahrungen waren es, welche den Jeremias zu allgemeinern phi-

losophischen Reflexionen am meisten stimmten und seinen uns übrig gebliebenen kostbaren Reden und Liedern am meisten eine gewisse höchst interessante Individualität aufdrückten. Sie waren es, welche ihn die schöne moralische Stelle lehrten: (3, 27 - 33.)

Es ist gut für den Mann,
Das Joch in seiner Jugend zu tragen.
Er dulde stille, wenn er es auf sich nimmt,
Er küsse den Staub (bete an)
Und spreche: "Vielleicht ist mir noch Hoffnung übrig".
Er reiche seine Wange dem, der ihn schlägt,
Und lasse sich sättigen mit Schmach:
Denn Jehova wird nicht ewig zürnen,
Sondern wenn er uns betrübt hat,
Wird er sich wieder erbarmen,
Nach der Fülle seiner Güte,
Denn er betrübt und züchtiget nicht von Herzen die Menschen.

Gott wird gewiß nie allgemeine Ungerechtigkeit auf Erden einreisen lassen, und alles, was geschieht, auch das Leiden, steht unter seiner Leitung (V. 33. - 39.) Selbstprüfung, Erhebung des Herzens und der Hände zu Gott, und Reue sind die Mittel, ihm wohlgefällig und glücklich zu werden (V. 40 ff.

Ein Zeitgenosse des Jeremia Zephanja verliert sich, wie er, in herrliche idealische Hoffnungen

gen. Er verheißt ein Zeitalter, wo alle Völker den Jehova kennen und ihn einmüthig verehren, wo die Bewohner der entfernteſten Gegenden Geſchenke in ſeinen Tempel bringen, wo die Juden nichts mehr thun werden, deſſen ſie ſich zu ſchämen haben, und womit ſie den Jehova beleidigen, wo es unter ihnen keinen mehr geben wird, der bloß auf den heiligen Berg ſtolz iſt, ſondern alle demüthig und voll Vertrauen auf Gott ſeyn werden, wo alle ſich der Ungerechtigkeit, der Lüge, des Betrugs enthalten und eben deswegen glücklich leben werden, wo alle Feinde der Juden werden entfernt, und die Strafen der Juden ſelbſt werden aufgehoben ſeyn, wo Jehova ſelbſt in ihrer Mitte thronen und regieren und ſie vor allem Uebel ſchüzen, wo der vorher verachtete Namen der Juden allgemein verehrt ſeyn wird. (3, 9-20.) Alles dies ſoll nach der Rükkehr aus dem Exil geſchehen.

Mit ſolchen Hoffnungen ausgerüſtet wanderten nach und nach Iſraeliten und Juden ins Exil. In ein fremdes Land verpflanzt, ſollten ſie dem Sieger deſto uneingeſchränkter gehorchen lernen, und die Zerſtörung des Tempels ſollte auf immer die Sehnſucht und Hoffnung nach der Wiederkehr bei ihnen auslöſchen. Dieſer lezte Endzweck wurde nicht erreicht. Je mehr Troſt die Nation in Exil bedurfte, je tiefer ſie die traurige Verbannung von dem heiligen Lande fühlte, je mehr ihr Nationalſtolz dadurch gebeugt wurde, deſto inniger umfaßte ſie die herrlichen Verheiſſungen, deſto lebendiger, reiner und ſtandhafter wurde ihr Glauben an Jehova. Auch die alte Abneigung zwiſchen Juden

und Israeliten verschwand im Exil immer mehr und beide wurden jezt vorbereitet, einst wieder Ein Volk Gottes auszumachen. Die Ahnungen der Propheten giengen in Erfüllung. Davon sah das Volk nicht nur an sich selbst ein schreckliches Beispiel, sondern es sah auch die großen Mächte nach und nach stürzen, aus deren Trümmern sich nach den Orakeln endlich ein neues, herrliches Reich Gottes erheben sollte. Auch im Exil selbst fehlte es ihnen nicht an Propheten. Ezechiel wurde mit in die Gefangenschaft geführt, und ihm samt seinen Miterulanten ein Wohnsiz zu Telabib am Flusse Cebar angewiesen. Stets hat er seinen Blick sowohl auf seine in Palästina zurückgebliebene, als auch auf die mit ihm exilirte, ferne und nahe wohnende Landsleute gerichtet, und ohngefähr zwanzig Jahre hindurch, scheint er sein Prophetenamt mit allem Nachdrucke fortgesezt zu haben. Er hat noch mit dem Hange zur Abgötterei auch unter den Exulanter zu kämpfen, aber er bekämpft ihn glücklich durch die stets wiederhohlte Vorstellung, daß sie nur unter der Bedingung der reinen und standhaften Verehrung Jehovas einst wieder in ihr Vaterland zurückkehren, ihren Tempel wieder aufbauen, und ihren Staat wieder einrichten werden. Er sieht selbst im Geiste schon die Nationen stürzen, mit welchen es seine im Vaterlande zurückgebliebene Landsleute zu thun hatten, und er verliert seine schönen Hoffnungen nicht, ohnerachtet er sieht und weiß, daß stets mehrere Bewohner des heiligen Lands weggeführt werden. Dieser große Prophet vereinigte Genie, Geisteskraft, überschauenden Blick, Scharfsinn, Originalität in hohem Grade

in

in sich, er besaß einen größeren Reichthum mannichfaltiger Kenntnisse, als andere Propheten, er wußte seine Gelehrsamkeit in seinen Orakeln aufs glücklichste zu benuzen, und wurde durch das unaufhaltsame Feuer seines Geistes und seines Eifers für Religion und Recht, oft selbst weit über die Grenzen des Anständigen, des Schicklichen und des guten Geschmacks weggeführt. Wie andere Propheten, ahndet er eine Zeit der Rükkehr ins Vaterland und der alsdann blühenden Gottesverehrung. Jehova selbst will alsdann seinem Volke ein neues Herz und einen neuen Geist schenken, daß es seine Gebote hält, als ein reines, entsündigtes Volk wird es zurückkehren und die Abgötterei auf immer ablegen, und auch fremde Völker werden alsdann den Jehova verehren (11, 16-20. 37, 21-28. 20, 40-44. 36, 24-29. 38. 37, 23-26. 47, 1-12.)

Es gehörte zum alten Glauben der Ebräer, daß Gott oft die Sünden der Vorväter an den Nachkommen strafe, daß um der Sünde einzelner Menschen willen zuweilen eine Stadt, ein Land mit einer Schuld beladen, und von Gott gezüchtiget werde, und daß Gott oft um eines Frommen willen selbst Unwürdige schone und seegne. Dieser Glaube hieng mit dem andern zusammen, daß Gott alles Böse mit irrdischen Uebeln bestrafe und alles Gute mit irrdischen Gütern belohne. Er konnte nüzlich gebraucht werden, er konnte die Zärtlichkeit der Eltern für ihre Nachkommen rege machen, und dadurch sie desto stärker zur Beobachtung des Gesezes antreiben. Aber die

Nachkommen selbst, die sich in dem Falle glaubten, die Sündenstrafen ihrer Vorväter tragen zu müssen, konnten dadurch zum Unwillen, zur Verzweiflung, zum Haß gegen ihre Religion getrieben werden. Und in dieser Lage und Gemüthsstimmung scheinen sich die Ebräer nicht selten im Exil befunden zu haben. Je länger sie darinn waren, desto mehr empörte es sie, als unschuldige für fremde Schuld leiden zu müssen: denn das ganze Exil, samt allem Elende, womit es begleitet war, betrachteten sie als Folge der Sünden ihrer Vorväter. Aber jene Lehre konnte auch schrecklich misbraucht werden. Sie konnte auf den Gedanken leiten, man könne sündigen, die Nachkommen werden dafür gestraft werden, oder man könne nun schon, auch durch die größte Tugend, die Sündenstrafen nicht mehr abwenden, oder man werde wegen frommer Vorfahren mit der Strafe seiner Sünden verschont werden. Dies scheinen die Veranlassungen einer ganz neuen Behauptung Ezechiels gewesen zu seyn. Er ist der erste Ebräische Weise, der aufs deutlichste lehrt, daß Gott den Menschen niemals wegen fremder Sünden, sondern immer nur wegen seiner eigenen, strafe, und daß er eben so den Menschen niemals wegen fremden Verdiensts belohne (K. 18. 33, 10-20.) Diese Berichtigung war für die ganze moralische Einsicht und für die Sittlichkeit selbst äusserst wichtig, aber sie scheint nur wenig gefruchtet zu haben — der alte Glauben dauerte immer bis auf Jesum fort und gieng selbst auf die Christen über. Man scheint ihn doch bequemer und heiliger gefunden zu haben.

Jenes

Jenes merkwürdige achtzehnte Kapitel, verdient hier noch von andern Seiten unsere Aufmerksamkeit.

Es wird darinn das Bild des rechtschaffenen Mannes nach damaligen Begriffen entworfen: Er ist gerecht und billig, er hütet sich vor jeder Abgötterei, er unterdrückt niemand, er gibt seinem Schuldner sein Pfand wieder, er entwendet nichts, er speißt den Hungernden, er kleidet den Nakten, er nimmt keinen Zins, er wuchert noch weniger, er verführt die Frau des andern nicht, er beschläft seine Frau nicht, wenn sie die monatliche Reinigung hat, und hält überhaupt alle Gebote Gottes genau (V. 4-9.) Es wird daselbst gelehrt, daß Gott kein Vergnügen daran finde, den Bösen zu strafen, sondern vielmehr sich freue, wenn er sich bessere und wenn er ihn beglükken könne, den Frommen könne übrigens seine vorhergegangene Tugend nicht das Geringste nüzen, wenn er von der Tugend zum Laster abfalle (V. 21-24.) jeder werde von Gott aufs gerechteste nach seinem Lebenswandel gerichtet, belohnt oder bestraft, jeder sei auf diese Art der eigene Schöpfer seines Glücks oder Unglücks (V. 30.) Die Besserung wird endlich als eine gänzliche Erneuerung des Geistes und Herzens und als ein Ablegen aller Sünden beschrieben (V. 31. vergl. 36, 26 f.).

Ezechiel geht fast mehr als alle übrigen Propheten beim Tadel der herrschenden Laster und bei den Ermahnungen zur Besserung ins Ein-

zelne. Er schildert besondere Laster besonderer Stände, Geschlechter und Lebensalter aufs anschaulichste (z. B. 22, 23, 31. Kap. 34. Kap. 13.) Eben so beschäftigt er sich überhaupt, so sehr auch sein Blick auf die ganze Nation gerichtet ist, mehr mit dem einzelnen Israeliten als andere Propheten gethan hatten. Diese wenden sich gewöhnlich nur an die ganze Nation, oder an den besseren oder den schlechtern Theil derselben. Ezechiel erhebt sich öfters zu allgemeinern Reflexionen, die jeder einzelne Israelite auf sich anwenden konnte. Er hat es oft mit den Israeliten nicht als Staatsbürgern, sondern als Menschen zu thun. Er nimmt oft mehr auf allgemeine moralische und religiöse, als auf politische Verhältnisse Rücksicht [100]). So spricht er von der göttlichen Weltregierung und der Besserung in den bereits angeführten Stellen.

So wie Jesaias und Jeremias, ja noch mehr als sie, beschäfftigt sich Ezechiel mit dem Schicksale fremder Nationen. Treffend und kraftvoll zeichnet er jede dieser Nationen. Zu einer Zeit, da Gott sein Volk verlassen und fremden Mächten Preiß gegeben zu haben schien, sieht Ezechiel das Schicksal aller jener Mächte doch von dem Jehova der Israeliten entschieden werden, und sich unter seiner Allgewalt beugen. Sie stürzen nach und nach vor seinen Seherblicken, und am Ende müssen alle ihre Schicksale zur Verherrlichung Jehovas und seines Volks beitragen. Nur über das

Schick-

100) Vergl. Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exilio von Hess 1 B. Zürich 1788. S. 33 ff.

Schicksal des Babylonischen Reichs, wagt er es nicht einen Ausspruch zu thun, weil er sich jezt eben als Unterthan und Gefangener in diesem Reiche befand. Dagegen interessirten ihn selbst entfernte Nationen in Asien und Afrika, von denen, wie es scheint, bloß unbestimmte und abentheuerliche Gerüchte zu ihm gedrungen waren. Das beneidungswürdige Glück des wiederhergestellten Staats der Israeliten reizt ihre Eifersucht, sie vereinigen sich wider denselben. Furchtbarer ist er noch nie angegriffen worden. Aber er siegt durch seinen Jehova, und je schrecklicher der Angriff war, je mehr allgemeine Aufmerksamkeit er erregte, desto mehr wird Jehova durch den Sieg verherrlicht, desto mehr wird sein Ruhm dadurch unter den Nationen ausgebreitet (K. 38. 39.) [101]).

Schon einige Jahre früher als Ezechiel, war Daniel nach Babylon weggeführt worden. Als ein Jüngling von ausgezeichneten Geistesanlagen und vorzüglicher Schönheit wurde er an den Hof

101) Wer schenkt uns einmal einen Commentar über Ezechiel, nur so weit unsere gegenwärtigen Kenntnisse der orientalischen Sprachen, der alten Geschichte, Geographie und Kunst, und unsere Cultur des Geschmacks reichen? Was Newcome gethan hat, ist unbedeutend. Mehr hat Michaelis in Ansehung einzelner Stellen gethan. Die Bemerkungen von Heff a. a. O. 1 B. 1-3. Kap. verdienen Aufmerksamkeit und Prüfung. Schnurrer hat in einer Dissertation über das 21 Kap. bewiesen, was er für das Ganze leisten könnte. In Ansehung der Visionen und der symbolischen Handlungen in Ezechiel, habe ich in meinen Neuen Beiträgen zur Erläuterung biblischer Propheten Licht zu geben gesucht. Die Weissagung über Tyrus Kap. 27. hat an Herrn Repetent Meyer kürzlich einen sehr gelehrten, sorgfältigen und glücklichen Ausleger gefunden s. Götting. Biblioth. 4 Bd 1. 2. u. 4 St.

Nebukadnezars gezogen, daselbst gebildet, und zu einem wichtigen Amte im Staate bestimmt, welches er auch in der Folge wirklich erhielt. Dieser Mann hat unter seiner Nation einen grossen und dauernden Ruhm der Weisheit, der Gelehrsamkeit, der Prophetengabe und der Frömmigkeit erhalten. So wie unter Davids, Salomos, Jesaias Namen, so wurde auch unter seinem Namen in der Folgezeit Manches geschrieben und gedichtet. Er war nicht in dem Sinne Prophet, in welchem es die andern Propheten waren, er war bloß Weissager, Visionnair und Traumdeuter, so weit wir ihn wenigstens aus seinen ächten Schriften kennen. Moral muß man also weiter nicht in seinen Schriften suchen, aber wohl in seinem Character und Leben. An einem fremden, glänzenden und mächtigen Hofe, und ohngeachtet seiner großen Fortschritte in den Wissenschaften der Chaldäer bleibt er seiner väterlichen Religion unveränderlich getreu, und stets patriotisch für Vaterland und Landsleute gesinnt. Er enthält sich der köstlichen Speisen und Weine am Hofe des Königs, um das Mosaische Gesez nicht zu übertreten (1, 8 ff.) Er spricht von einem ewigen Reiche, welches Gott auf Erden errichten werde (2, 44.) und flößt selbst dem Könige Hochachtung für seinen Jehova ein (1, 47. 4, 31 ff.) Er kann sich unter den größten Gefahren und Drohungen nicht entschliessen, das goldne Sözenbild anzubeten (3, 8 ff.). Er bleibt auf immer ein Beispiel standhafter Frömmigkeit für die Nation. Merkwürdig ist noch, daß Daniel dem Nebukadnezar bei der Auslegung seines Traumgesichts

sichts räth, die über ihm schwebende Gefahr durch gute Werke und besonders durch Wohlthätigkeit abzuwenden (4, 24.)

Es ist sehr natürlich, daß der Aufenthalt des Volks im Exil auf seine Denkart, Kenntnisse, Sitten, Einfluß gehabt hat. Vorher, da es noch in Canaan wohnte, hatten die auswärtigen Nationen, von welchen es umgeben war, wenig auf dasselbe gewirkt. Wenn es auch von Zeit zu Zeit sich der Abgötterei der benachbarten Völker ergab, so blieb doch immer die Israelitische Religion unvermischt mit fremden Religionen, ihr Geist stieß alle fremde Zusäze von sich, und sie prägte der ganzen Nation einen so unauslöschlichen Character ein, daß fremde Sitten und Meinungen nur wenig Einfluß auf sie gewinnen konnten. Jezt aber, da sie im Auslande lebte, geschah es selbst unvermerkt, daß nach und nach in ihren Vorstellungen und Gewohnheiten gewisse Veränderungen vorgiengen. Nur muß man sich dieselbe nicht so groß vorstellen, als gewöhnlich geschieht. Es ist vielmehr zu verwundern, daß ein so langer Aufenthalt im Auslande keine größere Veränderungen bewirkte. Der Einfluß ward eigentlich mehr in der Sprache, in der Manier, in den bildlichen Vorstellungen ihrer Propheten und Dichter, als in der ganzen Denkart der Nation sichtbar. Was in die lezte aufgenommen wurde, mußte wenigstens mit vorhergegangenen Begriffen übereinstimmend seyn. Im wesentlichen erlitt die alte Glaubens- und Sittenlehre keine Veränderungen, nur hie und da wurde etwas ertweitert und fortgeführt, was schon vorher

in

in ihr vorhanden gewesen war. Schon vorher glaubten die Israeliten an gute und böse Engel, jezt lernten sie mehr von ihrer Natur, ihren Gestalten, ihren verschiedenen Gattungen, ihren Wirkungen und Einflüssen, von gewissen Mitteln, in Verbindung mit ihnen treten, oder ihre Einflüsse abzuwehren, und dieser Umstand konnte allerdings den Grund zu wichtigen Veränderungen in ihrer Moral legen. Die Idee von Gott, welche mit der Moral so nahe zusammenhängt, und bei den Israeliten sie fast ganz und gar bestimmte, konnte leicht darunter leiden, wenn eine zahllose Menge von Engeln an der göttlichen Weltregierung Antheil nähm und gar böse Engel sich den gütigen Absichten des Weltregenten widersezten, und überall in der Welt moralisches und physisches Elend zu verbreiten suchten. Die Begriffe von Tugend und Sünde mußten sich ändern, wenn beide unsichtbare Geschöpfe Gottes zu Beförderern und Beschüzern hatten. Der Aberglauben, der Glauben an magische Künste, der auch für die Sittlichkeit und die Cultur der Moral so schreckliche Wirkungen hervorbringt, der mit Angst und Furcht erfüllt, die Entwicklung der freien moralischen Thätigkeit hemmt, und den Menschen von äusserlichen geheimnißvollen Einflüssen erwarten läßt, was er durch sich selbst thun und selbst aus sich machen sollte, konnte durch die Engellehre bis zu einem sehr hohen Grade genährt werden. Er wurde es wirklich unter den Juden, aber dies geschah noch nicht im Exil, auch nicht sogleich nach demselben. Es geschah später und erst durch den Zusammenfluß anderer Umstände.

Zu

In Chaldäa wurde ohne Zweifel auch bei den Juden der Grund zu der Meinung gelegt, daß es gewisse Mittel gebe, sich Offenbarungen Gottes zu verschaffen, daß man durch Fasten, Enthaltsamkeit, Schwächung des Körpers, und Anstrengung des Geistes zu heiligen Betrachtungen in eine Art geheimnißvoller Vereinigung und Berührung mit Gott versezt, und seiner Eingebungen und Einflüsse theilhaftig werden könne. Ich finde Spuren davon im Buche Daniel (7, 28. 8, 17. 18. 27. 9, 1–3.) Man weiß, welchen Einfluß diese Vorstellungen auf die Erzeugung der mystischen Moral gehabt haben.

Das Zeitalter von der Rückkehr aus dem Exil bis zu Jesus.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Cyrus erlaubte den Verehrern Jehovas, in ihr Land zurückzukehren — aus welchen Gründen und Veranlassungen, dies zu untersuchen, ist hier der Plaz nicht. Aber welchen neuen Schwung mußte diese Rückkehr dem zurückwandernden Volke geben! Mit welcher Innigkeit mußten sie jezt die Orakel der Propheten, die herrlichen Bilder, Aussichten, Schilderungen, Verheissungen umfassen, die in denselben enthalten waren! Wie groß und erhaben über alle Götter mußte ihn ihr Jehova aufs neue erscheinen! Wie theuer mußte ihnen aufs neue, das obgleich verwüstete und verödete Land werden! Nicht Sehnsucht nach der alten Heimath, nicht

nicht Eroberungsgeist, nicht Habsucht, nicht der Befehl eines Despoten, nein! ihre Religion, ihr Glauben, ihre kostbarsten Gefühle, ihre Ueberzeugung, daß durch sie die Anbetung Jehovas auf der Erde erhalten und fortgepflanzt werden soll, daß Jerusalem und der Tempel, zu dessen Erbauung sie hineilen, der Mittelpunct der wahren Religion werden, und nach und nach alle Nationen zu sich rufen soll, der entzückende Blick aufs messianische Reich — dies ist es, was sie in ihre alten Wohnsize zurückruft, und dieser Anblick ist doch wirklich interessant und einnehmend. In den Psalmen und Orakeln, welche auf diese Wiederkehr gedichtet sind, ist ein Ton des Jubels, ein Schwung, eine Leichtigkeit, eine Ueppigkeit, ein frohes Gefühl der Entfeßlung nicht zu verkennen. Der Eindruck des Exils und dieser Rückkehr ist nie bei der Nation verschwunden, seit dieser Zeit blieb sie standhaft bei der Verehrung Jehovas, aber etwas von ihrer Eigenthümlichkeit, von ihrer Originalität hat sie doch in der Verbannung verloren. Die Pflanze war zwar noch gesund und frisch, aber sie hatte doch die Einflüsse der fremden Clima's gefühlt. Ihre Früchte waren nicht mehr so kräftig, und ihre Natur hatte sich doch in etwas verändert. Die Verfassung des Volks war zu sehr an seinen vaterländischen Boden gebunden, und war zu sehr aller Unterwerfung unter eine fremde Nation zuwider, als daß der Aufenthalt in Chaldäa nicht der Kraft ihres Geistes Manches hätte benehmen sollen. Insbesondere nahm nach und nach die Zahl der Propheten ab, und der Prophetengeist selbst hörte

hörte bald nach der Rückkehr aus dem Exil gänzlich auf.

Die Erbauung des neuen Tempels fand große und lange Schwierigkeiten. Die Stimmen der lezten bekannten Propheten sind damit beschäftigt, zum Tempelbau aufzumuntern oder den erbauten Tempel zu feiern und frohe Verheissung daran anzuknüpfen. Haggai sieht Himmel und Erde, Wasser und festes Land, und alle Völker sich in Bewegung sezen, um ihre grösten Kostbarkeiten in den neuerbauten Tempel zu bringen, der noch herrlicher, als der erste, seyn soll (2, 6-9.) Er sieht alle Thronen und Völker stürzen und das Israelitische allein übrig bleiben 2, 21-23.)

Im Exil hatten die Juden zu den von Moses verordneten Fasttagen noch andere hinzugesezt, um sich der Unglücksfälle zu erinnern, die ihre Nation betroffen hatten, insbesondere der Zerstörung ihres Tempels. Nach der Rückkehr ins Vaterland entstand die Frage, ob diese Fasttage noch gefeiert werden sollten? Der Prophet Zacharia entschied die Frage dahin, daß von nun an diese Fasttage nicht durch Trauer, sondern durch Entschlüsse zur Besserung, Fröhlichkeit und Eintracht gefeiert werden sollen. (7, 1-7. 8, 18-19.) Die Aussichten des Zacharias sind nicht minder reizend, als die seiner Zeitgenossen unter den Propheten. Vorstellungen, die ihm eigenthümlich sind, sind folgende. Jehova will sich mit Zion aussöhnen und zu Jerusalem wohnen,

und

und dieſe Stadt ſoll eine Stadt der Rechtſchaffenheit, der Berg Jehovas ein Berg der Heiligkeit heiſſen (8, 3.) Jeruſalem ſoll mehr bevölkert werden, als jemals (V. 4. 5.) zehn Männer aus verſchiedenen Nationen werden Einen Juden beim Mantel faſſen und ihn bitten, ſie mit ſich zunehmen, um den Jehova anzubeten (V. 23.)

Zacharias ſelbſt oder ein anderer ihm gleichzeitiger oder vielleicht nach ihm lebender Prophet [102]) verliert ſich ganz in die glückliche Meſſianiſche Zeiten und ſcheint ſie in der Nähe zu erblicken. Jeruſalem und der Tempel ſtehen unter allen Angriffen ihrer Feinde feſt und unerſchütterlich da. Ja ſie zermalmen ihre Feinde, Jehova ſelbſt kämpft für die heilige Stadt und Wohnung. Die Familie Davids erreicht den höchſten Glanz, ſie wird Gott und den Engeln ähnlich, indem ſelbſt der niedrigſte Bewohner von Jeruſalem dem David in ſeinem vorhergehenden Zuſtande gleicht. Alle Sünden und alle Befleckungen der Familie Davids und der Bewohner Jeruſalems werden abgewaſchen, in dem ganzen Lande ſind alle Götzen vertilgt und man kennt ſie nicht einmal mehr dem Namen nach. Alle Wünſche der Nation werden in einem ſolchen Grade erfüllt, daß ſelbſt die Propheten überflüſſig ſind, und daß man ſie nicht mehr duldet (12, 1. 13, 6 [103]). Nach jü-

102) Die Weiſſagungen, welche den Schriften des Propheten Zacharias beigebogen ſind Hamburg 1784. Eichhorn's Einleit. 2 A. 3 Th. S. 326 f.

103) vergl. Ammons Chriſtologie des A. T. S. 164.

Nach wiederhergestelltem Tempel tritt noch Malachias auf. Er dringt auf die strengere Beobachtung des Mosaischen Gesezes und verheißt die Ankunft des Messias. Dieser wird ein furchtbares Gericht halten und die Gözendiener von der Erde vertilgen, den Israeliten aber einen ewigen Frieden schenken. Vor ihm wird ein zweiter Elias vorhergehn und durch eine Verbesserung in den Sitten die Nation auf ihn vorbereiten (3, 1 ff.) Er, samt Esra und Nehemias, hatten große Mühe, dem Mosaischen Gesezе wieder volle Kraft zu verschaffen, die Unzufriedenheit der verschiedenen Stände zu stillen, die Ehen mit Ausländerinnen abzuschaffen, die Priester zu ihren Pflichten zurückzuführen. Die Heirathen mit Ausländerinnen sezten meistentheils Scheidungen von Israelitinnen voraus. Dies gibt dem Propheten Malachias zu einer sehr edlen moralischen Ermahnung Veranlassung:

Haben wir nicht alle Einen Vater?
Hat uns nicht Ein Gott erschaffen?
Warum handeln wir treulos an einander,
Und brechen den Bund unserer Väter?
Juda wird treulos,
Israel und Jerusalem begehen Verbrechen.
Juda entheiligt das Heilige Jehovas, das
er liebte,
Und wird Mann einer Frau, die einen fremden Gott anbetet.
Jehova wird den verderben, der dies thut,

Und seine ganze Nachkommenschaft ausrotten,
Wenn er ihm auch Opfer darbringt —
Ueberströmet abermals den Altar Jehovas mit Thränen,
Und seufzet, weil er keine Freude mehr an euren Opfern hat.
Ihr fragt, warum? — Weil Jehova Zeuge war
Zwischen dir und der Gattin deiner Jugend,
Ihr, deiner Gesellschafterinn, der du ewige Treue schwurest,
Und die du jezt treulos von dir getrennt hast.

Man sieht, wie schon dieser Prophet die Erlaubniß der Ehescheidungen verstanden wissen wollte, nicht als eine Billigung der Sache selbst, sondern, wie Jesus, als eine Nachsicht gegen die Rohigkeit. In der Sache selbst findet er etwas Unedles.

Malachias ist der lezte bekannte Prophet im höheren und edleren Sinne des Worts. Nach ihm hat es keiner mehr zu einem so hohen Ansehen bringen, keiner seinen Ausspruchen mehr unter der ganzen Nation den Rang göttlicher und heiliger Aussprüche verschaffen können. Der Geist der Prophezeihung erlosch. Woher dies? Propheten konnten nur so lange bestehen, als der Glauben an stets fortgehende göttliche Offenbarungen und Begeisterungen, und unter der großen Masse der Nation wenig Cultur, wenig

Bekanntschaft mit ausländischen Kenntnissen Statt fand, und das Volk auf sich selbst concentrirt blieb. Die Propheten waren nichts anders als Männer von Geist, Talenten, Feuer, Muth und Bildung. Dadurch ragten sie über die übrige Nation hervor, und wurden daher nach der herrschenden Denkweise als von Gott begeisterte und gesandte Männer betrachtet. So wie aber die Nation selbst aus dem bisherigen Kreise ihrer Vorstellungen und Kenntnisse herausgesezt wurde, so wie sie selbst im Auslande mehr lernte und erfuhr, und ihr daselbst die theokratischen Gesichtspunkte mehr aus dem Augen gerückt wurden, so wie insbesondere griechische Kenntnisse unter ihr mehr in Umlauf kamen, so mußte es natürlich den Propheten schwer werden, sich eine solche Superiorität unter ihr zu erwerben und eine Herrschaft über die Gemüther der Israeliten zu erwerben. Dazu kam, daß durch die Verbindung mit dem Auslande, und die fremde Oberherrschaft überhaupt, die Nation, und selbst diejenigen, die sich etwa zu Propheten qualificirten, stets mehr von ihrer Originalität und dadurch von der ursprünglichen Kraft, Wärme und Innigkeit verlohren, und daß man nun überhaupt gar Vieles aus natürlichen Ursachen ableiten lernte, was man vorher stets als Wirkungen und Eingebungen des göttlichen Geistes zu betrachten pflegte. Selbst die Sprache hatte die für den prophetischen Vortrag erforderliche Reinheit verlohren. Auch war die Prophezeihung, in Ansehung ihres Hauptinhalts und Ziels, des messianischen Zeitalters, so viel als erschöpft. Man konnte nichts mehr hervorbringen, was dem

auch nur von ferne gleichgekommen wäre, was die großen Propheten in den Zeiten des blühenden Prophetengeists vorgebracht hatten. Genug, wenn man es verstehen, fassen, anwenden, sich daran belehren und trösten konnte. Auch wären politische Weissagungen, wie die alte, jezt unter fremden Oberherrn sehr gefährlich gewesen. Die Zeit der Weissagung war vorüber, die Zeit der Erfüllung war da. Auch weis man seit dem Exil nichts mehr von Prophetenschulen. Vermuthlich wären nachgerade der Schüler zu viele gewesen, die sie hätten besuchen wollen, und doch hätte es an Männern gefehlt, die Superiorität genug gehabt hätten, um sich an die Spize der Anstalten zu stellen. In der Folge wurde das Vorlesen und Erklären der Propheten mit dem des Gesezes verbunden, dazu eignete sich die Nation, aber die Stimme der Propheten selbst verstummte.

Wir verlassen jezt das Zeitalter, in welchem Bücher geschrieben worden sind, die der Nation göttlich und heilig waren. Ein kurzer Rückblick auf jenes Zeitalter, das wir durchwandert haben, wird hier an seiner rechten Stelle seyn. Wie viele und wie viel vortreffliche, reine Moral ist in diesen jezt von so manchen, selbst von so manchen Theologen, verachteten und vernachlässigten Büchern enthalten! Und in wie mannichfaltigen Formen und Gestalten ist sie in denselbigen enthalten! Ja! es ist fast nichts als Moral, was diese Bücher bezwecken. Dogmatik ist in denselben fast gar nicht. Keine Speculation über das Wesen Gottes, über eine übersinnliche Welt, über die Art und Weise

der

der Schöpfung der Welt, keine speculative Theorieen über Sünde, Genugthuung und Bekehrung, über den Zustand der Menschen in einem andern Leben — Glaube an Einen Gott und halte seine Gebote — das ist die Hauptsache — das ist die Summe der Gesetze, der politischen und gottesdienstlichen Anstalten, der heiligen Lieder, der Nachforschung der Weisen, der Stimme der Propheten. Alles andere ist bloß Mittel zu diesem Zwecke, oder bloße Einkleidung. Freilich — was Wille Gottes sei, das bestimmten die Gesetzgeber und Weise dieses Volks oft verschieden, und irrten sich auch wohl zuweilen darinn, aber der Hauptzweck blieb immer derselbige. Selbst die Messiasidee wurde nicht als Dogma vorgetragen, noch weniger geboten. Sie entwickelte sich von selbst aus dem Glauben an Einen Gott und dem Selbstgefühle des Volks, und indem die Propheten den Messias verkündigten, thaten sie nichts, als dem Volke seine Erwartungen, Hoffnungen, Wünsche, Gefühle, Bedürfnisse deutlicher machen und lebendiger darstellen. Und welche edle moralische Begriffe haben sich an diese Idee angeschlossen! Wie viele reizende Dichterbilder, die dem Gefühle der Phantasie und dem Herzen wohlthaten, hat sie erzeugt! Ueber das geheimnißvolle Verhältniß des Messias zu Gott und den Menschen, über das Wunder seiner Geburt, und über seine eigene Wunder, haben die Propheten keine Untersuchungen angestellt und keine Glaubenslehren vorgeschrieben. Ihr Messias ist ein schönes Product der Vernunft, der Phantasie, der menschlichsten Gefühle und Hoffnungen. Rechnet es den alten ebräischen

Weisen und Dichtern nicht als einen groſsen Fehler an, daſs sie nichts von der Unsterblichkeitslehre wissen und insofern keine Dogmatik vortragen. Bewundert sie vielmehr, daſs sie ohne jene Lehre so weit in der Moral gekommen sind, und ehret die schönen Prämissen, die sie zu jener Lehre liefern. Uebrigens hieng die Jüdische Moral bisher durchaus an dem Glauben an Jehova. Man muſs ihn kennen und anbeten, um tugendhaft seyn zu können. Nur Salomo und der Verfasser des Kohelet und Hiob schien sich hie und da zu allgemeinern und reinern Begriffen erhoben zu haben.

Schon zu der Zeit, als Palästina und Jerusalem das erstemal von den Assyrern verwüstet war, wurde eine Colonie von Juden nach Egypten versezt, von welcher ein Theil daselbst immer zurückgeblieben zu seyn scheint, (Jerem. 42. 44.) Alexander der Groſse zog eine neue Colonie von Juden dahin, um die von ihm erbaute Stadt zu bevölkern, und gab ihnen mit den Griechen gleiche Vorrechte. Ptolomäus Lagi führte eine Anzahl von hunderttausend Juden gefangen nach Egypten und bald folgten noch viele andere von selbst nach [104]). Hier wurden die Juden zuerst mit eigentlicher ausländischer Philosophie und Gelehrsamkeit bekannt. Vorher standen sie bloſs mit solchen Völkern in Verbindung, unter welchen es zwar Gelehrte, aber keine eigentliche Philosophen gab. Da Platonische Philosophie das

104) Joseph Archaeol. XI. 8. cum p. 520 sqq. Opp. T. II. XIII. 1. Philo adversus Flac. Mangey.

damals in Egypten blühte und diese mit ihrer Denkart und ihren heiligen Büchern am meisten übereinstimmte, so wählten sie dieselbe vornehmlich zur Führerin, und mit ihr verbanden sie die pythagorische, weil sie theils an sich gleichfalls zu ihren Ideen stimmte, theils mit der Platonischen schon damals vermischt war. Schon Plato und Pythagoras hatten von Entzückungen gesprochen, durch welche man sich Gott nähere und ihn anschauen könne, in Egypten fanden diese Lehren einen sehr fruchtbaren Boden, und wurden bald auf eine Art ausgesponnen, die dem Sinne jener Weltweisen ohne Zweifel nicht gemäß war. Sie wurden zum Gegenstande ja zu einen Hauptinhalte der Philosophie gemacht. Den Juden waren sie nicht weniger willkommen, was ihre heiligen Schriften von den Offenbarungen, die die Vorväter empfangen hätten, von den Visionen der Propheten erzählten, schien vollkommen damit *übereinzustimmen* [105]). Das Studium der Philosophie *bei den Juden*, gab eine sehr natürliche Veranlassung, Philosophie in ihre heiligen Schriften *hineinzutragen*, was sich nicht dazu schicken *wollte*, *allegorisch* zu deuten, und umgekehrt, die Begriffe ihrer heiligen Bücher in die philosophischen Systeme überzutragen [106]). Da Moses einst in Egypten gewesen war, so glaubten die Juden noch daselbst einige Reste einer geheimen mosaischen Lehre zu finden, so wie sie überhaupt

105) Vergl. Tiedemann Geist der speculativen Philosophie 3 Bd S. 123 ff.

106) Vergl. Briefe die biblische Exegese betreffend, in Eichhorns Bibliothek der bibl. Lit. 5 Bd. 2 St.

geneigt waren, alles Wahre und Vortreffliche in der ausländischen Philosophie ursprünglich von ihrem Moses und ihren Propheten abzuleiten. Jezt entstand erst ein Unterschied zwischen dem philosophischen und unphilosophischen Theile der Juden und der esoterischen und exoterischen Methode der Jüdischen Lehrer. Die große Menge der Juden, sagt Eusebius, blieb bei dem Buchstaben des Mosaischen Gesezes. Ein anderer Theil blieb nicht an der Schaale hängen, sondern trachtete in den geheimen Sinn des Gesezes mit dem Auge des Geistes einzudringen. Dies ist der Ursprung der Jüdischen Philosophen [107]). Man kann sich vorstellen, daß die bisher angeführten Umstände auch auf die Moral der Juden in Egypten einen großen Einfluß haben mußten. Platonismus, Mysticismus, Mönchsgeist und allegorische Deutung der alten heiligen Bücher, eine gewisse Mischung von alter ebräischer und griechischer Manier im Vortrage, mußten sich bald auch in ihrer Moral zeigen.

Die Herrschaft Alexanders und der Ptolomäer, mußte nothwendig griechische Philosophie, Kenntnisse und Sitten auch nach und nach in Palästina verbreiten, und die Communication zwischen den Juden in Egypten und Palästina mußte zu demselbigen Zwecke hinwirken [108]).

Das

107) Euseb. Praeparat. Evang. VIII, 8. 9. 10. Was Eusebius vom Aristobulus erzählte, ist zwar nach neuern Untersuchungen sehr problematisch, aber die übrigen historischen Umstände sind glaubwürdig. Man s. auch Brucker Histor. crit. philos T. II. p 691. Fabricii Biblioth. graec. Vol. III. p. 280.

108) Vergl. Brucker Hist. crit. philos. T. II. p. 703. sqq.

Das Zeitalter, welches jezt eintrat, war am meiſten für moraliſche Schriften geeignet. Der Geiſt der Prophezeihung hatte aufgehört, aus Gründen, die bereits entwickelt worden ſind. Für die heilige Poeſie fehlte es der Nation gleichfalls jezt an der gehörigen Energie, an Feuer und alter Originalität. Die Lieder Davids, und ſeiner Nachahmer waren da, und waren hinreichend, die Bedürfniſſe der Nation ſo weit zu ſtillen. Aber Schriften in der Manier des Salomo konnte jezt ihr Glück machen. Schriften, den Sprüchwörtern ähnlich, moraliſche Dichtungen, Moral an Geſchichte geknüpft, konnten jezt am eheſten gelingen und Leſer finden. Sie waren mit der griechiſchen Philoſophie und gewiſſen alten heiligen Schriften gleich nahe verwandt, und ihr Inhalt war von einer ſolchen Art, daß nicht leicht Anſtoß daraus, für die fremden Oberherrn, entſtehen konnte.

In Paläſtina und Alexandrien alſo wurden von Juden moraliſche Schriften verfaßt, welche gerade die Eigenſchaften an ſich hatten, die man nach den vorher angeführten Umſtänden erwarten durfte [109]).

109) Ueber die apokryphiſchen Schriften des A. T. überhaupt iſt in älteren und neueren Zeiten viel geſchrieben worden. Rainoldi Cenſura libror. apocryph. Oppenheim 1611. G. J. Hencke Introd. in Libr. ap. V. T. Halae 1718. Fabricii Bibl. graec. L. III. Cap. 29. oder die Edition von Harles T. III. p. 710 ſqq. Ejusd. Introd. in libros Tobiae, Judith, Orat. Man. Sapient. Eccles. bei der Edition dieſer Bücher Francof. ad Moen. 1691. Wolf Bibl. hebr. T. II. p. 192-211. Critici Sacri T. III. p. 1598 ſqq. Hiſtoire generale des auteurs ſacrés et eccleſiaſtiques par Ceillier T. I. à Paris 1729. Na-

Ein Alexandriniſcher Jude hat ohne Zweifel das Buch der Weisheit und zwar in griechiſcher Sprache geſchrieben. Wer er geweſen ſei, und zu welcher beſtimmten Zeit er gelebt habe, darüber giebt es zwar viele Vermuthungen, aber Gewiſſes läßt ſich nichts ausmachen [110]). Der Verfaſſer ahmt Salomo's Manier und Ton nach, er nimmt ſelbſt Vieles aus ſeinen Schriften, er führt ihn ſelbſt redend

ein

Natalis Alexandri Hiſt. eccles. Vet. et Nov. Teſt. T. 1. et 2. Semlers theolog Briefe I Sammlung. Leipz. 1781. — Heſſ in der Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exil — Harles Introd. in hiſtor ling. graec. T II. P. I. Corrodi von den Apokryphis und Pſeudepigraphis der Juden in den Beiträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion 4 Heft S. 202. ff. Eichhorns Einleitung in die apokryphiſchen Schriften des A. T. Leipzig 1795. Kuinoel Obſervationes ad Nov. Teſt. ex libris apocryphis Lips. 1794. Man ſehe noch mehrere Schriftſteller angeführt in der Recenſion der beiden zulezt genannten Schriften in der Götting. Biblioth. der theolog. Literat. 1 Bd. S. 55 ff. 2 Bd. S. 752 ff. Nach allen dieſen zum Theil vortrefflichen Unterſuchungen iſt man mit gewiſſen Hauptpuncten noch nicht aufs Reine gekommen, und wird wahrſcheinlich auch nie darauf kommen. Ich benuze hier dieſe Bücher vornehmlich für die Geſchichte der Moral, für welche ſie noch wenig benuzt ſind.

110) Man ſehe darüber und über dies Buch überhaupt: Hieronymi Praefat. ad Libr. Sapient. Huetii Demonſtr. evang. Prop. IV. p. 359. der unter andern ſagt: "una haec fuit ex plurimis ſententiarum eclogis et compilationibus, quae ex magno ethicorum et gnomicorum Salomonis librorum numero prodierunt, a Iudaeo quodam excerpta et graeco deinde ſermone liberius explicata" Johannis Lorini Commentarii in Sapientiam Lugd. 1606. Buddei Hiſt. phil. Ebr. p. 61. ſ. Brucker Hiſt. crit. philoſ. T. II. p. 693. ſqq. I. M. Faber ſuper libro ſapientiae Progr. 4. Onoldi 1776 - 1788. Salomo's Weisheit neu überſ. mit Anmerk. u. Unterſuchungen von Häſſe Jena 1785. Kleuker Salomoniſche Denkwürdigkeiten Riga 1785. Anhang S. 163. ff. Etwas von der alexandriniſchen Philoſophie und deren Spuren im Buche der Weisheit von Grimm Annaberg 1773. Nachtigal Kebeleth S. 273 ff. Ebendeſſ. Einleitung und Ueberſezungen in Henke Neuem Magazin ꝛc. 2. Bd. 1 St. S. 68 ff. 3 St. S. 439 ff.

ein. Er löst aber auch manche Räthel, die in den Schriften Salomos oder in denjenigen, welche unter seinem Namen lieffen, aufgegeben waren, es ist, wie wenn Salomo nun in einem besser belehrten Zeitalter wieder auftreten und sich selbst eines Bessern belehren müßte. Der König belehrt Könige und das Buch athmet Geist und Liebe der Freiheit. In vielen Stellen erhebt es sich zur Pöesie und ahmt den Ton der alten Propheten nach. Der Geist der alten Salomonischen Weisheit und der Propheten, ist in demselben eben so glücklich vereinigt, als die alte Israelitische Religion mit den Lehren und Vorstellungen der platonisch-pythagoreischen Philosophie, die sich zu Alexandrien gebildet hatte [111]).

Nach seiner Lehre trug der Mensch ursprünglich das Ebenbild Gottes vornehmlich insofern an sich, als er rein von Sünde und unsterblich war. Gott wollte, er sollte stets auf der Erde fortleben und glücklich seyn. Der Keim der Sterblichkeit war ursprünglich nicht in dem menschlichen Körper vorhanden. Aber der oberste der bösen Geister beneidete das Glück der Menschen, er verführte sie zum Bösen, und so gieng das Ebenbild Gottes, moralische Unschuld und Unsterblichkeit verloren, so kam Sünde und Tod in die Welt. [112])

Die

111) Die Spuren dieser Philosophie in dem Buche der Weisheit sind schon von mehreren Gelehrten aufgedeckt. Man sehe vornehmlich Brucker Dissertat. de vestigiis philosophiae Alexandrinae in libro sapientiae in dem Miscellaneis Berolin. und Ejusd. Hist. crit. philos. P. II. p. 693 sq. Grimm a. a. O. Eichhorn a. a. O. S. 109 ff.

112) I, 13-16. 2, 23-25. Da heißt es unter andern:

a

Die Klagen über das Loos der Menschheit, über das Glück des Lasterhaften, über das Unglück des Tugendhaften, die in Hiob und Kohelet gehört wurden, ertönen hier nicht mehr, der trübe, niedergesenkte, durch Staub und Moder und höchstens ein dunkles Schattenreich beschränkte Blick erheitert sich hier. Mit Triumph, mit Zuversicht, mit Begeisterung kündigt dieser Weise zukünftige Unsterblichkeit und Vergeltung an, und spricht den Freigeistern Hohn, die die Würde der Menschheit erniedrigen, die Tugend betrüben, das Laster erfreuen, das Elend trostlos machen wollen, die unsern Ursprung vom Zufall ableiten, denen unser Geist nur ein Funke ist, der am Grabe erlöscht, die das sinnliche Vergnügen für den höchsten Zweck des Lebens halten, die der Tugend spotten, die die Unschuld unterjochen und beliſten, die Wittwe drücken, das Greisenalter nicht achten, Gewalt für Gesez halten, denen der Anblick des Tugendhaften ein beständiger Vorwurf ist, und die ihn deshalb verspotten, verfolgen und morden. Dagegen ruft er den Guten Trost und Muth zu. Ihre Seelen sind in Gottes Hand, sie ruhen in Frieden, ihr Tod ist Uebergang ins bessere Leben. Sie haben das Ebenbild Gottes in sich hergestellt und sind dadurch zu einer seeligen Unsterblichkeit gelangt.

Ja

ο θεος θανατου· εκ εποιη- επ' αφιθαρσια και εικονα
σεν, ὑδε τερπεται επ' της ιδιας ιδιοτητος εποιη-
ἀπωλεια ζωντων — δικαιο- σεν αυτον, φθονω δε δια-
συνη ἀθανατος εσιν — ο βολε θανατος εισηλθεν εις
θεος εκτισε τον ανθρωπον του κοσμου —

Ja sie sind selbst Richter und Beherrscher der Völker. Die Zeit der Vergeltung kömmt. Die Verfolger des Guten sind nun Zeugen seines unnennbaren Glücks, sie staunen über dasselbe, bereuen seufzend ihre Thorheit und ihre Frevel, ihr in Lastern verschwendetes kurzes Leben (2, 1-3, 10. Kap. 45.) Es sind nicht sowohl ächte Epikuräische Weltweise, die der Verfasser hier bekämpft, als epikuräische Weltleute von gemeinen Schlage.

Die Weisheit ist eine Kraft, die von Gott ausgeht, und gleich der feinsten Materie in die Seelen der Frommen dringt, die Finsternisse des Lasters und der Irrthümer zerstreut, den Menschen Geheimnisse aufschließt und sie zum Guten stärkt, sie von den Fesseln der Materie befreit und mit ihrem Lichte erleuchtet, ein Abglanz des ewigen göttlichen Lichts, der reinste Spiegel der göttlichen Wirksamkeit, das Bild seiner Güte, sie macht alles neu, sie geht in heilige Seelen über, und schaft sie zu Freunden Gottes um, und theilt ihnen den Geist der Prophezeihung mit, sie ist reiner als das Licht, sie ist in Gottes Wissenschafften eingeweiht, sie erräth Gedanken und löst Räthel auf, sie hat vom Ursprunge des menschlichen Geschlechts an, alles Wahre, Gute und Heilsame unter den Menschen hervorgebracht, sie durchdringt die ganze Welt, erhält und bemerkt alles (7, 21-30. 8, 4. 8. 9, 13-19. Kap. 10.) Wenn man diesen Begrif von Weisheit, mit dem Salomonischen vergleicht, so erhellt, daß er um so viel weitumfassender geworden war, als sich die Kenntnisse und Vorstellungen der Juden

in

in der Zwischenzeit erweitert hatten, daß er jezt eine mystische Wendung genommen hatte, und mit der Emanationslehre verbunden war, und daß besonders der Begriff einer bessernden und erleuchtenden göttlichen Kraft in den Seelen der Menschen hinzugekommen war.

Daß der Verfasser der jungfräulichen Keuschheit und dem ehelosen Stande eine besondere Heiligkeit zugeschrieben habe, hat man aus 3, 13. 14. 4, 1. 2. schliessen wollen [113]). Freilich wird in diesen Stellen die Unfruchtbare seelig gepriesen, und eben so der, welcher keine Kinder zeugt. Aber man muß diese Säze in dem Zusammenhange betrachten, in welchem sie stehen. Der Verfasser spricht vorher von der bevorstehenden Strafe der Gottlosen. (3, 10 ff) und sagt namentlich: „Ihre Weiber sind Närrinnen, ihre Kinder sind böse und verflucht ist, was sie ge-

113) Vergl. Eichhorn a. a. O. S. 94. 135. Die Stellen heissen so: μακαρια η ϛειρα η αμιαντος, η τις ικ εγνω κοιτην εν παραπτωματι. εξει καρπον εν επισκοπη ψυχων αγιων (αυτων) και ευνυχος ο μη εργασαμενος εν χειρι ανομημα, μηδε ενθυμηθεις κατα τε κυριε πονηρα, δοθησεται γαρ αυτω της πιϛεως χαρις εκλεκτη, και κληρος εν ναω κυ ριε — κρειϛων ατεκνια μετα αρετης· αθανασια γαρ εϛιν εν μνημη αυτης, οτι και παρα θεω γινωϛκεται και παρα ανθρωποις παρουσαν τε τιμωσιν αυτην, και ποθουσιν απελθουσαν. και εν τω αιωνι ϛεφανηφορουσα πομπευει, τον των αμιαντων αθλων αγωνα νικησαπα. Πολυγονον δε κσεβων πληθος α χρησιμευσει —

gebären (V. 12.) Noch glücklicher, fährt er fort, sei eine Unfruchtbare, ob man gleich sonst zahlreiche Familie und Nachkommenschaft für den größten Seegen Gottes halte; die von keinem Sünder beschlafen sei, und einer, der nie Kinder gezeugt habe, aber ein rechtschaffener Mann sei, beide werden zu seiner Zeit auf eine andere Art von Gott belohnt werden (V. 13. 15.) Kinder im Ehebruch oder in Sünde gezeugt gedeihen nicht, sie leben nicht lange und werden nicht glücklich (3, 16. 4, 3-6.) Besser ist Kinderlosigkeit mit Tugend, als Kindermenge mit Sünde. Tugend ehrt man, wenn sie da ist, man sehnt sich nach ihr, wenn sie sich entfernt hat [114]), sie prangt in einem ewigen Kranze und trägt einen unverwelklichen Siegespreis davon, aber die Sünder und ihre Kinder gehn dem Unglück entgegen (4, 1-6.) Auch so ist die Stelle sehr merkwürdig. Die alte Lehre, daß Gott die Frömmigkeit vornehmlich durch eine zahlreiche Familie zu belohnen pflege, konnte sehr misbraucht werden, eben so wie die Lehre, daß Gott die Sünden der Vorväter an den Nachkommen bestrafe und ihre Tugend an ihren Nachkommen belohne. So wie sich also Ezechiel dieser Lehre widersezt hat, so beschränkt der Verfasser des Buchs der Weisheit jene. Solche Mosaische Lehren mußten nach und nach altern, was für die Nation in ihrer Kindheit, Jugend und Zurückgezogenheit nüzlich war, taugte nicht alles für ihr Mannesalter, in welchem ihr Gesichts-

114) Sublatam ex oculis quaerimus invidi,

sichtskreis, ihre Erfahrungen, ihre Kenntnisse sich so sehr erweitert hatten, und das, was Anfangs Erziehungsmittel war, leicht ein Hinderniß der guten Erziehung werden konnte.

Eben so wenig als eine zahlreiche Familie, ist nach der Lehre dieses Weisen, hohes Alter, Beweis eines tugendhaften Lebens. Weisheit ist das wahre graue Haar und ein unbeflecktes Leben ist das wahre Greisenalter. Der Fromme wird oft bloß deswegen der Welt früher entrückt, damit er nicht vom Laster und Irrthum verführt werde (4, 7 ff)

Von der Reinheit Allgemeinheit und Vortrefflichkeit der Moral überhaupt, die in diesem Buche herrscht, hat man noch in den neuesten Zeiten verschieden geurtheilt. Ich will hier zwei sehr hellsehende Männer reden lassen und dann aus dem Buche selbst entschieden. Der eine sagt: „Bis auf wenige überspannte Stellen, gewiß eine Schrift von vortrefflichen Inhalt, so edel, rein und erhaben gedacht, als wir weniges von den Philosophen der alten Welt, am wenigsten aus der Jüdischen Nation besizen. Sie ist so frei von allen Vorurtheilen des Alterthums überhaupt, frey von dem Vorurtheil der Verdienstlichkeit der Opfer, der Lustrationen, der Kasteyungen und Kreuzigungen des Körpers; frey von den Vorurtheilen der Jüdischen Nation, der Kleinlichkeit ihrer dogmatischen und moralischen Begriffe, frei von den Gegensäzen des Volks Gottes und der Heiden und dem engherzigen

jüdi-

jüdischen Partikularismus, und überhaupt so frey von allem Judengeiste, daß der Verfasser nur Fromme und Gottlose in der Welt kennt und einander entgegensezt, und man, wenn er nicht die Person des Salomo angenommen hätte und in die Patriarchengeschichte, die nur Juden geläufig war, zurückgegangen wäre, ihn aus nichts weiter, als aus einigen Eigenheiten der Sprache, und der allgemeinen Betrachtungsart seiner Jüdischen Abkunft nach erkennen würde" [115]) Der andere schreibt: „Weisheit und Tugend, sind bei dem Verfasser dieser Schrift, einerlei mit Befolgung der sämmtlichen Gesezе. Da aus diesen sich viele Vorschriften für ein gut geführtes Leben überhaupt ergaben, so ist mit jener manche sittliche Lehre verknüpft, wie ihrer der Mensch bedarf. An die Befolgung der Gesezе ist aber nicht nur die Sittlichkeit, sondern auch alle übrige Wissenschaft gebunden, welches um so leichter einzusehen war, da sich die Priester und Leviten im Besiz derselben fanden. Eine richtige Folge dieser Säze ward alsdann, daß nur Juden gut und weise seyn konnten, weil nämlich sie nur die Gesezе besassen, ohne deren Befolgung man jenes nicht ward. Das Resultat dieser Folge war alsdann wiederum ein fürchterlicher Nationalstolz und Verachtung der Kenntniß der übrigen Nationen. Für diese giebt es keine Leh-

ren

115) Eichhorn Einleitung in die apokryphischen Bücher des A. T. S. 94 f. Eben dieser Schriftsteller behauptet aber, daß der zweite Theil des Buchs 11, 2-19, 22. voll von Aeusserung eines engherzigen Judengeistes sei. S. 146 f.

ren der Weisheit, sie sind gleichsam reine Verruchte, Unweise an sich. Selbst der schlechte ist besser als sie, denn er kennt doch wenigstens den Urquell aller Weisheit und Tugend. Die ungemein wichtigen Stellen, wodurch diese Darstellung der Begriffe der Juden auch nach dieser Periode über Weisheit und Tugend gerechtfertigt werden muß, kann man nicht genug betrachten, weil durch ihren Character der Sinn der übrigen, die unmittelbar den Nationalgott betreffen, beleuchtet werden darf. (Weish. 10: 12. 15: 19.[116])". Da es mir hier, wie den beiden genannten Männern, durchaus bloß um Wahrheit zu thun ist, so wird es auch bloß als Wahrheitsliebe angesehen und aufgenommen werden, wenn ich von den Behauptungen beider etwas hinwegnehme. Die wahre Meinung des Verfassers scheint mir in folgenden Puncten zu bestehen.

Gott liebt alle Menschen und Völker, nicht nur diejenigen, die ihn erkennen und seine Gebote halten. Aus Liebe und Schonung hat er selbst die Egyptier, die sein Volk nicht wollten ziehen lassen, nicht härter gestraft, sondern hierinn, wie in Allem, Ordnung Maaß und Ziel gehalten. Zwar ist er der Allmächtige und die Welt ist vor ihm, wie ein Tropfen des Morgenthaus, der auf die Erde fällt, aber er erbarmt sich aller, weil er Alles vermag, er ist nachsichtig gegen die Sünden der Menschen, damit sie sich bessern sollen, er liebt Alles, was er geschaffen hat, er hat nichts aus Haß geschaffen, sein gütiger

116) Woltmann Grundriß S. 369. f.

ger Wille erhält Alles, und er behandelt alle schonend, weil sie seine Geschöpfe sind, er freut sich ihres Lebens und sein unsterblicher Geist wirkt in Allen (11, 21. 12, 1. [117]). Obgleich hier als der einige Grund der Liebe Gottes gegen alle Menschen der angegeben wird, daß sie seine Geschöpfe seien, so erhebt sich doch dieser Weise hier offenbar über den eingeschränkten Gesichtspunct des Juden, und lehrt eine allgemeine Liebe Gottes gegen alle seine vernünftige Geschöpfe, einen alle durchdringenden und belebenden göttlichen Geist. Gott haßt, und verwirft sie noch nicht deswegen, weil sie ihn nicht kennen, aber er sucht sie zur Erkenntniß seiner zu bringen. Er liebt sie bloß als seine Geschöpfe, nicht als moralische Wesen, nicht etwa wegen einer Tugend, die sie, ohne den wahren Gott zu kennen, ausübten. Die Canaaniter haßte Gott, weil sie ihre eigenen Kinder opferten, Menschenfleisch assen und Menschenblut tranken, er ließ sie daher durch die Israeliten tödten, damit diese das Land Canaan in Besiz nehmen könnten, jedoch schonte Jehova die Canaaniter noch, er ließ sie nur nach und nach aufreiben, um ihnen Zeit zu lassen, sich zu bessern d. i. die Abgötterei und die damit verbundenen Gewohnheiten zu verlassen und die Israelitische Religion anzunehmen. Diejenigen, welche ihn erkennen, verehren und seine Gebote halten, liebt Gott mehr als andere. Daher sind die Israeliten das vornehmste

117) Φειδη δε παν- αφθαρτον σε πνευμα εστιν των, οτι σε εστι παντα, εν πασι 11, 27. 12, 1. δεσποτα φιλοψυχε· το γαρ

Volk auf der Erde, unter ihnen allein ist eine lange Reihe von Weisen aufgestanden, sie allein haben ein ewiges seeliges Leben zu erwarten, sie haben der Welt das unverlöschbare Licht des Gesezes gegeben, sie zieht Gott allen andern vor (3, 1-10. Kap. 4. 5. 10. 12. 18, 20. 16, 10.) Abgötterei ist thöricht und abscheulich; sie ist die Quelle aller Laster, und die Heiden sollen sowohl wegen dieser Laster, als auch deswegen von Gott gestraft werden, weil sie falsch von ihm dachten (K. 13-19 [118]). Die Erkenntniß des wahren Gottes aber ist die Quelle aller Tugenden (15, 1-3. [119]). Jedoch kann man sie besizen und dabei doch ruchlos seyn (10, 3.) Der Geist der Weisheit dringt nur in reine, fromme, Gott verehrende Seelen (7, 22 ff.). Daß alle übrige Wissenschafft an die Kenntniß Gottes und seiner Gesezе gebunden sei, hat der Verfasser nirgends gelehrt. Daß alle wahre Tugend von der Erkenntniß Gottes und seiner Gesezе abhänge, behauptet er aufs deutlichste, er kennt insofern keine reine bloß von den Gesezen der allgemeinen Men-

118) Αμφοτερα δε αυτες μετελευσεται τα δικαια, οτι κακως εφρονησαν περι θεε, προσεχοντες ειδωλοις, και αδικως ωμοσαν εν δολω, καταφρονησαντες οσιοτητος 14, 30.

119) Die Worte sind merkwürdig: Συ δε ο θεος ημων χρηστος και αληθης, μακροθυμος και εν ελεει διοικων τα παντα· Καν γαρ εαν αμαρτωμεν, σοι εσμεν, ειδοτες σε το κρατος. ουκ αμαρτησομεθα δε, ειδοτες οτι σοι λελογισμεθα· το γαρ επισασθαι σε ολοκληρος δικαιοσυνη, και ειδεναι σε το κρατος ριζα αθανασιας —

Menſchenvernunft ausgehende Tugend. Die reineren Lehren ſind übrigens nicht bloß dem erſten, und die unreineren nicht bloß dem Zweiten Theile des Buchs eigen. In beiden Theilen finden ſich ſowohl reinere als unreinere Lehren. Ob dieſer Verfaſſer nicht für möglich hielt, daß der Nichtiſraelite durch ſeine Vernunft Gott und ſein Geſez erkenne, daß der Geiſt der Weisheit, welcher die ganze Welt erfüllt [120]), ihn erleuchte, daß er alſo, ohne Iſraelite zu werden, gut, weiſe und Gott wohlgefällig werde, dies müſſen wir wenigſtens problematiſch laſſen, und um ſo mehr, da der Verfaſſer ſelbſt die Abgötterei als etwas Strafbares vorſtellt, und es ihm doch unmöglich verborgen ſeyn konnte, daß es nicht allen Heiden möglich war, Iſraeliten zu werden, da hingegen die Abgötterei als etwas der Vernunft, der Würde des Menſchen und der Sittlichkeit Widerſprechendes, allerdings als etwas Strafbares vor Gott vorgeſtellt werden konnte.

Vom Partikularismus alſo, auch in Anſehung der Moral, kann dieſer Verfaſſer nicht ganz frei geſprochen werden, nur iſt es nicht mehr der alte roſe und wilde, ſondern ein gemilderter Partikularismus. Er ſezt nicht bloß Fromme und Gottloſe in der Welt, ſondern auch Juden und Heiden einander entgegen, und geſezt, daß er auch bloß jenes thäte, ſo ſieht man doch wohl, daß die Juden die Fromme und die Heiden die Gottloſe ſind. Jedoch ſind nach ſeiner Lehre auch die Heiden Gegen-

120) Καὶ διὰ παντων χωρουντων καθαρων, λεπτοτατων πνευματων νοερων, 22.

ſtände der alles umfaſſenden Liebe Gottes, er behandelt ſie mit Schonung und Nachſicht, er ſucht ſie durch mannichfaltige Mittel zur Erkenntniß ſeiner und zur Beſſerung zu bringen, und auch ſie haben einen Funken der Alles durchdringenden göttlichen Weisheit empfangen.

Es läßt ſich ziemlich genau nachweiſen, aus welchen Quellen dieſer Verfaſſer alle ſeine Ideen geſchöpft hat. Dieſe Quellen waren die Bücher des A. T. Platoniſche und Pythagoreiſche Weisheit, Chaldäa, Perſien, Alexandrien [121]). Auch die Lehren von Unſterblichkeit und Vergeltung floſſen aus dieſen Quellen her. In den Büchern des A. T. war Alles dazu vorbereitet, und wo war dieſe Lehre nicht bekannt? Die Juden trafen ſie unter allen Völkern, mit welchen ſie jezt in Verbindung kamen, freilich in verſchiedenen Geſtalten und Modificationen und in verſchiedenen Graden der Vollkommenheit an. Sie trafen ſie auch in den philoſophiſchen Syſtemen an, mit welchen ſie jezt bekannt wurden. Was ſich in ihren alten heiligen Büchern vom Todenreiche fand, und verſchiedene Züge in den Meſſianiſchen Orakeln, konnten ſie gleichfalls auf dieſe Lehre beziehen und zum Theil allegoriſch auf ſie deuten. Um deſto mehr iſt es zu verwundern, daß mehrere neuere Gelehrte, dem Verfaſſer des Buchs der Weisheit, jene Lehre haben abſprechen, und die hiehergehörigen Stellen bloß auf das meſſianiſche Zeitalter und auf zeitliche Ver-

121) Man ſehe die vortreflichen Unterſuchungen in Eichhorns Einleitung S. 97 ff

Vergeltung haben einschränken wollen. Es ist ja in denselben ganz deutlich vom Tode, von abgeschiedenen Seelen, von Vergeltung in einem andern Leben die Rede. Daß diese Lehre mit der Messiasidee zusammenhieng, daß selbst der Glaube da war, der Messias werde auf der Erde die Todten und Lebenden richten, die frommen Israeliten belohnen und alle Bösen bestrafen, ist kein Zweifel, aber davon scheint fast nichts in jenen Stellen durch, und wenn auch mehr durchschiene, so würde daraus nichts gegen die Behauptung folgen, daß der Verfasser eine Fortdauer und Vergeltung nach dem Tode lehrt. Nur wird freilich damit noch nicht behauptet, daß er sie ganz im reinen philosophischen Sinne lehrt [122]).

So wie in Egypten, so wurden auch in Palästina moralische Schriften von Juden verfaßt, und zwar in verschiedener Form. Zum Theil war die Einkleidung historisch. Die alte israelitische Geschichte selbst enthielt reichen Stoff, Moral an sie anzuknüpfen. Mit einer kleinen Ausschmükkung oder Veränderung, konnten aus manchen Stücken derselben moralische und erbauliche Erzählungen gebildet werden. Eben so liefen unter dem Volke manche Mährchen oder mit fabelhaften Zusäzen bereicherte wahre Geschichten, die sich zum

122) Ich habe für das ganze Buch der Weisheit nur Einen Verfasser angenommen. Die Gründe liegen zum Theil in den obigen Untersuchungen. Die Gründe fürs Gegentheil leiten ohnehin nur so weit, daß es zwei Bücher Eines Verfassers aus verschiedenen Lebensaltern seien. Vergl. Eichhorn S. 174 Ueber die Verwandschaft des Buchs mit dem N. T. s. Theologie des A. T. S. 307 und Eichhorn S. 130 ff.

Theil noch aus dem Exil herschrieben und Spuren ihres chaldäischen Ursprungs an sich trugen, welche die Schriftsteller des Zeitalters trefflich dazu benuzen konnten, um moralische Bücher daraus zu schaffen. Solche Bücher sind Tobias, Judith, die Geschichte vom Bel und Drachen zu Babel und Susanna. Ich halte sie weder für Dichtungen, noch für wahre Geschichten, sondern für Erzählungen, die sich durch mündliche Ueberlieferungen fortgepflanzt hatten, die eben dadurch sehr entstellt und mährchenhaft wurden, und zu welchen denn vollends der Verfasser sein Eigenes hinzuthat. Immer wurden sie aber in moralischen Absichten geschrieben. Daß auf diese Art viele historische, geographische, chronologische Irrthümer in diese Bücher kommen mußten, war sehr natürlich. Wären sie reine Dichtungen, so wären jener Irrthümer ohne Zweifel weniger geworden, die unwissenden Verfasser würden sich wohl in Acht genommen haben, sich so tief in Geschichte, Geographie und die verwandten Wissenschaften einzulassen.

Das Buch Tobias [123]) findet man gewöhnlich deswegen am meisten merkwürdig, weil es Spuren von einer ausgebildeteren Engel- und Dämonenlehre enthält, aber es ist in moralischer Rücksicht noch weit merkwürdiger, es athmet in verschiedenen Stellen einen edlen moralisch-religiösen Geist

123) Man sehe von diesem Buche Hieronymi Præfat in Tobiam - Ceillier T. I. Chap. 8. Du Pin Differt. prelim. sur la bible L. 1. ch. 3. §. 8. Fabricii Tobias &c. Introd. Francof. 1691. Eichhorn S. 395 ff.

Geist und enthält manche für die Geschichte der Moral interessante Züge. Ohne Zweifel ist es in Palästina geschrieben, es verräth Jüdischen Geist und Ton mit Chaldäischen Begriffen versezt. Ein Alexandrinischer Jude, würde nicht nur mehr philosophirt, sondern auch die ganze Geschichte philosophischer und schöner dargestellt haben.

Die Frömmigkeit des Tobias wird folgendermasen geschildert. Aus Furcht vor Gott trägt er die in Ninive erschlagenen Israeliten heimlich in sein Haus, verbirgt sie und begräbt sie des Nachts und zwar unter den größten Gefahren (1, 21 ff 2, 2 ff [124]). Er ißt keine heidnische Opfer speisen (1, 12) er ist ein Beispiel der Geduld, wie Hiob, und, da er blind wird, so murrt er nicht, sondern verehrt Gott und dankt ihm (2, 13) er giebt Allmosen (2, 15.) er leidet nicht, daß die von seiner Frau gestohlene Ziege im Hause bleibe, und hält es schon für sündlich, das gestohlene Gut auch nur anzurühren (2, 21.) Da er glaubt, daß sein Tod nahe sei, so giebt er seinem Sohne unter andern noch folgende Lehren: „Ehre deine Mutter dein Lebelang [125]), denke daran, was sie für Gefahr ausstand, als sie dich unter dem Herzen trug (4, 3. 4) dein lebenlang verehre Gott von Herzen, willige in keine Sünde, handle nie wi-

124) Nach dem Text der Vulgata, der auch in der lutherischen Uebersetzung zum Grunde liegt. Wenn ich den Griechischen citire, so bemerke ich es ausdrücklich. Der griechische Text ist im Moralischen ausführlicher, der lateinische im Historischen.

125) Und thue alles, was ihr wohlgefällig ist und betrübe sie nicht. Griech. 4, 3.

der Gottes Gebot (4, 6. 7.) Hilf dem Armen wo du kannst, so wird dir Gott helfen, hast du viel, so gieb reichlich, hast du wenig, so gieb das Wenige mit treuem Herzen (V. 7-9.) Durch Allmosen sammelt man sich Lohn für die Zeit der Noth, befreit sich von der Sündenschuld und Strafe (V. 10-12.) Fliehe die Unzucht und den Ehebruch (V. 13.) dem Arbeiter enthalte den verdienten Lohn nicht vor (V. 15.). Was du nicht willst das man dir thue, das thue einem andern auch nicht (V. 16 [126]). Iß und trink nicht mit Sündern (V. 18.) Suche Rath bei den Weisen (V. 19.) Sage nicht, daß wir arm sind — wir sind reich, wenn wir Gott fürchten, Sünde meiden und Gutes thun (V. 22.)"

Die Geschichte der Sara, der Tochter Raguels enthält verschiedene merkwürdige dogmatische und moralische Ideen. Sieben Männer hat sie nach einander gehabt und jedesmal tödtet sie ein böser Geist, Namens Asmodi, sobald sie sie beschlafen wollen (3, 8.) Da nachher der junge Tobias diese Sara heirathen soll so sagt ihm der Engel Raphael, daß der Teufel nur über diejenige Gewalt habe, welche Gott verachten und allein um der Unzucht willen Weiber nehmen, wie das unvernünftige Vieh, er wolle ihm sagen, wie er sich bei seiner Frau zu verhalten habe, drei Tage lang soll er sich ihrer enthalten und mit ihr beten, den Teufel soll er dadurch vertreiben, daß er die

Leber

126) Griech. 4, 15. οινου εις μεθην μη πιομεις μηδενι ποιησης, ης —

Leber von dem Fische, den er gefangen habe, auf glühende Kohlen lege (6, 17–20.) endlich nach der dritten Nacht soll er sich zur Jungfrau thun, mehr aus Begierde der Frucht: denn aus böser Lust (V. 23.) Tobias befolgt diesen Rath und bleibt am Leben.

Was der Engel Raphael irgendwo (12, 9.) sagt: Ein Gebet mit Fasten und Allmosen ist besser, als viel Gold zum Schaze sammeln: Allmosen erlösen vom Tode, tilgen die Sünde, verlängern das Leben — das ist das Hauptthema des Buchs, wiewohl nicht das einige. Auch das Beispiel eines frommen Vaters und eines frommen Sohns sollte darinn dargestellt und überhaupt manche nüzliche und moralische Lehre darinn niedergelegt worden. Die Schriftsteller in diesem Zeitalter pflegten ihre moralischen Erzählungen nicht so fein und künstlich einzurichten, daß alle Theile derselben nur zu einem Hauptthema hinstrebten. Uebrigens hat der Verfasser offenbar das Buch Hiob vor Augen und ahmt es in manchen Stücken nach (2, 14 ff. Kap. 14. ꝛc.)

In dem Lobgesange des alten Tobias nach seiner Wiederherstellung, findet sich die Hoffnung wieder, die wir so oft in den Propheten gefunden haben, nur findet sie sich in einer eigenen Form. Der Israelitische Exulante in Assyrien hofft also, daß Jerusalem wieder werde erbaut werden, daß es leuchten und glänzen, daß es an allen Enden der Erde werde geehrt werden, daß man von fernen Landen in diese Stadt kommen und Geschenke

dahin bringen, daß dieſe Stadt eine heilige Stadt heiſſen werde, daß alle, die es läſtern, verflucht, alle die es bauen, geſeegnet ſeyn werden, daß die Thore Jeruſalems von Sapphir und Smaragd und alle ſeine Mauern ringsum aus Edelſteinen erbaut, daß alle ihre Straßen mit weiſſem, reinem Marmor gepflaſtert ſeyn werden [127]) und daß man in denſelben überall Gott Loblieder ſingen werde (13, 12 ff). Solche ſinnlich-idealiſche, üppige Hoffnungen, hat man ohne Zweifel im Exil nicht gehabt, es ſind vielmehr Hoffnungen des jüdiſchen Verfaſſers, der Jeruſalem wieder erbaut ſah, und unter der Herrſchaft des Meſſias ſich ein Jeruſalem erträumte, welches aus den koſtbarſten Materialien zuſammengeſezt war, und nur durch ein Wunder erbaut werden konnte, ganz ähnlich dem, welches der Verfaſſer der Apokalypſis ſich vom Himmel auf die Erde niederſenken läßt (K. 21.) Noch in ſeiner lezten Rede hofft Tobias, daß alle Heiden den Gözendienſt verlaſſen, nach Jeruſalem kommen und daſelbſt wohnen, daß alle Heiden und Könige ſich in dieſer Stadt freuen und den Gott Iſraels anbeten werden (14, 8. 9.)

Das ganze Buch Tobias hat etwas Treuherziges, Naives, Unterhaltendes und zieht dadurch, und durch die Simplicität ſeiner moraliſchen Lehren, den Leſer, ohngeachtet ſeiner aberglaubiſchen Vorſtellungen und ſeiner hiſtoriſchen Irrthümer,

127) Griech. 13, 16 f. και εν βηριλλω και ανθρακι οι προμαχωνες εν χρυσιω και λιθω εκ σαφειρ ψηφοχαθαρω και αι πλατειαι λογηθησονται —

mer, auf eine angenehme Art an ſich. Nach dem, was ich aus dieſem Buche herausgeſtellt habe, würde es überflüſſig ſeyn, hier die in dieſem Buche enthaltenen moraliſchen und religiöſen Vorſtellungen noch beſonders zuſammenzuſtellen, und mit Raiſonnements zu begleiten. Sie reden für ſich ſelbſt. Nur die Bemerkung ſeze ich noch hinzu, daß dies Buch in manchen Stellen ſich den Büchern des N. T. ſo ſehr nähert, daß man faſt vermuthen möchte, es ſei ſo, wie wirs haben, zwar nicht von einem Chriſten geſchrieben, aber doch durch die Hand eines Chriſten gegangen und von ihm überarbeitet worden, wie es denn auch nicht ſtreng erwieſen iſt, daß die ſchriftliche Erzählung vor Chriſti Geburt vorhanden war [128])

Das Buch Judith iſt ein dem Buche Tobias ähnliches Product, welches aus mährchenhaften Erzählungen, die zu moraliſchen Zwecken bearbeitet wurden, entſtand [129]). Der Verfaſſer dieſes Buchs läßt die Judith die Lehre vortragen, daß Leiden, Strafen von Gott ſeien, daß man ſie daher geduldig ertragen, und Gott durch Demuth und Beſſerung wieder ausſöhnen ſoll (8, 13. 14. 19-22. Vulg.) Judith ſelbſt wird von ihm als eine heilige, got-

128) Eichhorn S. 408 f.

129) Man ſehe von dieſem Buche: Hieronymi Præf. in Judith. — Grotii Præf. in Iudith. — La verite de l'hiſtoire de Judith par Montfaucon Paris 1690. I. C. Artopæi Meletema hiſtoric. quod narratio de Iuditha et Holoferne non hiſtoria ſit, ſed Epopœſia. Argentor. 1694. Ceillier T. I. L. I ch. 8. Fabricii Prolegom. in Judith. Lud. Capelli Commentarii et notæ crit. in V. T. p. 576 ſeq. Buddei Hiſt. eccleſ. Vet. Teſt. Vol. II. p. 490-496. und vornehmlich Eichhorn S. 291. ff.

gottesfürchtige Wittwe dargestellt (8, 5-7. 24.) Er läßt sie aber zu Jehova beten, daß es ihr doch gelingen möge, den Holofernes einzunehmen, zu täuschen und dann zu ermorden (9, 10-12.) Sie schmückt sich aufs schönste, um dem Holofernes zu gefallen, und der Herr heißt es (10, 5.) gab ihr ein liebliches Ansehen: denn sie schmückte sich Gott zu Lobe. Sie betrügt und ermordet darauf den Holofernes, glaubt die verdienstvollste Handlung verrichtet zu haben, und ist nur froh, daß sie während ihres Aufenthalts im assyrischen Lager das Mosaische Gesez nicht übertreten hat (13, 17 ff.) Der vornehmste Mann in der Stadt erklärt sie wegen der Ermordung des assyrischen Feldherrn für das unsterblichste und beglückteste der Weiber (13, 23. 24.) und eben so das ganze Volk (15, 12. 13.) Der Tag des Sieg's wird in der Folge von den Ebräern gefeiert (16, 31.) In ihrem Triumpfliede ruft sie unter andern aus: „Wehe den Heiden, die meine Nation verfolgen: denn der Allmächtige rächet sie. Er wird ihren Leib plagen mit Feuer und Würmern und werden brennen und heulen in Ewigkeit!" (16, 20. 21.) Nach ihres ersten Mannes Tode heirathete sie nicht wieder (16, 21.) Dies wird vermuthlich als Verdienst angeführt. So wie im Buche Tobias die ehliche Beiwohnung, wenn sie bloß zur Befriedigung der Lust geschieht, als etwas Sündliches dargestellt wird, so wird hier die Enthaltung von der zweiten Ehe schon als ein Beweis von Heiligkeit angesehen. Daß dies ein Zusaz von einer christlichen Hand sei, braucht man um so weniger anzunehmen, da man etwas später diesen Saz

auch

auch bei jüdischen Secten antrifft, und er ohne Zweifel schon früher da war, als man deutliche Spuren davon in den historischen Urkunden antrifft. Uebrigens findet man in diesem Buche die rohe jüdische Denkart aufs stärkste ausgedrückt, daß Alles erlaubt und heilig sei, was zum Besten des Volks Gottes gereiche, so wie die neue vorhin noch nicht vorgekommene Lehre, daß die Heiden, welche das Volk Gottes drücken, in einem ewigen Feuer werden gepeinigt werden.

Die Geschichte des Daniel war so berühmt geworden, sie klang schon in dem älteren Buche dieses Namens so wundervoll, und war, da sie im Auslande vorfiel, schon deswegen mit so vielen abentheuerlichen Fabeln versezt, im Vaterlande wieder erzählt worden, daß es kein Wunder ist, wenn spätere Juden verschiedene märchenhafte Zusäze zu dem alten Buche Daniel machten, nicht sowohl um die Geschichte zu ergänzen, als um durch diesen Canal erbauliche Gedanken und nüzliche moralische Belehrungen anzubringen, und ihnen auf diese Art mehr Gewicht und Ansehen zu verschaffen. Einer legte den drei Männern, welche Nebukadnezar in einen Feuerofen werfen ließ, Gebete in den Mund. (Griech. Dan. 3, 24-90.) Es sind Buß- und Lobgebete. Daß sie Buße thun, scheint von der Vorstellung herzurühren, daß das Exil und alles Elend, was das Volk in demselben dulden mußte, als Strafe für die Sünden der Vorväter beobachtet wurde, an welchen die Nachkommen gleichsam Theil zu nehmen glaubten (V. 26-38.) Eben so fleht Asaria um Gnade wegen

Abra-

Abrahams Isaaks und Jakobs (V. 35. 36.) Ein anderer oder vielleicht derselbige Verfasser sezte die Geschichte der schönen Susanna hinzu (gr. Dan. 13) Sie ist ein Beispiel einer keuschen und getreuen Ehefrau. Zween Jüdische Richter in Babylon verlieben sich in sie [130]) und bemühen sich umsonst, sie zu verführen. Sie beschuldigen sie aus Rache eines Ehebruchs mit einem jungen Manne, und bringen es dahin, daß sie zum Tode verurtheilt wird. Daniel aber rettet ihre Unschuld und läßt ihre falschen Ankläger nach dem Mosaischen Gesezе zum Tode verurtheilen. Einer Dichtung sieht dies eben nicht ähnlich, wohl aber einer entstellten wahren Geschichte, durch welche der Verfasser Keuschheit und Treue im Ehestande empfehlen, und dem großen Namen Daniel ein Denkmal stiften wollte [131]). Ein dritter Zusaz (griech. Kap. 14.) ist gleichfalls zur Ehre Daniels gemacht. und soll zugleich die Thorheit des Gözendienstes, die Betrügerei der heidnischen Priester, und

130) Sehr charakteristisch wird die Verliebtheit dieser beiden Aeltesten beschrieben: και εγενοντο εν επιθυμια αυτης. και διεστρεψαν τον εαυτων νουν και εξεκλιναν τους οφθαλμους αυτων, του μη βλεπειν εις τον ουρανον, μηδε μνημονευειν κριματων δικαιων, και ησαν αμφοτεροι κατανενυγμενοι περι αυτης, και ουκ απηγγειλαν αλληλοις την οδυνην εαυτων, οτι ηισχυνοντο απαγγειλαι την επιθυμιαν αυτων, οτι ηθελον συγγενεσθαι αυτη u. s. w. V. 8. 11. nach den LXX.

131) Er schließt auch so: και δανιηλ εγενετο μεγας ενωπιον του λαου απο της ημερας εκεινης και επεκεινα, αρχη.

und die einige Gottheit Jehovas ins Licht ſezen [112]).

Ueber anderthalb hundert Jahre vor Chriſti Geburt ſcheint Jeſus, Sirachs Sohn, von Jeruſalem, das merkwürdige Buch geſchrieben zu haben, welches den Titel: Weisheit führt, und welches den Fleiß und das Nachdenken ſo mancher Gelehrten ſchon beſchäftiget hat [113]). Es wurde urſprünglich Syriſch-Chaldäiſch geſchrieben. Wir haben es noch in einer griechiſchen Ueberſezung des Enkels, welcher nicht viel über Ein Jahr-

132) Man vergl. über dieſe Zuſäze überhaupt Lud. Cappelli Commentarii et notae criticae in Vet. Teſt. acceſſ. Jac. Cappelli Obſervatt. in eosdem libros Amſtel. 1689. Houbigant notae criticae in univerſos V. T. libros — cum integris ejus Prolegomenis Francf. ad Moen. 1777. Ti. 2. an den gehörigen Stellen; Eichhorn Einleitung S. 419 ff. und noch beſonders von der Geſchichte der Suſanna: Africani de hiſt. Suſannae epiſtola ad Orig. edid. I. R. Wetſtein Baſil. 1674. Buddei Hiſt. eccleſ. Vet. Teſt. T. II. p. 622. ſqq. Natal. Alexand. H. E. V. T. aet. mund. IV. Diſſ. I.

13) S. Eichhorn S. 28 ff. Sententiae Ieſu Siracidae graece, cum neceſſariis notationibus Joach. Camerario autore Lips. 1568. Druſii in ſapientiam Jeſu Sirach ſ. Eccleſiaſticum caſtigationes ſ. notae 1596. Sapientia Sirachii, collatis Lectt. Var. cum notis Dav. Hoeſchelii Aug. Vindh. 1604. Fabricii Proleg. in eccleſiaſtic. Ejusd. Biblioth. graec. L. III. c. 29. Buddei Hiſt. eccles. Vet. Teſt. T. II. p. 767 ſq. 825 ſq. Brucker Hiſt. crit. philoſ. T. II. p. 789 ſq. Glaubens- und Sittenlehre Jeſu des Sohns Sirach. Neu überſezt und mit erläuternden Anmerkung. von J. W. Linde. 2te völlig umgearbeitete Auflage Leipzig 1795 (erſte 1782.) Ebendeſſ. Edition dieſes Buchs Gedani 1795. Heſſ Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exil 2 Bd. 4 Buch 4 Kap. C. G. Sonntag Commentat. de Jeſu Siracidae Eccleſiaſtico non libro, ſed libri farragine. Rigae 1792. Noch iſt eine gute Edition zu bemerken: Σοφια Σειραχ ſive Eccleſiaſticus graece ad exemplar Romanum et latine ex interpretatione J. Druſii &c. Franeq. 1696.

Jahrhundert vor Christi Geburt gelebt zu haben scheint, und seine Uebersezung mit einer Vorrede versehen hat. Der Verfasser dieses Buchs hat weder die Originalität des Salomo, noch das Genie und die Phantasie des Urhebers des Buchs der Weisheit, aber er ist doch im Ganzen ein vollkommnerer Moraliste als beide. Es ist in seinem Buche weit mehr Mannichfaltigkeit und Detail in Einschärfung der Pflichten, als in allen vorhergehenden moralischen Schriften. Er begnügt sich nicht mehr mit dem bloßen Sittenspruche und Sittengemälde, er nähert sich der philosophisch-moralischen Untersuchung und Abhandlung. Er dringt in verschiedene moralische Gegenstände tief ein, und liefert eine Reihe zusammenhängender Gedanken über sie. Er erhebt sich auch zuweilen mit Glück in die Regionen der Poesie. Er ist ein Gelehrter, und weiß von seinen Kenntnissen einen glücklichen Gebrauch zu machen. Er besizt einen hohen Grad von Menschenkenntniß, und hat überhaupt eine vielseitige Cultur. Jedoch zeigt er sich überall als reinen Israeliten, der nichts in seiner Religion aufnimmt, was sich nicht mit ihr gut vereinigen läßt. Die Flecken seiner Sittenlehre werden sich, bei der Untersuchung über das Einzelne von selbst ergeben [134]).

Den

134) Die Abtheilung der Verse und Kapitel sind in den verschiedenen Ausgaben und Uebersezungen dieses Buchs verschieden. Es hat auch verschiedene spätre Zusätze erhalten. Die Vulgata ist aus einem andern griechischen Texte gemacht, als dem jezt gedruckten. Daher die Verschiedenheit der lutherischen Uebersezung von andern. Ich will hier in der Abtheilung und meist auch in der Uebersezung der neuesten vortrefflichen Bearbeitung dieses Buchs von Linde folgen.

Den Grund aller Weisheit und Tugend sezt auch dieser Weise in die Erkenntniß und Verehrung Jehovas (1, 9-12. 10-18. 23-26.). Die Weisheit suchte überall einen Wohnsiz auf der Erde, sie irrte umher und suchte Ruhe, aber nirgends wurde sie aufgenommen. Da befahl ihr Gott sich unter den Israeliten niederzulassen, wo er ihr selbst eine Wohnung zubereitet hatte, und so kam erst wahre Tugend und Religion auf die Erde. In der Hauptstadt Jerusalem erhielt sie eine besondere ausgezeichnete Wohnung. Wie ein Baum wurzelte sie unter dem berühmten Lieblingsvolke Gottes. Ihre Lehren und Gebote sind in dem Mosaischen Gesezе enthalten [135]), aus welchen Weisheit gleich einem Strome, ja gleich einem Meere hervorströmt, oder gleich dem Sonnenlichte hervorbricht. (24, 6-8. 12-14. 22-25. 28-31.). Die Israeliten sind von Gott seinem erstgebohrnen Sohne gleich gemacht und das von ihm moralisch geschaffene Volk (36, 12. 15.) [136]). Gott rottet die Heiden bis auf die Wurzel aus, und pflanzt statt ihrer fromme Völker. Er verheeret die Länder der Heiden, und läßt sie in den Abgrund stürzen — Das Menschengeschlecht ist beides — ein edler und ein unedler Saamen, edel, insofern Gottesverehrer aus ihm keimen,

135) So verstehe ich die Worte: ταυτα παντα βιβλος διαθηκης ὑψιστου, νομος ον ενετειλατο ημιν Μωυσης etc. 24, 23. edit. Breitinger.

136) Ισραηλ ον πρωτογονω ὡμοιωσας — δος μακρυσιον τοις εν αρχηκ τισμασιν —

unedel, insofern Gottesverächter aus ihm sprossen [137]). (10, 15. 16. 19). Jedes Volk bekam seine Regenten von Gott, aber Israel ist Gottes Reich (17, 14.) Insofern kann auch dieser Verfasser vom Partikularismus in der Moral nicht frey gesprochen werden. Nur die, welche den Jehova erkennen und verehren, sind fähig, Tugend zu üben, und Gott wohlgefällig zu werden. Uebrigens ist doch die Weisheit nicht allein auf sie eingeschränkt. Gott ergoß sie in alle seine Werke, auch in jeden Menschen, so viel er für gut fand, ein reichlicheres Maaß theilte er denen mit, die ihn lieben [138]) (1, 7. 8.).

Von der wahren Verehrung Gottes aber hat er sehr würdige Begriffe. "Denke nicht: Gott wird auf die Menge meiner Opfer und Geschenke sehen, und mir gnädig seyn (7, 9.). Wer von unrechtmäßigen Gütern Gott ein Opfer bringt, spottet sein, und der Spott der Sünder ist ihm verhaßt; durch eine Menge von Brandopfern läßt er sich nicht versöhnen; wer ein Opfer vom Gute des Armen bringt, schlachtet den Sohn im Angesichte

137) Σπερμα εντιμον ποιον; σπερμα ανθρωπε. σπερμα εντιμον ποιον; οι φοβεμενοι τον κυριον. σπερμα ατιμον ποιον; σπερμα ανθρωπε. σπερμα ατιμον ποιον; οι παραβαινοντες εντολας. 10, 19.

138) και εξεχεεν αυτην επι παντα τα εργα αυτε, μετα πασης σαρκος κατα την δοσιν αυτε, και εχορηγησεν αυτην τοις αγαπωσιν αυτον —

sichte des Vaters. Dürftiges Brod ist das Leben des Armen, wer es ihm nimmt, ist ein Mörder. Wer den Lebensunterhalt raubt, tödtet seinen Nächsten, wer dem Tagelöhner den Lohn entzieht, vergießt sein Blut. (34, 18-22. [139]). Der bringt viel Opfer, der Gottes Gesez hält, der bringt Freudenopfer, der auf Gottes Gebote achtet. Der, welcher dankbar ist, opfert feines Mehl, und der Barmherzige bringt ein Dankopfer. Von der Sünde ablassen, verschaft Gottes Wohlgefallen, und das Böse meiden, ist Versöhnung mit Gott (35, 1-4)"

Nichtsdestoweniger ermahnt dieser Sittenlehrer zur strengen Beobachtung des Mosaischen Gesezes. "Erscheine nicht vor Gott ohne Geschenke, sondern thue Alles nach dem Gesez. Der fromme bringt fette Opfer, und der Wohlgeruch steigt zu Gott empor. Das Opfer der Rechtschaffenen ist Gott angenehm, und wird nie vergessen. Ehre Gott mit heiterm Auge, und sei nicht karg mit den Erstlingen. Erheitre bei jeder Gabe dein Angesicht, und weihe den Zehnten mit Frölichkeit (35, 4-9.)". Er will, daß Sabbate und Feste gefeiert werden sollen. "Warum ist ein Tag besser, als der andere? Jedes neue Tageslicht entsteht ja durch die Sonne? Gottes Weisheit unterschied sie, und trennte Jahreszeiten und Feste. Er erhob einige aus ihnen zu heiligen Geschäften, und bestimmte andere zu Werktagen (33, 7-9.)". Er will, daß der

139) Griech. Breitinger Ausg. 31, 18-22.

Priester verehrt und gehörig besoldet werde. "Liebe deinen Schöpfer aus allen Kräften und entzieh dich seinen Dienern nicht. Verehre Gott und achte den Priester, liefre ihm seinen dir angewiesenen Beitrag, den Zehnten vom Schuldopfer, vom Freudenopfer die rechte Schulter, das Opfer des Heiligthums und den Zehnten (7, 30. 31.)". Die Pracht des Tempels und der Aufzug des Hohenpriesters sind für ihn Gegenstände der höchsten Verehrung (Kap. 50.).

Dieser Weise ist also ein guter, reiner Israelite, allein er dringt zugleich aufs stärkste auf die moralischen Zwecke des Mosaischen Gesezes. Dieses Gesez betrachtet er als die Urquelle aller Weisheit. Wenn er auch viele Lehren vorträgt, die nicht ausdrücklich in diesem Gesezе enthalten sind, so betrachtete er sie doch als Folgerungen aus dem mosaischen Gesezе, als in ihm stillschweigend enthaltend, als Gebote Jehovas. "Der Weise haßt das Gesez nicht, wer ihm heuchlerisch folgt, ist wie ein Schiff im Sturm. Der Fromme schenkt dem Gesez Glauben, das Gesez ist ihm so glaubwürdig,, als die Antwort durchs heilige Loos (33, 2. 3.)". Die Beobachtung der Gebote Jehovas war die alte simple Moral, je mehr die moralische Einsicht der Israeliten sich erweiterte und ihre moralische Aufklärung sich erhöhte, desto moralischer wurde auch ihr Begriff von Jehova und seinen Geboten. Dabei aber wurde freilich die Beobachtung der positiven Gesezе Mosis, immer für eben so wesentlich gehalten.

Welche

Welche würdige Begriffe er von Gottesverehrung hatte, erhellt auch noch aus andern edlen Zügen des Buchs. Er betrachtet die Frömmigkeit als dasjenige, was dem Menschen den höchsten Werth und eine absolute Würde schenke. Unter Brüdern ist der Erstgebohrne der geehrteste, so sind in Gottes Augen die Frommen. Der Reiche, der Berühmte, der Arme finden ihren Ruhm in der Frömmigkeit. Es ist nicht Recht, den verständigen Armen zu verachten, und den lasterhaften Vornehmen zu ehren. Ein Herr, ein Richter, ein Fürst wird geehrt, aber keiner von ihnen ist grösser, als der Verehrer Gottes. Einem weisen Knechte müssen die Freigebornen dienen — (10, 40-24.). Gottesfurcht übertrift Alles, wer sie besizt, womit kann der verglichen werden? (25, 12.). Volles kindliches Zutrauen zu Gott und seiner Güte weiß er nicht genug zu empfehlen. Er beruft sich deshalb auf die Beispiele des Alterthums und fragt: „Wessen Vertrauen auf Gott war wohl vergeblich? Wer verehrte Gott standhaft und ward verlassen? Wer rief ihn an, und ward abgewiesen"? Er verwirft die Denkart derjenigen, welche zwischen Vertrauen und Mißtrauen hin und her schwanken und Gott nicht ihr ganzes Vertrauen schenken. (2, 5-13.) "Der Gottesfürchtige ist nicht besorgt, noch furchtsam: Denn Gott ist seine Hoffnung. Heil dem Verehrer Gottes! Auf wen verläßt er sich! Wer ist seine Schuzwehr! Gottes Augen sehen gnädig auf die, die ihn lieb haben. Er ist ein mächtiger Schild, eine starke Burg, ein Schuz gegen den brennenden Wind, und ein Schirm gegen die Mittagshize, eine Hut vor dem

Anſtoß und eine Stüze vor dem Fall. Er erhebt die Seele, erheitert die Augen, ſchenkt Geſundheit, Leben und Glück. (34, 14-17).

Dabei warnt er, das Zutrauen zu der Güte Gottes nicht zu mißbrauchen: "Denk nicht, ich habe ſchon geſündigt und was iſt mir wiederfahren? Gott iſt langmüthig". Verlaß dich nicht ſo ruhig auf die Verſöhnung, daß du Sünde auf Sünde begehſt. Tröſte dich nicht: Seine Barmherzigkeit iſt groß, noch ſo viele Sünden werden mir vergeben. Denn bei ihm iſt Gnade, aber auch Zorn, und auf den Sündern ruht ſein Zorn. Zögere nicht, zu Gott umzukehren, und ſchiebe es nicht von einem Tage zum andern auf: Denn ſein Zorn bricht plözlich aus und vernichtet dich zur Zeit der Rache (5, 4-7)" "Bereue deine Vergehung, ehe du krank wirſt, und zeige, wenn du noch ſündigen kanſt, deine Beſſerung (18, 20.)".

Auf die Religion des Herzens, auf Frömmigkeit ohne Heuchelei und Tücke dringt dieſer Weiſe ſehr ernſtlich (1, 26-28.). Faſten wegen der Sünden, erklärt er für unnüz, wenn man nachher wieder dieſelbigen Sünden begehe (35, 30. 31.).

Was das phyſiſche Uebel in der Welt betrifft, ſo meint dieſer Schriftſteller, es habe nicht fehlen können, wenn auch Glück in der Welt vorhanden ſeyn ſollte. Gott habe beides nach freier Willkühr in der Welt ausgetheilt. Das Gute ſeze dem Böſen, das Leben dem Tode, der Gottloſe dem Frommen entgegengeſezt, und es gebe zwiſchen

schen Tugend und Sünde kein Mittelding. Ueberhaupt sei in der ganzen Schöpfung Alles zwei und zwei, immer Eines dem andern entgegengesezt. In einer Welt, wo Glück war, mußten also auch Leiden seyn (33, 10: 15.). (Der Verfasser hütet sich dabei wohl, auch das Moralischböse von Gott abzuleiten). Uebrigens ist Alles in der Welt gut und zweckmäsig eingerichtet, auch die Uebel sind zu gewissen Zwecken gut, und dem Frommen ist Alles gut, dem Sünder alles schädlich (39, 27. 33. 34.). Selbst Sturmwinde, Bliz, Hagel, Hungersnoth, Pest, reissende und giftige Thiere sind Mittel, durch welche Gott seine Strafen vollzieht (40, 28. 31.).

Wider diejenigen, welche wähnen, Gott bekümmere sich nicht um den einzelnen, erklärt sich dieser Weise so: "Denke nicht: Ich will mich vor Gott verbergen, sollte einer im Himmel meiner denken? Unter dem groſsen Haufen bleibe ich unbemerkt. Wie unbeträchtlich ist mein Leben in der unermeßlichen Schöpfung (16, 15.) —

Auf das Gebet sezt er einen hohen Werth. Seine Vorstellung von der Kraft desselben, können aber nicht ganz von Aberglauben und selbst von Unsittlichkeit frei gesprochen werden. "Gott erhört das Gebet des Unterdrückten. Er verachtet des Waisen Flehen nicht, noch die Klagen der Wittwe. Flieſsen nicht der Wittwe Thränen die Wangen herab? Schreit sie nicht über den, der sie ihr auspreßt? Den Gottesverehrer nimmt Gott mit Wohlgefallen auf, und sein Flehn erreicht die Wolken. Das Gebet des Gedrückten theilt

theilt die Wolken und ist nicht ruhig, bis es hingelangt und hört nicht auf, bis der Höchste darauf sieht. Er wird gerecht richten und Recht schaffen. Er wird nicht zögern, noch Gedult haben, bis er der Unbarmherzigen Stärke zerschmettert. Er wird sich an den Völkern rächen, bis er die Menge der Tiraunen vertilgt, und den Scepter der Gottlosen zerbrechen, bis er einem jeden nach seinen Thaten und Anschlägen vergilt, bis er sich der Sache seines Volks annimmt und es mit Gnade erfreut (35, 13. 19.)". Dies heißt doch wohl so viel, daß wenn der Unterdrückte zu Gott um Rache gegen seine Unterdrücker flehe, dieser sein Gebet erhören werde. Zugleich scheint mir der Verfasser hier auf die damalige Lage seines Volks anzuspielen. Schöner und wahrer ermahnt er anderswo: "Vor allem flieh zu Gott, daß er dich auf richtigen Wege wandlen lasse (37, 15.). Dem Kranken schreibt er folgende Regeln vor: "Mein Kind, in der Krankheit sei nicht trostlos, sondern bete zu Gott, so wird er dich gesund machen. Verlaß die Sünde, bessere deine Handlungen, und reinige dein Herz von allen Fehlern. Opfre süssen Geruch, zum Denkmal feines Mehl und ein fettes Thier, als wenn du von der Welt scheiden wolltest. Laß den Arzt hohlen: denn Gott schuf ihn, und laß ihn nicht gehen, denn er kann dir noch helfen. Es kann die Zeit seyn, daß du durch ihn genesest, denn er wird Gott bitten, daß ers ihm gelingen lasse, dir Stärke und Gesundheit zum Leben zu geben. Wer vor seinem Schöpfer sündigt, geräth dem Arzt in die Hände (38, 9. 15.)". Der Arzt, welcher gerufen werden soll, ist ohne Zweifel ein Priester, der

nach

nach damaliger Sitte medicinische Kenntnisse besaß. Offenbar wird sowohl dem Gebete des Kranken als des Arztes eine große Kraft zur Wiederherstellung der Gesundheit zugeschrieben. Jakobus hat hier, wie in vielen Stellen seines Briefs, den Sohn Sirachs copirt, nur daß er statt der Arztes den Presbyter und statt der Arzneien das Salböhl sezt [139]).

Was den **Ursprung der Sünde** betrifft, so unterscheidet dieser Jüdische Weise den ersten Zeitursprung derselben, von dem moralischen Ursprung derselben bei jedem einzelnen Menschen. Er leugnet, daß die Sünde angebohren, daß Gott Ursache derselben sei, er läßt sie aus freier Willkühr des Menschen entspringen, und behauptet, daß Gott Alles thue, sie zu verhindern, was mit der Freiheit der Menschen bestehen könne. "Von einem Weibe hat die Sünde ihren Ursprung und durch sie sterben wir alle (25, 24.). Stolz ist dem Menschen nicht anerschaffen, noch der Zorn den Kindern des Weibes (10, 18.). Sprich nicht: Gott ließ mich abfallen, denn, was er hasset, solltest du nicht thun. Sprich nicht: er führte mich irre: denn er bedarf des Sünders nicht. Gott haßt alle Greuel, und seine Verehrer lieben sie eben so wenig. Er schuf im Anfange den Menschen und überließ ihn seinem freien Willen. Willt du nur, so kannst du seine Gebote halten und Tugend üben, die ihm gefällt. Feuer und Wasser hat er dir vorgelegt, greife nach welchen du willst. Leben und Tod liegt vor dem Menschen, zu welchen er Lust hat,

139) S. Linde Einleit. S. IX. XXX.

hat, das wird ihm zu Theil. Groß ist die Weisheit Gottes, groß seine Macht und Alles sieht er. Er kennt seine Verehrer und kennt jede menschliche That. Er befahl keinem gottlos zu seyn und erlaubte keinem zu sündigen (16, 11-15.). Wenn der gottlose dem Teufel flucht, so flucht er sich selbst (21, 27.). Die lezten Stellen gehören unter diejenigen, welche den Einsichten des Verfassers am meisten Ehre bringen.

In Ansehung des Hasses und der Rache, und des Betragens gegen Beleidiger, kommen Grundsäze vor, die sich nicht wohl miteinander vereinigen lassen. Von der einen Seite findet man Stellen, wie folgende: 'Wer seinen Sohn gut und strenge erzieht, hinterläßt einen Rächer seinen Feinden und einen dankbaren Vergelter seinem Freunde (30, 6.). Neun Stücke preiß' ich in Gedanken seelig und das Zehnte muß ich laut rühmen. Einen Mann, der Freude an seinen Kindern hat; wer erlebt, daß seine Feinde untergehen u. s. w. (25, 7. 8. Man seze noch 35, 11 ff. 36, 7. 10. hinzu). Zwei Völker sind mir verhaßt und das dritte ist kein Volk. Die auf dem Gebirge Samariens wohnen, nehmlich die Philister und das lasterhafte Volk zu Sichem (50, 26.). Wir wollen diesen Sittenlehrer nun auch in einem andern Tone reden hören: „Wer sich rächet, an dem wird Gott Rache üben und seine Sünden bleiben aufbehalten. Vergib deinem Nächsten die Beleidigung, alsdann werden auch deine Sünden, wenn du flehest, vergeben seyn. Ein Mensch trägt dem andern Rache nach und erwartet

Ver-

Vergebung von Gott? Er will sich über einen Menschen, der ihm gleich ist, nicht erbarmen und betet für seine eigene Sünden? Er, der Staub ist, will den Zorn nähren? Wer wird seine Sünden versöhnen? Gedenke ans Ende und hebe die Feindschaft auf, denke an Tod und Verwesung, so wirst du den Vorschriften Gottes folgen. Denke an sie und zürne nicht auf den Nächsten, denke an den Bund des Höchsten, und sei nachsichtig gegen die Verirrung deines Nebenmenschen (28, 1-7.). Räche nicht jedes Unrecht und beleidige niemand (10, 6.). Auf den Fall, daß einem gesagt wird ein Freund habe übel von einem gesprochen, werden Regeln angegeben, welche die sanfteste Friedensliebe und Versöhnlichkeit athmen: "Seze den Freund zur Rede, vielleicht hat er das Wort nicht gesprochen, und hat er es gethan, daß ers nicht wieder thue. Seze den Freund zur Rede: denn oft ist es Verläumdung, und schenke nicht jeder Rede Glauben. Man kann fehlen ohne Vorsaz: denn wer hat sich wohl nicht mit seiner Zunge vergangen? Ueberführe erst den andern, ehe du drohest, und laß bei dir das Gesez Gottes gelten (19, 17-20. Vergl. 5 Mos. 32, 35.).

Noch ist eine Stelle übrig, bei der man zweifelhaft werden kann, ob sie blos Klugheit und Vorsicht gegen hartnäckige und tückische Feinde anrathen, oder die Regel geben soll, daß man demjenigen, der sich einmal als unsern wahren Feind gezeigt hat, niemals wieder trauen, und sich auf immer von ihm entfernt halten soll: "Traue deinem Feinde in Ewigkeit nicht wieder, denn wie Eisen

sen rostet, so ist seine Bosheit. Wenn er sich auch schmiegt und beugt, so sei auf Deiner Hut. Du bist für ihn wie ein reiner Spiegel, zulezt wird er dir keinen Rost mehr zeigen. Aber laß ihn dir nicht nahe kommen, damit er dich nicht aus deiner Stelle stoße, und sie selbst einnehme. Lasse ihn nicht zu deiner Rechten sizen, damit er nicht nach deinem Size strebe, und du endlich an meine Warnung mit Schmerzen gedenkest. Wer hat mit einem Zauberer Mitleiden, wenn ihn die Schlange beißt, oder überhaupt mit jemand, der sich gefährlichen Thieren naht; so auch niemand mit einem, der mit einem Sünder umgeht, und sich in seine Sünden mischt. Eine Zeitlang wird er's mit dir halten, wenn du von seinen Weege abweichst, so wird er bei dir nicht ausdauern. Süsse Worte sind auf des Feindes Lippen, aber in seinem Herzen sind Anschläge, dich in den Abgrund zu stürzen. Seine Augen vergiessen Thränen, aber wenn er Gelegenheit findet, kann er des Bluts nicht satt werden. Stößt dir ein Unfall zu, so ist er zuerst bei dir, und als wenn er dir helfen wollte, schlägt er dir ein Bein unter, schüttelt den Kopf, klatscht in die Hände, und zischt dich aus und verändert seine Miene (12, 20-18.). Welchen Zweck auch die Stelle haben mag, so ist in jedem Falle gewiß, daß einer, dessen Grundsaz Versöhnlichkeit und Feindesliebe gewesen wäre, ganz anders gesprochen haben würde, als hier geschieht.

Wie sollen wir nun diese Stellen vereinigen, oder brauchen wir uns überhaupt zu bemühen, sie zu vereinigen? Man könnte auf den Gedanken gera-

gerathen, die wahre Meinung des Verfassers habe darinn bestanden, daß man zwar wünschen und beten dürfe, daß Gott den Feind strafen möge, sich aber nicht selbst an ihm rächen dürfe, und allerdings stimmen dazu alle angeführten Stellen, eine ausgenommen (30, 6.), welche vielleicht daher ihren Ursprung genommen hat, daß das Buch überhaupt Aufsäze des Verfassers aus verschiedenen Zeiten seines Lebens zu erhalten scheint [142]). So urtheilte der Verfasser im Ganzen dem Inhalte des Mosaischen Gesezes gemäß. Man bemerkt überhaupt bei den Jüdischen Moralisten ein gewisses Schwanken in Ansehung ihrer Grundsäze, was das Verhalten gegen Feinde und Beleidiger betrifft. Die allmählig erweiterten moralischen Einsichten und die besseren Gefühle, wollten sich mit dem strengen, und durch gewisse Umstände abgenöthigten Geiste der mosaischen Verfassung, nicht recht vereinigen lassen, und doch wollte man dieser Verfassung nicht widersprechen. So viel ist klar, daß ein Flehen zu Gott, dem Feinde und Beleidiger zu vergeben, und ihn auf eine bessere Gesinnung zu bringen, ganz ausserhalb den Grundsäzen unsers Verfassers liegt.

Die Wohlthätigkeit gegen Arme wird auch dadurch empfohlen, daß sie die Sünde tilge (3, 28.) daß Härte gegen sie, sie veranlassen könne, uns zu fluchen, und daß vielleicht Gott ihren Wunsch erhöre (4, 1-6.). Uebrigens soll man nur dem Rechtschaffenen wohl thun, nur Wohlthaten

142) Vergl. Eichhorn S. 52.

ten gegen ihn, werden, wo nicht von ihm selbst, doch vom Allerhöchsten vergolten. "Hilf dem Ruchlosen nicht, verschließ ihm das Brod, und gieb ihm nicht, daß er dadurch Uebermacht über dich bekomme. Er vergilt dir das Gute mit doppelt so viel Bösem. Gott selbst haßt die Sünder und übt Rache an den Gottlosen. Gieb dem Rechtschaffenen, aber dem Sünder hilf nicht (12, 1-7.). Wem man übrigens wohl thut, dem soll man ohne Vorwürfe und harte Worte wohlthun (18, 15-16.) und Wohlthätigkeit ist Anlegung eines Schazes bei Gott (29, 11.).

Auf Hochachtung und Gehorsam gegen Eltern wird ein ausserordentlicher hoher Werth gesezt. "Gott gab dem Vater Herrschaft über seine Kinder und der Mutter Macht über ihre Söhne. Wer seinen Vater ehret, dessen Sünde ist vergeben, und wer seine Mutter hochachtet, der sammelt sich einen Schaz (3, 2. 3.). Eine Idee, die wir öfters in den Büchern dieses Volks antreffen, daß Eine Tugend Vergebung der Sünden überhaupt verschaffen und den Mangel anderer Tugenden ersezen könne. So wenig dies buchstäblich wahr ist, so ist doch das wahr, daß die Ausübung Einer Tugend eine tugendhafte Gesinnung beweisen, insofern uns Gottes Wohlgefallen verschaffen, und die andern Tugenden erzeugen kann. Gehorsamen Kindern wird verheissen, daß sie auch an ihren Kindern Freude erleben, daß ihre Gebete erhört werden, daß sie lange leben, daß die Seegnungen des Vaters ihnen äusserst nüzlich seyn sollen (3-4,8.). Zu den Pflichten der Kinder gegen die El-

Eltern wird insbesondere noch gerechnet, daß man der Fehler seiner Elteen nicht spotte, daß man sie im Alter pflege, sie nicht verlasse und betrübe (3, 9-15. vergl. 7, 27. 28. Tob. 4, 3.).

Für die Wahrheit soll man bis in den Tod streiten, so wird Gott für uns streiten (4, 28.).

Man soll zwar das Volk nicht beleidigen, aber auch an keiner Volksempörung Antheil nehmen (7, 7.)

Man soll sich durch Arbeitsamkeit, Erwerbung und Erhaltung seines Eigenthums, durch Erhaltung seines Ansehens und seiner Rechte frei und unabhängig von andern zu erhalten suchen, man soll in allen Stücken, so viel möglich sein eigener Herr bleiben (33, 19-24. 40, 29-32.). Dagegen sind die Vorschriften, wie man sich gegen Sclaven verhalten soll sehr hart, und contrastiren auffallend mit den Vorschriften des Evangeliums. Die Milderung, die am Ende hinzugesetzt wird, ist nur sehr unbedeutend. Man soll den Sclaven doch schonen, und nicht ohne Untersuchung strafen, weil man ihn etwa mit Gefahr im Kriege erbeutet habe und er sonst davon lauffen könne (33, 24-30.) Noch haben wir keine eigene Schrift von einem Jüdischen Moralisten angetroffen, in welcher reine, ungetheilte Achtung und Liebe für jeden Menschen, als Menschen, gelehrt würde.

So wie der Verfasser des Buchs der Weisheit, widersezt auch der Siracide sich, auf seine Art, dem Vorurtheile, daß viele Kinder immer ein Glück und ein Seegen Gottes seien. Nur fromme Kinder sind es (16, 1-10.).

Den Schwur überhaupt erklärt er nicht für unerlaubt, wohl aber, das viele und unnüze Schwören (23, 7-11.) Hingegen hält er jede auch die geringste Lüge für Sünde (7, 13.)

Aber hat dieser Weise denn gar keine Hoffnungen, die über das Grab hinaus gehen? Ist denn in dem ganzen Buche kein Blick ins beſſere Leben? "Gott schuf den Menschen aus Erde und verwandelte ihn wieder in Erde — Wer wird den Höchsten im Todtenreiche loben? Nur die Lebendigen lobpreisen ihn. Das Loblied des verstorbenen verstummt, wie eines, der gar nicht mehr ist [143]). Der Lebende und der Genesende, die preisen den Herrn. Wie groß ist die Gnade des Herrn und seine Versöhnlichkeit gegen Zurückkehrende! Der Mensch kann nicht alle Vollkommenheit besizen: denn er ist nicht unsterblich [144]). Was ist heller als die Sonne, und doch wird sie verfinstert; auch der schwache sterbliche Mensch sinnt auf Böses [145]). Er erforscht die Gestirne des Himmels, und doch sind alle Menschen Staub und Asche [146])" (17, 22-27.). Es ist in dem Men-

143) ἀπο νεκρε ως μηδε ονπος απολλυται εξομολογησις Griech. 17, 28.

144) ὁ γαρ δυναται παντα ειναι εν ανθρωποις, ὁτι ου ἀθανατος ὁ υἱος τε ἀνθρωπε — V. 30.

145) και πονηρον ενθυμηθησεται σαρξ και αιμα. V. 31.

146) δυναμιν υψες κραναν αυτος επισκεπτεται, και ανθρωποι παντες γη και σποδος V. 32. Linde:

(17

Menſchen eine ſonderbare Miſchung von Erhabenheit und Niedrigkeit, von Kraft und von Schwäche. Gott ſelbſt ſezt auf ihn einen ſehr hohen Werth, er beweißt ihm endlich viel Güte und Gnade. Aber von der andern Seite iſt er doch ſehr unvollkommen. Ja! wenn er unſterblich wäre, alsdann könnte er zu ſtets gröſſerer Vollkommenheit hinanſtreben. Aber er iſt ſterblich und ſchwach, er hat einen Hang zum Böſen, und eben deswegen muß er ſterben. Er iſt gleich der Sonne. Sie übertrift Alles an Klarheit, und doch wird ſie oft verfinſtert. Er dehnt ſeine Unterſuchungen bis zu dem geſtirnten Himmel über ihm aus, und iſt doch nur Staub und Aſche. Zwar dauert er im Todtenreiche fort, aber als als ein kraftloſer unthätiger Schatten, der keines Lob's Gottes und keiner Vervollkommnung fähig iſt (vergl. 18, 20).

(17, 27) "Sie (die Sonne) erleuchtet die Geſtirne des Himmels, aber die Menſchen ſind allzumal Staub und Erde". In der Note: "Der Verfaſſer hatte es Anfangs gewagt, ſich über die Schwachheiten des Menſchen damit zu tröſten, daß doch Alles in der Welt, auch die Sonne, gewiſſen Unvollkommenheiten unterworfen wäre -- Aber auf einmal fällt ihm ihr Glanz und ihre Größe ein, und nun ſezt er ſie über alles Schwache und Niedrige hinauf". Alſo ſelbſt über den Menſchen? Dies iſt nicht wahrſcheinlich. Der Verf hat erhabene Begriffe vom Menſchen, ob er gleich nichts von Unſterblichkeit lehrt, und wenn er jenen Sinn ausdrücken wollte ſo würde er ſich gewiß anderer Ausdrücke bedient haben. Er würde etwa geſagt haben: Die Sonne ſtralt ewig am Himmel, aber der Menſch muß ſterben, und kommt dann nie wieder zurück. Zudem kann επισκεπτεσθαι eben ſo wenig als פקד erleuchten anzeigen. Ich beziehe αυτος dem Sinne nach auf σαρξ και αιμα. alſo auf den Menſchen, und faſſe den Zuſammenhang der ganzen Stelle anders, wie aus den Bemerkungen im Texte erhellen wird.

Die Hoffnungen dieses Israeliten sind weit beschränkter. Er hoft und wünscht, daß die heidnischen Nationen den Jehova erkennen und verehren, daß Jehova seine Feinde aufreibe, daß alle noch zerstreute Jakobiten gesammelt werden, daß die Stadt Jerusalem verherrlicht und die alten Verheissungen erfüllt werden, daß der Geist der wahren Prophezeihung wieder aufwache, daß die Glaubwürdigkeit der alten Propheten bewährt, und die Standhaftigkeit derjenigen, die sich fest auf ihre Orakel verlassen, endlich belohnt werde (36, 1 - 17.) Er erwartete, daß Elias wiederkommen, den Zorn des zur Strafe gerüsteten Jehova besänftigen, den Vater mit dem Sohne aussöhnen, und die Stämme Israels wieder herstellen werde (48, 10 [147]).

Der

147) V. 11. heißt es noch: μακαριοι οι ιδοντες σε, και οι εν αγαπη κεκοιμη μενοι (al. κεκοσμημενοι) και γαρ ημεις ζωη ζησομεθα. Linde übersezt: "Heil denen, die dich erleben, aber auch denen, die dich geliebt hatten, denn die Unsterblichkeit wartet unser". So könnte man wirklich glauben, der Verf. habe Hoffnung der Unsterblichkeit gehabt, und er rede hier von der Zeit der Vergeltung nach dem Tode, im Messianischen Reiche. So unwahrscheinlich dies nach andern Stellen ist, so wenig liegt es deutlich in dieser Stelle. Die Κεκοσμημενοι εν αγαπη können solche seyn, die mit Liebe Gottes geschmückt sind, und die Worte ζωη ζησομεθα können überhaupt die Hoffnung eines glücklichen Lebens auf Erden ausdrücken. Wenn die Lesart κεκοιμημενοι die richtige wäre, so würde die Stelle sehr wahrscheinlich auf die Auferstehung der Todten gehen. "Seelig sind die, die dich erleben, Elias! und die, welche in Liebe zu Gott entschlummert sind: denn auch wir werden wieder aufleben". Wie Elias oder wie die, die er selbst wieder aufweckte und aus dem Scheol hervorrief V. 5. Diese Dissonanz mit sich selbst könnte man wieder daraus herleiten, daß das Buch in Aufsäzen aus verschiedenen Lebzeiten des Verf. besteht.

Der Geist der Prophezeihung war jezt verschwunden — aber die alten heiligen Schriften, das Mosaische Gesez und die Orakel der göttlichen Seher waren da. Da die Gelehrten, die Weisen, die Sittenlehrer der Nation aufhörten, Propheten zu seyn — was war übrig, als daß sie Schriftgelehrte, Ausleger der heiligen Schriften wurden, daß sie sie anwendeten, entwickelten, deuteten, und die anderweitig gelernte Weisheit an sie anknüpften? Von der Heiligkeit und dem Ansehen jener Schriften, wuchs ihnen selbst in den Augen des Volks Heiligkeit und Ansehen zu. Und wie viel mußten sie wirken können! Ihnen allein stand gleichsam der Eingang in das Heiligthum der Weisheit offen. Sie allein hatten den Schlüssel zu jenen heiligen Schriften, aus welchen alle moralische nnd religiöse Wahrheiten hergehohlt wurde. Sie besassen alleindie Kenntnisse, die Talente, die Fertigkeiten, jene alte Urkunden zu erklären, darüber Vorträge zu halten, und in ihren eigenen Schriften davon den gehörigen Nuzen zu ziehen. Die lebendige und begeisterte Stimme der alten Sittenlehrer war, verstummt, die Moral wurde jezt je mehr und mehr in Büchergelehrsamkeit verwandelt, und die Moralisten wurden Schrift- und Gesezgelehrte. Zwischen ihnen und den Laien wurde nun sehr natürlich eine Grenzlinie gezogen. Sie erklärten göttliche Aussprüche und entschieden nach heiligen Orakeln, die allein für sie offen standen. Es war, wie wenn die Stimme Gottes aufs neue durch sie redete und sein Geist die heiligen Worte durch sie wiederhohlte. Die übrigen hat-

ten blos zu lernen und anzunehmen. Es ist sehr merkwürdig, wie Strachs Sohn körperliche Anstrengung mit Anstrengung des Geists vergleicht und dem Berufe des Schriftgelehrten die erhabensten Lobsprüche macht. Die, welche sich bloß mit Handarbeiten beschäftigen, kommen nicht in die Versammlung des Volks, sie sizen nicht auf dem Richterstuhl, verstehen die Rechtssachen nicht, können die Unschuld und Gerechtigkeit nicht ans Licht bringen, und man hört keine weise Ausspruche von ihnen (38, 33.). Anders ist es mit dem, welcher nachdenkt, die Weisheit der Alten erforscht, und in den Weissagungen studiert, sich die Geschichte berühmter Männer bekannt macht, und sich in Sittensprüchen übt. Er erforscht den verborgenen Sinn der Denksprüche und lernt räthselhafte Sprüche verstehn. Er kann dem Fürsten dienen. Er kann zu fremden Völkern reisen, denn er kennt die guten und die schlimmen Seiten der Menschen. Früh fleht er zu Gott seinem Schöpfer, er öffnet seinen Mund zum Gebet und bittet seine Sünden los. Wenn Gott Wohlgefallen an ihm findet, so erfüllt er ihn mit dem Geiste der Einsicht, er strömt Worte der Weisheit durch ihn aus. Er leitet seinen Willen und seine Wissenschaft. Ein solcher Mensch macht seine weisen Lehren alsdann bekannt, und rühmt sich des göttlichen Gesezes. Viele loben seinen Verstand, er wird unsterblich, sein Angedenken verschwindet nicht, und sein Namen durchlebt alle Menschenalter. Völker rühmen seine Weisheit und in öffentlicher Versammlung verkündigt man sein Lob. So lang er lebt,

erlangt

erlangt er Ruhm vor Tauſenden und wenn er ſtirbt, giebt ihm Gott einen Namen (39, 1. 11.).

Es iſt bekannt, daß der Talmud unſers Verfaſſers unter dem Namen Ben Sira, mit großer Hochachtung gedenkt, und Sprüche von ihm anführt, die wir zum Theil in unſerm griechiſchen Jeſus Sirach antreffen, zum Theil aber auch nicht. Man ſieht daraus, ſowohl, in welchem großen Anſehen dieſer Jüdiſche Weiſe unter ſeinem Volke ſtand, als auch daß verſchiedene ſeiner Sittenſprüche, ſich entweder bloß durch mündliche Tradition oder in andern Sammlungen erhalten haben. Auſſerdem hat noch Druſius eine Sammlung von Sentenzen unter ſeinem Namen herausgegeben, die nicht wörtlich im Talmud enthalten ſind [148]) Einige derſelben finden ſich übrigens daſelbſt dem Sinne nach und faſt mit denſelben Worten. Schwerlich iſt Jeſus Sirach der Verfaſſer derſelben, wenigſtens nicht aller, ob er gleich dafür ausgegeben wird [149]). Ich will jedoch eine Zahl derſelben hier anführen.

"Thue dem Böſen nicht wohl, damit dir nichts Böſes wiederfahre".

148) Proverbia ben Sirae, autoris antiquiſſimi, qui creditur fuiſſe nepos Jeremiae prophetae: opera I. Druſii in latinam linguam converſa ſcholiisque aut potius commentario illuſtrata. Acceſſerunt adagiorum ebraicorum decuriae aliquot nunquam antehac editae. Franek. 1698.

149) Bartolocii Biblioth. Rabbin. T. I. p. 684. Buddei Hiſt. phil. Ebr. p. 80 ſq. Eichhorns Einleitung S. 82 f.

"Den Weisen mit einem Winke, den Thoren mit einem Stabe".

"Wer diejenigen ehrt, die ihn verachten, ist einem Esel gleich".

"Verleugne einen alten Freund nicht".

"Wenn du sechszig Rathgeber hast, so vernachlässige doch deinen eigenen Rath nicht".

"Ueberlaß dein Herz nicht der Traurigkeit: denn die Traurigkeit hat viele getödtet".

"Die Gestalt einer schönen Frau hat viele gestürzt und viele Starke getödtet".

"Verschliesse deine Augen vor einem schönen Weibe, damit du nicht durch ihr Netz gefangen werdest".

"Wehe dem, der seinem unzüchtigen Auge folgt".

"Schlafe nicht in deiner Jugend, und in deinem Alter nimm kein altes Weib. Ein altes Weib schwächt deine Kräfte, auch wenn du jung bist: aber ein junges Weib giebt dir Kraft und Stärke".

"Verschließ dein Auge vor einer Wittwe und begehre ihrer Schönheit nicht: denn ihre Söhne sind Hurensöhne" [150]).

"Ver-

150) Es soll hier, wie es scheint, die zweite Ehe misbilligt werden. בני דנרים heissen die Söhne nicht deswegen, wie Drusius glaubte, quia vidua nati magis

"Verschaffe dir Reichthum und ein gutes, gottesfürchtiges Weib, zeuge viele Söhne und wenn es hundert wären".

"Entferne dich von einem bösen Nachbar und mische dich nicht in seine Gesellschaft. Er geht hin Böses zu thun und eilt Blut zu vergiessen. Jedoch erbarme dich auch böser Nachbarn und gib ihnen von deiner Speise, weil sie zu der Zeit, wenn du vor Gericht stehen wirst, ein Zeugniß für dich ablegen werden" [151]).

Die preißwürdigen Heldenthaten der Makkabäer, gaben eine sehr natürliche Veranlassung, daß die Juden sich nun auch wieder in Geschichtbüchern versuchten. Ein Helbengeschlecht, wie es die Israelitische Geschichte noch nicht aufzuweisen hatte, stand auf und führte die Nation zu den tapfersten Thaten und herrlichsten Siegen an. Nie hatte sich die Nation so tapfer gezeigt. Ein schöner, anlockender Stoff für die Geschichtschreibung und — wie es der Jude gewohnt war — für die Ausschmückung derselben mit moralischen und religiösen Betrachtungen! Das so genannte zweite Buch der Makkabäer enthält dergleichen am meisten und verdient insofern hier unsere besondere Aufmerksamkeit [152])

gis dediti libidini sunt, sondern weil die Kinder aus der zweiten Ehe wie unehliche Kinder betrachtet werden.

151) Drusius hat nur zwei Alphabete dieser Sentenzen herausgegeben, sagt aber: aliae praeterea sententiae extant apud Judaeos, quae nondum ad manus nostras pervenerunt,

151) Hasse vermuthet, daß es einerlei Verf. mit dem Buche der

Nachdem dieser Geschichtschreiber erzählt hat, wie Antiochus in der Stadt Jerusalem tyrannisirte, wie der Tempel entheiligt und die Einwohner auf alle Art mishandelt wurden, so macht er die ächtjüdische Bemerkung, der Leser solle sich daran nicht stossen, sondern bedenken, daß diese Strafen den Juden zur Warnung wiederfahren seien, daß Gott aus besonderer Gnade die Juden früher, als die Heiden, wegen ihrer Sünden zu strafen pflege, damit das Maaß ihrer Sünden nicht voll werde und er sie am Ende nicht härter strafen müsse (6, 12-16.). Eleasar, einer der vornehmsten Schriftgelehrten, ein schöner, ehrwürdiger Greis, sollte genöthigt werden, Schweinefleisch zu essen. Aber er wollte lieber mit Ehren sterben, als mit Schande leben und gieng von selbst zur Marter. Da ihm diejenigen, welche ihn zum Genusse des verbotenen Fleisches nöthigen sollten, anboten, sie wollten ihm anderes Fleisch bringen, und ihm riethen, er sollte es essen und sich stellen, als wäre es das ihm durch sein Gesez untersagte Fleisch, "so zeigte er eine seinem Stande, seinem hohen Alter, seinen glänzend weisen Haaren, seinem von Jugend auf löblichen Wandel, und, was noch mehr ist, dem heiligen und göttlichen Gesetze angemessene und rühmliche Denkungsart, und sagte, ohne sich zu besinnen, er sei bereit in den Tod zu gehen. "Denn, sezte er hinzu, es würde sich nicht für mein Alter schicken

der Weisheit habe. Das andere Buch der Makkabäer neu übersezt mit Anmerkungen und Untersuchungen. Jena 1786. Eichhorn Einl. S. 459. behauptet, sein Zeitalter lasse sich durch nichts mehr genau bestimmen, nur könne er nicht vor dem J. 161. vor Christus geblüht haben.

schicken, zu heucheln, so daß die Jugend denken müßte, Eleasar, der neunzigjährige Mann, sei noch ein Heide geworden. Die Jugend würde durch meine Heuchelei, durch welche ich mein Leben noch eine kurze Zeit fristen könnte, verführt und mein hohes Alter mit Schande bedeckt werden. Wenn ich auch jezt der Strafe der Menschen entgienge, so werde ich doch den Händen des Allmächtigen weder im Leben, noch im Tode entgehen können. Darum will ich jezt muthig und meines hohen Alters würdig sterben. Ich will der Jugend ein schönes Beispiel hinterlassen, gern und tapfer für die herrliche und heilige Gesezе zu sterben" — Unter den Schmerzen ruft er noch aus: "Gott, der Allwissende, weiß es, daß ich, ob ich gleich dem Tode hätte entgehen können, diese Schmerzen an meinem Körper leide, aber der Seele nach leide ich Alles gerne aus Furcht vor Gott" So verschied er (6, 18-31.). So sterben auch sieben Brüder eher, als sie das Gesez übertreten (Kap. 7.) Einer ruft in dem lezten Augenblicke seines Lebens seinem Henker zu: "Du Bösewicht! du nimmst uns wohl das gegenwärtige Leben, aber der König der Welt wird uns, wenn wir für seine Gesezе gestorben sind, zu einem ewigen Leben wieder auferwecken (7, 9.)". Ein anderer reckt Zunge und Hände, die ihm abgeschnitten werden sollen, frei heraus, und spricht: "Von Gott hab' ich sie, aber um seines Gesezeswillen achte ich sie nicht und hoffe sie einst wieder von ihm zu erhalten (V. 11.)". Noch ein anderer sagt sterbend: "Das ist ein großer Trost, daß, wenn wenn wir von den Menschen scheiden, wir hoffen dürfen, Gott werde

uns

uns wieder auferwecken: Du aber wirst nicht wieder auferweckt werden zum Leben (oder zur Seeligkeit) (V. 14.). Die Mutter hoft, Gott werde ihren Söhnen Geist und Leben wiedergeben, weil er sie geschaffen habe (V. 23.). Den jüngsten Sohne erinnert sie, daß Gott Alles, auch die Menschen aus Nichts geschaffen habe, und ermuntert ihn, den Tod gerne zu leiden, damit Gott ihr ihn einst wieder schenken möge (V. 28. 29.). Der Sohn selbst weiß, daß seine getödteten Brüder des ewigen Lebens theilhaftig sind, und bittet Gott, daß er seinen Peiniger durch Martern zum Geständniß bringen möge, er sei der allein wahre Gott (V. 36, 37.). Judas Makkabäus trägt einen Sieg davon, wenig Juden kommen um. Da man die Erschlagenen auszieht, findet man bei einem jeden unter dem Hemde Götzenbilderchen und nun sah man ein, warum sie gefallen wären. Da dankten sie Gott dem gerechten Richter, der das verborgene an den Tag bringe, und flehten ihn an, diese Sünde nicht weiter an ihnen zu bestrafen. Der tapfere Judas aber ermahnt den Haufen, sie sollten sich forthin vor Sünden hüten, indem sie das Beispeil der um ihrer Sünden willen Erschlagenen vor sich sähen. Darauf ließ er sie Mann für Mann eine Steuer erlegen und schickte sie nach Jerusalem, damit ein Sündopfer gebracht würde. Daran handelte er sehr wohl und schön. Er dachte dabei an die Auferstehung der Todten: denn hätte er nicht gehofft, daß die Erschlagenen wieder auferstehen würden, so wäre es überflüssig und thöricht gewesen, für die Todten

zu beten. Weil er aber bedachte, daß diejenige, die als wahre Verehrer Gottes in ihre Ruhe giengen, den schönsten Lohn ihrer Frömmigkeit zu erwarten hätten, so war es ein heiliger und frommer Einfall. Er stellte also die Versöhnung für die Verstorbenen an, um sie völlig zu entsündigen (12, 39-46.). Der tapfere und rechtschaffene Rhazes, welcher den Namen eines Vaters der Juden erhielt, will, da er gefangen werden soll, sich selbst erstechen: denn, heißt es, er wollte lieber mit Ehren sterben, als den Gottlosen in die Hände fallen und von ihnen auf eine unwürdige Art beschimpft werden — da er sich verblutet hatte, nahm er noch die Eingeweide aus seinem Leibe und warf sie unter den Haufen, und rief den, der Herr über Leben und Geist ist, an, daß er ihm dies Alles wiedergeben möge und so starb er. (14, 37-46.).

Es mag unentschieden bleiben, was von den bisher ausgezeichneten Ideen, dem Zeitalter der Makkabäer oder des Verfassers angehört, oder inwiefern der lezte die Ideen eines verflossenen Zeitalters dem seinigen assimilirt hat, endlich, wie weit seine Geschichte legendenartig ist. Die Ideen selbst bleiben immer sehr merkwürdig. Die sterbenden Märtyrer und Helden, trösten sich nicht nur mit der Hoffnung eines andern Lebens, sondern mit der Auferstehung des Körpers. Es ist ihnen ein besonderer Trost, daß sie den hier gemarterten und verstümmelten Körper einst wieder erhal-

erhalten sollen und indieser Hoffnung trennen sie sich freudig von ihm. Diesen Körper wird Gott selbst wieder schaffen, wie er einst die Welt geschaffen hat. Man hofft also auch aufs Wiedersehen und aufs Wiedererkennen. Die Hoffnung ist auf einmal bestimmt und zuversichtlich da. Die Idee scheint theils aus Chaldäa, theils aus der Erwartnng eines zukünftigen sichtbaren allgemeinen Weltgerichts herzustammen, zu einer zuversichtlichen Hoffnung wurde sie, wie es scheint, erst durch die grausamen Verfolgungen und Martern des Antiochus Epihanes [153]).

Die Juden geniessen auch selbst einen Vorzug im Strafen. Gott straft sie früher, damit er sie nicht so hart strafen dürfe und sie sich bessern. Bei den Heiden hingegen läßt er das Maaß ihrer Sünden voll werden, damit er sie am Ende desto schärfer strafen könne. So glaubte der Verfasser seine hohe Meinung von den Vorzügen des Volks Gottes mit den schrecklichsten Uebeln vereinigen zu können, die dasselbe unter den syrischen Königen betrafen.

Sich durch Verstellung und Betrug vom Märtyrertode zu retten, wird für schändlich

153) Es gehört hieher nicht, dies weiter auszuführen. Man sehe meine: doctrinae de futura corpor. exanimator. instauratione ante Christum hist Goett. 1792. Herder von der Auferstehung als Glaube, Lehre und Geschichte Riga 1794 Flügge Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung 1 Theil Leipzig 1704. Versuch einer historisch-kritischen Darstellung der Jüdischen Lehre von einer Fortdauer nach dem Tode von J. F. W Thym. Berlin 1795. Geschichte der Lehre von der Auferstehung von W. C. L. Ziegler, in Henke's Magazin 5 Bd. S. 1 ff.

lich gehalten. Sich selbst zu tödten wird bei einem, der zum Volke Gottes gehört, für rühmlicher gehalten, als durch die Hand der Gottlosen mishandelt zu werden und zu sterben.

Der Tod wird für Strafe der geheimen Abgötterei gehalten. Es soll aber für die Erschlagenen ein Sündopfer gebracht werden, und man glaubt, daß sie dadurch entsündigt und der Seeligkeit theilhaftig werden können. So wie die Hoffnung der Unsterblichkeit und Auferstehung zuversichtlich wird, so wird die Kraft der Opfer auch bis in die andere Welt ausgedehnt.

Unter den sieben Brüdern, welche als Märtyrer sterben, sagen zwei: Wir leiden dies um unserer selbst willen, wir leiden um unserer Sünde willen. (7, 18. 32.). Dies kann nicht wohl auf besondere, schwere Sünden dieser Brüder gehen. Es war eine durchaus fromme Familie, der dies grausame Schicksal wiederfuhr. Man muß also wohl annehmen, daß hier Sünden der Vorfahren und der Nation verstanden werden, die an ihnen bestraft werden, und so ist dies die alte Idee, die wir schon öfters angetroffen haben. Oder muß man sich vorstellen, daß diese Brüder aus ihren gegenwärtigen Martern schlossen, Gott wolle ihre Sünden, dergleichen freilich auch der beste Mensch begeht, an ihnen bestrafen. Die erste Erklärung aber wird durch eine andere bereits angeführte Stelle (6, 12-16.) bestätigt.

Nach einem großen Siege des Judas Makkabäus wird die gemachte Beute zuerst den Armen,

Wit-

Wittwen und Waisen ausgetheilt, und das Uebrige behalten die Soldaten für sich (8, 28.) Von einer unmittelbar nachher gemachten Beute bekommen jene einen gleichen Theil mit diesen (V. 30.). Ein auffallendes Beispiel der alten rühmlichen Sorgfalt für Unglückliche und Verlassene unter den Ebräern.

Das Buch, welches wir unter dem Namen des Baruch übrig haben, und über dessen Ursprung in Ansehung der Zeit und des Verfassers sich nichts Genaueres mehr bestimmen läßt, enthält eine merkwürdige Stelle über die Weisheit (3, 29-4, 4.) Die Hauptideen derselben sind folgende: Nur Gott kennt die wahre Weisheit und hat sie durch seinen Verstand gefunden. Er hat seinem Diener Jakob Weisheit gegeben uud Israel seinem Geliebten. Darauf erschien sie auf der Erde und gieng mit Menschen um [154]). Sie ist das Buch der Gesetze Gottes und das Gesez, das ewig bleibt. Alle, die es halten, werden glücklich, alle, die es übertreten, unglücklich. Seelig sind die Israeliten: denn das, was Gott wohlgefällig ist, ist ihnen bekannt". Grotius meint, diese Stelle habe (V. 38.) einen

154) μετα τουτο επι της γης ωφθη και εν τοις ανθρωποις συνανεστραφη 3, 37. Nach dem ersten Anblicke geht die Stelle auf Gott. Es kann aber allerdings auch die Weisheit darunter verstanden werden: denn es heißt V. 36: Θεος εξευρε πασαν οδον επιστημης, και εδωκεν αυτην Ιακωβ τω παιδι αυτου - Die επιστημη ist die Weisheit V 27. Ich ziehe die lezte Erklärung vor, wegen des Nachfolgenden 4, 1. Αυτη η βιβλος των προσταγματων του Θεου.

nen Zuſaz von einer chriſtlichen Hand erhalten, der ſich auf die Erſcheinung des Meſſias beziehe [155]). Allein die Stelle bezieht ſich deutlich auf das Moſaiſche Geſez, welches hier, wie auch ſonſt, als ein Inbegriff göttlicher Weisheit dargeſtellt wird. Es finden ſich allerdings in den apokryphiſchen Büchern des A. T. Ausſichten in das Meſſianiſche Zeitalter, aber nicht auf einen beſtimmten Meſſias. Die Nachkommenſchaft Davids tritt ins Dunkel zurück. Die Schickſale der Zeit waren ſo beſchaffen, daß gar zu wenig Hoffnung vorhanden war, ſie werde ſich je wieder erheben.

Von der Moral der Jüdiſchen Religionsſecten.

So lange noch die lebendige Stimme göttlicher Geſanden und Propheten ertönte und die Nation auf ſich ſelbſt eingeſchränkt blieb, ohne ausländiſche Sitten und Weisheit zu kennen oder anzunehmen, ſo war an Religionsſecten unter ihr nicht zu denken. Das Moſaiſche Geſez entſchied, und der Geiſt Gottes in den Propheten deutete, lehrte, wendete an. Es gab nur Ein Geſez und nur Einen wahren Prophetengeiſt. Wer von dem erſten in der Lehre abwich, dem war ſeine Strafe beſtimmt, und wer dem wahren Propheten widerſprach, der konnte keine Religionsſecte ſtiften. In den Grundlehren mußte er mit ihm übereinſtimmen, ſonſt war er gleichfalls ſtrafwürdig, er

155) Poſt hæc in terris viſus eſt et cum hominibus converſatus eſt, hoc eſt ex illis, quæ dixi à chriſtiano aliquo exſcriptore addita. Anotatt. ad Baruch. III. 38.

konnte sich höchstens durch Schmeicheleien gegen das Volk eine Parthie machen. Als aber die Propheten, aufhörten und die Lehrer des Volks bloß Gelehrte, Ausleger des Gesezes und anderer heiliger Bücher, als die Juden mit den griechischen philosophischen Secten bekannt wurden, und anfiengen, ausländische Philosophie mit dem Inhalte ihrer heiligen Bücher in Verbindung zu sezen, da war es sehr natürlich, daß verschiedene Deutungen jener Bücher entstanden, daß man sich oft, gerade wie in der christlichen Kirche, um den Streit, zu entscheiden, auf die Aussprüche und Deutungen älterer Lehrer berief, ja daß man zulezt eine heilige, mündliche Tradition von Moses und den Propheten her annahm, daß sich die Juden selbst in mehrere Religionssecten theilten, die jedoch in gewissen Grundlehren immer einig blieben, und daß der Einfluß fremder Sitten und Philosophie, sich auf verschiedene Art äusserte und so verschiedene Parthieen erzeugte [156]). In Moses und den Propheten war viel Freies und Edles in der Denkungsart. Sie arbeiteten nach bestem Wissen und Gewissen auf Sittlichkeit hin und streuten, wissend oder unwissend, Keime zueiner künftigen Entwicklung und Vervollkommnung des Volks aus. Die Propheten selbst berichtigten schon hie und da den Moses, wie ich an einigen Beispielen gezeigt habe. Ihre Aussichten waren weit, und giengen nach dem Geiste ihrer Jehovareligion auf das gesammte Menschen-

156) Ioseph. Archæol. 18, 2. nennt daher die Pharisäer, Sadducäer und Essener τρεις φιλοσοφιας und de bell. Iud. 2, 12. sagt er: τριχα μεν παρα ιουδαιοις εισιν φιλοσοφειται.

schengeschlecht. Jezt wurde auf einmal alles buchstäblicher, formeller und enger. Man zog auf mancherlei Art einen Zaun um das Gesez, und jeder glaubte ihn so gesezt zu haben, daß er auf ewig unverrückt bleiben müßte. So sehr die allegorische Schrifterklärung nach und nach empor kam, und so viel fremde Weisheit man mit den heiligen Schriften verband, so war es doch immer eine heilige Schrift, von der man ausgieng und auf welche man zurückkam, und die ganze Weisheit bestand am Ende doch bloß in Deutung und zwar meistentheils in ängstlicher Deutung.

Unstreitig verdienen die Pharisäer, Sadducäer und Essener allein den Namen eigentlicher Jüdischer Religionssecten in diesem Zeitalter [157]). Alle drei sind sehr interessante und merkwürdige Erscheinungen in der Geschichte. Sie sind es sowohl an sich, als in Ansehung ihrer Wirkungen. Die Lehre Jesu hat auf die Lehren und

157) Epiphanius adverf. Hæres. L. 1. p. 31 fqq. edit. Petav. Colon. 1682. zählt sieben: Pharisäer, Sadducäer, Schriftgelehrte, Hemerobaptisten, Nazaräer, Essener, Herodianer. Andere thun noch Chasidäer, Samaritaner und Gaulaniter hinzu. Vergl. Fried. Spanhemii Hist. eccl. Vet. Test. p. 455. Opp. Lugd. Batav. 1701. T. I. Aber sie sind zum Theil gar keine Secten, zum Theil können sie auf die Hauptsecten reducirt werden. Von diesen sehe man vornehmlich Ezech. Spanhemii Dubia evangelica P. III. und das in zwei Quartbänden bestehende gelehrte Werk: Trium Scriptorum illustrium de tribus Iudæorum sectis syntagma, in quo Nicolai Serarii, Johannis Drusii, Iosephi Scaligeri opuscula, quæ eo pertinent, cum aliis iunctim exhibentur. Iac. Triglandius diatriben de secta Karæorum adiecit. Delphis 1703. Buddei Hist. eccl. V. T. Vol. II. p. 974 sqq. Hess Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exil 8. B. 2. Kap. Woltmanns Grundriß der ältern Menschengeschichte S. 342 ff.

Sitten dieſer drei Secten Bezug, und alle drei haben an ihrem Urſprunge Antheil. Alle ſind eine beſondere Zuſammenſezung von philoſophiſcher Schule und Religionspartheie, und wenigſtens die Phariſäer und Sadducäer machten zugleich eine politiſche Partheie aus. Alle haben gewiſſe Lehren und Grundſäze gemeinſchaftlich, und ſind dann wieder in andern ganz und gar entgegengeſezt.

Der Urſprung des Phariſäismus fällt ſehr weit in das Alterthum zurück. Joſephus gedenkt der 3 Secten zuerſt unter dem Judas Makkabäus, und erklärt die Phariſäiſche für die älteſte unter allen [158]). Andere ſezen den Urſprung der Phariſäer weit tiefer herunter [159]). Aber unſtreitig wurde bald nach dem Babyloniſchen Exil der Grund zu dieſer Secte gelegt. Schon oben habe ich ein paarmal Gelegenheit gehabt, zu zeigen, wie bald nach dem Exil, nothwendig die Tradition und die Ausſprüche berühmter Lehrer ein hohes Anſehen erwerben mußten, und hierin beſtand gerade das Unterſcheidend der Phariſchen Lehre. Wenn der Phariſäismus zuerſt eine beſtimmte, mit einem beſonderen Namen, verſehene Secte bildete, läßt ſich hiſtoriſch nicht angeben, aber die Keime dazu waren bald nach dem Exil vorhanden, ſie entwikkelten

158) Archæol. L. XIII. c. 5. κατα δε τον χρονον τουτον τρεις αιρεσεις Ιουδαιων αι περι των ανθρωπινων πραγματων διαφορως υπελαμβανον· De bello Judaic. L. II. c. 8. Φαρισαιοι — την πρωτην απαγοντες αιρεσιν —

159) ſ. z. B. Hieronymi L. III. Comment. in Eſai. Cap. 8, 14. Natal Alexand r. Hiſt. eccl. Vet. Teſt. Aetas mundi VI. cap. I. artic. 5. §. 3.

kelten sich nach und nach, brachten gute und schlimme Früchte hervor, und sicher waren die Grundsäze und Sitten der Pharisäer nicht immer so beschaffen, wie wir sie im Zeitalter Jesu antreffen, ob sie gleich von ihrem Anfange an den Keim zu ihrer Ausartung enthielten.

Die Pharisäer, sagt Josephus [160]), haben das Volk Vieles gelehrt, was ihnen von den Vorvätern überliefert war und was in den Gesezen Mosis nicht geschrieben steht. Deswegen verwerfen es die Sadducäer, und behaupten, das müsse allein für Gesez gehalten werden, was geschrieben stehe, aber das, was von den Vorvätern überliefert sei, brauche man nicht zu halten". Diese Stelle könnte man leicht so verstehen, als wenn Pharisäer und Sadducäer sich vornehmlich dadurch von einander unterschieden hätten, daß jene ausser dem Pentateuchus auch die spätern heiligen Schriften und Verordnungen, die wir größtentheils noch übrig haben, diese aber bloß den Pentateuchus als verbindlich angenommen hätten [161]). Allein Jo-

160) Archæol. XIII. 10, 6. νομιμα πολλα τινα παρεδοσαν τω δημω οι Φαρισαιοι εκ πατερων διαδοχης, απερ εκ αναγεγραπται εν τοις μωϋσεως νομοις, και δια τουτο ταυτα το σαδδουκαιων γενος εκβαλλει, λεγον εκεινα δειν ηγεισθαι νομιμα τα γεγραμμενα, τα δ' εκ παραδοσεως των πατερων μη τηρειν.

161) Schon Tertullianus de præscript. hæreticor. c. 45. sagt: Taceo Iudaismi hæreticos, Dositheum inquam Samaritanum, qui primus ausus est prophetas quasi non in spiritu sancto locutos repudiare. Taceo Sadducæos, qui ex hujus erroris radice surgentes ausi sunt ad hanc hæresin etiam resurrectionem carnis negare. Præter-

sephus würde ganz gewiß die übrigen heiligen Schriften der Juden außer dem Pentateuchus, wenn er sie hier im Sinne gehabt hätte, nicht Ueberlieferung (παραδοσεις) genannt haben. Er nennt sie durchaus Bücher, Schriften, heilige Bücher, Belehrungen Gottes, Propheten, und spricht von ihnen überall mit der größten Ehrerbietung, eben so, wie von den Büchern Mosis [162]). Und dieser Josephus war selbst ein Pharisäer. Hiezu kommt, daß er die Ueberlieferung den geschriebenen Gesezen entgegenstellt. Dadurch giebt er deutlich genug zu verstehen, daß er von einer nicht geschriebenen Ueberlieferung rede. Hätte er unter dieser die Propheten und Hagiographa verstanden, so waren ja diese eben so gut geschrieben, als die Mosaischen Gesezе, und so brauchte er diese nicht durch den Zusaz: geschriebene zu unterscheiden. Der Grund aber, warum Josephus

termitto Pharisæos, qui additamenta quædam legi astruendo a Judæis divisi sunt. Vergl. auch Hieronym. ad Mah. XXII. und über den ganzen Streit I. H. Hottinger ad Th. Goodwini Mos. & Aaron. L. I. c. II. p. 213. Kürzlich aber hat Woltmann diese Meinung, auch in Ansehung der Pharisäer, aufs bestimmteste behauptet und zwar, weil in der Stelle des Josephus keine Spur von einer bloß mündlichen Ueberlieferung sei, die mosaischen Gesezе daselbst vorzugsweise die geschriebenen genannt werden und endlich der ganze Geist und jede einzelne Lehre im System der Pharisäer und Sadducäer zeigen, daß diese nur das Gesezbuch, jene auch alle spätern Schriften, die sich auf den Staat bezogen, als Quellen annahmen. Ich kann dieser Meinung aus Gründen, die oben im Texte angegeben werden, nicht beitreten.

162) Βιβλοι, γραμματα, θειαι βιβλια, ιερα γραμματα, δογματα θεου, προφηται, βιβλοι προφητειας u. s. w. Ich verweise der Kürze halber auf die von Eichhorn angeführten Stellen. Einleit. ins A. T. S. 102 ff.

sephus nur von Zusäzen aus der Tradition zu den mosaischen Gesezen, nicht zu den übrigen heiligen Büchern spricht, ist der, weil jene Gesezе den Fond der ganzen Israelitischen Religions- und Sittenlehre ausmachten, und die Pharisäer meist auch nur bei diesen Tradition zu Hülfe nahmen. Durch diese Gesezе, in Verbindung mit der Tradition, suchten sie Ansehen und Einfluß bei der Nation, mit den übrigen heiligen Büchern war zu diesem Zwecke wenig anzufangen. Jesus selbst wirft es den Pharisäern noch vor, daß sie nicht nur menschliche Traditionen zu dem göttlichen Gesezе hinzuthun, sondern auch dieses durch jene verdunkeln und in Vergessenheit bringen, und zwar spricht er von solchen Traditionen, dergleichen unmöglich aus den Propheten und Hagiographis hergenommen seyn konnten (Matth. 15, 9. Marc. 7, 3. 8. f. 13. [163]).

Die Freiheit des menschlichen Willens behauptete diese Secte so, daß sie zugleich den nothwendigen Naturgesezen und der göttlichen Vorsehung, Einfluß auf die Entschliessungen und Handlungen der Menschen zuschrieb [164]). Gerade wie oft im N. T. gewisse Begebenheiten, die vorher

163) αφεντες, heißt es unter andern, την εντολην τυ θευ, κρατειτε την παραδοσιν των ανθρωπων, βαπτισμυς ξεςων και ποτηριων —

164) Ειμαρμενη δε και θεω πο σαπτεσι παντα, και το μεν πρατειν τα δικαια, και μη, κατα το πλειςον επι τοις ανθρωποις κειθαι, βοηθειν δε εις εκαςον και την ειμαρμενην de bell. Iud. L. II. c. 8. πρασσεθαι τυ ειμαρμενη τα παντα αξιυντες υδε τυ ανθρωπειυ το βυλομενον

im A. T. geweiſſagt waren, zugleich der göttlichen Vorherbeſtimmung und dem freien Willen der Menſchen zugeſchrieben werden. Dies geſchieht beſonders alsdann, wenn eine Handlung erzählt wird, welche die göttlichen Abſichten zu vereiteln und Gottes Plane gleichſam zu durchkreuzen ſcheint. Eine ſolche Handlung wird zwar immer als eine freie vorgeſtellt, zugleich aber geſagt, Gott habe ſie vorhergeſehen und ſelbſt vorherbeſtimmt. Vielleicht daß die Phariſäer eben durch ihre Ehrfurcht vor den prophetiſchen Schriften auf dieſe Beſtimmung geleitet worden ſind.

Die Phariſäer lehrten, es ſeie etwas Geiſtiges, Ueberſinnliches, Göttliches in dem Menſchen, was mit ihm nicht ſterbe, die Seelen der Guten ſowohl als der Böſen ſeien unſterblich, nur haben jene den Vorzug, daß ſie einſt in beſſere Körper übergehen, und ein neues Leben anfangen, ſtatt daß die Böſen in einem unterirrdiſchen Orte geſtraft werden [165]). Joſephus, ein Phariſäer gebraucht dieſe Lehre, ſammt andern Gründen, um wider den Selbſtmord zu warnen. Indem er nebſt andern in Jotapata belagert wird, und ſich in der äuſſerſten Noth befindet, redet er ſo: "Warum

της επ' αυτοις ορμης αφαιρουνται· δοκησαν τω θεω κρασιν γενεσθαι και τω εκεινης βουλευτηριω και των ανθρωπων τω θελησαντι προχωρειν μετα αρετης και κακιας· Archæol. L. XVIII. c. 1.

165) Ioſeph. Archæol. XVIII, 1, 3. de bell. Jud. II, 8, 14. III, 8, 5. Man ſehe über den Sinn und die Vereinigung dieſer Stellen Buddei Hiſt. eccl. V. T. T. II. p. 976. f. Flatt. über die Lehre der Phariſäer vom Zuſtande nach dem Tode in Paulus Memorabil. II. St. S. 157. ff. Paulus Meletemata de reſurrectione mortuorum. Ienae 1796. p. 3 ſq.

rum Freunde wollen wir uns selbst morden? Warum wollen wir Leib und Seele, die so innigst vereinigt sind, trennen? — Es ist schön, im Kriege zu sterben, aber nach dem Gesetze des Kriegs, durch die Hand der Sieger — Beide sind gleich furchtsam, der, welcher nicht sterben will, wenn er soll, und der, welcher es will, wenn er nicht soll. — Sollen wir uns den Tod, welchen wir von den Feinden vermuthen, als etwas Gewisses selbst geben? Unter Knechtschaft zu entfliehen, könnte einer sagen. Wie wenn wir jetzt nicht sehr frei wären! Aber es ist doch ein Beweis von Seelenstärke, sich selbst zu tödten? Nein! von Schwäche! So wie ich einen Steuermann für äusserst furchtsam halten würde, der, wenn er einen Sturm fürchtete, vor demselben das Schiff von selbst versenkte. Auch ist der Selbstmord der gemeinschaftlichen Natur aller Thiere fremde, und eine Sünde wider den Gott, der uns geschaffen hat. Unter den Thieren ist keines, welches absichtlich oder durch sich selbst stirbt. Denn das Gesez der Natur, leben zu wollen, ist stark in allen: deswegen halten wir auch die für unsere Feinde, welche uns das Leben durch offenbare Gewalt nehmen wollen, und die, welche demselben heimlich nachstellen, strafen wir. Glaubt ihr nicht, daß Gott zürnen werde, wenn ein Mensch sein Geschenk verschmäht? Denn von ihm haben wir das Daseyn empfangen, wir wollen es ihm auch überlassen, wenn wir nicht mehr seyn sollen. Zwar ist der Leib eines jeden sterblich und aus vergänglicher Materie gebaut, aber die Seele ist unsterblich und wohnt als ein Theil Gottes in den Körpern. Wenn einer das Depositum eines Menschen verschwen-

schwendet oder verderbt, so wird er für schlecht und treulos gehalten. Wenn einer aber das Depositum Gottes aus seinem Körper entläßt, glaubt er dem zu entfliehen welchen er beleidigt hat? Wenn Sclaven ihren Herrn, selbst schlimmen Herrn entfliehen, so hält man es für gerecht, wenn sie gestraft werden, sollten diejenigen nicht sündigen, welche Gott, den besten Herrn, entfliehen wollen? Wisset ihr nicht, daß diejengen, welche nach dem Gesetze der Natur aus dem Leben gehen, und die von Gott empfangene Gabe wieder überliefern, wenn der, welcher sie gab, es will, ewiges Lob und dauerhafte Wohnungen und Nachkommen zu erwarten haben? Ihre Seelen bleiben rein und gehorsam, sie kommen an den heiligsten Ort des Himmels und werden nach dem Umlauf der Zeiten wieder in reine Körper versezt. Die Seelen derjenigen aber, deren Hände gegen sich selbst wüteten, empfängt der dunkelste Theil der Unterwelt und Gott wird die Väter, die an sich selbst sündigten, an den Kindern strafen. Dies Verbrechen ist also Gott verhaßt und er bestraft es, als der weiseste Gesezgeber. Bei uns ist es gewöhnlich, daß die Selbstmörder bis zu Sonnenuntergang unbegraben liegen bleiben, ob wir gleich selbst Feinde zu begraben pflegen. Bei andern werden den Selbstmördern noch die Hände abgehauen, mit welchen sie gegen sich selbst gewütet haben, sie glauben, daß man ihnen die Hand vom Körper trennen müsse, so wie sie selbst den Leib von der Seele getrennt haben. Es ist schön, Freunde, rechtschaffen zu handeln und nicht zu Unglücksfällen noch eine Sünde gegen Gott unsern Schöpfer hinzuzuthun" — [166]). Diese merkwürdige Stelle mag zu-

166) de. bell. lud. III, 8.

zugleich als eine Probe der Moral des Josephus dienen, von der wir so wenig Spuren in seinen Werken antreffen [167]).

Was die Sitten der Pharisäer betrifft, so giebt ihnen Josephus, der selbst von der Secte war [168]), ein eben dadurch verdächtiges Zeugniß. Die Pharisäer leben sehr frugal und sind von aller Weichlichkeit entfernt. Sie leben streng nach den Regeln ihrer Secte. Sie erweisen den Aeltern Ehrerbietung, und sind nicht so anmaaßend, dem zu widersprechen, was die Aeltern eingeführt haben. — Vermuthlich soll dies auf das Ansehen gehen, welches sie der Tradition zugestanden haben, und zugleich ein Stich auf die Sadducäer seyn. — Wegen ihrer Grundsäze haben sie so viel Einfluß auf das Volk und was zur Religion gehört, Gebete, Opfer und dergleichen, geschieht nach ihrer Deutung. Auch haben ihnen die Städte ein rühmliches Zeugniß der Tugend gegeben, daß sie in Handlungen und Worten immer das Beste thun. Sie lieben einander und sind wohl-

167) Nach Vit. §. 2. hält er Juden, welche Heiden nöthigen wollen, sich beschneiden zu lassen davon ab und sagt, jeder Mensch müsse Gott nach seinem freien Willen verehren, nicht durch Zwang und man müsse die Heiden, die zur Sicherheit zu ihnen geflohen seien, nicht bekehren. Die Oberherrschaft der Vernunft über die Leidenschaften durch Gesetze wird de Macc. §. 1-4. im Allgemeinen recht gut beschrieben.

168) Im 16. Jahre prüfte er die Secten der Pharisäer, Sadducäer und Essener. Er begab sich zu einem Banus, einem Einsiedler, der sich Kleider aus Bäumen machte, sich von Kräutern nährte, sich oft Tags und Nachts mit kaltem Wasser wusch, und ahmte seine Lebensart nach. Im 19. Jahre wurde er Pharisäer. de. vit. §. 3.

wohlwollend gegen jedermann [169]). Diese Lobsprüche scheinen freilich sehr gegen die Urtheile Jesu von Nazareth abzustechen, und doch können die Pharisäer des Josephus nicht wohl andere seyn, als die, welche Jesus gleichfalls gemeint hat. Josephus war von der Parthie, Jesus war wider sie und betrachtete sie als das Haupthinderniß der Revolution, die er ausführen wollte. Beide könnten also in den Verdacht der Partheilichkeit kommen. Allein es giebt doch eine Art, beide zu vereinigen. Die Sitten und die Grundsäze der Pharisäer waren ursprünglich nicht schlecht. Auch gab es ganz gewiß noch in den Zeiten ihrer Verderbniß unter ihnen viele rechtschaffene Männer, bei welchen die Beobachtung der Pharisäischen Ordensregeln nicht bloß Heuchelei, und die äussere Heiligkeit nicht bloß eine Maske geheimer Verbrechen war. Viele scheinen sogar edlere und reinere philosophische Grundsäze mit ihrer Ordenslehre verbunden und sich zu einer höhern Cultur emporgeschwungen zu haben. Ihr Lehrbegriff enthielt sehr viel Wahres und im Ganzen mehr, als der übrigen Religionssecten. Jesus selbst nahm Manches aus demselben auf. Durch ihre große Hochachtung gegen Gesez und Propheten, und durch das strenge Halten an dieselbe, bei aller ihrer Liebe zur Tradition, zeichneten sie sich als Liebhaber der alten Israelitischen Religion aus, indem die andern Secten die alten heiligen Bücher großentheils verwarfen und ausländische Lehren und Gewohnheiten aufnahmen. Josephus hielt die Pharisäische Secte noch für die beste und war selbst einer der besseren Pha-

169) Archæol. XVIII, 1, 3. de bell. Iud. II, 8, 14.

Pharisäer, ja, wie es scheint, einer von denen, welche in manchen Stücken unvermerkt vom Geiste des Pharisäismus abwichen, und griechische und römische Philosophie in denselben einmischten. Vom Ordensgeiste beseelt und vielleicht selbst aus Politik, wovon er überhaupt eine starke Dosis hatte, übersieht er die schwachen Seiten der Secte und durchdringt den äussern Schein nicht. Was er übrigens von den Pharisäern sagt, läßt sich mit den Urtheilen Jesu fast durchaus vereinigen. Nur spricht Josephus bloß von dem äusserlichen Betragen, Jesus aber von der Gesinnung und verborgenen Handlungen. Josephus hat in sofern ganz recht, wenn er die Pharisäer als Leute beschreibt, welche frugal, mäßig und nach den Regeln ihrer Secte leben, die Ausspräche und Anstalten des Alterthums hochachten, untereinander zusammenhalten und auch andern Liebe beweisen. Auch darinn hat er Recht, wenn er anführt, daß sie den größten Einfluß aufs Volk haben, und daß ihnen die Städte des Landes das rühmlichste Zeugniß gegeben haben. Jesus würde nichts von all dem geleugnet haben. Aber Jesus, als ein feiner unpartheiischer Menschenkenner, und als ein weit reinerer und einsichtsvoller Sittenlehrer, blickt tiefer, er durchdringt den Schleier und die Künste der Secte, er stellt sie in ihrr Blöße dar. Er geht auf die Gesinnung, auf die geheimen Absichten, auf das feine Gewebe von Herrschsucht und Habsucht, auf die verborgene Verbrechen der Secte zurück, und nimmt dabei, wie es scheint, am meisten auf die Pharisäer in der Hauptstadt, als die verdorbensten, Rücksicht. Er schildert sie also als Heuchler, welche öffentlich

lich in den Synagogen und auf den Straßen lange Gebete und Wohlthaten verrichten, damit es die Leute sehen mögen (Matth. 6, 1 ff. Luc 5, 33.) welche sich durch häufiges Fasten auszuzeichnen und zu entstellen suchen, um einen großen Begriff von ihrer Heiligkeit zu erregen (Matth. 6, 16. 9, 14. Luc. 5, 33. 18, 12.) welche selbst mehr thun, als das Gesez ausdrücklich gebietet, aber am meisten auf Nebensachen, auf kleine Formalitäten und Observanzen dringen, und die Hauptsache, die allgemeinen großen Menschenpflichten vernachlässigen (Matth. 23. 23.) den Sabbat so abergläubisch beobachten, daß sie selbst die Erweisung eines Liebesdiensts an demselben für Sünde halten (Matth. 12, 2 ff Luc. 6, 7. Joh. 9, 16 ff.) welche so sehr am Buchstaben des Gesezes hängen, daß sie nur den Mord, nicht aber Zorn, Haß und Rache gegen den Nächsten, nur Ehebruch, nicht aber die böse Lust nach dem fremden Weibe, für strafbar, nur den Eid bei Gott, nicht aber das leichtsinnige Fluchen und Schwören, wobei man Gott nicht ausdrücklich nennt, nur Liebe gegen den Freund, nicht aber gegen den Feind für verbindlich halten, (Math. 5, 21 ff 23, 16 ff.) welche häufige Abwaschungen der Hände, der Gefässe und Meubles für etwas Wichtiges und Heiliges halten (Marc. 7, 3 ff.) welche den Umgang mit Sündern und mit Ständen, die für besonders verdorben gehalten wurden, so weit flohen, daß sie nicht einmal mit ihnen assen und sich nicht von ihnen berühren liesen (Math. 9, 11. Luc. 7, 39.) welche breite mit Gebetsformeln beschriebene Stirnblätter und Säume an den Kleidern tragen, um auch darinn heiliger, als andere Menschen,

zu erscheinen (Math. 23, 5.) welche mit wildem Proselyten-Eifer alle in ihre Secte hereinzuziehen suchen (V. 15.) welche selbst nicht halten, was sie lehren (V. 2. 3.) bei Gastmalen und in Synagogen den Vorsiz lieben, und darnach streben, auf öffentlichen Plätzen mit Ehrentiteln belegt und ehrerbietig gegrüßt zu werden (V. 6. 7.) die Wittwen auf eine feine Art um ihr Gut zu bringen suchen, und überhaupt durch unrechtmäßige Künste ihr Vermögen zu vermehren trachten (V. 14, 25.) welche in ihren Herzen Böſewichter seien, ob sie gleich äuſerlich noch so heilig scheinen (V. 27. 28.) welche die Kinder von den Pflichten der Wohlthätigkeit gegen arme Eltern lossprechen, wenn sie sagen, sie haben das, was sie ihnen geben könnten, zur Gabe für den Tempel bestimmt (Math. 15, 3 ff). Dabei waren sie stolz, eingebildet, selbstzufrieden und in ihren Augen gerecht vor Gott (Math. 5, 6. 20. Luc. 18, 9 ff).

Es entsteht dabei nur noch die Frage, wie die Pharisäer dies geworden seien? Denn ursprünglich waren sie es gewiß nicht. Mehrere Umstände scheinen zusammengewirkt zu haben. Sie hielten ängstlich an die Aussprüche der heiligen Schriften und älterer jüdischer Lehrer. So wurde ihr ganzer Lehrbegriff auf Autoritäten erbaut, und ihre Moral verwandelte sich in eine Kasuistik, wie die Jesuitische war. Bei jedem vorkommenden Falle wußten sie entweder eine Stelle aus den heiligen Büchern, oder eine Deutung derselben, oder einen Zusaz, eine Folgerung, eine willkührliche Ausdehnung oder Einschränkung anzuführen. Dabei ist nichts elender

und

und wizelnder, als ihre Exegese. Dadurch wurde ihre Moral schwankend und unzusammenhängend, ohne allgemeine Principien, Leben und Geist. So wurde Willkühr und Wiz, statt Vernunft und Gründlichkeit in die Moral eingeführt und bei einer Parthie, die es auf Herrschaft über die Gemüther anlegte und ihrer Natur nach anlegen mußte, war die Versuchung gar zu groß, sich in ihren Grundsäzen oft nach den Leidenschaften der Menschen zu bequemen, und ihre auf Autoritäten ruhende Casuistik, die sich zu diesem Zwecke so leicht herlieh, zu demselbigen zu gebrauchen. Die Verfolgungen des Antiochus Epiphanes, die Widersprüche der Sadducäer fesselten sie nur desto mehr an ihre alte Lehre und Lehrart, erfüllten sie mit einem stets lebhaftern Widerwillen gegen Alles, was heidnische Lehre und Gewohnheit war. Sie betrachteten sich desto mehr als die allein ächten und reinen Israelitischen Religionslehrer, sie hatten die seit alten Zeiten unter dem Volke verbreitete Hochachtung für die heiligen Bücher vor sich, und mußten dadurch, so wie durch ihre wirklich zum Theil sehr strengen Grundsäze, bald das Ansehen einer großen Heiligkeit bei dem Volke erwerben. Je höher dieses Ansehen stieg, desto größer war die Versuchung zur Heuchelei. Je strenger die Grundsäze waren, desto schwerer wurde es, ihnen durchaus angemessen zu seyn, und desto leichter wurde man auf die Bemerkung geführt, daß man auch mit dem bloßen heiligen Scheine den Zweck erreichen könne, der Volksmenge zu imponiren und über sie zu gebieten. Diese Oberherrschaft der Pharisäer über die Gemüther des Volks war Nahrung für den

Stolz

Stolz, und Reiz genug, sie zu eigennüzigen Zwecken zu gebrauchen. Wie verschmizte Pfaffen und Jesuiten, wie manche crasse Orthodoxen spielten sie mit Formeln und Sprüchen, griffen sie in die Gewissen und Herzen der Menschen, verdarben sie durch die fromme Lehre selbst, führten sie dahin, wo sie sie haben wolten, verschafften sich manchen schönen Gewinn, und sie, die angebeteten Idole des Volks, trieben im Dunkeln Bubenstücke.

Einen Inbegriff früherer und späterer pharisäischer Lehre faßt der Talmud in sich. Genauer zu reden, so sammelte Rabbi Jehuda Hakkadoosch, welcher um das Jahr Christi 150, unter dem Kaiser Antoninus lebte, die Traditionen der Vorväter, von Moses an, wie er glaubte, biß auf seine Zeiten. Er brachte die Papiere der verschiedenen jüdischen Lehrer in seinem Zeitalter zusammen, er erforschte die älteren mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen der Pharisäer und verfaßte auf diese Art ein Buch welches Mischnah das zweite Gesez oder auch Traditionenbuch, (ספר בשניות) genannt wurde. Das Jüdische Volk nahm dies Buch mit großem Beifalle auf und schenkte ihm öffentliche Autorität. Wahrscheinlich kam das Werk ohngefähr im J. C. 189. zu Stande [170]), die Form aber, in der wir es jezt haben, und allgemeine Publicität, scheint es erst nach dem J. C. 400. erhalten zu haben [171]). Wie dem

170) S. Buddei Histor. Philos. Ebræor p. 95 sq. Bartolocii Bibliotheca magna rabbinica T. III. p. 78. sqq.

171) S. Marshami Canon chronicus Sect. IX. p. 158.

dem sei, so wurde Rabbi Jehuda wie ein Heiliger von seinem Volke verehrt, und sein Werke wurde von den Jüdischen Lehrern durch viele und mancherlei Commentare in Vorlesungen und Schriften erläutert. Für den vortrefflichsten Commentar wurde derjenige, gehalten, welchen Rabbi Jochanan verfaßte und welcher unter dem Titel Gemara, die Vollendung, bekannt ist und sammt der Mischna den Talmud von Jerusalem ausmacht. Vor dem Jahre 230. wenigstens ist dies Werk gewiß nicht zu Stande gekommen [172]). Dies Werk ist voll pharisäischen Geistes. Ein elender, ins kleine und Aengstliche gehender Geist, kindische Subtilitäten und Spielwerke, ein trauriger Aberglauben, eine das menschliche Gemüth niederdrückende und herabwürdigende Frömmigkeit erfüllen das Ganze. Jedoch finden sich in demselben auch manche wahre und vortreffliche Aussprüche, welche zum Theil in das Zeitalter vor Jesus fallen. Sie stimmen oft wörtlich mit den moralischen Lehren Jesu und der Apostel überein, und man hat selbst die einen aus den andern glücklich erläutern können [173]). Der Talmud enthält also Vieles zur Geschichte der Moral unter den Juden vor Jesus, nur Schade, daß man das Zeitalter der Aussprüche, die er enthält nicht mehr genau unterscheiden kann, und daß es auch die Mühe nicht lohnt, deshalb und über die Moral des Talmud überhaupt lange Untersuchun-

172) s. Bartolocci Bibl. T. III. voc. Iochanan.

173) Man sehe Duplicia adagia Ebraica bei den Proverbiis ben Sirae und was Wettstein, Lightfoot, Schöttgen, Meuschen aus dem Talmud zur Erläuterung des N. T beigetragen haben, obgleich fast Alles dies große Berichtigung und Sichtung bedarf.

chungen anzustellen. Es ist doch im Ganzen überall nur derselbe Pharisäische Geist, der Alles durchdringt. Unter die berühmtesten Jüdischen Lehrer, welche vor Jesus lebten und deren Aussprüche der Talmud enthält, gehören Hillel und Schammai [174]). Hillel wurde von seinen Anhängern wegen seiner Gelehrsamkeit, und namentlich wegen seiner Geschicklichkeit in der Parabel über alle Himmel erhoben, und hat auf immer den Namen eines der größten Moralisten unter seinem Volke erhalten. Schammai war sein Schüler und in der Folge sein Rival und sein Gegner. Beide wurden Stifter von Schulen, welche meistentheils in ihren Bestimmugen und Entscheidungen einander ganz entgegengesezt waren und in die heftigsten Streitigkeiten verwickelt wurden, die sie denn auch auf eine recht rohe und wilde Art führten. Schammai hielt es vornehmlich mit den Reichen, Hillel mit den Armen und eben so waren die Meinungen des ersten den Reichen, die des Andern den Armen günstiger. Die Talmudisten haben jedoch für gut gefunden, ihre obgleich sich widersprechenden Aussprüche für wahr und göttlich auszugeben [175]) — so groß, so abergläubisch und thöricht war die Verehrung gegen die alten berühmten Lehrer unter den Juden. Hillel zeichnet sich übrigens allerdings durch viele, lehrreiche moralische Sprüche aus, die uns im Talmud von ihm aufbewahrt sind, und man kann ihn mit Recht unter die bessern Jüdischen Sittenlehrer

174) Man sehe von ihnen 784 sqq. Wolfii Bibl. hebr. Bartoloccius l. c. T. II. p. P. IV. p. 380 sqq.

175) Cod. Erubhin Cap. I.,

rechnen. Von ihm enthält das Buch Pirke Aboth [176]). (Ausſprüche der Väter) manche ſchöne Sentenz. Noch jezt pflegen die Juden dies Buch ihren Gebetbüchern anzuhängen und als einen kurzen Inbegriff ihrer Moral zu betrachten. Viele leſen daraus täglich ein Kapitel und lernen es auch wohl auswendig. Voran geht eine Erzählung von der Fortpflanzung der mündlichen Tradition, welche Moſes auf Sinai empfangen haben ſoll [177]), alsdann folgt die lange Reihe von Namen und Ausſprüchen der Lehrer. Das Buch heißt zwar Ausſprüche der Väter, allein es wird ausdrücklich bemerkt, daß die Väter ſie nicht ſelbſt erfunden, ſondern daß ſie ſchon auf dem Sinai bekannt gemacht worden ſeien. Ich will aus dieſem Buche hier einige der beſſeren Stellen ausheben und dabei auch auf Hillels Ausſprüche Rückſicht nehmen.

"Antigonus iſch Socho empfing die Ueberlieferung von Schimeon dem Gerechten. Derſelbe pflegte zu ſagen: Seid nicht, wie die Knechte, welche ihren Herren dienen, um einen Lohn

176) Dieſes Buch hat Paul Fagius 1541. hebräiſch und lateiniſch herausgegeben und dieſe Edition hat auch Surenhus in ſeiner Miſchna beibehalten. Es findet ſich bei ihm T. IV. p. 393-490. Daſſelbige Buch iſt herausgegeben von J. P. Hartmann Gieſſen 1708 unter dem Titel: Capitula Patrum ſive Ethica Ebraea. In der Ueberſetzung der Miſchna von Rabe (Onolzbach 1762.) findet es ſich Bd. 4. S. 263 ff. Siehe daſelbſt die Einleit. S. 264. Maimonides hat zu dieſem Buche eine Vorrede geſchrieben, worinn er die wichtigſten moraliſchen Lehren abhandelt, und dabei die Ausſprüche anderer Weiſen benuzt, ein ſehr ſchönes merkwürdiges und Stück bey Surenhus. T. IV. p. 393-407

177) Ob dieß ſchon die älteſten Phariſäer gelehrt haben, iſt ſehr ungewiß.

Lohn zu empfangen, ſondern wie die Knechte, welche ihren Herren dienen, ohne Abſicht einen Lohn zu empfangen, und dennoch laſſet die Furcht des Himmels über euch ſeyn (1, 3)". Allerdings frappirt der Begriff einer reinen, uneigennüzigen Beobachtung der Geſeze, verbunden jedoch mit Ehrerbietung gegen Gott, im Munde Jüdiſcher Lehrer. Man braucht aber den Urſprung deſſelben eben nicht ſo tief, auch nicht etwa aus einer Quelle ausländiſcher Philoſophie herzuleiten. Schon der Sclave kennt den Unterſchied zwiſchen einem Gehorſam aus bloßer Hoffnung oder Furcht und zwiſchen einem Gehorſam aus Achtung und Liebe gegen ſeinen Herrn. Selbſt das Kind wird bald eines ſolchen edlern Gehorſams fähig. Warum ſollte dieſer Begriff ſich nicht auch bei einem Jüdiſchen Weiſen aus ſeiner Vernunft und ſeinem Herzen haben entwickeln können? Nur muß man dem Ausſpruche keinen zu reinen Sinn unterſchieben. Er ſagt nicht mehr und nicht weniger, als man ſoll die göttlichen Geſeze halten, weil ſie Gottes Wille ſeien, weil er ſie vorgeſchrieben habe. Von einer reinen und freien Achtung für das Gute, als Gutes, iſt hier nicht die Rede.

Hillel: "Sei unter den Schülern Aharons, welcher Frieden liebte und dem Frieden nachjagte, welcher die Menſchen als Geſchöpfe Gottes liebte und ſie zum Geſez anführte (1, 12.)".

Hillel: "Wenn ich mir ſelbſt nicht helfe, (mir Verdienſte zu erwerben) wer wird mir ſonſt helfen?

fen? Wenn ich aber auch mir ſelbſt helfe, wer bin ich? (was hab' ich gethan, das ich nicht ohnehin zu thun ſchuldig war)? Wenn aber nicht jezt (wenn ich es in dieſem Leben nicht thue) wenn darnach? (werde ich es alsdann wohl nach dem Tode thun?) (1, 14.)".

Schammai: "Mache das Geſez zu deiner wichtigſten Beſchäftigung. Rede wenig und thue viel. Nimm jedermann der zu dir kommt; mit aufgerichtetem Blicke auf (1, 15.)".

Schimeon: "Ich bin in meinem Leben unter den Weiſen erwachſen, und habe dem Leibe nichts beſſer befunden, als Stillſchweigen, (wenn man geſchimpft wird). Sogar die Erklärung des Geſezes iſt nicht Hauptſache, ſondern das Thun. Wer viel Worte macht, ſündigt (1, 17.)".

Hillel: "Sondere dich nicht von der Gemeine ab, und verlaß dich nicht auf dich ſelbſt, bis auf den Tag deines Todes (traue deiner Tugend nicht, ſo lange du ihr nicht bis ans Ende des Lebens getreu geweſen biſt). Richte deinen Nächſten nicht (wenn er ſündigte) bis du an ſeine Stelle gekommen biſt (und ſtandhaft in der Tugend geweſen biſt). Sage nichts, was man jezt nicht verſtehen kann, in der Hoffnung, daß ſolches am Ende werde verſtanden werden, und ſage nicht: wenn ich Muſſe haben werde, will ichs erklären: vielleicht möchteſt du nicht mehr Zeit dazu haben. (2, 4.)".

Rabban Jachanan ſagte zu ſeinen Schülern: "Gehet hinaus und ſehet, welches der richtige

tige Weeg sei, auf welchem ein Mensch sich halten soll? R. Elieser sagte: ein gutes Auge (Zufriedenheit und Enthaltung von Mißgunst), R. Joschua: ein guter Freund; R. Jose: ein guter Nachbar; R. Schimeon: wer auf das Glück sieht; R. Eleasar aber sagte: Ein gutes Herz. Da sagte Rabban Jochanan: er sehe die Worte Eleasars für die besten an, weil sie alle übrigen in sich fassen. Als er hierauf fragte, welches denn der böse Weeg sei, von dem man sich entfernen müsse, sagte R. Elieser: ein böses Auge; R. Joschua: ein böser Geselle; R. Jose: ein böser Nachbar; R. Schimeon: wer borge und nicht bezahle und es gelte gleich, ob man von Gott oder von Menschen also borge; R. Eleasar aber sagte: ein böses Herz und davon sagte abermals Rabban Jochanan, sein Ausspruch sei der beste von allen, weil er alle übrige in sich fasse; (2, 9.)".

R. Elieser sagte: "Laß dir die Ehre deines Nächsten so lieb seyn, als deine eigene Ehre und laß dich daher nicht leicht erzürnen. Bekehre dich einen Tag vor deinem Tode (sogleich, weil du nicht weißt, ob du morgen noch leben wirst). Wärme dich an dem Lichte der Weisen, hüte dich aber vor ihren Kohlen, damit du dich nicht verbrennest: denn ihr Biß, ist wie der Biß eines Fuchsen, ihr Stich, wie der Stich eines Scorpions, ihr Murmeln, wie das giftige Zischen einer feurigen Schlange und alle ihre Worte sind wie feurige Kohlen (2, 10.)".

R. Eleasar: "Sei wacker, das Gesez zu lernen, und wisse, was du auf die Einwürfe des Epikurers antworten sollst. Bedenke, für wen du dir in deinen Antworten Mühe giebst. Der, welcher treu ist, ist der Herr deiner Handlungen und wird dir den Lohn derselben bezahlen (2, 14.)".

R. Tarphon: "Der Tag ist kurz, der Arbeit ist viel, die Arbeiter sind träge, der Lohn ist groß und der Hausvater treibt mit Ernst zur Arbeit an".

Akasja, der Sohn Mahaleel: "Hab' Acht auf drei Dinge, so wirst du nicht in die Gewalt der Sünde fallen. Bedenke, woher du bist, wohin du gehst, und vor wem du einst Rechenschaft wirst geben müssen? Woher du bist? Aus einem stinkenden Tropfen. Wohin du gehst? an einen Ort, wo Erde, Würmer und Motten sind. Vor wem du wirst Rechenschaft geben müssen? Vor dem Könige aller Könige, dem hochgelobten Gotte (3, 1.)".

R. Chanina: "Bete für das Wohl des Reichs: denn wenn die Furcht vor der Obrigkeit nicht wäre, so würde ein Mensch den andern lebendig aufzehren (3, 2.)".

Soma: "Wer ist ein Weiser? Der von jederman lernet. Wer ist stark? Der seine Begierden bezwinget. Wer ist reich? Der sich über den ihm beschiedenen Theil freut. Wer ist geehrt? Der, welcher andere Menschen ehrt" (4, 1.).

Assai:

Assai: "Suche das leichte Gebot, wie das schwere zu halten, und fliehe vor jeder Sünde: denn ein Gebot zieht das andere, eine Sünde die andere nach sich. So ist auch der Lohn eines Gebots das Gebot, und der Sünde die Sünde" (4, 2.. Die Befolgung jedes Gebots macht die Befolgung der anderen, so wie jede Sünde die andere leichter).

R. Jochanan: "Wer den Namen Gottes im Verborgenen entheiligt, wird öffentlich gestraft werden, und bei Entheiligung des göttlichen Namens ist es einerlei, ob es aus Irrthum oder mit Vorsaz geschehe (4, 2.)".

R. Schimeon: "Es giebt dreierlei Kronen: die Krone des Gesezes (des Gesezgelehrten), die Krone des Priesterthums, und die Krone des Königreichs. Die Krone eines guten Namens aber übertrifft sie alle (4, 13)".

Solche bessere moralische Grundsäze könnten wirklich eine bessere Meinung von dem Talmud erregen, als er verdient. Sie werden aber durch den Geist des Ganzen und die schlechte Gesellschaft in welcher sie stehen, sehr entstellt. Wenn man dem Wesen des Pharisäismus nachdenkt, und die in der Mischna gesammelten Sprüche liest, so wird man leicht auf die Vermuthung geführt, daß nach und nach gerade, wie unter den Jesuiten, also auch unter den Pharisäern sich ein moralischer Probabilismus erzeugen mußte. Alles beruhte auf der Autorität der Lehrer, diese aber wichen, wie sich erwarten ließ, bald in ihren Entscheidungen von

einander ab, und ſuchten jeder die ſeinige durch Schrift und Tradition zu vertheidigen. In der Miſchna und Gemara ſelbſt ſtreiten oft die Lehrer über gewiſſe Lehrpuncte. Die ſpätern Phariſäer hatten alſo kaum einen andern Ausweeg, dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen, als daß ſie behaupteten, die wahrſcheinlichere Meinung ſeie in einem ſolchen Falle vorzuziehen. So geſchah es wirklich, nur wiſſen wir nicht, wie frühe es geſchehen iſt. Nachdem der Talmud einmal vorhanden war, ſo beſtimmten die Rabbinen die Sache ſo: unter mehreren widerſprechenden Ausſprüchen jüdiſcher Lehrer, ſei derjenige für den wahrſcheinlichern zu halten, welcher von einem gelehrteren Rabbi herkäme, für gelehrter aber ſei derjenige zu halten, deſſen Meinung von allen oder mehreren vorhergehenden Rabbinen gebilligt und angenommen worden ſei [178]). Man verfertigte ſelbſt Verzeichniſſe von den Rabbinen, die ſo wohl in der Miſchna als in der Gemara verſchiedener Meinung ſind, und ſezte zugleich immer hinzu, welche Meinung die wahrſcheinlichere wäre [179]). Was die Streitigkeiten Hillels und Schammais betrifft, ſo trat die Halacha auf die Seite Hillels und ſeiner Schule. Alles dies war nicht ſowohl eine Ausartung, als vielmehr eine Entwicklung des Phariſäismus, und zwar mußten nothwendig ſehr früh-

178) Eine ſolche wahrſcheinlichere Meinung wurde Halacha (הלכה) genannt. Man ſehe von dieſer ganzen Materie Bartolocii Bibl. rabb. T. III. p. 305 ſqq. ausführlicher.

179) Ein ſolches Verzeichniß liefert Bartoloccius l. c. p. 306 ſq. u. 308 ſq.

frühzeitig Spuren von dieser Denkart vorhanden seyn. Wie sehr aber ein solcher Probabilismus das ganze Wesen der Moral verkehre und sie in ein Mittel des Lehrerdespotismus verwandle, ist für sich selbst klar genug.

Die Secte der Sadducäer war ohne Zweifel jünger, als die der Phariſäer. Dies sagt nicht nur Josephus ausdrücklich — er könnte es vielleicht aus Partheigeist und Sectenstolz gesagt haben — sondern die Beschaffenheit der Secte selbst leitet auch darauf zurück. Die Phariſäische Secte hielt aufs strengste an die alten heiligen Schriften, an die Ausspruche alter jüdischer Lehrer, und nahm von ausländischen Weltweisen selbst noch weniger an, als es nach der Darstellung des Josephus scheinen könnte. Die Sadducäer dachten freier und ungebundener, und haben offenbar philosophischen Lehren griechischer Weisen Einfluß bei sich gestattet, welche erst später unter den Juden bekannt wurden. Der Ursprung der Sadducäer wird übrigens gewöhnlich von dem schon oben aus dem Buch Pirke Aboth angeführten Ausspruche des Antigonus isch Socho abgeleitet. Die Rabbinen, welche über dies Buch commentirt haben, erzählen einstimmig, zwei Schüler des Antigonus, Saddok und Baithos hätten aus jenem Spruche den Schluß gezogen, es gebe kein anderes Leben und keine Vergeltung nach dem Tode, und haben auf diese Art die Secte der Sadducäer und Baithosäer gestiftet. Diese rabbinische Sage ist eben nicht wahrscheinlich. Sie sieht mehr einem spätern Versuche

gleich,

gleich, den Urſprung der Sadduküer zu erklären, als einer beglaubigten Thatſache. Wenn Antigonus ſeinen Ausſpruch anders verſtanden wiſſen wollte, als Saddok und Baithos ihn verſtanden, warum wieß er ſie nicht zurecht, warum lieſſen ſie ſich von ihm nicht eines beſſeren belehren? Wenn aber Antigonus ſeinen Ausſpruch eben ſo verſtanden wiſſen wollte, warum wird nicht er für den Stifter dieſer Secte ausgegeben? Und warum weiß Joſephus gar nichts von jener Nachricht [180])? Und warum ſoll die Secte gerade von der Ableugnung der Unſterblichkeit ihren Urſprung genommen haben, da doch die Unſterblichkeitslehre nicht einmal zum alten Glauben der Juden gehörte, und die Secte der Sadducäer ſich durch andere Behauptungen noch weit mehr vom alten Glauben entfernte?

Der Urſprung der Secte der Sadducäer läßt ſich auf eine weit natürlichere Art erklären. Die Phariſäer ſelbſt, ſcheinen dazu mit Veranlaſſung gegeben zu haben. Da ſie ſo viel auf die Tradition bauten, und die Autorität derſelben ſo offenbar misbrauchten, ſo iſt es gar kein Wunder, wenn eine andere Secte aufſtand, welche die Tradition verwarff, und die ohnehin ſchwachen Gründe derſelben umſtürzte. Da die Phariſäer ihre Lehre von Unſterblichkeit und Auferſtehung durch ihre wizelnde und alberne Schrifterklärung aus ſo vielen Stellen des A. T. zu erweiſen ſuchten,

180) Vergl. den Verſuch, den Urſprung der Sittenlehre Jeſu hiſtoriſch zu erklären in Henke Magazin 5 Bd. 2 St. S. 413 ff.

ten, so ist es kein Wunder wenn sich eine Secte erhob, welche überhaupt leugnete, daß diese Lehre aus dem A. T. erwiesen werden könne. Da die Pharisäer so offenbar eine bloß eitle, praleriſche und lohnsüchtige Tugend lehrten, ausübten und verbreiteten, so war es nicht zu verwundern, wenn eine andere Secte sich bildete, welche auf reine, uneigennüzige Tugend drang, und der Eifer für eine solche Tugend konnte für sie ein neuer Grund zur Ableugnung der Unsterblichkeit und der zukünftigen Vergeltung werden. Da die Pharisäer die Entschlüsse und Handlungen der Menschen, als gemeinschaftliche Wirkungen der menschlichen Freiheit und der Vorsehung betrachteten, so war es kein Wunder, wenn eine andere Secte eine vollkommene Willensfreiheit statuirte, auf welche Gott gar keinen Einfluß habe. Da endlich die verschiedenen von den Griechischen Philosophen gestifteten Secten nach und nach ohnehin unter den Jüdischen Lehrern Einfluß gewannen und gewinnen mußten, so ist es ja nicht zu verwundern, wenn endlich auch die Stoa ihre Wirkungen unter denselben äusserte. Aus diesen Umständen zusammen genommen, ist meines Erachtens der Sadducäismus entstanden, welcher viel Ehrwürdiges hat. Er ist aber ohne Zweifel, so wie der Pharisäismus nicht gleich von Anfang an das gewesen, was er zur Zeit Jesu, der Apostel und des Geschichtschreibers Josephus war.

Die Sadducäer also waren von jeher den Pharisäern entgegengesezt [181]). Sie verwarfen alle

181) ἐναντίαν τοις Φαρισαίοις προαίρεσιν ἔχουσιν sagt Josephus Archäol. XIII. 10, 6. und eben so werden sie bekanntlich im N.T. beschrieben.

alle Traditionen und behaupteten, nur die geschriebenen Mosaischen Gesetze müssen gehalten werden [182]), woraus aber gar nicht folgt, daß sie die Hagiographa und Propheten verworfen haben, wie ich schon oben gezeigt habe [183]). Sie lehrten, die Seelen gehen mit dem Körper zu Grunde und es gebe keine Belohnungen und Strafen nach dem Tode [184]). Man hat diese Behauptung der Sadducäer bald aus diesen, bald aus jenen Quellen herleiten wollen. Bald hat man sie von den Epikuräern abgeleitet [185]), deren Grundsäzen und Lebensart doch sonst die Sadducäer sehr entgegengesezt waren: denn wie und warum sie die Vorsehung leugneten, werde ich nachher besonders zu zeigen suchen. Bald hat man es daher erklären wollen, weil sie bloß die mosaischen Schriften annahmen [186]), allein dies Factum selbst ist unerwiesen, und in den übrigen heiligen Schriften finden sich eben so wenig deutliche Spuren von

182 εκεινα δει ηγεισθαι νομιμα τα γεγραμμενα, τα δ'εκ παραδοσεως των πατερων μη τηρειν l. c. Φυλακης εδαμων τινων μεταποιησις αυτοις η των νομων XVIII, 1, 4.

183) Es scheint, man habe ihnen die Verwerfung aller heil. Bücher ausser dem Pentateuch. erst alsdann zugeschrieben, als man sie von den Samaritern, vermuthlich zum Schimpf, abstammen ließ. S. Serarii Trihaeres II, 20.

184) Σαδδυκαιοις δε τας ψυχας ο λογος συναναφανιζει τοις σωμασι l. c. ψυχης δε διαμονην και τας κατ' αδε τιμωριας και τιμας αναιρεσι de bell. Jud. II, 8. vergl. Gesch. 23, 8. Math. 22, 23.

185) S. darüber überhaupt Schulzii Conjecturae historico-criticae Sadducaeor. Sectae lucem accendentes Hal. 1779.

186) S. Waltmann Grundriß der ältern Menschengeschichte S. 350.

von eigentlicher Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode. Nach der Art zu exegesiren, die nach dem Exil nach und nach empor kam, konnte diese Lehre gewiß eben so gut aus dem Pentateuchus, als aus den andern Schriften des A. T. herausgebracht werden. Jesus selbst erweißt sie aus dem Pentateuchus (Math. 22, 31. 32.) und im Talmud geschieht es öfters. Bald hat man diese Lehre, so wie überhaupt das ganze System des Sadducäismus aus dem Kohelet ableiten wollen [187]). Allein obgleich im Kohelet die Unsterblichkeitslehre hie und da geleugnet wird, so besteht doch darinn durchaus der Zweck des Buchs nicht, und überhaupt ist der Geist und Inhalt desselben, wie ich ihn anderswo in dieser Geschichte angegeben habe, sehr vom Lehrbegriffe der Sadducäer verschieden. Ich will nicht leugnen, daß sich die Sadducäer auf Stellen des Kohelet berufen haben mögen, um daraus die Unsterblichkeitslehre zu bestreiten, aber daß deswegen der Sadducäismus aus dem Kohelet entstanden sei, wäre eine zu rasche Folgerung. Meines Erachtens erklärt der Widerspruch, welchen die Sadducäer den Pharisäern entgegen sezten, ihr Eifer für reine, uneigennüzige Tugend, das Stillschweigen des A. T. von eigentlicher Unsterblichkeit und von Vergeltung nach dem Tode es hinlänglich, warum sie jene Lehre verwarfen. Sie lag gar nicht im Geiste des Judenthums, wie es ursprünglich war. Die Stoiker, mit deren Lehren die Sadducäer ohne Zweifel bekannt waren, wur-

187) S. Schmidts Kohelet S. 311. Versuch in Henke Magazin a. a. O, S. 424.

wurden gleichfalls durch ihren Eifer für reine Tugend, durch ihre erhabenen moralischen Begriffe auf die Verwerfung der Unsterblichkeitslehre geleitet. Daß man den Ursprung der Sadducäer, gerade von jenem bekannten Spruche des Antigonus ableitete, darinn hat man sich zwar ohne Zweifel geirrt, aber daß es doch geschah und zwar so einstimmig und frühzeitig geschah, läßt immer schliessen, daß der Spruch selbst mit den Lehren der Sadducäer übereinstimmte [188]). Diese Erklärung des Ursprungs des Sadducäischen Unglaubens an Unsterblichkeit und Vergeltung, stimmt auch mit einer andern Lehre dieser Secte überein, die uns gleichfalls von ihrer Moral sehr würdige Begriffe geben muß. Sie vertheidigten nämlich die menschliche Freiheit bis zu einem solchen Grade, daß sie Gott allen Antheil an den guten und bösen Handlungen der Menschen absprachen, daß sie das Gute und das Böse ganz und gar von der freien Wahl des Menschen abhängen liessen, und jeden für den freien Urheber seines Glücks durch Tugend, und seines Unglücks durch die Sünde ausgaben [189]). So wie

188) S. Schmidts Kohelet S. 309. Meine Hist. theol. mor. hebr. ante Christum p. 20. Versuch ꝛc. in Heule Magaz. S. 415 ff.

189) Joseph. de bell. Jud. II. 8, 14. Σαδδυκαιοι την μεν ειμαρμενην παντα πασιν αναιρουσι, και τον θεον εξω του δραν τι κακον η μη δραν τιθεντας· φασι δε επ' ανθρωπων εκλογη το τε καλον και το κακον προκεισθαι, και το κατα γνωμην εκαστω τουτων ακατεργω προσιεναι. Archaeol. XIII. 5, 9. Σαδδυκαιοι την μεν ειμαρμενην αναιρουσι, δεεν ειναι ταυτην αξιουντες, ατε κατ'

wie die Stoiker leugneten, daß durch ihr Fatum die menschliche Freiheit aufgehoben werde, so leugneten die Sadducäer, daß sie durch die göttliche Vorsehung aufgehoben werde. So wie die Stoiker Tugend und wahres Glück, Laster und Unglück unzertrennlich verbunden erachteten, so auch die Sadducäer. Insofern erklärten sie nicht nur die freien Handlungen, sondern auch das Glück und Unglück des Menschen für unabhängig von Gottes Einflusse.

Aber daß sie die göttliche Vorsehung überhaupt geleugnet haben sollen, ist zwar eine Beschuldigung, von der es gar nicht zu verwundern

κατ αυτην τα ανθρωπινα τελος λαμβανειν, απαντα τε εφ' ημιν αυτοις τιθεντας, ως τε των αγαθων αττιος ημας αυτος γινομενους και τα χειρω παρα ημετεραν αβυλιαν λαμβανοντας. — Daß unter ειμαρμενη nicht gerade das stoische Fatum zu verstehen sei, ist schon öfterer bemerkt. Allein die Stoiker gebrauchten wahrscheinlich diesen Ausdruck selbst nicht in dem Sinne, in welchen wir gewöhnlich das Wort Fatum nehmen, und es ist gewiß, daß sie glaubten, es lasse sich mit Gottes Vorsehung und der Freiheit der Menschen wohl vereinigen s. Leibnit. Theod. Praef. §. 9. Tiedemanns System der stoischen Philos. 2 Thl. S. 129 ff. Gurlitt Gesch. der Philos. S. 81. Josephus versteht darunter nach dem Zusammenhange und nach der Vergleichung der beiden angeführten Stellen offenbar eine Wirkung Gottes und zwar hier in dem Gemüthe des Menschen. Es ist im Zusammenhange, auch in dem, was von der entgegengesezten Lehre der Pharisäer gesagt wird, nicht vom Einflusse Gottes auf die Welt überhaupt, sondern auf die Handlungen der Menschen die Rede. Es wird nicht gesagt, daß die Sadducäer gelehrt haben, Gott könne, unabhängig von Naturgesezen, keine Veränderungen in der Welt hervorbringen. Insofern kann ich dem Verf. des Versuchs a. a. O. S. 408. nicht beitreten.

wäre, wenn sie ihnen von ihren zahlreichen und mächtigen Gegnern gemacht worden wäre, und die ihnen wirklich oft gemacht worden ist, allein sie hat keinen Grund weder in der Geschichte, noch in ihrem Systeme. Die Stelle des Josephus, auf welcher eigentlich diese Beschuldigung allein beruht, ist wenigstens zweideutig [192]), und, wenn sie auch bestimmter und deutlicher wäre, so könnte sie immer eine unbefugte Consequenz eines feindseligen Pharisäers seyn. Weil die Sadducäer den Einfluß Gottes auf die freien Handlungen der Menschen ableugneten, so konnte man vielleicht daraus folgern, sie leugnen alle Vorsehung. Aber dies konnte nicht der Fall seyn. Sie beteten mit allen übrigen Israeliten den Jehova an. Sie beteten, fasteten, opferten, besuchten den Tempel. Wie konnten sie dies thun, wenn sie alle göttliche Vor-

192) s. a. d. a. O. *την ειμαρμενην αναιρεσι* zeigt nicht nothwendig an, daß sie alle Vorsehung aufhoben, sondern geht nach dem Zusammenhange wahrscheinlich auf eine bestimmte Gattung des göttlichen Einflusses. Sonst ist in der ersten der angeführten Stellen eine Variante. Haverkamp liefert die Worte im Texte so, wie ich sie vorher angeführt habe: *αξιω τα δραν τι κακον η μη δραν τιθεντας*. Die gewöhnliche Lesart ist *η εφορων* und diese ist unstreitig, als die schwerere, und da die andere durch keinen Codex bestätigt wird, vorzuziehen. Allein *εφορων* heißt nicht bloß kennen, wissen, sehen, sondern auch die Aufsicht führen, regieren, bewirken, und Josephus spricht nicht von der Vorsehung überhaupt, sondern von ihrer Beziehung auf schlechte Handlungen, "Die Sadducäer, sagt er, lassen Gott keinen Antheil an den schlechten Handlungen und lassen ihn darüber nicht die Aufsicht führen d. i. sie behaupten, er habe gar keinen Einfluß darauf und bestrafe sie auch nicht, indem sie sich durch sich selbst bestrafen". Aber daraus folgt nicht, daß Gott sie nicht kenne, und daß seine Vorsehung gar keine Beziehung auf dieselbigen habe.

Vorsehung gänzlich ableugneten? Sie leisteten Gott einen reinen, uneigennüzigen, ungeheuchelten Dienst und beobachteten alle Vorschriften, welche Moses in seinem Gesezе vorgeschrieben hatte. Sie waren überzeugt, daß Gott es sehe und wisse, und daß er über das ganze Weltall die Aufsicht führe, ohne die Freiheit seiner vernünftigen Geschöpfe zu beeinträchtigen. Aber fragen kann man dabei allerdings, wie sie bei ihren Grundsäzen, daß jeder Mensch der freie Urheber seines Glücks und Unglücks sei, und daß man Gott ganz ohne alle Rücksicht auf Lohn dienen müsse, die Autorität des Pentateuchus anerkennen, und die darinn enthaltenen Gesezе beobachten konnten, da doch der Pentateuchus so oft und so deutlich lehrt, daß Gott jede Beobachtung seiner Gesezе mit zeitlichen Gütern lohne, und jede Uebertretung derselben mit zeitlichen Uebeln bestrafe, und die Beobachtung vieler Mosaischen Gesezе ganz zwecklos wäre, wenn man sich nicht dadurch den Seegen Gottes zu verschaffen suchte? Ohne Zweifel leugneten die Sadducäer gar nicht, daß Gott auf das äusserliche Glück und Unglück des Menschen Einfluß habe. Aber das innere Glück, das Glück des Stoischen Weisen, so wie die innere Gemüthsunruhe des Verbrechers leiteten sie ganz aus dem Menschen selbst her. Und selbst die Mosaischen Gesezе, deren Beobachtung eine deutliche Beziehung auf Erwerbung des Glücks oder Abwendung eines Unglücks hatten, scheinen sie mehr aus Gehorsam gegen Gott, als aus eigennüzigen Triebfedern beobachtet zu haben. Vielleicht bezieht sich aber auch ihr Grundsaz vom uneigennüzigen Dienst

Gottes bloß auf die allgemeinem Sittengeſeze, die im Moſaiſchen Geſeze enthalten ſind.

Joſephus ſagt, die Sitten der Sadducäer ſeien rauh, ſie gehen mit einander ſelbſt unfreundlich und mit Menſchen ihres gleichen wie mit Fremden um [192]). Allerdings mögen ſie als ſtrenge, jüdiſche Stoiker mit den feinen und politiſchen Phariſäern einen auffallenden Contraſt gemacht haben. Eben ſo iſt es im Gegenſaze gegen die Phariſäer geſagt, wenn es ihnen zum Vorwurf gemacht wird, was doch eigentlich einen Lobſpruch für ſie enthält, daß ſie wider die Lehrer ihrer eigenen Schule ſtreiten [193]).

Am ſchwerſten ſcheint es mit ihrer übrigen Denkungsart vereinbar zu ſeyn, daß ſie die Exiſtenz der Engel und eines Geiſtes ſollen geleugnet haben [194]). Die Verwerfung der Exiſtenz der Engel ſcheint mit ihrer Verehrung gegen den

191) de bell. Iud. II, 8.

192) προς τες διδασκαλες σοφιας, ην μετιασιν, αμφιλογειν αρετην αριθμησιν Archaeol. XVIII, I, 4.

193) Geſch. 23, 8. σαδδυκαιοι λεγεσι μη ειναι αναστασιν, μηδε αγγελον, μητε πνευμα, Φαρισαιοι δε ομολογεσι τα αμφοτερα. Unter πνευμα iſt deutlich das Geiſtige, Ueberſinnliche im Menſchen zu verſtehen. Lucas drückt ſich ſo aus, daß man wohl ſieht, daß die Verwerfung der Auferſtehung, der Engel und des Geiſtigen im Menſchen bei den Sadducäern zuſammenhieng. Joſephus gedenkt zwar deſſen nicht ausdrücklich, daß die Sadducäer Engel und Geiſt nicht annahmen, aber er führt es doch in einer bereits allegirten Stelle als etwas Ausgezeichnetes im Lehrbegriffe der Phariſäer an, daß ſie etwas Göttliches, Ueberſinnliches, Unvergängliches in dem Menſchen angenommen haben.

den Pentateuchus und die Propheten, und die Ableugnung des Geistigen im Menschen mit ihren reinen maralischen Grundsäzen von Freiheit und Tugend zu streiten. Mir scheinen diese Grundsäze der Sadducäer durchaus davon abzufliessen, daß sie die Unsterblichkeit leugneten. Dieß bewog sie zunächst, zu behaupten, daß das den Menschen belebende und in ihm wollende und denkende Princip mit dem Körper zu Grunde gehe, also selbst etwas Materielles und Vergängliches sei. Da man sich nun die Engel als geistige und unsterbliche Wesen dachte und aus ihrer Existenz schliessen konnte, daß auch in dem Menschen ein solches Princip existire, so leugneten die Sadducäer auch die Existenz der Engel und erklärten ohne Zweifel die Stellen des A. T. welche von ihnen handelten, wie es ja auch in neueren Zeiten oft geschehen ist, so, daß sie nichts für die Existenz des Menschen bewiesen. Daß sie durch ihren Materialismus eigentlich Freiheit und Tugend aufhoben, war ihnen nicht bewußt, und sie haben doch eine bessere Moral gehabt, als die Pharisäer mit ihrem weit edleren und wahreren Grundsaze, daß etwas Göttliches und Uebersinnliches in dem Menschen sei.

Wenige, erzählt Josephus, stimmen der Meinung der Sadducäer bei, sondern nur die vornehmste und reichste. Sie thun, so zu sagen, nichts. Wenn sie auch ein obrigkeitliches Amt annehmen, so stimmen sie wider Willen den Lehren der Pharisäer bei, weil sonst das Volk sie

nicht dulden würde. [194]) Ich glaube, daß all' dies sehr wahr ist, aber die Lehre der Sadducäer war auch so beschaffen, daß sie nur bei gebildetern, höhern Ständen Eingang finden konnte, ihre Verwerfung der Unsterblichkeit nahmen vielleicht manche aus Leichtsinn und Hang zur Wollust und Ausschweifung gerne an, und daß sie nicht gerne öffentliche Aemter annahmen, war sehr natürlich, weil sie in diesem Falle immer wenigstens einen Theil ihres Lehrbegriffs aufopfern, und um des Volks willen sich nach Pharisäischen Meinungen bequemen mußten. Daß die Pharisäer die herrschende und mächtigste Parthie waren, und selbst auf politische Angelegenheiten den größten Einfluß hatten, erhellt aus vielen Stellen in den Werken des Josephus und der Bücher des N. T. [195]).

Die Pharisäer und Sadducäer waren, wie es bei der Staatsverfassung und Religion der Juden nicht anders seyn konnte, nicht nur eine religiöse

194) Archaeol. XIII, 10, 6. XVIII, 1, 4.

195) Man hat oft auch die Karäer für Sadducäer, oder wenigstens für Reste derselben ausgeben wollen. Scaliger behauptet, nach der babylonischen Gefangenschaft habe es unter den Juden zweierlei Classen von Menschen gegeben, die eine habe die Vorschriften des A. T. die andere ausser derselben noch andere Gesetze freiwillig beobachtet. Jenes seien die Karäer, dieses die Chasidäer. Aus jenen seien die Sadducäer, aus diesen die Pharisäer entstanden Elench. Trihaer. c. 22. Dieser Meinung haben sich insbesondere Morinus Exercitatt. L. II. Exerc. VII. §. 7. 8. und Richard Simon Hist. crit. du V. T. chap. 25. widersetzt, dagegen hat sie Trigland in einer besondern Abhandlung bei dem bereits angeführten Syntagma, vertheidigt und ihr eine neue Modifikation gegeben, so daß sie auf diese Art wirklich viel wahrscheinliches hat. Man setze noch den Budeus hinzu Hist. eccl. V. T. T. II. p. 982. sqq. Gewisses läßt sich in dieser Sache nichts ausmachen.

giöſe, ſondern zugleich eine politiſche Secte, und dieſer Umſtand war ein Hauptgrund, warum aus dieſen Secten nicht mehr wahrhaft Gutes hervorkam, und warum ſie keine vollkommenere Moral lehrten. Eine andere Secte zog ſich in die Einſamkeit zurück, entfernte ſich von allen politiſchen Angelegenheiten und von den Laſtern, die in den Städten herrſchen, weihte ſich ganz dem Studium der Religions- und Sittenlehre, aſcetiſchen Uebungen, gegenſeitiger moraliſcher Bildung, und ſolchen Geſchäften, die mit ihrem Hauptzwecke vereinbar waren. Ich rede von den Eſſäern, einer der merkwürdigſten Secten, von welchen wir überhaupt aus dem ganzen Alterthum Nachrichten übrig haben. Ich will zuerſt die Lehren, Sitten und Anſtalten dieſer Secte beſchreiben [196]).

196) Die Quellen ſind Joſephus de bell. Iud. II, 8, 2-13. Archaeol. XIII, 5, 9. XV, 10, 5. XVIII, 1, 5. Philo: Liber quisquis virtuti ſtudet p. 457 ſqq. T. II. Opp. ed. Mangey. Die Stelle des Plinius Hiſt. Nat. V, 15. T. I. p. 328. ed. Bipont. will ich, weil ſie kurz iſt, ganz herſetzen: Ab occidente litora Eſſeni effugiunt, uſque qua nocent: gens ſola et in toto orbe praeter ceteros mira, ſine ulla femina, omni venere abdicata, ſine pecunia, ſocia palmarum. In diem ex aequo conuenarum turba renaſcitur, large frequentantibus, quos vita feſſos ad mores eorum fortunae fluctus agitat. Ita per ſeculorum millia (incredibile dictu) gens aeterna eſt, in qua nemo nascitur. Tam foecunda illis aliorum vitae poenitentia eſt. Den Joſephus ſchreibt Porphyrius aus de abſtinentia IV, 11-13. und den Porphyrius Euſebius Praepar. evang. IX, 2. Euſebius liefert aber auch ein Fragment von den Eſſenern aus der verloren gegangenen Apologie des Philo für die Juden l. c. VIII, 8. beſonders abgedruckt in Opp. Phil. ed. Mangey T. II. p. 632 ſqq. Die übrigen Nachrichten des Alterthums ſind alle aus dieſen gefloſſen und noch weit mehr entſtellt, als es vielleicht zum Theil ſchon die erſten Nachrichten ſind. —

Die Essener machten nicht nur eine Secte, sondern eine Art von Orden, von einer theils öffentlichen, theils geheimen Gesellschaft aus. Sie hielten sich in großer Anzahl (Josephus und Philo zählen ihrer über 4000) zerstreut in Palästina, Syrien und, wie es scheint, überall auf, wo es Juden gab. Die beiden angeführten Schriftsteller, unter welchen doch der erste ein Pharisäer war, sprechen mit den größten Lobsprüchen, mit Bewunderung und Beredsamkeit von ihnen, und ihre Beschreibung hat so viel Anziehendes und Ueberraschendes, daß man fast geneigt wird, zu glauben, sie haben das Original in ihrem Gemälde verschönert. Die Essener, obgleich wahre Juden, hatten unter sich einen besondern Bund der Freundschaft und Liebe geschlossen, und sich zur Befolgung gemeinschaftlicher Grundsäze und zur Erreichung gewisser Absichten, mit einander verbunden. Sie hielten Mäßigung der Leidenschaften und Enthaltsamkeit für die größte Tugend, und ob sie gleich den Ehestand nicht verwarfen, und es selbst manche verheirathete Essener gab, so hielten sie doch die Ehelosigkeit für einen ihren Absichten angemessenern Zustand. Sie hatten eine sehr niedrige Meinung von der ehelichen Treue des weiblichen Geschlechts, und glaubten daß der Ehestand auf den Character und das Glück des Mannes die schädlichsten Wirkungen habe. Dagegen beschäftigten sie sich mit der Erziehung fremder Kinder, unterrichteten sie, behandelten sie wie ihre eigene Kinder, und gewöhnten sie an ihre Sitten. Sie trieben den Ackerbau, Viehzucht, Bienenzucht und andere Künste

des

Friedens, solche ausgenommen, welche leicht zum Bösen verleiten konnten, oder an sich selbst böse waren. Sie wohnten, wie es scheint, in einzelnen Häusern, theils in, theils ausser den Städten. Sie verachteten den Reichthum, die Gemeinschaft der Güter war unter ihnen eingeführt. Wer in die Gesellschaft trat, mußte sein Vermögen derselben überliefern. Keiner war arm und keiner reich. Ueber das gemeinschaftliche Gut waren Aufseher gesezt. Wenn fremde Essener kamen, so stand ihnen Alles, was die Gesellschaft besaß, zu Diensten, wie wenn es ihr Eigenthum wäre, und sie wurden ganz als Vertraute und Freunde behandelt. Wenn daher ein Essener reißte, so nahm er nichts zu seinem Unterhalte mit sich, nur Waffen trug er, um sich im Nothfalle gegen Straßenräuber vertheidigen zu können. Ueber ihre Einkünfte sezten sie rechtschaffene Priester zu Aufsehern und Einnehmern. Uebrigens sammelten sie keine Schäze von Gold und Silber, suchten sich auch keine große liegende Gründe in Hoffnung großer Einkünfte zu verschaffen, sondern nur das zu ihren Unterhalt Nothwendige. In jeder Stadt, in deren Nähe sie wohnten, wurde ein Mann von ihnen aufgestellt, der ihnen Kleider und andere nöthige Bedürfnisse verschaffte. Ihre Kleider waren weiß. Sie legten übrigens Kleider und Schuhe nicht ab, bis sie zerrissen und abgenuzt waren. Sie kauften und verkauften nichts unter sich, was einer bedurfte, konnte er immer von einem andern oder vom gemeinschaftlichen Gute empfangen. Früh vor Sonnenaufgang standen sie auf; ehe sie aufgegangen war, sprachen sie keine andere, als

heilige Worte, als Gebete aus, und flehten gleichsam, daß sie aufgehen möge. Alsdann wurde jeder durch die Aufseher angewiesen, sich mit seiner Kunst, oder seinem Handwerke zu beschäftigen und arbeitete fünf Stunden hindurch. Nach Verlauf derselben, kamen sie aufs neue an einem gemeinschaftlichen Orte zusammen, und wuschen sich in Gürteln oder Schürzen von Leinwand mit kaltem Wasser den ganzen Körper. Unmittelbar nachher eilten sie in weisen leinenen Kleidern in ihre Wohnung, in welche keiner, der nicht von der Secte war, den Fuß sezen durfte, und begaben sich, abgewaschen von allen Flecken, in ihren Speisesaal, wie in ein Heiligthum. Wenn sie sich in aller Stille niedergesezt hatten, so legte ein Becker jedem sein Brod vor, und der Koch sezte jedem ein kleines Gefäß mit Speise vor. Ehe etwas genossen wurde, verrichtete ein Priester ein Gebet. Dasselbe geschah nach vollendeter Mahlzeit. Darauf kehrten sie wieder zu ihren Geschäften zurück, arbeiteten bis zur Abenddämmerung. Sie waren überhaupt äusserst arbeitsam und unter der Arbeit stets heiter. Und dann wurde die Abendmahlzeit mit denselbigen Gewohnheiten eingenommen. Nie hörte man ein Geschrei oder Geräusch in ihrem Hause, jeder ließ den andern in seiner Ordnung ruhig sprechen, denen, welche ausserhalb dem Hause waren, schien das Stillschweigen derjenigen, welche darinnen waren, einem furchtbaren Geheimnisse ähnlich zu seyn. Sie beobachteten aber auch eine ununterbrochene Mäßigkeit und nahmen immer nur ein bestimmtes Maaß von Speisen und Getränken zu sich. Nichts thaten sie ohne Befehl

ihrer

ihrer Aufseher. Nur andern zu helfen und besonders Unglückliche zu unterstüzen, stand in ihrer Macht. Würdigen Armen durften sie Allmosen reichen. Ihren Anverwandten durften sie ohne Erlaubniß ihrer Aufseher nichts geben. Sie waren Meister über den Zorn, im höchsten Grade getreu und friedfertig. Was sie sagten, war sicherer, als ein Eidschwur. Was den Eidschwur selbst betrifft, so hielten sie ihn für überflüssig und noch für schlimmer, als den Meineid. Der ist schon verloren, sagten sie, dem man ohne Gott nicht glaubt. Die Schriften der Alten studirten sie mit großem Fleisse und wählten aus denselben Alles, was zum Besten des Leibes und der Seele diente. Sie erforschten auch die Kraft heilsamer Wurzeln, und die Eigenschaften der Steine zur Heilung der Krankheiten. Wer in diese Secte aufgenommen werden wollte, mußte durch verschiedene Grade laufen. Ein weisses Kleid, ein Gürtel und Arbeitszeug wurde ihm übergeben. Ein Jahr lang durfte er an keiner Versammlung der Essener Antheil nehmen, sonst mußte er ihre Lebensart beobachten. Wenn er während dieser Zeit Beweise von Oberherrschaft über seine Leidenschaften und Begierden gegeben hatte, so trat er näher zur Gemeinschaft mit dem Orden hinzu, und fing an, sich in Gesellschaft der übrigen mit reinem Wasser abzuwaschen, aber er durfte noch nicht mit ihnen speisen. Noch zwei Jahre hindurch wurden seine Sitten geprüft und erforscht, und wenn er hinlängliche Beweise von Beharrlichkeit gegeben hatte und sich würdig zeigte, so wurde er erst zum vertrauteren Umgange aufgenommen. Ehe er aber eine gemein-

meinschaftliche Speise mit den übrigen berühren durfte, so mußte er einen fürchterlichen Eid schwören, den lezten, den er überhaupt schwören durfte: denn dem wirklichen Essener war jeder Eidschwur verboten. Er mußte also schwören, er wolle Gott stets demüthig verehren, er wolle gegen jedermann gerecht handeln, er wolle niemand weder freiwillig, noch auf Befehl eines dritten beleidigen, er wolle die Ungerechte stets hassen und den Unschuldigen beistehen, er wolle jedermann unverbrüchliche Treue halten vornehmlich den Herrschern: (im Orden) weil ohne Gott keiner Herrschergewalt besize. Wenn er selbst einst eine Gewalt erhalte, so wolle er sie nicht misbrauchen und seine Untergebene nicht in Kleidung und Schmuck übertreffen. Er wolle stets die Wahrheit lieben und sich fest vorsezen, die Lügner Lügen zu strafen. Er wolle seine Hände vom Diebstale und sein Gemüth von unrechtem Gewinne rein erhalten. Er wolle den Ordensbrüdern nichts verhehlen und Fremden nichts verrathen, auch wenn es ihm das Leben kosten sollte. Er wolle die Lehren der Secte so wieder andern überliefern, wie er sie empfangen habe. Er wolle die Bücher der Secte und die Namen der Engel für sich behalten. Auf diese Art versicherte man sich derjenigen, welche in die Gesellschaft traten. Diejenigen, welche über Vergehungen betroffen wurden, stiessen sie aus der Gesellschaft, und ein solcher Verstossener starb nicht selten den elendesten Tod: denn

denn er war durch Eidschwüre und Gesetze gebunden, keine Speisen von andern zu geniessen, er nährte sich also von Pflanzen, und so wurde sein Körper ausgemergelt und er gieng zu Grunde. Daher erbarmte die Gesellschaft sich noch mancher, die schon fast in den lezten Athemzügen lagen, nahm sie wieder auf, und glaubte sie dadurch genug gestraft zu haben, daß sie sie bis zum Tode gemartert hatte. Gericht hielten sie mit äusserster Strenge und Gerechtigkeit. Wenigstens hundert Essener versammelten sich, um das Urtheil über einen, der sich vergangen hatte, zu sprechen. Was sie einmal beschlossen hatten, blieb fest und unveränderlich. Nach Gott hatten sie die größte Verehrung, für Moses, wer ihn lästerte, wurde mit dem Tode bestraft. Sie gehorchten dem Alter und der Majorität. Wenn zehen versammelt waren, so redete keiner, im Falle daß es neunen zuwider war. Unter allen Juden flohen sie am meisten die Arbeit am Sabbat. Den Tag vorher bereiteten sie sich die Speise, um am Sabbat selbst kein Feuer anzünden zu dürffen, ja sie wagten es nicht einmal ein Gefäß an demselbigen zu bewegen. Jede Gesellschaft war, nach der verschiedenen Uebungszeit der Mitglieder, in vier Classen abgetheilt. Die Jüngere waren den Aelteren in einem so hohen Grade untergeordnet, daß die lezten bei einer Berührung von den ersten sich für verunreinigt hielten und sich abwuschen. Sie wurden sehr alt, viele über hundert Jahr, wegen ihrer einfachen Kost und ihrer Mäßigung in allen Stücken. Sie verachteten das Unglück und überwanden den Schmerz durch Stärke des Gemüths. Einen rühmlichen Tod zogen sie

einem

einem ewigen Leben auf Erden vor. Der Krieg mit den Römern gab ihre Gesinnung deutlich zu erkennen. Keine Marter, welche die Römer gegen sie ersannen, brachte sie dahin, den Urheber ihrer Geseze zu lästern, oder etwas wider ihr Gesez zu essen. Mitten unter den größten Quaalen flehten sie nie um Erbarmung, nie schmeichelten sie ihren Peinigern, nie liessen sie eine Thräne fallen. Sie lächelten unter dem Schmerz und starben in der Hoffnung der Unsterblichkeit. Von den menschlichen Seelen glaubten sie, daß sie aus dem feinsten Aether entstehen und in den Körper wie in ein Gefängniß verschlossen werden. Wenn aber die Bande des Körpers gelößt worden, so freuen sie sich ihrer Befreiung und schwingen sich empor. Die Seelen der Frommen begeben sich jenseits des Oceans in eine Gegend, die kein Schnee, keine Hize, kein Regen trifft, die stets ein sanfter vom Ocean her wehender Westwind erquickt. Die Seelen der Gottlosen aber werden in unterirrdische, kalte Höhlen gestossen, und daselbst gemartert. Es gab auch Essener, welche sich von Kindheit an, viel mit ihren heiligen Büchern und insbesondere den Orakeln der Propheten beschäftigten, und sich durch häufige Abwaschungen heiligten. Diese wurden Propheten und irrten sich selten in ihren Weissagungen. Gewöhnlich heiratheten die Essener nicht. Es gab jedoch eine besondrre Gattung derselben, welche, so sehr sie in allen übrigen Puncten mit den andern übereinstimmten, in Ansehung der Ehe von ihnen abwichen. Sie hielten die Ehe wegen der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts für Pflicht. Jedoch prüften sie ihre

Bräute

Bräute drei Jahre hindurch. Wenn ihre Weiber schwanger waren, so beschliefen sie sie nicht, und bewiesen dadurch, daß sie nicht aus Wollust, sondern um der Kinderzeugung willen, geheirathet haben.

Es wird den Essenern zugeschrieben, daß sie Alles, auch das Schicksal des Menschen, von einer höheren göttlichen Bestimmung ableiten. Ohne Zweifel haben sie damit eben so wenig die menschliche Freiheit geleugnet, als die Sadduceer durch ihre strenge Behauptung dieser Freiheit, die göttliche Vorsehung aufgehoben haben. Sie erklärten sich vermuthlich über die Sache nicht mit philosophische Bestimmtheit, sondern in frommen Ausdrücken, lehrten mit Recht eine Abhängigkeit aller Dinge von Gott, und sezten dabei voraus, daß nichtsdestoweniger der Wille des Menschen frei sei [197]).

Opfer brachten sie nicht im Tempel zu Jerusalem, schickten aber zuweilen Geschenke hin, religiöse Abwaschungen hielten sie für heiliger, als Opfer, und brachten lieber sich selbst, ihr gereinigtes Herz, als Opfer dar. "Sclave ist bei ihnen keiner, sagt Philo, alle sind frei, und dienen einander. Sie verwerfen die Oberherrschaft als ungerecht, als Aufhebung der natürlichen Gleichheit

197) Josephus gebraucht die Ausdrücke: εσσηνοις επι μεν θεω καταλιπειν φιλει παντα· ὁ λογος — το τε των εσσηναν γενος παντων την ειμαρμενην κυριαν αποφαινεται και μηδεν ο μη κατ' εκεινης ψηφον ανθρωποις ἁπαντα —

heit, als irreligiös, und dem Gesetze der Natur zuwider, welche die gemeinschaftliche Mutter und Erzieherin aller ist, und sie alle nicht nur dem Namen, sondern der That nach, zu Brüdern gemacht hat. Diese natürliche Verwandschaft hat die Habsucht zerstört, und statt der Vertraulichkeit Entfernung, statt des Wohlwollens Haß hervorgebracht". Allerdings läßt sich diese Stelle mit der Nachricht des Josephus vereinigen, daß die Essener bei ihrer Aufnahme in den Orden schwören mußten, sie wollen den Herrschern gehorchen, weil alle Herrschergewalt von Gott komme, und selbst ihre Gewalt nicht misbrauchen, wenn sie dergleichen erhalten sollten. Ohne Zweifel bezog sich dieser Schwur auf die Grade und die Subordination im Orden, welche man mit der natürlichen Gleichheit vereinbar hielt. Der Höhere im Orden war nicht reicher, nicht schöner gekleidet, als der Niedrige, und hatte für sich gar keine politische Gewalt. Sie beschäftigten sich weder mit der Logik, weil sie nicht nothwendig zur Tugend erforderlich sei, noch mit der Metaphysik, weil sie die Kräfte des menschlichen Geistes überstiege, nur denjenigen Theil derselben studierten sie, der sich auf das Daseyn Gottes und die Schöpfung des Weltalls bezieht. Am meisten aber legten sie sich auf Moral, und zwar unter Anleitung der Mosaischen Gesetze, welche sie, und zwar insbesondere am Sabbat zu erklären pflegten. Am Sabbat kamen sie in heiligen Häusern, welche sie Synagogen nannten, zusammen. Die Jüngern saßen daselbst zu den Füssen der Aeltern, und bereiteten sich, mit dem geziemenden Anstande zuzuhören. Darauf las ei-

ner aus ihren Büchern vor, und ein anderer von den Erfahrnern trat hinzu und erklärte, was einer Erklärung bedurfte [198]). Ihre Moral läßt sich auf drei Regeln zurückführen: Liebe Gott, liebe die Tugend, liebe die Menschen! Beweise von Liebe Gottes gaben sie selbst unzählige. Dazu rechnet Philo ihre beständige, durchs ganze Leben fortgesezte Keuschheit, ihre Enthaltung vom Eide und von der Lüge, und daß sie alles Gute, aber kein Uebel von Gott ableiten. Beweise von Tugendliebe gaben sie durch ihre Verachtung des Reichthums, der Ehre und der Wollust, durch ihre Enthaltsamkeit, Geduld, Beharrlichkeit, ihre wenige Bedürfnisse, ihre einfache Lebensart, ihre Bescheidenheit, ihre Ehrerbietung gegen die Gesezе u. s. w. Beweise von Menschenliebe gaben sie durch ihr Wohlwollen, durch die Gleichheit, und durch den über alle Beschreibung gehenden Geist der Mittheilung, und Gemeinschaft, welcher unter ihnen herrschte. Ein Essener war für den andern noch mehr als Bruder. Die Kranken wurden aufs liebreichste und sorgfältigste verpflegt. Nirgends war das Greisenalter geehr-

198) Die Worte des Philo *τα γαρ πλειστα δια συμβολων αρχαιοτροπως ζηλωσει παρ' αυτοις φιλοσοφειται* können auf die allegorische Schrifterklärung gehen, wenn anders unter den *βιβλοις*, aus welchen vorgelesen wurde, die heiligen Schriften zu verstehen sind. Vielleicht sind aber auch unter den *συμβολοις*, symbolische Ordensausdrücke zu verstehen, welche in den Versammlungen erklärt wurden. Vielleicht nahmen sie gewisse Ausdrücke der Schrift in einem besondern eigenthümlichen Sinne. Die Therapeuten hatten wirklich auch alte Ordensbücher.

geehrter und glücklicher, als unter den Essenern. Jeder bestrebte sich, dem Alter, Dienste aller Art zu erweisen, und die Greisen befanden sich, wie in der Mitte zahlreicher und zärtlicher Kinder. Unter den vielen theils offenbar grausamen und gewaltthätigen, theils hinterlistigen Verfolgern und Feinden des Jüdischen Volks, so berichtet Philo, hat keiner die Gesellschaften der Essener eines Verbrechens beschuldigen können, noch sie anzutasten gewagt. Keiner konnte der Tugend dieser Männer widerstehen, alle bewiesen ihnen Achtung, als freigebohrnen und sich selbst Gesezе gebenden Weisen, und priesen ihre Gesellschaften, und die bewundernswürdige Gemeinschaft aller Dinge, die unter ihnen eingeführt war. Ueberhaupt haben selbst große Könige das Institut der Essener bewundert, und sich eine Ehre daraus gemacht, ihm Beweise von Hochachtung zu geben.

Ich habe die bisher gegebene Beschreibung aus den Nachrichten des Josephus und Philo, wie es denn auch nicht anders seyn konnte, zusammengesezt. Beide Schriftsteller stimmen mit einander überein, ohnerachtet sie unabhängig von einander schreiben. Philo unterscheidet aber in einer andern Schrift [199]) noch eine besondere Gattung von Essenern welche er Therapeuten nennt, und giebt von ihnen ziemlich ausführliche Nachrichten. Von diesen weiß Josephus nichts. Es bleibt mir

199) de vita contemplativa Opp. T. II. p. 471-486. ed. Mangey.

mir nichts anders übrig, als die Nachrichten des Philo, mit Auswahl und Deutlichkeit, zu liefern. Eine Beurtheilung des ganzen Essenischen Instituts wird nachfolgen.

Sie waren Therapeuten in der zweifachen Bedeutung dieses griechischen Worts, Aerzte für alle Gebrechen und Leidenschaften des menschlichen Gemüths, und Anbeter des höchsten Wesens, nach dem Gesetze der Natur, und den Gesetzen der heiligen Bücher. Diejenigen, die zu dieser Secte gehörten, wurden es, der gemeinen Meinung nach, weder durch Nachahmung, noch durch Belehren und Zureden, sondern eine himmlische Liebe, und ein göttlicher Enthusiasmus mußte sie ergreifen, bis sie in den Zustand der Anschauung Gottes [200]) versetzt wurden, der das Ziel ihrer Wünsche und ihrer höchsten Seeligkeit ausmachte. Alsdann betrachteten sie sich aber auch, aus Sehnsucht nach dem ewigen und unsterblichen Leben, schon als todt für das gegenwärtige Leben, und überliessen ihr ganzes Vermögen ihren Söhnen, Töchtern oder nächsten Anverwandten, und wenn sie dergleichen nicht hatten, ihren Freunden oder Bekannten. Darauf flohen sie, durch nichts mehr zurückgehalten, und ohne zurück zu blicken; Brüder, Kinder, Weiber, Eltern, Verwandte, Vaterland, und zwar nicht etwa,

200) Philo gebraucht die Ausdrücke: ἡ τȣ Ὀντος ἰδεα, und auch βλεπειν und ἰδειν in einem nachdrücklichern Sinne.

um sich in eine andere Stadt zu begeben, wo sie doch wieder nur Sclaverei, Unruhen, Leidenschaften u. s. w. antreffen würden, sondern um ausserhalb der Städte in Gärten, oder andern einsamen Gegenden zu leben. Sie liebten die Einsamkeit, nicht aus Menschenhaß, sondern um den Umgang mit Leuten zu vermeiden, welche anders dachten als sie, weil ein solcher Umgang ihrer Meinung nach, nicht nur unnüz, sondern schädlich seie.

Solche Therapeuten gab es in sehr vielen Gegenden der Erde, am meisten aber in Egypten, vornehmlich um Alexandrien. Die vornehmsten aber zogen sich nach einer Gegend, nahe am See Maria, auf einem sich sanft erhebenden Hügel, wo sie sehr sicher waren, und eine sehr gesunde Temperatur der Luft herrschte. Diese Gegend war gleichsam das Vaterland der Therapeuten, aus allen andern Gegenden kamen sie dahin. In der Nähe dieser Gegend waren verschiedene Dörfer und Höfe. Beständig wehte ein wohlthätiger Wind von dem See und dem Meere her. Die Häuser der Therapeuten waren sehr simpel, und nur dazu eingerichtet, um vor Hize und Kälte zu schüzen. Sie waren nicht so nahe beisammen, als die Häuser in den Städten, jedoch auch nicht so weit entfernt, daß sie nicht zuweilen sich sehen, sich sprechen, und wider die Angriffe der Straßenräuber vertheidigen konnten. In jedem Hause aber war ein Tempelchen, welches sie Semneon oder Monasterion nannten. Dort hieng der Therapeute einsam seinen heiligen Betrachtungen nach. Er brachte niemals Speisen oder Getränke,

oder

oder irgend ein anderes Bedürfniß des Körpers dahin, sondern nichts als das Gesez, die heiligen Orakel der Propheten, die Hymnen und andere Dinge, durch welche die Wissenschaft und die Frömmigkeit unterhalten und vervollkommnet wurde. So dachten sie unaufhörlich an Gott, auch im Traume schwebten ihnen beständig herrliche Bilder, von göttlichen Eigenschaften und Kräften vor, und oft sprachen sie im Traume erhabene Lehren der heiligen Philosophie aus. Sie pflegten zweimal des Tags zu beten, des Morgens und des Abends. Beim Aufgange der Sonne flehten sie Gott um einen guten Tag an, um einen wahrhaft guten Tag, daß nämlich ihre Seele mit einem himmlischen Lichte erfüllt werden möge. Wenn die Sonne untergegangen war, so beteten sie, daß ihre Seelen, von der Last der Sinne und der sinnlichen Gegenstände befreit werden, ganz in sich selbst zurückkehren, mit sich selbst zu Rathe gehen, und so die Wahrheit erforschen mögen. Die ganze Zeit vom Morgen bis zum Abend verwandten sie aufs Nachdenken. Sie studierten die heiligen Schriften und erklärten sie nach der hergebrachten Philosophie allegorisch: denn sie hielten den buchstäblichen Sinn für ein Zeichen gewisser Naturgeheimnisse, welche darunter verborgen lägen. Sie hatten unter sich Schriften, welche ihnen von den alten Stiftern ihrer Secte als eben so viele Denkmäler der allegorischen Manier hinterlassen worden waren. Diese waren die Originale, welche sie studierten, und nachzuahmen trachteten. Uebrigens weihten sie sich nicht bloß der Betrachtung, sondern dichteten auch geistliche Ge-

ſänge, und Loblieder auf Gott, in Verſen von verſchiedenem Sylbenmaaße, und von einem majeſtätiſchen Rhythmus. Sechs Tage brachten ſie in ihren Tempelchen unter Beſchäftigungen mit ihrer heiligen Philoſophie zu, ohne heraus zu gehen, oder auch nur heraus zu blicken. Am ſiebenten Tage aber verſammelten ſie ſich gemeinſchaftlich an Einem Orte, und ſezten ſich nach dem Alter ihrer Aufnahme in den Orden, mit aller möglichen Gravität, die Hände unter dem Kleide verſteckt, die rechte zwiſchen der Bruſt und dem Kinn, die linke an der Seite herabhängend. Alsdann trat der Aelteſte und Geſchickteſte auf, und ſprach mit geſezter Stimme und Miene, mit Beſonnenheit, Gründlichkeit, Genauigkeit, Eindringlichkeit, Nachdruck, ohne Rednerkünſte. Die übrigen hörten im tiefſten Stillſchweigen zu, und gaben ihren Beifall bloß durch Blicke und Nicken mit dem Haupte zu erkennen. Dieſer gemeinſchaftliche Verſammlungsſaal war in zwei Theile abgetheilt, der eine war für das männliche, der andere für das weibliche Geſchlecht: denn auch dieſes nahm an dem Inſtitute der Therapeuten Antheil. In der Mitte des Saales erhob ſich bis zu einer gewiſſen Höhe eine Mauer, welche beide von einander trennte; weiter oben aber bis an die Decke des Saales war Alles offen. Dieſe Einrichtung wurde gemacht, um die weibliche Schaamhaftigkeit zu ſchonen, und es doch zugleich möglich zu machen, daß die Weibesperſonen alles hören konnten. Mäſigkeit hielten ſie für die Grundlage aller Tugenden. Vor Sonnenuntergang nahm keiner Speiſe zu ſich: denn das Philoſophiren hiel-

hielten sie für eine des Tags würdige Beschäftigung, die Nacht aber glaubten sie, schicke sich für die Bedürfnisse des Körpers, der ersten weihten sie also den ganzen Tag, und den andern, einen geringen Theil der Nacht. Einige, welche mit einer heisseren Sehnsucht nach der göttlichen Wissenschaft erfüllt waren, dachten nur alle drei Tage an das Essen. Einige schwelgten so sehr in dem Genusse der heiligen Weisheit, daß sie kaum am sechsten Tage Speisen zu sich nahmen. Den siebenten Tag aber ehrten sie nicht nur dadurch, daß sie an demselben besondere Sorge für ihre Seele trugen, sondern daß sie auch ihren Körper erquickten, und ihm Ruhe von der Arbeit schenkten. Uebrigens assen sie niemals kostbare Speisen, sondern einfaches Brod und Salz, als Zuthat, die leckerhaftesten thaten noch Yssopen hinzu; ihr Getränk war Quellwasser. Sie assen nur, um ihren Hunger, und tranken nur, um ihren Durst zu stillen, Ueberladung hielten sie für Leib und Seele gleich schädlich. Auch ihre Kleidung war bloß zur Verwahrung vor Kälte und Hize eingerichtet, im Winter ein dicker Rock von Pelz, im Sommer ein leichtes leinenes Kleid.

Am siebenten Sabbat feierten die Therapeuten jedesmal ein großes Fest. Sie versammelten sich in weissen Kleidern, heiter, aber mit äusserster Würde. Auf ein, von einem Therapeuten gegebenes Zeichen, stellten sie sich mit Anstand in eine Reihe, erhoben Augen und Hände zum Himmel und flehten zu Gott, daß die bevorstehende Mahlzeit ihm angenehm und wohlgefällig

seyn möge. Nach vollendetem Gebete sezten sie sich in der Ordnung, in welcher sie in den Orden aufgenommen worden waren. Je früher einer in den Orden getreten, je länger er in demselbigen gewesen war, für desto älter und ehrwürdiger wurde er gehalten. Die Männer sezten sich zur rechten, die Weiber zur linken Seite des Saals: Denn es gab auch Therapeutinnen welche aus Liebe zur himmlischen Weisheit, freywillig das Gelübde der Keuschheit gethan hatten. Bei der Mahlzeit stüzten sich alle auf schlechte Polster, die aus der Papierstaude verfertigt waren. Sie wurden nicht von Sclaven bedient, dergleichen sie überhaupt nicht hatten, indem sie den Sclavenstand für widernatürlich hielten, sondern von Freien, welche thuen von selbst, ohne Befehl, munter und frölich bei der Mahlzeit die nöthigen Dienste leisteten. Die jüngern aus der Gesellschaft wurden dazu ausgewählt und bedienten die übrigen, wie Kinder ihre Väter und Mütter. Mit aufgelößten Gürteln und herabhängenden Kleidern warteten sie auf, um allen Schein von Knechtschaft zu entfernen. Kein Wein wurde getrunken, sondern bloß klares Wasser, die ältern tranken warm, die jüngern kalt. Die Speisen waren wie gewöhnlich. Während des Essens herrschte tiefes Stillschweigen. Wenn man nicht speißte, so legte einer von der Gesellschaft eine Frage über eine Stelle der heiligen Schrift vor, ein anderer antwortete und sagte, was er wußte, ohne Kunst und Eitelkeit, bloß um zu belehren. Alle übrigen hörten stillschweigend und aufmerksam zu, und gaben bloß mit einer Miene, mit einer Bewegung

der

der Haud, oder des Kopfs zu verſtehen, was ſie billigten, oder mißbilligten. Auch die umherſtehende Jüngere, welche bedienten, hörten aufmerkſam zu. Die Schriftſtellen wurden allegoriſch erklärt, den buchſtäblichen Sinn hielten ſie für den Körper, den allegoriſchen für die Seele der Schrift. Wenn der Redende genug und mit einem glücklichen Erfolge geſprochen hatte, ſo gaben alle einſtimmig ihren Beifall zu erkennen. Er ſelbſt ſtand auf, und ſang ein Loblied auf Gott, welches er entweder ſelbſt neu verfaßt, oder aus einem alten Dichter hergenommen hatte. Nach ihm ſangen auch die andern, jeder in ſeiner Ordnung, indem immer die übrigen ſtill zuhörten, ausgenommen am Beſchluß des Lieds, wobei alle Männer und Weiber laut mit einſtimmten. Nachdem alle geſungen hatten, brachten die Jüngere einen Tiſch herbei, auf dem die geheiligte Speiſe, geſäuertes Brod, und Salz mit Yſſopen vermiſcht, lag. Dies geſchah zur Nachahmung des Tiſches, der im Heiligen des Tempels ſtand, nur mit dem Unterſchiede, daß auf dieſem ungeſäuertes Brod und reines Salz lag. Man hielt es für ſchicklich, daß den Prieſtern das Reinſte und Einfachſte beſtimmt bliebe, die Therapeuten aber, als die Geringere, ſich des ungeſäuerten Brods enthielten. Ohne Zweifel betrachteten ſie ihren gemeinſchaftlichen Speiſeſaal, wie eine Art von Tempel, ſich ſelbſt aber, nämlich die ältere, als lauter Gott geweihte Prieſter, die übrigens weit unter den Prieſtern des Tempels zu Jeruſalem ſtänden. Nach dieſer Abendmahlzeit wurde ein heiliges Pervigilium auf folgende Art gefeiert. Wenn alle auf-

gestanden waren, so wurden zwei Chöre, einer von Männern, der andere von Weibern, mitten im Speisesaale gebildet, und jeder derselben bekam seinen Vorsteher und Vorsänger. Darauf sangen sie Loblieder auf Gott in verschiedenen Sylbenmaaßen und Melodieen, bald alle zusammen, bald abwechselnd, bald stehend, bald in Processionen. Endlich vermischten sich, in heiligem Enthusiasmus, beide Chöre in Einen, und sangen mit vereinigten Stimmen. So fuhren sie fort, bis der Tag anbrach und wandten sich dann sogleich gegen Osten. So bald sie die Sonne erblickten, streckten sie die Hände gen Himmel, und flehten um einen glücklichen Tag, um Wahrheit und Schärfung der Augen ihres Geistes. Darauf kehrte jeder in seine Zelle zurück. Philo nennt die Therapeuten am Ende seiner Nachricht von denselben, Menschen, die allein mit der Seele leben, Bürger des Himmels und der Welt, die sich durch ihre Tugend Gottes Freundschaft, das größte aller Güter, erworben haben.

Vor allen Dingen muß man, wenn man von Essenern spricht, nicht diejenigen, welche im engeren Sinne so genannt wurden, mit den Therapeuten verwechseln. Allerdings ist wie aus den vorhergehenden Schilderungen von selbst erhellt, eine so große Aehnlichkeit zwischen beiden, daß sie den gemeinschaftlichen Namen der Essener verdienen, welchen ihn auch Philo beigelegt [201]). Von der

Qu-

201) Die einen nennt er εζηλωσαν και διεπονησαν Εσσαιους, οι τον πρακτικον βιον, die andern εσσαιους

τους

andern Seite ist wieder eine so große Verschiedenheit zwischen beiden, daß nothwendig Verworrenheit und Irrthümer in die Untersuchung kommen müssen, wenn man beide ganz als eine und dieselbige Secte betrachtet. Die praktischen Essener drangen auf Arbeitsamkeit, mannichfaltige Thätigkeit, Entwicklung und Ausbildung des Menschen, und suchten selbst auf die übrige Gesellschaft wohlthätig zu wirken. Es waren stille, ruhige, leidenschaftlose, gesezte Leute, selbst in ihrer Religion und Andacht. Sie waren heiter und gesellschaftlich unter sich. Sie beschäftigten sich mit jeder

τὰς ἰδιωτικὰς ἀσπασάμενος p. 470. l. c. Daß die Therapeuten wirklich Essener gewesen seien, hat vornehmlich Scaliger de emendatione temporum L. VI. p. 539. und Trihaeres. c. 29. behauptet. Valesius in seiner Edition von Eusebius Kirchengeschichte bei II, 17. p. 66. edit. Reading. Cantabr. 1720. sucht ihn durch folgende Gründe zu widerlegen. 1) Philo nenne die Therapeuten nirgends Essener. Allein gleich aus dem Anfange seines Buchs de vit. Contempl. erhellt, daß er sie für solche gehalten wissen will, s. oben. 2) Die Essener waren nur in Palästina, die Therapeuten in ganz Griechenland, Barbarien und Egypten. Wahr, aber die Therapeuten können ein Zweig des Essenismus seyn, der sich später gebildet hat, und immer weiter ausbreitete und vervielfältigte. Das Institut war gleich von Anfang an so, daß sich leicht ein mystischer und schwärmerischer Mönchsorden daraus bilden konnte. 3) Wenn Josephus von den Essenern spricht, so sagt er nichts von den Therapeuten. Er spricht von dem ursprünglichen Zustande der Essener in Palästina, und hat die Veranlassung nicht, die Philo als Alexandriner hatte, von den Therapeuten zu reden. 4) Philo schreibt den Therapeuten Vieles zu, was der Essenischen Anstalt widerspricht. Kein Vernünftiger wird leugnen, daß eine Verschiedenheit zwischen praktischen und contemplativen Essenern war, aber es folgt nicht, daß die Therapeuten keine Essener waren. Die Grundzüge beider Secten und Anstalten waren doch dieselbige. Uebrigens bleibt es immer möglich, daß sich die Therapeuten, unabhängig von den Essenern, aber aus ähnlichen Gründen zu einer ähnlichen Secte gebildet haben. Wir wollen nicht über Namen streiten. Man sehe auch Clerici Hist. eccl. duorum prior. Seculor. p. 29.

der nüzlichen und unschuldigen Kunst. Sie flößten jedermann durch ihre Tugend, durch ihre Würde und die edle Ruhe ihres Charakters Achtung ein. Sie wohnten in Städten und nahe bei Städten. Die Therapeuten aber waren träge Mystiker, Enthusiasten und Mönche. Ein Trieb von oben mußte sie ergreifen, und in die Gesellschaft oder vielmehr in die Einsamkeit führen, statt daß die praktischen Essener durch lange Prüfung und Bildung in den Orden aufgenommen wurden, und von Grade zu Grade stiegen. Die Therapeuten arbeiteten nicht, sie thaten nichts als über heiligen Betrachtungen und Geheimnissen in ihren Cellen brüten, auf göttliche Eingebungen und Erleuchtungen harren, die Schrift allegorisch deuten, beten und singen. Ihre gemeinschaftliche Andacht war oft wild und schwärmerisch. Sie lebten unter sich selbst im Ganzen ungesellschaftlich und abgesondert. Keiner verheirathete sich, und die Frauenspersonen unter ihnen hatten Gelübde ewiger Keuschheit gethan. Sie hatten auch weit mehr Formalitäten und Gebräuche unter sich, als die andern Essener, bei welchen Alles auch in dieser Rücksicht weit einfacher war. Sie lebten in größerer Entfernung von Städten und Menschen, und brachten bei weitem den größten Theil ihres Lebens in ihren einsamen Cellen zu, in welche durchaus niemand und nichts, als sie selbst und ihre heiligen Bücher, kommen durften. Sie verliessen in einer Art von Paroxysmus, Familie, Vaterland und Vermögen, indem die Essener ihr Eigenthum ruhig zum gemeinschaftlichen Gute überlieferten. Sie waren in beständiger Exaltation, selbst im Traume, sie

waren

waren fruchtbare und erwärmte geiſtliche Dichter und begeiſterten ſich oft durch ihre Geſänge bis zu einer Art von frommer Wuth [202]). Das Faſten trieben ſie bis zu einem ſehr hohen Grade, wovon bei den andern Eſſenern nichts vorkömmt. Wenn ich nicht irre, ſo ſind die Therapeuten eine Ausartung der Eſſener, welche das heiſſe ſchwärmeriſche und von jeher an Mönchen und Myſtikern fruchtbare Egypten hervorgebracht hat, und welche alsdann in andern Gegenden nachgeahmt und ausgebreitet wurde. Uebrigens haben ſchon Euſebius [203]) und Hieronymus [204]), offenbar verleitet, durch die Aehnlichkeit dieſes Inſtituts mit dem Mönchsweſen ihrer Zeiten, die Therapeuten für Chriſten gehalten, und darinn auch in neueren Zeiten manche Nachfolger gefunden [205]). Dieſe Meinung kann zwar jezt für widerlegt gehalten werden [206]), aber immer bleibt noch eine gewiſſe Ver-

202) Philo braucht ſehr ſtarke Ausdrücke von der Begeiſterung der Therapeuten überhaupt: ὑπ' ἔρωτος ἀραθέντες ἔφρανιν, καθαπερ οι βακχευομενοι και κορυβαντιωντες, ενθουσιαζωσι p. 473. l. c. und von ihrem Pervigilium: καθαπερ εν ταις βακχειαις ακρατει σπασαντες τω θεοφιλει αναμιγνυνται και γινονται χοροι δις εξ αμφιν — p. 485.

203) Hiſt. eccl. II, 17.

204) de vir. illuſtr. c. XI.

205) Man ſehe z. B. Montfaucon in der franzöſ. Ueberſ. der Schrift des Philo de vit. contempl. Paris 1712. Beveregii Codex Canon vindicat. p. 374 ſqq. Helyot in der Abhandlung vor der Hiſtoire des ordres religieux T. I.

206) Man ſehe Valeſius ad Euſeb. l. c. p. 68. Dav. Blondellius de Sibyll. L. I c. 8. Basnage Hiſt. des Juifs T. I. Prideaux Hiſt des Juifs T.

Verwandschaft, ein gewisser Zusammenhang zwischen Essenern, Therapeuten und Christianismus möglich und selbst wahrscheinlich, wovon ich anderswo in dieser Geschichte reden werde.

Die praktischen Essener, welche Josephus und Philo übereinstimmend beschreiben, machten offenbar eine Art von geheimen Orden aus, der mit dem Pythagoreischen Bunde nicht nur viele Aehnlichkeit, sondern an dessen Ursprunge auch die Lehre und Anstalt des Pythagoras einen großen Antheil hat. Sie machten nicht nur eine Schule, eine Secte, eine Gesellschaft, sondern einen Bund und Orden aus. Pharisäer und Sadducäer unterschieden sich durch gewisse Lehren, und suchten sie gegen einander durchzusezen, ihre Parthie stets zu vergrößern und über die Gemüther zu herrschen. Die Essener unterschieden sich weniger durch Dogmen, als durch gemeinschaftliche Uebungen und Gewohnheiten, durch eine gegenseitige Erziehung und Bildung, die sie sich selbst gaben, sie zogen sich aus dem bürgerlichen Leben, und aus dem Gewühle der Städte zurück, und suchten in einem kleinern Kreise und in ruhigern, eingeschränktern Gesellschaften zu erreichen, was sie dort nicht erreichen zu können glaubten. Sie unterwarfen sich einer gemeinschaftlichen Regel, und wurden Freunde und Brüder. Auf wechselseitige moralische Besserung

T. IV. p. 111 sqq. Brucker Hist. crit. philos. T. II. p. 748 sq. Lüderwald angeblicher Ursprung des Christenthums aus der Secte der Essener in Henke Magaz. 4 Bds 2 St. S. 379 f. Daß ich in andern Stücken nicht der Meinung dieses Verfassers bin, wird sich weiter unten zeigen.

ſerung, auf Entfernung alles deſſen, was die Leidenſchaften rege machen oder erhizen, was zum Laſter reizen konnte, auf eine Simplicität der Lebensart, die der Natur angemeſſen wäre, war Alles angelegt. Wer in die Geſellſchaft treten wollte, wurde erſt lange ſeinen Grundſäzen und Sitten nach geprüft, und, wenn er aufgenommen war, ſtieg er langſam durch drei Grade zum vierten und höchſten hinauf. So ſehr ſich die Mitglieder nach der Anweiſung der Natur als vollkommen frei und gleich betrachteten, ſo herrſchte doch die tiefſte Ehrerbietung gegen diejenige, welche ſich in höheren Graden befanden, und der ſtrengſte Gehorſam gegen die, welchen die Geſellſchaft ſelbſt gewiſſe Rechte und eine gewiſſe beſtimmte Gewalt eingeräumt hatte. Man glaubte inſofern nur ſich ſelbſt zu gehorchen, indem man den Aufſehern und Vorgeſezten gehorchte, und alſo die Freiheit und Gleichheit nicht aufzuheben. Bei der Aufnahme in die Geſellſchaft wurde ein furchtbarer Eidſchwur abgelegt, in welchem unter andern auch das enthalten war, daß man den Brüdern nichts verhehlen, und Fremden nichts verrathen wolle, auch wenn es das Leben koſte. Der Orden muß alſo und zwar vornehmlich in den obern Graden Geheimniſſe gehabt haben, von welchen Joſephus und Philo nichts wußten, und welche gar nicht öffentlich bekannt wurden. Was jene Schriftſteller erzählen, iſt zwar immer charakteriſtiſch genug und läßt viel von den Zwecken der Geſellſchaft einſehen, aber es iſt doch ohne Zweifel mehr die äuſſere Schaale, als der Kern, mehr eine äuſſerliche Zurüſtung für die Erreichung gewiſſer verborgener Zwecke. Welches

waren

waren wohl diese Zwecke? Natürlich können hier nur Vermuthungen Statt finden. Genug, wenn sie wahrscheinlich, mit der Natur der Sache und den Umständen übereinstimmend sind. Der Anblick der vielen Ungerechtigkeiten und Laster im gewöhnlichen Menschenleben, der vielen Uebel, die aus der Ungleichheit der Stände, der Rechte und der Glücksgüter entspringen, das drückende Gefühl der Unmöglichkeit, in der bürgerlichen Gesellschaft, gewisse Maximen des Rechts und der Tugend, gewisse Plane zur Veredlung und Beglükkung der Menschheit durchzusezen, hat oft eine gewisse Anzahl von Menschen zu dem Entschlusse gebracht, geheime Gesellschaften zu bilden, die sich zur Vermeidung alles dessen vereinigen sollten, was in der bürgerlichen Gesellschaft, so oft das Auge des Freundes der Tugend und der Menschen beleidigt und trübt, in denselben die natürliche Freiheit und Gleichheit wieder herzustellen, in ihnen die Grundsäze durchzusezen, die in größern Gesellschaften nicht durchgesezt werden konnten, und aus ihnen so viel möglich zur Vervollkommnung und Glückseeligkeit der Menschheit im Großen zu wirken. Einen solchen Ursprung scheint mir auch das Institu der Essener gehabt zu haben, und hierin, so wie in gewissen freieren Grundsäzen in Ansehung der Jüdischen Religion scheint mir auch das höchste Geheimniß des Ordens zu liegen. Was Josephus und Philo von ihm erzählen [207]) und was die

207) Man vergl. die oben gelieferte Bebschreibungen. Ich will hier noch ein paar Stellen ausdrücklich anführen. Philo sagt von dem praktischen Essenern κωμηδαν οικουσι, τας πο-

die Zeitgeschichte sagt, stimmt damit sehr überein. Der Anblick der Laster in den Städten trieb sie in die Einsamkeit, und bewog sie Gesellschaften zu errichten, in welchen die Gesetze des Rechts und der Pflicht allein gelten sollten. Sie verpflichteten sich beim Eintritte zur Beobachtung derselben, und wurden auch dazu gleichsam in der Gesellschaft erzogen. Sie verpflichteten sich, der Unschuld beizustehen und sich dem Unrechte zu widersezen. Ohne Zweifel waren es vornehmlich die Grausamkeiten, welche Antiochus Epiphanes gegen die Juden ausübte, die darauf folgenden schrecklichen Kriege und die Rohheit und Sittenlosigkeit, die sich dadurch und aus andern Ursachen immer mehr unter dem Jüdischen Volke verbreiteten, welche eine große Anzahl besserer Juden bewogen, sich nicht nur den Grausamkeiten der Feinde, sondern den Lastern und

πολεις εκτρεπομενοι, δια τας των πολιτευομενων χειροηθεις ανομιας· ειδοτες, εκ των συνοντων ως απ' αερος φθοροποιον νοσον, εγγινομενην προσβολην ψυχαις ανιατον l. c. p. 457. von den Therapeuten: Μετοικιζονσι δε ουκ εις ετεραν πολιν· ωσπερ οι πρασιν αιτουμενοι παρα των κεκτημενων ατυχεις η κακοδαιμονες, δεσποτων υπαλλαγην, ουκ ελευθεριαν αυτοις εκπορι-

ζοντες. Πασα γαρ πολις και η ευνομωτατη νοσοις θορυβων και κηρων τε ταραχω. αμυθητων, ας ουκ αν υπομειναι τις απαξ υποσοφιας αχθεις· τειχων εξω ποιουνται τας διατριβας εν κηποις· η μοναγριοις, ερημιαν μεταδιωκοντες — δια τας εκ των νομοιων το ηθος επιμιξιας αλυσιτελεις και βλαβερας ειδοτες p. 474.

und Greueln der Gesellschaft zu entziehen, und in der Einsamkit eine Freistäte für die Tugend, Religion und Weisheit zu suchen. Diese Männer durchdrangen den Geist und Zweck des Mosaischen Gesezes zu tief, als daß sie für nöthig erachtet hätten, Alles buchstäblich zu halten, was in demselben verordnet ist. Sie wußten, daß Jehova auch ohne Stiftshütte und Tempel verehrt werden konnte. Selbst die Opfer hielten sie nicht für nothwendig, sie simplificirten überhaupt den Cultus so sehr als möglich. So sichtbar unter ihnen der Ordensgeist ist, so sehr sie sich von allen Profanen zu scheiden trachten, so wenig sie selbst Proselyten zu machen suchen, so waren doch ohne Zweifel ihre Absichten auch auf die übrige Welt und namentlich auf Palästina gerichtet. Ihre Gesellschaft lockte schon von selbst durch ihre Würde Viele an sich, aber sie suchten auch ausser dem Orden zur Sittenverbesserung, Veredlung und Beglückung der Menschen und namentlich der Juden hinzuwirken. Deswegen erziehen und unterrichten sie fremde Kinder wie ihre eigene, und geben sie der Welt nach ihren Grundsäzen gebildet wieder zurück, eine Gewohnheit, wodurch der Saamen zu großen moralischen und religiösen Revolutionen ausgestreut werden konnte. Es kann wohl seyn, daß selbst zuweilen Emissaire von ihnen in der geräuschvolleren Welt erschienen, und die Absichten des Ordens durchzusezen suchten. Im Orden selbst suchte man die größte Reinheit der Sitten zu erhalten. Verbrecher wurden streng und unpartheiisch gerichtet und ohne Gnade ausgestossen. Die Grundsäze und Lehren des Ordens, was-

ten frei und einfach, aber so wie jeder Orden mußten sie gewisse Gebräuche, Symbole und Geheimnisse haben. Die Hauptgebräuche waren die Abwaschungen und das vertrauliche, brüderliche Zusammenspeisen. Beide waren zugleich religiöse Handlungen und bedeutend, sie drückten Zwecke des Ordens aus. Ausdrücke, Redensarten, ganze Stellen der Schrift waren ihnen Symbole, unter welchen ein geheimer Sinn verborgen lag, welcher den Mitgliedern nach und nach enthüllt wurde. Eben so wurden ihnen auch nach und nach die Namen der Engel bekannt, welche die Secte, Gott weiß, woher, haben wollte, und unter welchen ohne Zweifel auch gewisse Geheimnisse verborgen lagen. Vermuthlich leiteten sie ihr Institut und ihre Geheimnisse von Moses selbst ab [208]), der mit der tiefsten Ehrerbietung von ihnen behandelt wurde. In die eigentlichen Geheimnisse des Ordens, die auf weitaussehende Plane zur Verbesserung der Sitten unter den Menschen giengen, drangen nur die ein, welche bis in den höchsten Grad gelangt waren. Auch Ordensbücher waren da, welche vermuthlich die Statuten des Ordens und allegorische Deutungen enthielten, und getreu von Generation zu Generation überliefert wurden. Wer will nach allen diesen Umständen noch zweifeln, daß die praktischen Essener eine Art von geheimen Orden ausmachten?

208) Philo bei Eusebius μων ὁ ἡμέτερος νομοθέτης Praepar. evang. VIII, 8. sagt ηλειψεν επι κοινωνιαν, αν selbst: μυριας των ἡνωρι- κλευτας μεν ἐσσαιοι.

Wir haben in dieser Geschichte bereits an mehreren Beispielen gesehen, daß die Platonische, Stoische und Epikuräische Philosophie unter den Juden in Paläſtina und Egypten nach und nach bekannt wurde, unter ihnen Einfluß gewann, und sich auf verschiedene Art mit ihrer von den Vorvätern ererbten und in ihren heiligen Büchern niedergelegten Religion verband und vermischte. Warum sollten nicht auch die Lehren und Anstalten des Pythagoras unter sie eingedrungen seyn? Zu Alexandrien, wo zahlreiche Juden wohnten, war schon lange der Pythagoreismus mit andern philosophischen Systemen zusammengeschmolzen, und durch wie viele Canäle konnte er sich auch unter den Juden in Paläſtina verbreiten! Die Aehnlichkeit des Pythagoreischen und Essenischen Ordens ist nicht zu verkennen, und die uns noch näher und ausführlicher bekannte Beschaffenheit des ersten, kann selbst einiges Licht über den lezten verbreiten. In beiden wurde der Körper durch Mäſigkeit, Abhärtung, Abwaschungen und Arbeit gestärkt, in beiden Tugenden mehr durch Beispiele, Gewohnheit und Uebungen, als durch Vorschriften und Vorträge gelehrt. Beide entfernten sich zwar von ihren Mitbürgern, aber suchten doch auf sie wohlthätig zu wirken. Beide hüllten sich in weisse Gewänder und beobachteten die äusserste Reinlichkeit. Beide redeten und giengen früh Morgens nach dem Erwachen mit niemand um, ehe sie ihr Gemüth gesammelt und sich zu heiligen Betrachtungen erhoben hatten. Beide enthielten sich des Fleisches und Weins. Beide versammelten sich bei gemeinschaftlichen Mahlzeiten, nur daß die Pythagoreer

sich

ſich in kleinere Haufen theilten. Beide laſen in ihren Verſammlungen vor, und ermahnten ſich zum Guten. Beide prüften die Menſchen lange und ſorgfältig, ehe ſie dieſelben in den Orden aufnahmen. Daß die Pythagoreer die Gemeinſchaft der Güter unter ſich eingeführt hatten, iſt wenigſtens eine alte, von mehreren Schriftſtellern bezeugte Sage, die man vielleicht in neueren Zeiten nicht ſowohl hätte ganz verwerfen, als beſchränken ſollen. Beide ſtieſſen unwürdige Mitglieder mit Strenge von ſich aus [209]). Ich kann alſo nicht anders glauben, als daß der Eſſeniſche Orden eine Nachahmung des Pythagoreiſchen war. Woher ſonſt unter Juden auf einmal eine ſolche Einrichtung? Uebrigens erhellt ſchon aus meinen vorhergehenden Unterſuchungen, daß ich den Urſprung der Eſſener nicht allein aus dieſer Quelle ableite.

Die praktiſchen Eſſener waren alſo keine düſtere Moraliſten, bängliche Aſceten und Mönche. Sie ſind für die Geſchichte der moraliſchen Cultur unter den Juden ſo wenig unbedeutend, daß ſie vielmehr eine der wichtigſten Erſcheinungen in derſelben ſind. Ihr Daſeyn läßt ſich durchaus nicht bloß aus derſelbigen Quelle herleiten, aus welcher man den Urſprung ſo mancher Fanatiker und Schwärmer im Oriente herzuleiten pflegt, und auf ſie wenigſtens heißt die Bemerkung nicht, daß ein beſchauliches Leben freilich weniger Anſtrengung und

209) Man ſehe über den Pythagoreiſchen Bund vornehmlich Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom 1 Bd. 3 Buch 3 Kap.

Thätigkeit erfordere als das Leben in und mit der verderbten Welt [210]). Man muß nur praktische Essener und Therapeuten nicht verwechseln, obgleich auch die Lezten nicht so ganz verachtet zu werden verdienen. Die Lehre und Anstalt jener enthielt viel Vortreffliches und Erhabenes. Sie lehrten wenige Dogmen, ihr Hauptstudium gieng auf die Moral. Liebe Gott, liebe die Tugend, liebe die Menschen — dieß war die Hauptsumme ihrer Lehre und das höchste Ziel ihres Bestrebens. Sie glaubten an ewiges Leben und zukünftige Vergeltung, ihre Vorstellung davon scheint theils aus Griechenland, theils aus den Büchern des A. T. entlehnt gewesen zu seyn, wenn anders Josephus ihnen hier nicht fremde Vorstellungen geliehen hat. Immer bleibt die Vorstellung besser und würdiger, als die gewöhnliche Jüdische, die wir zur Zeit Jesu antreffen, und die ohne Zweifel in ihrem Zeitalter schon herrscheud war. Sie lehrten daß Alles von Gott abhänge, daß er auf Alles Einfluß habe, ohne jedoch die Freiheit des menschlichen Willens aufzuheben. Ihre ganze Lehre zusammen genommen war vollkommner als die Pharisäische und Sadducäische, noch mehr ragten sie durch ihre Tugenden selbst hervor. Sie erwarben sich allgemeine Achtung bei Landsleuten und Ausländern, bei Fürsten und Unterthanen, bei Männern von entgegengesezten Parthien. Wie aus der Stoa und dem Pythagorischen Bunde, giengen aus ihrem Schooße Männer hervor, welche bewun-

210) Ich nehme hier Rücksicht auf den Abriß der hebräischen Cultur bis auf das Zeitalter Jesu in Henke Magazin 3 Bd. 3 St. S. 583 f.

wundernswürdige Beweiſe von Seelenſtärke, von Oberherrſchaft über den Schmerz, von Beharrlichkeit bei ihren Grundſäzen, vom Gefühle ihrer innern Würde gaben. Sie vereinigten eine unermüdete Arbeitſamkeit mit ihren Andachtsübungen und heiligen Gebräuchen. Sie waren vom lebendigſten Gefühle der natürlichen Freiheit und Gleichheit aller Menſchen durchdrungen. Sie ſuchten ihrer Bedürfniſſe ſo wenige, als immer möglich, zu machen, ohne ſich jedoch zu peinigen, und auf mönchiſche Art zu mortificiren. Sie legten ſich auf mancherlei nüzliche Künſte, ohne durch Habſucht oder Ehrgeiz dazu angetrieben zu werden. Sie waren weder rohe Mönche, noch wilde Schwärmer, ſondern Männer, welche praktiſche Weisheit, Studium, Kenntniſſe, Handarbeit und fromme Uebungen auf eine Art mit einander vereinigten, wie es vielleicht der menſchlichen Natur am angemeſſenſten iſt. Das ganze Inſtitut war mit großer Menſchenkenntniß und einem wohl überlegten Plane angelegt. Ihre Lehren vom Eide von der Wahrhaftigkeit, von der Enthaltung vom Beiſchlafe, wenn der Zweck der Kinderzeugung nicht erreicht werden kann, verrathen ſehr reine moraliſche Einſichten. Wenn ſie an der Feier gewiſſer Tage ſtrenge hielten, wenn ſie bei ihren Andachtsübungen gewiſſe äuſſerliche Gebräuche beobachteten, wenn ſie ſich durch ihre Kleidung auszeichneten u. ſ. w. [211]), ſo muß man ihnen dieß nicht zum Vorwurf machen, in einer Verbindung,

211) ſ. Lüderwald a. a. O. der übrigens gleichfalls praktiſche Eſſener und Therapeuten unter einander wirft.

wie die ihrige, war alles dieß schlechterdings nothwendig, alle Gesellschaften, die der ihrigen ähnlich sind, haben dergleichen; und sie waren Juden und wollten es bleiben, nur freilich nach freiern und hellern Grundsäzen, als die Juden gewöhnlich Juden waren.

Das Alter der Essenischen Secte läßt sich nicht mehr gewiß bestimmen. Ich habe oben meine Vermuthungen über ihren Ursprung vorgetragen, wodurch aber über ihr Alter nichts Genaueres bestimmt wird. Josephus gedenkt ihrer samt den Pharisäern und Sadducäern unter dem Hasmonäer Jonathan, als einer bereits vorhandenen Secte [212]), anderswo giebt er die Pharisäer für die älteste unter den drei Jüdischen Secten aus [213]), und noch an andern Stellen giebt er die Essener überhaupt für eine uralte Secte aus [214]).

Merkwürdig ist es, daß man in den Nachrichten der Alten, von den jüdischen Secten, nichts von ihren Unterscheidungslehren in Ansehung des Messias antrift. Der Grund davon dünkt mich nicht nur darinn zu liegen, daß überhaupt die Hoffnung des Messias zu der Zeit, da jene Jüdischen Secten sich ausbreiteetn, sehr

212) Archaeol. XIII, 5, 9.

213) de bello Jud. II, 8.

214) Archaeol. XVIII, I, 2. εκ τε παυυ αρχαιε — 9. αξιον δε αυτων θαυμασαι παρα παντας τες αρετης μεταποιεμενες το δικαιον, μηδαμως υπαρξαν ελληνων η βαρβαρων τισιν, αλλα μηδ' εις ολιγον, εκεινοις δε εκ παλαιε συνελθον.

ſehr matt geworden war, (in der Folge wurde ſie wieder lebhafter) ſondern vornehmlich darinn, daß dieſe Hoffnung kein Dogma ausmachte, und auch vor der Entſtehung dieſer Secten nie ausgemacht hatte. Und wenn ſie auch zum Dogma wurde, ſo war es doch nicht gut dazu geeignet, durch verſchiedene Modificationen unter verſchiedenen Secten gewiſſe Unterſcheidungslehren derſelben hervor zu bringen. Die Meſſianiſche Idee wurde in den ältern Zeiten nie dogmatiſch, ſondern immer moraliſch, praktiſch, äſthetiſch behandelt. Was ſie jedesmal für eine Wendung nehmen ſollte, hieng nicht von Beſtimmungen der Lehrer, ſondern von Zeitumſtänden, von Lagen, von Bedürfniſſen, von Schickſalen, von Beſorgniſſen, von Wünſchen und Hoffnungen des Volks überhaupt ab. Die Idee war nicht fixirt genug, um ſich zur Unterſcheidungslehre einer Secte zu qualificiren. Man wollte zwar ſpäterhin gar viel Beſtimmtes über den Meſſias wiſſen, man ſpekulirte ſelbſt über ſeine Perſon, und ſein Verhältniß zu Gott, aber die verſchiedenen Vorſtellungen vom Meſſias brachten doch keine Sectenunterſchiede hervor. Es war eine hiſtoriſche Lehre, die ſich auf Begebenheiten bezog, die ſich in der Zukunft ereignen ſollten. Wie leicht konnte man ſich täuſchen, und die ganze Secte um Anſehen und Exiſtenz bringen, wenn man darinn eine genaue Lehrbeſtimmung zur Unterſcheidungslehre einer Secte machte! Allgemeinere philoſophiſche Lehren und Obſervanzen, eine gewiſſe Lebensart waren es, wodurch ſich die Jüdiſchen Secten unterſchieden. Was ſie ſonſt lehrten, darinn ſtimmten ſie entweder überein, oder

wo nicht, ſo wurde es nicht als ein unterſcheidender Charakter der Secte betrachtet [215]).

Von der Moral des Philo von Alexandrien.

Philo, der nach der wahrſcheinlichſten Meinung dreißig Jahre vor Chriſti Geburt geboren wurde, und ſchrieb, als Jeſus gerade heranwuchs [216]), verdient in der Geſchichte der Jüdiſchen Moral eine der erſten Stellen [217]). Man denkt gewöhnlich bei dieſem Manne nur an einen platoniſirenden jüdiſchen Theologen, und einen ermüdenden, aberwizigen Allegoriſten, höchſtens an ein gutes Hülfsmittel zur Erklärung der Bücher des N. T. Aber Philo war ein Weiſer und vortrefflicher Lehrer der Moral, und näherte ſich in ihr noch mehr reinen Grundſäzen der Vernunft, als er ſich in der Theologie dem Deismus genähert hat. Er iſt ein Schriftſteller voll der mans

215) Ich kann alſo dem Verf. des Abriſſes ꝛc. in Henke Magazin S. 584. in den Worten nicht beitreten: "Daß nicht eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen allen damals herrſchenden Jüdiſchen Schulen und der Sittenlehre Jeſu gefunden werden ſollte, wer wollte dies leugnen, da ſie alle von den herrſchenden Begriffen des Meſſiasreichs mehr oder minder ausgiengen"?

216) ſ. Basnage Hiſtoire des Juifs IV, 21, 7. Mangey Praefat. ad Philon. Opp. T. I. p. II. ſq.

217) Ueber die Moral des Philo kann ich nichts Bedeutendes anführen. E H. Stahls Verſuch eines ſyſtematiſchen Entwurfs des Lehrbegriffs Philos von Alexandrien in Eichhorns Biblioth. IV. Bd. 5 St. ſo ſchäzbar er in Anſehung der Dogmatik des Philo iſt, ſo kurz, mangelhaft und unbefriedigend iſt er in Anſehung ſeiner Moral. Ich werde ihn jedoch hie und da benuzen.

mannichfaltigsten Kenntnisse und von vielseitiger Bildung. Viele Stellen in seinen Schriften können in Ansehung des Inhalts und der Form und freilich auch der Schwärmerei, mit den glücklichsten, schönsten Stellen im Plato wetteifern. In einer sehr reichen und angesehenen, priesterlichen Familie zu Alexandrien geboren, ward er in allen Wissenschaften und Künsten unterrichtet, die damals für erforderlich zur Bildung eines Mannes erachtet wurden, und die insbesondere zum Studium der heiligen Philosophie, welche damals unter den Alexandrinischen Juden so hoch geachtet wurde, vorbereiten konnten. Philo war weder ein Jüdischer Freigeist, noch ein alter steifer und orthodoxer Jude. Er glaubte an das göttliche Ansehen Mosis und der Propheten, aber er verband damit Studium, Liebe und Zutranen zur griechischen, insbesondere platonischen, pythagoreischen und stoischen Philosophie, und so wurde er auf allegorische und mystische Deutungen der heiligen Schriften geleitet, die aber gar nicht dazu bestimmt waren, dem Volke, sondern nur Geweihten, mitgetheilt zu werden. Den gemeinen Juden hätten sie auch theils unverständlich, theils ärgerlich und anstössig seyn müssen [218]). Für das Volk war nach Philos Urtheile eine ganz andere, weniger philosophische und gelehrte Art von Unterricht nöthig; er selbst lebte ganz nach Jüdischen Gesezen, und wenn er die heilige Geschichte, die jüdischen Geseze, Anstalten, Lehren philosophisch deutetete, so griff er doch keine derselben an. Seine Lage, seine

218) Vergl. Stahl a. a. O. S. 781.

seine Verhältnisse, seine Reichthümer, sein Ansehen, seine Liebe zu seinen Glaubensgenossen bewogen ihn, das anhaltende ruhige Studium der Philosophie zu verlassen, und sich bürgerlichen und öffentlichen Geschäften zu weihen, sonst wäre er allen Umständen nach ein Mitglied des Ordens der Essener geworden. Es ist der Mühe werth, daß ich ihn hier selbst reden lasse [219]). "Es war einst eine Zeit, sagt er: da ich mich der Philosophie, der Betrachtung der Welt und ihrer Theile weihte, und eine gute, erwünschte und wahrhaft glückselige Gesinnung einerndtete. Stets war ich mit göttlichen Aussprüchen und Lehren beschäftigt, ich empfand einen unauslöschlichen Durst nach denselben, und vergnügte mich an ihnen. Ich dachte nichts Niedriges und Irrdisches. Ehre, Reichthum und Wollüste kümmerten mich nicht, ich erhob mich über sie. und glaubte in einem göttlichen Aufschwunge meiner Seele mit Sonne und Mond, dem ganzen Himmel und der Welt mich zu drehen. Zuweilen blickte ich von meiner ätherischen Höhe, wie von einer Warte, mit dem Auge des Geistes hernieder, und bemerkte unzählige Verschiedenheiten der Dinge auf der Erde, ich schäzte mich glücklich, so vielen Quaalen dieses sterblichen Lebens tapfer entronnen zu seyn. Aber das größte der Uebel überfiel mich, der Neid, der Feind des Guten, und hörte nicht auf, mich gewaltsam abwärts zu ziehen, bis er mich in ein tiefes Meer politischer Sorgen versenkt hatte, aus welchem ich mich nicht

219) de legg. special. ad 6 et 7. praecept. p. 299. s. T. II. ed. Manger. Nach dieser Ausgabe werde ich immer citiren.

nicht mehr herauswinden kann. Jedoch seze ich mich seufzend entgegen, die Liebe zur Wissenschaft bleibt seit meiner ersten Jugend in meiner Seele, und richtet mich auf, und erleichtert mich aus Erbarmen zu mir. Daher erhebe ich zuweilen das Haupt und schaue, zwar mit matten Augen, (denn ihre Schärfe wird durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände nur verdunkelt) jedoch mit geöfneten Augen, was um mich her ist, und strebe nach einem reinen und unbefleckten Leben. Wenn mir zuweilen unvermuthet kurze Stille und Ruhe von dem Geräusche bürgerlicher Geschäfte zu Theil wird, so schwinge ich mich gleich einem Beflügelten empor, indem der günstige Wind der Wissenschaft mir weht, die mich oft einladet, zu ihr meine Zuflucht zu nehmen, mit ihr meine Tage zu verleben, und meine harte Herrn zu verlassen, nicht allein die Menschen, sondern auch die Geschäfte, welche mir von allen Seiten wie ein Strom zufliessen. Aber auch darüber muß ich Gott danken, daß ich doch nicht ganz untersinke, sondern daß ich die Augen meines Geistes, die ich schon in der Verzweiflung für blind hielt, noch öffnen kann, daß das Licht der Weisheit in dieselbige dringt, und daß ich nicht mein ganzes Leben in der Finsterniß zubringen muß". Bei dieser Neigung des Philo zur stillen und ruhigen Speculation, ist es um desto verdienstlicher, daß er sich durch die Sorge für das Wohl seiner Nation bewegen lassen konnte, ein geschäftvolles, öffentliches Leben zu wählen, bei welchem er seinem Lieblingsstudium nur wenige Zeit widmen konnte [220]). Man hat oft die Frage auf-

220) S. de humanitate T. II. p. 385.

aufgeworfen, zu welcher der Jüdischen Religionsſecten Philo gehört habe? Daß er kein Sadduzäer geweſen ſei, fand ſich von ſelbſt, daß er kein Eſſener geweſen ſei, ſchloß man daraus, weil er ſich öffentlichen und bürgerlichen Geſchäften widmete. Es blieb alſo nur noch übrig, ihn für einen Phariſäer auszugeben, welches man denn auch noch durch beſondere Gründe zu erweiſen ſuchte [221]). Da fand man nun freilich, daß er manches mit den Phariſäern gemein hatte, daß er an Engel und Geiſter, an zukünftiges Leben und Auferſtehung, an menſchliche Freiheit und göttlichen Beiſtand zur Beſſerung, an die Tradition u. ſ. w. glaubte, aber eines theils iſt man uns den Beweis ſchuldig geblieben, daß er die Tradition im Sinne der Phariſäer annahm, und die Auferſtehung lehrte, andern theils dachte man nicht, daß in ſeinen Schriften durchaus kein phariſäiſcher Geiſt weht, und daß das, was er gewiß lehrte, eben ſo ſehr, ja noch mehr mit den Grundſäzen der Eſſener übereinſtimmt. Warum muß er aber auch zu einer Jüdiſchen Religionsſecte gerechnet werden? In Egypten war vermuthlich der Sectenunterſchied nicht vorhanden, der in Paläſtina vorhanden war, und wenn die Therapeuten ſich nicht durch Abſonderungen von der Geſellſchaft und beſondere Gewohnheiten, von einander unterſchieden hätten, ſo hätten ſie wahrſcheinlich nicht einmal einen beſondern Namen erhalten. Das Zuſammenſchmelzen von Jüdiſcher Religion und heidniſcher Philoſophie und von den Lehren verſchiedener Secten war daſelbſt gewöhnlich, nur das buchſtäbliche und alles

221) ſ. Mangey Praef. p. IV. ſqq.

allegorische Erklären der Schrift theilte die Juden daselbst in zwey Parthien; die Juden, welche nach dem Buchstaben der Schrift glaubten und lebten, scheinen nur eine Parthie ausgemacht zu haben. Uebrigens stimmten, wie sich zeigen wird, die Denkart und die Grundsäze des Philo im Ganzen am meisten mit der Denkart und den Grundsäzen der Essener und Therapeuten überein, und sehr wahrscheinlich wäre er einer der wichtigsten Brüder in ihrer Gesellschaft geworden, wenn ihn nicht das Wohl seiner Glaubensgenossen ins thätige Leben gerufen hätte. Daher spricht er mit so hohen Lobsprüchen und mit der größten Bewunderung von diesen Secten, und mußte er denn gerade zu ihnen in die Einsamkeit gehen, und ihre Ordensregeln beobachten, um essenische Grundsäze zu haben? Die allegorischen Schrifterklärungen wurden überhaupt wie Mysterien behandelt, (so behandelt sie Philo selbst in Schriften, und warnt öfters, daß man sie dem großen Haufen nicht verrathen soll) — konnte nicht selbst dieser Umstand zur Entstehung geheimer Orden unter den Juden Gelegenheit geben, und konnte nicht auch auf diese Art die Denkungart des Philo mit dem Essenismus zusammenhängen, ohne daß er selbst im Orden war?

Philo ist voll von Moral, auch in seinen allegorischen Commentaren, jedoch ist eine gewisse Anzahl seiner Schriften, vornehmlich und am meisten der Moral gewidmet [222]). Ich will jezt die Moral

222) Ich will diese hier nach Mangey's Edition anzeigen: De decem oraculis, quae sunt legum capita T. II. p. 180-210. De

Moral dieſes Jüdiſchen Philoſophen nach ihren merkwürdigſten und intereſſanteſten Zügen darſtellen.

Die Moral überhaupt betrachtete Philo als die wichtigſte unter allen Wiſſenſchaften, als die wahre Philoſophie, welche lehre, wie man denken, reden und handeln und dadurch glücklich werden ſoll [223]), als diejenige Wiſſenſchaft, auf welche ſich andere, als auf ihren höchſten Zweck beziehen müßten [224]), und er erzählt es mit ſichtbaren Wohlgefallen und herzlicher Beſtimmung, daß die praktiſchen Eſſener ſich unter den Wiſſenſchaften bei weitem am meiſten auf die Moral gelegt haben [225]). Dabei iſt es auf den erſten Anblick ſehr zu verwundern, daß Philo in einer andern Stelle, wo er über die Ungewisheit der menſchlichen Erkenntniß, ohngefähr wie Pyrrho und Sextus, raiſonnirt [226]), dieß auch auf die Moral ausdehnt. "Was moraliſch gut ſezte

De ſpecialibus legibus ad 6 et 7. praeceptum p. 299-334. ad 8. 9. 10. praec. p. 335-358. De fortitudine p. 375-383. De humanitate p. 383-405 De poenitentia p. 405-407. de nobilitate p. 437-444. Liber quisquis virtuti ſtudet p. 444-470. de vita contemplativa p. 471-486. Manches Merkwürdige findet ſich auch in den von Mangey geſammelten Fragmenten, beſonders p. 648 ſqq. 660 ſqq.

223) de Moſe T. II. p. 167. το ον φιλοσοφειν, οπερ εκ τριων συνυφανται, βουλευματων και λογων και πραξεων, εις εν ειδος ηρμοσμενων, προς κτησιν και απολαυσιν ευδαιμονιας —

224) de nominum mutatione T. I. p. 389.

225) Liber quisquis &c. T. II. p. 458.

226) de ebrietate T. I. p. 382-388.

sei, sagt er, lernt man nur durch das entgegengesezte moralisch böse, die Gerechtigkeit nur durch Vergleichung mit der Ungerechtigkeit kennen — Was aber für sich selbst nicht zeugen kann, und eines fremden Beistands bedarf, verdient nur schlechten Glauben. — Was uns schändlich scheint, scheint andern recht, was uns anständig dünkt, dünkt andern unanständig; die Begriffe von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, von Frömmigkeit und Gottlosigkeit, von Gesezmäsigkeit und Gesezwidrigkeit, vom Rühmlichen und Unrühmlichen sind unendlich unter den Menschen verschieden. — Wer könnte so thöricht, so wahnsinnig seyn, mit Gewisheit zu versichern, daß dieß oder jenes recht, klug, gut, nüzlich sei? Denn was er auch festsezt, so wird es ein anderer bestreiten, der von Kindheit auf das Gegentheil denken gelernt hat. Der groſse Haufe glaubt, was ihm von den Vorvätern durch Tradition überliefert wird, und die Philosophen sind über alle wichtige und unwichtige Gegenstände uneinig. — Sollten uns die verschiedenen Meinungen von der Natur des Guten erlauben, irgend etwas darüber zu entscheiden? Einige behaupten, nur die Güter der Seelen seien wahrhaftig gut, andere dehnen das Gute auch auf den Körper und das Aeusserliche aus. Ueber die Art zu leben, über das höchste Gut, und unzählige andere Gegenstände der Moral, sind die Philosophen noch nicht einig geworden. — Das Beste ist also, alle Entscheidung zurück zu halten". Wie konnte Philo eine Wissenschaft der Moral statuiren? Wie konnte er in der Moral etwas für gewiß angeben? Allerdings konnte er es, in-

dem er die Moral von einer göttlichen Offenbarung ableitete. Er betrachtete sie als einen Gegenstand, den der Mensch nicht durch Nachforschen und philosophische Untersuchungen entdecken und bestimmen könnte, sondern den er als von Gott gegeben, und mitgetheilt, bloß zu erkennen und anzunehmen hätte. Er glaubte nicht nur, daß Gott sie in den Schriften Mosis geoffenbart habe [227]), sondern auch, daß er namentlich ihr sehr oft in einen Zustand der Entzückung verseze, ihm die Erkenntniß der Wahrheit einhauche, ihn mit der unzweifelhaftesten Ueberzeugung erfülle, und ihm den Genuß des vollkommenen Guten gewähre, welches alle Bitterkeiten in Süssigkeiten verwandle, welches kostbarer als alles Kostbare sei, und alles in eine heilsame Nahrung für die Seele umändere. Was die Seele nur aus sich selbst erzeuge, sei gewöhnlich unreif, und unbrauchbar, was aber durch Gottes Einfluß aus ihr hervorgebracht werde, das seie vollkommen und ohne Tadel [228]). Ohne Zwei-

fel

227) Hier kann ich mich auf die von Stahl a. a. O. Art. I. angeführten Stellen berufen, der übrigens fast nie nach der Mangeyischen Ausgabe citirt.

228) Man sehe die merkwürdige Stelle de migratione Abrahami T. I. p. 431. von der ich nur einiges herseżen will: ὧν μενὰν ωδινη δι εαυτης η ψυχη, τα πολλα αμβλωθριδια και ηλιτομενα. οσα δ' αν επινιφων ο θεος αρδη τελεια και ολοκληρα και παντων αριστα γενναται· το εμαυτα παθος ο μυριακις παθων οιδα δηγμενος και αισχυνομαι — Το δεικνυμενον το αξιορατον και αξιοθεατον και αξιερασον εστι το τελειον αγαθον, ὁ και τις της ψυχης πικριας πεφυκε με-

τα

fel schränkte er diese innere Offenbarung nicht auf sich ein, sondern dehnte sie auch auf andere aus, so wie er glaubte, daß Gott jedem Menschen ein allgemeines, heiliges Gesez in die Seele gegraben habe, welches ganz untrüglich sei, welches alle bürgerliche Gesezе an Allgemeinheit und Dauer übertreffe, welches die Quelle aller übrigen Gesezе sei, und in dessen Beobachtung die wahre Freiheit bestehe [229]).

Ueber Sittengesez und moralische Freiheit, erklärt sich Philo nicht nur in der angeführten Stelle, sondern auch anderswo so, daß man deutlich sieht, wie weit er darinn über die gewöhnlichen

ταβαλλον γλυκαινειν; ἠ- στω πραγματων ιδιοτητας δυσματων συμπαντων παρ- μη συνορωντας, οι μεγι- αρτυμα καλλισον, διὰ και τα μη τρεφοντα τροφη γι- σοις μεν δημοις Αθηναιων νηται σωτηριος — και λακεδαιμονιων προς ελευθεριαν αυτχρκεστατους ειναι φασι τους Σολωνος και λυκυργυ νομους, κρα- τυντας τε και αρχοντας, πειθαρχυντων αυτοις των πολιτευομενων σοφοις δε ανδρασι τον ορ- θον λογον, ος και τοις αλλοις, εσι πηγη νομοις εχ' ικανον ειναι προς μετασιαν ελευθεριας τοις υπακυσι παντων, απ' αν η προταττει η απα- γορευει —

229) Eine schöne Stelle findet sich darüber: Liber quisquis T. II. p. 452. Νομος δε αψευστος ορθος λογος, κχ υπο τυ δεινος η τυ δεινος, θνητυ φθαρτος, εν χαρτιδιοις η σηλαις, αψυ- χος αψυχοις, αλλ' υπ' αθανατυ φυσεως αφ- θαρτος εν αθανατῳ διανοιᾳ τυπωθεις. διο και θαυμασαι αν τις της αμβλυωπιας τους τραγους

lichen eingeschränkten Begriffe der Juden erhaben war. "Da jeder Staat seine Gesetze haben muß, so mußten die Bürger der Welt, auch ein gemeinschaftliches Gesez haben. Dieses Gesez ist das natürliche Vernunftgesez, welches ein wahrhaftgöttliches Gesez ist, und welches lehrt, jedem das, was ihm gebührt und was man ihm schuldig ist, zu leisten. Zu diesem großen herrlichen Freistaate gehören auch höhere vernünftige Geister" [230]). Dabei schränkt Philo Tugend und moralischen Werth nicht etwa bloß auf das Volk Gottes, nicht bloß auf diejenigen ein, welche den Jehova erkennen, sondern er führt, insbesondere in der Abhandlung, welche zeigen soll, daß jeder Tugendhafte frei sei, eine große Reihe von Beispielen der Seelenstärke, der Oberherrschaft des Gemüths, über Leidenschaften und Empfindungen, der Freiheitsliebe, aus vielen verschiedenen Völkern, und zwar mit Beifall und Bewunderung an. Freilich leitete er viele Grundsäze, welche griechische Weltweise lehrten, und welche unter den Heiden befolgt wurden, ursprünglich aus den Schriften Mosis, und namentlich der Alexandrinischen Uebersezung derselben her [231]), aber diese seine Behauptung ist nichts weniger als allgemein, er dehnte sie weder auf alle Völker, noch auf alle unter ihnen bekannte und ausgeübte Lehren und Grundsäze aus. Er gesteht den Heiden auch unabhängig von der durch Moses geschehenen Offenbarung viel Tugend und Weisheit zu, er statuirt eine allgemeine Offenbarung

230) de opificio mundi T. I. p. 34.

231) Stahl a. a. O. S. 791.

rung Gottes in dem Herzen aller Menschen. Dasselbige erhellt aus seiner Lehre vom Logos, von welcher weiter unten noch etwas vorkommen wird.

Nichtsdestoweniger legt er dem Israelitischen Volke sehr erhabene Vorzüge bei, allein so, daß man wohl sieht, er seie von dem gewöhnlichen, engherzigen Jüdischen Partikularismus weit entfernt gewesen. Ihm sind zwar die Israeliten das auserwählte Volk Gottes, welches einer besondern Vorsorge und Belehrung gewürdigt wurde. Die Israeliten sind ihm Propheten, Priester und Beter, für das ganze Menschengeschlecht [232]), der Hohepriester stellt die ganze Welt vor, und bringt sie Gott dar [233]). Sie haben den Vorzug, daß schon ihre Gesetze und Gebräuche sie über das Daseyn, die Eigenschaften und Wirkungen Gottes, und die würdige Verehrung desselben belehren, indem andere Völker erst durch eine mühsame philosophische Nachforschung zu diesen Wahrheiten gelangen können [234]). Philo

232) de Abrahamo T. II. p. 15. de vita Mosis L. I. T. I. p. 104.

233) de monarchia T. II. p. 227. de Mose L. III. p. 155.

234) de humanit. T. II. p. 386. werden die Juden so beschrieben. εθνος πολυανθρωποτατον των απανταχη παντων, επαγγελμα δε επαγγελλομενον μεγιστον, ικεσιαν τε οντως Οντος, ος εστι ποιητης των ολων και πατηρ· ο περ γαρ εκ φιλοσοφιας της δοκιμωτατης περιγινεται τοις ομιλητικοις αυτης, τουτο και δια νομου και εθω Ιουδαιοις, επιστημη τε ανωτατω και πρεσβυτατω παντων —

hielt also Erkenntniß des wahren Gottes durch die Vernunft möglich, und mußte auch aus diesem Grunde, den Heiden Tugend und Wohlgefallen Gottes zugestehen. Dadurch erhebt er sich über alle Weisen seiner Nation, die bisher in dieser Geschichte vorgekommen sind. Nur die Sadducäer könnten nach ihren Grundsäzen so etwas behauptet haben, aber bekannt ist es nicht.

In dieser wie noch in mancher andern Rücksicht, ist auch das Bild des rechtschaffenen und weisen Mannes merkwürdig, welches Philo hie und da in seinen Schriften entwirft. So schildert er die Patriarchen, welche vor der Mosaischen Gesezgebung gelebt haben. Sie waren gleichsam lebendige und vernünftige Gesezе, und der Verfasser des Pentateuchs hat deswegen ihr Leben beschrieben, um zu zeigen, daß die Vorschriften seines Gesezes von den Gesezen der Natur nicht verschieden sind, und daß man auch ohne ein geschriebenes Gesez, leicht nach den Sittengesezen leben kann. Die geschriebenen Gesezе sind daher gleichsam Commentar über das Leben der Patriarchen. Diese besuchten keine Schulen, sie hatten keine Lehrer, sie belehrten sich selbst, sie folgten der Natur, als dem ältesten Gesezе, und waren ihr ganzes Leben hindurch ihre eigenen Gesezgeber [235]). Der wahrhaft tugendhafte ist es nicht nur in Vergleichung mit den Bösen, oder mit seinen Zeitgenossen, auch nicht bloß aus Nachahmung, son-

235) de Abraham T. II. p. 2.

ſondern er liebt Recht und Pflicht um ihrer ſelbſt willen, erhält ſich unbefleckt von dem Laſter, und will immer nur, was edel und rühmlich iſt [236]). Der ſich ſelbſt lehrende Weiſe erwirbt die Weisheit nicht durch Anſtrengung und Nachdenken, er findet ſie ſchon in ſich, ſie iſt ihm vom Himmel eingeflößt, und er trinkt ſie mit vollen Zügen. Er iſt nicht durch menſchliche Unterweiſung, ſondern durch einen göttlichen Anhauch weiſe geworden. Ein ſolcher Weiſer iſt etwas unausſprechlich Herrliches und Göttliches [237]). Uebrigens muß ſich, um den weiſen und tugendhaften Mann zu vollenden, Natur, Unterricht und Uebung allerdings mit einander vereinigen [238]). Der Tugendhafte wird ein Bürger der Welt: denn er gehorcht einem Geſeze, welches allgemein herrſchen kann und ſoll [239]). Er iſt allein wahrhaftig frei [240]). Er hat wenig Bedürfniſſe, und wird dadurch der Gottheit ähnlich, welche gar nichts bedarf, und ſich ſelbſt vollkommen genug iſt [241]). Sein Gemüth iſt wie ein Tempel, in welchem Gott wohnt [242]). Er iſt ſtets glücklich, entweder im Beſize oder in der Hoffnung [243]). Er iſt

236) l. c. p. 6.

237) de Profugis T. I. p. 571.

238) de Abraham. T. II. p. 9.

239) de opificio mundi T. I. p. 1. 34. quod a Deo mittantur ſomnia p. 626. de vita Moſis T. II. p. 142. und noch in vielen andern Stellen.

240) Liber quisquis &c. T. II. p. 445. ſqq.

241) de fortitudine T. II. p. 773.

242) de reſipiſc. Noae T. I. p. 402. de praemiis et poenis T. II. p. 428. nobilit. p. 439.

243) Deterius potiori inſidiatur T. I. p 214.

immer sich gleich, fest, ruhig und heiter [244]). Er ist ein Lösegeld für den Bösen [245]).

Es finden sich bei Philo schon hie und da Spuren einer zweifachen Moral, einer für den großen Haufen der Menschen, und einer für diejenigen, die den höchsten Grad der Tugend erreichen wollen und können. Es ist bekannt, daß er die Hauptbestimmung des Menschen darinn sezte, sich stets mehr von dem Einflusse des Körpers zu befreien, sich über die Sinnlichkeit zu erheben, sich nur mit übersinnlichen Gegenständen zu beschäftigen [246]), und so der Gottheit immer ähnlicher zu werden [247]). Philo glaubte nicht, daß alle einer solchen Tugend fähig wären, er betrachtete das Studium der Philosophie, dessen nicht jeder fähig ist, als eine Bedingung derselben [248]), hegte aber die Hoffnung, daß seine Nation sich einst zu diesem Zustande moralischer Vollkommenheit erheben werde [249]), — eine

Hoff-

244) de posteritate Caini T. I. p. 231 sq.

245) σπεδαιος τε φαυλε λυτρον de sacrif. Abel. T. I. p. 188. Philo gebraucht diesen Satz, um es zu erklären, warum Verbrecher in die Städte der Leviten haben fliehen dürfen, um nämlich durch sie als heilige Männer rein zu werden. Er will also sagen, daß die Guten von den Bösen die göttliche Strafen abwenden.

246) Man sehe die von Stahl 887 ff. gesammelten Stellen.

247) de migrat. Abrah. T. I. p. 456. de opific. p. 33. sqq. de decem oraculis T. II. p. 191 sqq. de profugis T. I. p. 555.

248) Liber quisquis T. II. p. 470.

249) de praemiis et poenis T. II. p. 427 f. Das Volk Gottes wird hier im Zustande der

Hoffnung, wobei er des Messias zwar nicht gedenkt, die aber mit Messianischer Vorstellung deutlich zusammen hieng [250]).

Nach Philos Lehre ist der Mensch von Natur böse, und ein allgemeines moralisches Verderben ist unter der ganzen Menschheit verbreitet. Die Sünde theilte sich von Geschlecht zu Geschlecht mit, wie die Kraft des Magneten dem Eisen, und ob wir gleich stets in der Tugend fortschreiten können und sollen, so ist es uns doch unmöglich, je von dem natürlichen Hange zum Bösen gänzlich frei zu werden [251]). So war der erste Mensch nicht, er war frei von allen Leidenschaften, und also auch von allem Bösen, ein

des Ueberflusses, der vollsten Gesundheit, und der Leidenschaftlosigkeit vorgestellt, um sich allein heiligen Betrachtungen weihen zu können. Da heißt es unter andern: εδικαιωσε γαρ ο θεος γερας τοις σπουδαιοις παραχειν — δια τον καθαρσεσι τελειαις νεν καθαρθεντα· και μυσην γενομενα των θειων τελετων και μοναις συμπεριπολουντα των ερανιων χορειαις και περιοδοις, εγεραρεν ο θεος ηρεμια· βελητεις αμεθεκτον ειναι, κηραινοντα περι μηδεν παθος, ων αι τε σωματος γεννωσι δυνα-

μεις, επιτιθεμενας κατα πλεονεξιαν παθων δυναστειας — ενδικιτωμενος δε υγιεινω σωματι, κατα πολλην ευμαρειαν ενδιατριψει και ενχολασει τοις σοφιας θεωρημασι, μακαριας και ευδαιμονος ζωης επιλαχων u. s. w.

250) vergl. Stahl S. 849 ff.

251) de nominum mutatione T. I. p. 583. 585. 606. de opific. p. 32 sqq. de Mose L. III. T. II. p. 157. de animalibus sacrificio idoneis p. 249. Die Stellen könnten nicht deutlicher seyn.

vollkommener Abdruck Gottes, und gehorsam gegen alle seine Gebote. Die Begattung mit seinem Weibe erzeugte die Wollust, die die Quelle alles Bösen ist [252]). Dieses Uebel pflanzte sich fort, und äussert sich bei dem Menschen, sobald er seinen Verstand gebrauchen kann [253]). Der Mensch ist nicht durch die Sinnlichkeit, sondern durch Leidenschaften und Begierden böse, wiewohl diese bei ihm nicht vorhanden seyn würden, wenn nicht seine Seele in dem Körper, wie in einen Kerker, oder in ein Grab, oder in einen Sarg eingeschlossen wäre [254]). Uebrigens besizt der Mensch ohngeachtet seines natürlichen Hangs zum Bösen, freie Willkühr, und das Böse, was er thut, hat seinen Grund nicht in Gott, welcher vielmehr jedem Fähigkeit zum Guten mittheilte [255]).

252) Man sehe die von Stahl angeführten Stellen, S. 868. Ich sezе hinzu de specialibus legibus T. II. p. 348 sqq.

253) Quis rerum divinarum heres T. I. p. 515 sq.

254) Stahl S. 864.

255) Von der menschlichen Freiheit findet sich eine sehr merkwürdige Stelle: quod Deus sit immutabilis T. I. p. 279. Philo beschreibt hier die Vorzüge des Menschen vor den Thieren. Er sezt den Hauptvorzug darinn, daß der Mensch einen Geist besize, welcher in ihm die Oberherrschaft führe, welcher göttlicher Natur, unsterblich und frei sei. Die Freiheit wird mit sehr treffenden Ausdrücken beschrieben: μονην αυτην ο γεννησας πατηρ ελευθεριας ηξιωσε και τα της αναγκης ανεις δεσμα, αφετον εαυτω, δωρησαμενος αυτω, τα πρεπωδεστατα και οικεια κτηματος αυτω, τα εκ θεσεως μοιραν, ην ηδυνατο δεξασθαι — ο ανθρωπος εθελουργα και αυτοκελευστα γνωμης λα-

Wir ſelbſt ſind zu ſchwach, um den Hang zum Böſen und die Gewalt der Leidenſchaften in uns zu überwägen. Gott ſteht uns ſelbſt zu dieſem Zwecke bei. Aber zu dieſem Beiſtande Gottes können und ſollen wir uns allerdings vorbereiten und fähig machen. Dieß geſchieht durch ein beharrliches Beſtreben, uns immer mehr vom Einfluſſe des Körpers loszureiſſen, durch einen muthigen Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit, durch Studium der Wiſſenſchaften und Künſte, insbeſondere der Philoſophie. Alsdann verſchaft Gott dem Guten in uns das Uebergewicht, ſchenkt uns männliche Tugendkraft, und wohnt in uns, wie in einen Tempel [256]). Es giebt übrigens Ausnahmen. Gewiſſe Menſchen erhalten von Gott eine beſonders vortreffliche Natur, und werden von ihm ſchon von Geburt an, auf eine auſſerordentliche Art belehrt und gebildet. Sie erheben ſich ohne große Anſtrengung zum höchſten Grade von Tugend,

λαχων και προαιρετικαις χρωμενος τα πολλα ταις ενεργειαις, εικοτως ψογου μεν εχει εφ' οις εκ προνοιας αδικει, επαινου δε, εφ' οις εκων κατορθοι — Μονη ἡ τε ανθρωπε ψυχη δεξαμενη παρα θεε την εκαστου κινησιν και κατα ταυτα ομοιωθεισα αυτω, χαλεπης και αργαλεωτατης δεσποινης της αναγκης, ως οιον τε ην, ελευθερωθεισα, κατηγοριας αν δεοντως τυγχανοι, οτι τον ελευθερωθεντα περιεπει — u. ſ. w. Quod deterius potiori inſidietur T. I. p. 412. Legum Allegor. p. 50. ſq.

256) Quod a Deo mittantur ſomnia T. I. p. 643. 646. quis rerum divinar. heres p. 515 ſq. de congreſſu quaerendae condit. cauſa p. 521 ſq. Vergl. Stahl S. 872. ff.

gend, und auf diesem Weege ist es möglich, daß ein Mensch ohne Sünde bleibt, und ein vollkommen göttlicher Mann wird [257]).

In der Regel aber gehört zur Tugend: Natur, Belehrung und Uebung [258]). Der Tugendhafte achtet die Tugend um ihrer selbst willen, und schäzt die Güter der Seele über Alles [259]). Die Tugend muß übrigens nicht nach der Quantität sondern nach der Qualität beurtheilt werden, und ein rechtschaffen hingebrachter Tag, kann das ganze Leben eines Weisen werth seyn [260]). Die Tugend ist das einige wahre, absolute Gut, das Gute und Böse, Tugend und Laster haben gar nichts mit einander gemeinschaftlich [261]). Die Tugend bleibt ewig das einzig wahre Gut, ohnerachtet aller sophistischen Verläumdungen derselben, und aller sophistischen Entschuldigungen und Beschönigungen des Lasters [262]).

Von den zehen, auf dem Sinai gegebenen Geboten, behauptet Philo, daß sie alle andere in sich fassen, wobei er freilich mehr in sie hineinlegt, als sie nach einer gesunden Auslegung eigent-

257) s. Stahl S. 871. 875 f.

258) de Abrahamo T. II. p. 9.

259) Legg. alleg. L. III. p. 120. T II. Νομος γαρ θειος ὁτος, την αρετην δι' εαυτην τιμαν.

260) de praemiis et poenis T. II. p. 426.

261) de resipisc. Noae T. I. p. 402.

262) Deterius potiori insidiatur T. I. p. 197. sq.

eigentlich enthalten [263]). Es ist aber, um sich über die Moral des Philo noch weiter zu belehren, interessant, zu sehen, wie er über die zehen Gebote, die er für einen kurzen Inbegriff aller übrigen hielt, raisonnirt. Ich will also davon das Merkwürdigste hier auszeichnen, und hie und da mit andern Stellen in den Werken Philos verbinden.

In Ansehung dieser Gebote überhaupt wirft er sich drei Fragen auf: Warum sie in der Wüste gegeben worden? Warum Jehova selbst sie ausgesprochen habe? Warum er sie nicht mit Drohungen gegen die Uebertreter versehen habe?

Was die erste Frage betrifft, so vermuthet Philo — denn die wahren Ursachen könne allein Gott wissen — es sei deswegen geschehen, weil in den Städten so viele Laster zu herrschen pflegen, bei welchen das Gemüth des Menschen nicht vorbereitet und fähig genug sei, göttliche Gesetze zu empfangen, und weil es sehr natürlich gewesen sei, daß diejenige, welche eine ganz neue Staatsverfassung erhalten, vorher ausser aller politischer Verfassung versezt würden [264]).

Was die zweite Frage betrift, so sagt Philo: Es war der Majestät Gottes angemessen, daß er die Hauptgebote, in welchen alle andere enthal-

ten

263) s. die Schrift de decem oraculis T. II. p. 180 sqq. gegen das Ende.

264) l. c. p. 180-183.

ten sind, in eigener Person bekannt machte, die besondern Gesezе aber durch den vollkommensten Propheten, den er mit seinem Geiste erfüllt, den er als den besten erwählt, und den er zum Dollmetscher seiner göttlichen Ausspрüche bestimmt hatte, bekannt machen ließ [265]).

Die dritte Frage beantwortet Philo so: Gott, der nur Urheber des Guten, nicht des Uebels ist, glaubte, es schicke sich für seine Natur am besten, wenn er heilsame Gesezе ohne Drohung gäbe. Die Menschen sollten sie freiwillig, nicht gezwungen und aus Furcht beobachten. Gott wollte deswegen der Sünde keine Freistätte eröffnen. Er wußte, daß die ihm beiwohnende Gerechtigkeit, welche über die Menschen die Aufsicht führt, und ihrer Natur nach das Böse haßt, nicht säumen werde, die Uebertreter zu bestrafen [266]).

Unter den Gründen, warum die zehen Gebote jedesmal nur an Einen gerichtet seien, ob sie gleich alle angiengen, führt Philo auch den an, daß die Menschen daraus lernen sollten, sich einander nicht zu verachten, sondern sich unter einander gleich zu schäzen. So wenig dieß für einen wahren Grund gelten kann, so leuchtet doch aus der ganzen Stelle, so wie aus mehreren andern Werken des Philo, ein sehr lebhaftes und edles Gefühl der natürlichen Gleichheit aller Menschen hervor. "Wenn der, der keinen Ursprung hat, wenn der Unsterbliche und Ewige, der Selbstge-

265) l. c. p. 208.
266) l. c. p. 208 f.

genügsame, der Schöpfer und Wohlthäter des Weltalls, der König der Könige, der Gott der Götter, auch den niedrigsten nicht verachtet, sondern auch ihn seiner heiligen Gesetze würdigt — wie kann ich armer Sterblicher mich erheben und aufblähen gegen andere, die mir gleich sind, welche, obgleich an Glücksumständen mir ungleich, doch einen gleichen Ursprung mit mir haben, und von einer gemeinschaftlichen Mutter Natur geboren sind? Ich will mich also, wenn ich auch über Erde und Meer zu gebieten hätte, gegen jedermann ohne Unterschied menschlich und freundlich beweisen. — Ich will mich in der Sphäre der Natur halten, ihre Grenzen nicht überschreiten, und mich stets bemühen, menschlich zu fühlen und zu leben [267])". Auch Engel betrachtet Philo, als Brüder der Menschen, und warnt daher vor der Anbetung derselben [268]).

So wie Gott das Princip aller Dinge ist, so ist die Frömmigkeit das beste Princip aller Tugenden [269]). Nichts ist thörichter und verderblichen für die Tugend, als die Abgötterei in allen verschiedenen Gattungen und Gestalten, in welcher sie sich zeigt [270]). Wenn Aehnlichkeit mit

267) l. c. p. 187.

268) So ist ohne Zweifel die Stelle S. 191. zu verstehen: τες αδελφες φυσει μη προσκυνεμεν· ει γαρ καθαρωτερας και αθανατωτερας εσιας ελαχον, αδελφα δ' αλληλων τα γενομεναν, καθ' ὁ γεγονεν, επει και πατηρ απαντων ἑις ο ποιητης των ολων εσιν —

269) αρετων αρχη αρετη ευσεβεια p. 189

270) l. c. p. 189 sqq.

mit Gott der höchste Zweck des Menschen ist, nun, so mögen dann die Abgötter ihren Gözen ähnlich zu werden trachten [271]). "Gott hat durch seine heilige Gesezgebung alle Gattungen von Abgötterei aufgehoben, und alle Menschen zu seiner, des einigen wahren Gottes, Verehrung berufen: ob er gleich keiner Verehrung bedarf, denn er ist der Selbstgenügsamste, sondern er wollte das verirrte Menschengeschlecht auf einen untrüglichen Weeg leiten, damit es der Natur folgen, und das herrlichste Ziel erreichen möchte, nämlich die Kenntniß desjenigen, der das Urwesen, das erste und vollkommenste Gut ist, aus welchem wie aus einer Quelle jedes einzelne Gut der Welt, und Allem, was in ihr ist, zuströmt" [272]).

Besonders merkwürdig aber sind die Grundsäze Philos in Ansehung des Eides. Sie können mit nichts, was bisher in dieser Geschichte vorkam, als mit den Lehren der Essener verglichen werden. "Am besten, nüzlichsten und für die menschliche Natur am anständigsten ist es, gar nicht zu schwören. Die Natur will, daß alle unsere Worte so viel als Eidschwüre seien. Wenn man aber schwört, so muß man gewissenhaft schwören. Jeder, der schwört, kommt in den Verdacht eines Mangels an Wahrhaftigkeit. Man soll, wo möglich durch Aufschub den Eid abzulehnen suchen. Wenn er aber nothwendig ist, so muß Alles, was dabei in Betracht kömmt, vorher genau über-

271) l. c. p. 163.
272) l. c. p. 194.

überlegt werden: denn der Eid ist nichts Gerinnges, wenn er auch verachtet wird, er ist ein Zeugniß Gottes, über Dinge die im Zweifel sind. Gott aber zum Zeugen der Lüge anzurufen, ist gottlos. Betrachte doch das Gemüth desjenigen, der falsch schwören will; du wirst sehen, daß es in Unruhe und Erschütterung ist, daß es sich anklagt, schmäht und verwünscht: denn in jeder Menschenseele wohnt ein Richter, der sich nie ein Verbrechen zu Schulden kommen läßt, und immer das Böse haßt, die Tugend liebt. Er ist zugleich Ankläger und Richter; als Ankläger beschuldigt er, klagt an, schreckt; als Richter gebietet, warnt und ermahnt er zur Besserung; wenn er den Menschen auf andere Gedanken bringen kann, so söhnt er sich freudig mit ihm aus, wo er es aber nicht kann, so führt er einen beständigen Krieg wider ihn, läßt Tag und Nacht nicht von ihm ab, und hört nicht auf, ihn zu stechen und zu verwunden, bis er seinem elenden und verruchten Leben ein Ende gemacht hat [271]). Ich möchte dich fragen, Meineidiger! würdest du es wagen, zu einem deiner Bekannten zu sprechen: "Bezeuge mir, was du weder gesehen, noch gehört hast, als wenn du es gesehen und gehört hättest"? Ich glaube nicht: denn das wäre unheilbare Thorheit. Mit welchen Augen würdest du, wenn du anders bei Sinnen wärest, zu einem Freunde sprechen: sei ungerecht, unbillig, gottlos

273) Vom Gewissen sehe man auch die Stellen: deterius potiori insidiatur T. I. p. 196. quod Deus sit immutabilis p. 291.

los für mich? Offenbar wird dein Freund, wenn er dieß hört, auf die vermeinte Freundschaft Verzicht thun, und wird sich selbst Vorwürfe machen, daß er von Anfang mit einem solchen Menschen Freundschaft machte, er wird vor dir, wie vor einem wilden reissenden Thiere zurückspringen. Solltest du also nicht erröthen, zu etwas, wozu du nicht einmal einen Freund aufrufen möchtest, Gott den Vater und Regenten der Welt zum Zeugen aufzurufen? Weißt du, daß er Alles sieht und hört, oder weißt du es nicht? Wenn du es nicht weißt, so bist du ein Atheist, und der Atheismus ist die Quelle aller Laster. Noch ausser dem Atheismus aber bekämpfst du die Heiligkeit des Eides, und schwörst bei dem, der auf nichts achtet, als wenn er auf die menschliche Angelegenheiten achtete. Wenn du aber weißt, daß Gott die Welt regiert, so kann deine Gottlosigkeit durch nichts übertroffen werden, da du, wo nicht mit Mund und Zunge, doch mit dem Gemüthe so zu Gott sprichst: Bezeuge mir die Lüge, thue Böses, betrüge mit mir. Das einige Mittel, meinen guten Ruf bei den Menschen zu erhalten, ist die Verbergung der Wahrheit. Handle du der Höhere und Bessere, ja der Beste, für einen Niedrigeren, für einen Menschen, und zwar für einen schlechten Menschen, schlecht". Es giebt auch welche, die nicht aus Interesse, sondern aus Gewohnheit, bei jedem Dinge, auch wo nichts streitig ist, schwören, welches gottlos ist, und zu Meineiden Veranlassung giebt. — Wer schwört, muß Alles vorher genau und sorgfältig untersuchen, er muß das, wovon die Rede ist, prüfen, ob es wichtig

oder unwichtig, ob es wirklich geschehen, ob er selbst fest davon überzeugt sei. Er muß sich selbst erforschen, ob sein Gemüth von Sünden, sein Körper von Unreinigkeiten, seine Zunge von Lästerungen frei sei. Es schickt sich nicht, mit dem Munde, womit man den heiligsten Namen Gottes ausspricht, Schändlichkeiten auszusprechen. Auch auf Ort und Zeit muß man Rücksicht nehmen: nicht an unheiligen und unreinen Orten schwören, wo man selbst den Namen seines Vaters, oder seiner Mutter, oder eines ehrwürdigen Greißen nicht nennen würde. Wer die bisher vorgetragenen Vorschriften nicht beobachtet, ist ein Ruchloser, und hat die strengste Strafen einer unerbittlichen Gerechtigkeit zu fürchten" [274]). Obgleich die hier herrschenden Vorstellungen vom Eide, noch nicht durchaus rein und richtig sind, so ist doch in der That viel Wahrheit darinn, und so leuchtet immer eine sehr edle moralische Gesinnung daraus hervor. Der Hauptgrund, warum es am besten sei, gar nicht zu schwören, wird darinn gesezt, weil jeder Eidschwur, ein Mißtrauen gegen die Wahrhaftigkeit des Schwörenden vorausseze. Dieß heißt eigentlich so viel, daß, wenn alle Menschen so wären, wie sie seyn sollten, jeder Eidschwur überflüssig wäre, daß er also immer ein Beweis der menschlichen Schwäche und Verkehrtheit sei. Genau genommen, ist dieß kein Grund wider den Gebrauch des Eidschwurs, und auch der rechtschaffenste Mann, in den man ein volles Zutrauen sezt, kann in den Fall kommen, daß ihm

274) de decem oraculis T. II. p. 195. sqq.

ein Eid abgefordert wird. Es giebt noch weit ſtärkere Gründe wider den Eidſchwur, deren Philo nicht gedenkt. Auch der Begriff vom Eidſchwur, den er zum Grunde legt, hat noch etwas Abergläubiſches, ohne daß es Philo rügte. Aber daß er es fühlte, es wäre doch beſſer, wenn nie geſchworen würde, indem andere in dem Eide etwas ſo Heiliges fanden: daß er die Regeln, die beim Eidſchwur zu beobachten ſeien, faſt durchaus ſehr richtig angiebt, daß er das Gewiſſen deſſen, der einen falſchen Eid ſchwören will, ſo wahr ſchildert, macht doch immer ſeinen moraliſchen Einſichten viel Ehre. Anderswo lehrt Philo noch, man müſſe nur alsdann Eide ſchwören, wenn es gute, für das Wohl der Geſellſchaft nüzliche Dinge betreffe [275]).

Dem Sabbat ſchreibt Philo verſchiedene Zwecke zu, an die urſprünglich nicht gedacht wurde, an die aber er nach den Grundſäzen ſeiner Sittenlehre ſehr natürlich dachte, zu philoſophiren, ſich zu prüfen, von ſich ſelbſt Rechenſchaft zu fordern, ſich zu beſſern, gute Entſchlüſſe zu faſſen, die Werke der Natur zu betrachten, und zur Aehnlichkeit mit Gott empor zu ſtreben. [276]).

So

275) Man vergl. noch vom Eide de ſpecialibus Legg. T. II. p. 271-275. Legg. alleg. l. III. T. I. p. 128. de ſacrif. Abel. & Caini p. 181. de plantat. Noae p. 341. f. Aus der erſten Stelle verdient hier eine nachdrucksvolle Stelle über Sittengeſeze überhaupt angeführt zu werden: Νομοιδε και Θεσμοι τιϛερον εισιν η Φυσεως ιεροι λογοι, το βεβαιον και το παγιον εξ' αυτων εχοντες, ως ορκων αδιαφορειν.

276) de decem orac. T. I. p. 179 ſq.

So geneigt man den Philo vermöge der Grundsäze seiner Philosophie halten möchte, auf die Pflichten gegen Gott einen ausschliessend hohen Werth, und die höchste moralische Vollkommenheit des Menschen in einer Entfernung von irrdischen und vom praktischen Leben überhaupt zu sezen, so behauptet er doch sehr bestimmt, daß man über den Pflichten gegen Gott, die Pflichten gegen andere nicht vernachlässigen dürfe. "Einige, sagt er, haben aus aufrichtiger Liebe zur Frömmigkeit auf alle andere Geschäfte Verzicht gethan, und sich bloß dem Dienste Gottes gewidmet — vielleicht verstand er darunter die Therapeuten. — Andere, fährt er fort, glaubten, daß es nur Pflichten der Menschen gegen Menschen gebe, suchten also bloß Umgang mit Menschen — nicht mit Gott — und lehrten, daß alle Menschen die Güter des Lebens gebrauchen und geniessen, und seine Uebel sich so viel möglich zu erleichtern suchen müßten. Beides ist nur halbe Tugend, nur wer beides vereinigt, ist wahrhaft tugendhaft" [277]).

Sehr vernünftig spricht Philo vom Ehebruche [278]). Den Mord erklärt er vornehmlich deswegen für verboten, weil dadurch das Heiligste, Herrlichste und Göttlichste in der Schöpfung weggeräumt werde [279]). Da aber durch das Bisherige seine Manier, über die zehen Gebote zu raisonniren, hinlänglich charakterisirt, und

277) l. c. p. 199.

278) p. 201 sq.

279) p. 202.

das merkwürdigſte bereits ausgezeichnet iſt, ſo wende ich mich zu andern Gegenſtänden.

Aeuſſerſt rein und edel ſind die Lehren dieſes jüdiſchen Weltweiſen von Opfern und Gottesdienſt. Ich will ihn ſogleich ſelbſt reden laſſen. "Gott fordert von dem, der da opfert, einen heiligen Sinn, der mit guten Grundſäzen und dann ein Leben, welches mit guten Handlungen geſchmückt iſt, ſo daß einer, indem er die Hände auflegt, ſagen kann: dieſe Hände haben weder ungerechte Geſchenke empfangen, noch fremdes Gut entwendet, oder geraubt, noch ſind ſie mit unſchuldigem Blute befleckt, noch haben ſie irgend jemand Schaden oder Unrecht gebracht, noch Wunden geſchlagen, noch Gewalt gebraucht, noch haben ſie ſich zu irgend etwas Unerlaubten dargeboten, ſondern ſie dienten nur zu guten, nüzlichen und geſezmäſigen Dingen [280]). Diejenigen, welche in den Tempel gehen, um zu opfern, müſſen am Körper und noch mehr an der Seele rein ſeyn: denn ſie iſt die Regentin und Königin, und in jeder Rückſicht der edlere Theil, indem ſie der göttlichen Natur theilhaftig iſt. Rein aber wird die Seele durch Weisheit und ihre Lehren, die zur Betrachtung der Welt und ihrer Theile führen, durch den heiligen Chor der andern Tugenden, und durch tugendhafte, rühmliche Handlungen. Wer ſo geſchmückt iſt, der gehe getroſt in den Tempel, als die ihm angemeſſenſte Wohnung, als den beſten Aufenthaltsort, und bringe ſich

ſelbſt

280) de animalibus ſacrificio idoneis T. II. p. 241.

ſelbſt, als ein Opfer dar. Wenn aber einer in ſeinem Innerſten voll verbotener Lüſte und Begierden iſt, ſo verhülle er ſich ſchaamvoll, er lege ſeine ſchaamloſe Dreiſtigkeit ab, und lerne ſich ſcheuen. Der Tempel des wahrhaftigen Gottes ſtehet unheiligen Opfern nicht offen. Ich möchte ſagen: guter Menſch! Gott freut ſich nicht, wenn einer hundert Opfer bringt: denn Alles iſt ſein Eigenthum; er iſt Herr aller Dinge, und bedarf keines. Er freut ſich frommer Gemüther, und tugendhafter Männer, von welchen er auch die geringſte Opfer lieber als die koſtbarſten annimmt. Und wenn ſie auch gar nichts darbringen, als ſich ſelbſt, ſo bringen ſie die beſten Opfer, indem ſie mit Hymnen und Dankſagungen Gott den Wohlthäter und Retter preiſſen, bald durch die Sprachorgane, bald ohne Zunge und Mund, indem ſie bloß mit dem Gemüthe Gebete hervorbringen, die nur das göttliche Ohr hört[281]). Die Opfergebräuche ſind ein ſchöner Stamm, aber das Uebel des Aberglaubens wächſt leicht darauf, welches man abſchneiden muß, ehe es ſich feſter mit dem Stamme verbindet. Es giebt Leute, welche glauben, die Frömmigkeit beſtehe im Ochſenſchlachten, welche von einem Diebſtale, von einem abgeleugneten Depoſitum, von dem Gute, um das ſie ihren Gläubiger betrogen haben u. ſ. w. etwas auf den Altar geben, und ſich dadurch von den Strafen ihrer Sünden los zu kaufen glauben. O ihr, die ihr ſo handelt, Gottes Richterſtuhl läßt ſich nicht beſtechen; die Schuldigen verabſcheut er, auch

281) de ſacrificantibus T. II. p. 253.

wenn sie täglich hundert Ochsen schlachten, die Unschuldigen aber liebt er, auch wenn sie gar nichts schlachten. Gott freuet sich der Altäre, auf welchen kein Feuer brennt, sondern welche ein Chor von Tugenden umgiebt, nicht der Altäre, auf welchen die Flamme von den unheiligen Opfern der Gottlosen lodert, die nur ihre Verirrungen und Sünden ins Gedächtniß zurückrufen [282]). — Wem ist man Dank schuldig, wenn man Gott keinen schuldig ist? Und womit könnten wir ihm unsern Dank beweisen, als mit seinen eigenen Wohlthaten? Ob er gleich nichts bedarf, so will er doch aus lauter Güte gegen unser Geschlecht, daß ihm seine eigene Gaben dargebracht werden. Denn, wenn wir ihn ehren und ihm danken, so reinigen wir uns von Sünden, und waschen die Flecken unsers Lebens ab, die wir uns durch Worte, Gedanken und Handlungen zugezogen haben. Es ist eine Thorheit, in den Tempel nicht anderst als mit rein gewaschenem Körper zu gehen, mit unreinem und beflecktem Gemüthe seine Gelübde zu thun, und seine Opfer darzubringen. Die Tempel bestehen, aus todtem Stein und Holz, und da unser für sich selbst lebloser Körper, den lebloßen Tempel nur nach vorhergegangenen Abwaschungen und Besprengungen berühren soll, warum soll denn einer mit unreiner Seele sich Gott nähern dürfen, ja, wenn er auch noch nicht einmal den Entschluß gefaßt hat, seinen Sinn zu ändern? Der, welcher sich entschlossen hat, nicht mehr zu sündigen, und seine alten Sünden abzuwaschen, der

282) de plantat. Noe T. I. p. 345.

der mag froh hinzutreten, sonst mag er als ein Unreiner zurücktreten. Er wird den, welcher in die innersten Falten des Herzens sieht, und in seinen verborgenen Winkeln umherwandelt, nicht betrügen können [283]). Gott ist nichts mehr eigen, als wohlzuthun, dem Geschöpfe ziemt nichts so sehr, als ihm zu danken: denn was könnte es sonst seinem Schöpfer darbringen, als Dank? Wollte es etwas anders darbringen, so würde es finden, daß es schon vorher nicht ihm selbst, sondern dem Schöpfer gehört. Da uns also nur Eine Pflicht gegen Gott obliegt, nämlich Dank, so wollen wir immer und überall darauf denken, sowohl im Reden, als in wakern Schriften, wir wollen Lobreden und Loblieder auf ihn verfassen, wir wollen im Gedicht und ohne Gedicht, redend und singend, den Schöpfer und seine Welt ehren [284]). Jede Tugend ist etwas Heiliges, vornehmlich aber die Dankbarkeit. Aber diejenigen danken Gott nicht auf die rechte Art, welche ihm durch Tempel, Geschenke und Opfer danken. Das ganze Weltall würde kein würdiger Tempel für seine Verehrung seyn — es ist besser, ihn mit Preiß und Loblliedern zu ehren, nicht gerade mit dem eigentlichen Absingen derselben, sondern mit Liedern, die in unserm unsichtbaren und gereinigtem Gemüthe ertönen und erklingen" [285]).

Diese vortrefflichen Grundsäze waren eine gemeinschaftliche Frucht des alten Israelitismus,

283) quod Deus sit immutabilis T. I. p. 273 f.
284) de plantat. Noe T. I. p. 384.
285) l. c. weiter oben.

des Platonismus [286]), des Stoicismus, und was wir wohl hinzusezen dürfen, des eigenen Geists und Herzens des Jüdischen Weltweisen. Was der Israelitismus nicht allein aus sich selbst erzeugen konnte, dazu half ihm griechische Weisheit. Was er vorher stolz verschmäht und verworfen hatte, das nahm er jezt freundlich in seinen Schooß auf, aber immer bleibt die Idee eines Einigen, unsichtbaren, geistigen Schöpfers und Regenten der Welt sein uraltes, geheiligtes Eigenthum, durch welches er der Moral die wichtigsten Dienste leistete, und die göttliche Vorsehung bewirkte hier eine Verschwisterung, welche die wohlthätigsten Folgen für die Welt hervor brachte.

Dem Moses schrieb Philo höhere moralische Zwecke, bei seinen den Gottesdienst betreffenden Gesezen, zu, als in denselben offen dalliegen. Er konnte, sagt er, den Hang der Menschen nicht zurückhalten, welche gerne Unkosten auf ihre Frömmigkeit verwenden und Gott durch Opfer entweder für empfangene Wohlthaten danken oder für ihre begangenen Sünden Vergebung erhalten wollen. Aber er sorgte dafür, daß nicht an mehreren Orten, und an Einem Orte mehrere Tempel, sondern nur Einer geweiht würde, weil nur Ein Gott ist. Auch erlaubte er nicht, daß in Privathäusern Gottesdienst gehalten würde, sondern alle sollten

286) Eine sehr genaue und gelehrte Darstellung der Moral des Plato kann man zur Vergleichung mit der Philonischen nachsehen bei Morgenstern de Platonis republica Commentat. 2.

ſollten aus allen Gegenden in den Tempel kommen [287]). Zugleich behauptete Philo, daß Moſes bei der Verordnung der Opfer moraliſche Abſichten gehabt habe. Die Opfer ſelbſt und die damit verbundenen Abwaſchungen erklärt er, freilich zum Theil ſehr gezwungen, als Symbole der moraliſchen Beſſerung, an welche die Iſraeliten dabei erinnert werden ſollten [288]).

Das Vertrauen auf Gott empfiehlt er vornehmlich durch das Beiſpiel Abrahams. Aber, ſagt er, iſt denn das etwas Rühmliches? Wer, wenn er auch noch ſo böſe wäre, wird Gott, wenn er etwas ſpricht oder verheißt, nicht trauen? Dem, der ſo ſpräche, würde ich antworten: Guter Mann! beraube den Weiſen ſeines Ruhms nicht, ſchreibe Unwürdigen die herrliche Tugend des Vertrauens auf Gott nicht zu. Wenn du die Sache tiefer unterſuchen und nicht nur die Oberfläche betrachten willt, ſo wirſt du erfahren, daß es eben nichts ſo leichtes ſei, auf Gott allein ſein Vertrauen zu ſezen, und zwar wegen unſerer Verwandtſchaft mit unſerem ſterblichen Theile, welcher uns beredet, daß wir unſer Vertrauen auf Reichthümer, Ehre, Macht, Freunde, Geſundheit und Stärke des Leibes ꝛc. ſezen. Uns davon zu befreien, und der Creatur, die an ſich ſelbſt gar kein Vertrauen verdient, keines zu ſchenken, ſondern allein auf Gott zu trauen, der es allein vollkommen verdient, das

287) de Monarchis L. II. T. II. p 222. ſ.

288) de animalibus ſacrificio doneis T. II. p. 238 ſq. de ſacrificantibus p. 251 ſq.

das ist die Sache eines großen, himmlischen und von irrdischen Lüsten unverdorbenen Gemüths [289]).

Was sonst die einzelnen Tugenden betrift, so will ich darüber nur einige Aeusserungen und Grundsätze Phil'os anführen. Die wahre Tapferkeit sezt er in Seelenstärke, Weisheit, Beharrlichkeit, Geduld im Leiden. "Es giebt Vieles im menschlichen Leben, sagt er unter andern, was schwer zu ertragen ist: Armuth, Verachtung, Blindheit und andere Krankheiten. Kleinmüthige unterliegen diesen Uebeln, und können sich aus Schwäche nicht dagegen vertheidigen. Aber Menschen von weiserer und größerer Seele erheben sich kraftvoll und muthig gegen diese Uebel, und behandlen ihre Drohungen und Angriffe als Scherz und Spiel: sie sezen der Armuth den Reichthum entgegen, nicht jenen blinden, sondern den scharfsehenden Reichthum, dessen Pracht und Kleinodien in der Seele selbst niedergelegt sind: denn viele hat die Armuth niedergeworfen, welche gleich ermatteten Athleten aus Weichlichkeit unterlegen sind. Uebrigens ist niemand wirklich arm, dem die unerschöpflichen Schäze der Natur noch zu Gebote stehen: die Luft, die erste, nothwendigste und beständigste Nahrung, welche Tag und Nacht eingeathmet wird, hernach die reichlichen Quellen und die nie versiegenden Flüsse und Ströme, zum Trinken, die mancherlei Feldfrüchte zum Essen. — Die Weisheit reicht ihren eigenen Reichthum durch logische, moralische und metaphysische Lehren und

Unter-

289) quis rerum divinarum haeres T. I. p. 485 sq.

Unterſuchungen dar, woraus Tugenden entſpringen, die Liebe zur Frugalität und Mäſigkeit einflöſſen, wodurch wir Gott ähnlich werden: denn Gott hat keine Bedürfniſſe, er iſt ſich ſelbſt genug" [290]). — Durch Hochmuth erniedrigt ſich der Menſch, durch Demuth erhöht er ſich. Demuth iſt ein Beweis von großen Fortſchritten in der Tugend [291]). Willt du Vergebung, ſo vergieb auch andern, Verſöhnlichkeit befreit von Gottes Zorn. Vergiß das Unrecht und ſuche deinen Feind durch Wohlthun zu überwinden. Verſöhnlichkeit pflegt zu beſſern [292]).

Tugend und Glückſeeligkeit betrachtete Philo als zuſammengehörend. Die Glückſeeligkeit war ihm Genuß der Tugend, jedoch ſo, daß die Tugend ohne Gottes Güte nicht beglücken könnte [293]). Als die ſchönſten göttlichen Belohnungen der Tugend in dieſem Leben, ſah' er ein ruhiges, der Betrachtung geweihtes Alter an [294]).

Den Moſaiſchen Geſezen verſprach Philo eine ewige Dauer, und konnte es um deſto eher, da er ihnen durch ſeine allegoriſchen Erklärungen noch einen weit umfaſſendern, reineren und erhabeneren Sinn beilegte, als ſie urſprünglich hatten.

Für

290) de fortitudine T. II. p. 376.

291) Fragmenta T. II. p. 667.

292) Fragmenta p. 670-672.

293) Deterius potiori inſidiatur T. I. p. 203. de agricultura T. II. p. 210. χρησις και απολαυσις αρετης το ευδαιμον — μηδε η αρετη ανευ θειας επιφροσυνης ικανη εξ' εαυτης ωφελειν εειν —

294) ſ. Stahl S. 380.

Für seine Nation ahnt er in einer entfernten Zukunft ein Zeitalter der Tugend und Glückseeligkeit, ganz nach seinen Begriffen. Einst wird die ganze Nation die Mosaischen Gesetze beobachten, die wegen ihrer Sünden zerstreuten und unterjochten Juden werden sich bessern, sie werden unter Anführung einer Gestalt, die noch göttlicher ist, als die menschliche Natur und niemand als ihnen sichtbar ist [295]) in ihr Vaterland zurückkehren, nachdem ihnen Gott Vergebung ihrer Sünden ertheilt hat [296]). Ihre Beherrscher werden, erstaunt über ihre Besserung, sich schämen, bessere Menschen, als sie selbst sind, zu beherrschen, und sie frei lassen. Im Vaterlande wird die Nation einen weit höhern Grad von Glückseeligkeit geniessen, als sie je vorher genossen hat, ihre Feinde werden stets unglücklich seyn, und von den göttlichen Strafen getroffen werden, welche die Nation selbst einst trafen. Alsdann werden alle Thiere zahm und unschädlich werden. Die

295) ξεναγεμενοι προς τινος θειοτερας η κατα φυσιν ανθρωπινην οψεως, αδηλε μεν ετεροις μονοις δε τοις ανακαλουμενοις εμφανες — de execrationibus. T. II. p. 436.

296) Diese Vergebung wird der Güte Gottes, der Besserung der Juden und den Gebeten der verstorbenen Stammväter zugeschrieben: τη αρχηγετων τε εθνες οσιοτητι· οτι ταις αφειμενοις σωματων ψυχαις, απλαστον και γυμνην επιδεικνυμεναις προς τον αρχοντα θεραπειαν, τας υπερ υιων και θυγατερων ικετειας εκ ατελεις ειωθασι ποιεισθαι, γερας αυτοις παρεχοντος τε πατρος το επηκοον εν ευχαις l. c. Man sehe hier Mangeys Anmerkung.

Die Feinde der Nation werden es aus Furcht nicht leicht wagen, sie anzugreifen, sollte es aber geschehen, so wird ein Mann an der Spize der von Gott geschüzten Nation stehen, große, zahlreiche Völker durch Siege ohne Blut bezwingen, und in der Mitte seiner Unterthanen sicher regieren. Ueberfluß aller Art wird alsdann allgemein herrschen, so daß sich die Frommen allein den Betrachtungen werden weihen können, und die Gottheit sie von allen Affecten und Leidenschaften befreien wird [297]). So dachte sich Philo das messianische Zeitalter. Die Züge dazu sind, was merkwürdig ist, fast bloß aus dem Pentateuchus hergenommen [298]). Das übrige brachten seine moralischen Grundsäze mit sich. Woher er jene himmlische Gestalt hat, welche die zerstreuten Juden in's Vaterland zurückführen soll, und welche als ein dem Menschen ähnliches und doch übermenschliches Wesen beschrieben wird? Dachte er vielleicht da an die Dampf- und Feuersäule, welche bei dem Zuge durch die Wüste vorangieng? Dachte er sich vielleicht, daß in jener Säule etwas Uebernatürliches und Uebermenschliches war, und daß es bei der lezten Rückkehr ins Vaterland eben so seyn müsse, wie bei der ältesten? Das sieht man wohl, daß jene göttliche Gestalt noch von dem Könige verschieden ist, der nachher über die Juden und viele andere Völker herrschen soll. Uebrigens muß ich noch bemerken, daß Philo aller Wahrscheinlichkeit nach glaubte, es

297) s. Stahl S. 849 ff.

298) 2 B. XXIII. 3 B. XXVI. 4 B. XXIV. 5 B. VII. XXVIII. XXX. Diese Stellen erklärt Philo nach seiner Art.

es werden vor dem Eintritt jener glückſeeligen Periode noch neue ſchreckliche Strafgerichte über ſeine Nation ausbrechen, und ſie werde erſt dadurch fähig und reif werden, an jener idealiſchen Glückſeeligkeit Theil zu nehmen [299]).

Auch die Vorſtellung des **Philo** vom **Logos** hängt mit ſeiner Moral und der Geſchichte derſelben, in ſeinem und dem unmittelbar auf ihm folgenden Zeitalter, zuſammen. Man weiß, in wie verſchiedenen Bedeutungen dieſer Ausdruck in den Schriften des Philo vorkömmt, und wie ſchwer und dunkel ſeine Lehre vom Logos iſt. Ich halte mich hier an die herrſchenden Bedeutungen, und betrachte die Lehre von der deutlicheren, nämlich der moraliſchen Seite [300]). Der Inbegriff aller Urbilder, Entwürfe, Muſter von Allem, was Gott ſchaffen und ausführen wollte, verbunden mit der Wirkſamkeit Gottes in Rückſicht auf die Welt, iſt ſein Logos. Dieſer Logos iſt das Ebenbild Gottes, er iſt die idealiſche Welt, welche Gott aus ſich ſelbſt hervorbrachte, ehe er dieſe Wirkliche Welt ſchuf, er iſt der älteſte Sohn der Gottheit. Durch ihn, und nach dem Muſter deſſelben wurde dieſe Welt geſchaffen, durch ihn und nach ihm, wird ſie erhalten und regiert. Durch ihn erleuchtet und belehrt Gott die Menſchen insbeſondere über ſich ſelbſt, ſendet ihn in tugendhafte Seelen, wie einen erquickenden Strom [301]).

Er

299) ſ. Stahl S. 882.

300) Ich benuze hier Stahls Verſuch S. 814 ff. 828.

301) quod a Deo mittantu ſomnia T. I. p. 690. de profugis p. 557.

Er heilt durch ihn die Krankheiten der Seele, flößt ihr seine heiligen Gesetze ein, und muntert sie auf, und stärkt sie zur Beobachtung derselben [302]). Er wohnt und lebt in tugendhaften Seelen, und so lange dieß der Fall ist, sind sie keiner unvorsezlicher Sünden fähig, sobald er sich von ihnen trennt, kehrt die Fähigkeit zu sündigen wieder zurück. Er selbst ist vollkommen rein, und gar keiner Sünden fähig [303]). Er ist ein Mittler zwischen Gott und Menschen. Er ist weder ungeschaffen, wie Gott, noch auf dieselbige Art, wie die Menschen geschaffen. Doch ich will hier den Philo selbst reden lassen, weil seine Worte sehr merkwürdig sind. "In tugendhafte Seelen läßt Gott sanft die Weisheit herniederströmen, die sie vor allen unangenehmen Empfindungen sichert, in rohe unwissende Seelen aber läßt er seine Strafen gleich einem reissenden Strome niederstürzen. Aber dem uralten Logos, dem vornehmsten Gesandten Gottes, hat der Vater, welcher Alles zeugte, den ausgezeichneten Auftrag gegeben, daß er auf einer Grenze zwischen dem Schöpfer und den Geschaffenen stehen sollte. Er sieht den Unsterblichen für den stets fehlenden Sterblichen um Gnade an, und ist der Abgesandte des höchsten Königs an seinen Unterthanen. Er freut sich seines Auftrags, er rühmt sich desselben, und spricht: "Ich stehe mitten zwischen euch, und dem Herrn" (4 Mos. 16, 48.) Er ist weder ungezeugt

302) quod a Deo mitt. somn. p. 631. vergl. Stahl S. 835.

303) de profugis p. 562 sq.

zeugt, wie Gott, noch gezeugt, wie wir, sondern in der Mitte zwischen zwei Extremen, ist er bei beiden ein Bürge: bei dem Schöpfer steht er dafür, daß niemals das ganze Geschlecht von ihm abfallen, und in Unordnung zurückstürzen werde, bei dem Geschöpfe aber, daß es stets die gewisse Hoffnung haben soll, der gnädige Gott werde immer für sein eigenes Werk Sorge tragen" [304]) Den Ornat des Hohenpriesters betrachtete Philo als Symbol des Weltalls, und seinen aus zwölf Edelsteinen bestehenden Brustschild, das heilige Orakel, als Symbol des Logos, welcher das ganze Weltall zusammenhält und regiert: denn, sezt er hinzu, es war nothwendig, daß derjenige, welcher vor den Vater der Welt treten wollte (der Hohepriester, der seine heiligen Handlungen verrichtet) sich seines mit vollkommener Tugend begabten Sohnes als Fürsprechers bediente, zur Vergebung der Sünden und zur Mittheilung reichlicher Güter". [305]). Schwerlich hat sich Philo bei seinem Logos eine eigentliche Person gedacht, er spricht aber von ihm, wie von einer Person, um seine Philosopheme der Bibel desto eher anpassen zu können. Uebrigens hat er sich doch auch allen Umständen nach mehr als eine bloße Vorstellung und Wirkung Gottes dabei gedacht. Es ist etwas Geheimnißvolles in dem Verhältnisse des Logos zu Gott und den Menschen, und die Vorstellung des Philo ist ein gemeinschaftliches Resultat der Platonischen Philosophie, und viele

304) quis rerum divinarum haeres T. I. p. 501.

305) de Mose L. III. T. II. p. 155.

vieler Stellen der altteſtamentlichen Bücher. Der Logos iſt durch Gott geſchaffen, aber auf eine ganz andere Art, als die Sinnenwelt. Er iſt aus Gott geſchaffen, ein überſinnliches Geſchöpf, und doch kein Engel. Er iſt gleichſam ein Abdruck Gottes, und vermittelſt deſſelben wirkt Gott auſſer ſich. Er iſt das Ideal der moraliſchen Vollkommenheit, ſo weit ſie in der Welt realiſirt werden kann, das Ideal der Gott wohlgefälligen Menſchheit. Inſofern verſchaft er den Menſchen Vergebung der Sünden bei Gott, wird er den Menſchen gleichſam von Gott zugerechnet. Inſofern beſſert und ſtärkt er die Menſchen, und erfüllt ſie mit Zutrauen zu Gottes Vorſorge. Man kann die Aehnlichkeit dieſer Vorſtellungen mit verſchiedenen Philoſophemen in der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft nicht verkennen. Sollte vielleicht Philo die Abſicht gehabt haben, ſeine heiligen Bücher eben ſo zu behandeln, wie Kant mit den Büchern des N. T. gethan hat?

Was Philo ſeinem Logos zuſchreibt, das wird im N. T. faſt mit denſelbigen Worten der Perſon Jeſu oder dem mit ihm vereinigten Genius zugeſchrieben, ohnerachtet Philo ſelbſt ſeine Vorſtellungen vom Logos gar nicht auf den Meſſias überträgt. Die Vorſtellungen des Philo müſſen übrigens in ſeinem Zeitalter, welches mit dem Zeitalter Jeſu faſt in Eins zuſammenfällt, ſehr geläufig, ſehr herrſchend und geläufig bei den Juden geweſen ſeyn, weil ſonſt weder Jeſus noch die Apoſtel ſich ihrer hätten bedienen können, wie

sie gethan haben. Von der andern Seite ist den Absichten und Zwecken, welche Jesus hatte, nichts natürlicher, als daß er diese Vorstellungen, sei es im Ernste oder bloß aus Bequemung, auf sich übertrug, und eben so ist es sehr natürlich, daß die Apostel sie weiter ausgesponnen haben, und daß auch die christliche Sittenlehre sich vornehmlich an sie anknüpfte. Die Fortsezung dieser Geschichte wird dieß deutlicher machen.

Philo bahnt uns auf alle Weise den schönsten Weeg, um zur Sittenlehre Jesu überzugehen. Wer mit dieser Sittenlehre nicht ganz unbekannt ist, wird schon in der bisher gegebenen Darstellung bemerkt haben, wie sehr sich Philo von Alexandrien und Jesus von Nazareth in ihren moralischen Grundsätzen einander nähern. Es giebt überhaupt keinen Schriftsteller, dessen Studium belehrender, oder vielmehr so sehr belehrend für den wäre, der die Moral und Religion Jesu richtig beurtheilen, schäzen, fassen, und ihrem Ursprunge nach erklären, und überhaupt die Bücher des N. T. verstehen lernen will [106]), als diesen merkwürdigen Juden. Ob er uns gleich zunächst blos

306) Mangey Praefat. ad Philon. Opp. T. I. p. XVI. sq. In seinen Anmerkungen hat Mangey selbst oft Aussprüche des Philo mit Stellen des N. T. verglichen. Noch mehr haben Lösner und Carpzov zur Erläuterung des N. T. aus den Schriften Philos gethan. Es könnte aber und zwar vornehmlich in theologischer, moralischer und historischer Rücksicht noch mehr geschehen, als bisher geschehen ist. Was die Moral betrifft, so thue ich hier in Ansehung des Ganzen das Meinige. Einzelne moralische Stellen des N T. aus dem Philo zu erläutern, dazu ist hier nicht, oder nur wenig Platz. Einiges wird sich in der Folge von selbst ergeben.

blos nach Alexandrien verſezt und uns die Denkungsart und Stimmung der dortigen Juden vergegenwärtigt, ſo weiß man doch nicht nur hiſtoriſch, daß Alexandrien und Jeruſalem, Egypten und Paläſtina, damals in einem Verkehre, und zwar auch von religiöſen und moraliſchen Grundſäzen und Meinungen, ſtanden, ſondern auch die Vergleichung der Schriften des Philo mit den Büchern des N. T. leitet ſchon von ſelbſt auf dieſen Gedanken. Der ausländiſche Jude entrichtete überhaupt ſeine jährliche Abgabe an den Tempel, er beſuchte die Feſte aus den entfernteſten Gegenden er wallfahrtete nach Jeruſalem, wie nach einem heiligen Orte. Beſonders aber gab es in dieſer Hauptſtadt gewiſſe Anſtalten zur Erbauung und Belehrung, durch welche der ausländiſche Jude den Umgang mit angeſehenen Lehrern Jeruſalems unterhielt, in welcher er ſeine Söhne zuweilen erziehen ließ, und durch welche ein gegenſeitiger Verkehr und ein Umlauf der Kenntniſſe und Vorſtellungen zwiſchen den Juden in und auſſer Paläſtina befördert wurde [307]). Philo ſelbſt ſpricht an mehr als einem Orte davon, wie ſehr durch die Hauptſtadt die Communication zwiſchen der ganzen Nation erhalten wurde [308]). Jeruſalem, ſagt er unter andern, iſt nicht nur die Hauptſtadt von Judäa, ſondern von den meiſten andern Ländern, wegen der Colonieen, die es zu verſchiedenen Zeiten theils nach den benachbarten Provinzen, nach Egypten, Phönicien, Syrien, auch nach demjenigen

307) Vergl. Heſſ Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exil 11. Bd. S. 433.

308) Adverſus Flaccum T. 11. p. 523. ſ. de virtutibus et legatione ad Caſum p. 557.

nigen, welches Coele genannt wird, theils nach den entfernteren, nach Pamphylien, Cilicien, nach den meisten Gegenden von Asien bis Bythynien und den äussersten Grenzen von Pontus ausgesandt hat. Eben so ist es mit den Gegenden von Europa, mit Thessalien, Böotien, Macedonien, Aetolien, Attica, Argos, Koriuth und den meisten und beßten Theilen des Peloponnesus. Aber nicht nur die Provinzen des festen Landes sind voll von jüdischen Colonieen, sondern auch die berühmtesten Inseln, Euböa, Cypern, Creta. Ich schweige von den Provinzen jenseits des Euphrats u. s. w. [109]). Diese in ihrer Art einzige und vornehmlich religiöse Mittheilung und Gemeinschaft, hatte aber natürlich nicht nur die Wirkung, daß von Jerusalem aus, Lehren und Meinungen wie von einer Quelle, fast in alle Gegenden der Welt ausströhmten, sondern daß auch umgekehrt, Kenntnisse des Auslandes dort zusammenflossen, und sich, wenn sie nicht zu heterogen waren, durch tausend Canäle wieder mit der Quelle vereinigten. So konnte im Laufe der Zeiten zu Jerusalem, und durch Jerusalem etwas, für Religion und Moral geleistet werden, was sonst an keinem Orte der Welt geleistet werden konnte.

Wir haben einen schönen und äusserst wichtigen Theil der Menschengeschichte durchlaufen. Die Ausbeute, die wir auf diesem Weege gefunden haben, ist wohl weit ergiebiger und kostbarer, als

109) Man vergl. damit den 14, 7. und den Josephus. Strabo bei Iosiph. Archaeol. selbst 15, 3. 18, 10.

als die meisten meiner Leser vermuthet haben, und selbst das Resultat, das sich ergeben möchte, ehrenvoller für das Judenthum und die Religion des A. T. als manche es sich zum Voraus möchten vorgestellt haben. Wie viel Belehrendes, wie viel ewig Wahres, wie viel Nüzliches und Brauchbares für den praktischen Volksunterricht enthalten doch diese Bücher, und wie lehrreich werden sie selbst durch ihre Irrthümer und Unvollkommenheiten! Ihr, die ihr das A. T. verachtet, ohne es hinlänglich zu kennen, ihr, die ihr es als eine Last ansehet, daß es noch mit zu der sogenannten Bibel gehört, lernet es hochachten und wissen, daß, wenn man es auch frei und vorurtheillos, wie ich gethan zu haben glaube, betrachtet und beurtheilt, es dennoch, ja noch weit mehr nüzlich zur Lehre, zur Besserung, zur Warnung, zur Frömmigkeit, bleibt, daß der moralische Volkslehrer unendlich viel Stoff zu seinen Belehrungen und Absichten verlieren würde, wenn man ihm diese äusserst wichtigen Bücher wegnähme, und daß ohne sie das N. T. ein ewig verschlossenes Buch bleibt! Ihr, die ihr diese Bücher als lauter Offenbarungen Gottes und als Werke des heiligen Geistes betrachtet, lernet, daß sie, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, auf einmal Werth und Interesse verlieren, und zu einem gemeinen Producte des Aberglaubens heruntersinken, wobei die ganze wahre Religion und Moral verkehrt wird, so daß kein vernünftiger und gebildeter Mensch mehr euren heiligen Unsinn ansehen mag. Ihr, welchen die sogenannten apokryphischen Bücher des A. T. kaum eines An-

blicks würdig scheinen, über welchen auch das Studium derselben einen sehr unbedeutenden Gewinn für wichtigere Belehrungen zu ergeben scheint; lernet in ihnen Urkunden für die Geschichte der Moral erkennen, welche unter die wichtigsten gehören, die uns aus dem ganzen Alterthum, das Griechische und Römische nicht ausgenommen, übrig geblieben sind.

Ich habe durch diese Geschichte gewisse allgemeine Ideen und Gesichtspuncte durchgeführt, an welche sich Alles anschließt, ohne luftige Dichtungen und Vermuthungen an die Stelle der Geschichte zu sezen, ohne die Quellen zu vernachlässigen und ohne das auszulassen, was etwa zu vorgefaßten Hypothesen nicht taugte, oder wovon ich glaubte, daß es vielleicht meinen Lesern nicht so angenehm und unterhaltend, als das Uebrige seyn möchte. Die Vermuthungen, die ich gewagt habe, habe ich mit ihren gehörigen Gründen zu unterstüzen gesucht. Wahrheit, Belehrung, moralische Würde, und eine höhere Schönheit als die, welche bloß zur Unterhaltung dient, kann keiner Geschichte mehr gebühren, als derjenigen, welche ich hier endige, und der, welche ich jezt anzufangen im Begriffe bin.

Geschichte
der
Sittenlehre Jesu.

Digitized by Google

Von
der Sittenlehre Jesu selbst.

Wenn man die Sittenlehre Jesu ausser aller Verbindung mit der vorhergehenden Geschichte dieser Wissenschaft unter den Ebräern betrachtet, so erscheint sie als ein ausserordentliches, wundervolles, unmittelbar vom Himmel gekommenes Geschenk, welches die göttliche Vorsehung dem Jüdischen Volke, und durch dasselbe dem menschlichen Geschlechte machte, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß Jesus selbst, sammt seiner ganzen Lehre auch seine Moral, von Gott ableitet [1]). Allein das Interesse der vernünftigen Einsicht, der philosophischen Nachforschung, der Aufklärung, und mit ihr der Veredlung und des Wohls der Menschheit,

1) Man vergl vorläufig meinen Grundriß der Tugendlehre §. 17. Auf diese Schrift werde ich mich hier öfters berufen, um nicht zu weitläuftig werden zu müssen. Beide Schriften stehen überhaupt in Verbindung, und ich lasse absichtlich diese Geschichte sogleich auf jenen Grundriß folgen.

heit, erfordern es, den natürlichen Urſachen der Begebenheiten nachzuforſchen, und nicht ſogleich Alles, was ſich als göttliche Offenbarung ankündigt, oder wir nicht aus natürlichen Urſachen erklären können, aus Trägheit im Unterſuchen, und in der Erweiterung unſerer Kenntniſſe, oder aus Hang zum Aberglauben auf Gott ſelbſt zurückzuführen. Wir irren uns, wenn wir die Gottheit dadurch zu ehren glauben. Wenn eine Gottheit, wenn eine höchſte Vernunft iſt, die, mit Allmacht verſehen, das Weltall regiert, ohne ſelbſt zum Weltall zu gehören, ſo wird ſie durch nichts mehr geehrt, als durch einen freien Gebrauch der Vernunftkräfte, worinn ſelbſt ihre eigene Vollkommenheit beſteht. Dieſer Gebrauch iſt auch weit beſcheidener, als das Haſchen nach Zeichen und Wundern. Er geht den natürlichen Geſezen der Urſachen und Wirkungen nach, ſo weit er nur immer kann, indem der Nichtgebrauch oder der eingeſchränkte und ſclaviſche Gebrauch der Vernunft, obgleich mit einer Miene voll Andacht und Demuth, doch in der That kek und anmaaſſend über die Natur hinausſchreitet, und gewiß wiſſen will, wo Gott gewirkt hat. Freilich iſt Gott die höchſte Urſache aller Dinge, und der glaubige Forſcher, ohnerachtet er ihn nie mit Augen zu ſehen, noch mit Händen zu betaſten wähnt, glaubt an ſein Daſeyn, und an ſeine unumſchränkte Wirkſamkeit. Jenſeits der Grenzen dieſer Welt, und doch in dieſer Welt thätig, ahnet, glaubt, verehrt er ihn. Aber dieſer Glaube gehört nicht in die Wiſſenſchaften, er nüzt nichts für ſie, er kann ſelbſt höchſt ſchädlich für ſie werden,

den. Gerade dies ist ein unterscheidender Character unwissender, roher, barbarischer Völker, daß sie fast Alles, insbesondere aber das, was nur etwas schwer zu erklären, was ausserordentlich, was auffallend ist, und was auf ihren Glauben Beziehung hat, durch ihren Gott oder ihre Götter geschehen lassen. Daher haben sie keine Physik, keine wahre Geschichte, überhaupt keine eigentliche Wissenschaft: denn wie sollte Wissenschaft aus einem Aggregat von Wundern entstehen können? Ohne eine sorgfältige Untersuchung der natürlichen Gründe der Dinge, ohne eine weise Unterordnung der Begebenheiten unter die Gesetze unsers Verstandes ist gar keine wahre, fortschreitende Cultur der Menschheit möglich, ohne sie bleibt der Mensch immer auf derselbigen niedrigen Stuffe seiner Entwiklung stehen, oder vielmehr sein Geist entwickelt sich gar nicht. Selbst wundervolle Thatsachen, selbst geheimnißvolle Lehren, die man als von Gott geoffenbart verehrt und anstaunt, sollen von uns nach den natürlichen Gründen ihres Ursprungs erforscht werden. Wer weiß denn nicht, wie viel angebliche Wunder und Offenbarungen es giebt, und wie viel Betrug und Selbsttäuschung hier immer Statt gefunden hat! Jeder, auch der Glaubigste, ist davon überzeugt. Der Christ giebt dem Muhammedaner und dieser jenem Glauben an manche angebliche Offenbarungen Schuld, ja der Christ hält alle Offenbarungen, deren sich heidnische Glaubensarten rühmen, für lauter Betrug, Aberglauben und Schwärmerei aus. Wenn er dies nicht selbst bloß aus Aberglauben und Schwärmerei thut, warum thut er es denn?

denn? Weil er alle jene Wunder und Offenbarungen sich nach ganz natürlichen Gesezen aufgelößt hat, oder eine solche Auflösung wenigstens für möglich hält. Und warum sollte er einen solchen Versuch nicht auch bei seinem Glauben machen? Warum sollte er hier die Gesezе des Verstandes nicht anwenden, die er sonst bei Gegenständen anwendet, welche doch ganz zu derselbigen Gattung gehören? Etwa weil es die Religion ist, in der er geboren, und die in seinem Vaterlande eingeführt ist? Nun so würde er, wenn er als Türke geboren wäre, eben so fest und steif an dem Mohammedanischen Glauben hängen, und den christlichen verdammen. Nur müssen wir bei der Erforschung der natürlichen Gründe des Ursprungs religiöser und moralischer Lehren, die sich als geoffenbart ankündigen, die moralische Anlage des Menschen, die freilich zu einer andern Ordnung der Dinge gehört, als das was sinnlich und mechanisch ist, überhaupt Geist und Herz des Menschen nicht ausschliessen, wir müssen den Menschen, sammt dem, was er lehrt uud thut, nicht blos aus äusserlichen Verhältnissen und Lagen, aus Zeit und Umständen, aus der Geschichte und Geographie erklären wollen, und, wo wir auch nichts als Natur sehen, deswegen die höhere Hand, die über Alles gebietet, nicht vergessen und uns erinnern, daß, wo Natur ist, deswegen höchste Freiheit und Vernunft noch nicht ausgeschlossen wird. Wir müssen bedenken, daß der Unendliche sich auch durch die Natur im weitesten Sinne des Worts offenbart, und daß der scharfe, aufrichtige und fromme Forscher in einer Offenbarungslehre, welche die reinen und

wahren

wahren Grundsäze der Pflicht, des Rechts und des Glaubens enthält, und immer mit ausgebreiteten und wohlthätigen moralischen Wirkungen für die menschliche Gesellschaft begleitet war, den Finger der Gottheit mit Anbetung und Bewunderung ahnen, und darinn eben so viele rührende Bestätigungen seines Glaubens an sie finden wird.

Sollte dir aber der wundervolle Ursprung einer Offenbarungslehre auch nach reifer Forschung nach natürlichen Ursachen, ja jezt noch mehr als vorher, einleuchten, so will ich nicht mit dir streiten, ich will dich auch für keinen Heuchler ausgeben, ich will dich nicht beschuldigen, daß darunter deine Tugend leide, ich will dich selbst nicht mit dem Namen eines Unaufgeklärten belegen. Nur mußt du eben so billig und gerecht gegen mich seyn. Du mußt mir gleichfalls zutrauen, daß ich die Sache nach beßtem Wissen und Gewissen untersucht habe, und daß ich wenigstens eben so wie du, ein Freund der Religion, der Tugend und der Menschen sei. Du mußt mir zugeben, daß ich auf meinem Weege wenigstens zu eben dem Ziele gelangen kann, zu welchem du auf dem deinigen gelangt bist. Wenn meine natürliche Auflösung auch blos wahrscheinlich oder unter mehreren möglichen eine wäre, oder wenn ich dir gar gestehn müßte, daß ich keine natürliche gefunden habe, so mußt du mir doch so viel zugeben, daß, da wir beide nie ein Wunder gesehen, da so manche vermeinte Wunder, sich schon in Natur augelößt haben, es wenigstens von mir nicht unvernünftig gehandelt sei, wenn ich mich

auch

auch bei meiner wahrscheinlichen oder möglichen Erklärung beruhige, oder, wo ich gar keine solche gefunden habe, glaube, es müsse doch wohl eine solche geben.

Auch die Sittenlehre Jesu, ist in Ansehung ihres Ursprungs Gegenstand einer freien, unpartheiischen philosophischen Untersuchung und in einer Geschichte derselben ist dieß ein wesentlicher Punct. Wo nichts als eine Reihe himmlischer, wundervoller Offenbarungen eintritt, da ist überall Geschichte nur in einem sehr eingeschränkten Sinne möglich; da mangelt es an einem geschichtlichen Zusammenhange; da findet sich unsere Nachforschung auf einmal gelähmt, wir werden ohne zu wissen wie? gleichsam von der Erde, in den Himmel versezt, und wissen nicht, wie wir wieder auf unsern Wohnplaz zurückkommen sollen. Wir können aus der Reihe vorhergehender natürlicher Ursachen nichts erklären. Die natürliche Geschichte hört auf eine Zeitlang auf, und kann sich an die wundervolle nur fragmentarisch anschliessen. Scharfsinn, pragmatischer Geist, Beobachtungsgeist, Menschenkenntniß, Gabe der Entwicklung nnd der hellen Darstellung, Gelehrsamkeit, alles dieß wäre hier bloße Verschwendung, man würde doch dadurch einer solchen Geschichte das Interesse und den Reiz nicht geben können, den die natürliche Geschichte so gern annimmt.

Die Sittenlehre Jesu ist eine so erhabene und große, eine in jeder Rücksicht, in Ansehung ihres Inhalts, ihrer Wirkungen und der Person

ihres

ihres Stifters, so ganz einzige Erscheinung ihrer Art, daß hier mehr als irgendwo die Frage interessant und wichtig wird: ob sie denn eigentlich eine von Gott geoffenbarte Sittenlehre sei, oder ob sich ihr Ursprung aus natürlichen Ursachen erklären lasse, oder, welches einerley ist, ob es eine Geschichte dieser Sittenlehre von vorne her gebe? Die Geschichte der Moral unter den Ebräern vor Jesus, ist schon an und für sich selbst wichtig und interessant, aber auch davon abgesehen, lohnte es schon deswegen der Mühe und Anstrengung, die dabei angewandt worden ist, weil sie vielleicht zugleich eine Geschichte des Ursprungs der Sittenlehre Jesu enthält.

Man hat von dem Ursprunge der Sittenlehre Jesu in verschiedenen Zeiten verschieden geurtheilt. Als man noch das Positive und Theoretische für den wichtigsten und unterscheidendsten Theil seiner Lehre hielt, da achtete man wenig darauf, woher denn seine Sittenlehre komme, man dachte, wenn man es auch nicht ausdrücklich sagte, das wären Dinge, die eben keiner besondern Offenbarung bedürften, die sich von selbst verstehen und die jeder vernünftige Mensch schon durch sich selbst einsehe. Nur so weit sich die Moral Jesu auf seine theoretische und besonders positive Lehren gründe, stamme sie von höhern Offenbarungen ab, sie habe also auch insofern keiner besondern, neuen Offenbarung bedurft, sondern habe eine bereits in anderer Rücksicht geschehene Offenbarung vorausgesezt [2]). Als man aber dem moralischen Theile

2) Man sehe noch Seiler über die göttlichen Offenbarungen 2 Theil. 1 und 17 Kapitel.

Theile der Lehre Jesu mehr Aufmerksamkeit, Achtung und Fleiß zu widmen anfieng, und gegen den übrigen Theil gleichgültiger wurde, als man der gebildeteren Menschheit seine Lehre vornehmlich von ihrer moralischen Seite ehrwürdig und heilig zu machen suchte, da wurde es nach und nach bei Laien und Theologen Ton, ihre Erscheinung als etwas aus natürlichen Ursachen ganz Unerklärliches darzustellen [3]). Sollte diese Behauptung auch unrichtig seyn, so war sie doch immer Ausdruck einer sehr lebhaften Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Sittenlehre Jesu, ein Beweis, wie sehr jezt die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet war. Ein neuerer Schriftsteller, welcher der Vortrefflichkeit dieser Sittenlehre nichts benehmen will, hat einen Versuch gemacht, ihren Ursprung historisch zu erklären [4]). Ich will ihn die Hauptsache selbst vortragen lassen. "Die wesentlichen Theile der Sittenlehre Jesu, gehören theils dem Sadducäismus, theils dem Pharisäismus zu: Jesus hat das Verdienst der consequenten Verbindung. Keine Schule konnte durch ihre Sittenlehre befriedigen, die pharisäische erniedrigte die Würde der Vernunft, die sadducäische stellte eine erhabene, aber trostlose Moral auf; gegen jene empörte sich die Vernunft selbst, gegen diese sezte sich der Trieb nach Glückseeligkeit: Jesus verband beide,

3) Schiller kl. prosaische Schriften Th. 1. S. 89. sagte: "Die christliche Religion hat an der gegenwärtigen Gestalt der Welt einen so vielfältigen Antheil, daß ihre Erscheinung das wichtigste Faktum für die Weltgeschichte wird; aber weder in der Zeit, wo sie sich zeigte, noch in dem Volke, bei dem sie aufkam, liegt, aus Mangel der Quellen, ein befriedigender Erklärungsgrund ihrer Erscheinung.

4) s Henke Mag. 5 B. 2 St.

beide, behielt die erhabene Moral der Sadducäer, und vereinte mit ihr die Hoffnungen der Pharisäer, und so war Vernunft und Glückseeligkeitstrieb befriedigt. Die Betrachtung der menschlichen Gemüthsvermögen führte also schon auf diesen Mittelweeg, zwischen Sadducäismus und Pharisäismus. — Der Sadducäismus stimmte völlig mit dem Systeme, welches in Kohelets Lehren aufgestellt ist, überein — oder war selbst auf dieses gegründet. Jesus nennt, so viel wir wissen, dieses Buch, Kohelets Lehren, nie. Allein es war auch kein Buch für die Schüler, die Jesus vor sich sah, noch weniger für die Menge. Diese würden durch die aufgestellten Zweifel gegen die Unsterblichkeit und Vergeltung nur irre geworden seyn. .... Sollte aber Jesus dieses Buch nicht als das, was es war, gekannt haben? Wenn die Geschichte da verstummt, wo das Interesse, mehr zu wissen, aufs höchste gestiegen ist, so vergönnt man der Phantasie zu träumen! Der Geist, der in Kohelets Lehren athmet, ist ganz der Geist Jesu. Jener Weise will die ganze Welt um sich her glücklich sehen, er ladet alle zum Genuß der Freude ein; aber ihm selbst ist jede Freude nur Tand, er will im Todtenhause, der Betrachtung hingegeben, weilen, und Menschen sterben sehen. So entsagte der Jüngling Jesus den Freuden des Lebens, weihte sich einzig dem Wohl seiner Mitmenschen, gab sich selbst dem Tode deswegen hin. Für alle Freuden verlohren, in sich selbst zurückgedrängt, saß jener alte Weise — keiner seiner Zeitgenossen wollte ihn hören — und vertraute seine Klagen und seine Grundsäze dem stummen

Buche. "Vielleicht weckt es einſt in dem Buſen des Jünglings einen Funken für die Veredlung der Menſchen — dann mag mein Namen unbekannt bleiben — mich lohnt unſichtbares, aber ewiges Verdienſt". Jeſus las ſchon als Knabe die heiligen Bücher ſeines Volks mit Eifer und Beurtheilung. Er las auch dieſes Buch. Unwiderſtehlich zieht der hohe, edle Schmerz an, der in dieſem Buche herrſcht. Jeſus ward dadurch gefeſſelt; er empfieng durch dieſes Buch die erſten Eindrücke, die ſeinen Geiſt für Reſignation bildeten. In dem Buſen des Jünglings weckte es die ſchrecklichſten Zweifel. Glauben an Unſterblichkeit, war damals unter Juden von niedern Claſſen allgemein; Jeſus war demnach von Jugend auf, zu demſelben angeführt. Er ſah dieſen Glauben beſtürmt. Die Syſteme des Phariſäismus und Sadducäismus konnten ihm nicht unbekannt bleiben. Nirgends fand er Beruhigung; dort ſah er die Würde des Menſchen herabgeſezt, die Tugend in Eigennuz verkehrt; hier lernte er die erhabenſte Sittenlehre kennen, aber ſie gab keinen Troſt. Entfernt von Menſchen, irrend in Wüſten, ſuchte er die Löſung ſeiner Zweifel, und ſie ward ihm! Ein glücklicher Mittelweeg zwiſchen den Syſtemen jener Schulen — ein Weg, auf den die Betrachtung der menſchlichen Gemüthsvermögen hinführte — entnahm ihn dem grauſenvollen Labyrinthe"!

Daß Jeſu Sittenlehre bald dem Phariſäismus, bald dem Sadducäismus entgegen iſt, und doch wieder bald aus dem einen, bald aus dem

andern

andern ſchöpft, iſt ſehr wahr, und ſchon öfters bemerkt worden, auch glaube ich, daß nach der Art und Weiſe, wie ich beſonders den Sadducäismus in dieſem Werke dargeſtellt und gewürdigt habe, dieß noch deutlicher in die Augen fallen muß. Daß hingegen Kohelets Lehren einen beſondern, großen Einfluß auf die Entſtehung der Sittenlehre Jeſu gehabt haben ſollen, darinn kann ich nicht beiſtimmen. Geſezt auch, daß in dieſem Buche wirklich Sadducäismus gelehrt wurde, warum muß Jeſus ſeine reinen moraliſchen Grundſäze gerade aus dieſem Buche haben, das ſo dunkel, ſo mancherlei verſchiedener Erklärungen fähig, und niemals von ihm angeführt iſt? Gab es nicht mehrere andere wohlbekannte Bücher, in welchen dieſelbigen Grundſäze weit deutlicher lagen? Lag nicht in dem Buche Hiob namentlich der Begriff einer reinen, uneigennüzigen Tugend? Und wie viele treffliche, erhabene, reine moraliſche Lehren lagen in den apokryphiſchen Büchern des A. T. in dem Sadducäismus, und Eſſenismus, in der Moralphiloſophie, die von Alexandrien ausgieng, und in Paläſtina Wurzeln trieb? Und iſt denn gerade die Lehre von einer ganz uneigennüzigen, ſelbſt vom Glauben an die Unſterblichkeit und zukünftige Belohnungen, unabhängigen Tugend, eine ſo deutliche, hervorſtechende Seite der Moral Jeſu? Ich habe übrigens, wie ich ſchon anderswo in dieſen Werke geäuſſert habe, eine andere Vorſtellung von dem Urſprunge und Zwecke des Kohelet, als hier vorausgeſezt wird. Ich höre namentlich in in dieſem Buche einen Mann reden, der die Unſterblichkeit weder geradezu verwirfft, noch an-

nimmt. Zuweilen spricht er zwar im Unmuthe in dieser Rücksicht als ein vollkommen Ungläubiger, aber ein andermal drückt er sich mit seinem ungewissen: Wer weiß es? aus. Wer weiß es ob der Geist des Menschen zu Gott aufsteigt, oder ob er, wie die Thierseele zur Erde niederfällt und modert? Jenes drückt allerdings, meines Erachtens, vermöge des Gegensazes ein mit Bewußtseyn verbundenes, seeliges Fortdauern nach dem Tode aus. Der König spricht hierüber als Zweifler, so wie über die wichtigsten Lehren der Religion und Moral überhaupt. Selbst über den Punct, ob Gott überhaupt das Gute belohne, und das Böse bestrafe, ist er nicht übereinstimmend mit sich selbst. Bald dünkt es ihm, der Lasterhafte sei überhaupt auf der Erde weit glücklicher, als der Tugendhafte, bald meinte er, die Tugend müsse doch am Ende den Preiß davontragen. Daß aber der Zweck des ganzen Buchs weder irreligiös, unmoralisch, oder skeptisch sei; noch auch von der andern Seite, auf reine uneigennüzige Tugend gehe, lehrt das Resultat, welches sein Verfasser selbst zieht, sehr deutlich: Fürchte Gott und halte sein Gebot: das kömmt allen Menschen zu: denn Gott wird alle Handlungen, auch die verborgensten vor Gericht bringen, sie seien gut oder böse. Man soll, ohnerachtet aller Unvollkommenheiten und Leiden des Lebens, ohnerachtet aller Dunkelheiten in seinem Schicksale, Gottes Gebot, vermuthlich das Mosaische Sittengesez halten, und zwar wegen des zukünftigen Gerichts, der Belohnung des Guten, und der Bestrafung des Bösen. Entweder ist

hier

hier eine solche Vergeltung zu verstehen, dergleichen schon Moses gelehrt hatte, oder vielleicht selbst schon ein Gericht über die Todten und Lebenden. Dieß ist meine Ansicht des Buchs, es würde hier an der unrechten Stelle seyn, sie weiter zu entwickeln, und gegen Einwürfe zu vertheidigen. Dieß würde eine lange kritische Untersuchung erfordern, die hieher nicht gehört.

Erst nachdem die Geschichte der Moral unter den Ebräern vor Jesus mit einer verhältnißmäßigen Vollständigkeit nun geliefert ist, läßt sich das Problem von dem Ursprunge der Sittenlehre Jesu vollständig lösen, und ich habe davon schon so viel in die vorhergehende Geschichte gelegt, daß es kaum noch einer ausführlichern Erläuterung bedürfen wird. Genau genommen, würde sich über die Sache erst alsdann gründlich urtheilen lassen, wenn hier vorher die Sittenlehre Jesu nach ihrem Inhalte dargestellt wäre, aber da ich wohl bei jedem Leser wenigstens gewisse allgemeine Kenntnisse von dieser Sittenlehre voraussezen darf, so will ich hier einige allgemeine Bemerkungen über diesen Punct vorausschicken, das Uebrige wird sich aus dem Detail von selbst ergeben.

Man wird nicht leicht eine einzelne moralische Lehre Jesu antreffen, welche neu und ihm eigenthümlich wäre. Man vergleiche seine Moral mit der Geschichte dieser Wissenschaft vor ihm unter seinem Volke, wie ich sie geliefert habe, so wird man finden, daß er wenig, oder nichts gelehrt hat, was nicht vorher schon von gewissen

Schriftstellern und Secten gelehrt worden wäre. Man hat dieß bisher blos deswegen verkannt, weil man auf den moralischen Inhalt der Bücher des A. T. und auf die Geschichte der ebräischen Moral vor Jesus zu wenig aufmerksam gewesen ist, und sah, daß Jesus auch seine moralische Belehrungen gewöhnlich als göttliche Offenbarungen, und im Tone eines göttlichen Gesandten vorträgt. Nichtsdestoweniger hat seine Sittenlehre ein hohes Verdienst der Neuheit und eine über Alles, was vorher geleistet war, hervorragende Vortrefflichkeit. Wenn man seine Moral mit der Moral einzelner Schriftsteller und Secten vor ihm vergleicht, so wird jede Vergleichung mit dem Einzelnen einen neuen erhabenen Vorzug Jesu ins Licht setzen. So viel Wahres, Vortreffliches, Reines, fürs Leben selbst brauchbares und zugleich den Denker Befriedigendes hatte man doch vorher noch bei keinem ebräischen Sittenlehrer und noch weniger bei einem andern, beisammen und in einer so vortrefflichen Vereinigung und Unterordnung gefunden. Man kann wohl sagen, daß er das Vortrefflichste von dem moralischen Inhalte des A. T. zuerst in ein Ganzes vereinigte, ihn für den wichtigsten Theil dieser heiligen Bücher erklärte, und ihn schärfer von dem Uebrigen Inhalte trennte, als vor ihm, und zu seiner Zeit geschah. Er verband Gott, Tugend und Unsterblichkeit, auf eine so wahre und rührende Art mit einander, wie vorher noch nicht geschehen war. Er verband Moral und Religion durch ein himmlisches Band mit einander. Er erkannte etwas Göttliches in dem Menschen, und lehrte die Unsterb-

sterblichkeit und Vergeltung, wie der Pharisäer: aber er drang zugleich, was dieser nicht that, auf Reinheit des Herzens, und der Gesinnung; und betrachtete Cärimonien nicht als Zweck der Religion. Er lehrte die Freiheit des Menschen, und uneigennüzige Tugend, wie die Sadducäer, aber zugleich eine alles liebevoll umfassende göttliche Vorsehung, Vergeltung und ewige Fortdauer. Er war strenge, er drang auf Enthaltsamkeit, auf männliche Seelenstärke, auf Gleichheit der Menschen, auf Einfachheit, auf vollkommene Wahrhaftigkeit, auf Arbeitsamkeit wie der Essäer, aber zugleich auf Tugend im gesellschaftlichen Leben, und war fern von allem Ordensgeiste. Er urtheilte mit freiem und überschauendem Blicke über Judenthum und heilige Schriften, und deutete diese moralisch, wie Philo und andere gleichdenkende Juden zu Alexandrien und in Palästina, aber seine Moral war weit menschlicher, und er war weit entfernt, den Menschen die Philosophie als ein Mittel zum höchsten Grade der Tugend anzupreisen.

Eine der wichtigsten Fragen ist aber hier die: ob er sich in der Moral über den Jüdischen Partikularismus, von dem wir in der vorhergehenden Geschichte überall Spuren angetroffen haben, erhoben habe? Daß er es bis zu einem gewissen Grade gethan habe, ist klar. Er lehrte nicht nur, daß ein reines Herz, und ein guter Lebenswandel, die Hauptsache in der Religion seien, und daß ohne sie Anbetung im Tempel, Opfer und Cärimonien, gar keinen Werth haben, sondern er gab auch deut-

lich zu verstehen, daß der ganze Cärimoniendienst eigentlich nicht zur Religion gehöre, daß er höchstens ein sinnliches Hülfsmittel zu derselben sei, und daß man Gott überall, ohne alle Cärimonien, ohne beschnitten, ohne ein Israelite zu seyn, im Geiste und in der Wahrheit anbeten könne *). Aber eine andere Frage ist die: ob Jesus eine vom Glauben an Jehova unabhängige Tugend lehrte, und ob er nicht gar noch obendrein die Bestimmung hinzusezte, daß man erst an ihn, als den wahren Messias, glauben müsse, um eine Gott wohlgefällige Tugend ausüben zu können? Die Verfasser des A. T. kennen keine Tugend, ohne Erkenntniß und Verehrung des Jehova, und zwar insofern er nicht blos aus Natur und Vernunft, sondern aus den Offenbarungen seiner Rathschlüsse, Absichten und Gebote erkannt wird. Tugend ist bei ihnen, nichts anders als Furcht Gottes und Beobachtung der von ihm bekannt gemachten Gesezе. Sie ist nicht einmal reine Verehrung Gottes und seiner Gesezе, nach einem reinen moralischen Begriffe von Gott und seiner Gesezgebung. Daß auch der Heide den wahren Gott erkennen und anbeten könne, ohne vorher Israelite zu werden, hielten sie schon schwerlich für möglich, aber daß er vollends ohne Glauben an Gott tugendhaft seyn könne, daß es eine von der Religion unabhängige Tugend gebe, daß ein freier Gehorsam gegen das Sittengesez, welches jeder Mensch schon in seinem Herzen und seiner Vernunft besizt, auch ohne Rücksicht

*) s. mein Grundriß der Tugendl. §. 18. 19. 24.

ſicht auf Gott, möglich, verdienſtlich und Gott ſelbſt wohlgefällig ſei, davon hatten ſie keinen Begriff. Davon findet man überhaupt in der ganzen Geſchichte der ebräiſchen Moral vor Jeſus kaum eine dunkle und nur zur Hälfte entſcheidende Spur. Jeſus ſcheint in demſelbigen Geiſte zu ſprechen, nur daß er eine reinere, mehr moraliſche Idee von Gott zum Grunde legt, und dadurch allerdings eine religiöſe Moral zu Stande bringt, welche ſich weit über das, was vorhanden war, erhob. Freilich ſind in den Belehrungen Jeſu die Grundſäze einer reinen, vernünftigen, allgemeingültigen Tugendlehre enthalten, und Jeſus ſelbſt leitet gar nicht alle ſeine Gebote unmittelbar vom Willen Gottes ab, er appellirt am liebſten an die gemeine Menſchenvernunft, an den ſchlichten Menſchenſinn, an das unverdorbene Herz, um ſeiner moraliſchen Lehre Einfluß und Beifall zu verſchaffen [6]). Aber daraus folgt noch gar nicht, daß er eine Tugend lehren wollte, die blos aus den Geſezen der Vernunft erkennbar wäre, und ohne Rückſicht darauf, daß ſie Gottes geoffenbarter Wille wäre, ausgeübt werden könnte und ſollte. Er ſelbſt giebt ſich für einen von Gott autoriſirten und inſpirirten Lehrer aus, der das Sittengeſez im Namen Gottes bekannt mache. Er ſpricht im Tone eines göttlichen Geſandten. Er will, daß man die Sittengeſeze ſchon deswegen für wahr und gültig halte, weil er ſie vorträgt, und giebt daher gewöhnlich weiter keinen Grund für ſie an [7]). Wenn er ſich auch

6) ſ. meine Tugendl. §. 20–23

7) ib. §. 17.

auch an Herz und Vernunft der Menschen wendet, so sezt dieß noch gar nicht nothwendig voraus, daß er eine rein aus der Vernunft und dem Herzen des Menschen abfliessende Moral kannte, und statuirte, es kann auch blos so viel voraussezen, daß er in der Vernunft und dem Herzen des Menschen, gewisse Gründe und Principien, den geoffenbarten Willen Gottes zu fassen, zu billigen, zu befolgen annahm. Fast in allen Glaubensarten, die je auf der Erde verbreitet gewesen sind, oder es noch sind, fast in allen Büchern, die je als heilige verehrt worden sind, wird man eine Reihe von einzelnen Lehren und Vorschriften antreffen, welche mit den reinsten Grundsäzen der Sittlichkeit übereinstimmen, allein darauf kömmt es gar nicht allein an, sondern auf den Geist, der das Ganze durchdringt, auf das Verhältniß, in welchem sie zu den übrigen Theilen des Ganzen stehen. Es kommt darauf an, ob solche reinere Lehren und Vorschriften nicht durch andere, mit welchen sie in Verbindung stehen, wieder verunreinigt und ihrer Wünde beraubt werden, ob sie nicht blos Nebensachen oder Mittel zu andern Zwecken sind, die als wichtiger betrachtet werden, ob sie hernach nicht wieder positiven Gesezen untergeordnet werden? Ob nun Jesus auch nur einen Begriff von einer rein vernünftigen Tugend und Gottesverehrung hatte, ob er glaubte, daß auch der Heide tugendhaft und dadurch dem Gotte, den er nicht kennt, wohlgefällig werden könne, daran läßt sich, zum gelindesten zu sagen, noch zweifeln. Aus seinen uns übrig gebliebenen Belehrungen geht es nicht deutlich hervor [8]). Es

8) Grundr. der Tugendl. §. 32. 67.

Es kommt noch ein anderer wichtiger Umstand hinzu. Die Jüdische Moral hatte sich, wie gezeigt ist, in sofern sie Moral des Volks wurde, vornehmlich an der Idee des Messias und des messianischen Zeitalters entwickelt. Man weiß, was diese Idee für mannichfaltige und abwechselnde Schicksale hatte. Nach und nach schloß sich alles daran an, was man für groß, vortrefflich und herrlich hielt. Man dachte sich zulezt in dem Messias einen König, einen Gesezgeber und zwar den Urheber eines weit vortrefflichern Gesezes, als das Mosaische, einen Lehrer und Propheten, einen Erretter von der Sünde und ihren Strafen, einen Hohenpriester, einen Anführer zur ewigen Seeligkeit, ein Muster von Tugend und Weisheit, einen Sohn Gottes, in einem höheren Sinne des Worts, ja einen sichtbar gewordenen Gott, ein Organ, einen Abdruck Gottes. Uebrigens war es immer ein Mensch, den man erwartete, aber zugleich ein Ideal aller menschlichen Vortrefflichkeit, aller Grösse, deren die menschliche Natur nur fähig ist, einer Vereinigung von Göttlichkeit und Menschlichkeit, von Natürlichem und Uebernatürlichem in Einer Person. So entwickelte sich unter den Juden eine Idee, die für die Moral sehr wichtig wurde und ihr sowohl gute, als schlimme Dienste leisten konnte. Es war in ihr mit die Idee der Gott wohlgefälligen Menschheit, in Einer Person gedacht, enthalten. Zur Zeit Jesu war die Messiasidee in den Vorstellungen der meisten Juden sehr entstellt, aber die Erwartung des Messias war überhaupt lebhafter und bestimmter geworden, als wir vor-

her

her angetroffen haben. Unter dem Drucke des Römischen Jochs, und in einem Zustande voll politischer Gährungen und Besorgnisse hatte sich die Vorstellung am meisten auf einen irrdischen, jedoch mit überirrdischer Gewalt ausgerüsteten, König eingeschränkt, den die Nation, als Werkzeug ihrer Rache, ihrer Befreiung und ihrer Erhebung über andere Nationen betrachtete. Aber eben so gewiß existirte damals auch eine Parthie unter den Juden, welche reinere, besonders moralische Vorstellungen vom Messias hatte [9]). Zu dieser Parthie gehörten ohne Zweifel der Täufer Johannes, Zacharias und Elisabeth, Simeon und die Familie Jesu selbst. Jesus war in diesen besseren messianischen Vorstellungen, in einer frommen gutdenkenden Familie erzogen, und sie hatten ohne Zweifel den tiefsten Eindruck auf seine jugendliche Seele gemacht. Schon bei seiner Geburt und Kindheit hatte sich Verschiedenes mit ihm ereignet und in ihm vereinigt, was wir freilich durch die Hülle des Legendenartigen nicht mehr deutlich unterscheiden können, was aber immer seine Eltern und mehrere seiner Verwandten und Landsleute glauben machen konnte, in ihm sei der Messias geboren, und in ihm sei so weit alles eingetroffen, was man sich vom Messias versprach. So wie er heranwuchs, zeigte er sich als ein äusserst liebenswürdiges und verständiges Kind. Er machte unvermuthet schnelle Fortschritte in seinen Kenntnissen, überraschte

9) S. meine Abhandlung über den Ursprung der Idee eines leidenden, büssenden und sterbenden Messias in der Gött. Bibl. der theolog. Literat. I. Bd. S. 237 ff.

raschte oft durch Beweise seiner Klugheit und Gegenwart des Geistes, wurde bald vertraut mit den heiligen Schriften seiner Nation, und erwarb sich Liebe bei jedermann, der ihn kannte. Seine Eltern selbst empfanden Achtung für ihn, und glaubten ihre Erwartung, daß in ihm der wahre Messias geboren seyn möchte, stets mehr bestätigt. Alles wurde an dem wunderbaren Kinde für bedeutend gehalten, und in seine Fragen und Antworten wurde oft eine Bedeutung gelegt, die es nicht bezweckt hatte. Bald verliert sich Jesus gänzlich vom Schauplaze der Geschichte, und viele Jahre hindurch wissen wir nicht, was mit ihm vorgefallen ist. Aber während dieses Zeitraums hat ohne Zweifel Jesus sich oft mit der herrlichen Idee beschäftigt, die sich in seiner großen Seele vom Messias gebildet hatte, und nie hatte sich die Ahnung aus derselben verloren, die früh in ihn gelegt, durch seine Geburt und Schicksale bestätigt war, und mit welcher auch sein edles hohes Selbstgefühl übereinstimmte, daß er selbst der verheissene und ersehnte Messias, nach der Erwartung der bessern Juden, seyn könnte. Diese Vorstellungen begeisterten ihn, bis zur edelsten Schwärmerei, und während des Zeitraums, da er aus der Geschichte verschwindet, entwarf er ohne Zweifel den Plan, sich als moralischen Messias geltend zu machen, ein Reich Gottes auf Erden zu stiften, und den Keim zu einer Revolution in den Sitten, der Denkart und der Gesinnung zu legen, welche sich auf alle Völker der Erde und bis ans Ende der Tage ausdehnen sollte. Die Zuversicht und Seelenkraft, womit er dieß thut, und sei-

nen Absichten einen glücklichen Erfolg verspricht, läßt sich aus denselbigen Gründen erklären, aus welchen wir schon anderswo die Orakel der Propheten erklärt haben, welche ein solches Zeitalter vielfältig weissagten, als Jesus herbeiführen wollte — der Fond bleibt immer die Idee Eines Gottes. Dazu kam, daß jezt gerade eine große Gährung und Spannung unter dem Volke vorhanden war, welche sehr wahrscheinlich zu einem Ausbruche hinleitete, der, wenn er auch schrecklich für die Nation war, doch zur Ausführung eines solchen Plans, als Jesus hatte, beförderlich seyn konnte — und daß jezt gerade eine Annäherung zwischen Judenthum und ausländischer Philosophie und eine Communication zwischen Jerusalem und den zerstreuten Juden, ein Bedürfniß des Bessern bei Juden und Heiden Statt fand, welches Alles den weit aussehenden Zwecken Jesu sehr günstig war. Diese Bemerkungen enthalten Erklärungsgründe des Ursprungs der Sittenlehre Jesu, zugleich können sie uns aber auch auf eine Seite dieser Sittenlehre aufmerksam machen, durch welche sie bis zu einem sehr engen Partikularismus herabzusinken scheint. Jesus lehrt freilich, daß Gott überall, in allen Gegenden der Erde, im Geist und in der Wahrheit angebetet, und daß jeder Mensch ihm durch Tugend wohlgefällig werden könne, daß man nicht erst sich beschneiden lassen, und das ganze Mosaische Gesez beobachten müsse, ehe man Gott würdig dienen könne. Aber lehrt er nicht auch, daß man erst an ihn selbst glauben müsse, um wahrhaft gebessert, Gott wohlgefällig und ewig seelig zu werden? daß

man

man erſt ein Chriſt werden müſſe, um eine Tugend ausüben zu können, die uns Gottes Beifall ſichere? "Darinn, ſo betet er zu Gott, beſteht die ewige Seligkeit, daß die Menſchen dich und Jeſum den Meſſias, welchen du geſandt haſt, erkennen (Joh. 17, 3.)". "Wer da glaubt und getauft wird, der wird ſeelig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden (Marc. 16, 16)". 'Ich bin der Weeg zur Wahrheit, und zum beſſern Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich. Wenn ihr mich wahrhaftig kennetet, ſo würdet ihr auch den Vater kennen; von jezt an, kennet ihr ihn und habt ihn geſehen (in mir. Joh. 14, 4-7.)". Wer Jeſum verehrt, verehrt Gott, und wer Gott wahrhaftig verehrt, verehrt auch Jeſum (Joh. 14, 7-10. 1, 1 ff. 5, 23 ff.). Der Vater liebt den Sohn, und hat Alles ſeiner Gewalt übergeben, wer an den Sohn glaubt, wird ewig ſeelig, wer nicht an ihn glaubt, wird nie Seeligkeit genieſſen, ſondern Gottes Zorn ruht auf ihm (Joh. 3, 35, 36.). Ihn ſollen die Menſchen, wie ein himmliſches Brod, moraliſch genieſſen, und in ſich aufnehmen, und dadurch allein können ſie ewig ſeelig werden (Joh. 6, 27 ff.). Er ſteht zwiſchen Gott und Menſchen, er will uns Gott, aus ſich und den Menſchen Eins machen, er will das ganze Menſchengeſchlecht, mit Gott und mit ſich, und alle unter einander, in einen herrlichen Bund vereinigen, und nur er kann es (Joh. 17, 20-23. 10, 16). Die Städte, welchen ſeine Lehre angekündiget wird, und welche ſie nicht annehmen, (wobei doch wahrlich wenigſtens viele

ganz unschuldig seyn, und nach ihren Vorstellungen, nach ihrer Erziehung, nach ihrer väterlichen Religion, auch aus unverschuldeter Unwissenheit, ganz pflichtmäsig handeln konnten) sollen am Gerichtstage ein schrecklicheres Schicksal haben, als einst Sodom und Gmorra, als die heidnischen Städte, welchen das Evangelium nie angetragen worden ist (Math. 10, 15. 11, 21 ff. Luc. 10, 12-15.). Zwar lehrt er auch, es komme, um in sein Reich zu treten, nicht blos darauf an, daß man ihn mit Ehrentiteln belege, daß man seinen Namen oft im Munde führe, sondern darauf, daß man den Willen Gottes thue, (Math. 7, 21-23.). Allein er sezt doch dabei voraus, daß man den Willen seines Vaters, den Willen Gottes, insofern er denselben durch ihn, seinen Sohn bekannt gemacht hat, kenne, daß man also ihn selbst verehre, diese Verehrung aber freilich nicht blos durch Formeln, sondern durch Tugend an den Tag lege. Ist hier nicht der alte Jüdische Geist nur in einer neuen, noch schrecklichern Form: denn der Glaube an Gott ist eigentlich dem Menschen durch seine Vernunft gegeben, und kann aus derselben entwickelt werden, aber der Glaube an Jesum geht auf eine historische Begebenheit, die der eine zufälliger Weise erfährt, der andere aber nicht? Ist hier nicht ein sehr eingeschränkter moralischer Partikularismus? Jesu Plan ist zwar auf das ganze Menschengeschlecht gerichtet, und sicher hat nie ein Mann einen solchen Plan entworfen, und so weit ausgeführt, als er. Er hofft zwar zuversichtlich, daß sein Reich, ein Reich der Wahrheit, Tugend und Gottesverehrung, sich nach und nach unter allen Völ-

Völkern verbreiten werde, aber er glaubt zugleich, daß die würdigen Mitbürger des Reichs der Wahrheit, und der Tugend, ihn als das Oberhaupt desselben, welches auf gleiche Art mit Gott und der Menschheit verwandt sei, kennen und verehren müssen, wenn sie Gott wirklich wohlgefällig werden sollen. Wie steht es nun mit denjenigen Menschen, welche Jesum ohne ihre Schuld nicht kennen? Sind sie keiner wahren Tugend fähig, oder, wenn auch, können sie durch dieselbe Gott nicht wohlgefallen? Wie steht es mit denjenigen, welche Jesum zwar kennen, aber sich ohne ihre Schuld, nicht von allem dem überzeugen können, was er von seiner Person, seinen Handlungen, seiner Widerkunft gelehrt hat? Ist denn das Glauben an theoretische und noch obendrein geheimnißvolle Lehren, etwas Verdienstliches, ist es die erste Tugend, wodurch alle unsere Gesinnungen und Handlungen erst Tugenden werden können? Ist nicht gerade diese Vorstellung der Grund der Intoleranz, der Religionsverfolgungen, der Entfernung der Menschen von einander? Es sind hier nur folgende Fälle möglich. Entweder hat Jesus wirklich im Ernste von nun an die ganze Tugend und Seeligkeit vom Glauben an sich selbst abhängig machen, und dadurch eine Kirche auf Erden stiften wollen, oder er bediente sich der herrschenden, aber von ihm berichtigten und veredelten Vorstellung vom Messias nur, um dadurch so viel möglich Sittlichkeit für Gegenwart und Zukunft zu befördern, oder er war ein Betrüger, der aus Ehrgeiz und Herrschsucht sich als den Messias geltend machen, und unter dieser Maske eine eigennüzige, aber mislun-

gene Absicht erreichen wollte, bei dem auch wohl die Vermischung von Schwärmerei und Bosheit, von Hoheit und Niedrigkeit Statt fand, welche man öfters an solchen Menschen bemerkt. Was den ersten Fall betrifft, so könnte man entweder eine Selbsttäuschung annehmen, die dem Herzen Jesu im Geringsten nicht zur Unehre gereichen würde, und dergleichen man oft bei den edelsten und vortrefflichsten Menschen antrifft, oder eine wahre göttliche Offenbarung. Das Lezte geht über die Grenzen des menschlichen Verstandes hinaus, aber, so weit wir davon urtheilen können, möchte es die große Schwierigkeit haben, daß, wenn man die Messiaswürde Jesu in Beziehung auf seine Moral betrachtet, Gott etwas müßte geoffenbart haben, was den Grundsäzen der reinen und allgemeinen Sittlichkeit, welche die Bestimmung aller Menschen ist, entgegen wäre. Eine Bequemung Jesu nach der vorhandenen Messiasidee zu den edelsten Zwecken, liesse sich gar wohl denken. Mit den hellsten moralischen Einsichten, mit den reinsten Absichten erfüllt, könnte er aufgetreten seyn, und die vorhandenen Messianischen Erwartungen und Vorstellungen ergriffen, veredelt und zur Hervorbringung einer großen moralischen Revolution benuzt haben. In manchen Stücken würde er es bei den alten Vorstellungen belassen haben, weil er unmöglich alles Irrige auf einmal wegräumen konnte, ohne seinen ganzen Zweck zu vereiteln, in andern Stücken würde er die Messiasidee gereinigt, und ihr eine höhere sittliche Würde gegeben haben. Er würde überzeugt gewesen seyn, daß die Moral nothwendig an diese

Idee,

Idee, an seine Geschichte, an seine Thaten und Schicksale angeknüpft werden müsse, und es der Zeit überlassen haben, sie von diesen Einschränkungen und Hüllen zu befreien. Immer müßte das eine große Seele gewesen seyn, welche so etwas auf sich nehmen, einen auf eine solche Idee gegründeten großen Plan realisiren zu wollen, unternehmen konnte. Immer war schon der Gedanke erhaben, die Erwartungen der Juden von ihrem Messias in eine moralische Erfüllung zu bringen. Wenn Jesus dieß konnte, wenn er sich dazu fähig fühlte, so möchte dieß schwerlich Betrug heissen können. Die Messiasidee hatte sich offenbar im Laufe der Zeiten, dem Moralischen immer mehr genähert, und konnte wie ein Mittel angesehen werden, das die Vorsehung einmal, unter günstigen Zeitumständen, einem ihrer Lieblinge in die Hand gab, um die wichtigste moralische Veränderung unter den Menschen hervorzubringen. Jesus konnte dabei das moralisch deuten und wenden, was einer moralischen Deutung fähig war, das übrige aber bestehen lassen — und ist es denn nicht erlaubt, die Abschaffung dessen, was man für irrig oder unrecht hält, aufzuschieben, ohne die reinen Zwecke, die man hat, aus den Augen zu verlieren, ja um sie desto sicherer herbei zu führen [10])? Diese Vorstellung möchte am meisten exegetische Schwierigkeiten haben. Die Art und Weise, wie Jesus von seiner Messiaswürde, seinen Eigenschaften und Wirkungen, als Messias, spricht, möchten vielmehr verrathen, daß er sich

10) S. meine Tugendlehre §. 50.

im Ernſte auch andere, als blos moraliſche, meſſianiſche Eigenſchaften zugeſchrieben hat. Ich will jedoch auch hier nicht entſcheiden. Was den dritten Hauptfall betrifft, ſo kann man ſich hier dreiſt auf das Urtheil jedes Menſchen, von unbefangenem, und durch Leidenſchaften nicht geblendetem Verſtande, und von unverdorbenem, moraliſchem Gefühle berufen, ob Betrug in dem Munde Jeſu und Bosheit in ſeinem Herzen geweſen ſei?

Immer bleibt die Sittenlehre Jeſu, wenn ſie auch noch gewiſſe Flecken an ſich tragen ſollte, ein erhabenes und göttliches Werk, durch welches unendlich viel Gutes in der Welt bewirkt worden iſt, und durch welches, wie durch einen koſtbaren, unvergänglichen Saamen, ſtets ächte moraliſche Weisheit unter den Menſchen erhalten wurde, wenn auch die Weltweisheit, und die menſchliche Verkehrtheit Alles that, um ſie zu verdrängen. Allein der Urſprung dieſer Sittenlehre, iſt aus natürlichen Urſachen hinlänglich erklärbar — und warum wollteſt du lieber einem Wunder zu danken haben, was dir die Gottheit auf dem Weege der Natur geſchenkt haben kann? Schon meine vorhergehenden Unterſuchungen, enthalten verſchiedene natürliche Gründe, der Entſtehung dieſer heiligen Lehre, aber dieß iſt noch nicht Alles.

Die Sittenlehre Jeſu war kein philoſophiſches Syſtem, und ſelbſt nicht einmal bloſe Lehre. Sie beſtand in einer Reihe wahrer, kräftiger, brauchbarer, populär und treffend vorgetragener moraliſcher Grundſäze, nicht etwa blos für die Schule, oder für eine Secte, nicht etwa blos für Juden, ſon-

sondern für die Menschen, und wurde gleich von Anfang an, mit gewissen Anstalten zur Veredlung der Menschheit in Verbindung gesezt, welche von selbst sich entwickeln, und andere ähnliche Anstalten zu demselbigen Zwecke erzeugen sollten. Jesus wollte nicht nur lehren, sondern wirken, und zwar moralisch wirken. Er wollte nicht nur auf die Köpfe, sondern auf die Herzen, Gesinnungen und Handlungen wirken. Er hatte eine moralische Revolution im Sinne — nichts ist in den Evangelien deutlicher. Es kann und darf also hier nicht blos vom Ursprunge seiner Moral, sondern auch seiner moralischen Anstalt und Absicht die Rede seyn. Es ist hier nicht blos die Frage, wie er auf seine Moral, sondern auch wie er auf den Gedanken der großen moralischen Veränderung, die er in der Welt bewirken wollte, kam, und das Lezte scheint fast unerklärbarer, als das erste zu seyn. Uebrigens enthält die Messiasidee, und die damalige, für diesen Zweck einen Mann, wie Jesus, sehr einladende Stimmung des Volks, wie bereits gezeigt ist, allerdings schöne Erklärungsgründe dieses Phänomens. Folgende Bemerkungen aber werden den Ursprung dieses Phänomens, so wie der Moral Jesu selbst noch mehr ins Licht sezen.

Jesus zeigte schon als Knabe viel Talente und Verstand, viel Kenntniß, viel Liebenswürdigkeit und selbst Ahnungen seines höhern Berufs. Er studirte frühzeitig die heiligen Schriften seiner Nation, und hat ohne Zweifel dies Studium immer fortgesezt (Luc. 2, 46-52.). Konnte

es dem weisen, edlen Jüngling, konnte es dieser reinen, freien, entfesselten Seele entgehen, daß eigentlich der Hauptinnhalt des A. T. moralisch sei? konnte er es verkennen, daß eigentlich das ganze Mosaische Gesez eine Anstalt zur moralischen Bildung des Volks war, so weit dieses sie annehmen und Moses sie ihm zu geben fähig war? konnte ihm der höchste Zweck des Amts der Propheten entgehen? konnten so manche vortreffliche moralische Lehren der Propheten, der Davidischen und Salomonischen Schriften eines wohlthätigen Eindrucks, auf seine, auch noch mit den, später unter seiner Nation bekannt gewordenen, moralischen Kenntnissen, bereicherte Seele ganz verfehlen, und mußten sie nicht in einer solchen Seele selbst veredelte Früchte hervorbringen? Am meisten hielt er sich, wie es scheint, sowohl in seinem eigenen Nachdenken über moralische Gegenstände, als in seinen Vortrage der Moral, an das Mosaische Gesez. Es war der Fond der Religions- und Sittenlehre für die Nation, es stand bei ihr im höchsten Ansehen, alles, was in den späteren Schriften enthalten war, wurde nur als Folge aus jenem Gesetze, als weitere Entwickelung desselben angesehen. Jesus kannte die Unvollkommenheiten dieses Gesezes wohl, und er legte es auf nichts weniger, als darauf an, daß dieses Gesez in seiner ganzen Kraft und nach seinem ganzen Inhalte ewig fortdauern sollte. Aber er entdeckte doch in diesem Gesetze alle Hauptgrundsäze einer wahren Moral, diese zog er hervor und wieß ihnen selbst den höchsten Rang in seiner Sittenlehre an. Er schied die moralischen

Theile

Theile dieſes Geſezes von den politiſchen und Cärimonialverordnungen, und gab ſelbſt dem Moſaiſchen Sittengeſeze noch einen edleren Sinn. Gott mit ganzem Herzen und ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt zu lieben — dieſe zwei Gebote erklärte er für die wichtigſten im ganzen Moſaiſchen Geſeze und überhaupt im A. T. Er meinte, auf ſie laſſe ſich der ganze moraliſche Hauptinnhalt des A. T. zurückführen. Er lehrte, daß die Beobachtung beider unzertrennlich verbunden ſeyn müſſe, und daß dadurch Gott ein beſſerer Dienſt geleiſtet werde, als durch Opfer. Unter der Liebe Gottes verſteht er eine tiefe, unabänderliche Verehrung Gottes durch Empfindung, Geſinnung und That. Unter dem Nächſten verſteht er jeden Menſchen ohne Unterſchied, dem wir Beweiſe von Liebe und Achtung geben können [11]). (Math. 22, 34-40. Marc. 12, 28-34. Luc. 10, 25-37.). Er ſelbſt beobachtete das Moſaiſche Geſez, und wollte durchaus, daß ſeine vertrauteren Schüler, die er zur Ausführung ſeiner Abſichten beſtimmt hatte, es gleichfalls halten ſollten, gab aber zugleich zu verſtehen, daß es mit dem allmähligen Eintreten ſeines Reichs, ſich nach und nach von ſelbſt aufheben werde (Math. 5, 17-19). Es konnte ihm nicht einfallen, die allgemeinen Sittengeſeze, die im Moſaiſchen Geſeze enthalten waren, wegzuräumen, aber er gab dabei deutlich genug zu verſtehen, daß das Moſaiſche Geſezbuch keine vollſtändige Moral enthalte, daß es die Moral nicht rein und abgeſondert genug darſtelle, daß verſchiedene ſeiner Verordnungen

11) Tugendlehre §. 56.

gar leicht zu einem unmoralischen Sinne mißdeutet werden können, daß er selbst durch seine Lehre manche Zwecke an den Menschen zu erreichen suche, welche jenes Gesez noch nicht an ihnen habe erreichen können. Er erklärte zwar das Mosaische Gesez für göttlich, und sprach überall mit der größten Hochachtung davon, er erkannte in demselben ein vortreffliches Mittel der moralischen Bildung, für gewisse Zeiten und Menschen, aber er versprach, die Menschen überhaupt, durch seine Lehre zu einer weit höheren moralischen Vollkommenheit zuführen und namentlich sie von der Anhänglichkei ans Irrdische, von der Gewalt der Sinnlichkeit, und von der Rachsucht loszureissen, sie zur Aufopferung und Verleugnung, zur reinen Wahrheitsliebe, zur Bekämpfung nicht nur verbotener Handlungen, sondern auch verbotener Lüste, und zur Feindesliebe anzuleiten (Math. 5, 17-22. Luc. 16, 30. 18, 20 ff.). Weiser als seine Pharisäischen Zeitgenossen, erklärte er jede Handlung der Menschenliebe am Sabbat für erlaubt, und Sabbatsgesezen nicht zuwider (Math. 12, 11. 12. Marc. 3, 1 ff. Luc. 6, 6 ff. 13, 10-17. 14, 1-5.).

Vom zwölften bis ins dreisigste Jahr verschwindet er gänzlich vom Schauplaze der Geschichte, und doch muß dieser Theil seines Lebens äusserst wichtig gewesen seyn. In dieser Zeit muß er den Plan, den er ausführen wollte, entworfen, in dieser Zeit muß seine Seele sich für die Uebernehmung und Ausführung des großen Geschäfts, das er als einen Auftrag Gottes betrachtete, genährt

nährt, und gestärkt haben. Auf den Knaben war man so aufmerksam gewesen, er hatte selbst höheren Orts Besorgnisse erregt, und im öffentlichen Tempel die Leute durch seine Kenntnisse und seinen Verstand in Erstaunen gesezt. Warum weiß nun die Geschichte aus einer noch wichtigeren Periode seines Lebens nichts von ihm? Warum wissen seine eigenen Anhänger und Freunde, denen alles, auch das Kleinste in seinem Leben wichtig war, nichts mit aller Mühe davon auszuspähen? Warum schweigen Mathäus und Marcus? Warum wissen Johannes, der die übrigen Evangelien ergänzt, warum weiß Lucas, der sich aufs genaueste nach Allem erkundigt, nichts anzuführen? Die Biographen Jesu, beschreiben in der That nicht blos seine öffentliche Geschichte, sondern auch von seiner Privatgeschichte fliessen viele Züge ein, und man sieht wohl, daß ihnen Alles an diesem Menschen wichtig ist. Ich glaube also mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit behaupten zu dürfen, daß Jesus während dieser Zeit, wirklich sich von seinem bisherigen Schauplaze verlohr, und sich absichtlich bis in sein dreissigstes Jahr in der Zurückgezogenheit hielt, um alsdann seine Absichten desto besser auf einem öffentlichen Schauplaze ausführen zu können. Die Nation sollte ihn nicht gleichsam vor ihren Augen, zu dem entstehen und das werden sehen, was er für sie werden wollte. Wie wenn er erst vom Himmel mit seinem Auftrage käme, wie wenn er nun erst für seine Nation zu leben anfänge, mußte er in voller Jugendkraft, entschlossen und reif, für die Ausführung seines Entwurfs, im gewählteſten Zeitpuncte,

auftreten, seine unmittelbar vorhergehende Geschichte mußte im Dunkel für die Welt bleiben, nur einige merkwürdige Zurückerinnerungen aus seiner Kindheits- und Jugendgeschichte mußten ihr noch vorschweben. So konnte er seine Absichten am beßten erreichen. Immer ist es mir noch sehr wahrscheinlich — was ich schon anderswo, nicht ohne erfolgten Widerspruch, behauptet habe, und jezt weiter auszuführen gesonnen bin — daß Jesus, als Knabe in dem Institut der Essener erzogen, unterrichtet, gebildet, zum Jüngling herangewachsen, und von dem Orden zur Bewirkung einer großen moralischen Revolution ausgesandt, und bestimmt worden sei. Diese Behauptung enthält einen hinreichenden Grund, sowohl für sein Verschwinden aus der öffentlichen Geschichte in einem sehr ansehnlichen Zeitraume, als auch für das, was er nachher, da er wieder zum Vorschein kommt, gelehrt, gethan und ausgeführt hat. Die Geschichte sagt es ausdrücklich, daß die Essener sich mit der Erziehung und dem Unterrichte fremder Kinder beschäfftigt, und ihnen dieselbige Sorgfalt und Zärtlichkeit gewidmet haben, wie wenn es ihre eigene Kinder wären. In der ganzen Geschichte der Moral unter den Ebräern vor und zu Jesu Zeiten, treffen wir durchaus nichts an, was so sehr mit der Sittenlehre Jesu übereinstimmte, als die Lehre der Essener. Ihr ganzes Institut war so beschaffen, daß sich in demselben am ehesten ein solcher erhabener Character, wie der Character Jesu war, bilden konnte. Eine solche Absicht, als durch Jesum ausgeführt ist, läßt sich noch am beßten zu den Geheimnissen, welche der

höchste

höchste Grad im Orden hatte, rechnen. Wer meine vorhergehende Darstellung des Essenismus auch nur mit gewissen allgemeinen Kenntnissen vom Zwecke, Inhalte und den ersten Schicksalen des Christenthums vergleicht, wird schon von selbst einsehen, wie gegründet diese Bemerkungen sind, und wie vieles sie aufklären. Es ist jedoch der Mühe werth, noch einige nähere Erläuterungen und Beweise hinzuzusezen.

Die Aehnlichkeit zwischen dem Essenismus und Christianismus ist so groß, daß schon mehrere Kirchenväter und verschiedene neue Gelehrte auf den Gedanken geleitet worden sind, die Essener, wenigstens die Therapeuten, seien Christen gewesen. Eusebius sucht dieß schon mit vielen Gründen zu beweisen. Er vergleicht die Nachrichten des Philo mit den Nachrichten der Apostelgeschichte von den ersten Christen und findet eine vollkommene Identität [12]). Darum hat er sich nun ohne Zweifel geirrt. Die ganze Beschreibung des Philo und Josephus leitet dahin, daß die Essener und Therapeuten Juden waren, allein es bleibt immer merkwürdig, daß schon Eusebius auf die Verwandtschaft der Essener und Christianer bis zu einem solchen Grade aufmerksam wurde, und sie läßt sich auch nicht wohl verkennen. Nur muß meine Hypothese richtig gefaßt werden. Wenn ich den Essenismus mit als einen Erklärungsgrund der Sittenlehre Jesu ansehe, so behaupte ich gar nicht, daß Jesus in allen Stücken, wie

12) Kirchengesch. 2, 16. 17.

wie die Essener, gelehrt habe, daß keine Verschiedenheit zwischen Christenthum und Essenismus sei, daß die ersten Christen ganz wie die Essener, gelebt haben. Es bedurfte eine anders modificirte Lehre, Lehrart und Anstalt für die Welt, als für eine einsame Gesellschaft, für einen geheimen Orden. Die Pythagoreer, welche in die Welt ausgiengen und Staatsämter verwalteten, konnten nicht mehr die vollkommenen Pythagoreer spielen. Man kann selbst einräumen, daß Jesus hier und da etwas an der Lehre und Anstalt der Essener misbilligt hat. Aber immer bleibt es mehr als wahrscheinlich, daß eine Hauptquelle des Christenthums in dem Essenismus liegt [13]).

Was Jesus vom Eidschwur lehrte, findet man vorher nirgends, als bei den Essenern, ja die Lehre der lezten kann hier Licht auf die Lehre Jesu werfen. Jesus verbietet den Eidschwur. "Ihr wißt, sagt er, daß es ein alter Ausspruch der Tradition ist": du sollt nicht meineidig seyn, sondern deinen Eidschwur bei Gott halten "Ich aber gebiete euch, gar nicht zu schwören, weder bei dem Himmel: denn er ist der Thron Gottes, noch bei der Erde: denn sie ist der Stuhl, auf welchen er seine Füsse sezt, noch bei Jerusalem: denn sie ist die Stadt des großen Königs. Auch bei deinem Haupte sollt du nicht schwören:

13) Ich nehme hier und im folgenden auf den Aufsaz Lüderwalds in Henke Magazin 4 Bd. 2 St. Rücksicht.

ren: denn du kannſt auch nicht ein einiges deiner Haare weiß oder ſchwarz machen. Euer Ja ſei Ja, euer Nein ſei Nein, was drüber iſt, iſt vom Uebel (Math. 5, 33-37.)" Allerdings ſind dieſe Worte meines Erachtens auf die Phariſäiſche Lehre zu beziehen, daß ein Eid bei einem andern Gegenſtande als bei Gott eben nicht viel zu bedeuten habe, und daß man ihn nicht ſo zu halten brauche, wie einen Eid bei Gott. Dieſe Meinung mußte nothwendig das Fluchen und Schwören im gemeinen Leben, bei andern Gegenſtänden, als bei Gott, ſehr befördern. Jeſus zeigt, daß auch ſolche Eidſchwüre eine religiöſe Beziehung haben, daß ihr öfterer Gebrauch alſo die Ehrerbietung gegen Gott vermindern müſſe, und daß man alſo entweder gar nicht ſchwören, oder auch dieſe Eidſchwüre heilig halten müſſe. Er wählt aber den erſten Fall, er will, daß man nie ſchwören ſoll und zwar deswegen, weil der Eidſchwur immer entweder bei dem Schwörenden einen Mangel an reiner Wahrheitsliebe oder bei dem andern ein Mistrauen in die Wahrheitsliebe des andern voraus ſeze. Er will, ſeine Jünger ſollen ſich durch die ſtrengſte Wahrhaftigkeit ein ſolches Zutrauen bei andern erwerben, daß ihr Ja und Nein ſchon ſtatt eines Eidſchwurs gelte. Ohne Zweifel aber dachte er bei ſeinem Verbote zugleich an den abergläubiſchen Begriff vom Eidſchwur, der damals, wie noch jezt, der herrſchende war, daß nämlich Gott ſich nach dem Eidſchwure richten, daß er durch denſelben verpflichtet werde, den Lügner zu ſtrafen und zwar ſo, wie es im Eide ausgedrückt wor-

worden ist, daß also bei dem Eide etwas Uebernatürliches vorgehe [14]). Einen Eidschwur im Reineren und edleren Sinne des Wortes konnte und wollte Jesus um so weniger verbieten, da er selbst einen solchen geschworen hat [15]). So wie Jesus, dachten auch die Essener, vom Eide und wer hat vorher so gedacht [16])? Die Vorstellung des Philo kommt der Vorstellung Jesu weit nicht so nahe [17]).

Das lebendige Gefühl der natürlichen Gleichheit aller Menschen, welches Jesus oft so rührend ausdrückt, finden wir gleichfalls bei den Essenern in einem sehr hohen Grade, ja ihr ganzes Institut ist darauf angelegt, dieses Gefühl zu nähren. Die Sclaverei hielten sie für widernatürlich. Sie betrachteten sich alle als Brüder. Nur Alter und Verdienst machte einen Unterschied, gab aber keine politische Gewalt. Jesus konnte es nicht zum Gesetze machen, daß kein Sclave zugleich ein Christ seyn könne, so hätte er der Ausbreitung seiner Lehre unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weeg gelegt oder blutige Empörungen veranlaßt [18]). Was in einer Gesellschaft, wie die Essenische war, ausgeführt werden konnte, das konnte von Jesus auf dem öffentlichen Schauplaze der Welt deswegen nicht ausgeführt werden.

Die

14) Vergl. C. L. Nitzsch de judicandis morum praeceptis in N. T. à communi omnium hominum ac temporum usu alienis Comment. VI. Viteb. 1798. p. 102 sqq.

15) s. meine Tugendlehre S. 501 ff.

16) s. oben S. 459 ff.

17) s. oben S. 512 ff.

18) s. meine Tugendlehre S. 459 ff.

Die Gemeinschaft der Güter war unter den Essenern eingeführt, sobald die Gesellschaft der Christen sich in eine Gemeine zu Jerusalem vereinigt, treffen wir sie gleichfalls daselbst an. (Gesch. 2, 45-47. 4, 34-37.). Ein paar Gesezgeber und Weltweise, Männer von strengen sittlichen Grundsäzen, hatten schon vorher ähnliche Ideen gefaßt und ähnliche Wünsche geäussert [19]). Aber realisirt wurden sie, so viel bekannt ist, zuerst in dem Institute der Essener und dann in der christlichen Kirche zu Jerusalem. Daß gerade diese so seltene Erscheinung, zu deren Hervorbringung sich so mancherlei Umstände vereinigen müssen, die sich nicht leicht zusammenfinden, sich in diesen beiden Instituten findet, ist sehr auffallend und deutet auf eine mehr als bloß zufällige Verwandtschaft hin. Freilich hat Jesus, so viel wir wissen, diese Gütergemeinschaft nicht ausdrücklich verordnet, aber entweder muß er es in einem Ausspruche, welcher in unsern Evangelien nicht aufbewahrt worden ist, gethan, oder müssen die Apostel von selbst geglaubt haben, es folge aus den Grundsäzen Jesu, sie, wo möglich, in die Christengemeine einzuführen. Wie lange sie fortgedauert hat und wie weit sie sich etwa ausser Jerusalem verbreitete, können wir nicht wissen, aber die Natur der Sache brachte es so mit sich, daß sie weder sehr lange fortdauern, noch sich sehr weit verbreiten konnte. Davon anderswo mehr.

Aber

19) s. Fleury Moeurs des Chretiens II, 4. 5. 8. Morgan- stern de Platonis Republica p. 213 sqq.

Aber auch in andern Stücken hat die Organisation der ersten christlichen Gemeinen sehr grosse Aehnlichkeit mit der Einrichtung der Essenischen Gesellschaft. Ihr brüderliches Zusammenspeisen und ihre Abwaschungen waren beides religiöse Handlungen, welche dem Abendmale und der Taufe der Christen entsprechen und fast dieselbe Bedeutungen und Zwecke hatten. Ihre gottesdienstlichen Versammlungen waren den Essenischen sehr ähnlich, Vorlesen und moralische Deutung der Bücher des A. T. religiöse Gesänge und brüderliche Mahle. Wie die essenische, so war auch die christliche Gesellschaft nicht bloß eine Lehranstalt, oder ein Cultus, sondern zugleich eine Anstalt zur Unterstüzung der Armen und Kranken, und auch der Essenerorden hatte seine Presbytere und Diaconen. Und waren die Christen, sobald sie sich in Kirchen gebildet hatten, gegen die Gefallenen nicht fast eben so strenge, als jener Orden gegen die seinigen?

Wie dieser Orden die Moral als die wichtigste Wissenschaft für den Menschen betrachtete und den Werth aller andern nur nach dieser abmaß, so auch Jesus. Fastgeseze hat Jesus freilich seinen Anhängern nicht vorgeschrieben, aber er hat selbst gefastet und sich dadurch zu heiligen Geschäften geweiht und vorbereitet und in den ersten christlichen Gemeinen treffen wir es schon als eingeführte Gewohnheit an. Was den Ehestand betrifft, so haben Jesus und die Apostel ihn zwar nicht verboten, aber gewiß auch nicht empfohlen, sondern mehr davon abgerathen. Ich weiß wohl,

wohl, daß man dieß aus Zeitumständen, aus den Verfolgungen, welche den Christen bevorstanden, erklärt, aber sollte es nicht auch in den Lehren der Essener seinen Grund haben? Einer ganzen Religionsparthie den Ehestand mehr abzurathen, als zu empfehlen, ist keine Kleinigkeit und scheint irgend einen besondern Grund haben zu müssen (Math. 19, 22. 1 Kor. 7, 8 ff.). Und sollte nicht überhaupt Cölibat und Mönchthum, was sich so gar frühe aus dem Christenthum entwickelt hat, auf eine ursprüngliche Verwandtschaft desselben mit dem Essenerorden rathen lassen? Die Essener verachteten den Reichthum und zeigten überhaupt eine bewundernswürdige Erhabenheit über das Irrdische und Sinnliche; Jesus betrachtet den Reichthum als ein Haupthinderniß der moralischen Veredlung und Seeligkeit des Menschen und spricht von ihm auf eine Art, daß man wirklich Mühe hat, zu zeigen, daß er noch einigen Werth darauf sezte (Math. 19, 21 f. Marc. 10, 23-30.) und die Selbstverleugnung, die Kreuzigung des Fleisches sammt seinen Lüsten und Begierden, das unermüdete Trachten nach dem Himmlischen und das Losreissen vom Irrdischen gehören meines Erachtens unter die hervorstechende Charactere der Sittenlehre Jesu.

Eben so wie die Essener betrachtete Jesus Mosaisches Gesez und Judenthum mit freiern Blicken, als die übrigen Juden. Er sezte auf Opfer eben so wenig Werth, als sie und lehrte, daß Gott mehr Wohlgefallen an Menschenliebe,

als an Opfern habe. Wie sie, schäzte er das Mosaische Gesez am meisten von seiner moralischen Seite und erklärte Liebe Gottes und der Menschen (die Essener sezten noch hinzu: Liebe der Tugend) für die Hauptgebote der Moral.

Wo trifft man vor den christlichen Märtyrern so viel unerschütterliche Standhaftigkeit im Leiden, und so viel Verachtung des Todes, bei einer ganzen Gesellschaft an, als bei den Essenern? Und wo ist, vor Entstehung der christlichen Kirche, eine Secte, eine Gesellschaft, die sich durch Reinheit der Sitten und Grundsäze, eine so allgemeine Achtung beim Vaterlande und Auslande, bei Leuten von allen Ständen, bei Fürsten und Unterthanen, bei den Pharisäern selbst erworben hätte, als diese? Aus welchem Stamme verdiente also die Lehre und Kirche Jesu mehr herzusprossen, als aus diesem?

Daß die Essener kein Fatum statuirt haben, ist von mir schon anderswo gezeigt. Daß die Christen keine weisse Kleider trugen, und das Christenthum keine Kleiderordnung enthalte, ist sehr wahr, aber die Christen machten auch keine einsame und geheime Gesellschaft aus. Eben deswegen wurde auch die Aufnahme in die christliche Kirche nicht so schwer gemacht, nachdem sie sich jedoch einmal ausgebreitet hatte, so wurden allerdings Prüfungen und Grade der Aufnahme in ihr eingeführt, welche mit der Essäischen Einrichtung große Aehnlichkeit haben.

Unter

Unter den ersten Beförderern und Bekennern des Christenthums, waren viele Essener, wie sich der Natur der Sache nach erwarten ließ. Johannes der Täufer — wenn er auch selbst kein Essener war, und nicht von dem Orden bestellt wurde, auf Jesum vorzubereiten — lebt, handelt und spricht doch, wie ein Essener. Er lebt in der Einsamkeit so lange, bis er öffentlich als Ankündiger des Messias auftritt (Luc. 11, 80). Er kündigt das Messianische Reich mit einem Aufrufe zur Besserung an, droht den Heuchlern Verderben, tauft zur Besserung und Vergebung der Sünden (Luc. 3, 1 ff. Math. 3, 1 ff. Marc. 1, 1 ff.). Er lehrt, daß treue Ausübung der Pflichten, in jedem Stande und Berufe, die beste Vorbereitung zum Messianischen Reiche sei, dieses Reich ist ihm also ein moralisches Reich, (Luc. 3, 10 - 14.). Er ist ein Ascete, aber von der edelsten Art, er spricht nicht wie eingeschränkter, schwärmerischer Mönch. Er hat sich durch Einsamkeit und Abhärtung für die schwerste und erhabenste Unternehmung gestärkt, und tritt nun mit männlicher Kraft, und unerschütterlichem Eifer hervor. Was thut es, daß uns Philo und Josephus nichts von der Erwartung des Messias unter den Essenern sagen? Im Orden selbst war nichts damit anzufangen, aber der Orden, der ohne Zweifel große geheime Zwecke hatte, konnte diese Erwartung sehr geschickt benuzen, um dadurch eine wichtige moralische Revolution unter der Nation zu bewirken. Als der Anfang dazu gemacht war, da war es kein Wunder, wenn nun manche

Essener selbst Christen wurden [20]). Deutliche Spuren davon, werden wir in den Briefen an die Epheser, Colosser, und den Timotheus antreffen. Den Mathäus scheint Clemens von Alexandrien als einen Essener beschreiben zu wollen[21]).

Nachdem also Jesus in der Einsamkeit, wie schon so mancher große Mann, für den größten aller Entwürfe reif geworden war, so trat er auf, geschmückt mit den edelsten Vorzügen der Menschheit, erfüllt mit dem hohen Gefühle, das Schönste und Vortrefflichste von dem, ja noch mehr als das in seiner Person realisiren zu können, was die Nation seit Jahrhunderten erwartet, was ihre Propheten und Dichter durch die erhabensten Schwünge ihrer Phantasie geahnet und geschaffen, und ihre Weisen durch ihre Nachforschungen zum Trost und zur Belehrung ersonnen hatten. Er trat auf als Messias, als Sittenlehrer und moralischer Gesezgeber, als Propher, als Versöhner, als Erlöser und Retter, als Anführer zum ewigen Leben. Er ist eben so entschlossen, muthig und unternehmend, als er von der andern Seite seinen Plan offenbar aufs weiseste und genaueste berechnet hat, und ihn allmählig mit großer Klugheit, Besonnenheit und Menschenkenntniß ausführt. Er will nicht nur lehren, sondern eine moralische Revolution unter seinem Volke, und dadurch unter der Menschheit bewirken, und er ist des Gelingens seiner Unternehmung

20) Kleuker über die Apokryphen des N. T. S. 113.

21) Paedagog. L. II. p. 148. Sylburg.

mung eben ſo gewiß, als er gewiß weiß, daß nur Ein wahrer Gott, daß dieſer Gott mehr noch ſein Vater, als der Vater jedes andern iſt, und daß am Ende das Gute und Wahre unausbleiblich in der Welt ſiegen muß.

Um zu zeigen, wie es Jeſus anfieng, um den Grund zu der Revolution zu legen, die er im Sinne hatte, müſſen wir zuerſt unſern Blick auf den Zuſtand der Moral, der Moralität und der Sitten, unter den Juden in Paläſtina und beſonders zu Jeruſalem, zu der Zeit richten [22]), da Jeſus mit ſeiner großen Abſicht unter ihnen auftrat. Schon die vorhergehende Geſchichte enthält manche Züge zu dieſer Schilderung, hier ſeze ich noch folgende hinzu.

Die Nation war im Ganzen ſehr verdorben, und tief geſunken, und doch waren jezt gerade manche freiere, reinere und edlere moraliſche Begriffe in Umlauf gekommen. Mitten in der Sclaverei war ſie trozig und übermüthig, und beides gründete ſich auf eingeſchränkte und kleinliche Begriffe. Es war eine Zeit der Gährung und der Spannung, der Furcht und der Hoffnung. So wie es jezt war, konnte es nicht lange mehr bleiben, es muße bald entweder eine ſchreckliche, oder eine wohlthätige Veränderung der Dinge vorgehen. Unter allen Gefahren hörte das Volk nie

22) Um die Kenntniß dieſes Zuſtands hat ſich beſonders Heß Verdienſte erworben, ſ. Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exil VIII. Buch 2 u. 3 Kap. Ueber die Lehren, Thaten und Schickſale unſers Herrn 5 Abſch.

auf, ſich für das Lieblingsvolk Gottes zu halten, und zu glauben, daß Gott es ſtets vor allen andern Völkern auszeichnen und beſchüzen werde, wäre es auch blos um ſeiner frommen Vorväter willen. Die Phariſäer waren es, welche die Denkart des Volks am meiſten leiteten und beſtimmten, und auf ſeine Sitten den größten Einfluß hatten. Sie waren es, welche den ungeheuren Nationalſtolz, die Verachtung aller andern Völker, und die unbeugſame, menſchenfeindliche Intoleranz, ſtets bei demſelben nährten. Sie waren es, welche die Gemüther durch Jeſuitiſche Kunſtgriffe beherrſchten, und der äuſſerſten Verdorbenheit des Herzens noch die Maſke der Frömmigkeit, und Selbſttäuſchung, Beſchönigung, Entſchuldigung als Zufluchtsort ſchenkten. Sie waren es, welche das Geſez und die Bücher des A. T. mit einer Menge willkührlicher Diſtinctionen und Deutungen überhäuften, und aus ihnen und der Tradition, ſo etwas von Moral zuſammenſtoppelten, was ſie drehen und wenden konnten, wie ſie wollten. Sie waren es, welche das Volk beredeten, daß man Gott am meiſten durch Beobachtung gewiſſer Cärimonien, durch aſcetiſche Uebungen, durch eine heilige Auſſenſeite, und durch Befolgung ſelbſt ſolcher Geſeze, die Moſes nicht ausdrücklich vorgeſchrieben habe, wohlgefällig werde. Von ihnen vorzüglich rührten folgende Grundſäze her, die zur Zeit Jeſu ſehr im Umlaufe waren. Den Nächſten zu morden, iſt freilich verboten, aber ihm zu zürnen, mit Rache gegen ihn erfüllt zu ſeyn, ihn durch Schimpfwörter herabzuwürdigen, das iſt unbedeutend. Ehebruch

und

und Hurerei sind freilich verboten, aber die Lust nach dem Weibe des Nächsten, und überhaupt die böse Lust, wenn sie nur nicht zu einem rohen Ausbruche kommt, hat eben nichts auf sich. Seiner Frau kann man aus jeder Ursache einen Scheidebrief geben. Wenn man nur nicht ausdrücklich bei Gott schwört, so braucht man den Eidschwur nicht zu halten. Rache gegen den Beleidiger ist erlaubt. Den Nächsten soll man zwar, als sich selbst lieben, aber unter dem Nächsten ist nur der Glaubensgenosse, der Freund, der Anverwandte nicht der, welcher einen andern Glauben hat, nicht der Ausländer, nicht der Beleidiger, nicht der Feind zu verstehen (Math. 5, 21. f. 27. f. 31. 33. 38. 43.). Es ist besser, Gott im Tempel, als anderswo, anzubeten, die Gebete gefallen ihm desto besser, je länger sie sind, und je länger man vorher gefastet hat. Wenn ein reicher Sohn arme Eltern hat, so braucht er ihnen nicht wohlzuthun, so bald er den Theil seines Vermögens, mit dem er ihnen wohlthun könnte, in den Tempelschaz legt. Nach Reichthum zu streben und ihn zu lieben, ist gar keine Sünde, das Mosaische Gesez selbst hat ja den Frommen zeitliche Güter, als Belohnungen, versprochen, und es wäre lächerlich, in der Wahl der Mittel zur Erwerbung des Reichthums scrupulös zu seyn (Luc. 16, 14).

Die Sadducäer hatten wenig Einfluß auf die Denkart des Volks. Sie wurden vom größten Theile desselben für Ketzer gehalten. Da, wo sie Einfluß hatten, war er mehr schädlich, als

nüzlich. Ihre Lehre, die an sich so viel Wahres und Vortreffliches hatte, und in Ansehung der Moral die Pharisäische weit übertraf, wurde von Menschen, die nicht eben so philosophisch dachten, als die Anführer der Secte, zum Leichtsinn und zur Ausschweifung misbraucht. Die beste Parthie war unstreitig die essäische, aber diese wirkte nur mittelbar und entfernt auf die Denkart des Volks.

Unter diesen Umständen, und besonders bei der Herrschaft der pharisäischen Grundsäze war es nicht zu verwundern, wenn der Character und die Sitten des Jüdischen Volks zur Zeit Jesu äusserst verdorben waren, und dieß bezeugt auch die Geschichte. Man lese die ganze Geschichte des Zeitalters der Heroden bei Josephus. Man wird die schrecklichsten Auftritte von Ausschweifungen und Habsucht der Priester, von Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der Regierung, und von Ausbrüchen eines herabgewürdigten und gesunkenen Volks antreffen. Das Verderben verbreitete sich von den höheren unter die niederern Stände, und wirkte von diesen wieder auf jene zurück. Was vor der Zerstörung Jerusalems unmittelbar vorher gieng, und während derselben Statt fand, läßt schliessen, was schon viele Jahre vorher für eine Art zu denken und zu leben unter dem Volke herrschte, und die Wirkungen und Resultate lassen hier sehr sicher auf die Ursachen und Prämissen zurückschliessen. "Ich kann mich nicht enthalten, schreibt Josephus irgendwo [23]), öffentlich

23) de bell. Jud. V. 13. 6.

lich zu ſagen, was mir der Schmerz zu ſagen gebietet. Ich glaube, wenn die Römer das verruchte Volk auch verſchont hätten, ſo würde die Stadt Jeruſalem entweder von der Erde verſchlungen, oder durch eine Ueberſchwemmung, oder, wie Sodom, vom Himmel vertilgt worden ſeyn: den die damals lebende Generation war noch viel gottloſer, als diejenige, welche jene Unglücksfälle erlitten haben". Ein Geiſt der Unzufriedenheit und der Trennung hatte ſich über die Nation verbreitet. Die Erbitterung gegen die Römer war allen gemeinſchaftlich, aber auch im Schooße des Volks ſelbſt herrſchte Zwitracht und Partheigeiſt. Die Phariſäer und Sadducäer haßten und verfolgten einander, ſuchten ihre Parthieen zu vergrößern, und nährten Mistrauen und Intoleranz unter den Bürgern ſelbſt. Schon ſie machten zugleich politiſche Parthieen aus, aber auſſer ihnen gab es noch viele andere dergleichen Parthieen, von welchen ſich immer eine auf Unkoſten der andern zu vergrößern und zu erheben ſtrebte. Zwiſchen Juden und Samaritern war damals, wie es ſcheint, der Religionshaß auf der höchſten Stuffe. So verbreitete ſich unter dem Volke immer mehr der Geiſt des Argwohns, der Feindſeeligkeit, des Neids, der Schadenfreude, der Verleumdung, der Bosheit, der Grauſamkeit. Die Bande der bürgerlichen Geſellſchaft wurden ſtets loſer, und die geſellſchaftliche Tugenden immer ſeltner. Dabei gab es eine Menge Schwärmer, welche dem Volke bei allem eingeriſſenen Sittenverderbniſſe, und bei der Gefahr, in welcher es ſchwebte, mit falſchen Hoffnungen ſchmeichelten, es ſicher machten, und ihm noch den Sieg

über

über alle seine Feinde, ja die glorreiche Beherrschung der ganzen Welt zu versprechen wagten.

Wie hat sich nun Jesus benommen, um bei einem solchen Zustande des Volks eine bessere Sittenlehre einzuführen und die moralische Revolution zu beginnen, die er im Sinne hatte?

Er verhehlt der Nation bei mehrern Gelegenheiten nicht, in welchem gesunkenen und gefahrvollen Zustande sie sich befinde. Im Tone der alten Propheten, mit dem Talente der Rede in einem hohen Grade geschmückt, freimüthig und mit Geisteskraft spricht er zu ihr von ihrem Zustande und nennt sie mehrmals eine böse, ehebrecherische, wie von einem bösen Geiste beherrschte Nation, die jezt allein so viel schwere Schuld auf sich lade, als alle vorhergehenden Generationen zusammen genommen. Er gebietet, droht, verheißt, wie ein Gesandter des Himmels, dem der göttliche Wille geoffenbart ist und dem die göttlichen Belohnungen und Strafen zu Gebote stehen. Bei allem Widerstande, den er findet, weiß er stark zu imponiren und tiefen Eindruck zurück zu lassen. Er hat Alles vorher berechnet, er ist auf Alles gefaßt, er ist bereit, alle seine Kräfte anzustrengen, alles zu thun, zu leiden, zu dulden, aufzuopfern. So wie oft der verdorbene Zustand des Volks einen edlen Unwillen bei ihm rege macht, so erweckt er auch oft sein inniges Mitleiden, und sein Unwille geht eigentlich am meisten auf die Führer des Volks. Er läßt sich nicht auf eine förmliche

liche Bekämpfung aller herrschenden Irrthümer und Laster ein, er hat die Grundirrthümer und Grundübel mit richtigem Blicke aufgefaßt, gegen sie richtet er seine Bemühungen. Er greift also die Heuchelei der Pharisäer bei jeder Gelegenheit kek und treffend an und fürchtet ihre Sophismen, ihre Geschicklichkeit und Verschmiztheit im Fragen und Antworten nicht. Die Heuchelei war eine Hauptquelle ihrer Verirrungen und ihres entscheidenden und schädlichen Einflusses bei dem Volke. Hier sucht also Jesus das Verderben bei der Wurzel abzuschneiden. "Wenn eure Tugend nicht besser ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen (Math. 5, 20). Man muß nicht nur den Nächsten nicht morden, sondern auch nicht feindseelig, vielmehr versöhnlich gegen ihn gesinnt seyn (V. 21-25). Auch die böse Lust, nicht nur ihr grober Ausbruch, ist Sünde, und man muß seine liebsten Neigungen, auch wenn es mit dem bittersten Schmerz verbunden wäre, aufopfern können (V. 27-30). Es ist weit heiliger, am Sabbat eine Handlung der Menschenliebe zu verrichten, als an denselben alles Handeln einzustellen (Math. 12, 11. 12. Marc. 3, 1 ff. Luc. 6, 6 ff.). Das Herz des Menschen ist die Quelle des Guten und des Bösen und es ist weit wichtiger, ein reines Herz zu haben, als vor der Mahlzeit eine religiöse Abwaschung anzustellen, sich gewisser Speisen zu enthalten, (Math. 15, 1-20. Marc. 7, 1-23. Luc. 11, 37-40.) und selbst solche Zehnten zu entrichten, welche Moses nicht verordnet

hat

hat (Luc. 11, 42). Man muß seine Wohlthätigkeit gegen Arme nicht vor andern Leuten zur Schau tragen, sondern im Stillen und Verborgenen Gutes thun (Math. 6, 1-4. Luc. 14, 12-14). Man muß nicht vor den Leuten, sondern in der Einsamkeit beten, auch kommt es nicht darauf an, daß das Gebet lang und gedehnt sei, sondern daß der Wunsch, Gott in allen Stükken durch Gesinnung und Leben wohlgefällig zu seyn und daß Tugend allgemein unter den Menschen herrschen möge, darinn ausgedrückt sei (V. 6-15). Auch besteht die wahre Frömmigkeit nicht in einem durch Fasten entstellten und traurigen Aussehen, noch in Gebetriemen, die man an der Stirne trägt, noch in einem strengen Richten und Verurtheilen anderer, sondern in einem frohen und stillen Gottesdienste und in einer strengen Aufmerksamkeit auf unsere Fehler, verbunden mit einem stets regen Bestreben, sich von denselben zu befreien (Math. 6, 16. 18. 7, 1-5. 23, 5).

Ein anderer herrschender Radikalfehler war der Hochmuth, die Intoleranz, die Verachtung gegen Menschen von einer andern Religion, gegen Ausländer und Samariter. Daher dringt Jesus so oft und so lebhaft auf Demuth und allgemeine Menschenliebe. Er tadelt die Pharisäer, daß sie nach ehrerbietigen Begrüssungen auf den Strassen und nach den ersten Plätzen bei den Gastmalen haschen (Math. 23, 5. 6). Eben so lehrt er seine Jünger, daß einer den andern sich nachsezen, einer des andern Diener seyn soll, daß sie anspruchlos und bescheiden, wie Kinder

der werden ſollen, daß Demuth in ſeinem Reiche den höchſten Rang ſchenke (Marc. 9, 33-42. Math. 18, 1 ff. 20, 20-28. Joh. 13, 1-17. Luc. 18, 9-14). Eben ſo ſehr dringt er auf Liebe und Achtung gegen andere als Menſchen, welche unter den Juden etwas ganz Fremdes geworden waren. Er zieht Menſchenliebe, auch gegen Sünder, dem Opfern weit vor (Math. 9, 9 ff.) er erklärt es für eben ſo wichtig, den Nächſten, als Gott zu lieben (Math. 22, 39). Er will, daß man jeden als ſeinen Nächſten betrachte, welchem man einen Liebesdienſt erweiſen kann und daß man einen ſolchen Dienſt auch dem nicht verſage, der von einer andern Religion iſt, als wir und den man nach hergebrachten Begriffen etwa haſſen zu müſſen glaubte (Luc. 10, 25-37). Er will, daß man auch dem Feinde und Beleidiger Gutes wünſche und thue, daß man ihm verzeihe, ihn zu beſänftigen, zu verſöhnen, zu beſſern ſuche (Math. 5, 23 ff. 39-48. 18, 15-17. 21. 22 -28-31. Luc. 6, 27-36. 23, 34).

Jeſus trägt auch ſeine ganze Moral nicht auf einmal, nicht vollſtändig und zuſammenhängend vor. Er entwickelt ſie nach und nach, bei ſchicklichen Gelegenheiten, wo er am meiſten Eindruck zu machen hoffen konnte und mit der offenbarſten Rückſicht auf die Perſonen, mit welchen er jedesmal zu thun hat. Er wendete ſich vorzüglich an Arme und Niedrige, bei welchen er mehr guten Willen, mehr natürliche Gutmüthigkeit, mehr geſunden unverdorbenen Menſchenſinn, als bei andern, anzutreffen hof-

fen

ten konnte (Math. 11, 25-30. 12, 18-21. 18, 1 ff. Marc. 9, 33-42. Luc. 9, 46 ff. 14, 15-24). Selbst bei denjenigen, welche insgemein verachtet und als verworfene Sünder angesehen wurden, glaubte er mehr wirken zu können, als bei den vornehmen Heuchlern und bei denjenigen überhaupt, deren Lasterhaftigkeit mit mehr Feinheit und Klugheit verbunden war. (Math. 9, 9 ff. 21, 28-32). Sonst betrachtete er Einfalt des Herzens überhaupt als denjenigen Zustand, bei welchem man am besten für seine moralische Belehrungen empfänglich sei (Marc. 10, 14. 15. Luc. 18, 16. 17.) hatte aber zugleich den verschiedenen Eindruck, den sie auf Menschen von verschiedenen Character machen werde, wohl berechnet (Luc. 8, 4-15). Nach diesen Grundsäzen wählte er sich zwölf vertrautere Freunde und Gehülfen, die er eigentlich zur Ausbreitung seiner Lehre und seines Reichs bestimmte und die nach seinem Tode sein Werk fortsezen und seine Stelle vertreten sollten. Er verfuhr dabei mit hoher Weisheit, Menschenkenntniß und Aufrichtigkeit. Er hat Kopf und Herz seiner Auserwählten tief durchschaut. Er sagte ihnen alles aufs bestimmteste voraus, was sie um seiner Person und Lehre und um ihrer ganzen Bestimmung willen werden zu leiden und zu dulden haben und stellte es ihnen frei, ihren Beruf wieder zu verlassen, wenn sie wollten. Er sagte es ihnen deutlich, daß sie Alles, selbst biß auf ihre Anhänglichkeit an Blutsfreunde und Verwandten und biß auf ihr Leben für ihn aufzuopfern im Stande seyn müßten. Er weihte sie

zu einem frugalen, armseeligen Leben, zu einer Verleugnung aller überflüssigen Bedürfnisse, zu einer rastlosen Thätigkeit, zu Verfolgungen und Noth. Zu gleicher Zeit erfüllte er sie mit dem lebhaftesten Gefühle der hohen Würde ihres Berufs und begeisterte sie für seine Person. Er tröstete und stärkte sie mit dem Beistande des Unendlichen, mit der Güte ihrer Sache, und mit den Belohnungen einer bessern Welt (Math. 10.). Er unterrichtete sie stuffenweise, gab ihnen selbst das Beispiel des Unterrichts anderer, und ließ sie selbst während seines Lebens, Proben von ihrer Lehrgabe ablegen. Er kettet sie durch Liebe und Vertrauen, durch Liebe zu ihm und zu Gott, durch Liebe zu ihrem gemeinschaftlichen Berufe an einander, und es ist äusserst lehrreich und rührend anzusehen, wie beschäftigt er noch in seinen lezten Lebenstagen ist, um diesen heiligen Bund seiner Freunde und Gesandten an die Welt recht fest zu knüpfen, und ihn vor Zertrümmerung zu sichern.

Jesus schlug sich zu keiner der herrschenden Religionssecten, um sie etwa in sein Interesse zu ziehen, sich zum Anführer derselben aufzuwerfen, und so die übrigen zu schlagen, und die erwünschte Veränderung hervorzubringen. So etwas hätte vielleicht einer gethan, der vornehmlich aus Ehrgeiz und Herrschsucht gehandelt, und gern etwas von der Wahrheit und seinen Ueberzeugungen aufgeopfert hätte, um zu siegen, und seine Absichten zu erreichen. Mit keiner der herrschenden Religionsparthieen war er ganz zufrieden, bei keiner fand er die mo-

lische Religion und die religiöse Moral, die er einführen wollte. Er wollte überhaupt von keiner Secte wissen — zu kleine unbedeutende Beschäftigung für ihn, Anführer einer Secte zu seyn! Ein Sohn des Himmels, und Bruder der Menschheit, ein Lehrer der Welt und des Menschengeschlechts, ein Vereiniger und Aussöhner der Völker wollte er seyn. Er wußte wohl, daß die Mosaische Constitution nicht lange mehr bestehen würde, er sah schon ihre Grundpfeiler wanken. Er wußte, daß der Tempel, die Hauptstüze des alten Cultus, bald zerstört werden würde, und weissagte mit thränenden Augen von einem benachbarten Berge das Schicksal der heiligen Stadt. Der Tempel, in welchem die Propheten den Mittelpunct der Vereinigung der Völker zur wahren Religion gesehen hatten, war die Hauptscheidewand zwischen Juden und Heiden geworden. So schmerzhaft Jesu der Gedanke ist, daß es bald mit demselben ein Ende nehmen werde, so sieht er doch in seiner Wegräumung zugleich einen weitern Raum für die Vereinigung der Juden und Heiden geöffnet werden. Was kümmern ihn Secten? Ein Reich Gottes auf Erden will er errichten, Menschen aus allen Gegenden und Zeiten sollen in dasselbe gerufen werden, es soll sich, obgleich unter unzähligen Verfolgungen und Kämpfen, fortpflanzen, stets fortdauern, und in die andere Welt hinüberreichen [24]). Was kümmert ihn die Politik, die damahls gewöhnlich in alle Secten verschlungen

24) s. meine Tugendl. §. 112.

gen war? Sein Reich ist ein moralisches Reich, sein Gesez und seine Absicht ist moralisch. Was kümmern ihn vergängliche, wandelbare Gesezе und Staatsverfassungen? Sein Blick ist auf alle Menschen gerichtet, seine Gesezе sind ewig und allgemein gültig, und der Staat, den er im Sinne hat, ist auf die Ewigkeit berechnet.

Was seine Lehre nicht that, das that sein Leben und Beispiel. Es sollte in seinen ersten Anhängern und insbesondere in seinen Aposteln fortleben und fortwirken. Es sollte seiner Lehre Kraft und Nachdruck geben. Es sollte seine Gegner, ihre Grundsäze und ihre Verläumdungen am stärksten widerlegen. Würde, Einfalt, Natur, männliche Kraft, Ruhe, Thätigkeit in Menschenliebe, Geradheit, und Redlichkeit, ein stets auf Pflicht, Gott und Ewigkeit gerichteter Sinn — dieß war es, was nicht nur sein Leben auszeichnete, sondern was auch zugleich, für alle, die ihn kannten, seine Lehre charakterisiren, und die Verschiedenheit derselben von der Lehre der Schriftgelehrten, Pharisäer und Sadducäer ins Licht sezen mußte.

Er stirbt endlich — ein Opfer der Welt. Er stirbt für Juden und Heiden. Der blutige verdienstvolle Tod des Weltlehrers, soll die Völker vereinigen, und soll dem, welcher blutete, eine Gemeine erwerben. Er ist das rührendste, sprechendste Symbol und Denkmal der allgemeinen Liebe Gottes, der Liebe Jesu selbst gegen alle Menschen, und erinnert zugleich an die furchtbare Strafgerech-

tigkeit des Unendlichen. Jesus siegt, indem er unterliegt, sammelt, indem seine Anhänger sich furchtsam zerstreuen, heiligt und ehrt seine Lehre, indem er aufs schmählichste hingerichtet wird, und, indem er der Welt als ein Ruchloser dargestellt werden soll, wird ihr in ihm das Bild der reinsten, unter den schwersten Kämpfen ausharrenden und siegreichen Tugend dargestellt. Ein göttliches Schauspiel!

So hat Jesus die große moralische Revolution begonnen, die ihres gleichen in der Geschichte nicht hat.

Soll ich nach all' diesem die Sittenlehre Jesu nach Geist, Inhalt und Form noch näher charakterisiren und beurtheilen? es ist schon so oft geschehen, und ich habe es noch kürzlich in meinem Grundrisse der Tugendlehre gethan. Dieß könnte mich etwa hier der Mühe überheben. Allein eines Theil kann eine Geschichte der Sittenlehre Jesu, eine etwas ausführlichere Darstellung derselben nicht wohl entbehren, andern Theils aber geschieht hier etwas, was man in Systemen und Compendien der christlichen Moral nicht anzutreffen pflegt. Die Sittenlehre Jesu wird hier vornehmlich aus einem historischen Gesichtspuncte betrachtet, und rein von der Sittenlehre des A. T. und der Apostel abgesondert. Es wird also zweckmäsig seyn, noch eine Zeitlang bei diesem wichtigen Gegenstande zu verweilen, und unsere Aufmerksamkeit vornehmlich auf diejenige Seiten, Eigenschaften und Parthieen der Sittenlehre

Jesu

Jesu zu richten, durch welche sie sich mehr oder minder, von andern moralischen Lehrbegriffen unterscheidet, und gewisse besonders merkwürdige Wirkungen in der Welt hervorgebracht hat.

Man hat oft, besonders in unsern Zeiten, nach dem höchsten Princip, nach dem eigentlich Unterscheidenden der Sittenlehre Jesu gefragt. Wenn diese Untersuchung auch gleich am Ende keine erwünschte Ausbeute gegeben haben sollte, so konnte sie doch in mancher Rücksicht nüzlich werden, und zulezt zur wahren Beurtheilung dieser Moral sehr dienlich seyn. Für die Geschichte der christlichen Moral aber konnte diese Untersuchung besonders lehrreich werden, indem sie darauf aufmerksam machen konnte, wie und warum dann so manche verschiedene moralische Systeme und Denkarten aus der Sittenlehre Jesu entsprungen sind?

Zwei aus ihr entsprungene Denkarten haben sich unter großen Classen von Menschen verbreitet, sind bald nach dem Ursprunge des Christenthums entstanden, und haben sich seitdem nie ganz verlohren — Mystik und Mönchsmoral. Von beiden ist behauptet, daß sie das Unterscheidende der christlichen Moral ausmachen. Was die Mystik oder den moralischen Mysticismus betrifft, so ist allerdings Vieles in den Reden Jesu, insbesondere bei Johannes vorhanden, was ihn zu begünstigen scheint. Jesus will, daß die Menschen mit ihm, und durch ihn mit Gott

aufs innigste vereiniget, daß sie mit Gott und ihm Eins werden — daß der Mensch aufs neue vom Geiste geboren und geschaffen, und in seinem Innersten erleuchtet werde — Er und Gott wollen bei dem Menschen einkehren — Jesus selbst, das Ideal der moralischen Vollkommenheit für die Christen, scheint ein vollendeter Mystiker zu seyn. Er steht in einer unbegreiflichen Verbindung mit Gott, er fühlt und unterscheidet in sich die göttlichen Eindrücke und Offenbarungen. Er geht in die Einsamkeit, überläßt sich der Stille und Ruhe, und fastet, um für die geheimnißvollen Einflüsse und Belehrungen Gottes desto fähiger zu werden, selbst in eine Entzückung scheint er zuweilen zu versinken, und mit unsichtbaren Geistern im Umgange zu stehen. Er scheint in sich alle sinnliche Triebe ertödtet zu haben, sich fast aller Vergnügungen gänzlich zu enthalten, und nur für fromme, andächtige Empfindungen zu leben. Er scheint der Vernunft weiter keinen Gebrauch in Religion und Moral zuzuschreiben, sondern Alles, was er davon weiß und lehrt, allein aus einer unmittelbaren Offenbarung Gottes haben zu wollen. Ist das nicht das Bild eines Mystikers? Und kommen nicht auch in den Briefen der Apostel viele Vorstellungsarten und Ausdrücke vor, welche einen mystischen Sinn zulassen, und von den Mystikern beständig im Munde geführt werden? Ist es also ein Wunder, wenn das Christenthum so viel Mystiker erzeugt hat, und wenn selbst viele ihrer Gegner das Unterscheidende derselben in der Mystik suchten [25])?

Von

25) Man sehe noch die Schrift: Christus und die Vernunft S. 704.

Von allem diesem muß Vieles zugestanden werden. Man kann selbst nicht leugnen, daß man bei manchen Aussprüchen Jesu nicht erweisen kann, daß sie nicht in einem mystischen Sinne zu nehmen seien. Auch hat Jesus offenbar sich in einem geheimnißvollen Verhältnisse zur Gottheit beschrieben, und übernatürliche Offenbarungen zu empfangen geglaubt. Nichtsdestoweniger kann man weder Jesum selbst für einen eigentlichen Mystiker, insofern durch dieses Wort etwas fehlerhaftes bezeichnet wird, ausgeben, noch ihm die Absicht zuschreiben, Mystiker zu bilden. Was es mit der hohen übermenschlichen Würde, die er sich beilegt, für ein Bewandniß habe, wollen wir den Dogmatikern zu entscheiden überlassen; hieher gehört es nicht. Genug Jesus legt sich solche Eigenschaften und Verhältnisse bei, und wenn man will, so ist er insofern ein Mystiker. Aber sonst sucht er wahrlich seine höchste Bestimmung und Vollkommenheit nicht in einer physischen Annäherung zu Gott, nicht in einer müssigen Selbstbeschauung, sondern in einem thätigen Gehorsam, gegen den Willen Gottes, in Reinheit des Herzens und Lebens, in einer rastlosen Bemühung zur Belehrung und Besserung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt. Trägt er je mystische Träume und Albernheiten vor? Wenn er auch Alles, was er gebietet, von Gott unmittelbar zu haben glaubt, so gebietet er doch überall nur, was wahrhaft an sich gut ist, und als der reine Wille Gottes, betrachtet werden kann. Was sein Leben betrifft, so nimmt er freilich wenig Antheil an Vergnügungen, und scheint für die sinnliche Lust fast erstorben zu seyn. Allein

wenn das Mysticismus ist, so müssen wir jeden großen, tugendhaften Mann, der ein wichtiges moralisches Werk mit Kraft und Beharrlichkeit ausführen will, und der Vernunft in sich die Oberherrschaft zu verschaffen strebt, einen Mystiker nennen. Freilich nahm Jesus an den Vergnügungen und Lustbarkeiten des Lebens wenig Antheil — daß er einmal bei einer Hochzeit war, dies beweißt eben nicht viel — aber dieß zeigt blos, daß er eine höhere Bestimmung des Menschen und seiner selbst kannte. Freilich besaß er sich selbst, eine erhabene Ruhe, und Selbstherrschaft ist über seine Handlungen verbreitet, aber dieß ist gerade der größte Lobspruch für ihn. Uebrigens ist er nichts weniger, als ein müssiger Therapeute, der für Welt und Menschen ganz erstorben ist. Die menschlichsten, liebevollsten, geselligsten Gefühle offenbaren sich in seinem ganzen Leben. Man denke an sein Betragen gegen seine Mutter, gegen seine Freunde, gegen Sünder, gegen Kranke, gegen Unglückliche, an seinen Abschied, an seinen Tod. Er ist wahrlich kein in sich gekehrter und gebeugter Schwärmer, sondern ein froher, heiterer, thätiger Weiser. Wirksame Thätigkeit ist sein Vergnügen (Joh. 9, 4. 4, 34.). Und hat er sich etwa mit seiner Lehre an einen besondern Sinn der Menschen für das Geheimnißvolle und Uebernatürliche gewandt, hat er den Menschen gesagt, daß sie sich selbst beschauen, und beständig auf das innere Licht lauschen und harren sollen? Nein! An das Herz, an den gemeinen Menschensinn wendet er sich, um seiner Lehre Eingang zu verschaffen. Die Bedürfnisse der menschlichen Natur

tur überhaupt zieht er zu Rathe, er will nicht blos eine einseitige, eine vielseitige Bildung des Menschen will er, er ertheilt die mannichfaltigsten Regeln zu diesem Zwecke, er gebietet eine lange Reihe von Pflichten und Tugenden, und ob er gleich meistentheils schlechthin gebietet, so raisonnirt er doch öfters auch sehr fein aus Vernunftgründen.

Es könnte aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich seyn, daß die Sittenlehre Jesu ursprünglich wenigstens einen Keim der Mönchsmoral, oder neben der Moral der Gebote, auch eine Moral der Rathschläge enthalten habe. Jesus selbst stellt ascetische Uebungen an. Er wählt eine freiwillige Armuth. Eben so die Apostel. Jesus sagt zu einem reichen Jüngling: "Willt du vollkommen seyn, so gehe hin und verkaufe alle deine Haabe und gieb sie den Armen" (Math. 19, 21). Er scheint also die freiwillige Armuth als einen Theil der christlichen Vollkommenheit, als eine höhere Tugend anzupreisen. Ein andermal scheint er den ehelosen Stand der Ehe weit vorzuziehen. Er hatte gelehrt, man solle seine Frau nicht von sich scheiden, ausgenommen, wenn sie die Ehe breche. Da sagten seine Jünger: Wenn es so ist, so ist es nicht gut heirathen. Jesus antwortete: Nicht jedermann kann es, sondern nur der, dem es gegeben ist (oder: nicht jedermann versteht das Wort ꝛc.) Es giebt Verschnittene, die es von Mutterleibe an sind; es giebt Verschnittene, welche von Menschen verschnitten sind; es giebt Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs-

willen. Wer es kann, der thue es (oder: Wer es fassen kann, der fasse es) (Math. 19, 9. 12). Wenn man auch diesen Ausspruch aufs gelindeste erklärt, so leuchtet doch immer eine gewisse Vorliebe für die Ehelosigkeit hervor. Jesus verbietet freilich hier die Ehe nicht, aber er sagt doch nicht undeutlich, daß man sich derselben enthalten solle, wenn man es könne, wenn man die Gabe der Enthaltsamkeit besize. Er ist weit entfernt zur Ehe anzurathen, wie man von einem Sittenlehrer erwarten sollte, er scheint vielmehr von seinen Jüngern Ehelosigkeit wegen des Himmelreichs zu wünschen. Sollte dieß nicht vielleicht eine aus dem Essäerorden herstammende Abneigung gegen den Ehestand seyn? Und wie bald gab es christliche Mönche und Einsiedler? Und hat irgend eine Religion so viel und mancherlei Mönchsorden, selbst in Gegenden, wo sie sonst nicht zu Hause waren, hervorgebracht? Alles dieß ist wirklich scheinbar, aber auch nur dieß. Das Leben Jesu ist durchaus nicht das Leben eines Asceten und Mönchen. Wenn er zuweilen die Einsamkeit sucht und fastet, so geschieht dieß, um seinen erhabenen Entwürfen und Betrachtungen desto ungestörter nachzuhängen und nach der Art und Weise der alten Propheten. Sonst aber sucht er die Gesellschaft, schärft die gesellschaftlichen Tugenden aufs dringendste ein, erklärt, daß häufiges Fasten sich schlecht zum Geiste seiner neuen Religion schicke, und sezt auf Kasteiungen des Leibes keinen Werth (Math. 9, 9-17. Marc. 3, 13-22. Luc. 5, 27-39. Math. 6, 16-18). Der Jüngling, welchem Jesus räth, alle seine

Haabe

Haabe den Armen zu geben, ſuchte bei Jeſus ein Anweiſung zur Tugend und Seeligkeit. Jeſus weißt ihn an die Beobachtung des Moſaiſchen Sittengeſezes. Der Jünglling verſichert, es gehalten zu haben. Jeſus wußte, daß er reich wäre, und daß ſein Herz an ſeinen Reichthümern hänge. Er fordert ihn alſo auf, ſeine Reichthümer den Armen zu geben und ihm nachzufolgen. Vielleicht wollte er ihn bloß auf die Probe ſtellen, ob er im Stande wäre, ſeine Reichthümer für ihn und ſeine Lehre aufzuopfern. Vielleicht wollte er ihm zu verſtehen geben, daß ſich Anhänglichkeit an irrdiſche Güter mit dem Bekenntniſſe ſeiner Lehre nicht vereinigen laſſe. Geſezt, daß der Jüngling im Sinne hatte, würklich Nachfolger und Gehülfe Jeſu zu werden, ſo mußte er würklich auf ſeine Reichthümer Verzicht thun können. Er mußte ſich Jeſu und ſeiner Religion ganz weihen, und ſich Verſagungen, Verfolgungen und Leiden aller Art gefallen laſſen können. So war es damals, aber daraus folgt nicht, daß man auch in der Folge kein wahrer Chriſt ſeyn konnte, ohne auf ſeine Güter Verzicht zu thun. Wie findet ſich doch bei Jeſus ſo gar kein Proſelytteneifer! Wie haſcht er ſo gar nicht nach Reichen und Angeſehenen, um ſie zu ſeinen Nachfolgern zu machen! Wie verſchieden iſt er auch darinn von den Phariſäern! Wie ſagt er denen, die ſeine Jünger werden wollen, die harten und ſchweren Bedingungen ſo gerade heraus, unter welchen es allein geſchehen könne! Wie ſehr ſucht er allein aufs Herz durch die Kraft der Wahrheit zu würken, um ſich Nachfolger zu verſchaffen, und verſchmäht alle andern

Kunſt-

Kunſtgriffe! Wie wenig ſucht er auch dieſen Jüngling zum Aſceten zu machen! Er ſoll ſeinen Nächſten lieben, als ſich ſelbſt (V. 19.) ſeine Reichthümer den Armen geben und mit ihm hingehen, nicht zu aſcetiſchen Uebungen, nicht in die Einſamkeit, ſondern — in Noth, Gefahr, Kampf und Arbeit, um ſein Reich auszubreiten. Der Jüngling wird betrübt und entfernt ſich. Von ſeinen erſten Jüngern wünſchte Jeſus ſelbſt, daß ſie ſich der Ehe enthalten möchten — nichts iſt klarer. Anhänglichkeit an ihre Weiber und Kinder konnte ſie eben ſo wohl, als Liebe zum Reichthum von ihrer Beſtimmung abhalten. Seine erſten Jünger mußte er zugleich als Gehülfen, als Mitkämpfer, als Freunde in der Noth betrachten. Sie mußten ganz an die gute Sache gefeſſelt ſeyn. Als kraftvolle, junge Männer, frei und unabhängig von ſinnlichen Bedürfniſſen, frei von häuslichen Sorgen mußten ſie Jeſu nachfolgen können, ſie ſollten ihn mehr lieben als Vater und Mutter, als Schweſter und Bruder — warum ſollten ſie ſich noch den Schmerz verurſachen, ihn mehr als eine Gattin zu lieben? Der hohe, himmliſche, göttliche Beruf, dem ſie jezt folgten, gieng über Alles.

Mönche und Einſiedler gäb es immer in Aſien und Afrika auch vor Entſtehung des Chriſtenthums. Dieſes traf in vielen Gegenden den Mönchsgeiſt an und nahm ihn dann freilich an ſich. Clima, und Temperament und Nationalcharacter haben weit mehr Einfluß aufs Mönchsweſen, als die Religion ſelbſt, welche man bekennt

kennt [26]). Jesus hat sicher kein Mönchthum bezweckt und eben so wenig die Apostel. Die Gemeinen, welche die lezten stifteten, waren keine Mönchsorden, sie waren so öffentlich, als sie seyn konnten, und strebten nach immer grösserer Publicität. Aber allerdings waren Keime im Christenthum, welche zum Mönchsleben misbraucht und misdeutet werden konnten. Dahin gehört der mystische Anstrich, den es in vielen seiner ersten Aussprüche hat, dahin gehört der Rath Jesu und Pauli, sich wo möglich der Ehe zu enthalten, die freiwillige Armuth Jesu und der Apostel, verbunden mit dem Gedanken, der sich früh entwickelte, daß man die ersten Stifter und Anhänger des Christenthums so viel möglich in allen Stücken nachzuahmen suchen müsse, und daß darinn der höchste Grad der christlichen Vollkommenheit bestehe. Dahin gehört ferner die ursprüngliche Verwandschaft des Christenthums mit dem Essäismus. Daß es den Mönchsgeist auch in solchen Gegenden verbreitete, wo er sonst wenig oder gar nicht zu Hause war, war eine Folge davon, daß sonst das Christenthum so Manches enthielt, was es zu einer allgemeinen, mehr als klimatischen Religion qualificirte und so die Mönchsinstitute mit sich auch auf einen fremden Boden schleppte. Es kamen noch viele politische Ursachen hinzu. Allein das Christenthum bedarf überhaupt wegen der Verbreitung des Mönchslebens nicht durchaus eine Apologie. Es hat dadurch auch manche herr-

26) s. Meiners Geschichte der Religionen K. 12. Bartels über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu 2 Theil S. 163 ff.

herrliche, vortreffliche Wirkungen hervorgebracht. Davon wird anderswo in diesem Werke geredet werden [27]).

Ein fader moralischer Glückseeligkeitslehrer ist Jesus wahrlich nicht gewesen. Dazu hat man ihn erst in neuern Zeiten gemacht, und dadurch der reinen Moral und der Sittlichkeit selbst einen Schaden zugefügt, der schwer wieder gut zu machen ist. Er wollte nicht blos kluge und vorsichtige, sondern rechtschaffene, uneigennüzige, tugendhafte Menschen bilden. Was kümmern ihn die angenehmen oder unangenehmen Folgen der Handlungen, wenn nur die Handlungen selbst dem Willen Gottes gemäß sind? Er unterscheidet sehr genau das Streben nach Sittlichkeit vom Streben nach Glückseeligkeit, und will, daß man zuerst nach jener strebe und dann diese nicht etwa von Gott fordere, sondern als ein freiwilliges Geschenk von der göttlichen Gnade erwarte (Math. 6, 19-34. 9, 16. 19, 16-21. Marc. 10, 17-31. Luc. 17, 7-10. 18, 18-30). Er sezt auf alles irrdische Glück nur einen sehr geringen Werth und weissagt den Freunden der Wahrheit und der Tugend weit mehr Leiden als Freuden (Luc. 10, 38-42. 14, 15-24. Math. 6, 19. 10, 34-38). Eine Tugend, die blos aus Eitelkeit und Eigennuz ausgeübt wird, erklärt er für unächt und verwerflich. (Math. 6, 1. 2. 5. 16. Luc. 6,

27) Man sehe vorläufig des Christenthums IV. Bd. S. Tyas Rothe Wirkung 200 ff.

33 ff. 14, 12 ff.). Gesezt nun auch, daß Jesus zuweilen die Triebfeder der Glückseeligkeit gebrauchte, um zum Guten zu ermuntern, so würde daraus noch gar nicht folgen, daß seine Tugendlehre blos eine Anweisung zur Glückseeligkeit sei und daß er vom eudämonistischen Principe ausgehe. Er thut es wirklich zuweilen — nur ist es niemals irrdische Glückseeligkeit, die er zu diesem Zwecke gebraucht — es ist Bewußtseyn des Beifalls und der Gnade Gottes, Hoffnung des glücklichen Gelingens edler Unternehmungen, Seeligkeit hier auf Erden und dort in der Ewigkeit, in der Hoffnung und in der Wirklichkeit. Und immer wendet Jesus diese Triebfedern mit Vorsicht und Weisheit an und sucht zugleich das Gemüth moralisch zu erheben, indem er ihm den Reiz der Belohnung vorhält (Luc. 16, 1-13. [28]). 18, 29 f. Math. 5, 3. 7. 8. 10. 11. 12. Luc. 6, 38. 14, 14).

Würdiger war die erhabene Lehre der Stoa, in ihren Hauptgrundsäzen für einerlei mit der Tugendlehre Jesu gehalten zu werden. Ja wenn ich die Epiktete, die Antonine, die Seneca lese, so glaube ich oft den Weisen von Nazaret zu hören. Die Würde des Menschen, der alles übersteigende innere Werth der Tugend, die Selbstständigkeit und Seelenstärke des rechtschafenen Manns, der hohe Vorzug der Güter des Geistes vor allen äusserlichen Gütern, die Aufopferung

28) Man sehe über den moralischen Sinn dieser Parabel in Flatt Magazin für christliche Dogmatik und Moral 4 die Abhandlung von Nizsch St. 1.

rung des Genusses und des Lebens für Tugend und Wahrheit — alles dieß wird mir bei dem einen und den andern gleich ehrwürdig. Aber ich sehe den Israelitischen Sittenlehrer Tugend und Religion aufs engste verknüpfen, welches ich bei dem Stoiker vermisse. Ich sehe den Stoiker auf eine heroische, schwärmerische, über das was Pflicht ist, hinausgehende, stolze Tugend den höchsten Werth sezen, Jesum höre ich eine weise, nüchterne Disciplin der Sitten, eine bescheidene, demüthige, dem gemeinen Menschensinn angemessene Tugend lehren. Ich sehe den vollendeten Stoiker sich für einen Gott halten, dem nichts mehr zur moralischen Heiligkeit fehlt, Jesus schreibt mir eine Laufbahn ins Unendliche vor und lehrt mich, daß ich ewig an Tugend wachsen kann. Der Stoiker sagt mir, daß Bewußtseyn der Tugend und Genuß innerer Seeligkeit einerlei sei, Jesus leitet mich an, zuerst nach Tugend zu streben und dann die Seeligkeit getrost von Gott zu erwarten. Der Christianismus ist erhaben und menschlich, der Stoicismus ist nur das Erste.

Den Grundsaz der **Vollkommenheit** finde ich in den Aussprüchen Jesu (Math. 5, 43-48. Luc. 6, 36. Joh. 17, 20 ff.) nur finde ich ihn weder als obersten Grundsaz, noch auch in einer Bedeutung und Ausdehnung, in welcher er genommen werden muß, um nur einigermaßen einem Systeme der Moral zur Grundlage zu dienen.

Die Grundsäze des reinen moralischen Rationalismus sind allerdings in der Sittenlehre

lehre Jesu vorhanden [29], aber daraus folgt nicht, daß seine Sittenlehre nichts als ein solcher Rationalismus ist.

Man kann nicht wohl Ein höchstes Princip der Tugendlehre Jesu angeben. Sie ist weder ein System, noch vermuthlich in einem Systeme von ihm gedacht worden. Sie besteht in gelegenheitlichen Belehrungen, in welche freilich Grundsäze einfliessen, die für die Ewigkeit gelten. Jesus dachte nicht daran, etwas für die Nachwelt aufzuzeichnen, oder aufzeichnen zu lassen. Er vertraute auf die innere Kraft seiner Lehre und Anstalt, auf ihre lebendige Fortpflanzung in den Herzen und Gemüthern der Menschen, und auf die Hülfe der göttlichen Vorsehung. Er streute edle Saamenkörner aus, und wußte gewiß daß sie Frucht tragen, und sich ins Unendliche vervielfältigen würden. So wie er weder den Pharisäismus, noch den Sadducäismus, noch den Essäismus, ganz annahm, oder verwarf, so war er auch weder ein stoischer, noch ein epikuräischer Weltweiser. Menschlicher und wahrer als die stoische Moral, erhabener und würdiger als die epikuräische, rettet seine Lehre die Würde der menschlichen Natur, und bleibt eine Lehre für Menschen. Er will übrigens nicht allein durch Worte, sondern auch durch That und Beispiel lehren und fortwirken, und so

beschei-

29) Ich habe sie zusammengestellt in meiner Tugendlehre §. 21-23.

bescheiden und demüthig er ist, so nimmt er doch keinen Anstand, sich als ein Muster der Tugend zur Nachahmung, sich als das heilige Oberhaupt eines moralischen Reichs darzustellen, und macht es seinen Anhängern zur Pflicht, ihn in dieser Qualität zu verehren und seinem Beispiele nachzustreben. Er will darinn sich durchaus keinem andern Sittenlehrer an die Seite sezen lassen, er ist überall der einige und wird es ewig bleiben, welcher zugleich das vollkommenste Beispiel seiner Gebote gegeben hat, und dabei eine Würde an sich trägt, deren sich kein anderer Sterblicher rühmen kann. Dieß scheint er in seiner Moral für wesentlich gehalten zu haben. Der Tugend schrieb er zwar einen unbedingten Werth zu, aber das höchste und vollständige Gut des Menschen sezte er in Seeligkeit durch Tugend. Er verknüpfte Moral und Religion durch ein unauflösliches Band. Dabei haben seine moralischen Vorträge eine musterhafte Evidenz, Popularität und Eindringlichkeit, und er erwarb sich dadurch, nicht nur ein Uebergewicht über die Pharisäer und Schriftgelehrten seiner Zeit, sondern vielleicht den höchsten Rang unter den Sittenlehrern aller Zeiten. Der Sittenspruch steht ihm zu Gebot, und hat bei ihm mehr Faßlichkeit und allgemeines Interesse, als bei Salomo und seinen Nachahmern. Er weiß die Moral zu versinnlichen, ohne ihrer Reinheit zu nahe zu treten. Er weiß seine neue Ideen aufs treffendste an die bereits bekannte anzuschliessen, und die Schriften des A. T. moralisch fruchtbar zu machen. Er ist unerschöpflich an Bildern, in welche er seine moralische Lehren hüllt. Er wählt

sie

sie am liebsten aus dem gemeinen Leben, und doch veredeln sie sich unter seiner Hand. Mit einer seltenen Leichtigkeit und Gewandheit weiß er bei jeder Gelegenheit von der Parabel Gebrauch zu machen. Bald dient sie ihm, um eine moralische Wahrheit anschaulicher und deutlicher, bald um eine neue Lehre für schwache Augen erträglicher und gefälliger zu machen, und die Aufmerksamkeit und das Nachdenken seiner Zuhörer zu reizen [30]). Auch Paradoxa und hergebrachte Sprüchwörter weiß er glücklich zu benuzen, und man kann es einem Sittenlehrer, der sonst so viel Weisheit und Kenntniß der menschlichen Natur zeigt, wohl zutrauen, daß er dergleichen Ausspruche, wenn sie etwas Ungereimtes oder Unwürdiges zu enthalten scheinen, eben so wenig als die Stoiker und Socrates, im buchstäblichen Sinne habe verstanden wissen wollen [31]). Auch die Straf- und Ermahnungsreden im Tone und in der Manier der Propheten stehen ihm zu Gebote. Die vorhergehenden Sittenlehrer unter den Ebräern waren nur entweder Schriftsteller, oder Propheten, oder Sectenanhänger, Jesus war zugleich moralischer Volkslehrer, Weltlehrer, Prophet, und ein lebendiges Muster seiner Moral. So wenig er Philosoph seyn wollte, so hat er doch in der größten Einfalt seines Vortrags, um mit einem

30) S. Heß von den Lehren, Thaten und Schicksalen unsers Herrn 6 Absch. Storr Dissert. de parabolis Christi in Opusc. acad. T. I. p. 89 sqq. Bartels über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu Th. I. S. 111. ff Bergers Versuch einer moralischen Einleitung ins N. T. 1 Th. S. 81 ff.

31) Vergl. Bartels a. a. O. S. 122 ff.

großen Philosophen zu reden, die Philosophie mit weit bestimmteren und reinern Begriffen der Sittlichkeit bereichert, als diese bis dahin hatte liefern können; die aber, wenn sie einmal da sind, von der Vernunft frei gebilligt, und als solche angenommen werden, auf die sie wohl von selbst hätte kommen, und sie einführen können und sollen [32]).

Man kann es einem so kenntnißreichen, überschauenden, erhabenen moralischgesezgebenden Weisen, wie Jesus war, wohl zutrauen, daß er seinen Zeitgenossen noch mehr moralische Weisheit anvertraut haben würde, wenn es die Umstände erlaubt hätten und wenn sie es hätten tragen können, auch daß er ohne Zweifel manche Keime einer zukünftigen Entwicklung überließ. Warum denn nicht? Wie weise er sich nach den verschiedenen Gattungen von Menschen richtet, mit welchen er zu thun hat, wie er dem einen mehr, dem andern weniger zutheilt, ist sehr klar und allgemein eingestanden — warum sollte dieß nicht auch da Statt finden können, wo es nicht ausdrücklich gesagt wird oder nicht sogleich in die Augen fällt? Es bleibt also möglich, ja selbst wahrscheinlich, daß Manches, was uns jezt als Unvollkommenheit an der Sittenlehre Jesu erscheint, von ihm deswegen nicht vollkommener gegeben werden konnte, weil sein Zeitalter nicht dafür empfänglich war. Solche Un-

32) Kant Kritik der Urtheilskraft S. 462. Vergl. noch andere Stellen, die ich in meiner Tugendlehre §. 23. angeführt habe.

Unvollkommenheiten müssen uns überhaupt an der Sittenlehre Jesu nothwendig erscheinen, wenn wir sie mit einem vollendeten Systeme der reinen Vernunftmoral vergleichen. Ein solches wollte und konnte Jesus nicht liefern. Ein solches gab ihm der göttliche Genius, der ihn leitete, nicht ein. Ein höchstes, reines Princip der Moral stellt er nicht auf, aber er macht von allen Grundsäzen Gebrauch, die je als höchste Moralprincipe aufgestellt worden sind. Er legt manchen Tugenden und Pflichten einen verhältnißmäsig grössern Werth bei [33]), als ihnen die Vernunft beilegen kann z. B. der Demuth, weil die herrschende Denkungsart seiner Nation, der Uebermuth und die stolze Verachtung anderer es erforderte. Er vermischt positive Geseze mit reinen moralischen, und scheint selbst den ersten zuweilen vor den lezten den Vorzug zu geben. Namentlich legt er die höchste Wichtigkeit auf den Glauben an seine Würde, als eines göttlichen Gesandten. Er erklärt sie für eine heilige Pflicht und droht denjenigen, welche nicht glauben, göttliche Strafen, ja er scheint die Erfüllung dieser Pflicht zur Basis aller übrigen zu machen. War auch dies Bequemung? Mußte damals die Moral an die Person eines Mannes angeknüpft werden, der sich stark und edel genug fühlte, um sich als Messias geltend machen zu können, und auf diesem Wege die wichtigsten Absichten auszuführen? War es Absicht Jesu, daß dieß als blosse temporäre Form einst wegfallen sollte?

33) S. Berger moralische Einleitung 1 Th. S. 28. ff.

Nach der Lehre Jesu ist der Mensch von Natur böse, schwach und der Sinnlichkeit unterworfen und er soll nicht nur besser, als er schon von Natur ist sondern durch eine Art neuer Geburt, durch eine moralische Umkehrung erst gut werden (Joh. 3, 6 ff. Math. 26, 41 ff. 4, 17.) [34]).

Die Lüge erklärt Jesus ohne alle Einschränkung für verboten. Sie ist ihm etwas Teuflisches. Wahrheitsliebe ist ihm so heilig, daß er den Seinigen selbst den Eidschwur untersagt. Er selbst stirbt für die Wahrheit, da er doch durch Lügen und Zweideutigkeiten sein Leben leicht hätte retten konnen (Math. 5, 37. Joh. 8, 44. 18, 37).

Der wahre moralische Geist des Gebet ist in der Musterformel, welche Jesus seinen Jüngern vorspricht, in verschiedenen seiner eigenen Gebete und seiner Ausspruche unstreitig enthalten. (Math. 6, 5-15. 32. 7, 7-11. 11, 25. 26. 26, 39. 42. Luc. 11, 5-13. Joh. 4, 23. 24. 17, 1 ff.) In andern Aussprüchen scheint weniger Reinheit zu liegen (Luc. 18, 1-14. Joh. 14, 13-16. 16, 23. 24.) [35]).

Die Pflichten gegen Unglückliche aller Art, insbesondere gegen Arme, hat Jesus wiederhohlt sehr dringend empfohlen. Er selbst gehörte zu den Armen und Leidenden und wünscht, daß

34) s. meine Tugendlehre §. 117.

35) s. meinen Grundr. der Tugendl. S. 525 ff.

daß seine Anhänger sich auch dadurch bestimmen lassen, Unglücklichen Liebesdienste zu erweisen, er will diese so belohnen, wie wenn sie ihm selbst wiederfahren wären (Math. 25, 34 ff.). Er will, daß man Bedürftigen wohlthun und leihen soll, ohne Hoffnung des Gewinns und ohne Eitelkeit, und verheißt dafür die Belohnungen Gottes (Luc. 6, 34. 35. Math. 6, 1 - 4). Er will, daß man auch dem leidenden Fremdling zu Hülfe eilen soll, wäre er auch in Religionsgrundsäzen von uns verschieden (Luc. 10, 30 ff.).

Vortrefflich hat Jesus die Pflicht eingeschärft zur Besserung anderer durch Wort und That, durch Belehrung und Beispiel, durch ausdrückliche Bemühungen zu diesem Zwecke, mitzuwirken, ihre Tugend zu schonen, und sie auf keine Weise zu ärgern. (Math, 5, 16. 7, 1-6. 17, 24-27. 18, 7 ff. Marc. 9, 42. Luc. 17, 1-3). Eben so die Pflichten der Leidenden (Math. 5, 4. 10, 24 ff. 6, 25 ff. 26, 39). Beiderlei Gattungen von Pflichten machte er durch sein eigenes Beispiel anschaulich.

Was die Ehe betrifft, so hat Jesus kein ausdrückliches Gesez der Monogamie gegeben. Daraus aber folgt nicht, daß Jesus sie nicht allen andern Gattungen ehelicher Verbindungen vorgezogen habe, und daß sie ihnen nach den Grundsäzen seiner Moral nicht vorzuziehen sei. Ein Gesez der Monogamie würde gar zu sehr wider die hergebrachte und durch das Beispiel der Urväter geheiligte Gewohnheit angestossen, und der

Ausbreitung der neuen Lehre gar zu große Hindernisse in den Weeg gelegt haben. Die ehelichen Verhältnisse standen damals mit bürgerlichen, und dem darauf gegründeten Eigenthumsrechte in enger Verbindung. Ein Gesez der Monogamie würde für Aufruf zur Rebellion und zum Raube gegolten haben [16]). Daß aber die Monogamie doch im Geiste und Plane des Christenthums lag, kann man theils aus einigen Aeusserungen der Apostel, theils aus den Wirkungen desselben in dieser Rücksicht schliessen [17]). In Ansehung der Ehescheidung erklärte sich Jesus so: "Es heißt: Wer sich von seinem Weibe scheiden will, soll ihr einen Scheidebrief geben. Ich aber sage euch, wer sich von seinen Weibe scheidet, den Fall des Ehebruchs ausgenommen, der macht, daß sie sich der Unzucht ergiebt, (oder: die Ehe bricht) und wer die geschiedene heirathet, treibt gleichfalls Unzucht (oder: bricht die Ehe)" (Math. 5, 31. 32.). Anderswo erklärt sich Jesus ausführlicher: "Der Schöpfer schuf Anfangs einen Mann und ein Weib, und es heißt: Es wird einer Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hängen, und beide werden nur Ein Körper seyn. Was Gott also zusammenfügte, soll der Mensch nicht scheiden. — Moses hat euch um eurer Rohigkeit willen erlaubt, eure Weiber von euch zu trennen; ursprünglich war es nicht so. Ich sage euch,

36) S. Urtheile des biblischen Alterthums über eheliche und uneheliche Verbindung von G. S. Ritter in Henke neuen Magaz. 2 Bd. 1 St. S. 241.

37) s. meine Tugendlehre §. 143. Nitzsch de judicandis morum praeceptis Comment. VII. p. 149 f.

euch, wer sein Weib, ausgenommen wegen Ehebruchs von sich trennt, und eine andere heirathet, der bricht die Ehe, und der, welcher die geschiedene heirathet, gleichfalls (Math. 19, 4-9.). Weit kürzer und unbestimmter sagt Jesus bei Marcus: "Wer sein Weib von sich scheidet und eine andere heirathet, der bricht die Ehe in Ansehung der ersten". Jedoch sezt er hier noch hinzu: "Wenn ein Weib sich von ihrem Manne trennt, und einen andern heirathet, so bricht sie die Ehe" (10, 11. 12.). Es ist bekannt, wie verschieden diese Ausspruche Jesu gedeutet und angewandt worden sind, und was für Wirkungen sie hervorgebracht haben. Es ist längst bemerkt, daß unter den Juden die willkührlichen Privatehescheidungen gewöhnlich waren, und daß die Ausspruche Jesu sich darauf beziehen. Allein damit ist der ganze moralische Sinn und Zweck dieser Ausspruche noch nicht klar. Man muß noch folgende Betrachtungen hinzusezen. Nach der alten Jüdischen Eheverfassung war das Weib vollkommenes Eigenthum des Mannes, sie war wie seine Sclavin. Dieß und die willkührlichen Ehescheidungen hatten schreckliche Folgen. Das weibliche Geschlecht, wurde dadurch herabgewürdigt und zu allerlei Debauchen gereizt. Die Männer erlaubten sich die größten Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten gegen ihre Weiber. Die Erziehung der Kinder litt darunter sehr. Die Männer bekümmerten sich wenig um die Ehecontracte, wenn es ihnen einfiel, schickten sie ihre Weiber fort. Jesus hatte die Absicht, das Schicksal des weiblichen Geschlechts zu erleichtern, die Achtung gegen dasselbe zu erhöhen, und die Männer an

die Pflichten zu erinnern, die sie als Menschen auf sich haben. Das Mosaische Gesez vom Scheidebriefe sieht er mit Recht bloß als eine Bequemung nach der Rohigkeit des Volks an. Nicht, als wenn Jesus geglaubt hätte, Moses hätte eigentlich jede Ehescheidung verboten, wenn es die Rohigkeit des Volks erlaubt hätte, sondern nur die wilkührlichen Privatehescheidungen mußte Moses, weil sie schon vor seinem Zeitalter ganz gewöhnlich waren, zugeben. Jesus schreibt hierüber seinen Schülern ein Gesez vor, weil es nur Privatsache, und das hierüber vorhandene politische Gesez blos ein unbestimmtes Erlaubnißgesez war. Er macht die Sache zur Gewissenssache. Er zeigt den Männern, daß die Ehescheidungen, die sie sich erlauben, oft, ja meistentheils pflichtwidrige Brechungen des ehelichen Vertrags, wahrer Ehebruch seien. Er will die Männer mit Achtung und Liebe gegen ihre Weiber erfüllen. Er will den Weibern mehr Freiheit verschaffen. Er beschränkt also die Fälle, in welchen ein Mann seiner Frau einen Scheidebrief geben dürfe, so sehr als möglich. Je größer diese Beschränkung war, desto mehr gewann die Frau an Freiheit. Jesus will, daß der Mann, welcher das Recht zu scheiden hatte, nie selbst Ursache, Veranlassung der Ehescheidung seyn, daß er die Ehe nicht aus bloßer Willkühr und Laune scheiden sollte. Nur wenn ihm das Weib durch Untreue, als die directeste Brechung des ehelichen Vertrags, dazu Veranlassung gebe, soll er die Ehe scheiden dürfen. Dies halte ich für den Geist der Verordnung Jesu. Daß es auch noch andere Gründe zu einer rechtmäsigen Ehe-

ſcheidung geben konnte, und daß Jeſus ſie nicht ausſchlieſſen wollte, daran iſt kaum zu zweifeln. Der Ausſpruch Jeſu in der Bergpredigt, ſteht in einer Reihe anderer Ausſprüche, welche gleichfalls näherer und genauerer Beſtimmungen bedürfen. Bei Marcus ſteht derſelbige Ausſpruch gar ohne alle Beſtimmung, man muß daſelbſt nothwendig eine Beſtimmung hinzudenken, nämlich die des Willkührlichen in der Eheſcheidung. Alles, wodurch der eheliche Vertrag gebrochen wurde, konnte ſo, wie der auſſereheliche Beiſchlaf der Frau, ein Grund zu einer rechtmäſigen Eheſcheidung werden, nur daß freilich die Untreue der Frau eine unmittelbare Verlezung des Hauptzwecks der Ehe war. Die Frau ſelbſt durfte dem Mann keinen Scheidebrief geben, auch wenn er ihr untreu war, wohl aber ihn verlaſſen, um einen andern zu heirathen, und auch dies erklärt Jeſus für wahren Ehebruch. Der Mann konnte eigentlich nach den Jüdiſchen Geſezen die Ehe nicht brechen, aber Jeſus lehrt, daß er es moraliſch thun könne, und daß die willkührlichen Eheſcheidungen ſelbſt als Ehebrüche zu betrachten ſeien. Aus den bisherigen Bemerkungen erhellt auch, warum Jeſus den Anklägern jener Ehebrecherin — deren Geſchichte ich für ſehr ächt und intereſſant halte — zuruft: Wer von euch ſich von dieſer Sünde frei weiß, der werfe den erſten Stein auf ſie, und warum er von der Ehebrecherin ſelbſt nicht ſo urtheilt, wie man ſonſt vermuthen ſollte (Joh. 8, 7. 11. [38]). Jeſus legt Alles darauf an, die Ehemänner auf ihre eigene

38) S. Ritter a. a. O. S. 235 ff.

eigene Pflichten, die sie gewissenlos übertraten, aufmerksam zu machen, und die Rechte des Weibs zu retten. Die Apostel sind auf diesem Weege sehr glücklich fortgegangen. Auf Keuschheit, im edelsten Sinne des Worts, auf Keuschheit der Gesinnung und des Lebens, woraus die Juden vor und zu seiner Zeit eben nicht viel machten, sezte er einen sehr hohen Werth (Math. 5, 8. 27-29.) und auch hierinn haben die Apostel seine Ideen vortrefflich weiter entwickelt. Sonst hat man die Sittenlehre Jesu wohl darüber getadelt, daß sie in diesem Stücke der menschlichen Natur nicht angemessen, der Vernunft zuwider, und gar die Ursache des Kindermords sei [39]). Sie bedarf aber deswegen hoffentlich jezt keiner Apologie mehr [40]).

So hohe Begriffe das Christenthum von der Würde und den Rechten der Menschheit enthält, so scheint es doch von der andern Seite wieder die Gebote zu enthalten, daß man nur alles Unrecht geduldig leiden, und sich gegen Angriffe auf seinen Körper und sein Eigenthum nicht einmal vertheidigen soll (Math. 5, 38-42). Dieser Ausspruch leidet aber allerdings ohne Zwang eine mildernde Erklärung. Wahrscheinlich geht er auf Gehorsam gegen die Obrigkeit, auf geduldiges Ertragen der von ihr aufgelegten Strafen, wozu die Jünger Jesu vornehmlich ermahnt zu werden bedurften. Durch Nachgiebigkeit und Geduld

39) Einzig wahres System der christl Religion Kap. 24. S. 328. 355 ff.

40) S. Bartels a. a. O. 1 Th. S. 297 ff. 2 Th. S. 184 ff.

Geduld mußte die Religion Jesu siegen, durch rachsüchtigen Widerstand hätte sie Alles verlohren.

Intoleranz und Verfolgungsgeist hat Jesus gewiß nicht gelehrt. Welcher Mann von Einsicht und Geschmack wird sich jezt noch auf das berühmte: "Nöthige sie hereinzukommen" berufen, um daß Gegentheil zu beweisen? Wenn Jesus sagt, er seie nicht gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen, sondern Krieg und Zwietracht, und selbst die nächsten Blutsfreunde mit einander zu entzweien (Math. 10, 34. Luc. 12, 51 - 53.) so erkennt man in diesen Worten des menschenliebenden und friedlichen Weltlehrers die Stimme eines Propheten, welcher der glücklichen Ausbreitung seiner Religion gewiß ist und wohl weiß, mit welchen schrecklichen Revolutionen, Trennungen und Entzweihungen die Ausbreitung einer Religion verknüpft seyn mußte, die dem Judenthum und Heidenthum und so vielem, was damit zusammenhieng, den Krieg ankündigte, und nothwendig oft von seinen Bekennern die Zerreissung der theuersten Bande fordern mußte. Von der andern Seite sind doch wohl Keime schon in dem ursprünglichen Christenthum vorhanden, welche leicht, je nachdem sie in eine Hand kamen, zur Intoleranz und Religionsverfolgung leiten konnten. Wenn Jesus einen so hohen Werth auf den Glauben an ihn als den Sohn Gottes sezt, wenn er davon Tugend und Seeligkeit abhängen läßt, wenn er diejenigen bedroht und verwünscht, die nicht an ihn glauben (Joh. 3, 18. andere Stellen sind schon

anders-

anderswo von mir angeführt) so macht er den Glauben zur Pflicht und zwar den Glauben an etwas, was eben nicht so gar leicht zu glauben ist. Nun weiß ich zwar wohl, daß unsere Ueberzeugungen oft auch vom Gebrauche unserer Freiheit abhängen, aber der Glaube selbst, und am wenigstens der Glaube an etwas Wundervolles, was alle Vernunft übersteigt, kann doch nie zur Pflicht gemacht werden, sondern eigentlich blos das Prüfen, das Erforschen, der Gebrauch unserer Gemüthskräfte. Der Glaube oder Nichtglaube, der daraus hervorgeht, ist nicht mehr Sache der Pflicht, sondern etwas Physisches, etwas Theoretisches. Indem aber Jesus den Glauben zur Pflicht machte, gab er zugleich Veranlassung, daß man allen denjenigen Tugend und Verdienst absprach, welche diesen Glauben nicht hatten, daß man alle die für Sünder und Ruchlose hielt, welche ihn nicht annahmen, wenn er ihnen angeboten wurde, daß man es für fromm und verdienstlich hielt, andere, durch welche Mittel es auch war, zum wahren bessernden und seeligmachenden Glauben zu bringen. Freilich kann Jesus so etwas nicht bezweckt haben. Seine Religion ist die Religion der Liebe und nirgends hat er einen Glaubenszwang verordnet. Freilich wurden gewiß manche seiner Zeitgenossen blos durch ihre Lasterhaftigkeit zurückgehalten, auf ihn und seine Lehre die gehörige Aufmerksamkeit zu richten und dadurch zum Glauben an ihn zu gelangen. Aber so, wie die Data da liegen, ist es wenigstens kein Wunder, wenn sich Intoleranz und Verfolgungsgeist aus derselben entwikkelt

keit hat. Ich will hier verschiedener Aussprüche der Apostel noch nicht gedenken. Der Verfolg dieser Geschichte wird uns noch Gelegenheit genug geben, über diesen Gegenstand nachzudenken.

Die Tugend, welche Jesus ausübt, ist wie die Tugend eines andern Menschen. — Nur zuweilen giebt er zu verstehen, daß seine Würde und Bestimmung, als Sohn Gottes, gewisse besondere Rechte und Pflichten mit sich bringe. Sonst handelt er durchaus als guter Mensch und Bürger, zuweilen scheint er sich aber in eine andere höhere Sphäre von Pflichten und Rechten zu erheben, die aus seinem besondern geheimnißvollen Verhältnisse zu Gott herfliessen. Schon als Knabe soll er, da ihm seine Eltern gerechte Vorwürfe machten, warum er sie verlassen und ihnen dadurch so viel Kummer verursacht habe, gesagt haben: ob sie denn nicht wissen, daß er noch einen andern Vater habe, der vorzugsweise sein Vater und dem er mehr Gehorsam schuldig sei, als seinem menschlichem Vater? (Luc. 2, 41-52). Ob er gleich das Mosaische Gesez strenge hält, so erklärt er doch, daß er der Herr des Sabbats sei, daß er als der Messias aus eigener Autorität bestimmen könne, was man am Sabbāt thun dürfe oder nicht (Math. 12, 1-8). Er bezahlt zwar die Abgaben an den Tempel, aber er erklärt, daß, da sie für die Priester gehörten, er eigentlich als Sohn Gottes von denselben frei wäre (Math. 17, 24). In dem Vorhofe des Tempels tritt er auf, schreibt Gesezе vor,

und

und braucht Gewalt. Er jagt mit Peitschenhieben die Opferthiere, die Käufer und Verkäufer heraus, stürzt die Tische der Wechsler um und leidet nicht, daß irgend jemand ein Gefäß durch den Vorhof trage (Math. 21, 12. 13. Joh. 2, 12-22). Er duldet es nicht, daß man das Haus seines Vaters entweihe. Es ist der Actus eines göttlichen Gesandten. Man wagt es nicht sich ihm zu widersezen, in ein solches Ansehen hat er sich gesezt und so weiß er zu imponiren. Man fordert nur ein Wunder von ihm, mit dem er beweisen soll, daß er das Recht habe, sich eine solche Handlung zu erlauben (Joh. 2, 16. 18). Absichtlich hatte er es darauf angelegt, gleich dem sanften, friedfertigen Könige Messias, unter dem Zulaufe und Zurufe des Volks, in der Stadt Jerusalem einzuziehen (Math. 21, 1-9). Er zieht ein und weiß, daß er das Opfer seiner Feinde werden soll, aber gerade diese feierliche Aufopferung seines Lebens betrachtet er als eine Handlung, die zu seiner Bestimmung, als Sohn Gottes, gehöre, als Gehorsam gegen den Willen seines himmlischen Vaters, als einen Tod, wie noch keiner gestorben worden ist, und keiner gestorben werden wird, als einen Tod für die gesammte Menschheit, als ein Mittel, vollends die alten Messianischen Vorurtheile wegzuräumen, sich und seine Lehre für die Menschen zu heiligen und sich auf ewige Zeiten eine Gemeine zu erwerben. Man muß gestehen, daß alles dieß nicht in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge ist. Wie auch dergleichen Handlungen sonst beurtheilt werden mögen, so leuchten überall die reinsten, göttlichsten Ab-

sich-

sichter, die erhabensten Entwürfe, das edelste Selbstgefühl aus denselben hervor. Göttlicher Menschensohn, menschlicher Gottessohn! Du verdienst es, daß noch jezt dein Name von allen vernünftigen Geschöpfen mit Ehrerbietung genannt werde, daß er an der Spize unsers gemeinschaftlichen Gottesdienstes stehe, daß wir ihn auf die Nachwelt fortpflanzen, daß wir von dir den Ursprung einer vollkommnern Sittenlehre ableiten, und dein göttliches moralisches Werk mit stets wiederhohlter Aufmerksamkeit und Erinnerung anschauen und feiern!

Ich habe die Sittenlehre Jesu, rein, so wie sie in den Evangelien daliegt, nach allen ihren interessanten Seiten, ohne Vorliebe und ohne Haß charakterisirt, und habe zugleich diejenigen Theile derselben herausgestellt, aus welchen in der Folge die größten und merkwürdigsten Wirkungen entstanden sind. Sie wird jedoch noch kenntlicher werden, wenn ich nun die Moral der Apostel beschreibe. Es ist zwar kein Zweifel, daß nicht ein gewisser Unterschied zwischen der Moral Jesu und der Apostel Statt finde, und daß besonders in einer Geschichte ein solcher Unterschied statuirt werden müsse, allein von der andern Seite ist es gleichfalls sehr natürlich, daß uns die Apostel in ihren Briefen und Reden manche moralische Lehren Jesu werden aufbehalten haben, die wir in unsern Evangelien nicht finden, und ausgemacht, daß sie überall nur Jesu Moral, nicht ihre eigene, vortragen, erläutern, entwickeln, anwenden wollen.

Von der Moral der Apostel und ihrer Gehülfen, der moralischen Denkart und den Sitten der Christen, in dem apostolischen Zeitalter.

Ich halte es für das zweckmäsigste und lehrreichste, diese Gegenstände mit einander zu verknüpfen, weil immer der eine Licht auf den andern wirft, und weil meines Erachtens auf diese Art die ganze Erzählung und Untersuchung am meisten an Interesse gewinnt.

Die Apostel und ihre ersten Freunde und Gehülfen betrachten sich blos als Boten Jesu an die Welt, als Ueberlieferer seines Willens und seiner Vorschriften an die übrigen Menschen. Ihre Moral ist daher eigentlich nur ihre eigene Ansicht und Beurtheilung der Moral Jesu. Von der andern Seite wäre es immer möglich, daß sie die Moral Jesu hie und da misdeuteten, nicht recht verstanden hätten, und wenn sie sie auch durchaus vollkommen verstanden, so mußte sie doch bei ihnen eine andere Gestalt und Modifikation annehmen, welche die Geschichte sorgfältig bemerken und untersuchen muß.

Die Apostel befanden sich beim Vortrage der Moral in einer ganz andern Lage als Jesus. Sie hatten ausländische Juden und Heiden zum Christenthum zu bekehren, sie hatten es mit Juden- und Heidenchristen zu thun, sie hatten Gemeinen einzurichten und zu belehren, welche aus beiden zusam-

sammengesezt waren, sie hatten Irthümer und Laster der Juden und Heiden zu bekämpfen, Streitigkeiten beizulegen, neue Gewissensfragen aufzulösen, das Betragen der Christen gegen Juden und Heiden und insbesondere gegen die heidnische Obrigkeit zu bestimmen, Lehrer und Vorsteher der Gemeinen aufzustellen, und ihnen ihre Pflichten einzuschärfen. Die Moral der Apostel mußte also nothwendig eine mehr entwickelte, angewandte und ins Einzelne gehende Moral werden, als die Moral Jesu. Jesus mußte seine moralischen Grundsäze erst nach und nach bekannt und deutlich machen, er mußte sich eine Sprache für dieselbige schaffen, und sich erst gleichsam ein Feld anbauen, in das er seinen neuen Saamen ausstreuen konnte. Er thut es in gelegenheitlichen Reden, Ermahnungen, Ermunterungen, Warnungen, Drohungen — selbst schrieb er nichts. Die Apostel aber pflanzten eine bereits bekannte Sittenlehre nur weiter fort, und haben es großentheils bereits mit kirchlichen Gesellschaften zu thun. Ihre Moral ist uns in einigen Reden und in einer Reihe von Briefen an christliche Gemeinen oder ihre Vorsteher übrig geblieben. Selbst unter der Moral einzelner Apostel scheinen sich wiederum hie und da Verschiedenheiten zu finden. Bei allen scheint die alte jüdische Dämonologie oder vielmehr Teufellehre zuweilen einen schädlichen Einfluß auf ihre Moral gehabt zu haben. Jesus spricht in allen seinen moralischen Belehrungen entscheidend und zuversichtlich, und eben so handelt er durchaus entschlossen und überzeugt, die Apostel scheinen hie und da zweifelhaft darüber zu

seyn, was recht oder unrecht, was zu thun oder zu lassen ist.

Schon die Evangelisten stellen die Moral Jesu jeder nach seiner Art dar, sowohl in den Handlungen, als in den Reden Jesu. Jedoch finden sich in dieser Rücksicht unter den drei ersten Evangelisten so wenig bedeutende und ins Auge fallende Verschiedenheiten, daß es der Mühe kaum werth ist, sie besonders zu bemerken. Die eigenthümlichen moralischen Grundsäze und Gesichtspuncte der Verfasser dieser Lebensbeschreibungen leuchten viel zu wenig durch, als daß man sich hier eine beträchtliche Ausbeute zu versprechen hätte. Dieß ist auch um desto weniger zu erwarten, da unstreitig diese drei Schriftsteller entweder einander ausgeschrieben, oder aus gemeinschaftlichen Quellen geschöpft, oder Beides zusammen gethan haben [41]). Am ehesten möchte sich noch bei Lucas in Vergleichung mit den beiden vorhergehenden Evangelisten etwas Auszeichnendes in der Rücksicht, von welcher hier die Rede ist, bemerken lassen. In seiner Darstellung der Sittenlehre und des Sittenlehrers Jesus zeigt sich doch weniger der Jude, als bei Matthäus und Marcus, mehr der Mensch, der denkende Mann, und der Schüler des frei urtheilenden Paulus. Mehrere vortreffliche moralische Parabeln Jesu, als die vom

41) Berger in der moralischen Einleitung ins N. T. hat die Moral Jesu nach jedem dieser drei Evangelisten systematisch zusammengestellt 1 Th. S. 276 ff. 306 ff. 2 Th S. 105 ff. Wobei sich aber wenig Charakteristisches bemerken läßt.

vom verlornen Sohne, vom ungetreuen Haushalter, vom mitleidigen Samariter, vom reichen Manne, vom Pharisäer und Zöllner liefert Lucas allein, und stellt sie sehr interessant dar. Die Parabel vom Samariter ist darunter die merkwürdigste, weil sie Lehren von Menschenliebe enthält, die man sonst in keinem Evangelium, wenigstens nicht so deutlich antrifft. Auch einige Anekdoten und Züge sind ihm eigenthümlich, welche den Character und die Moral Jesu in ein treffliches Licht sezen. Er stellt in Jesus, mehr als die beiden andern Evangelisten, einen tiefen Menschenkenner, einen milden Beurtheiler, Erzieher und Tröster der Menschen dar. Er stellt öfters mehrere moralische Belehrungen Jesu über Einen Gegenstand zusammen, so daß man wohl sieht, er habe über die Moral Jesu selbst nachgedacht und tiefer zu erforschen gesucht, was Jesus über einzelne Gegenstände gelehrt habe [42]). Er stellte mehr als andere Evangelisten die Moral und Religion Jesu als ein für alle Menschen bestimmtes Geschenk der Gottheit dar.

Von der Moral des Apostels Johannes.

Mehr eigenthümliches in der Darstellung der Moral und des Characters Jesu, als die übrigen Evangelisten hat Johannes. Beide bearbeitet er nach seiner Manier und faßt gewisse allgemeine

42) s. Berger a. a. O. S. 105 ff.

Gesichtspuncte, welche beinahe durch seine ganze Erzählung und auch durch seine Briefe [43]) durchgehen. Indem er Jesum und seine Lehren charakterisirt, charakterisirt er sich selbst und seine Grundsätze eben so deutlich. Es giebt wenige Schriften, welche so sehr, indem sie sich doch mit etwas Anderem beschäfftigen, die Gemüthsart ihres Verfassers darstellen und den Leser dadurch so sehr anziehen, als die Johanneischen. Es ist eine äusserst gefühl- und liebevolle, und doch zugleich rasche, feurige Seele, die sich in diesen Schriften ausdrückt. Es ist ein originneller, tief blickender und doch überschauender religiöser und moralischer Geist, von dem diese Schriften durchdrungen sind. Es ist eine Anhänglichkeit, eine Liebe, ein Feuer für den geliebten Gegenstand, welche bis zur Schwärmerei, bis zur Unduldsamkeit und Härte gegen Andersdenkende und Ungläubige steigt. So erscheint Johannes in seiner Geschichte, so in seinen Schriften und Grundsäzen.

Die

43) Den so genanten 1 Brief Johannis betrachte ich als den dogmatischen und moralischen Theil des Evangeliums S. Storr über den Zweck der evangelischen Geschichte und der Briefe Johannis S. 283 ff. Die Gegengründe Zieglers im Henkischen Magazin 6 Bd S. 25: ff. haben mich nicht überzeugt. Hier ist übrigens der Ort nicht, sie zu prüfen. Ein Sendschreiben könnte man jedoch die Schrift immer noch nennen, da gewisse bestimmte Personen darinn angeredet werden. — Ich nehme hier auch auf die Moral der Johanneischen Briefe Rücksicht. Von den Grundsäzen und Sitten der Gegner, welche Johannes bestreitet, werde ich weiter unten reden. Ueber die Moral des Johannes verdienen vornehmlich Berger in der moral. Einleit. 2 Th. S. 116 ff. und Lange in der 1 u. 3 Abhandlung bei seiner Uebersezung der Briefe Johannis. Weimar 1797. gelesen und benuzt zu werden.

Die andern Evangelisten beschreiben mehr, welche Moral Jesus für andere lehrte, Johannes zeigt mehr, was Jesus für eine Moral für sich hatte, welche moralische Bestimmung er sich in Rücksicht auf Gott, auf seine ersten Schüler und auf die gesammte Menschheit zuschrieb und wie er diese Bestimmung erfüllte. [44]).

Jesus stellt sich bei Johannes als Eins mit Gott vor. Diese Einheit mit Gott wird bald als natürlich, bald als erworben beschrieben und legt Jesu gewisse Pflichten auf. Er und Gott wirken in Harmonie, zu denselbigen Zwecken. Gott wirkt durch ihn, und, was er thut und lehrt, ist eben so viel, als wenn es Gott selbst gethan und gelehrt hätte. Der göttliche Logos, von dem Philo so viel zu reden weiß, ist in Jesus, ist in ihm Mensch geworden und wohnt unter den Menschen. "Der Vater wirkt, so spricht Jesus bei Johannes, und ich wirke auch. Der Sohn kann nichts von ihm selbst thun, wenn er es nicht den Vater thun sieht; was jener thut, thut der Sohn gleichfalls, der Vater liebt den Sohn und lehrt ihn Alles, was er selbst thut. Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den nicht, der ihn gesandt hat. Von mir selbst kann ich gar nichts thun (Joh. 5, 17. 19. 20. 23. 30.)" Einen kurzen Inbegriff dessen, was Jesus zu Jerusalem von seiner Person und dem Glauben an ihn zu lehren pflegte, liefert Johannes

44) s. Berger a. a. O. S. 175 f.

(12, 44 - 50.) "Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, welcher mich gesandt hat. Ich bin als ein Licht in die Welt gekommen, damit keiner, der an mich glaubt, im Dunkel bleibe. Wenn einer meine Lehre hört und nicht glaubt, so strafe ich ihn nicht — denn ich bin gekommen, nicht, die Menschen zu strafen, sondern sie zu retten. — Wer mich verwirft und meine Lehre nicht glaubt, hat einen der ihn straft — meine Lehre selbst wird ihn am lezten Tage strafen. — Von mir selbst habe ich nichts gelehrt, der Vater, der mich sandte, hat mir aufgetragen, was ich reden und lehren soll, und ich weiß, daß sein Auftrag auf ewige Seeligkeit geht — Was ich lehre, lehre ich so, wie es mir der Vater aufgetragen hat". Jesus allein ist der Weg zu Gott, ins bessere Leben und was man von Gott sehen kann, ist in ihm sichtbar geworden (14, 4-10). Er macht der Welt die von Gott empfangene Wahrheit bekannt (18, 37). Von der Vereinigung, in die ein Mensch mit Gott kommen kann, urtheilte Johannes überhaupt so: "Wenn wir einander lieben, so ist Gott in uns — und daß wir in ihm sind und er in uns ist, erkennen wir daran, daß er uns von seinem Geiste gegeben hat" (1 Joh. 4, 12. 13). "Der wahre Sohn Gottes sündiget gar nicht mehr" (5, 18). Jesus steht schon von Natur in einer Vereinigung mit Gott, in der sonst kein Mensch steht — man kann kaum zweifeln, daß Johannes dieß nicht habe lehren wollen — diese Vereinigung legt ihm gewisse Pflichten auf, durch deren Erfüllung er sie beweist und sich in derselben erhält. Er lebt,

han-

handelt, wirkt also, wie es diese Einheit mit Gott mit sich bringt. Er vollendet seinen Auftrag. Er ist voll göttlicher Gesinnung und sündiget gar nicht. Auch nur Eine Sünde hätte ihn um die volle Würde der Einheit mit Gott gebracht. Rein und unverfälscht überliefert er den Menschen die göttliche Wahrheit. Er führt sie durch seine Lehre zur ewigen Seeligkeit. Er droht ihnen, wenn sie nicht glauben, Strafen, alsdann straft er selbst sie nicht, sondern seine ihnen bekannt gemachte Lehre straft sie. Er liebt Gott, wie er von ihm geliebt wird, und ist ihm in allen Stücken gehorsam.

So wie er Eins mit Gott ist, will er auch seine ersten Schüler mit sich und dadurch *mit der Gottheit aufs innigste* vereinigen. Er *ist für sie nicht nur Lehrer*, sondern Freund und Stifter eines Bundes der Freundschaft und Liebe. Er liebte sie aufs zärtlichste und will denn so wieder von ihnen geliebt seyn. Er wendet alle Stärke der Beredsamkeit und der Rührung an, dieß Band der Liebe zwischen sich und seinen Jüngern auf ewig zu knüpfen. Er will, daß sie durch stetes Andenken an ihn und durch Haltung seiner Gebote auf immer an ihn gefesselt bleiben und so Eins mit Gott werden mögen. (Joh. 13, 1. 14, 20. 21. 17, 8. 21. 23.)

Eben so sollten auch seine Jünger sich untereinander lieben, sich als vollkommen gleich betrachten, demüthig und bescheiden gegen einander seyn, durch die Liebe zu Gott und Jesus, durch

die gemeinschaftliche Beobachtung seiner Gebote und die Beförderung seiner Zwecke vereinigt bleiben (13, 1-17. 34. 15, 10. 12. 14, 21).

Dieser Bund der Liebe zwischen Gott, Jesus und den Jüngern sollte eine gleiche Vereinigung der ganzen Menschheit sowohl mit Gott und Jesus, als unter sich selbst hervorbringen, und alle Menschen zur Anbetung Gottes, zur Tugend und Seeligkeit leiten (Joh. 17, 2. 3. 17. 20. 1 Joh. 2, 2. Joh. 4, 4-26. 6, 27-58. 10, 1-18). Diese Vorstellungen sind auch den andern Evangelisten nicht fremde, allein bei Johannes sind sie die leitenden, Alles zusammenhaltenden Vorstellungen. Von der andern Seite geht die Moral Jesu bei Johannes nicht so sehr ins Einzelne, als bei den andern Biographen Jesu.

So große, erhebende moralische Vorstellungen im Johannes liegen, so kann man doch nicht leugnen, daß in seiner Moral ein gewisser Partikularismus und etwas Intoleranz hervorleuchtet. Nach seiner Lehre können doch nur die, welche an Jesum glauben und von seiner Person diejenige Vorstellung haben, welche er in seinen Schriften vorträgt, eine Gott wohlgefällige Tugend ausüben und seelig werden. Zwar hofft er, daß alle nach und nach zum Glauben an Jesum gebracht werden sollen, und der Bund der Liebe soll die ganze Menschheit umschlingen, aber so lange dieß nicht der Fall ist, so lange sie nicht Christen sind, sind sie auch der wahren Tugend

nicht

nicht fähig, und der Seeligkeit nicht würdig. Nur die Christen sind Kinder Gottes, nur sie gehören zum Reiche Gottes, alle übrige gehören zur Welt, zum Reiche des Fürsten dieser Welt, des Teufels. "Wer an Jesum glaubt, geht nicht verloren, sondern wird ewig seelig. Denn so sehr liebte Gott die Menschen, daß er seinen einigen Sohn in den Tod dahin gab, damit keiner von denen, die an ihn glauben, verloren gehe, sondern alle ewig seelig werden. Gott sandte seinen Sohn nicht in die Welt, um sie zu strafen, sondern um sie zu retten. Wer an ihn glaubt, wird nicht gestraft, wer aber nicht glaubt ist schon dadurch gestraft, daß er an den einigen Sohn Gottes nicht glaubt. Das ist das Elend, daß das Licht in die Welt kam, und daß die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, weil ihre Handlungen böse waren. Denn, wer das Böse thut, haßt das Licht, er nähert sich dem Lichte nicht, damit seine Handlungen nicht in die Augen fallen. Wer aber recht handelt, tritt hin zum Licht, damit seine Handlungen in die Augen fallen: denn sie sind dem Willen Gottes gemäß" (Joh. 3, 15-21.). "Wenn einer nicht durch himmlischen Einfluß neu geboren wird, so kann er kein Mitglied des Reichs Gottes werden. Durch Tauffe und Geist muß einer geboren seyn, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom schwachen, sündigen Menschen geboren wird, ist wieder schwacher sündiger Mensch; was vom Geist geboren wird, ist wieder Geist" — (V. 3-6. 1 Joh. 1, 10.). Freilich scheint Johannes nur diejenige als Verlorne zu betrachten, welche

welche nicht an Jesum glauben, ohnerachtet sie Gelegenheit dazu haben, und welche durch die schlechte Beschaffenheit ihres Characters vom Glauben abgehalten werden. Allein wie soll es nun mit denjenigen gehen, welche ohne ihre Schuld nichts von Jesu wissen, und wenn auch, ohne ihre Schuld nicht an ihn glauben können? Johannes müßte doch nach seinen Grundsäzen sie insgesammt für verloren achten. Sie sind schwache sündige Menschen, sie sind durch Gottes Geist nicht wiedergeboren, sie gehören nicht zum Reiche Jesu, in welchem allein Seeligkeit ist, sie werden nicht durch Jesum seelig, durch welchen man allein seelig werden kann, und wenn sie in diesem Zustande sterben, wie denn? Mit dem Tode wird nach der einstimmigen Lehre Jesu und der Apostel das Schicksal des Menschen auf immer entschieden. Sie gehören zur Welt, und die ganze Welt ohne Jesus ist durch Irrthum und Laster verdunkelt (1 Joh. 2, 8 - 10.) liegt im Argen (oder ist dem Teufel überlassen 5, 19.). Die ganze Ausführung des Entwurfs Jesu ist ein Kampf und Sieg gegen den Teufel, den Fürsten dieser Welt. Wer an Jesum glaubt wird der Herrschaft des Teufels entzogen, wer nicht glaubt, bleibt im Reiche des Irrthums, des Lasters, des Elends (Joh. 12, 31. 32. 16, 11.). Wer an den Sohn glaubt, wird ewig seelig, wer nicht an ihm glaubt, wird nie die Seeligkeit geniessen, sondern der Zorn Gottes wird ewig auf ihm ruhen (3, 36.). Es findet sich also auch keine reine moralische Idee von Gott bei Johannes. Zwar ist sein Gott Schöpfer und Regent aller Menschen, rein und hei-

heilig, das Licht, der Vater, die Liebe selbst; er will und befördert das Gute bei andern und der Fromme ist ihm ähnlich, ist sein Kind — diese Begriffe finden sich fast auf allen Seiten seiner Schriften. Aber für die Nichtchristen ist doch dieser Gott eigentlich kein liebender Vater. Er sucht zwar auch sie nach und nach zum Christenthum zu bringen, allein, so lange sie noch ungläubige Juden und Heiden sind, so sind sie von ihm verworfen. Jesus ist zwar auch für sie gestorben, aber, so lange sie nicht an ihn glauben, so nüzt ihnen sein Tod nichts. Die Christen allein machen jezt das geliebte Volk Gottes aus, wie einst die Juden [45]). Nur wer Jesu Gebote ausübt und sein Beispiel nachahmt, ist ein wahrer Sohn Gottes, und darf sich noch eine höhere Würde in einer andern Welt versprechen, die übrigen gehören zur Welt. Die Welt weiß die wahren Christen nicht einmal zu schäzen, weil sie Jesum nicht kennt und schäzt (1 Joh. 2, 28. 3, 3.). Nur der gläubige Christ, sonst niemand, kann das Böse überwinden, und die Ueberwindung des Bösen ist eben so viel, als Ueberwindung der Welt, weil das Böse der Welt unzertrennlich anhängt (1 Joh. 5, 3. 4. 5. 2, 12. 17.). Der Gott des Johannes ist also nur für Christen ein liebender Vater.

Auch kein reiner Begriff von allgemeiner Menschenliebe findet sich bei diesem Apostel. Jesus bei Johannes und Johannes selbst ermahnen oft und lebhaft

45) s. Lange Ueberseiung und Erklärung der Briefe Johannis S. 246 f.

lebhaft zur Liebe anderer und tragen vortreffliche Maximen über die Liebe vor. Lieblosigkeit und Haß verträgt sich durchaus nicht mit dem Character des wahren Christen (1 Joh. 2, 7-11). Wer seinen Brüder nicht liebt, sonden haßt, ist, wenn er auch Jesum bekennete, doch kein Christ, er ist moralisch todt, ein Verbrecher und macht sich unglücklich (1 Joh. 3, 11-15.). Wir sollen einander lieben, wie Jesus uns geliebt hat, nicht bloß mit Worten, sondern mit der That, insbesondere den Armen wohl thun (1 Joh. 3, 16-18. 23). Wenn wir thätig lieben, wissen wir, daß wir wahrhaftig lieben, und können uns beruhigen, und dürfen glauben, daß Gott uns freispricht, wenn wir uns auch wegen unserer unvollkommnen Tugend Vorwürfe machen und uns selbst zu ängstlich beurtheilen (2, 19. 20). Liebe ist etwas Göttliches, der Liebende ist ein Sohn und wahrer Verehrer Gottes: denn Gott ist die Liebe selbst (4, 7. 8). Die Liebe Gottes gegen uns muß uns zur Liebe gegen einander bewegen (4, 9-11). Die wahre Liebe zu Gott ist mit der Liebe zum Nächsten unzertrennlich verbunden (4, 20. 21. 5, 1.) und diese mit jener (5, 2). Gott kann zwar nicht sichtbar werden, aber wenn wir einander lieben, so theilt er sich uns mit und sein Geist ist in uns (4, 12. 13. 16). Aber wer ist der Nächste, wer ist der Bruder, den man lieben soll? Es ist nirgends eine Spur vorhanden, daß es der Mensch überhaupt ist. Untereinander sollen sich diejenigen lieben, an welche Johannes schreibt und alle Beweggründe zu dieser Liebe gelten nur für Christen, in ihrem Verhält-

hältnisse gegen Christen. Diejenige, welche man lieben soll, sind keine Menschenkinder überhaupt, sondern Gottteskinder. "Jeder, der glaubt, daß Jesus der Messias ist, ist ein Kind Gottes; wer den Vater liebt, muß auch die Kinder lieben" (5, 1). "Kommt einer zu euch, der diese Lehre nicht annimmt, den nehmet nicht in euer Haus auf: denn wer ihn grüßt, nimmt Theil an seinen bösen Thaten" (2 Br. 10. 11). Nichts könnte deutlicher seyn. Man sagt gewöhnlich, Johannes verbiete der Familie der Kyria den Umgang mit solchen Leuten wegen ihres schlechten Characters und zwar nur einen vertrauten Umgang, welcher äusserst schädlich für die Christen werden konnte[46]). Allein dieß ist sehr willkührlich. Johannes redet ganz unbestimmt. Man könnte wenigstens eben so gut behaupten, daß der Schluß in der Stelle zum Grunde liege: Wer nicht an Jesum glaubt, oder auch nur nicht den rechten Glauben an ihn hat, der ist schon dadurch böse; ein Christ muß also mit ihm gar nichts zu thun haben. Und welche Erklärung ist den Grundsäzen, die Johannes anderswo äusserst, gemäßer[47])?

Anders

46) s. noch Michaelis bey dieser Stelle.

47) Lange mildert diese Erklärung S. 164 177 dadurch, daß er annimmt, die Kyria habe sich zu den Irrlehrern hingeneigt und sei schon mit ihnen in Verbindung gestanden. Johannes habe sie also wegen der Gefahr, in welche sie eine solche Gesellschaft sezen mußte, ganz von derselben loszureissen gesucht: Aber er gesteht selbst, daß dadurch das Harte der Stelle nicht ganz gehoben werde und daß Johannes sagen wolle, man soll einen Irrlehrer auch nicht einmal grüßen.

Anders hatte freilich Jesus gelehrt. Auch dem Samariter, sollte der Jude, ohngeachtet der Verschiedenheit in theologischen Meinungen und des bestehenden Religionshasses, Liebesdienste erweisen. (Luc. 10, 25 - 37). Jedoch möchte man immer noch einem Ausspruch von Jesus wünschen, daß man jeden Menschen, als Menschen, nicht bloß den Samariter, der doch immer auch den Jehova anbetete, lieben und ihm, so wie dem Anbeter Jehovasund dem Christen, Beweise von Liebe geben soll. Und wie viel wäre nicht um eine Stelle zu geben, wo Jesus erklärte, daß auch der Heide tugendhaft und Gott wohlgefällig seyn könne? Ich habe beiderlei Gattungen von Stellen umsonst in den Reden Jesu gesucht.

Es ist noch übrig, einige andere merkwürdige Seiten der Johanneischen Moral oder der Moral Jesu nach Johannes auszuzeichnen.

Die Göttlichkeit der Lehre Jesu kann nur der vollkommen einsehen und fühlen, der sie ausübt. Wenn man es mit der Ausübung derselben versucht, so erfährt man erst, daß sie das leistet, was Jesus von derselben verheissen hat, daß sie bessert und beruhigt. Dadurch beweist sie eine wahrhaft göttliche Kraft und überzeugt den Menschen, daß Jesus ein treuer, untrüglicher Lehrer sei (Joh. 7, 17).

Die Sünde nur ist wahre Sclaverei, christliche Tugend ist allein wahre Freiheit

(8, 31. 32. 34). Jede Sünde ist Uebertretung des göttlichen Gesezes, keine ist gleichgültig. (1 Br. 3, 4. ff.).

Der wahre Christ sündiget gar nicht mehr, (1 Br. 3, 4-10. 5, 18. 19). Man sieht, daß Johannes damit ein Ideal der moralischen Vollkommenheit in der moralischen Natur bezeichnet. Gewiß hat er nicht jedem, der noch sündigte, den Namen eines Christen abgesprochen [48]).

Zur Besserung wird erfordert, daß man seine Sünden kenne und anerkenne, (Joh. 9, 39-41. 1 Br. 1, 8-10.).

Johannes spricht irgendwo von Sünden zum Tode und solchen, die nicht zum Tode seien (1 Br. 5, 16. 17.) und lehrt zugleich, daß man zwar für solche zu Gott beten soll, welche Sünden von der lezten Art, nicht aber für solche, welche

48) Kant im Streit der Fakultäten S. 71. sagt treffend: "Es ist eine Sonderbarkeit des deutschen Sprachgebrauchs (oder Misbrauchs) daß sich die Anhänger unserer Religion Christen nennen, gleich als ob es mehr als einen Christus gebe und jeder Gläubige ein Christus wäre. Sie müßten sich Christianer nennen — Aber dieser Name würde sofort wie ein Sectenname angesehen werden von Leuten, denen man (wie im Peregrinus Proteus geschieht) viel Uebels nachsagen kann: welches in Ansehung der Christen nicht Statt findet". Im N. T. kommt Christianer vor, aber nicht als ein Ehrennamen, sondern als ein solcher, der den Anhängern des Messias zum Spott und Schimpf beigelegt wurde. Sie selbst sollten und wollten keine Secte seyn. Zuweilen heissen sie die, die auf dem rechten Wege sind, οι της οδου οντες Der Namen Christ wird im N T. von den Gläubigen nicht gebraucht, aber die Sache, die Vorstellung findet sich gar oft, daß jeder Gläubige eigentlich ein anderer Christus seyn sollte.

welche Sünden von der ersten Art begehen. Was sind dieß für Sünden? Sind es solche, welche die weltliche Obrigkeit mit dem Tode bestraft? Oder solche, die einen moralischen Tod, eine gänzliche moralische Verdorbenheit, die gar nicht mehr zu bessern ist, nach sich ziehen? Oder solche, die schon an sich nicht vergeben werden können, und also nothwendig von Gott gestraft werden müssen? Oder solche, die den leiblichen Tod als göttliche Strafen nach sich ziehen? Und was heißt es, daß die Christen durch Gebet, dem, der eine Sünde begangen habe, die keine Todsünde sei, Leben verschaffen können? Die Christen, an welche Johannes schreibt, müssen doch wohl gewußt haben, was Todsünden seien, und sie von andern haben unterscheiden können — er sezt es als bekannt voraus. Welche Sünden eine ganz unheilbare moralische Verdorbenheit nach sich ziehen, konnten die Christen nicht wissen; und wer weiß es? Beispiele, daß gewisse Sünden mit einem plözlichen Tode von Gott bestraft worden seien, finden sich im A. und N. T. aber sie konnten durchaus keine Regel abgeben, nach welcher die Christen beurtheilen konnten, welche Sünden Todsünden, oder nicht seien. Es bleiben nur zwei Fälle möglich. Entweder muß Johannes etwa im mündlichen Unterrichte gewisse bestimmte Sünden genannt haben, welche Gott nicht vergeben könne, welche er nothwendig bestrafen müsse, wie Jesus selbst mit der Sünde wider den heiligen Geist gethan hatte; bei einer solchen Sünde konnte natürlich alles Beten nichts nüzen, die göttliche Strafe nicht abwenden; oder es müssen solche Sünden

den verstanden werden, welche die Obrigkeit mit der Todesstrafe oder einer andern ihr gleichgeltenden Strafe zu belegen pflegte (peccata capitalia). Dergleichen Todsünden gab es schon nach dem Mosaischen Gesetze. Für die, welche dergleichen Sünden begangen haben, soll man nicht beten, ihnen kann das Gebet nichts helfen, ihnen das Leben nicht retten. Mir ist jedoch die erste Erklärung wahrscheinlicher, weil Sünden, welche etwa den Christen von der jüdischen oder heidnischen Obrigkeit die Todesstrafe zuziehen konnten, nach den Grundsätzen der Apostel nicht gerade die schwersten waren, bei welchen keine Fürbitte Statt finden konnte, und von der andern Seite es manche sehr schwere Sünden geben konnte, welche keine Obrigkeit mit dem Tode bestrafte und für welche die Christen gewiß nicht um Vergebung zu Gott flehten. Ich verstehe also gewisse schwerere Sünden, und unter dem Leben, die Vergebung derselben, die Aufhebung ihrer Strafen. Wenn ein Christ z. E. einen Incest begieng, wie der in der Korinthischen Gemeine, so sollte man nicht für ihn um Vergebung bitten, vielmehr ihn ausstoßen und seinem Schicksale überlassen (1 Kor. 5, 1 ff. 11, 30. 1 Tim. 1, 20.). Nur folgt daraus nicht, daß ein solcher Sünder von Gott gar nicht mehr zu Gnaden aufgenommen und nicht seelig werden konnte. Dem Gebete schreibt übrigens Johannes in jedem Falle eine gewisse wohlthätige Kraft für diejenigen zu, die keine Todsünde begangen haben, ihnen nämlich Leben zu verschaffen, d. i. Vergebung und wahrscheinlich auch Besserung und Glück. Sonst findet sich bei Johannes die rei-

uere Lehre vom Gebet, daß Gott jedes Gebet erhöre, welches seinem Willen gemäß sei (1 Joh. 5, 14. 15.).

Die Unterredung, welche Jesus nach Johannes (4, 7 ff.) mit einer Samariterin hält, ist auch in moralischer Rücksicht sehr merkwürdig. Das Weib gesteht ihm offen, daß der Mann, den sie habe, eigentlich nicht ihr Mann sei, und Jesus findet nicht für nöthig, etwas darüber zu erinnern, vermuthlich weil er überhaupt die alte patriarchalische Eheverfassung weder aufheben konnte noch wollte [49]). Seine Lehre stellt er dem Weibe als einen Quell vor, der den Durst der Seele auf ewig lösche und ins ewige Leben ströme. Zugleich weissagt er ihr eine Zeit, wo die Verehrung Jehovas an keinen bestimmten Ort mehr gebunden seyn, wo man Gott als Geist, mit dem Geiste, und dadurch wahrhaftig verehren werde.

Die Menschenliebe wird bis zu einem solchen Grade eingeschärft, daß man selbst sein Leben für andere müsse aufopfern können, nach dem Beispiele Jesu (1 Joh. 3, 16. Joh. 10, 11.).

Ein Beispiel einer reinen, edlen, auf die besten Zwecke gerichteten Freundschaft ist in den Johanneischen Schriften, an dem Verhältnisse Jesu mit seinen Aposteln, insbesondere mit dem Johannes selbst dargestellt (11, 3. 11. 13, 23. 15, 12. 24. 17, 11 ff.

Ehe

49) S. Ritter in der bereits angeführten Abhandlung über eheliche und uneheliche Verbindungen.

Ehe ich noch von der Moral anderer Apostel rede, wird es zweckmäsig seyn, den Blick auf den Zustand der Sitten, der Sittlichkeit und der moralischen Vorstellungen unter den ersten Christen überhaupt, und auf die Hauptveränderungen zu richten, welche, in jenen Rücksichten, durch die Ausbreitung des Christenthums unter Juden und Heiden bewirkt worden sind. Die in den Briefen der Apostel enthaltene Moral wird zu ihrer Zeit vorkommen, es ist eine Moral, welche Menschen, die bereits zum Christenthum bekehrt waren, und gestifteten Gemeinen vorgetragen wird. Wie die Apostel bei der ersten Verkündigung ihrer Lehre, und bei der ersten Stiftung von Gemeinen verfuhren, zeigt Lucas Apostelgeschichte, wiewohl nicht in so vielen und so deutlichen Zügen, als man wohl wünschen möchte.

Von dem Zustande der Sitten, der Sittlichkeit und der moralischen Vorstellungen unter den ersten Christen überhaupt, und den Schriftstellern über diesen Gegenstand.

Wie weit man auch die Benennung: erste Christen ausdehnen oder einschränken mag, so ist gewiß, daß in den ersten Jahrhunderten und selbst schon in dem apostolischen Zeitalter, Sitten, Moralität und moralische Erkenntniß unter den Christen in verschiedenen Gegenden und zu ver-

ſchiedenen Zeiten verſchieden waren. Uebrigens haben in dieſen Rückſichten das Wirken und die Gegenwart der Apoſtel und dann ihr allmähliges Abſterben, die Fortdauer und die Zerſtörung der Stadt Jeruſalem, die Zeit der Ruhe und des Friedens, die Zeit des Drucks und der Verfolgung, endlich die Zeit der Freiheit und der Oberherrſchaft in der chriſtlichen Kirche — die größten Veränderungen hervorgebracht. In dem erſten Zeitalter der chriſtlichen Kirche muß man nothwendig die Kirche zu Jeruſalem, von andern, und die Heidenchriſten, von den Judenchriſten, in Anſehung ihrer moraliſchen Beſchaffenheit wohl von einander unterſcheiden. Die verſchiedenen Gegenden des Auslands, in welchen ſich das Chriſtenthum zuerſt verbreitete, haben wiederum gewiſſe Verſchiedenheiten in den Sitten und den moraliſchen Vorſtellungen der dortigen Chriſten hervorgebracht, wie man ſchon aus den apoſtoliſchen, in ſolche Gegenden, gerichteten Briefen abnehmen kann.

Die Frage: welchen Eindruck die Sittenlehre Jeſu bei ihrer erſten Ausbreitung auf Menſchen und Völker machte, welche moraliſche Veränderungen ſie unter ihnen hervorbrachte, hat ein ſehr hohes Intereſſe und muß immer mehr an Intereſſe gewinnen, je mehr man auf die moraliſche Seite des Chriſtenthums Aufmerkſamkeit und Fleiß verwendet, je mehr man es ſelbſt in ſeinen moraliſchen Wirkungen zu würdigen, und die Kirchengeſchichte überhaupt aus moraliſchen Geſichtspuncten zu betrachten pflegt. Und

doch

doch ist diese Untersuchung noch niemals nach Würden angestellt worden. Einige Bemerkungen über die Schriften, welche wir über diesen Gegenstand besizen, werden hier an ihrer rechten Stelle stehen, und sollen mir zugleich Gelegenheit geben, über den moralischen Zustand der ersten Christen selbst hier noch einige allgemeine Betrachtungen anzustellen.

Die Hauptschriftsteller sind unstreitig Fleury [50], Cave [51]. und Arnold [52], unter welchen der erste der beste, wiewohl kürzeste und, wenigstens in Ansehung dieses Buchs, am wenigsten bekannte und gelesene ist. Alle diese Schriftsteller haben wirklich nicht nur etwa auf Sitten und Gebräuche, wirklich auch auf moralische Begriffe und den Zustand der Sittlichkeit unter ihnen Rücksicht genommen. Sie haben manche interessante Nachrichten zusammengebracht und wenn ihre Gemälde auch oft verschönert sind, so thun sie doch dem Ge-

50) Les Moeurs des Chrestiens à la Haye 1682. 1712. deutsch von J. Enkhusen. Hannov. 1718.

51) Primitive christianity, or the religion of the ancient christians in the first ages of the Gospel. 5 edit. 1689. deutsch Leipz. 1696.

52) Die erste Liebe, d. i. wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben — 5 Aufl. Leipz. 1732. — Einige andere, wenige bedeutende Schriftsteller nennt Cave in der Vorrede zu seinem Werke und Walch Biblioth. theol. T. III. p. 650. Die Sitten der ersten Christen, in welscher Sprache beschrieben von Thomas Mamachi — in das deutsche übers. Augsb. 1796. 3 Bände ist von keinem Belange. Einige treffende Bemerkungen hat Gibbon History of the decline and fall of the Roman empire L. III. Chapt. XV. auch verdienen verschiedene Bemerkungen, welche Semmler in Selecta capita eccles. T. I. macht, hier Aufmerksamkeit.

fühle und der Phantasie wohl. Allein sie haben auch gewisse besondere gemeinschaftliche große Fehler. Die lezten will ich zuerst bemerken.

Jene Schrifsteller beschrieben die Christen in den ersten Jahrhunderten fast durchaus als Heilige, als fehlerlose Muster von Tugend und Frömmigkeit. So wie man gewohnt war, den dogmatischen Lehrbegriff der ersten Jahrhunderte zum Muster der Dogmatik überhaupt zu machen, und jede christliche Secte ihren Lehrbegriff schon in jenen ersten Zeiten suchte oder ihn in dieselben versezte, eben so sah man die Moral und die Sitten der ersten Christen als Muster für die ganze christliche Nachwelt an, und jede Religionspartheie suchte die Harmonie ihrer Gebräuche und ihrer moralischen Grundsäze mit der ersten Kirche ins Licht zu sezen. Es ist auch wirklich einige Consequenz in diesen Behauptungen. Wenn, wie man voraussezte, die Lehre Jesu wirklich eine göttliche Offenbarung war, so war auch zu erwarten, daß Gott auf alle Weise dafür sorgen würde, daß sie den Menschen klar, deutlich und bestimmt bekannt gemacht würde und von ihnen in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit andern überliefert werden könnte. Eben so war es zu erwarten, daß, wenn jene Offenbarung Moral enthielt und moralische Zwecke hatte, diese noch am ehesten an den ersten Gläubigen erreicht werden würden. Je weiter sich die ersten Menschen von der ersten Quelle entfernten, je mehr die Lebhaftigkeit des ersten Eindrucks, den die himmlische Offenbarung auf sie gemacht hatte, sich verminderte, je mehr das

Chri-

Christenthum in seiner Ausbreitung sich mit dem politischen Interesse, den Leidenschaften und den mannichfaltigen vorhergehenden Vorstellungen der Menschen in Verbindung sezte, desto mehr war zu befürchten, daß es seine ursprüngliche Reinheit so wohl in ihren Vorstellungen, als auch in ihren Gesinnungen und Handlungen verlieren würde. In diesen Reflexionen ist würklich viel Wahres, nur müssen sie eingeschränkt werden. Es bleibt auch bei einer wahren Offenbarung möglich, daß manches in derselben der Nachwelt deutlicher ist, als der Mitwelt, und daß sie selbst bei den Zeitgenossen einen geringern Grad von Sittlichkeit hervorbringt, als bei den später lebenden Menschen. Sie kann ja als ein Mittel der allmähligen Belehrung, Erziehung und Bildung der Menschen betrachtet werden. Sie kann gerade in ihrer ersten Bekanntmachung am meisten Widerstand in dem alten Glauben und in den Leidenschaften der Menschen finden und gerade das erste hohe Interesse, das sie erregt, kann leicht die Menschen in Parthien theilen. Uebrigens ist, so lange der göttliche Lehrer und seine Abgesandten leben, und durch ihre Autorität imponiren, in den Hauptpuncten immer Uebereinstimmung zu erwarten, und wenn ihre Offenbarung mit einer moralischen Anstalt verknüpft ist, so läßt sich immer vermuthen, daß der erste Eifer und Enthusiasmus ihrer Anhänger, lebhaft seyn und etwas Ungewöhnliches hervorbringen werde. Wenn aber die ersten Religionsstifter vom Schauplaze abtreten, alsdann ist sehr zu befürchten, daß die, welche an ihre Stelle treten, sich dieselbige Autorität anmaassen, oder

ihre Autorität zu verschiedenen Zwecken gebrauchen, daß Uneinigkeit in der Lehre, und Partheigeist, und daraus Unsittlichkeit entsteht.

Das Christenthum hat zwar ursprünglich in einzelnen Gesellschaften eine vortreffliche Reinheit der Sitten und eine schöne moralische Einsicht bewirkt, aber fast eben so bald sehen wir grobe moralische Verirrungen, Ausschweifungen und Sittenlosigkeit im Schoose der christlichen Kirche entstehen und selbst durch christliche Lehrer befördert werden. — Die Apostelgeschichte, die apostolischen Briefe und die Schriften der sogenannten apostolischen Väter enthalten davon die deutlichsten Spuren. Die Juden brachten ihre eingeschränkten Begriffe, ihre Intoleranz, ihre sinnlichen Religionsvorstellungen, ihren Partikularismus in das Christenthum herüber. Sie wollten Judenthum und Christenthum vereinigen. Ihr Sectenunterschied kam auch in das Christenthum, und man sah bald einen christlichen Pharisäismus, Sadducäismus und Essenismus entstehen, beides in Lehren und Sitten. Die Heiden legten ihre abgöttischen Vorstellungen und Gewohnheiten nicht sogleich ab, als sie Christen wurden, und ihre verschiedenen philosophischen Secten erzeugten auch verschiedene Gattungen von Christenthum. Die Christen selbst deuteten gewisse Lehren ihrer Religion, insbesondere die vom Glauben, vom Tode Jesu und der christlichen Freiheit bald so, daß sie zum Vorwande der schändlichsten Ausschweifungen dienten.

Dem-

Demnächſt möchte in dieſer ganzen Unterſuchung nicht nur, wie gewöhnlich geſchieht, auf die Handlungen und Sitten der erſten Chriſten, ſondern auch auf die Triebfedern derſelben Rückſicht zu nehmen ſeyn. War es ein vernünftiger Glaube an die Wahrheit der Lehren des Chriſtenthums, oder war es blinder Autoritätsglaube, war es vornehmlich Furcht vor dem nahe geglaubten Weltgerichte und Hoffnung ſinnlicher Freuden im Meſſiasreiche, war es Partheigeiſt und ein, dem Nationalſtolze der Juden ähnliches, ſtolzes Bewußtſeyn, jezt allein das Lieblingsvolk auszumachen, oder reinere moraliſche Triebfedern, welche die wirklich zahlreichen Tugenden hervorbrachten, die man an den erſten Chriſten bemerkt? Dieſe Fragen kommen hier ſehr in Betracht und machen eigentlich die Unterſuchung erſt durchgreifend und intereſſant.

Auch die Zeiten pflegt man gewöhnlich nicht genau zu unterſcheiden. Man ſtellt die Sache ſo vor, als wenn unter den Chriſten von Anfang an, bis auf Conſtantin den groſſen, derſelbige Zuſtand der Sitten geherrſcht hätte. Allerdings macht Conſtantins Zeitalter Epoche der chriſtlichen Sittengeſchichte. Es macht nothwendig in den Sitten und Grundſäzen einer Religionsſecte einen groſſen Unterſchied, ob ſie geduldet, gedrückt, oder zur herrſchenden erhoben wird. Auch möchten ſich wirklich in dem Leben und Lehren der Chriſten bis zu Conſtantin gewiſſe gemeinſchaftliche Züge wahrnehmen laſſen, welche mit der Bekehrung dieſes Kaiſers insgeſammt verſchwinden.

Al-

Allein schon vor ihm sind mehrere sehr bedeutende Veränderungen in den moralischen Vorstellungen und den Sitten der Christen vorgegangen. Die alte Reinheit und Einfachheit des Glaubens und der Sitten, hatte sich schon im zweiten Jahrhundert sehr vermindert und war im vierten fast gänzlich verschwunden.

Man pflegt die Moral und die Sitten der ersten Christen nach einseitigen **Urkunden** und Nachrichten zu beurtheilen. Man stellt sich vor, daß die Christen alle die moralischen Regeln, welche ihnen die Kirchenväter in ihren Schriften vorschrieben, wirklich beobachtet haben und entwirft daraus ein recht schönes Gemälde ihres moralischen Zustandes. Man hört bloß die Stimme der Freunde, nicht der Gegner. Man beurtheilt die Christen nach den Apologieen der Kirchenväter, in welchen bloß die gute Seite der Gesellschaft ins Licht gesezt wird.

Schon in der ältesten Christengeschichte finden sich Spuren, daß es Christen von strengeren und andere von gelinderen moralischen Grundsäzen gab. Dieser Unterschied läuft durch die nachfolgenden Jahrhunderte fort und zeigt sich besonders bei gewissen Secten, die sich noch mehr durch moralische, als dogmatische Lehren auszeichneten. Diesen Unterschied haben aber diejenigen, welche uns die Sitten der ersten Christen beschrieben haben, fast gar nicht bemerkt.

Eben so haben sie häufig die Moral und die Sitten der Ascreten, von den Grundsäzen und dem Leben der übrigen Christen nicht unterschieden [53]).

Die Moralische Erkenntniß der ersten Christen sezt man gewöhnlich viel zu hoch an, wie wenn sie Alles aus einer Inspiration gewußt hätten oder der Unterricht der Apostel und der damaligen Lehrer der christlichen Kirche weit seegenvoller, als irgend ein anderer, und fast wunderthätig hätte seyn müssen. Freylich finden sich die vortrefflichsten moralischen Belehrungen in den Schriften der Apostel und auch hie und da in den Schriften der Kirchenväter, und so sind ohne Zweifel auch die Christen in mündlichen Vorträgen belehrt worden. Aber um getauft zu werden, wurde gewöhnlich nur ein kurzes Bekenntniß des Glaubens an Vater, Sohn und Geist erfordert. Die weitere Belehrung mußte sowohl bei Juden, als bei Heiden, große Schwierigkeiten haben, und bei den meisten war es doch nur ein Glauben auf bloße Autorität.

Ich seze noch einige Bemerkungen über jeden der obenangeführten Schriftsteller insbesondere hinzu. Fleury's Schrift schränkt sich nicht auf die ersten Jahrhunderte ein, sondern geht bis ins eilfte Jahrhundert fort. Es ist eine kleine, aber mit Verstand und Auswahl entworfene Zeichnung. Hie-

53) S. Mosheim Institutiones hist. christ. majores p. 294 f. und die Schlegelische Uebersezung und Bearbeitung der Mosheimischen Kirchengeschichte I Th. S. 144 f. Die lezte werde ich in der Folge gewöhnlich anführen.

Hieher gehören bloß die zwei ersten Theile des Werkchens, in welchen er von der Kirche zu Jerusalem, vom Zustande der Heiden vor ihrer Bekehrung, von der Unterweisung und Taufe, vom Gebet, von den Lesung der heiligen Schrift, von der Arbeit, der Handwerken und Professionen, vom Fasten, den Mahlzeiten, Ehen, Kirchenversammlungen und dem öffentlichen Gottesdienst, von der Disciplina Arcani, den Ursachen des Hasses wider die Christen, der Verfolgung derselben, von ihrem Bann und Busse, von ihrer Sorge für die Reliquien, die Arme, Fremdlinge, Kranke, von ihren Bischöfen, Priestern, Geistlichen, von ihrer Bescheidenheit, Ernsthaftigkeit, Einigkeit, Klugheit, Geduld handelt. Vieles, was hier vorkommt, gehört eigentlich zu den christlichen Alterthümern. So viel Quellenstudium Fleury besaß, so darf man doch keine genaue kritische Benuzung der Quellen hier erwarten. Das Bestreben, eine Uebereinstimmung der Römischkatholischen Gebräuche mit den Sitten und Anstalten der ersten Christen herauszubringen, ist in vielen Stellen sichtbar. Cave widerlegt zuerst die Vorwürfe, welche den ersten Christen von Juden und Heiden gemacht worden, alsdann redet er von ihrer Religion, ihren Kirchen, ihrem Cultus, ihren Festen, ihren Priestern und Laien, ihren Kirchengebräuchen und zulezt preist er der Reihe nach alle ihre einzelnen Tugenden. Das Werk ist eben so gelehrt, als erbaulich, aber auch fast durchaus nichts als eine Lobrede, so daß man sich wirklich wundern muß, wie ein so gelehrter Mann die Sachen so gar einseitig betrachten konnte. Er geht sonst

mit

mit vieler Kritik zu Werke, ſchöpft überall aus den Quellen und hört auch die Gegner ab. Aber er rühmt ſelbſt das Fehlerhafte, ſelbſt die unvernünftigſten, aus wilder Schwärmerei entſtandenen Handlungen der Chriſten, und freut ſich immer, wenn er etwas bei ihren antreffen kann, was der Hierarchie und Liturgie der engliſchen Kirche ähnlich iſt. Er findet daher, daß Chriſten und Chriſtenthum nie vollkommener waren, als unter dem Conſtantinus. Arnold will Cave's Schrift erläutern und berichtigen. Ob gleich ſelbſt ein großer Lobredner der erſten Chriſten, findet er doch, daß Cave gar Vieles an der Lehre und dem Leben der Chriſten rühmt, was ſchon eine Folge des einſchleichenden Verfalls war und was vielmehr Aberglauben, Heuchelei, Mißbrauch genannt zu werden verdiente. Er tadelt es mit Recht, daß der engliſche Biſchof bei der Schilderung des erſten Chriſtenthums zu wenig aus dem N. T. hernehme, daß er überhaupt Manches übergehe, was zu ſeinem Zwecke gehöre, und mehr auf Gebräuche, als auf Tugend und Frömmigkeit der erſten Chriſten Rückſicht nehme. Arnold bemüht ſich dieſe Mängel zu ergänzen. Er durchgeht faſt die ganze Moral und ſucht zu zeigen, wie weit die Chriſten die Pflichten, die ſie vorſchreibt, beobachtet haben. Er erläutert manche intereſſante Theile der chriſtlichen Sittengeſchichte, welche bei vorhergehenden Schriftſtellern noch gar nicht vorgekommen waren. Beſonders merkwürdig iſt derjenige Theil ſeines Werks, wo er den Abfall der Chriſten von ihrer erſten Lauterkeit vor und nach Conſtantinus frei, ſtark und ausführlich ſchildert.

Er

Er urtheilt überhaupt im Ganzen weit freier und unbefangener, als sein Vorgänger, und dieß ist es, was einst diesem Buche von verschiedenen Seiten, den Vorwurf des Indifferentismus zugezogen hat. Aber er ist ungeheuer weitschweifig, überströmt den Leser mit frommen Betrachtungen und wirft alle Zeiten untereinander, wenn er von den einzelnen Tugenden der Christen redet.

Ich kann und werde in diesem Werke diesen Gegenstand nicht ganz erschöpfen. Eigentlich muß ihm ein besonderes Werk gewidmet werden. Hier macht er einen Theil eines Ganzen aus, welches noch manche andere Theile begreift. Hier muß eine Auswahl interessanterer Züge vorgenommen werden. Ich werde mich aber dabei bestreben, die Fehler zu vermeiden, die ich an andern gerügt habe.

Von den Sitten und den moralischen Vorstellungen der Christen zu Jerusalem, im Zeitalter der Apostel. Zugleich von der Moral der Apostelgeschichte des Lucas, und den gemeinschaftlichen Handlungen und Vorschriften der Apostel.

Die Sittenlehre Jesu mußte überhaupt auf Juden einen ganz andern Eindruck machen, und bei ihnen andere Wirkungen hervorbringen, als bei Heiden. Der Jude glaubte schon vorher an Einen Gott, hielt an das Mosaische Gesez und war an die Messiasidee gewöhnt. An diese drei

Dinge

Dinge aber schloß sich die Moral Jesu gleich Anfangs an. Der Heide mußte sich erst zu der Idee eines Gottes erheben und Religion mit Moral verbinden lernen. Viele Kenntnisse, die zur Beurtheilung des Zwecks, der Person, der Lehre Jesu und ihrer Form erfordert wurden, waren ihm ganz fremde. Andere heterogene Kenntnisse, Gewohnheiten, Neigungen, Vorstellungen mußten sich mit der Sittenlehre Jesu verbinden, und wenn auch der Judenchrist, weil er Jude war, in manchen Stücken sich, in Ansehung der Sittenlehre Jesu, irrte und leicht irren konnte, so mußte dieß doch bei dem Heidenchristen auf eine andere Art geschehen.

Unter den Judenchristen selbst aber muß man hier wiederum die in Palästina und namentlich die zu Jerusalem, von andern unterscheiden. Zu Jerusalem hatte Jesus seine Hauptrolle gespielt, dort hatte er am öffentlichsten gewirkt, dort war er gestorben und auferstanden, dort sollten seine Apostel nach seinem Tode bleiben und Kraft, Muth, Licht von oben empfangen und beides geschah wirklich. Zu Jerusalem mußten die Eindrücke von den Lehren, Thaten und Schikfalen Jesu bei seinen Anhängern am lebhaftesten und dauerhaftesten seyn. Zu Jerusalem stifteten die vereinten Apostel die erste Christengemeine. Wenn irgendwo, so ließ sich also hier ein Muster von Reinheit in den Sitten und in der Lehre und von Vortrefflichkeit in der Einrichtung der Gesellschaft der Christen erwarten. Und eben so ließ sich zum Voraus vermu-

then, daß die Christen in andern Gegenden der Welt, dieses Muster nachzuahmen streben, und sich in schwierigen Fällen bei den Christen zu Jerusalem Raths erhohlen würden.

Daß dies wirklich der Fall gewesen sei, zeigt die Schrift des Lukas, welche unter dem Namen Apostelgeschichte bekannt ist. Obgleich dieses Buch hie und da die Begebenheiten nicht mehr in ihrem wahren, ursprünglichen Lichte, sondern entstellt darzustellen scheint, so bleibt es doch immer ein in historischer, religiöser und moralischer Rücksicht sehr interessantes Buch. Es erweißt und belegt den Saz historisch, daß Alles, was Jesus seinen Aposteln verhieß, Alles, was er von den ersten Schicksalen seines Reichs weissagte, in Erfüllung gegangen sei, daß die Religions- und Sittenlehre Jesu nicht nur für Juden, sondern auch für Heiden bestimmt war. Es stellt die ersten moralischen Wirkungen der Lehre Jesu in der Welt, ihre erste Verbreitung bloß durch ihre innere Kraft dar. Es enthält eine Reihe von Beispielen der Aufopferung und des Kampfs für das Evangelium. Es zeigt die Weise und menschenfreundliche Methode, deren sich die Apostel und ihre Gehülfen bei dem Vortrage der Lehren des Christenthums bedient haben. Es schildert die reinen und edlen Sitten der ersten Christen zu Jerusalem. Insofern Lukas seine Leser von Allem diesen belehren wollte, und diese Belehrungen auf Sittlichkeit Beziehung haben, kann man allerdings sagen, daß das Buch moralische Grundsäze und Belehrungen des Lukas enthalte.

Sonst

Sonst aber enthält es wenigstens manche Data für die Geschichte der Moral.

Eine ausserordentliche Begebenheit, die mit den versammelten Aposteln zu Jerusalem vorfiel, und deren wahre Beschaffenheit man in der kurzen und, wie es scheint, ins Wundervolle ausgemahlten, Erzählung des Lukas, nicht mehr genau unterscheiden kann, verbunden mit einer darauf folgenden Rede des Apostels Petrus, hatte die Wirkung, daß auf einmal die Zahl der Christen um 3000 vermehrt wurde.

"Die Christen zu Jerusalem — so erzählt Lucas — wurden täglich von den Aposteln belehrt, hielten sich zusammen, speißten und beteten miteinander. Jedermann sah sie mit einer gewissen Scheue an. Die Apostel verrichteten viele Wunder. Alle Gläubige versammelten sich an denselbigen Oerter, und hatten Alles gemeinschaftlich. Sie verkauften ihre Besizungen und Güter, und gaben jedem davon, so wie er's bedurfte. Täglich besuchten sie den Tempel mit einander, speißten gemeinschaftlich von Haus zu Haus in Einfalt und Frölichkeit des Herzens, priesen Gott und waren bei dem ganzen Volke beliebt (2, 42-47.). Alle Gläubige waren Ein Herz und Eine Seele. Keiner betrachtete etwas von seinem Vermögen, als sein Eigenthum, sondern allen war Alles gemeinschaftlich. Die Apostel legten das Zeugniß von der Auferstehung Jesu mit großem Nachdruck ab, und alle Christen waren sehr beliebt. Es war kein Armer unter ihnen. Wer ein Stück

Feld oder ein Haus besaß, verkaufte es, und brachte den Erlös den Aposteln. Einem jeden wurde davon ausgetheilt, so wie er's bedurfte (4, 32-35.). Die Apostel thaten viele Wunder und Zeichen unter dem Volke. Sie waren meist alle in der Halle Salomos. Von den Nichtchristen hielt sich niemand zu ihnen, aber das Volk erhob sie, und die Zahl der Gläubigen, männlichen und weiblichen Geschlechts, vermehrte sich beständig" (5, 12-14.).

Diese Schilderung sieht einem Ideale gleich, welches nicht aus der Wirklichkeit selbst gegriffen ist. Aber es ist kein Grund da, an der Wahrheit derselben zu zweifeln. Es vereinigten sich damals Umstände, durch welche ein solcher Zustand realisirt werden konnte, die nachher niemals wieder zusammentraten, und wirklich ist dieser Zustand nur einmal in der christlichen Kirche vorhanden gewesen. Fast unvermerkt und unabsichtlich hatte sich die Gesellschaft der Christen in eine Gemeine, in eine Kirche gebildet, mitten im Schooße ihrer Feinde, mitten in dem Orte, wo Jesus des schmählichsten Todes gestorben war. Die Gefahr und der Druck von aussen schloß die frommen Gläubigen enger an einander, als vielleicht sonst geschehen wäre. Die Nachricht von der Auferstehung Jesu, die Begebenheit am Pfingstfeste, die kraftvolle Beredsamkeit, der Unterricht und die Wunder der Apostel erwärmten die Christen selbst mit einem eben so lebhaften frommen Eifer, als sie dem Volke zu Jerusalem imponirten, und es mit einem gewissen heiligen Schauer erfüll-

füllten. Die Christen stellten ein Bild von Reinheit der Sitten in ihrer Gesellschaft dar, welches jedermann, auch ihren Feinden, Achtung gebot und Beifall ablockte. Ohngefähr das Verhältniß, welches bisher in der Gesellschaft der Apostel selbst Statt gefunden hatte, trat jezt bei allen Christen zu Jerusalem ein. Alle betrachteten sich als Brüder, alle Güter waren gemeinschaftlich, und eben so Gebet, Mahlzeiten und Genuß des Abendmals. So wie Jesus und seine Apostel vorher untereinander gelebt hatten, so lebten jezt alle Christen untereinander. Der Meister war freilich nicht mehr da, aber er war in der Entfernung ohne Zweifel mehr für sie geworden, als er in der Gegenwart für sie war oder werden konnte. Sonst treffen wir vorher blos in dem Essenerinstitute etwas dieser Einrichtung der Kirche zu Jerusalem ähnliches an.

So war also die erste christliche Kirche gestiftet, und zwar durch die Vorsehung gestiftet. Sie hatte alle die Umstände nach und nach gütig und weise herbeigeführt, durch welche diese öffentliche moralischreligiöse Anstalt sich bildete. Sie war öffentlich, so weit sie es seyn durfte; — vorher hat es, nach der bekannten Geschichte, nie eine solche öffentliche Anstalt gegeben. Sie war vortrefflich eingerichtet und ein lebendig redender Beweis des herrlichen göttlichen Saamens, welchen Jesus für Tugend und Religion ausgestreut hatte. Wie viel Sittlichkeit und Unsittlichkeit, wie viel Freude und Quaal, wie viel Freiheit und Sclaverei, wie viel Einfachheit und Pomp, wie viel Leidenschaft

und Ruhe, welche mannichfaltige Schicksale der Staaten, der Völker, der Menschheit haben sich an diese Anstalt nach und nach angeknüpft, und wie haben doch alle Stürme des Unglaubens, des Aberglaubens, der Schwärmerei nie die edlen Keime ganz erdrücken können, welche ihr göttlicher Stifter in sie legte!

Jedoch einzelne Züge in den Schilderungen des Lucas verdienen noch besondere Aufmerksamkeit. Die Christengemeine zu Jerusalem bestand schon aus mehreren Tausenden und täglich kamen neue hinzu. Jedoch waren es nur noch Juden, wiewohl auch ausländische. Die Apostel ertheilten ihnen täglichen Unterricht, erklärten ihnen Stellen des A. T., erzählten die Geschichte Jesu, wiederhohlten seine Lehren, und ermahnten sie zur Standhaftigkeit im Glauben und zur Beobachtung aller ihrer Pflichten. In diesen Versammlungen beteten sie auch gemeinschaftlich und sangen fromme Lieder. Sie versammelten sich in Privathäusern, in zerstreuten Haufen. Jedoch besuchten sie auch oft den Tempel, wenigstens seine Vorhöfe; — sie beteten ja noch denselbigen Jehova an, den die übrigen Juden auch anbeteten. Ausserdem versammelten sie sich bei frohen, unschuldigen Mahlen, und ehe sie sich trennten, brachen sie Brod und aßen alle davon, und tranken alle aus demselbigen Kelche, wie Jesus bei der lezten Abendmahlzeit seine Freunde thun ließ, und sie ausdrücklich ermahnte, es auch in der Folge zu seinem Gedächtniß zu thun. Die Gemeinschaft der Güter

ter [54]), die unter ihnen eingeführt war, war keine solche als sich unter den Essäern fand, sie war nicht vollkommen. Man konnte Christ seyn und doch noch Eigenthum besizen, keiner war genöthigt, sein ganzes Vermögen der Gesellschaft aufzuopfern. Ananias konnte nach dem Urtheile des Petrus seinen Acker unverkauft lassen, oder, wenn er ihn auch verkaufen wollte, das erlöste Geld ganz für sich behalten, sein Verbrechen bestand blos in einer Lüge (Gesch. 5, 4.). Ausser dem Antheile, den etwa der Essäismus an dieser Anstalt gehabt haben mag, scheint sie folgenden Ursprung gehabt zu haben. Die ersten Stifter und Bekenner des Christenthums waren arm und wollten arm seyn. Reichthum sollte nicht an das Irrdische fesseln, und an der Erfüllung ihres Berufs hindern. Diesem wollten sie ganz leben und mit ihrem eigenen Beispiele beweisen, was sie so rührend lehrten, daß der Werth des Menschen gar nicht von Glücksgütern, sondern von Gütern des Geistes abhänge, daß man nach ewigen, unvergänglichen Gütern streben müsse, daß die Bedürfnisse der Natur geringe seien, und daß man auch mit Wenigem froh leben und seine Bestimmung erfüllen könne. Jesus und seine Jünger hatten eine gemeinschaftliche Casse, in welche zuweilen etwas von freiwilligen Beiträgen der Jünger, der Schüler und Anhänger Jesu fiel. Ausserdem fanden sie in manchen Israeliten gutge-

54) Vergl. Arnold Kap. 8. Mosheim de vera natura communionis bonorum in ecclesia Hierosolymitana in Dissertatt. ad Hist. eccles. pertinent. Vol. II. p. 1-53. Hess Geschichte der Apostel 1 Buch 2 Kap. Michaelis Anmerk. zum N. T. 2 Bd. S. 253.

sinnte Gastfreunde. Die Gütergemeinschaft zu Jerusalem war fast nur eine Fortsezung dieser Anstalt. Der größte Theil unter den dortigen Christen bestand immer noch aus Armen, und zwar hatten sich diese durch ihren Uebergang zum Christenthum ohne Zweifel den Haß der Jüdischen Obrigkeit zugezogen und sich die Mittel ihres Unterhalts dadurch erschwert. Es wurde also eine gemeinschaftliche Casse errichtet, in welche jeder so viel gab, als er wollte und konnte. Vermuthlich verkaufte mancher seine Häuser und liegende Gründe desto lieber, weil er wußte, daß ohnehin bald eine große Revolution vorgehen, daß das Land bald verwüstet und die Stadt bald zerstört werden würde. Jedoch hätte vielleicht alles dieses die Reicheren zu keinen so großen Aufopferungen bewogen, wenn nicht der Geist des Christenthums, für welches jezt alle einen so lebhaften Eifer empfanden, so sehr auf Gleichheit der Menschen, auf Wohlthätigkeit gegen Arme und auf den geringen Werth aller irrdischen Güter hingewiesen hätte. Die Anstalt brachte übrigens für die ganze Consistenz und Dauer der Gesellschaft treffliche Wirkungen hervor. Sie knüpfte die Mitglieder fester an einander, sie verminderte die entfernende Verschiedenheit der Glücksumstände, sie machte die ganze Gesellschaft unabhängiger von andern, insbesondere der Jüdischen Obrigkeit, sie beförderte den Frieden und ließ nicht leicht Streitigkeiten über das Eigenthum entstehen, sie war eine unaufhörliche Veranlassung und Aufforderung zu Handlungen der Wohlthätigkeit. Uebrigens wurden durch diese Einrichtung andere häus-

liche

liche und bürgerliche Verhältnisse nicht gestört. Jeder konnte nur von seinem Eigenthum beitragen. Güter und Häuser konnten nur Hausväter verkaufen. Jeder trug nur so viel und so wenig zur gemeinschaftlichen Casse bei, als er wollte. Die Christen hörten nicht auf, Bürger der Stadt Jerusalem, und Unterthanen des Synedriums und des Römischen Procurators zu seyn, und ihre Berufsarbeiten fortzusezen. Auf diese Art läßt sich gar wohl begreifen, wie diese Anstalt, ohne Collisionen und groſse Schwierigkeiten, bestehen konnte. Aber so wie die christliche Kirche sich weiter ausdehnte, wie die Zahl der Christen sich vergrößerte, wie Leute aus verschiedenen Nationen, von verschiedenem Stande und Vermögen, in die christliche Kirche traten, so wie der erste Eifer sich mehr abkältete, und die Gesinnungen der Christen mehr auseinander giengen, so mußte nach und nach die Anstalt erlöschen. Ein gewisses brüderliches Verhältniß, bei allen Mitgliedern, ein hoher Grad von Treue und Ehrlichkeit, sowohl von Seiten der Aufseher über die Casse, und der Reichern, als von Seiten der Armen, ein Geist der Aufopferung und der Demuth bei den Reicheren und Vornehmern, ein gemeinschaftliches lebhaftes Interesse an den Wahrheiten und der Fortdauer des Christenthums, Alles dieß wurde nothwendig erfordert, wenn diese ehrwürdige Anstalt bestehen sollte. Die Wünsche und die Versuche, sie in spätern Zeiten zu erhalten oder wieder herzustellen, sind auch vergeblich gewesen.

Die Einrichtung der ersten Kirche zu Jerusalem war frei. Es war eine Vereinigung unter den Gesezen der Tugend, der moralischen Freiheit und Gleichheit, unter den Geboten, welche Jesus gegeben hatte. Es war ein ethischer Freistaat, welcher den Staat Gottes im Großen darstellte. Es war keine Hierarchie, weder unter Einem sichtbaren geistlichen Oberhaupte, noch unter mehrern Bischöfen. Es war auch keine wilde Demokratie, wo jedes Mitglied nach höhern Erleuchtungen hätte bestimmen wollen, was Wahrheit, Recht, und Pflicht sei. "Am besten könnte man diese Kirche mit einer Hausgenossenschaft (Familie) unter einem gemeinschaftlichen, obzwar unsichtbaren, moralischen Vater vergleichen, sofern sein heiliger Sohn, der seinen Willen weiß und zugleich mit allen ihren Gliedern in Blutsverwandschaft steht, die Stelle desselben darinn vertritt, daß er seinen Willen diesen näher bekannt macht, welche daher in ihm den Vater ehren, und so untereinander in eine freiwillige, allgemeine und fortdauernde Herzensvereinigung treten". [55]). Dieser heilige Sohn des himmlischen Vaters war freilich jezt von der Erde verschwunden, aber er wollte auch, ja noch mehr, als abwesend das Oberhaupt seiner Gemeine bleiben. Er hatte alle mögliche Anstalten getroffen, um bei den Seinigen in gutem Angedenken zu bleiben. Sein Tod selbst machte ihn ihnen noch theurer, das Blut, welches er für sie vergossen hatte, erzeugte die rührend-

55) S. Kant Religion innerhalb der Grenzen der Grenzen der bloßen Vernunft. S. 144. 2 Ausg.

rendste Erinnerungen und die Hoffnung, die er ihnen hinterlassen hatte, daß er sie auf der Erde schüzen und seegnen, daß er sie zu sich nehmen werde, daß sie mit ihm ewig und herrlich leben sollen, stärkte und tröstete sie nicht nur, sondern war auch für sie ein neues Band der Vereinigung. Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Abendmal, Ein Gott und Vater aller, Ein erster, erhabner Sohn der Familie Gottes, Ein Erlöser, Eine Hoffnung, Ein ewiges Vaterland — Alles dieß vereinte sie und machte sie einander gleich. Zwar hatten natürlich die Apostel ein großes, überwiegendes Ansehen, als Boten Jesu, als seine vertrautesten Freunde, als solche, die in die Geheimnisse seiner Lehre ganz eingeweiht, als Männer, die voll göttlichen Geistes wären. Eine solche Autorität war nothwendig, sonst wäre nie eine Kirche entstanden und hätte sich auch nicht fortgepflanzt. Sonst hätte sich nie die Art von Einigkeit im Glauben erzeugt, welcher zugleich freiwillig und doch von aussen auferlegt ist. Den Ausspruchen einer höhern Vernunft konnten sich alle unterwerfen und mit ihren Herzen beistimmen. Bloße menschliche Lehren konnten niemals eine solche allgemeine Zustimmung erhalten. Nur Gott konnte eine Kirche stiften. Die Apostel waren übrigens keine Hierarchen. In der Lehre maaßten sie sich eine entscheidende Stimme an, aber es war nicht ihre eigne Lehre. In kirchlichen Einrichtungen und Anstalten wurden die Stimmen der Mitglieder der Gemeine vernommen und diese überhaupt mit der größten Achtung behandelt. Die Apostel gaben sich überhaupt alle Mühe, bei den Christen einen freien,

freien, willigen, kindlichen Gehorsam gegen die Gebote Jesu hervorzubringen. Sie wollten an ihnen nichts gewinnen, keine Herrschsucht an ihnen ausüben. Aber allerdings konnte sich aus der vorhandenen Grundlage eine schreckliche Hierarchie entwickeln.

Der freie Einfluß, welchen das Volk hatte, zeigte sich bei der Wahl der **Diakonen**. Schon in der ersten Gemeine zu Jerusalem schienen sich die Judenchristen, welche in Palästina geboren und erzogen waren, vor den andern, welche im Auslande geboren und erzogen waren, und Manches von ausländischen Sitten angenommen *hatten*, Vorrechte angemaaßt zu haben. Indem die Zahl der Christen zunahm, beschwerten sich die Judenchristen von der lezten Gattung, daß ihre Wittwen, bei der täglichen Austheilung der Allmosen, vernachlässiget würden. Die Apostel beriefen also die Christen zusammen, erklärten, daß sie bei ihrer apostolischen Bestimmung sich nicht länger mit Geldangelegenheiten beschäfftigen könnten und forderten die ganze Versammlung, (die nannten sie Brüder) auf, sieben rechtschaffene Männer zu wählen, welche die Aufsicht über die gemeinschaftliche Casse und die Bedürfnisse der Armen führen sollten (6, 1-5.). Aus wie armen Leuten übrigens die Gemeine zu Jerusalem bestand und wie unbekümmert sie um Glücksgüter war, kann man daraus schliessen, weil sie bekanntlich so arm wurde, daß sie selbst durch Beiträge auswärtiger Christen unterstüzt werden mußte.

Unter

Unter den erwählten Diakonen war auch einer Namens Stephanus, ein Mann voll frommen Eifers, voll Weisheit und Beredsamkeit. Er wurde angeklagt, Lästerungen wider den Tempel und das Mosaische Gesez ausgestossen zu haben und deswegen vor das Synedrium geführt. Hier vertheidigte er sich so nachdrücklich, machte dem Israelitischen Volke so lebhafte Vorwürfe, drohte so bestimmt die Zerstörung des Tempels, daß seine Richter in Wuth geriethen und das umstehende Volk ihn ausserhalb der Stadt schleppte, um ihn zu steinigen. In einem Zustande der Entzückung gieng er seinem Tode entgegen, es war ihm wie wenn er die Seeligkeit schon zum voraus genösse, die er erwartete. Unter dem Hagel der Steine, die auf ihn fielen, empfahl er Jesu seinen Geist, dann beugte er die Kniee, um — noch für seine Mörder zu Gott um Gnade zu flehen — so entschlummerte er. Er starb, wie Jesus; sterbend beobachtete er eines seiner wichtigsten Gebote und ahmte sein Beispiel nach. Der erste Märtyrertod unter den Christen! Stephanus starb ihn, ohne sich hinzuzudrängen. Er war auf falsches Zeugniß angeklagt. Er vertheidigte sich mit Würde und Freimüthigkeit. Er warf dem Volke seine Verbrechen vor und namentlich das, daß sie Jesum gemordet hätten und nun auch ihn morden wollten. Er erkannte die Göttlichkeit der Mosaischen Gesezе an, aber er gab deutlich zu verstehen, daß sie bald einem vollkommnerm Gesezе, einer allgemeinen Menschenreligion Plaz machen würden. Bei der Lage, in welcher er sich befand, bei den Anklagen, die wider

ihn

ihn vorgebracht worden waren, bei der Wichtigkeit, jezt da die christliche Kirche in ihrem ersten Keime war, standhaft und unerschrocken zu seyn, wäre es Verbrechen gewesen, anders zu handeln. (Gesch. VI. VII.).

Daß überhaupt die ersten Christen zu Jerusalem keine unvernünftige, schwärmerische Grundsäze in Ansehung des Märtyrertods hatten, sieht man daraus, weil sie, als um dieselbige Zeit eine Verfolgung über sie ausbrach, sich in verschiedenen Gegenden von Judäa und Samarien zerstreuten (8, 1.), wie Jesus selbst seinen Schülern gerathen hatte (Math. 10, 23.). Diese Christen waren also weit davon entfernt, die Flucht in der Verfolgung für unerlaubt zu halten [56]. Nur die Apostel bleiben auf dem Plaze, jedoch nur noch kurze Zeit (8, 5. 15.) In der Folge kehrten auch viele der entflohenen Christen wieder nach Jerusalem zurück.

So waren die Sitten der ersten Christen zu Jerusalem; — rein und einfach. Nur schreibe man ihre Tugenden nicht durchaus den reinsten Beweggründen zu. Lukas schweigt zwar über diesen Punct, allein vermuthlich war es mitunter auch die Hoffnung einer sichtbaren Wiederkunft Jesu, die Aussicht, daß alsdann ihre Feinde würden gedemüthigt und sie zu einem hohen Grade von Ehre und Glückseeligkeit erhoben werden, was ihnen so viel Eifer und Standhaftigkeit im Guten gab.

Von

56) Bergers Moralische Einleitung 2 Th. S. 244.

Von der Stiftung der Gemeine zu Jerusalem an, wurde die Sittenlehre Jesu zur öffentlichen Kirchenlehre. Sie wurde jezt nicht bloß mehr von Lehrern zu Schülern fortgepflanzt, sie stand in Verbindung mit einem öffentlichen Cultus. Sie machte nicht etwa bloß Anspruch darauf, in einer Secte fortzudauern und von gebildeteren und gelehrteren Menschen angenommen und bekannt zu werden, sondern nach und nach Gegenstand des Glaubens und Befolgens für das Menschengeschlecht zu werden. Sie wollte eine Lehre für Menschen auf jedem Grade der Cultur, in jeder Lage, von jedem Geschlecht und Alter werden. Auch Kinder sollten sie fassen und nach derselben unterrichtet werden können. Bisher war der Cultus fast nur eine Sache der Gebräuche gewesen, jezt trat er in Verbindung mit Religions- und Sittenlehre, jezt erforderte er nothwendig nicht nur etwa Priester, sondern Lehrer.

Die Apostel zeigten in der Erfüllung ihrer Bestimmung einen reinen uneigennüzigen Eifer, eine rastlose Thätigkeit, einen hohen Grad von Weisheit, Einsicht und Kenntnissen [57]). Sie hatten sich gewöhnt, zu entbehren und auf die Bequemlichkeiten und Güter des Lebens Verzicht zu thun. Sie fielen den Gemeinen nicht zur Last, verlangten nur wenig zu ihrem Unterhalte von ihnen, und verdienten, so weit es ihnen ihr Amt erlaub-

57) Schon der vortreffliche Teller in seiner Religion der Vollkommenen behauptet, daß die Apostel gar nicht so ungebildet und ungelehrt gewesen, als gewöhnlich angenommen wird.

laubte, ihr Brod noch mit ihrer Hände Arbeit. Sie betrachteten ihre heiligen Kräfte, Fähigkeiten und Beschäftigungen durchaus nicht als ein Mittel des Gewinn's. Sie verabscheuten schon den Gedanken daran (8, 9 ff.) und eben so verschmähten sie jede ihnen nicht gebührende Ehrenbezeugung (14, 11 ff.).

Die Verfolgung, welche zur Zeit des Stephanus ausbrach, und welche die Christen zu Jerusalem zerstreute, gab unter andern auch Veranlassung, daß welche nach Antiochien in Syrien kamen und daselbst nicht nur Juden, sondern auch Heiden oder Proselyten zum Glauben an das Evangelium zu bewegen suchten. Sie erreichten ihre Absicht; viele Antiochener bekehrten sich (11, 19-21.). Paulus und Barnabas besuchten diese Gemeine zu mehrerenmalen, und lehrten daselbst (V. 22-26. 12, 25. 13, 1. 14, 26-28.). Einmal als sie daselbst waren, kamen Christen aus Judäa nach Antiochien und lehrten, die Heidenchristen müßten sich erst nach dem Mosaischen Geseze beschneiden lassen, also dieses Gesez überhaupt beobachten, sonst könnten sie nicht seelig werden. Paulus und Barnabas widersprachen; da man aber nicht einig werden konnte, so wurden sie, nebst einigen andern antiochenischen Christen, an die Apostel und Aeltesten zu Jerusalem gesandt, welche über die Streitfrage entscheiden sollten. Die Apostel und Aeltesten versammelten sich, um zu berathschlagen. Sie beschlossen: Man sollte den Heidenchristen keine weitere Last auflegen, als was, die Noth erfor-

dere,

dere, daß sie sich der Speisen von Gözenopfern, des Bluts, des Erstickten und der Unzucht enthalten sollten. Die Hauptgründe zu diesem Beschlusse nahm man daraus her, daß ja durch Gottes Gnade schon viele Heiden bekehrt wären, ohne vorher Juden gewesen zu seyn, daß Christen ja doch nur durch das Evangelium seelig werden könnten, und daß schon die Propheten von einem unmittelbaren Rechte der Heiden an die christliche Kirche redeten (15, 1-29.). Es ist bekannt, wie viel über den Sinn und Zweck dieser apostolischen Verordnung geschrieben und gestritten worden ist [58]). So viel ist in jedem Falle klar, daß man die Heidenchristen gerne von aller Beobachtung des Mosaischen Gesezes freigesprochen hätte, wenn es nur ihr Verhältniß zu den Judenchristen erlaubt hätte. Nur das nothwendigste wollte man von ihnen beobachtet wissen. Es waren auch eigentlich keine Begehungen, sondern nur Unterlassungen. Als Heiden hatten sie gewisse Gewohnheiten an sich, die durchs Christenthum nicht, wohl aber durchs Mosaische Gesez untersagt waren. So lange sie diese beibehielten, waren der innern Einigkeit der Gemeine beständige Hindernisse in den Weeg gelegt. Die Heidenchristen sollten also kein Fleisch von Gözenopfern essen. Der Judenchriste konnte dieß einmal nicht leiden, und wenn er mit dem Heidenchristen zusam-

58) Die neuesten Abhandlungen sind: Noesselt de vera vi et ratione decreti Hierosolymitani Act. Apost. C. XV. Halae 1794. Nitzsch de sensu et consilio decreti apostolici Act. XV. — Viteberg. 1795.

zusammenspeiste, etwa bei einem Liebesmahle, so verursachte es Trennung und Verdruß. Die christliche Moral hatte zwar alle Speisen, die gesund sind, erlaubt, und das Fleisch vom Opferthiere war wie anderes Fleisch; allein der Jude hatte einmal einen Abscheu davor, er nahm daran ein Aergerniß; in einem solchen Falle lehrte die christliche Moral sich auch des Erlaubten zu enthalten. Eben so war es mit dem **Blute** und dem **Erstickten**. Nur das Verbot der **Unzucht** macht Schwierigkeit: denn diese war ja ohnehin auch durchs Christenthum untersagt, und durfte also den Heidenchristen nicht erst um des Mosaischen Gesezes und der Judenchristen willen untersagt werden. Dem griechischen Ausdrucke hier eine andere Bedeutung zu geben, oder die Lesart zu ändern, geht durchaus nicht an, wie Nösselt und andere bereits gezeigt haben. Wie die Urheber des Decrets gerade auf die **Unzucht** kommen, sieht man wohl ein. Das ganze Decret bezieht sich auf Speisen, auf Mahlzeiten. Nun war aber mit den heidnischen Opfermahlzeiten Unzucht verknüpft. Diese wurde also den Heidenchristen eben so, wie der Genuß von Speisen untersagt, welche mit dem Gözendienste in Verbindung standen. Ich weiß sonst keinen besondern Grund anzugeben, warum ihnen in dem Decrete auch die Unzucht untersagt wird, als daß die Heidenchristen sich dieselbige immer noch erlaubten, sie mit ihren Mahlzeiten in Verbindung sezten, und sie noch, nach den Grundsäzen des Heidenthums, nicht nur für etwas Gleichgültiges, sondern für etwas Geheiligtes anzusehen gewohnt waren. In

den Augen des Judenchriſten war dieſe Art von Unzucht nicht nur an ſich unerlaubt, ſondern, eben ſo, wie der Genuß des Opferfleiſches, des Blutes und des Erſtickten, eine heidniſche Handlung, die ſich durchaus für einen Chriſten nicht ſchickte.

Warum werden nun überhaupt dieſe Dinge allein verboten? Aus zwey Gründen. Einmal gieng das Decret nicht etwa nur auf ſolche, welche unmittelbar aus dem Heidenthum zum Chriſtenthum übergegangen waren, ſondern auch auf ſolche Chriſten, welche vorher ſchon Jüdiſche Proſelyten geweſen waren, und mit den eigentlichen Judenchriſten weiter in keinem Streite begriffen waren, als über die benannten Puncte. Dieſe Judenchriſten zu Antiochien dachten nämlich ſehr milde, und forderten von den Chriſten weiter keine Beobachtung des Moſaiſchen Geſezes, ausgenommen daß ſie Alles fliehen ſollten, was irgend eine Theilnehmung an der Abgötterei verrieth. Der andere Grund iſt der, weil das ganze Decret nur auf Speiſen und Mahlzeiten gieng. Davon ſchrieb ſich ſchon urſprünglich der ganze Streit über die Gültigkeit oder Nichtgültigkeit des Moſaiſchen Geſezes, für Chriſten her. (Geſch. 10, 15. 28. 48. 11, 3 ff. 15, 7 ff. Gal. 2, 12.). Die gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, die Liebesmahle, die Communion der Chriſten gaben dazu die Veranlaſſung. Zu Antiochien, wo auch die Judenchriſten ſehr milde dachten, war dieß noch der einige Anſtoß, der hinweggeräumt zu werden brauchte, um die Einigkeit in der Gemeine zu vollenden.

Es ist kein Zweifel, daß das Decret zunächst bloß für die Antiochenische Kirche, in ihrer damaligen Lage, bestimmt war. Für andere Gemeinen, wo die Judenchristen steifer und intoleranter, und die andern zügelloser dachten, war es nicht geradezu anwendbar, es konnte wenigstens nicht viel helfen. Aber der Geist des Decrets, die allgemeine Maxime, welche in demselben zum Grunde liegt, war doch allgemein für alle Christengemeinen anwendbar, und den reinen moralischen Vorschriften des Christenthums gemäß. Man sollte sich auch das Unschuldige und Erlaubte versagen, wenn die Moralität des Nächsten darunter leiden konnte. Pauli Lehre 1 Kor. VIII ff. ist der beste Commentar über dieses Decret. Das Decret enthielt ehe eine vortreffliche moralische Vorschrift für Mitglieder der christlichen Kirche überhaupt. Paulus, Silas und Timotheus theilen es daher auch auf ihren Reisen in den christlichen Kirchen aus (16, 4.).

Eine eigentliche Kirchenversammlung war die Versammlung nicht, in welcher dieß Decret abgefaßt wurde, aber sie war mehr, und hat auf die eigentlichen Kirchenversammlungen großen Einfluß gehabt. Sie war eine Versammlung der Apostel und der Aeltesten, und zwar in der ersten und ältesten Gemeine. Es wird daher eine sehr hohe Sprache geführt: Wir und der heilige Geist haben beschlossen. Apostel, die den Geist empfangen hatten, entscheiden über eine Frage, welche die ganze damalige Christenheit angieng. Dieß war weit wichtiger, als wenn

Deputirte von jeder einzelnen Gemeine in Jerusalem zusammengekommen wären, um ein Decret abzufassen. Diese Deputirte konnten doch blos ihre Meinung sagen, die Apostel sprachen unter dem Einflusse des Geistes, den sie auf eine Art und in einem Grade besizen, wie sonst keiner. Dieses Decret mußte also nothwendig ein großes und fast über seinen Zweck und Geist hinausgehendes Ansehen erhalten. Aber diese Versammlung hat noch in anderer Rücksicht einen sehr wichtigen Einfluß gehabt, der besonders für die Geschichte der Moral merkwürdig ist. Man trug das, was von dieser Versammlung galt, oder die Vorstellungen, die man sich von derselbigen gemacht, auf eigentliche Kirchenversammlungen über. Die Mitglieder derselben wurden also für inspirirt, untrüglich, ihre Ausspruche für Befehle und Geseze gehalten. Zur Entscheidung von Streitigkeiten in Ansehung der Glaubens- und Sittenlehre wurden Concilien als die besten Mittel angesehen, und weil Petrus zuerst in der Versammlung gesprochen hatte, und Papst war, so sollte der Papst den Vorsiz auf Kirchenversammlungen führen [59]).

59) Vergl. Walch Historie der Kirchenversammlungen S. 7.

Von dem moralischen Zustande, in welchem das Christenthum die Heiden angetroffen hat, und von den Veränderungen, welche es in den Sitten und der moralischen Denkart der Heiden, die es zuerst angenommen haben, und seiner Anhänger überhaupt, hervorbrachte.

Die Gemeinen ausserhalb Palästina waren durchaus aus Juden und Heiden gemischt. So war es schon die Gemeine zu Antiochien, welche als die Mutter aller Gemeinen im Auslande betrachtet werden kann. So waren es die Gemeinen zu Thessalonich, Korinth, Rom, Ephesus, Philippi, Alexandrien, in Pontus, Galatien, Kappadocien, Bithynien, Proconsularasien, wo sich das Christenthum in kurzer Zeit ausgebreitet hatte.

Auch den Heiden wurde jezt die Religions- und Sittenlehre Jesu angekündigt. Sie wurden aufgefordert, sie anzunehmen und zu befolgen, und viele schenkten ihr Glauben und Gehorsam. In welchem moralischen Zustande traf das Christenthum die Heiden an? Was für moralische Veränderungen hat es bei ihnen hervorgebracht, und auf welche Art und Weise hat es sie hervorgebracht? dieß sind die Fragen die uns jezt zuerst interessiren.

Der moralische Zustand der Heiden, unter welchen sich das Christenthum jezt ausbreitete, war

war nach allen Zeugnissen der Geschichte äusserst verdorben [60]). Die Ueppigkeit beider Geschlechter, die Weichlichkeit, die Völlerey, die Verschwendung stiegen unter den Römern, in den ersten Jahrhunderten, bis zueinem fast unbegreiflichen Grade. Das Sittenverderbniß hatte sich vornehmlich aus Griechenland, aus Asien überhaupt, aus Egypten verbreitet. Die Geschichte der Könige von Macedonien, Egypten und Syrien enthält eine große Menge von Beispielen ungeheurer Ausschweifungen und Laster. Die Städte, Alexandrien, Antiochien und Korinth standen überall in dem Rufe des ausschweifendsten Luxus, neuer, ungewöhnlicher Laster und unmoralischer Volksgebräuche. Jonien und Kleinasien samt ihren Städten werden gewöhnlich als seltene Beispiele von Weichlichkeit und Wollust angeführt. Zu Rom herrschten tolle Wütriche, Claudiusse, Nerone, die sich selbst in allen Lastern wälzten. Man lese die seelenvolle, originale, meisterhafte Schilderungen des Tacitus, um sich zu überzeugen, wie tief damals die Menschheit an demjenigen Hofe gesunken war, der für die übrige Welt den Ton angab. Durch die verbrecherischen Regierungen der Kai-

60) S. Gibbon History of the decline and fall of the roman empire — Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften und der Sprache der Römer in den ersten Jahrhunderten — Meiersotto über Sitten und Lebensart der Römer. Diese Schriftsteller haben die Sache am tiefsten ergründet, am weitesten ausgemessen und am meisten aus den Quellen geschöpft. Ich muß mich hier mit einer allgemeinen Schilderung begnügen und dabei vornehmlich auf dasjenige Rücksicht nehmen, was durch das Christenthum am meisten verändert worden ist oder verändert werden sollte.

ser wurde der Character der Nation immer tiefer herabgewürdigt. Der edle, tapfere, männliche Römer sank zum feilen Sclaven, zum niedrigen Schmeichler, zum entnervten Wollüstling herunter. Die Gemälde eines Horaz, Juvenal, Martial, Petron, Lucian sind sprechend genug, und selbst die Freiheit, womit sie die Ausschweifungen ihres Zeitalters schildern, zeigen, wie alltäglich sie geworden waren, wie schaamlos sich das Laster enthüllte, und wie offen und ungezwungen man damals über gewisse Dinge reden und schreiben durfte, welche jezt Ehrbarkeit und Anstand kaum zu nennen erlaubt. Eben so redet Sueronius. Diese Schriftsteller bürgen für die Wahrheit der Schilderung, welche Paulus in dem Briefe an die Römer mit deutlicher Rücksicht auf die Stadt Rom macht. Ein Umstand, der das Uebel noch verschlimmerte und fast unheilbar machte, war, daß alle öffentliche Religionen nicht nur nichts zur moralischen Aufklärung, zur Verbesserung der Sitten und des moralischen Characters beitrugen, sondern von allen diesen fast nur das Gegentheil bewirkten. Sie waren durchaus Aberglauben, Vielgötterei, Cärimonienkram und Staatsmaschienen. Sie heiligten die Ausschweifung. Man denke an die Feste des Bacchus und der Cybele, an die unmoralischen Handlungen, welche die Mythologie von den Göttern erzählte, an die öffentlichen Denkmäler und Abbildungen und an die Gedichte, durch welche sie verewiget wurden. Die römische Regierung gab zwar nicht zu, daß die hergebrachte Landesreligion auf irgend eine Art gewaltthätig gestört und beschimpft würde,

sie

sie war darinn äusserst strenge, aber, da der Polytheismus insoferne tolerant ist, verstattete sie allen andern polytheistischen Glaubensarten freien Eingang [61]) und so wurde Aberglauben aller Art weit über das Römische Reich verbreitet. Unter höhern Ständen verbreitete sich immer mehr Unglauben nicht nur in Ansehung der hervorgebrachten Religion, sondern auch in Ansehung der Religion überhaupt. Indifferentismus und Scepticismus waren die Frucht der allmähligen Wegwerfung des Aberglaubens und des Verderbnisses der Sitten. Das Volk selbst wurde gegen den alten Glauben immer gleichgültiger. Diejenigen, welche noch philosophirten, suchten entweder die verschiedenen positiven Religionen in Eins zusammenzuschmelzen oder sie waren Eklektiker ohne bestimmte Grundsäze oder Skeptiker. Der Hang zu neuen Gattungen von Schwärmerei, zu Wunderkünsten und Mysterien — eine Frucht und ein neuer Keim der Sittenverderbniß — breitete sich immer weiter aus und verband sich selbst mit manchen philosophischen Systemen, die in diesem Zeitalter fortgesezt oder erfunden wurden [62]). Die öffentlichen Vergnügungen und Schauspiele waren

61) S. Hume's naturalhistory of religion Sect. IX. Bynkershoek de cultu religionis peregrinae apud veteres Romanos in Opp. T. I. p. 341. Walch de Romanorum in tolerandis diversis religionibus disciplina publica in Commentatt. nov. Societ. Goetting. T. II. p. 1. Six Letters on intolerance London 1790. Bartels über den Werth ꝛc. S. 49. ff. 2. Theil.

62) S. meine Geschichte und Geist des Skepticismus 1 Band S. 359 ff. und die dem 2 Bande angehängte Abhandlung über die Philosophie und Denkart des Geschichtschreibers Tacitus.

großentheils unmoralisch und grausam. Man fand ein Vergnügen daran, Menschen verstümmeln, tödten oder von den wilden Thieren zerreissen zu sehen. Viele harte, unmoralische, sittenverderbende Gewohnheiten und Gebräuche waren ganz alltäglich geworden. Sclaverei und Leibeigenschaft waren fast allgemein. Die Sclaven wurden aufs schrecklichste gemishandelt. Um geringer Ursachen willen wurden sie auf die Folter gebracht und mußten oft die fürchterlichsten Marter ausstehen, um ein Verbrechen zu gestehen, das sie vielleicht nicht begangen hatten. Es gab selbst ein Römisches Gesez, daß in einem Hause, wo der Herr ermordet wäre, alle Sclaven hingerichtet werden sollten. Die Gouverneure in den Provinzen übten besonders gegen diejenige, welche nicht von Geburt Römer waren, unmenschliche Grausamkeiten aus. Die Römischen Kaiser selbst maaßten sich ein unumschränktes Recht über Leben und Eigenthum ihrer Unterthanen an. Sie liessen ohne alle Form eines Processes hinrichten, und wo sie noch eine Besorgniß zurückhielt, öffentlich zu handeln, da wurde heimlicher Mord und Giftmischerei gebraucht, welche schon unter den ersten Römischen Kaisern eine zur Vollkommenheit gebrachte Kunst war. Es gab Zeiten, wo, wie Tacitus einmal sagt, das Laster seinen gewissesten Sieg, die Tugend ihren sichersten Untergang fand. Das Wegwerfen schwacher und gebrechlicher Kinder, das Ermorden der Embryonen von ehlichen Müttern mit Einwilligung ihrer Männer, das väterliche Recht über Leben und Tod der Kinder, die Verachtung und Sorglosigkeit gegen Arme und

Nie-

Niedrige, der Mangel an öffentlichen Anstalten für Unglückliche, die überhandnehmende Seltenheit der Ehen, die Leichtigkeit der Ehrscheidungen, das Verkaufen der Kinder zu Sclaven, die unmenschliche Grausamkeit gegen Ueberwundene im Kriege, der menschenfeindliche Nationalstolz, die Menschenopfer, selbst zu Rom, die Sitte, Häuser wollüstiger Ausschweifungen gewissen Göttern zu weihen — alles dieß war hergebrachte Gewohnheit, die das Christenthum bei den Heiden antraf.

Solchen Menschen wurde jezt die strenge Moral Jesu, als eine von dem einigen wahren Gotte, dem Schöpfer und Regenten des Weltalls, geoffenbarte Lehre angeboten. Wenn man die Forderungen dieser Moral mit der moralischen Verdorbenheit des Zeitalters vergleicht, so wird es auf den ersten Anblick sehr schwer zu begreifen, wie eine solche Lehre unter solchen Völkern, noch einen so schnellen und glücklichen Fortgang gewinnen konnte. Viele Umstände haben zur schnellen Ausbreitung des Christenthums mitgewirkt [63]), hier bemerke ich nur diejenige, welche am meisten dazu beitrugen, daß die Moral Jesu unter den Heiden sich Eingang verschaffen und in den Charaktern und Sitten eine wohlthätige Veränderung in kurzer Zeit hervorbringen konnte.

Die Lage und Stimmung, in welcher sich die damalige heidnische Welt befand, war genau

her-

63) Man sehe vornehmlich Gibbons History of the de- cline &c. III, 15. Lessings theologischen Nachlaß S. 191 ff.

betrachtet der Ausbreitung einer neuen Religion sehr günstig. Die alten Nationalreligionen sanken nach und nach bei dem Volke selbst in Verachtung und befriedigten seine Wünsche und Bedürfnisse nicht mehr. Der Hang zu Geheimnissen, Wundern und Offenbarungen blieb, ja er vermehrte sich. Die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Nationalreligionen wurde stets mehr rege. Die Toleranz des Polytheismus kam hinzu und das große Römische Reich zusammt der monarchischen Regierungsform hatte Vereinigung und Communication unter den verschiedensten und entferntesten Nationen hervorgebracht. Die Lehre Jesu befriedigte das erwachte Bedürfniß nach dem Besseren und Edleren, lockte durch ihre reine moralische Grundsäze den Gemüthern Achtung und Zustimmung unwillkührlich ab, und nährte doch zugleich den Hang zu Offenbarungen, Wundern und Geheimnissen. Sie stimmte zu dem, was von den alten Vorstellungen übrig geblieben war, und füllte die Leere aus, die sich in den Herzen fühlbar machte. Sie enthielt Gebote Eines unsichtbaren Gottes, geoffenbart durch einen mit der Erde und dem Himmel gleich nahe verwandten Abkömmling. Sie erschütterte durch ihre erhabene Idee von Gott die Gemüther auf eine ihm vorher unbekannte Art. Sie war sinnlich, und übersinnlich, göttlich und menschlich, faßlich und geheimnißvoll, philosophisch und historisch zugleich. Sie enthielt für Menschen von allen Gattungen und Lagen Nahrung und Interesse. Der Hohe und Niedere, der Gebildete und Ungebildete, der Philosoph und Nichtphilosoph, der Schwärmer, der Abergläubige,

lige, der Leidende, der Dichter, der Anhänger jeder Secte fand etwas in ihr, was seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen und ihn fesseln konnte. Das Gefühl fürs Schöne und Erhabne war in diesem Zeitalter, bei den Griechen und Römern, immer noch sehr fein und ausgebildet. Dieses Gefühl ist aber mit dem Wohlgefallen am Moralisch-guten sehr nahe verwandt. Die reine Moral des Christenthums, welche in der That mehr leistete, als alle bisherigen Systeme von Moralphilosophie, konnte ihre Wirkung auf jenes Gefühl nicht ganz verfehlen. Es gab damals viele Männer, welche lange die herrschende Nationalreligion aus Gründen verworfen hatten, die ihr Leben der Erforschung der Wahrheit weihten, auf glänzende Ehrenstellen und große Glücksgüter Verzicht thaten, sich durch Studium der ältern Philosophen, durch eigenes Nachdenken und Beobachten, durch Reisen in entfernte Weltgegenden, bildeten. Für diese mußte das Christenthum eine äusserst merkwürdige Erscheinung seyn. Insbesondere mußte seine Moral ihre ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen. Manche von ihnen fanden, nachdem sie alle Offenbarungen und philosophische Systeme durchlaufen hatten, im Christenthum Ueberzeugung und Ruhe, und von ihnen finden wir unter den ersten und edelsten Bekennern des Christenthums. Solche Männer fanden manche ihrer vorhergehenden Grundsäze im Christenthum wieder und freueten sich herzlich, sie auf diesem Weege zu einer öffentlichen Kirchenlehre erhoben und zur Bildung der Menschheit angewandt zu sehen. Wenn der Mensch lange unter Druck und Leiden schmachtet, wenn er

lange

lange die Folgen des Lasters und des Aberglaubens empfunden hat, und wenn ihn sein alter Glaube, der ohnehin immer nur eine schwache Stüze für ihn war, vollends zu verlassen droht, so ist dieß eine Stimmung des Gemüths, in welcher er am meisten für die bessern Lehren von Gott, Ewigkeit und Sittlichkeit empfänglich ist. In dieser Lage befanden sich mehrere Völker, als ihnen das Christenthum zuerst angeboten wurde, eine Lehre, die ihnen ganz neue Aussichten in eine andere Welt eröffnete, ihnen Trost im Leiden versprach, ihnen alle Pflichten und Tugenden, als den Willen des höchsten Wesens, des Schöpfers Himmels und der Erde, ankündigte, ihnen die vollkommene Ausübung derselben in dem Leben Jesu anschaulich machte, ihnen, unter der Bedingung des Glaubens und der Besserung, Vergebung aller Sünden, das Wohlgefallen des Unendlichen, Ruhe und Frieden des Gewissens und eine ewige endlose und unaussprechliche Seeligkeit versprach. In einer solchen Lage mußte eine solche Lehre allerdings große, unerwartete und schnelle Wirkungen hervorbringen. Schon vorher waren viele Heiden der Jüdischen Religion geneigt, ehrten den Jehova auch wohl im Tempel, viele waren Proselyten des Thors. Solche Heiden waren schon dadurch zur Aufnahme des Christenthums vorbereitet. Das, wodurch ihnen das Judenthum eigentlich ehrwürdig geworden war, die Lehre von einem Gotte und vom Sittengeseze, als seinem Willen, fanden sie im Christenthum noch in einem weit höhern Grade von Vollkommenheit, und das Anstössige, Zurückschreckende des Judenthums fand sich im Chri-

sten-

stenthum nicht mehr. Die innere Organisation der ersten Christengemeinen war gleich von Anfang so beschaffen, daß sie auch dem Heiden viel Achtungswürdiges und Anlockendes darbot, und die Fortpflanzung der neuen Religion und Anstalt von selbst befördern mußte. Das Brüderliche und Trauliche im Verhältnisse der Christen unter einander, die Reinheit ihrer Sitten, die weltbürgerliche Tendenz ihres Glaubens und ihrer Verbindung, die Zuflucht und Unterstüzung, die die Kirche den Unglücklichen darbot, das Gefühl von Gleichheit und von Würde, das sie allen ihren Mitgliedern einzuflössen suchte, das Rührende und Einfache in ihren Cärimonien, das Halbklare und Halbgeheimnißvolle in verschiedenen ihrer Lehren, der Lehrstand, welcher auf diese Art vorher bei keinem Cultus vorhanden war, der wohlthätige, populäre Unterricht, welchen selbst Kinder in den erhabensten Wahrheiten, bei dieser neuen Anstalt, erhalten konnten, die Wichtigkeit und das Interessante, welches die Kirche selbst durch Verfolgung und Druck und dabei durch die Beispiele standhafter Märtyrer erhielt. Alles dieß mußte dem Christenthum auch unter den Heiden bald viele Anhänger verschaffen. Jesus hatte es von Anfang an nicht nur auf Juden, sondern auch auf Heiden angelegt. Seine Apostel wußte er ganz mit den Einsichten, Kenntnissen, Fertigkeiten und dem Eifer brauchbarer und rastloser Missionaire zu erfüllen und sie bildeten sich wiederum Gehülfen. Ja jeder Christ betrachtete sich in den ersten Zeiten als berufen, seinen Glauben auch andern mitzutheilen und fortzupflanzen. Die christliche Kirche

machte, ihrer Natur nach, was der Polytheismus nicht thun konnte, auf Universalität Anspruch und darauf war auch Alles in ihrer innern Einrichtung angelegt. Der christliche Glaube war unabhängig von politischen Verfassungen und enthielt selbst keine politische Gesetze, er konnte und wollte sich an alle politische Verfassungen schmiegen. Am meisten Verstand, Menschenkenntniß, Thätigkeit, Gewandheit, Eifer, Freimüthigkeit und Kraft bewies Paulus in der Ausbreitung des Christenthums, durch sein Beispiel, sein Lehren, seine Anstalten, seine Schüler wirkte er auf Jahrhunderte hin; — ein unsterblicher Namen, der in allen Zeiten und überall, wo Religion und Tugend geschäzt wird, mit Hochachtung ausgesprochen zu werden verdient! Sobald die Heiden den christlichen Glauben einmal angenommen hatten und in die neue Gesellschaft getreten waren, so mußte auch bald eine Veränderung mit ihren Characteren und Sitten vorgehen. Freilich legten sie nicht auf einmal alle ihre alten Gewohnheiten, Neigungen und Laster ab, aber daß das Christenthum und die Verbindung mit der Kirche sogleich eine sehr starke moralische Veränderung bei ihnen bewirken mußte, dieß ließ sich von der innern Vortrefflichkeit der Lehre und Anstalt erwarten und damit stimmen auch die glaubwürdigen Nachrichten der Geschichte überein.

Jezt wollen wir einen Blick auf die wichtigsten Veränderungen werfen, welche die Sittenlehre Jesu in der moralischen Denkart und den Sitten der Völker hervorgebracht

hat, welche sie angenommen haben. Daß manche dieser Veränderungen auch bei Judenchristen eintraten, versteht sich von selbst, manche brauchten aber bei ihnen nicht erst, wie bei den Heidenchristen einzutreten, und, was für welche bei ihnen besonders eingetreten sind, braucht hier nicht besonders beschrieben zu werden, da es schon zum Theil in der vorhergehenden Geschichte liegt zum Theil weiter unten in dieselbe verwebt werden wird. Die moralischen Wirkungen der Sittenlehre Jesu, sind übrigens in verschiedenen Gegenden und Zeiten verschieden und abwechselnd und bald gut, bald schlimm gewesen. Manche konnten auch erst sich in ihrer vollen Wirksamkeit zeigen, nachdem es geborene Christen gab. Alle diese verschiedene Gattungen von Wirkungen sollen hier im Allgemeinen geschildert werden, die nachfolgende Geschichte wird die Belege zu diesen Schilderungen enthalten. Uebrigens versteht sich von selbst, daß sich hier sehr Vieles nur mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit bestimmen läßt: denn wer will die Sittlichkeit der Menschen ermessen und gewiß bestimmen, von welcher Ursache jede moralische Wirkung unter ihnen jedesmal herrührte?

Unstreitig hat diese Sittenlehre große und wohlthätige morallsche Wirkungen hervorgebracht. Kein unbefangener Beurtheiler, kein ächter Kenner der Geschichte kann dieß verkennen. Darf ich hier vorerst den weisen, einsichtsvollen Garve reden lassen, dessen Stimme hier um so wichtiger und eindringender seyn muß, da es die Stimme

eines ächten Philosophen ist und da sie mit unter die lezten Worte gehört, die dieser uns zu früh entrissene Weise dem Publicum noch hinterlassen, und zwar in einer Schrift hinterlassen hat, in welcher er alle verschiedenen Principe und Systeme der Moral nebst ihrem Einflusse auf die Sittlichkeit darstellte [64])? "Meine innigste Uberzeugung bringt mich, zu bekennen, daß ich den Einfluß der christlichen Religion auf die Sittlichkeit der Völker für groß und sehr wohlthätig halte. Je vertrauter ich mit den Schriften der Griechen und Römer und mit den historischen Denkmälern ihres sittlichen Zustands geworden bin: desto mehr hat es mir eingeleuchtet, daß, in den sittlich-verdorbensten Zeitaltern der christlichen europäischen Völker, doch mehr Tugend, mehr Bescheidenheit im Laster, besonders bei den niedrigen Volksclassen vorhanden gewesen sei, als bei jenen so sehr gerühmten Völkern des Alterthums. Wo bey diesen die Philosophie nicht hindringen konnte: da war auch das Volk von allem Unterrichte in seinen Pflichten entblößt. Unter den Christen hingegen bekommt auch der gemeinste Mann, der sonst gar keine Gelegenheit etwas zu lernen hat, doch in der Kirche einige bessere und deutlichere Begriffe von der Sittlichkeit, als die seinigen sind. Mögen darunter immer einige unrichtige seyn: aber die wahren fehlen doch gewiß nicht. Je religiöser ein gemeiner Mann ist, desto aufgeklärter wird er sich im Durchschnitte zeigen. — Es ist unverkennbar, daß die Ein-

64) Darstellnng der verschiedenen Moralsystems von Aristoteles bis auf Kant S. 122. 131. Bei der Uebersezung und Erläuterung der Ethik des Aristoteles 1 Band. Breslau 1798.

Einfachheit und die natürliche Stärke des Princips der Liebe und des Gehorsams gegen Gott, welches das Princip der christlichen Sittenlehre ist, die Ursache gewesen ist, warum die christliche Moral mehr bei den Völkern ausgerichtet hat, als die Moral aller Philosophen des Alterthums. Der vortreffliche Zusammenhang zwischen der christlichen Dogmatik und Moral trug auch das Seinige dazu bei, der leztern Kraft zu geben. — Der Christliche Religionslehrer fieng seinen Unterricht damit an, Gott als den Weltschöpfer und zwar als den Schöpfer aus Nichts vorzustellen: und durch diese einzige Vorstellung erhebt er den Begriff von Gott so sehr, als nie zuvor die Menschen sich Gott gedacht hatten. Er unterließ dabey nicht alle die wohlthätigen Einrichtungen in der Natur, die eben deßwegen, weil Gott ganz ihr Urheber in Materie und Form ist, von ihm allein herrühren, aufzuzählen. Und selbst in den öffentlichen Kirchengebeten erneuert man diese Erinnerung bey jeder Zusammenkunft der Christen. Der Catechet stellte nun zugleich Gott als den Regierer aller einzelner Begebenheiten der Welt vor, und machte dadurch auch das zeitliche Glück der Menschen sichtbarer von ihm abhängig. Nie war die Allgegenwart eines Gottes gelehrt worden; aber ein immer gegenwärtiger Gott, wie der christliche, welcher Zeuge aller unserer Handlungen ist, und dieselben in dem Augenblicke, wenn sie geschehen, mit Wohlgefallen oder Mißfallen bemerkt, wirkt weit stärker auf die Gemüther, als die Allwissenheit eines abwesenden Gottes. Der Unterricht des Christenthums schloß sich mit

dem künftigen Zustande nach dem Tode, in welchem Gott von ihm selbst veranstaltete Belohnungen und Strafen den Beobachtern oder Uebertretern seiner Befehle austheilen wird. Hier war also Alles vereinigt, was auf edle und unedle Gemüther wirken konnte: die Verehrung gegen die größte Vollkommenheit und Erhabenheit und Furcht vor der größten Macht; — Dankbarkeit gegen unausgesezt empfangene Wohlthaten und Verlangen nach neuen; — das Bestreben, den Beyfall eines so erleuchteten Zeugen und Richters bey seinen Handlungen zu erhalten und die Scheu vor einem immer gegenwärtigen Oberherrn; endlich Furcht und Hoffnung der zukünftigen Dinge".

Die Sittenlehre Jesu hat unstreitig viele unmoralische Gewohnheiten, die unter den Heiden herrschend waren, und von welchen ich vorher eine Reihe angeführt habe, unter ihren Anhängern und Freunden abgeschaft. Zum Theil standen sie mit dem Gözendienste in Verbindung und fielen schon deswegen unter den Christen weg. Zum Theil waren sie dem milden, menschenfreundlichen, liebevollen Geiste des Christenthums geradezu entgegengesezt. Zum Theile stritten sie mit den strengen, jedoch nicht austeren und überspannten, Grundsäzen von Keuschheit, Enthaltsamkeit und Mäsigung in jedem Genusse, welche das Christenthum aufgestellt hatte. Die Sittenlehre Jesu hat den eingeschränkten und selbstsüchtigen, obgleich sich mit dem Scheine des Edelmuths und der Größe kleidenden, Patriotismus erweitert. Sie lehrte die Menschen, die Welt als ihr gemeinschaft-

schaftliches zeitliches, den Himmel als ihr ewiges Vaterland zu betrachten. Sie erzeugte neue, rührende Beziehungen zwischen allen Bewohnern der Erde, sie brachte Verbindungen, Dienstleistungen, Liebeserweisungen zwischen Völkern hervor, die sich vorher verachtet oder gehaßt hatten. Sie milderte das wilde und rohe Kriegsrecht. Sie beförderte die Sorge für Arme, Wittwen, Waisen, Verlassene und Unglückliche aller Art ungemein. Jesus und seine Apostel waren selbst arm gewesen, und hatten ein in mehr als einer Rücksicht kummervolles Leben führen müssen. Schon Grunds genug für die Christen, die Armuth nicht zu verachten, sondern zu ehren. Die Menschen, welchen Gottes Vorsehung zuerst die Wohlthat des Evangeliums anbieten ließ, waren größtentheils arm und niedrig gewesen — Gott selbst hatte Armuth und Niedrigkeit geehrt. Das menschliche Elend zu mildern, erträglich zu machen, aufzuheben, war Jesus in die Welt gekommen. Jeden Liebesdienst, den man einem Unglücklichen erwiesen hätte, wollte er so ansehen, als wenn er ihm selbst erwiesen worden wäre. Der Arme und Unglückliche hatte als Christ dieselbige Würde, dieselbige Hoffnungen, dieselbige Vorzüge, die der Reiche und Glückliche hatte. Die christliche Kirche war gleich von Anfang zugleich eine Anstalt für Erweisungen der Liebe gegen Unglückliche und zur Verminderung des menschlichen Elends. Die vielen öffentlichen Anstalten zu diesem Zwecke, die Hospitäler, die Armenhäuser, die Waisenhäuser, die Findelhäuser sind Früchte des Christenthums, vorher waren der-

gleichen Anſtalten ſelten oder ganz unbekannt. Die Sittenlehre Jeſu hat die Achtung gegen die niedern Stände, die Anerkennung der natürlichen Gleichheit der Menſchen, der Menſchenrechte und der Menſchenwürde ſehr befördert. Sie lehrte in jedem Menſchen das Bild Gottes ehren. Sie erleichterte den Zuſtand der Sclaven, ohne die Sclaverei und Sclavenhandel geradezu aufheben zu wollen, verminderte ſie dieſelben ſehr und legte es auf eine allmählige Aufhebung derſelben an, ſie beſtimmte die Pflichten gegen die Sclaven ſo, daß das Harte und Unwürdige des Sclavenſtandes wegfiel, und wie manche Sclaven hat die Kirche ſelbſt losgekauft! Sie lehrte Männer ihre Weiber, Eltern ihre Kinder mit mehr Achtung behandeln, als ſonſt gewöhnlich war, und hob die harten und drückenden Rechte der Männer und der Eltern auf, ohne diejenigen Rechte aufzuheben, welche ihnen die Natur ſelbſt ertheilt hat. Sie beförderte die ſtillen, häuslichen Tugenden, welchen man vorher im Verhältniſſe gegen die in die Augen fallenden, auf einem öffentlichen Schauplaze glänzenden Tugenden einen zu geringen Werth eingeräumt hatte, und wenn ſie manchem nicht alle die wohlthätigen moraliſchen Wirkungen hervorgebracht zu haben ſcheint, welche er von ihr erwartete, ſo kömmt wenigſtens der Umſtand dabei ſehr in Betracht, daß ihre Wirkungen oft ſtill und verborgen waren. Eheliche Treue, gegenſeitige Hochachtung der Gatten, eine gewiſſenhafte, religiöſe Kindererziehung, Frugalität, ſtilles Familienglück, häusliche Eintracht, häuslicher gemeinſchaftlicher Gottesdienſt, verbor-

gene

gene Familienwohlthätigkeit sind in vielen Gegenden Früchte des Christenthums gewesen. Seht doch, wie vortrefflich die Pflichten der Gatten, der Eltern, der Kinder, der Herrn, der Dienstboten, der Familien im N. T. dargestellt werden! Vorher trifft man in der That dergleichen nichts an. Seht doch, wie das Christenthum die Ehen heiligt, wie es die Monogamie, als die einige der Würde und den Rechten der Menschheit angemessene eheliche Verbindung nach und nach einführt, wie es die Ehescheidungen erschwert, um die Rechte des Weibs zu retten, die Männer an ihre Pflichten zu erinnern und das Schicksal und die Erziehung der Kinder zu verbessern! Seht doch, wie es die gesellschaftliche Vergnügungen bei manchen Völkern und in manchen Zeiten veredelt und von dem gemeinschaftlichen Gottesdienste alles Unwürdige, allen sinnlichen Genuß, alle Ausschweifungen, alle Opfer entfernt und sich dadurch einen erhabenen Vorzug über Heidenthum und Judenthum erwirbt! Die Sittenlehre Jesu hat selbst manche Tugenden und Pflichten, die ihr nicht eigenthümlich sind, in ein richtigeres Licht gestelt, auf festere Gründe gebaut, ehrwürdiger und allgemeiner gemacht, als vor ihr geschehen war. Solche Tugenden wurden vorher kaum in den Schriften eines und des andern Weltweisen empfohlen, und sehr mangelhaft dargestellt. Ich rechne dahin Feindesliebe, Versöhnlichkeit, Demuth, Bescheidenheit, Handeln im Vertrauen auf die Vorsehung und auf eine bessere Welt — Tugenden, welche Jesus durch Lehre und Beispiel aufs herrlichste erläuterte und

bestätigte, welchen er erst den hohen Rang anwieß, den sie verdienen und welche er allen Menschen und Christen als heilige Pflichten einschärfte. Wenn auch diese Pflichten noch so oft von den Christen übertreten worden sind, so darf man doch behaupten, daß sie seit dem Ursprunge des Christenthums weit allgemeiner als Pflichten anerkannt und ausgeübt worden sind, als vorher. So sehr das Christenthum auf Rechte der Menschheit drang, so sehr drang es auf Gehorsam gegen Gesetze und Obrigkeit. Jesus vermeidet es mehrmals absichtlich, sich in Politik zu mischen. Er weicht verfänglichen Fragen, die sich dahin beziehen, aus; er ist selbst ein gehorsamer, ruhiger Bürger, und will, daß auch seine Schüler die bürgerlichen Gesetze strenge halten sollen. Die Obrigkeit, unter der man lebt, wird als etwas Heiliges, von Gott Eingesetztes vorgestellt. Man soll sich ihr unterwerfen und ihr gehorsam seyn, auch wenn sie von einer andern Religion ist, als der Unterthan, selbst, wenn sie hart und drückend ist, nur soll man ihr nicht mehr gehorchen, als Gott. Durch diese Grundsäze hat unstreitig die Sittenlehre Jesu den Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit und die Erfüllung der Bürgerpflichten sehr befördert. Eben so hat sie von der andern Seite oft die Herzen der Fürsten mit Achtung, Liebe und Menschlichkeit gegen ihre Unterthanen erfüllt, indem sie sie belehrte, daß vor Gott kein Unterschied zwischen Fürsten und Unterthanen Statt findet, daß beide als Christen gleich sind, und daß ihre Fürstenwürde ein ihnen von Gott anvertrautes, höchst wichtiges, mit einer

schwe-

schweren Verantwortung verknüpftes Amt sei. Es hat auch unter den christlichen Fürsten Nichtswürdige und Tyrannen genug gegeben. Aber wir wollen nicht vergessen, daß das Christenthum auch manche grosse vortrefliche Fürsten gebildet, und in den Regierungsmaximen manche wohlthätige Veränderung hervorgebracht hat. Jesus und die Apostel sprachen niemals wider eingeführte Regierungsformen und Gesezе, aber ihr Zweck geht offenbar dahin, durch die Moral, auf die Politik, durch die innere moralische Kraft ihrer Lehre auf Verbesserung der Staasverfassung, der Regierungen und Gesezе hinzuwirken, und dieses Zwecks haben sie wahrlich nicht ganz verfehlt. Die Sittenlehre Jesu hat selbst ausserhalb ihrer Grenzen und auf fremden Gebiete wohlthätige Wirkungen hervorgebracht. Welcher Kenner der Geschichte der Philosophie kann es übersehen haben, daß sie der Philosophie der Moral und Religion die wesentlichsten Dienste leistete und dadurch für wahre Aufklärung und Sittlichkeit unendlich viel gewirkt hat? Sie ist durch ihre vom Himmel und aus einem reinen Herzen stammende Lehren der Philosophie zuvorgekommen, und hat sie oft wieder auf den rechten Weeg gebracht, wenn sie sich verirrt hatte. Sie hat uns eine bessere natürliche Theologie und Moral geschenkt. Ich habe davon schon anderswo gesprochen, auch die entscheidende Urtheile eines Kant und Garve angeführt, das übrige wird in der Geschichte selbst dargethan werden. Sie hat dadurch überhaupt den menschlichen Geist geweckt und entwickelt, und auch für andere Gegenstände des Nachdenkens fähiger gemacht, und insofern

zur Cultur unendlich viel beigetragen [65]). In allen Jahrhunderten gab es christliche Kirchen, welche laut und öffentlich wider Laster und Sittenverderbniß eiferten — solche Gesellschaften waren vorher gar nicht vorhanden gewesen. In allen Jahrhunderten wurde die Lehre Jesu als ein Mittel gebraucht, rohe Völker zu cultiviren, sie fleissig, wirthschaftlich, gehorsam zu machen, und in eine gewisse Ordnung zu bringen, und auch das entstellte und dürftige Christenthum hat überall, wo es hindrang, eine Sittenverbesserung bewirkt [66]).

Jedoch es ist billig, auch die andere Seite der Münze zu betrachten. Es sind mit der Ausbreitung der Sittenlehre Jesu moralischschlimme Folgen verknüpft gewesen, und selbst Manches Gute, was aus ihr entsprang, ist genauer untersucht nicht so gut gewesen, als es auf den ersten Anblick zu seyn scheint. Jedoch möchte wiederum manches Schlimme, was aus ihr entsprang, nicht so schlimm seyn, als es zu seyn scheint, wenn man auf seine Triebfedern zurückgeht. Der Hauptgesichtspunct aber ist hier der, ob das moralischschlimme aus ihr selbst entstand, ob gewisse Keime desselben in ihr vorhanden waren?

Daß

65) S. Eichhorn allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur 1 Bd. S. 464 f. Ryans Geschichte der Wirkungen der Religionen S. 318 ff. deutsche Uebers.

66) s. Eichhorn a. a. O. Man sehe noch über die guten moralischen Wirkungen des Christenthums die kurzen, aber treffenden Bemerkungen v. Spittler im Grundrisse der Geschichte der christlichen Kirche 3. Aufl. S. 68 ff. und Schlegel in den Populären Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniß, Offenbarung und Christenthum 2 Theil S. 419 ff.

Daß ein Keim zur Intoleranz im Christenthum nach seiner ürsprünglichen Form lag, ist schon anderswo in dieser Geschichte, sowohl in den Untersuchungen über die Moral Jesu überhaupt, als auch nach dem Johannes, gezeigt. Nur muß dieß richtig verstanden werden. Allerdings folgte aus den Grundsäzen des Christenthums, daß der, welcher Jesum nicht kenne oder nicht an ihn glaube, keiner wahren Tugend fähig sei und sich auch des göttlichen Wohlgefallens nicht zu erfreuen habe. Insofern also leitete sie zu harten und lieblosen Urtheilen über Juden und Heiden, auch wohl zur Verachtung gegen sie, und konnte leicht die Christen zum Stolz und zur Selbstsucht führen. Aber die Nichtchristen zu hassen, zu verfolgen, zu drücken, mit Gewalt zu bekehren, dazu lag auch nicht der geringste Grund in der christlichen Moral selbst. So etwas hatte Jesus und die Apostel durchaus niemals gelehrt, gethan oder geboten, es war vielmehr ihren Grundsäzen und ihrer Handlungsart geradezu entgegesezt. Daß ein hoher entscheidender Werth auf den Glauben an Jesum gesezt wurde, war vielleicht Anfangs nothwendig, wenn die moralische Revolution gelingen sollte, welche das Christenthum bewirken wollte. Uebrigens werden wir in den Schriften des Paulus schon reinere und freiere Grundsäze über diesen Punct antreffen, als wir vorher angetroffen haben, und auch selbst die Intoleranz in der christliche Kirche ist oft nicht so böse gewesen, als man sich dieselbige vorstellt, sie entsprang oft aus reinen Absichten, aus wohlgemeintem Eifer, aus inniger Hochschäzung der Religion, die man

für

für wahr hielt, aus treuem Festhalten an seinen Ueberzeugungen, aus dem Wunsche, andere eben so gebessert und beglückt durch dieselbige zu sehen, als man sich selbst dadurch fühlte. Wenn gleich immer mit Irrthum vermischt, so machte sie doch dem menschlichen Herzen nicht immer Unehre, und war insofern immer noch besser, als der todte, kalte Indifferentismus. Und enthielten denn nicht die Lehren Jesu von Gottes allgemeiner, alle Menschen umfassender Vorsehung, von der Liebe des Nächsten, von der Nachsicht gegen Sünder und Irrende, und der Pflicht, zu ihrer Besserung und Belehrung hinzuwirken, Keime einer allgemeinen Toleranz? Und haben sich diese nicht allmählig entwickelt [67])? Und war nicht überhaupt die Lehre Jesu ein Saamen, der in der Folge der Zeiten seine Hülle abstreifen, und sich immer mehr veredeln sollte?

So sehr die Sittenlehre Jesu durch die reinen und nüchternen moralischen Grundsäze, die sie enthält, die moralische Erkenntniß und Aufklärung oft befördert hat, so hat sie dieselbe doch auch oft eingeschränkt und zurück gehalten. Dieß kam daher, weil man sich vorstellte, diese Moral sei ganz aus Offenbarung geflossen, in inspirirten Büchern niedergelegt, Vernunft, Erfahrung und Nachdenken dürfen bei ihr gar nicht zu Rathe gezogen werden, und was in ihr nicht ausdrücklich vorgeschrieben sei, sei auch nicht Pflicht. Daraus entstand noch weiter ein Nachtheil für die Tu-

67) s. Bartels a. a. O. S. 22 ff. 2 Theil.

Tugend ſelbſt. Die Tugend wurde ein blinder Gehorſam gegen Befehle, deren Gründe man nicht unterſuchte, ja man hielt ſich für deſto beſſer, je blinder man gehorchte. Man unterſchied die Pflichten nicht mehr nach ihrer verhältnißmäſigen Wichtigkeit. Alle wurden gleich, welche man für geoffenbart hielt. In der menſchlichen Natur über die Gründe der Pflichten nachzuforſchen, daran dachte man nicht, die Gründe derſelben lagen ja blos in Gott und ſeiner Offenbarung. Alles dieß mußte ſo kommen, und es iſt in mancher Rückſicht gut, daß es ſo gekommen iſt. Ohne den Glauben, daß die chriſtliche Moral vom Himmel geoffenbart ſei, würde ſie nie den tiefen Eindruck bei den Menſchen gemacht, nie ſich ſo ſchnell und glücklich bei ihnen ausgebreitet, nie ſo groſe Veränderungen unter ihnen hervorgebracht haben. Wollte man dieß wiederum als einen Beweis ihrer Unvollkommenheit anſehen, ſo überlege man, daß der Saz immer Wahrheit iſt, daß die Moral Gottes Willen enthält, daß gerade durch dieſe Vorſtellung im Laufe der Zeiten ſich eine beſſere und reinere moraliſche Erkenntniß entwickelt hat, und daß die Menſchen am Leitbande der Offenbarung erzogen werden müſſen.

Eine andere üble Folge iſt mit der ſo eben angeführten nahe verwandt. Die chriſtliche Moral wurde nach und nach mit einer Menge willkührlicher Gebote überladen, welche man den Geboten Jeſu ſelbſt an die Seite ſezte, ja oft vorzog. Die Pflichten der Menſchenliebe und der Gerechtigkeit wurden nicht für wichtiger, ja oft

nicht

nicht für so wichtig gehalten, als die Beobachtung einer Cärimonie. Die Beobachtung willkührlicher Kirchengeseze schien eine nähere Beziehung auf Gott zu haben als die Erfüllung anderer Pflichten, welche uns schon die Natur auflegt, und zu welcher uns schon die Nuzbarkeit und Schönheit der Sache anreizt [68]). Die Sittenlehre Jesu selbst enthielt schon von Anfang an einiges Willkührliche. Dahin gehört die Verehrung Jesu selbst, als des Sohns Gottes, die Verordnung der Taufe und des Abendmahls. Man hielt es also für consequent, noch manches Willkührliche zu ihr hinzuzusezen, was etwa Zeit und Umstände erforderten. Als eine göttliche Offenbarung war sie in die Welt gekommen, und in heiligen Büchern für die Nachwelt aufbewahrt. Diese Offenbarung und diese Bücher waren gar verschiedener Deutungen und Anwendungen fähig. Um sie richtig und unfehlbar zu deuten, wurden neue Inspirationen und Offenbarungen erfordert. Und solche glaubten die Lehrer der christlichen Kirche, die Mitglieder der Kirchenversammlungen, die Bischöfe, und endlich Ein über alle hervorragender, und über die ganze Kirche gebietender Bischof zu empfangen. Von ihnen giengen also jene unzählige willkührliche Gebote aus, durch welche die Sittenlehre Jesu so sehr verunstaltet, durch welche ihre Kraft und Wirksamkeit so sehr geschwächt worden ist. Hier ist diese Lehre selbst ganz unschuldig. Sie selbst sezte den höchsten Werth auf die Erfüllung der ewigen und allgemeinen Ge-

seze

65). Garve über die Moralprincipe S. 136.

seze der Sittlichkeit. Sie enthielt ursprünglich in Ansehung der Moral äusserst wenig Willkührliches, was vielleicht nothwendig erfordert wurde, um ihr den ersten Eingang zu verschaffen. Es ist sogar noch zweifelhaft, ob Taufe und Abendmal von Jesus dazu bestimmt waren, als nothwendige Pflichten von den Christen aller Zeiten beobachtet zu werden. Die Apostel haben gar keine neue willkührliche Pflichten für alle Christen hinzugethan. Jesus und seine Apostel haben ihre Moral nie in dem Sinne für geoffenbart ausgegeben, daß sie nur durch eine neue Offenbarung verständlich und anwendbar werden könne.

Aufs Glauben hatten sie einen hohen Werth gesezt. Vom Glauben liessen sie Tugend und Seeligkeit abhängen, ja sie machen den Glauben selbst zur Tugend. Dieß hat sehr traurige moralische Wirkungen hervorgebracht. Nun glaubte man, daß das steife Halten an gewisse theoretischen Ueberzeugungen, insbesondere an Geheimnissen, die Stelle einer guten Gesinnung, und eines rechtschaffenen Lebens vertreten könne, daß man andern den Unglauben jedesmal als Verbrechen anrechnen, und sie deshalb verfolgen und bestrafen, und alle Mittel anwenden dürfe, um sie zum Glauben, als dem Grunde aller Tugend und Seeligkeit, zu bringen. Was ich hier zur Entschuldigung der ersten Stifter des Christenthums vorzubringen weiß, besteht in Folgendem. Die Moral mußte zur Zeit Jesu an die Messiasidee angeknüpft werden, wenn Jesus seine Absicht erreichen wollte; der Jude erwartete nur

von

von seinem Messias eine wahre, untrügliche Moral, und nur durch ihn wollte er sich bessern und beglücken lassen. Dabei waren damals bei dem Juden gewisse moralische Grundirrthümer vorhanden, die vor allen Dingen weggeräumt werden mußten. Glauben an einen bestimmten Messias war also bei dem Juden die Hauptsache, die Bedingung aller moralischen Aufklärung und Besserung, und allerdings war bei vielen Juden moralische Verdorbenheit der Hauptgrund, warum sie nicht an Jesum glaubten. Auch bei dem Heiden war Glauben sehr wichtig. Die Abgötterei war bei ihm Quelle vieler Laster und Haupthinderniß der moralischen Aufklärung und Besserung. Er mußte also vor allen Dingen an den Einen wahren Gott glauben, und auch vom Glauben an den Messias konnte er nicht dispensirt werden, weil dieser sich als den größten Gesandten Gottes geltend machen wollte, und insofern für den Heiden nicht etwas Anderes, nicht weniger, als für den Juden seyn konnte. Jesus als der Messias war zugleich ein Muster aller Tugend, ein Vorbild für die Menschheit, ein Lehrer der Sittlichkeit. Glauben an ihn, Vertrauen auf seine Lehren, Gebote, Verheissungen war zugleich Glauben an die Tugend, an die Gott wohlgefällige Menschheit, an die Gebote der Pflicht, und an das höchste Gut. Bei den Absichten, welche Jesus hatte, konnte alles dieß nicht rein, sondern mußte anschaulich, in Thatsachen dargestellt werden. Auch heißt Glauben im N. T. nicht leicht bloß eine theoretische Ueberzeugung

gung, fast immer ist etwas Moralisches dabei, zuweilen bezeichnet er selbst etwas bloß Moralisches. Durch die Wichtigkeit welche Jesus und die Apostel auf den Glauben legten, wurde zugleich angezeigt, daß es vornehmlich aufs Innere ankomme, um Gott wohlzugefallen, und daß uns Gott mehr nach der Gesinnung, als nach tugendhaften Handlungen, welche immer bei dem Menschen unvollkommen und unvollständig bleiben, richte. Glauben in der vollen Ausdehnung des Worts aber konnte in der Folge, bei gebornen Christen, überhaupt bei Menschen, die sich nicht mehr in der Lage, wie die damaligen Juden und Heiden befanden, nicht mehr dieselbige Wichtigkeit haben, nicht mehr auf dieselbige Art, als Tugend und als Grund der Tugend ansehen werden. In keinem Falle aber konnten Jesus und die Apostel den Glauben an gewisse zufällige dogmatische Bestimmungen für verdienstlich ausgeben oder jeden Unglauben in Ansehung ihrer eignen Lehre für ruchlos oder gar Verfolgung der Ungläubigen und Bekehrung derselben durch Gewalt für rechtmäsig ausgeben wollen.

Die Sittenlehre Jesu hat in der Welt auch die Folge gehabt, daß die Christen nur zu oft glaubten, Schmerz und Traurigkeit über begangene Sünden, Selbstpeinigungen, Niedergeschlagenheit, Gebeugtheit und Seufzer seinen nicht nur die besten Uebungen und Mittel zur Tugend, sondern auch schon an und für sich selbst Tugend, sie können die Stelle anderer Tugenden vertreten und Vergebung

der Sünden bei Gott verschaffen. Allerdings ist die schmerzhafte Empfindung über begangene Sünden rechtmäsig und natürlich, und ein Theil der Besserung. So hatten auch Jesus und seine Gesandten gelehrt. Aber diese Empfindung an und für sich selbst ist noch nicht die Tugend, sondern soll erst zur Tugend leiten, und die Empfindung selbst kann mit einem geheimen Hasse des Guten, mit moralischer Muthlosigkeit verknüpft seyn, sie kann bloß in einem Unwillen darüber bestehen, daß wir nicht klüger und vorsichtiger bei unsern Vergehungen gewesen sind, und dabei unsern Vortheil nicht besser wahrgenommen haben. Einer solchen Reue ist im N. T. kein Werth beigelegt, sondern bloß derjenigen, welche mit einem Gefühle unserer Verwerflichkeit, mit Haß der Sünde selbst, mit einem festen, wirksamen Vorsaze der Besserung und mit Ergebung in die göttliche Gnade verknüpft ist [69]). Als Gemeinen errichtet wurden und eine gewisse Disciplin in sie eingeführt wurde, so führte man aus sehr natürlichen Ursachen auch die Gewohnheit in sie ein, daß Christen, welche der Gemeine durch irgend ein Vergehen ein Aergerniß gegeben und ihr Unehre gemacht hatten, von ihr auf eine Zeitlang abgesondert wurden, und nur unter der Bedingung wieder in sie aufgenommen werden konnten, wenn sie ihr ihren Kummer über die begangene Sünde bezeugt, sie um Vergebung gebeten und Besserung versprochen hatten. Bald wurde noch mehr gefordert, gewisse Selbstpeinigungen und andere Demüthi-

69). s. meine Tugendlehre S. 120.

müthigungen, und bald verband sich damit der Gedanke, daß diese Pönitenzen auch Vergebung der Sünden bei Gott verschaffen, daß sie eigentliche Genugthuungen für die Sünde wären. Ursprünglich war die Gewohnheit sehr zweckmäsig, sie hatte eine schöne symbolische Bedeutung und konnte zur Erhaltung der Reinheit der Sitten viel beitragen. Aber bei der weitern Ausbreitung der christlichen Kirche, fanden sich sehr natürlich viele Inconvenienzen und Schwierigkeiten bei der Beibehaltung derselben, und sie wurde abergläubisch und ein Spiel in den Händen der Geistlichkeit. Als die Pönitenzen zu häufig und lästig wurden, verwandelte man sie in Geldbussen, in willkührliche gute Werke und in Ablaßkram. Auf diese Art erlitt die Moral und die Moralität unter den Christen einen fast unheilbaren Schaden. In manchen Zeitaltern der christlichen Kirche, war die Moral fast nichts als eine Lehre der Pönitenzen. Daran waren Jesus und seine Gesandten offenbar ganz unschuldig. Mit mehr Scheine könnte man sie beschuldigen, daß sie einer gewissen ächzenden und gebeugten Stimmung des Gemüths auf dieser Welt das Wort geredet haben. Sie sezen auf diese Welt gar zu wenig Werth, sie beschreiben sie wie ein Jammerthal, durch welches man zum Himmel wandeln soll, sie wissen kaum etwas von ihren Reizen und Schönheiten, eine gewisse Vernachlässigung des Körpers und des ästhetischen Menschen ist sowohl in ihrer Lehre selbst, als auch in ihren Wirkungen nicht zu verkennen. Jemehr sie die zukünftige Welt erheben wollen, destomehr sezen sie die gegenwärtige sammt ihren Freuden

herunter. Sie selbst versagen sich fast allen Lebensgenuß und scheinen sich desto glücklicher zu preisen, je mehr sie in dieser Welt zu leiden haben, und für desto vollkommener zu halten, je mehr sie, schon in der gegenwärtigen Welt, ein Vorgefühl der zukünftigen haben und gleichsam schon in derselben leben. Die beste Gemüthsstimmung, um Gott wohlgefällig zu werden, scheint doch ihre Lehre nach, darinn zubestehen, wenn der Mensch so wenig als möglich auf sich selbst hält, sich mit einem tiefen Gefühle seiner Unwürdigkeit durchdringt, sich aufs tiefste vor Gott demüthigt, und nie vergißt, daß er ein armer Sünder sei, dem Gott gnädig seyn wolle. Eine solche Denkungsart ist aber nicht der Charakter des Tugendhaften. Dieser ist kraftvoll, heiter, froh, selbständig, ruhig, nicht gebeugt, niedergeschlagen, angstvoll. Ich will hier nicht durchaus entscheiden. Hier kommt Vieles auf das subjective Gefühl bei der Erklärung einzelner Stellen an. Aber das weiß ich, daß Jesus selbst ein heiterer, froher Weiser ist, und seinem Vater einen frölichen Gehorsam leistet. Die Apostel handeln und wirken unter tausend Leiden und Gefahren, und da ist es kein Wunder, wenn ihr Ton in ihren Briefen der Ton bekümmerter, gebeugter Männer ist. Aber zugleich welche Entschlossenheit, welcher Muth, welche Freudigkeit in der Erfüllung ihrer Bestimmung! Wenn sie den Werth, die Freuden, die Reize dieser Welt zu niedrig ansezen, wenn sie diese Welt mehr von der unangenehmen Seite betrachten, wenn die zukünftige Welt Alles für sie ist, und die gegenwärtige nur als Uebergang und Vorbereitung

zu einer bessern von ihnen geschäzt wird, so ist dieß in ihre Lage kein Wunder, und so wollen sie vielleicht etwas sehr Wahres nur nach ihrer Weise und recht stark sagen. Sie dringen auf die Hauptsache, daß der Geist in uns herrsche, daß unser übersinnlicher Character über den sinnlichen gebiete, daß wir Gott lieben und den Nächsten als uns selbst, daß wir unser Fleisch kreuzigen sammt seinen Lüsten und Begierden. — Regeln zur ästhetischen Bildung des Menschen darf und kann man von ihnen nicht erwarten. Uebrigens enthält ihre Lehre so schöne und erhabne moralische Züge und Thatsachen, daß sie im Laufe der Zeiten zu den schönsten und erhabensten ästhetischen Compositionen, und Darstellungen Veranlassung gab, und manches große Künstlertalent weckte und schärfte. Endlich, ob sie gleich oft ermahnen, sich vor Gott zu demüthigen, sich mit dem Gefühle seiner Unwürdigkeit zu durchdringen, die Hoffnung seiner Seeligkeit mehr auf die Gnade Gottes, als auf eignes Verdienst, mehr auf den guten Willen und die Gesinnung, als auf die That zu gründen, so rufen sie doch oft den Christen zu, allezeit frölich zu seyn, und erinnern sie, daß schon die gegenwärtige Welt sich durch ein gutes Gewissen, durch das Bewußtseyn der Gnade Gottes, durch die herrliche Aussichten in die Ewigkeit für sie in ein Paradies verwandeln könne [70]).

Auch die Mönchsmoral und Mystik können unter die nachtheiligen Folgen der christlichen

70). s. meine Tugendlehre S. 335.

Sittenlehre gerechnet werden. Darüber aber habe ich mich schon anderswo in dieser Geschichte erklärt [71]).

Von der moralischen Denkart und den Sitten der Christen, an welche die apostolischen Briefe gerichtet sind und der Moral des Paulus, Jakobus, Petrus und Judas.

Die Gemeinen, an welche die uns übriggebliebenen Briefe der Apostel gerichtet sind, waren durchaus aus Juden und Heiden gemischt, und dieß hatte natürlich auf die Sitten und die Denkart ihrer Mitglieder einen großen Einfluß. Uebrigens war es eben so natürlich, daß mehr jüdische als heidnische Vorstellungen, Gewohnheiten und Sitten in dieselben übergiengen. Jesus und seine Gesandten waren Juden, das Christenthum war auf das Judenthum gepflanzt, die erste Gemeine zu Jerusalem war doch das Hauptmuster auch für die auswärtigen Gemeinen geworden. Daher gieng in alle ersten Christengemeinen Vieles von der Form der Jüdischen Synagogen über [72]) und dieser Umstand verbreitete eine gewisse Einheit und Gleichförmigkeit über alle einzelne zerstreute Gemeinen. Jedoch fanden sich auch gewisse Berüh-

71). Ausser den bereits angeführten Schriftstellern vergleiche man noch über die moralischen Wirkungen des Christenthums Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit 4 Theil.

72) S. Pfaffii Origines Jur. eccl. Art. 3. p. 81 sqq. und die daselbst angeführten Schriftsteller.

Berührungspuncte zwischen Juden- und Heidenchristen. Beide pflegten z. B. schon vorher gemeinschaftliche religiöse Mahlzeiten zu halten, die sie nun im Christenthum wieder fanden. Beide waren an Opferbegriffe gewohnt. Beide sollten jezt in Jesus das für die Welt gefallene Opfer sehen, welches alle andere Opfer überflüssig mache. Aber eben diese Vermischung von Juden und Heiden, gab zum Hasse und Mistrauen und zu einer Menge von Streitigkeiten Anlaß, wodurch der sittliche Zustand dieser Gemeinen sehr verschlimmert wurde. Beide brachten gewisse eingewurzelte Vorstellungen, Neigungen und Gewohnheiten mit, welche die engere Vereinigung hinderten und die Harmonie störten. Der Jude blieb immer stolz auf die Abstammung von Abraham, er glaubte, auch als Christ Jude bleiben zu müssen, er besuchte noch seine Synagogen und wollte, daß auch der Heide das Mosaische Gesez beobachten müsse, um ein würdiges Mitglied des Messianischen Reichs seyn zu können, und auch alsdann glaubte er als geborner Jude, doch noch einen grossen Vorzug vor ihm zu behaupten. Er wollte daß der Heide manche selbst unschuldige alte Gewohnheiten gänzlich ablegen sollte, wenn sie ihm nur eine entfernte Beziehung aufs Heidenthum zu haben schienen. Es blieb auch als Christ stolz, selbstsüchtig, verachtend, roh, sinnlich nnd abergläubisch. Der Heide dachte in gewissen Puncten freier, aufgeklärter, vernünftiger, und faßte oft die unterscheidende und moralische Seite des Christenthum weit richtiger. Er gieng aber zuweilen zu weit, er vermischte seine alten abgöttischen Vor-

ſtellungen mit dem Chriſtenthum und hielt Manches noch für unſchuldig und erlaubt, was nicht nur nach den Vorſtellungen des Juden, ſondern nach den reinen Grundſäzen der chriſtlichen Moral verboten war. Auch er brachte Vorurtheile gegen den Juden mit. Er hielt ihn für eingeſchränkt, hochmüthig und ſchwach. Daher ſo manche Unordnungen und Leidenſchaften in den erſten Chriſtengemeinen. Daher die unaufhörlichen Ermahnungen der Apoſtel zur Eintracht und Liebe. Daher erſchöpfen ſie nicht leicht eine moraliſche Lehre ſo ſehr, als dieſe.

Unter den Juden ſowohl als unter den Heiden, waren verſchiedene Secten geweſen, ehe ſie ſich zum Chriſtenthum bekehrten und dieſe Secten unterſcheiden ſich vornehmlich durch moraliſche Grundſäze. Kein Wunder, daß ſich auch in den erſten Chriſtengemeinen dergleichen Secten bildeten, die ſich durch neue Combinationen, und ſelbſt zuweilen durch ſonderbare Zuſammenſezungen von Judenthum und Heidenthum auszeichneten. Dabei boten die erſten Gemeinen der Herrſchſucht, dem Ehrgeize, und dem Eigennuze viel Reiz und Nahrung dar. Es war ſchmeichelnd für den Ehrgeiz und die Herrſchſucht, einen Haufen von Chriſten durch religiöſe Lehren zu leiten und in die Gewiſſen der Menſchen zu greifen. Es war anreizend für den Eigennuz, ſich auf dieſem Weege manche Vortheile zu verſchaffen und die Gemeinen in Mittel des Gewinns für ſich zu verwandeln. Die Gemeinen waren da, ſie wollten durch Autorität und Lehre geleitet ſeyn — wie leicht konnte dies mis-

braucht

misbraucht werden! Wir finden daher schon in den ersten Christengemeinen viele verschmizte, unmoralische Lehrer auftreten, welche Parthieen stifften und die Gemeinen zu ihren eigennüzigen Zwecken zu gebrauchen suchen.

Verschiedene Lehren Jesu und der Apostel waren, insbesondere in der Form, in welcher sie zuerst vorgetragen worden waren, und ohne Zweifel vorgetragen werden mußten, leicht eines moralischen Misbrauchs fähig. So z. B. die Lehre von der christlichen Freiheit und die von dem Zwecke des Todes Jesu. Ein solcher Mißverstand war um desto eher möglich, da die ersten Christen eben nicht lange und sorgfältig unterrichtet wurden, ehe sie als Mitglieder in die Gemeine eintraten. Erst als Christen wurden sie nach und nach näher belehrt.

Die Apostel gaben sich alle Mühe, Gleichförmigkeit und zugleich Communication und Gemeingeist unter den verschiedenen Gemeinen hervorzubringen, sie gleichsam beständig unter den Augen zu behalten und Einfluß auf sie zu haben. Auch abwesend lassen sie sich Nachrichten von ihnen geben, senden ihre Schüler an sie, schreiben ihnen Briefe, und besuchen sie von Zeit zu Zeit wieder. Alle ihre Bemühungen sind auf Erhaltung und Beförderung der Reinheit des Glaubens und der Sitten bei den Gemeinen gerichtet. Die innere Organisation der Gemeinen war der Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit äusserst günstig. Die Christen versammelten sich sehr

häufig, insbesondere am Auferstehungstage Jesu. Das Abendmal wurde oft und mit Simplicität und brüderlicher Herzlichkeit genossen, wiewohl auch dabei Zwietracht und Partheigeist bald Unordnungen erregten. In den Versammlungen konnte jeder Christ, wenn er die Gabe dazu hatte und sich von irgend einer frommen Empfindung erwärmt fühlte, oder der Gemeine etwas Wichtiges und Erbauliches sagen zu können glaubte, einen Vortrag halten. So sehr dies zur Erhöhung der Andacht beitragen, und dem Cultus Abwechslung und Feirlichkeit geben konnte, so konnte doch auch diese Gewohnheit leicht misbraucht werden und entgegengesezte Wirkungen hervorbringen. Gemeinschaftliche Gebete, Gesänge, Bibellesen und Bibelerklären, Einsammlung von Almosen für die Armen, Berichte der Missionarien von ihren Verrichtungen, Bestellung neuer Kirchendiener durch Händeauflegung, waren die übrigen Beschäftigungen in ihren gottesdienstlichen Versammlungen. Jede Gemeine hatte übrigens ihre Lehrer, Aelteste, Aufseher. Dazu wurden Männer von bewährter Frömmigkeit, Erfahrung und Alter gewählt. Sie waren zugleich Sittenlehrer und Sittenrichter und sollten den Gemeinen mit dem Beispiele der Tugend und Frömmigkeit vorleuchten. Um für Arme, Krankende und Leidende überhaupt zu sorgen, waren Diaconi und Diaconissinnen, aufgestellt. Dem Alter und Verdienst bewies die ganze Gesellschaft große Hochachtung. Die Geistlichen machten eigentlich noch keinen besondern Stand aus. Sie waren Brüder. Sie unterschieden sich nicht durch Rang, Einkünfte, Kleidung,

dung, Gewalt. Die Handlung der Excommunication, auch wohl eines richterlichen Urtheilsspruchs geschahen im Namen der Gemeinen [73]).

Von der Moral des Apostels Paulus, dem moralischen Zustande der Gemeinen, an welche er Briefe geschrieben hat und dem moralischen Lehren, die in denselben enthalten sind.

Ein Apostel hat die Sittenlehre Jesu weiter entwickelt und fortgeführt und treffender angewandt, als alle übrigen. Einer hat mehr für ihre Ausbreitung gethan, sie schärfer vom Judenthum geschieden, und richtiger über dieses und über das Heidenthum geurtheilt, als alle andern. Einer hat seine Brüder an vielseitiger Bildung und Gewandtheit des Geists, an den mannichfaltigen Talenten, die den grosen Sittenlehrer bilden, übertroffen. Und dieser Eine war kein unmittelbarer Schüler Jesu, war einst ein Pharisäer und ein wütender, blutiger Verfolger der ersten Christen. Woher hat er denn seine groſen und reinen Einsichten in die Lehre Jesu, und wie kann er sich zum Rang eines Apostels emporschwingen, der selbst von den übrigen Aposteln anerkannt wird? Paulus war ein gelehrter Pharisäer, der ohne Zweifel lange die Messianischen Orakel studiert und darüber nachgedacht hatte, welche Eigenschaften der wahre Messias

73). Die nähere Untersuchung über diese Dinge findet man in Schriften über die christlichen Alterthümer und das Kirchenrecht, wiewohl die nähere Bestimmungen in Ansehung des Zeitalters, von welchen hier die Rede ist, fast nichts als Hypothesen und Conjecturen sind.

sias besizen müsse, und was die Vorsehung für Zwecke durch ihn ausführen wollte. Wenn er auch Manches in einem falschen Lichte sah, so wurden dadurch immer Keime in seine Seele niedergelegt, die bei einer etwanigen Veränderung in seiner Denkungsart schöne Früchte tragen und ihn so selbst überraschen konnten. Seine Verfolgungen gegen die Christen machten ihn mit ihren Lehren, mit ihren Grundsäzen, mit ihren Behauptungen von ihrem Messias, mit ihrem Character, mit ihren Sitten und Anstalten bekannt. Hier empfieng er manchen unwillkührlichen Eindruck von Achtung, von Wahrheit, der nie ganz wieder erlosch, hier fand er Gelegenheit über die Schicksale des Jüdischen Volks und die Führungen Gottes in alten Zeiten nachzudenken und seine messianische Vorstellungen mit dem zu vergleichen, was ihm von Jesus gesagt wurde. Mancher sterbende christliche Märtyrer ist ihm nie wieder aus dem Gedächtnisse verschwunden! Mancher Zug von Edelmuth, von Geduld, von Aufopferung, von Enthaltsamkeit, den er bemerkt hatte, rührte ihn unwillkührlich in ruhigern Stunden. Was er in blindem Religionseifer gethan hatte, schmerzte doch oft hinterher seinem moralischen Gefühle. Durch die Verfolgungen selbst wurde seine Bekehrung und seine Bildung zum Apostel vorbereitet. Eine ausserordentliche Erscheinung muß die Revolution vollenden, die schon lange in ihm vorzugehen anfieng. Er wird von ihr eben so sehr, als von sich selbst überrascht. Die Kraft dunkler Gefühle und Vorstellungen, deren man sich selbst nicht deutlich bewußt ist, äussert sich hier in einem

hohen

hohen Grade. Die alten Eindrücke und Vorstellungen erheben sich aus den Dunkel, und gewinnen die Oberhand, Paulus weiß jezt mehr, empfindet mehr, kann mehr, als er selbst zu wissen, zu empfinden, zu können glaubte. Er wird ein eben so eifriger, aber nicht so verblendeter und wilder Apostel für das Christenthum, als er vorher für das Judenthum gewesen war. Sein ganzes übriges Leben soll die Schuld abbüssen, die er vorher auf sich geladen hat. Er wäre nie ein so großer Apostel geworden, wenn er vorher die Christen nicht verfolgt hätte. Jezt geht er hin und erkundigt sich bei den ersten Augenzeugen und Zuhörern, bei den Aposteln selbst aufs allergenaueste nach Jesu Geschichte und Lehre, und er hat schon vorher so viel darüber gedacht, empfunden, gehört, erfahren, daß er sogleich Manches besser weiß, aus einem richtigern Gesichtspuncte betrachtet, und freier beurtheilt, als andere, die schon lange in Jesus den Messias verehren. Er hat von der Natur große Talente empfangen. Er ist in einer Stadt geboren, in welcher ein hoher Grad von Cultur und eine große Masse mannichfaltiger Kenntnisse vorhanden ist. Die Geschäfte, die Erfahrungen und die Reisen, die mit der Führung seines Apostelamts verknüpft sind, erhöhen seine Bildung immer mehr. So wurde Paulus, was er geworden ist. Einer der größten und verdienstvollsten Sittenlehrer, einer der wichtigsten Männer in der Geschichte der Religiösität und der Sittlichkeit, einer der freimüthigsten, unverzagtesten Bekämpfer moralischer Irrthümer und Laster.

Die

Die Apostelgeschichte enthält einige Züge und Reden von diesem Apostel, welche hier unsere Aufmerksamkeit verdienen, ehe wir zu seinen Briefen übergehen. Auf seinen Reisen kömmt er nach Antiochien in Pisidien. Dort hält er in der Jüdischen Synagoge eine Rede, in welcher er zu beweisen sucht, daß Jesus der wahre Messias sei, welchen Gott nicht nur zum Heil der Juden, sondern aller Menschen bestimmt habe, und zwar sucht er dies sowohl aus der Geschichte Jesu selbst, als des Israelitischen Volks zu erweisen (Gesch. 13, 16-41.). Gegen das Ende dieser Rede finden sich die merkwürdigen Worte: "Liebste Mitbrüder! Es sei euch hiemit bekannt gemacht, daß durch Jesum euch Vergebung der Sünden angekündiget wird, und daß durch ihn jeder Gläubige von den Strafen aller Sünden losgesprochen wird, von welcher ihn das Mosaische Gesez nicht befreien konnte" (V. 38. 39). Kein Apostel hat so scharf über das Verhältniß des Mosaischen Gesezes und des Christenthums nachgedacht, als Paulus, keiner hat das erste so wahr und so billig gewürdigt, und die Vorzüge des lezten vor demselben so treffend ins Licht gesezt als er. Keiner wußte auch dem Juden das Christenthum so nahe zu legen, und die Bedürfnisse des menschlichen Herzens, welche das alte Gesez unbefriedigt ließ, richtiger zu bezeichnen als er. Die Juden hielten ihr Gesez für die Urquelle und den Inbegriff aller moralischen und religiösen Weisheit. Es war für sie eine Offenbarungsurkunde. Wahrheit war für sie nur das, was in derselben gelehrt wurde, erlaubt, geboten, oder verboten nur das,

was das Gesez dafür erklärte. Es gab für sie keine Sünden als was das Gesez dafür ausgegeben hatte, und eben so konnte keine Sünde vergeben werden, als eine solche, für welche das Mosaische Gesez nach der Beobachtung gewisser Cärimonien, nach Opfern, Abwaschungen und dergleichen, Vergebung verheissen hatte. Und selbst bei solchen Sünden, die durch Cärimonien ausgesöhnt wurden, blieb doch noch immer eine geheime Furcht vor Gott übrig. Man wurde nach der Aussöhnung wieder in den Staat aufgenommen, aber Jehova konnte doch noch zürnen, und die Sünde konnte immer noch ein groſses zeitliches Uebel nach sich ziehen. Das Mosaische Gesez war also darinn überhaupt sehr mangelhaft, daſs es das Herz nicht vollkommen beruhigte, und die Menschen fast blos mit einem Gefühle ihrer Strafwürdigkeit erfüllte. Dieſs war vorerst für rohe, sinnliche Menschen hinlänglich, aber für einen höhern Grad der Entwicklung und der Cultur der Menschen reichte es nicht mehr hin. Das Mosaische Gesez schreckte, aber es beruhigte nicht, und zwar vornehmlich deswegen, weil es das Herz eigentlich nicht besserte. Für manche Sünden bot es gar keine Aussöhnung und auch nicht einmal einen Schein von Beruhigung dar. Hiezu kam noch der Umstand, daſs es jezt dem bessern, aufgeklärtern Juden nicht entgehen konnte, wenn es ihm auch blos ein dunkles Gefühl sagte, daſs es wohl noch mehrere Sünden geben müsse, welche im Mosaischen Gesezе nicht ausdrücklich verboten seien. Paulus kündiget also den Juden äusserst treffend und wahr, Jesum als denjenigen an, durch welchen Vergebung al-

ler Sünden ohne Unterschied erhalten werden könne. Nicht etwa durch neue Opfer, Büssungen, Abwaschungen, die er vorgeschrieben hätte, nicht etwa blos ein Wiedereintreten in eine bürgerlich-theokratische Staatsverfassung, sondern durch Glauben, Zutrauen und Besserung volle Versicherung von Gottes Gnade, wie er diese Lehre oft und ausführlich in seinen Briefen erklärt.

Paulus ward übrigens den Juden ein Jude und den Heiden, er acommodirte sich nach ihnen, so weit er es für erlaubt hielt, um sie für das Evangelium zu gewinnen, oder ihren Verfolgungen zu entgehen. Er accommodirte sich nicht nur in der Lehrart, sondern auch in Handlungen. In dem lezten Stücke gieng er meines Erachtens zuweilen zu weit, und bewies nicht dieselbige Freimüthigkeit und dasselbe Vertrauen auf Gottes Vorsehung, das er sonst bewiesen hat. Timotheus war von einer Jüdin geboren, sein Vater aber war ein geborner Heide. Da ihn Paulus auf seinen Reisen in Länder, wo viele Juden waren, als Gehülfen mitnehmen will, so beschneidet er ihn vorher, und verpflichtet ihn dadurch zur Beobachtung des ganzen Mosaischen Gesezes (16, 1-3.). So weit waren die zu Jerusalem versammelten Apostel nicht gegangen, und hieß dieß nicht die Juden in ihren alten verderblichen und sie stets von den Heiden entfernenden Vorurtheilen bestätigen? War dieß nicht zu viel nachgegeben? Litt darunter nicht Wahrheit und Tugend? Eben so wenig kann ich das Be-

tragen

Betragen billigen, welches Paulus einmal zu Jerusalem beobachtete, ob es ihm gleich von den Aeltesten, und wie es scheint, selbst von den dortigen Aposteln, angerathen wurde. Weil er unter den Juden zu Jerusalem im Verdachte stand, daß er die Juden im Auslande Abfall vom Mosaischen Gesetze lehre, so nahm er an einem Nasiräischen Gelübde mit andern Antheil, und gab die Kosten zu den Opfern her, welche erfordert wurden, um von dem Gelübde frei zu werden (21, 17-26.). Das Gelübde selbst war doch etwas, was dem Geiste des Christenthums entgegen war, und die ganze Handlung war Verstellung aus Furchtsamkeit. So wurde sie auch beurtheilt. Paulus sollte von den Juden getödtet werden und konnte kaum noch der Todesgefahr entrissen werden. Endlich läßt es sich auch schwerlich vollkommen rechtfertigen, wenn Paulus vor dem Synedrium zu Jerusalem, das aus Pharisäern und Sadducäern bestand, um die Pharisäer auf seine Seite zu bringen und unter seinen Richtern selbst Uneinigkeit zu erregen, sagt, daß er ein Pharisäer sei und daß er wegen der Hoffnung der Auferstehung angeklagt werde. (23, 1-10.). Ist das die Handlung eines rechtschaffenen Mannes, der seine Richter auf keine Weise bestechen soll? Und war es denn Wahrheit, daß er bloß deswegen angeklagt wurde? Wurde er nicht eigentlich deswegen angeklagt, weil er lehrte, Jesus, den der Staat als einen Missethäter hatte hinrichten lassen, sei auferstanden und sei der Messias, (eine für die bestehende Staatsverfassung äusserst gefährliche Lehre), und weil er überhaupt die Verfassung dadurch, daß er das Ansehen des

Mosaischen Gesezes erschütterte, wankend machte? Ist das das Vertrauen auf die Vorsehung, welches wir sonst an diesem Manne bemerken?

Würdiger, gerader und freier handelte Paulus gegen Heiden. Er behandelte auch das Heidenthum mit einer gewissen Schonung und Achtung gegen die Ueberzeugung seiner Bekenner. Er bestürmt die Heiden nicht mit Schimpfwörtern und Verwünschungen. Er legt ihnen aber die Ungereimtheit und Unvernunft ihrer Religion auf eine sanfte und treffende Art dar. Er will sie nicht durch Gründe überzeugen, die für sie weder Evidenz noch Gewicht haben konnten, aber er verweißt sie auf die Natur, auf die Geschichte der Menschen, auf ihr Herz und Gefühl. Er ergreift jederzeit zu seinen Belehrungen die schicklichsten Gelegenheiten, wo sie am meisten Eindruck machen mußten. Er statuirt eine allgemeine Offenbarung Gottes unter den Menschen. Als ihn und den Barnabas das Volk zu Lystra wegen einer wunderthätigen Heilung göttlich verehren will, rufen sie beide aus: "Ihr Männer! warum thut ihr das? Wir sind schwache Menschen, wie ihr. Wir verkündigen euch das Evangelium gerade deswegen, damit ihr von diesem eitlen Götzendienste euch zu dem lebendigen Gott wendet, welcher Himmel, Erde und Meer und was in ihnen ist, geschaffen hat, welcher in den verflossenen Zeitaltern zwar alle Heiden ihre eigne Wege wandeln ließ, aber sich ihnen doch offenbarte, indem er ihnen Wohlthaten erwieß, ihnen vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten sandte und sie

mit

mit Speise und Freude sättigte" (14, 15-17.). Durch Wohlthaten sollten alle Menschen auf den Einen wahren Gott aufmerksam gemacht werden, durch Dankbarkeit alle ihn verehren. Eben so vortrefflich handelt und spricht Paulus zu Athen. Der Lehrer des Evangeliums übertrifft die geistvollen, aufgeklärten, geschmackvollen Athenienser, Volk und Philosophen, in den Wissenschaften, welche für die Menschheit die wichtigsten sind, und spricht davon mit einer Feinheit und Erhabenheit, die des geistreichsten und gebildetsten Athenienſers würdig gewesen wäre! "Ihr Athenienser! Ich sehe, daß ihr in allen Stücken sehr auf Gottesdienst haltet: denn da ich umhergieng und eure gottesdienstlichen Einrichtungen betrachtete, fand ich unter andern einen Altar mit der Aufschrift: Unbekannten Göttern [74])! Den, welchen ihr, ohne daß er euch bekannt ist, verehret, den kündige ich euch an. Der Gott welcher die Welt und was in ihr ist, geschaffen hat, wohnt, als der Herr Himmels und der Erde, nicht in Tempeln, die durch Menschenhände erbaut sind, auch wird er nicht von Menschenhänden bedient, als wenn er irgend etwas bedürfte, vielmehr schenkt er allen Leben und

74). Meines Erachtens steht der Singularis für den Pluralis und der Artikel ist absichtlich weggelassen. Der Altar war solchen Göttern gewidmet, welche den Athenienſern unbekannt waren, welche sie sich aber doch auch günstig zu machen suchten. Fremde konnten hier auch ihre Götter verehren. Scholiast. Codic. F. bei Mathäi sagt: ἡ πασα τε βωμε ἐπιγραφὴ· Θεοις Ασιας και Ευρωπης και λιβυης· Θεῳ αγνωστῳ και ξενῳ. Diese Erklärung halte ich für die richtige, wenn auch gleich die ganze Aufschrift so nicht gelautet hätte. Unter die bekannten Götter gehörte auch der Gott des Paulus.

Athem und Alles. Von Einem Menschenpaar ließ er das ganze Menschengeschlecht abstammen und sich auf der Oberfläche der Erde verbreiten, er bestimmte ihnen die Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnsize zum Voraus. Sie sollten Gott suchen, mit Händen sollten sie ihn betasten, und finden können: denn er ist nicht ferne von einen jedem unter uns. Durch ihn leben wir, bewegen wir uns, und sind wir, wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. Da wir also göttlichen Geschlechts sind, so müssen wir nicht glauben, daß das Göttliche dem Golde, Silber oder Stiene, einem Bilde menschlicher Kunst oder Erfindung ähnlich sei. Gott aber sieht den Zeiten der Unwissenheit nach, und ruft jezt alle Menschen an allen Orten auf, sich zu bessern" — (17, 22-30.). In dieser Stelle ist nicht nur eine äusserst reine und erhabene Vorstellung von der Gottheit enthalten, sondern auch etwas Moralisches. Gott wird nicht dadurch verehrt, daß wir ihm Dienste leisten, er bedarf gar keines Dienstes, vielmehr ist Alles von ihm abhängig, er wird verehrt durch Unterwerfung, Dankbarkeit, Besserung. Gözen anzubeten, ist unter der Würde der Menschheit. Gott muß dem Göttlichen in uns ähnlich seyn. Die Abgötterei betrachtet Paulus als eine Sünde, mit welcher aber Gott jezt Nachsicht tragen wolle, wenn die Menschen sich nur bessern. Gott aus der Natur, aus der Geschichte, aus der Abstammung der Menschen von Einem Paare, aus unserer eignen Existenz zu erkennen, hält er nicht nur für möglich, sondern auch für Pflicht. Sollte er

wohl

wohl durchaus geleugnet haben, daß es einen Götzendiener ohne Schuld geben könne?

Ich gehe nun zu dem moralischen Zustande der einzelnen Gemeinen über, an welche Paulus Briefe geschrieben hat, und suche den moralischen Inhalt dieser Briefe in Rücksicht auf jenen Zustand darzustellen. Noch einige allgemeine Bemerkungen über die Moral des Paulus werden alsdann nachfolgen. So glaube ich sie wahrer und treffender charakterisiren zu können, als wenn ich sie etwa in ein Systemchen brächte. Ich folge theils einer wahrscheinlichen Ordnung der Zeit, in welcher die Briefe geschrieben, theils der Identität der Gegenden, in welche sie gerichtet sind. In kritische Untersuchungen darüber kann ich mich hier eben so wenig einlassen, als in philologische und exegetische Erläuterungen einzelner Stellen. Ich kann aber versichern, daß darinn nichts von mir ohne Gründe und wiederhohlte Prüfung angenommen wird.

Zu Thessalonich, in Macedonien, hatte Paulus selbst eine Gemeine gestiftet, die er aber bald wieder verlassen mußte. Sie war vermischt, bestand jedoch größtenthell aus Heiden, oder vielmehr Proselyten, welche den Jehova verehrt hatten, ohne beschnitten zu seyn. Diese waren im Grunde die besten Candidaten für das Christenthum. Sie waren frei von vielen Jüdischen Vorurtheilen und hatten sich doch von den Hauptirrthümern des Heidenthums befreit. Auch konnte es für das Ganze sehr vortheilhaft seyn, wenn

in einer Gemeine die Heidenchristen die Oberhand hatten, indem die Judenchristen ihre Majorität nur gar zu gerne zum Nachtheil des reinen Christenthums misbrauchten. Paulus hatte auch sehr vortheilhafte Nachrichten von dem Zustande dieser Gemeine erhalten, als er seinen ersten Brief an sie schrieb, welchem der zweite bald nachfolgte. Die Gemeine wurde von den rohen und intoleranten Juden zu Thessalonich hart gedrückt und verfolgt. Unter diesen Leiden bewiesen die dortigen Christen einen hohen Grad von Geduld und Standhaftigkeit und eben diese Leiden beförderten unter ihnen die gegenseitige Eintracht und Annäherung. Es war eine neugestiftete Gemeine — daher in ihr noch der lebhafte Eifer für Glauben und Tugend, verbunden jedoch mit mangelhaften und unvollkommenen Kenntnissen der christlichen Lehre. Da die Gemeine gröstentheils aus ehmaligen Heiden bestand und sich in einer groſsen Stadt befand, in welcher viel Sittenverderbniß herrschte, so waren noch manche Christen daselbst der Unkeuschheit, der Habsucht, der Ueberlistung und Vervortheilung anderer im Handel und Wandel, einer für andere beschwerlichen Geschäftigkeit und der Gewohnheit, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, ergeben, oder wenigstens in groſser Gefahr, in diese Laster und Fehler zurückzusinken. Aus eben dieser Quelle ist es vielleicht auch herzuleiten, daſs viele Christen zu Thessalonich sich dem Müssiggange ergaben und keinen bestimmten Beruf hatten. Vielleicht war es aber auch eine Folge von der Mildthätigkeit der Reichern gegen

die

die Aermere oder trug wenigstens dieser Umstand dazu bei.

Dieser Gemeine nun hat Paulus in seinen Briefen folgende moralische Lehren eingeschärft. Gott will, daß die Christen durchaus geheiliget seien, sich insbesondere aller Unzucht enthalten, daß jeder seine Frau achte und sie nicht bloß als ein Werkzeug der Wollust betrachte; daß keiner den andern betrüge — Die Heiligung muß sich auf den ganzen Menschen beziehen (1 Br. 4, 3. 7. 5, 23.). Der Christ muß arbeitsam seyn, einem bestimmten Berufe mit Treue abwarten und sich nicht in fremde Geschäfte mischen (1 Br. 4, 11. 12. 2 Br. 3, 7. 12.). Unter Leiden und Verfolgungen muß er ruhig und heiter seyn können, sich über den Tod der Seinigen nicht betrüben, Böses nicht mit Bösem vergelten, auch an Nichtchristen sich nicht rächen und sich durch die Schwierigkeiten der Tugend im Guten nicht ermüden lassen. (1 Br. 4, 13. ff. 5, 15. 16. 2 Br. 3, 13.). Er muß zur Besserung und Beruhigung anderer, so viel er kann, beitragen, die Unordentlichen warnen und ermahnen, die Niedergeschlagenen trösten und aufrichten, dem Schwachen helfen und langmüthig gegen jedermann seyn (5, 14.). Vom vertrauteren Umgange mit lasterhaften Christen sollten sie sich zurückziehen, sie aber nicht hassen, sondern durch sanfte Ermahnung zu bessern suchen (2 Br. 3, 14. 15.).

Wenn Paulus die Thessalonicher zur Liebe ermahnt, so ist es nicht bloß Liebe der Christen

untereinander, wie bei Johannes, sondern beides Liebe gegeneinander und Liebe gegen alle (1 Br. 3, 12. 5, 15.).

Es herrschte unter den Christen zu Thessalonich die Meinung, daß der Tag der Wiederkunft Jesu und des Gerichts sehr nahe sei. Diese Meinung erfüllte sie mit Angst und Schrecken. Paulus benimmt ihnen dieselbe nicht, er sagt ihnen nur, daß dieser Tag noch nicht so ganz nahe sei, daß noch gewisse wichtige Begebenheiten vor demselben hergehen müssen, gebraucht aber jene Meinung als Beweggrund, um sie zur moralischen Nüchternheit und Wachsamkeit zu ermuntern. Sie sollen stets aufmerksam auf sich selbst seyn, in allen Stücken gewissenhaft handeln, sich mit Glauben, Liebe und Hoffnung waffnen, um stets froh und wohlvorbereitet vor ihrem Richter erscheinen zu können (1 Br. 4, 4-11. 2 Br. 2.). Die allgemeine Maxime, die hier zum Grunde liegt, ist und bleibt für alle Zeiten und Menschen wahr. So sollen wir alle gesinnt seyn.

Ihre Lehrer und Vorsteher sollen sie hochachten und lieben, um ihres höchstwichtigen Amtes willen (1 Br. 5, 12. 13.). Die Gabe der Weissagung und des begeisterten Religionsvortrags in ihren Versammlungen sollen sie nicht unterdrücken, sondern nähren, Erbauung und Einsicht konnte dadurch sowohl bei den Hörenden, als bei den Redenden befördert werden. Aber sie sollten dabei den auch in anderer

Rücksicht

Rücksicht wahren Grundsaz befolgen: Prüfet Alles und das Gute behalter (1 Br. 5. 19-21.) Da diese Christen erst Anfänger waren uud bei allem ihrem Eifer leicht in Irrthum geleitet und wankend gemacht werden konnten, so war es desto nothwendiger, sie zur Achtung und Liebe gegen die Lehrer, welche ihnen Paulus vermuthlich selbst gegeben hatte, anzuweisen, und ihnen in Ansehung der Vorträge anderer Vorsicht und Prüfung zu empfehlen.

Das Gebet und zwar das anhaltende Gebet beschreibt Paulus als den Willen Gottes, und, wie es scheint, als das Mittel, stets heiter zu seyn und die Tugend zu üben (1 Br. 5, 18. vergl. V. 12-17.).

Korinth war zu der Zeit, als Paulus daselbst das Evangelium lehrte, noch oder vielmehr wieder eine sehr blühende und berühmte Stadt. Künste und Wissenschaften waren daselbst zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gestiegen. Der Handel, welchen die Lage der Stadt so sehr begünstigte, hatte große Reichthümer in ihr zusammengehäuft. Dieß erzeugte ausschweifenden Luxus und nach und nach die ganze Sittenverdorbenheit, welche gewöhnlich in großen Städten zu herrschen pflegt. In einer solchen Stadt war jezt eine christliche Gemeine entstanden, und Paulus hatte daselbst viele Juden und Heiden bekehrt (Gesch. 18.) Diese Lage der dortigen Christen hatte auf ihre Denkungsart und ihre Betragen einen groſsen Einfluß. Sie, die an einen Gekreuzigten glaubten und seine

einfache Lehre für die höchste Weisheit hielten, sezten sich dem Spotte und der Verachtung der übrigen Korinther aus, welche sich im Besize aller menschlichen Weisheit und Größe glaubten. Griechische Philosophie und Christenthum existirten hier nebeneinander. Wie leicht konnte der Christ muthlos oder gar abtrünnig werden, oder wo nicht, heidnische Lehren und Gewohnheiten neben dem Christenthum annehmen! Die Korinthischen Christen sahen sich mit den abgöttischen Gebräuchen umgeben, welche durch den Pomp, womit sie begangen wurden, durch den Geschmack, mit welchem sie ausgestattet, durch die ausgesuchten und ausschweifenden Vergnügungen, welche gewöhnlich damit verbunden waren, äusserst reizten und anlockten. Wie leicht konnten die Christen dadurch in ihrer reinen Gottesverehrung, in ihrem so einfachen, prunklosen Cultus wankend gemacht werden, oder etwas nachahmen wollen, was dem Geiste ihrer Religion zuwider war! Die Juden zu Korinth waren von dem Geiste der alten Intoleranz und Verfolgung beseelt; wie sie den Paulus verfolgten und drückten, so auch die Gemeine. Paulus hatte immer heftige Feinde zu Korinth gehabt, die seinen Character schwärzten, und sein Ansehen erschütterten, dergleichen Feinde gab es selbst unter den Christen — Welche schädliche Folgen konnte dieß in einer Gemeine haben, welcher er den ersten Unterricht im Christenthum ertheilte und welche er selbst gestiftet hatte!

Was schon die ganze Lage der Korinthischen Christengemeine vermuthen ließ, geschah auch wirklich.

lich. Die Verirrungen, die Laster, die Unordnung, welche sich aus den Umständen befürchten liessen, herrschten. Insbesondere herrschte ein lebhafter Partheigeist. Die Heiden hatten ihre philosophischen Secten gehabt, die Christen theilten sich gleichfalls in Secten. Es fehlte weder an solchen, die Secten stiften, noch an solchen, welche sich unter ihnen vereinigen wollten. Die Feindschaft gegen den Paulus wirkte bis in die Gemeine selbst und brachte im Schooße derselben Parthieen wider ihn hervor. So entstanden Haß, Mistrauen, Streitigkeiten unter den korinthischen Christen. Zwar trennte sich keine Parthie gänzlich von der Gemeine, aber der Geist der Eintracht und der brüderlichen Liebe verschwand. Die Christen von verschiedenen Parthieen kamen zwar an Einem Orte zum Genusse des Abendmals zusammen, aber sie wollten nicht gemeinschaftlich an den Liebesmahlen, welche vor dem Abendmale herzugehen pflegten, Antheil nehmen [75]). Viele genossen ihre Speisen besonders, ohne erst die andern zu erwarten. Die Armen, die nichts zu den Liebesmahlen herbeibrachten, und sonst gewohnt waren, mit den andern zu speisen, mußten öfters hungern. Manche Streitigkeiten unter den Christen konnten von Richtern aus ihrer Mitte, etwa von Aeltesten geschlichtet werden. Weil es aber an gegenseitigen Zutrauen mangelte und nicht leicht beide

75). Von hier benuze ich vornehmlich die mit vortreflichem Fleisse und Scharfsinn geschriebene Abhandlung meines ehemaligen verehrungswürdigen Lehrers Storr: Notitiae historicae epistolarum Pauli ad Corinthios interpretationi servientes, welche jezt auch in seinen Opusc. acad. Vol. II. p. 242 - 366. abgedruckt ist.

beide ſtreitende Parthieen Einem Schiedsrichter trauten, ſo lieſſen ſie ſich von Heiden richten, wodurch die chriſtliche Kirche nicht nur ohne Noth in eine Abhängigkeit von der heidniſchen Obrigkeit geſezt, ſondern auch öfters vor den Heiden beſchimpft wurde. Es gab aber zu Korinth zwei Hauptparthieen unter den Chriſten, welche beide den Grundſäzen der Sittenlehre Jeſu nicht ganz gemäß dachten und handelten. Die Eine war dem Paulus entgegengeſezt. Sie machte es ihm zum Vorwurf, daß er Jeſum nicht geſehen und gekannt habe und nicht von ihm während ſeines Lebens zum Apoſtel erwählt worden ſei. Einige von dieſer Parthie gaben den Apoſtel Jakobus, ſogar einen Anverwandten Jeſu, andere den Apoſtel Petrus für ihren Anführer aus. Jakobus und Petrus waren vermuthlich nie zu Korinth geweſen, aber unächte Schüler von ihnen waren dahin, nach dem Paulus, gekommen und hatten die Secten geſtiftet. Beide Secten hingen noch an alten jüdiſchen Vorurtheilen, wollten, daß auch noch die Chriſten das moſaiſche Geſez beobachten ſollten, waren übrigens ſadducäiſch geſinnt. Sie leugneten die Auferſtehung der Todten und mit ihr überhaupt ein zukünftiges Leben gerade auf dieſelbige Art und aus denſelbigen Gründen, wie die Sadducäer. Die Lehrer dieſer Secten ſuchten beſonders die reichern Chriſten an ſich zu ziehen, um von ihnen ſelbſt Vortheile zu ziehen. Dem Paulus legten ſie es als Stolz, Mistrauen und Verachtung gegen die Korinther aus, daß er nichts von ihnen annehmen und ihnen nichts zu danken haben wolle, beſchuldigten ihn aber zugleich, daß

er,

er, von der Beisteuer für die armen Christen zu Jerusalem, samnt dem Titus, insgeheim sich einen großen Theil zugeeignet habe.

Von der andern Hauptparthie gab ein Theil den Paulus, ein anderer den Apollo für seinen Anführer aus. In der Hauptlehre stimmten sie, so wie die Anhänger des Petrus und Jacobus, überein. Apollo wurde bloß deswegen von einem Theile vorgezogen, weil er beredter war, als Paulus. In dieser Rücksicht suchte ihn seine Parthie weit über den Paulus emporzuheben und ihm auch sonst noch andere Vorzüge vor demselben zuzueignen. Die ganze Parthie des Paulus und Apollo dachte aufgeklärter, freier und wahrer, als die entgegengesezte, aber auch sie wurde durch Partheigeist und Leidenschaft zu Irrthümern und Ausschweifungen getrieben. Es gab unter derselben auch beschnittene Juden, welche das Zeichen der Beschneidung an sich zu vertilgen suchten, weil die von der entgegengesezten Parthie sich auf dasselbe so viel zu gut thaten. Die Heidenchristen aber, welche die Autorität des Paulus anerkannten, nahmen keinen Anstand, nicht nur Fleisch von heidnischen Opferthieren in ihren eignen Häusern und bei den Heiden zu essen, sondern auch den Opfermahlzeiten in den Gözentempeln beizuwohnen. Das erste war an sich nichts Unerlaubtes, aber es hatte schlimme Folgen. Es erregte bei den Juden den Verdacht, daß die Christen den Gözendienst noch billigen, es diente manchem Christen zum Anstoß, und bewog selbst manche, wider ihr Gewissen zu handeln. Aber daß sie gar Mahl-

zeiten

zeiten beiwohnten, welche den Gözen zu Ehren, in ihren Tempeln unter Gesängen, gehalten wurden und sich nicht darum bekümmerten, daß man sie selbst für Gözendiener hielt, war durchaus unerlaubt, und zu diesem Extrem wurden sie ohne Zweifel durch den Widerspruch ihrer Gegner getrieben. Diese nahmen daher Gelegenheit, den Paulus noch mehr zu lästern und ihm selbst Grundsäze beizulegen, die er nicht hatte. Die Christen, die an solchen Mahlzeiten Antheil nahmen, sezten ihre Sitten der größten Gefahr aus, sie wurden insbesondere zu den Lastern der Unzucht gereizt und konnten leicht in dieselbige zurückgestürzt werden, da da wenigstens viele derselben vorher ergeben waren. Manche scheinen aus diesem Grunde im ehelosen Stande gelebt, andere ihre Ehe aufgelößt, noch andere die Ehe gebrochen zu haben. Die Gewohnheit, daß Frauenzimmer ohne Schleier beim Cultus erschienen und beteten, wurde aus den heidnischen Tempeln in die Versammlungen der Christen übergetragen. Sie war der alten jüdischen Sitte ganz entgegen, und mußte also in die Christenversammlung Verdruß und Uneinigkeit bringen. Zum Vorwand derselben gebrauchte man die Lehre Pauli selbst von der Gleichheit beider Gatten, als Christen. Die Antijüdische Parthie war übrigens zahlreicher als die andere, und an sie hat eigentlich Paulus seine Briefe gerichtet. Der Christ, welcher einen Incest begieng, indem er seine Schwiegermutter heirathete, gehörte zur Jüdischen Parthie und wurde durch eine Majorität von Stimmen, welche die Paullinische Parthie ausmachte, aus der Gemeine gestoßen. Vorher hatte

diese

diese Parthie die Sache als etwas betrachtet, was sie nicht angieng, erst nachdem sie Paulus erinnert hatte, daß diese Ehe der ganzen Christengemeine Schande mache, stiessen sie den Blutschänder aus. Dem Paulus wurde dieß als Haß und Rachsucht ausgelegt. Er selbst rieth jedoch nachher, dem Blutschänder zu verzeihen und ihn wieder in den Schooß der Gemeine aufzunehmen. Die Gegner des Paulus benuzten jede Gelegenheit, ihn zu verleumden. Weil er sein Versprechen, nach Korinth zu kommen, lange nicht hielt, beschuldigten sie ihn, daß er überhanpt ein unbeständiger Mann sei, auf dessen Worte man gar nicht gehen könne, daß er auch bald so, bald anders lehre und sich in seiner Lehre nach den Irrthümern und Neigungen der Menschen bequeme. Das sogenannte Zungenreden, es mag nun gewesen seyn, was es will, scheint vornehmlich von den Anhänger des Paulus misbraucht worden zu seyn, um ihrer Parthie ein Relief zu geben. Die Andacht, die Würde und der Anstand der gottesdienstlichen Versammlungen wurde dadurch nicht wenig gestört.

Dies war der Zustand der Gemeine zu Korinth. Sie stellt ein lebendiges Bild der mancherlei verschiedenen Wirkungen, Anwendungen, Verderbnisse der Sittenlehre Jesu in den ersten Zeiten ihrer Ausbreitung dar. Und je genauer man diesen Zustand uutersucht und erwägt, desto mehr muß man die Weisheit, die Größe des Geistes und des Herzens bewundern, womit Paulus an diese Gemeine geschrieben hat. Frei und unpartheiisch erklärt er sich wider alle Parthieen, selbst wider die, welche von ihm selbst den Namen trug. Ich will nun den morallschen Inhalt der beiden Briefe darstellen.

Chri-

Christen sollen sich nicht in Secten theilen, sondern insofern alle in ihrer Gesinnung übereinstimmen, als sie Jesum allein als ihr Oberhaupt verehren (1 Br. 1, 10-16.).

Die Lehre Jesu spricht zu dem Herzen der Menschen, sie hat eine göttliche Kraft, sie richtet unendlich mehr aus, als die Weltweisheit, sie sucht sich nicht dadurch Eingang bei den Menschen zu verschaffen, daß sie sich nach ihren Begriffen von Weisheit, nach den hergebrachten Systemen von Philosophie richtet, sie enthält eine göttliche Weisheit, die den Menschen leicht Thorheit zu seyn scheinen kann; gleich Anfangs wurde sie meistentheils niedrigen, ungelehrten, ungebildeten Menschen, welche nicht für weise gehalten werden, überliefert, sie ist kein Resultat menschlichen Nachdenkens, sie beruht auf Gottes Autorität, aber sie schließt sich ganz an die Bedürfnisse der Menschen an, sie beruhigt, bessert und versichert von der Gnade Gottes (1, 17-2, 5.) Sie enthält Lehren, welche allein durch Gottes besondere Offenbarung bekannt werden konnten (2, 7-12.) Nur der bessere Mensch hat Sinn für sie, nur ihm kömmt das Richteramt über sie zu, nur er erkennt in ihr göttliche Weisheit (2, 13-16.). Das Fundament dieser Lehre ist Jesus, mit diesem Fundamente lassen sich aber freilich allerlei Lehren von verschiedenem Werthe in Verbindung sezen, deren Werth sich insbesondere in der Zeit der Trübsal bewährt (3, 13-15.). Das Christenthum soll in äusserlichen Lagen und Verhältnissen der Menschen keine Aenderung hervorbringen. Man kann in jeder Lage ein guter Christ

seyn,

seyn, als beschnitten und unbeschnitten, als Sclave und als Freier, es kommt überall nur auf Haltung der Gebote Gottes an (7, 17-24.). Die Lehre Jesu ist eine Religion des Herzens, nicht bloß des Buchstabens, sie wird den Christen von Gott ins Herz geschrieben und die Apostel haben dabei nur Dienste geleistet, sie ist eine geistige beseeligende Religion, indem die Mosaische buchstäblich und verurtheilend war, sie ist auf eine noch herrlichere Art geoffenbart, als die Mosaische und hat diese verdunkelt und aufgehoben, sie selbst aber ist ewig (2 Br. 3, 2-11.). Jesus ist der Urheber der geistigen Lehre, wo sie praktisch herrscht, da allein ist wahre moralische Freiheit (3, 17.). Sie ist durchaus unvereinbar mit dem Heidenthum: denn sie gebietet Reinheit der Sitten und der Gesinnung (6, 14-7, 1.).

Der wahre Christ ist ein Tempel Gottes: diesen Tempel beschädigen oder zerstören zu wollen, etwa durch Laster der Unzucht, wäre Sünde (1 Br. 3, 16. 17.). Er macht sich alles unterwürfig, er beherrscht Alles, insofern er Alles zu seinem Besten anwenden kann (3, 22. 23.). Er ist bescheiden und demüthig, und weiß, daß er Alles von Gott hat (4, 6. 7.). Er erträgt Leiden geduldig, seegnet seinen Feind und sucht seinen Lästerer auf eine bessere Meinung von sich zu bringen (4, 12-16.). Er feiert sein Pascha durch das ungesäuerte Brod der Tugend und Rechtschaffenheit und schafft allen Sauerteig des Lasters weg (5, 9-8). Er lebt nicht in Streitigkeiten mit andern Christen, er will lieber Unrecht und Schaden leiden, als

thun (6, 6. 9.) Er ist uneigennüzig, er opfert auf, er ist rastlos thätig, und findet sich durch das Bewußtseyn, seine Pflicht gethan und Gutes gewirkt zu haben, hinlänglich belohnt (9, 1. 27.). Er ist heiter und friedfertig, und sucht so viel zur Besserung anderer beizutragen, als er kann (2 Br. 13, 11.).

Jedes Laster macht der Seeligkeit unwürdig, zu welcher der Christ bestimmt ist, so wie der Christ immer dadurch unter seine Würde herunter sinkt (1 Br. 6, 9. 11.).

Man kann Vieles thun, Vieles ist an sich nicht unerlaubt, aber er ist nicht immer und unter allen Umständen gut und moralisch nüzlich für uns und andere, es zu thun, und man muß sich im Gebrauche seiner Rechte nicht von der Leidenschaft regieren lassen (6, 12.).

Es ist eben nicht bedeutend, was für Speisen man ißt, Magen und Speisen sind etwas Vergängliches, aber seinen Leib durch Unzucht zu entehren, den Leib, der zur Auferstehung bestimmt ist und Jesu angehört, der Gottes Werk und der Tempel seines Geistes ist, durch Hurerei zu schänden und so sich selbst zu beleidigen, dieß ist desto schrecklicher (6, 12. 19.). Jesus hat uns von der Sünde losgekauft, wir sollen ihm also unsern Leib und unsere ganze Person heiligen (6, 20.).

Heidnisches Opferfleisch ist wie anderes Fleisch, es kann an sich nicht verboten seyn, es zu essen (8, 1. 4. 6. 8.). Aber wenn man wider

sein

sein Gewissen davon ißt, oder den Schwachen durch sein Beispiel dazu verleitet, so sündiget man (8, 7. 9. 13.). Man darf wohl Fleisch von heidnischen Opferthieren auf dem Markte kaufen und es geniessen, nur nicht, wenn man den andern Anstoß dadurch giebt (10, 23-29.). Aber in dem eigenen Urtheile seines Gewissens muß man sich von andern nicht bestimmen lassen (10, 29. 30.) Andere muß man nicht nur auf keine Weise zum Bösen verleiten, sondern auch das Moralischgute bei allen zu befördern suchen (10, 31-11, 1.).

An heidnischen Opfermahlzeiten Antheil zu nehmen schickt sich durchaus nicht für Christen. Das Abendmal ist die religiöse Mahlzeit, die sie vereinigen soll. Es ist aber kein gemeines Mahl und soll nicht als solches genossen werden, es ist dabei nicht um das Essen und Trinken zu thun, sondern die Christen sollen dabei sich als Bekenner des getödteten Jesus darstellen, sich seiner erinnern, sich vorher prüfen, ob sie das Abendmal aus edlen Zwecken geniessen wollen, und bei dem Genusse die wärmste Verehrung Jesu an den Tag legen (10, 14-21. 11, 20-34.).

Alle Christen sind Glieder am Leibe Jesu, alle haben Eine Taufe empfangen, alle geniessen Ein Abendmal. Sie sollen also auch von Einer Gesinnung beseelt seyn, ohngeachtet der Verschiedenheit der Talente und Fertigkeiten, welche nothwendig ist, der Verständige soll auch den Schwächeren achten, und Alle sollen einig seyn (12, 12-31.).

Einsicht und Kenntniß ohne Liebe bläht nur auf, wahre Weisheit macht immer bescheiden und wohlwollend (8, 1. 2.). Liebe adelt erst alle andere Gaben und macht sie nüzlich für andere. Auch den edelsten Aufopferungen giebt erst liebevolle Gesinnung ihren wahren Werth. Die wahre Liebe ist nachsichtig, wohlwollend, sanft, bescheiden, versöhnlich, uneigennüzig, theilnehmend, geduldig, zutrauungsvoll, sie währt ewig, länger als alle Geistesgaben, selbst länger als Glaube und Hoffnung (Kap. 13.). Auch Paulus scheint jedoch hier nur die Liebe der Christen unter einander, ihre Einigkeit, ihren Eifer für die Beförderung ihres gemeinschaftlichen Zwecks, ihr Wohlwollen gegeneinander, als Mitglieder Einer Gemeine, nicht die allgemeine Menschenliebe beschreiben zu wollen. Eben so gehen die Ermahnungen zur Wohlthätigkeit (2 Br. 8. 9.), bloß auf Wohlthätigkeit gegen arme Christen. Uebrigens muß man gestehen, daß Paulus Liebe und Wohlthätigkeit so characterisirt, daß wer sie als Pflichten gegen alle Menschen darstellen wollte, kaum anders verfahren könnte

Kein Leiden ist so groß, daß es der Mensch nicht ertragen und darunter seine Tugend beweisen könnte (1 Br. 10, 13.). Je mehr der äussere Mensch leidet, desto mehr gewinnt der innere; die gegenwärtige Trübsal ist immer kurz und leicht in Vergleichung mit der Seeligkeit, welche auf die Frommen wartet, ja sie bewirkt und erhöht selbst diese Seeligkeit (2 Br. 4, 16-18,). Unter den größten und mannichfaltigsten Leiden und Verkennungen muß der Christ seine Pflicht

mit

mit Kraft und Heiterkeit thun (6, 3 - 10. 1, 3 ff.). Es ist ein großer Trost unter Leiden, daß man alsdann Gottes Hülfe desto kräftiger erfahren kann, und sich stärker fühlt, als ohne Leiden (12, 9. 20. 4, 7 ff.).

Die Ehe mit des Vaters Wittwe, folglich auch jede andere ähnliche ehliche Verbindung, ist Unzucht und beschimpft den Christen und die christliche Gesellschaft (1 Br. 5, 1. 2.). Ein Christ, der in einer solchen Ehe lebt, oder einem andern Laster z. B. der Trunkenheit ergeben ist, muß aus der Gemeine der Christen ausgestossen werden (V. 9 - 13.). Wenn man auf eine andere Art Unzucht nicht vermeiden kann, so ist es besser zu heirathen (7, 1. 2.), sonst ist der ledige Stand besser, wegen der Verfolgungen, die den Christen bevorstehen (V. 7 - 9. 25 - 35.). Gatten sind schuldig, sich die ehliche Pflicht zu leisten, nur wenn es beiden Theilen recht ist können sie sich um des Betens willen des Beischlafs während einer gewissen Zeit gänzlich enthalten (7, 3 - 5. Dieß ist übrigens bloß ein Rath des Paulus, kein Gebot der christlichen Moral (V. 6.). Es ist besser, wenn Wittwen nicht wieder heirathen, wenn sie anders die Gabe der Enthaltsamkeit besizen, und ob sie gleich das Recht zur zweiten Ehe haben (7, 8. 9. 39. 40.). Auch dieß giebt Paulus übrigens für kein Gebot, sondern bloß für seine Meinung aus, wobei er jedoch hinzusezt, daß er Gottes Geist zu besizen glaube (V. 40.). Das Weib soll sich nicht von dem Manne trennen, wo sie es thut, soll sie unverheirathet bleiben oder sich wie-

der mit dem Manne aussöhnen. Der Mann soll die Frau nicht von sich scheiden. Dieß ist ein ausdrückliches Gebot Jesu (7, 10. 11.). Wenn ein christlicher Ehegatte einen nichtchristlichen zur Ehe hat, so soll das Christenthum keinen Grund abgeben, die Ehe zu scheiden, wenn anders der nichtchristliche Theil nicht durchaus auf Religionsveränderung dringt (7, 12. 13.). Kinder aus einer solchen Ehe sind wirklich ehliche Kinder (V. 14). Will der nichtchristliche Gatte nicht mehr mit dem christlichen leben, so kann eine Scheidung vorhergehen (V. 15. 16.). Der Mann ist des Weibes Haupt (11, 3. 7-9.) Als Christen betrachtet sind beide sich gleich (V. 11. 12.). Es ist unschicklich, daß eine Frau mit unverschleiertem Haupte in der Versammlung der Gemeine bete oder einen Vortrag halte (V. 2-16.).

Es ist in der menschlichen Natur eine Sehnsucht nach einem vollkommneren Körper, nach einem besseren Leben vorhanden, und diese Sehnsucht läßt uns, wirklich einen zukünftigen besseren Zustand hoffen. Gott hat sie uns eingepflanzt. Er selbst bereitet und bildet uns zu einem bessern Leben, und so gewiß wir schon jezt seinen Geist empfangen, so gewiß er schon jezt uns durch die Lehre Jesu bessert, beruhigt und uns Aussichten in die Zukunft eröffnet, eben so gewiß wird uns jenes Leben zu Theil werden (2 Br. 5, 2, 5.). Diese Hoffnung tröstet uns auch in der Entfernung vom Herrn, und wir bestreben uns, nur ihm in allen Stücken wohlgefällig zu werden, um von ihm einst beim Gerichte Lohn zu empfangen

(V. 9.

(V. 9. 10.). Wenn es kein ewiges Leben giebt, so ist es nicht consequent, für das Gute in dieser Welt zu leiden, so ist vielmehr Epikureismus das consequenteste (1 Br. 15, 30-34.).

Traurigkeit über die Sünden, die wir begangen haben, ist heilsam, wenn sie zur Besserung leitet (2 Br. 7, 8-10.).

Der Umgang mit Lasterhaften kann zwar nicht ganz vermieden werden, aber in einem vertrauten Umgange muß man nicht mit ihnen leben (1 Br. 5, 9-11. 15, 33.).

Bei dem gemeinschaftlichen Gottesdienste der Christen soll durchaus ein anständiges und würdiges Betragen herrschen, und Alles auf Beförderung der Erbauung, der Liebe, der Einigkeit, und der gegenseitigen Besserung überhaupt angelegt seyn (1 Br. 11, 1 ff. Kap. 14.).

Niemals muß man wider die Wahrheit handeln, für sie muß man Alles thun können (2 Br. 13, 8.).

Ephesus war zu der Zeit, als eine christliche Gemeine daselbst entstand, eine so blühende und berühmte Stadt, daß sie für die Hauptstadt von Proconsularasien gehalten wurde. Durch einen großen, ausgebreiteten Handel hatte sie sich bereichert und bevölkert und stand in beständigem Verkehre mit dem Auslande. In demselbigen Grade hatten sich aber auch Luxus, Weichlichkeit und Laster aller Art daselbst verbreitet. Paulus lehrte mehrere

Jahre daselbst. Er scheint absichtlich solche Städte gesucht zu haben, um durch sie das Evangelium desto glücklicher unter mehrern Völkern bekannt machen zu können. Den Timotheus seinen Freund und Schüler hatte er zum Lehrer der dortigen Gemeine bestimmt. An ihn hat er zwei Briefe geschrieben. Der erste scheint bald nach dem 1 Briefe an die Korinther, der andere während der ersten Gefangenschaft Pauli zu Rom geschrieben zu seyn[76]). Aus diesen beiden Briefen kann man sich ein ziemlich deutliches Bild von dem damaligen sittlichen Zustande der Gemeine zu Ephesus entwerfen. Aus dem Briefe an die Epheser selbst, welcher gleichfalls aus jener Gefangenschaft geschrieben ist, wird es schon schwieriger Züge dazu herzunehmen, weil es ungewiß ist, ob er an die Gemeine zu Ephesus allein, oder an mehrere in Kleinasien zerstreute Gemeinen gerichtet ist[77]). In jedem Falle ist er zwar doch wohl vorzüglich an die Gemeine zu Ephesus gerichtet, aber immer erfordert die Vorsicht und Genauigkeit des Historikers, das, was dieser Brief vom sittlichen Zustande damaliger Christen enthält, nicht mit den Beschreibungen der Briefe an den Timotheus zu

verwech-

76). Man sehe den neuesten Erklärer dieser Briefe J. H. Heinrichs in Nov. Testam. edit. Koppian Vol. VII. p. 127 sqq.

77). Man s. über das Für und Wider Wolf Curae philol. et crit. in Proleg. Koppe Nov Test. Vol. VI. p. 1 sqq. Michaelis Einleitung ins N. T. S. 1280 ff 4. Ausg. Cramers Uebersez. des Briefs an die Epheser Einleitung S. IV. ff. Döderlein theolog. Bibl. Bd 2. S. 543. ff. Ziegler in Henke Magazin 4 Bd. S. 225. ff. Haenlein Commentatio de lectoribus, quibus epistola Pauli apostoli, quae ad Ephesios missa traditur, vere scripta fuisse videatur. Erlangae 1797.

verwechseln. Aber beides hier nebeneinander zu ſtellen und auch die in dieſen drei Briefen enthaltene Moral damit zu vereinigen, möchte deſto zweckmäſiger ſeyn.

Es gab in der Gemeine zu Epheſus Chriſten, welche der Weichlichkeit und Schwelgerei ergeben waren. Die Heiligkeit der Ehen wurde verlezt, manche heiratheten aus Hang zur Ausſchweifung nicht, unnatürliche Wollüſte wurden getrieben, die Männer trennten ihre Weiber nach Willkühr von ſich und wählten ſich andere, hatten auch wohl mehrere Weiber zugleich. Frugalität, Häuslichkeit und gewiſſenhafte Kindererziehung waren ſeltene Tugenden. Der Reichthum erzeugte Habſucht, Geiz und Müſſiggang. In der Gemeine ſelbſt waren Lehrer aufgeſtanden, welche auf unfruchtbare theologiſche Speculationen einen hohen Werth ſezten, über die unnüzeſten, unbedeutendſten Fragen ſtritten, und dem praktiſchen Chriſtenthum dadurch groſſen Abbruch thaten. Sie waren aufgeblaſen, eigennüzig, geizig, und behandelten die Religion als Mittel des Gewinns. Sie waren ſehr wahrſcheinlich Eſſener, nur nicht von den alten, ächten, ſondern von den ausgearteten Eſſenern, bei welchen der Eſſenismus bloß eine Maſke ſchlechter Abſichten und Handlungen war. Sie waren Heuchler mit gebrandmarktem Gewiſſen. Sie erklärten die Ehe für verboten und eben ſo den Wein und gewiſſe Speiſen. Sie ſezten auf aſcetiſche Uebungen, durch welche der Leib geſchwächt wurde, einen ſehr hohen Werth. Sie wuſten viel von den Namen, den Genealogien und Rang-

ordnungen der Engel zu erzählen [78]). Das Anſehen und der Einfluß des Timotheus litt durch ſie. Unter dieſen Umſtänden hielt es Paulus für das beſte, dem Timotheus einen Brief zu ſchreiben, welchen er ohne Zweifel auch der Gemeine mittheilen ſollte, dadurch ſein Anſehen zu befeſtigen, und ihm zugleich Regeln zur weiſen und gewiſſenhaften Führung ſeines Lehramts bei dieſer bedenklichen Lage der Gemeine zu geben. In dieſem Briefe ſind ſehr wichtige moraliſche Lehren enthalten.

Zum Chriſtenthum gehören keine unnüzen und unfruchtbaren Speculationen, ſondern ſein Hauptzweck geht auf Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewiſſen, und ungeheucheltem Glauben (1 Tim. 1, 4: 6.). Das wahre Chriſtenthum iſt praktiſch, und hat nichts mit unnüzen Streitigkeiten über Worte und mit Subtilitäten zu thun (6, 3. 5. 20. 21.).

Das Moſaiſche Geſez war gut und zweckmäſig, es war wider Laſter der Rohigkeit und Wildheit gegeben, das Chriſtenthum iſt gleichfalls wider dieſe Laſter, aber es hat noch höhere Zwecke, es will das Geſez für den Menſchen entbehrlich machen, es will ihn zu einer Stuffe moraliſcher Vollkommenheit erheben, wo er jene Laſter von ſelbſt flieht und überhaupt das Gute gerne thut (1, 8. 11.).

Die Chriſten ſollen für alle Menſchen zu Gott beten, auch für heidniſche Fürſten und Obrigkeiten

78) S. Heinrichs l. c. p. 10. f.

keiten, und sich dadurch als stille und fromme Bürger beweisen. Gott selbst will ja, daß alle Menschen seelig werden und sich zum Christenthum bekehren, und es ist ja nur Ein Gott und Versöhner aller Menschen. Nicht Weiber aber, nur Männer sollen die öffentliche Gebete verrichten und zwar ohne Haß und Mistrauen (2, 1-6. 8. 11. 12.). Die Christen sollen also nicht wider die heidnische Obrigkeiten beten, Gott nicht anflehen, daß er sie strafen und ihre Oberherrschaft zerstören soll, sondern vielmehr, daß er sie zum Christenthum bekehren und dadurch seelig machen möge. Von einem Gebete für ihr Wohl überhaupt scheint doch auch nicht die Rede zu seyn. Aber immer ist es ein Gebet, welches der Ausdruck von Liebe und Versöhnlichkeit auch gegen Heiden und Juden ist.

Das Streben nach Reichthum ist mit *großer Gefahr für unsere Tugend verbunden.* Es *stürzt leicht in* Sünden und böse Lüste und dadurch ins Verderben (6, 9. 10.). Frömmigkeit mit Genügsamkeit ist ein großer Reichthum. Der Mensch bedarf nur wenig, und, wenn er sterben muß, kann er ohnehin nichts von den Gütern dieser Erde mit sich nehmen (6, 6-8.) Wer aber reich ist, hüte sich vor Stolz, verlasse sich nicht auf seinen vergänglichen Reichthum, sondern auf Gott, von welchem alles Gute kömmt, er sei wohlthätig und verschaffe sich dadurch einen Schaz für die Zukunft, die ewige Seeligkeit (V. 17-19.

Christ-

Christliche Weiber sollen sich anständig und schamhaft kleiden und Tugenden sollen ihr schönster Schmuck seyn. Der Mann hat den Vorzug vor der Frau, aber deswegen muß man das weibliche Geschlecht nicht verachten, wie die Essener thun, es hat seine Verdienste, es ist zum Kindergebären bestimmt (2, 11-15.). Eben so ist es ein verderblicher Irthum, wenn man mit den Essenern die Ehe und gewisse Speisen für verboten erklärt, in der Religion auf leibliche Uebung einen großen Werth sezt, und die ächte christliche Religiosität darüber vernachlässigt (4, 1-11).

Arme und verlassene Wittwen sollen ihr Vertrauen auf Gott sezen, im Gebet anhalten, ein keusches, untadelhaftes Leben führen (5, 5-7.). Für solche Wittwen sollen die Lehrer der christlichen Gemeinen Sorge tragen (V. 3.). Wenn aber eine Wittwe Kinder und Anverwandte hat, so sollen diese sich ihrer annehmen (V. 4. 8. 16). Zu kirchlichen Aemtern sollen nur solche Wittwen gewählt [79]) und also auch auf Kosten der Gemeine ernährt werden, welche nicht unter 60 Jah-

79) So verstehe ich καταλεγεσθω, nicht, wie gewöhnlich, wie z. B. auch noch Heinrichs thut, von der Wahl, um die Wohlthaten der Gemeine zu geniessen. Ich weiß nicht, warum alle Wittwen, welche diese Wohlthaten geniessen, gerade diejenigen Eigenschaften besizen sollten welche hier von den Wittwen angeführt werden. Eine Wittwe konnte warhrhaft verlassen und arm seyn, ohne alle diese Eigenschaften an sich zu haben. Ich glaube also, daß von der Wahl der Diaconissinnen die Rede ist. Diese wurden von der Gemeine erhalten, aber auch ausser ihnen jede eigentlich arme und verlassene Wittwe.

Jahren alt sind, nur Einen Mann gehabt [80]), Kinder erzogen [81]), Fremdlinge beherbergt haben, und überhaupt gastfrei gewesen sind, welche Unglücklichen zu Hülfe kamen, überhaupt sich aller Tugenden beflissen und ein allgemeines gutes Lob haben. Von jüngern Wittwen wäre zu befürchten, daß sie bei erster Gelegenheit wieder heiratheten, und ihr Wort [82]), nicht wieder zu heirathen, brächen, oder sich, bei einem guten Einkommen, der Trägheit, der Schwazhaftigkeit und dem Leichtsinn ergäben, also ihrem Amte Unehre machten (5, 9-13.). Für solche ist es besser, wenn sie wieder heirathen (V. 14.).

Das Christliche Lehramt ist äusserst wichtig. Der Lehrer und Aufseher einer Christengemeine soll unbescholten seyn, nur eine Frau haben

80) Von solchen war zu vermuthen, daß sie im Wittwenstande bleiben würden. Den jüngern Wittwen räth Paulus selbst wieder zu heirathen V. 14. Ein neuer Grund, unsere Stelle nicht von den Wittwen überhaupt zu verstehen; welche die Wohlthaten der Gemeine genieſſen sollten: Denn konnte denn nicht eine junge Wittwe, welche etwa auf den Rath des Paulus wieder heirathete, ihren zweiten Mann verlieren und alsdann ein würdiger Gegenstand der Wohlthätigkeit der Gemeinen werden? Uebrigens könnte der Ausdruck, daß sie nur Einen Mann gehabt haben soll, auch darauf gehen, daß sie sich nicht von ihrem ersten Manne getrennt worden seyn und einen andern geheirathet haben soll, Marc 10, 12. Allein auch dieser Character schickt sich noch besser für eine Diaconissinn, bei welcher sehr viel daran lag, daß sie allgemein in gutem Rufestand.

81) Auch dieser Character schickt sich allein zu meiner Voraussezung. Bei Diaconissinnen, welche sich vornehmlich der Kranken annahmen, war es wichtig, daß sie sich mit Kindererziehung beschäftiget hatten. Warum sollte aber eine Wittwe, die sich dieß Verdienst nicht erwerben konnte, von den Wohlthaten der Gemeine ausgeschlossen seyn?

82) πίστις versteh' ich nicht von dem Glauben, der Religion

ben [83]), er soll vorsichtig, ehrbar, anständig, gastfrei seyn und die Lehrgabe besizen, er soll billig, sanft, friedfertig, uneigennüzig seyn, seiner Familie gut vorstehen, seine Kinder im Gehorsam erhalten — denn wie könnte einer der Gemeine Gottes würdig vorstehen, der seiner eigenen Familie nicht vorzustehen wüßte? Er soll sich nicht erst vor kurzem zum Christenthum bekehrt haben und auch bei den Nichtchristen ein gutes Zeugniß haben (3, 1-7.) Er soll der ganzen Gemeine ein gutes Beispiel in allen christlichen Tugenden geben (4, 12.). Er soll sich in seinen Lehren und Betragen nach den verschiedenen Lebensaltern und Geschlechtern richten (5, 1. 2.), sich armer und verlassener Wittwen annehmen (3.) an der reinen Lehre Jesu halten, sich nicht mit unnüzen Speculationen und Streitfragen abgeben, und die Religion nicht als Mittel des Erwerbs betrachten (6, 1-5.). Eben so sollen die Diakonen ehrbar, redlich, mässig, uneigennüzig seyn, sie sollen bedenken, daß das Wesen des Christenthums in einem unbefleckten Gewissen besteht und diesem Grundsaze bei der Verwaltung ihres Amts getreu bleiben (3, 8-10.) nur eine Frau haben, ihrem ganzen

ligion, sondern vom Versprechen, dem gegebenen Worte s. Kypke ad 2 Tim. 4, 7.

83) Nicht in der Polygamie leben, die damals und in dortigen Gegenden allerdings noch gewöhnlich war und die die Apostel nicht auf einmal aufheben konnten. Jedoch könnte die Stelle auch so verstanden werden, daß er seine erste Frau nicht von sich dürfe geschieden und eine zweite geheirathet haben. Jesus und die Apostel waren beides wider die Ehescheidung und Polygamie. Daß Paulus überhaupt die zweite Ehe an einem christlichen Lehrer sollte misbilligt haben, davon ist weder hier noch anderswo eine Spur, wohl aber vom Gegentheile.

zen Hause würdig vorstehen und durch würdige Verwaltung ihres ganzen Amts sich Anspruch auf einen hohen Grad von Seeligkeit erwerben (3, 8. 13.).

Christliche Sclaven sollen ihren heidnischen Herren Achtung und Gehorsam beweisen, um nicht ihrem Glauben Schande zu machen, und wenn ihre Herrn selbst Christen sind, so sollen sie sie deswegen nicht verachten und vernachlässigen (6, 1. 2.).

Als Paulus seinen zweiten Brief an den Timotheus schrieb, befand sich dieser ohne Zweifel noch zu Ephesus, und die Gemeine in dieser Stadt war auch ohngefähr noch in demselbigen Zustande, wie zur Zeit des ersten Briefs. Nur scheinen die Leiden und Verfolgungen, welche die Christen von Juden und Heiden erdulden mußten, zugenommen zu haben, und Timotheus selbst scheint darunter zuweilen muthlos geworden, und bei der Vertheidigung des Christenthums gegen innere und äussere Feinde, gegen Heiden, Juden und Irrlehrer öfters in Verlegenheit gekommen zu seyn. Paulus scheint, als er diesen Brief schrieb, seit langer Zeit nur wenig von der Gemeine zu Ephesus gehört gehabt zu haben. Aber diese Gemeine lag ihm immer sehr am Herzen, und das wenige, was er gehört hatte, verbunden mit der gefahrvollen Lage, in welcher sich die Gemeine befand, ließ ihn nicht viel Gutes ahnen. Er hatte, seit seiner Abreise von Ephesus, die Aeltesten der dortigen Gemeine zu sich nach Miletus rufen lassen und eine Rede an sie gehalten, welche der Ausdruck der zärtlich-

sten

sten Sorgfalt für das Wohl der Gemeine ist. Er verabschiedet sich von ihnen aufs rührendste, ermahnt sie, an der reinen Lehre Jesu zu halten, die er ihnen bekannt gemacht habe, sagt ihnen voraus, daß die Gemeine noch grausame Verfolgungen werde zu erdulden haben, und daß in ihr selbst Irrlehrer auftreten werden, empfielt ihnen Sorgfalt für ihre Gemeine, ermuntert sie durch sein Beispiel zur uneigennüzigen Führung ihres Amts, und schließt mit der Erinnernng an die Worte Jesu: Geben ist seeliger, denn Nehmen (Gesch. 20, 17-38.). Seit dieser Zeit waren nun schon Jahre verflossen, daß er von dieser Gemeine nur sehr wenig gehört hatte. Da sich eine Gelegenheit darbietet, so schreibt er an ihren Vorsteher, und zwar im Tone der väterlichsten Liebe, der zartesten Besorgtheit. Man sieht aus verschiedenen Stellen, daß Paulus von der Jugend und der kritischen Lage des Timotheus Gefahr für den Glauben, die Standhaftigkeit und die Sitten der Gemeine selbst befürchtete. Er ermahnt, warnt, belehrt ihn also aufs sorgfältigste. Er muntert ihn auf und giebt ihm gute Räthe. Er wünscht sehnlichst, ihn selbst zu sprechen, und schärft ihm ein, auf diesen Fall sein Amt bei der Gemeine ja den treusten und rechtschaffensten Lehrern anzuvertrauen. Er schreibt als ein Gefangener und in dem Bewußtseyn, daß er seine Laufbahn nun bald vollendet haben und als ein Opfer in seinem Berufe fallen werde.

Sowohl für die eigene Lage des Paulus, als auch für die des Timotheus waren jezt Reflexionen und Erinnerungen, wie folgende, äusserst ange-

gemes-

messen. Ein christlicher Lehrer muß sich des Evangeliums auf keine Weise schämen, und Alles für dasselbige leiden können (2 Br. 1, 8-12.). Er muß wie ein tapferer Kämpfer seyn, welcher, ohne sich um andere Angelegenheiten zu bekümmern, seinem Ziele zueilt, und die Gesezе des Kampfs aufs strengste beobachtet, und wie ein Landmann, welcher nur durch saure Arbeit Früchte einerndtet (2, 3-6.). Er muß unter dem Leidenskampfe nach der Siegerkrone blicken, die ihm der Herr am Ende der Laufbahn zutheilen wird (4, 5-8.).

Ein christlicher Lehrer muß sich nicht mit bloßen theologischen Wortstreitigkeiten beschäftigen, die nicht nur nicht nüzlich, sondern der wahren Frömmigkeit schädlich sind, und die wahre, reine Lehre aufrichtig verkündigen (2, 14-16.). Er muß unfruchtbare Speculationen fliehen, aus welchen nur Streitigkeiten entstehen (2, 23.). Er muß das Christenthum gegen seine Feinde nicht mit Hize, sondern mit Sanftmuth vertheidigen, Irrende und Lasterhafte sanft belehren und zu bessern suchen, Lehrweisheit besizen, und auch Unrecht geduldig ertragen können (V. 22. 24-26).

Die Bücher des A. T. können von dem Heile, welches man durch den Glauben an Jesum erwirbt belehren, und sind überhaupt nüzlich zur Widerlegung der Feinde des Christenthums, zur Zurechtweisung der Lasterhaften, zur moralischen Bildung, vornehmlich für einen Lehrer der christlichen Religion (3, 14-17.). Ein solcher Lehrer muß das Evangelium mit Eifer und Standhaftigkeit

verkündigen und vertheidigen, warnen, strafen, ermahnen, nicht schmeicheln und den Leuten zu Gefallen reden (4, 1-4).

Die christliche Kirche ist wie ein Pallast, in welchem sich bessere und schlechtere, reine und unreine Gefässe befinden, in welchem aber der Herr die Seinigen wohl zu unterscheiden weiß, und von allen reine Sittlichkeit fordert (2, 19-21. [84]).

Die Lehre von der Auferstehung ist nicht nur von einer moralischen Revolution zu verstehen und praktisch sehr wichtig (2, 7. 8. 18.).

Von einem gewissen Alexander, einem falschen Lehrer zu Ephesus sagt Paulus, er habe ihm viel Böses gethan, Gott möge es ihm vergelten (4, 14.). Schwerlich ist dieß etwas anders, als eine Verwünschungsformel. Paulus kannte und lehrte das Gebot der Liebe auch gegen Feinde. Aber diesen Alexander betrachtete er nicht sowohl als seinen Feind, denn als den Feind seiner Lehre V. 15. welche er für Lehre Gottes und Jesu hielt. In einem solchen Falle ergreift den Paulus gewöhnlich, ohngefähr wie den David in gewissen Psalmen, ein lebhafter Unwille, der in Verwünschungen ausbricht (1 Kor. 16, 21. 2. Thess. 1, 6.). Grundsaz aber war dieß nicht bei ihm, er ist sonst wohl öfters im Stande, auch mit Feinden Jesu und seiner Lehre Mitleiden zu

ein-

84) Θεμελιος ist in dieser Stelle ein Pallast ארמון LXX. Amos 1, 4 ff. 2, 2. 5. B 20. seit Paulus dafür οικος. Vergl. 1 Tim. 3, 15.

empfinden, für ihre Bekehrung zu beten, und ein solches Gebet auch den Christen zu empfehlen. Ueberhaupt denkt er sehr tolerant [85]).

Wahrscheinlich zu derselbigen Zeit, und in dieselbige Gegenden, wie der zweite Brief an den Timotheus, ist der Brief an die Epheser geschrieben. Er ist an Juden- und Heidenchristen zugleich, jedoch vornehmlich an lezte gerichtet. Den lezten will Paulus ihre Vereinigung mit der christlichen Kirche recht wichtig machen, und sie ihnen als ein hohes Glück beschreiben, die ersten will er ermuntern, ihren alten Hang zur Absonderung von andern Völkern und zum Stolze fahren zu lassen, und sich brüderlich mit den Heiden in Eine Gemeine zu vereinigen. Es herrschten unter diesen Christen noch manche heidnische Laster, und dann auch solche, welche aus dem Verhältniß der Juden- und Heidenchristen entsprangen: Unkeuschheit, Lügenhaftigkeit, Habsucht, Geiz, Verleumdung, Streitsucht, Rachsucht, Müssiggang, Unmäßigkeit, Unanständigkeit im Reden. Auch die Verfolgungen von Seiten der Juden und Heiden waren der Tugend dieser Christen gefährlich, und drohten, sie vom Glauben abwendig zu machen. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Christen, an welche Paulus hier schreibt, sich nicht ganz in demselbigen Zustande befinden, in welchem diejenigen waren, auf welche er in den beiden Briefen an den Timotheus Rücksicht nimmt. Von essenischen

85) s. Niemeyers Charakteristik der Bibel 1 Theil. S. 361 ff.

schen Grundsäzen bei Christen, ist in dem Briefe an die Epheser wenigstens keine ganz deutliche Spur. Dieß samt dem allgemeinen Blick auf die Vereinigung der Juden und Christen überhaupt in Einer Gemeine scheint mir der Hauptgrund zu seyn, aus welchem man anzunehmen ist, daß der sogenannte Brief an die Epheser, wenigstens nicht allein an die Christen zu Ephesus sondern zugleich an mehrere kleinasiatische Gemeinen ist.

Die Idee einer Kirche ist in diesem Briefe sehr erhaben dargestellt. Gott hat sowohl Heiden als Juden in dieselbige berufen und beide empfangen in ihr gleiche Wohlthaten. Auch Heiden sind in ihr zur Seeligkeit bestimmt. Jesus ist das gemeinschaftliche Oberhaupt der ganzen Kirche (1, 10. 13. 2, 13-22. 3, 3-6. 4, 1. 12.). Die Mitglieder der christlichen Kirche sind durch ihren Glauben, ihre Gebräuche, ihre Hoffnungen zur Liebe und innigsten Vereinigung bestimmt (4, 1-6.). Jezt müssen in der Kirche noch Lehrer und verschiedene Aemter seyn, aber es wird eine Zeit kommen, wo unter allen Christen eine hohe Vollkommenheit und Uebereinstimmung in der Erkenntniß herrschen wird, wo sie das vollkommene Mannesalter erreicht haben, und mit Jesus einen vollkommen ausgebildeten Körper ausmachen werden, wozu sie schon jezt durch Liebe hinstreben sollen, alsdann werden alle Lehrer überflüssig seyn (4, 12-16.). Man wird sich hier verschiedener Stellen aus den Propheten erinnern, wo dem Volke Gottes gleichfalls ein Zeitalter geweissagt wird, in welchem alle von Gott begeistert, alle Propheten und Lehrer seyn werden.

Ju-

Juden und Heiden befanden sich, ehe sie Christen wurden, in einem Zustande der Sünde, der herrschenden Sinnlichkeit, und waren insofern strafwürdig (2, 1-3. 11.). Die Heiden insbesondere waren hoffnungslos und vom Staate Gottes ausgeschlossen (V. 12. 13. 4, 17-19.).

Mit dem, der ein wahrer Christ werden will, muß eine gänzliche Veränderung vorgehen, er muß ein ganz anderer Mensch, er muß nach dem Ebenbilde Gottes aufs neue geschaffen, rechtschaffen und heilig werden (4, 20-24.). Gott selbst erleuchtet, belehrt, stärkt die Christen (1, 8. 17-20.) er erweckt sie von einem moralischen Tode zu einem moralischen Leben (2, 5. 6.) er schaft sie um, und macht sie zu guten Handlungen fähig (2, 10.), er wirkt in ihnen eine standhafte gute Gesinnung, und macht ihnen die Größe seiner Liebe und der Liebe Jesu fühlbar (3, 16-19).

Unter Christen soll keine Erbitterung, keine Rache, kein Zorn, keine Heftigkeit, keine Verleumdung, keine Bosheit herrschen, sie sollen wohlwollend, erbarmend, versöhnlich gegen einander seyn, wie es Gott gegen sie ist, sie sollen überhaupt Gott und Jesum in der Liebe nachahmen (4, 26. 31. 32. 5, 1. 2.). Sie müssen durchaus wahrhaftig seyn, sich nie fremdes Eigenthum zueignen, und arbeiten, um sich zu erhalten, und dem Armen wohlthun zu können (4, 25. 27. 28). Der Christ sei im Reden gewissenhaft, enthalte sich jedes unanständigen und zweideutigen Worts, und suche durch seine Rede jederzeit andern nüzlich und

angenehm zu werden (4, 29. 5, 4.). Hurerei soll unter Christen etwas ganz unerhörtes seyn, sie schließt vom Reiche Gottes und Jesu aus (5, 3. 5-10.). Sie müssen durch ihre guten Handlungen die Bösen strafen und beschämen, aber auch in der Besserung anderer Vorsicht und Klugheit anwenden (5, 11-17.). Statt bei Saufgelagen zu schwärmen, soll der Geist Gottes sie erwärmen, und sollen sie sich mit geistlichen Liedern und Gebetern erbauen (5, 18-20). Den Gefahren, welchen ihre Tugend durch böse Menschen und durch den Einfluß böser Geister ausgesezt ist, sollen sie durch Glauben, Hoffnung und Gebet widerstehen, (6, 10-18.).

Weiber sollen ihren Männern gehorsam seyn, Männer ihre Weiber, wie sich selbst lieben (5, 22-33.).

Kinder sollen ihren Eltern gehorsam seyn, und sie auf alle Art ehren, Eltern aber ihre Kinder religiös und strenge, jedoch nicht so erziehen, daß sie erbittern (6, 1-4.).

Sclaven sollen ihren Herrn einen strengen und willigen Gehorsam leisten, als Diener Gottes und Jesu, Herrn sollen gütig gegen ihre Sclaven seyn: denn auch sie haben einen Herrn im Himmel, vor welchem der Sclave und der Freie gleich ist (6, 5-9.).

Zu Rom, der Hauptstadt der Welt muß frühzeitig eine Christengemeine entstanden seyn. Als Paulus von Korinth aus, etwa im Jahre Christi

Christi etlich und fünfzig, an sie schrieb, war sie sehr blühend und zahlreich, und aus dem Inhalte des Briefs kann man schliessen, daß die dortigen Christen, obgleich manchen Irrthümern und Lastern ergeben, doch einen nicht gemeinen Grad von Einsicht und Bildung besassen. Paulus trägt ihnen Manches vor, was eben nicht leicht zu begreifen war, und redet mit ihnen eine Sprache, welche kenntnißreiche Christen voraussezte. Auch in dieser Gemeine herrschten die Mißverständnisse, die Spannung, die Uneinigkeit zwischen Juden- und Heidenchristen. Die Christen, insbesondere die aus den Juden, erregten zuweilen Tumulte wider die Obrigkeit, und verweigerten die Steuern. Die unnatürlichen Laster und Ausschweifungen, worinn es damals Rom allen andern Städten zuvorthat, hatten auch die Gesellschaft der Christen angesteckt. Die Uneinigkeit unter den dortigen Christen war so groß, daß sie sich, wie aus dem sechszehnten Kapitel des Briefs wahrscheinlich wird, in verschiedene Haufen theilten, und an verschiedenen Orten zusammen kamen. Die Lehre von der versöhnenden Kraft des Todes Jesu, und der christlichen Freiheit, welche die Apostel am meisten gebraucht hatten, um von der Sünde abzuschrecken, zur Tugend zu ermuntern, das Herz zu beruhigen, und Juden und Heiden untereinander zu vereinigen, wurde zur Sünde selbst misbraucht, und hatte nur wenig von ihrer vereinigenden Kraft unter diesen Christen geäussert. Paulus hatte diese Christen nie selbst gesehen, nichtsdestoweniger interessirte er sich im höchsten Grade für sie. Er suchte Nachrichten von ihrem Zustande

einzunehmen, und war auch ihnen durch seinen gro-
ßen und schönen Ruf bekannt. Ohnerachtet viel-
leicht weder Juden- noch Heidenchristen ganz mit
ihm zufrieden waren, so genoß er doch von beiden,
als verdienstvoller Apostel, als geborner Jude,
und doch zugleich als Apostel der Heiden, einen
Grad von Hochachtung, bei welchem er erwarten
konnte, bei den Römischen Christen auszurichten,
was vielleicht sonst keiner ausrichten konnte. Auch
wußte er wohl, wie viel der Sache des Christen-
thums und der Ausbreitung desselben daran liege,
daß gerade in der Stadt Rom die reine christliche
Lehre fortgepflanzt, die Uneinigkeit unterdrückt,
die Lieblingslaster und Irrthümer der Juden und
Heiden verdrängt, und die Reinheit der Sitten
erhalten oder wieder hergestellt würde. Er wußte
wohl, wie viel von hier aus auf die übrige Welt
gewirkt werden könnte, und wie viel davon abhange,
daß gerade hier die christliche Kirche Festigkeit,
Einheit und Würde besize. Was lag ihm daran,
ob er diese Gemeine, und sie ihn gesehen hatte?
Er läßt es dabei bewenden, daß er ihnen seine heis-
seste Sehnsucht ausdrückt, sie einmal zu sehen, —
übrigens ist es ihm genug, daß es Christen, und
vornehmlich Christen im Auslande und zu Rom sind,
um an sie zu schreiben, und sie als moralische Kin-
der zu betrachten, welche seiner Aufsicht und Sorg-
falt anvertraut sind. Der Apostel nimmt in die-
sem Briefe große und umfassende Gesichtspuncte.
Die ganze jüdische und heidnische Welt und zwar
Vorwelt, Mitwelt, und Nachwelt liegt, in mo-
ralischer und religiöser Rücksicht, vor seinen Bli-
ken. Der ganze Hauptinhalt der Religions- und

Sit-

Sittenlehre Jesu wird von ihm dargestellt. Es liegt ihm daran, mit dieser wichtigen Gemeine in eine Verbindung zu treten, auf sie auch aus der Ferne zu wirken, sie auch mit christlichen Gemeinen in andern Weltgegenden in Verbindung zu sezen, und auf diese Art dem Christenthum und seiner Ausbreitung einen wesentlichen Dienst zu leisten. Jezt will ich den moralischen Inhalt dieses wichtigen und auch in seinen großen und mannichfaltigen Wirkungen so merkwürdigen Briefs darstellen.

Alle Menschen sind von Natur Sünder, und vor Gott strafbar, die Heiden, weil sie den wahren Gott, den sie doch aus der Schöpfung erkennen konnten, nicht erkannten, und sich Lastern aller Art, selbst den unnatürlichsten Wollüsten, ergeben haben (1, 18 ff.). Die Juden, weil sie die Fehler und Sünden selbst an sich haben, welche sie stolz und verachtend an andern verdammen (2, 1 ff.). Den Heiden ist das Sittengesez in ihrem Herzen geoffenbart, sie geben sich selbst ein Gesez, ihr Gewissen ist davon ein Beweis, nach jenem Gesez werden sie von Gott gerichtet, die Juden aber haben ein äusserliches, ihnen von Gott geoffenbartes Gesez, und werden nach demselben gerichtet (2, 11-16.). Eine äusserst merkwürdige Stelle, dergleichen wir bisher weder in den Reden Jesu, noch bei irgend einem Apostel angetroffen haben! Es giebt also ein inneres Sittengesez, welches auch der Heide erkennen, durch dessen Beobachtung er sich Gottes Wohlgefallen und Belohnung, durch dessen

Uebertretung er sich seine Strafen zuzieht. Es giebt also eine Tugend und ein göttliches Wohlgefallen, welche unabhängig vom Glauben an Jesus sind, ja selbst, wie es scheint, vom Glauben an Gott, wiewohl Paulus doch vorauszusezen scheint, daß wer das Vernunftgesez in sich erkenne, und auf die Wirkung seines Gewissens achte, eben darinn den höchsten Gesezgeber und Richter nothwendig erkennen müsse. Aber ist dieß nicht die wahre religiöse Moral und moralische Religion?

Der Jude, der auf sein Gesez groß thut, und den Heiden verachtet, aber die Vorschriften seines Gesezes übertritt, macht seinem Gotte Unehre, es hilft ihn gar nichts, ein Jude zu seyn, wenn er auch noch so orthodox wäre (2, 17. 25.), auch der unbeschnittene, rechtschaffene Heide gefällt Gott (V. 26. 27.). Die Beschneidung allein kann den Juden Gott nicht wohlgefällig machen, durch sein Herz muß er sich Gottes Beifall erwerben, und schon das Judenthum hatte moralische Zwecke (28. 29.). Schon Abraham hat durch seinen Glauben, also durch die Gesinnung Gott gefallen und deswegen eine seegensvolle Verheissung für sich und seine Nachkommen von Gott empfangen (K. 4.).

So wie das moralische Verderben unter der Menschheit allgemein war, so ist auch die Erklärung der göttlichen Gnade durch Jesum allgemein (5, 12. 21.). Diese Erklärung, die insbesondere durch den Tod Jesu geschehen ist, enthält die stärksten Beweggründe, sich der Sünde

zu

zu enthalten (6, 1 - 14). Das Christenthum befreit gar nicht von jedem Gesezze, sondern legt uns, statt des Mosaischen, ein neues Gesez auf, das Gesez der Gnade, welches uns jede Sünde verbietet, und nicht nur, wie das Mosaische, zur Sünde reizt, und elend macht, sondern zur moralischen Freiheit, und zur ewigen Seeligkeit führt (6, 15 - 23. Kap. 7. 8.).

Der natürliche Hang des Menschen zum Bösen offenbart sich dadurch, daß ihn das Gesez selbst noch mehr zum Verbotenen zu reizen pflegt, und daß der Mensch selbst oft das Gute nicht thun kann, was er zu thun wünscht, und das Böse wirklich thut, was er zu unterlassen wünscht (7, 7 - 22.).

Die sinnliche Denkungsart macht unglücklich, die geistige macht glücklich, diese lezte schenkt uns der Glaube an die Versicherung der Gnade Gottes durch den Tod Jesu, das Mosaische Gesez aber konnte eine solche Wirkung nicht hervorbringen (8, 1 - 11.).

Das Glück, ein Sohn Gottes zu seyn, wozu das Christenthum uns erheben kann, ist unaussprechlich groß. Ein Sohn Gottes ist mit kindlichem Geiste gegen ihn erfüllt, und durch seine Gesinnung selbst von seiner hohen Würde überzeugt. Er ist ein Erbe Gottes und Jesu. Selbst Leiden stehen der hohen Seeligkeit nicht entgegen, zu welcher er bestimmt ist. An dieser Seeligkeit nimmt gleichsam die ganze Schöpfung Antheil, indem auch sie erst alsdann zu ihrer ganzen Bestimmung

mung geführt werden, ein neuer Himmel und und neue Erde werden soll, wenn die Söhne Gottes ihre ganze Seeligkeit erhalten sollen. Schon in dieser Welt sind sie in der Hoffnung seelig, und wenn sie auch durch Leiden so niedergedrückt sind, daß sie nicht mehr zu Gott flehen und seufzen können, so ist es doch eben so viel, als wenn es wirklich geschähe, und Gott erhört ihre nicht ausgesprochenen Gebete. Die zeitlichen Leiden sind selbst wohlthätig und nüzlich für sie (8, 14-30.).

Das Christenthum verpflichtet zu allen Tugenden (12, 1 ff.). Der Gottesdienst der Christen ist geistig, nicht sinnlich, sie bringen ihre Personen Gott als Opfer dar, der Wille Gottes ist die Regel für ihr Verhalten, sie sind demüthig und bescheiden, jeder wendet die Gaben und Fähigkeiten, die er von Gott empfangen hat, gewissenhaft und zum Besten anderer an (V. 1-8.). Die Liebe der wahren Christen gegen einander ist ungeheuchelt, ihren Feinden thun sie nicht nur nichts Böses, und rächen sich nicht an ihnen, sondern wünschen und thun ihnen Gutes, und rühren und bessern sie durch Edelmuth (14. 19-21.).

Der wahre Christ ist ein guter und gehorsamer Bürger, auch gegen die heidnische Obrigkeit. Die Obrigkeit ist von Gott, nicht blos aus Furcht, sondern Gewissens halber, muß man ihr gehorchen, ihr die Abgaben treu entrichten, ihr Achtung beweisen (13, 1-7.).

Alle Pflichten gegen andere lassen sich auf Menschenliebe zurückführen (13, 8-10.).

Freß-

Freß- und Saufgelage, Unzucht, Schwelgerei, Streitsucht, Weichlichkeit sind dem Character des wahren Christen zuwider (13, 11-14).

Man muß den Schwachen bei seinen eingeschränkten Meinungen schonen, ihn wegen derselben nicht verachten und nicht vom Christenthum ausschliessen, wenn er nur gute Absichten hat und nach seiner Ueberzeugung handelt (14, 1-3, 10. 21. 23.). Man muß denjenigen nicht verdammen, der etwas thut, was wir für verboten halten, Gott ist sein Richter und wird ihn lossprechen, wenn er nur nach Ueberzeugung handelt, er bleibt ein Christ (V. 3 ff.) Man muß den Nächsten nicht dadurch betrüben, daß man etwas vor ihm thut, was zwar erlaubt ist, er aber für unerlaubt hält, daß man ihn durch sein Beispiel verleitet, etwas zu thun, was wider seine Ueberzeugung ist (V. 13. 15. 20.). Alle Speisen sind an sich erlaubt, es kommt nur auf die Ueberzeugung dessen an, der sie genießt oder nicht genießt (V. 14. 22.). Im Reiche Jesu kommt es überall nur auf Tugend, nicht auf Unterschied der Speisen an (V. 16-19.). Jede Handlung, die nicht aus der Ueberzeugung fließt, bei der man auch nur noch zweifelhaft ist, ob sie recht sei, ist Sünde (V. 22. 23.). Die Stärkern in der Erkenntniß, müssen die Schwächern geduldig tragen und darinn das Beispiel Jesu nachahmen (15, 1-3.). Alle Christen müssen in der Gesinnung übereinstimmen und sich als gleich betrachten (V. 5-13.).

Zu

In Galatien in Phrygien hatte Paulus selbst eine Gemeine gestiftet. Auch hier gab es jüdischgesinnte Christen, welche den übrigen Beschneidung und Beobachtung des Mosaischen Gesezes aufdringen wollten, die Autorität des Apostels Paulus erschütterten, ihn beschuldigten, daß er bald so, bald anders lehre und das Evangelium aus Menschengefälligkeit verfälsche. Manche Heidenchristen wurden dadurch in ihrem alten, bessern Glauben wankend gemacht und liessen sich von der andern Parthie gewinnen. So wurde die moralische Bildung und das Fortschreiten dieser Gemeine sehr zurückgehalten. Von der andern Seite gab es auch daselbst Heidenchristen, welche die Lehre von der Freiheit der Christen zur Zügellosigkeit misbrauchten, und sich daher noch den Lastern überliessen, an welche sie im Heidenthum gewohnt waren. Die Achtung und Dankbarkeit gegen ihre wohlmeinenden Lehrer wurde von den Galatischen Christen häufig aus den Augen gesezt, dagegen liessen sie sich von falschen, unmoralischen Lehrern täuschen und wider den Paulus einnehmen.

In dem Briefe, welchen dieser Apostel an die Galatischen Christen geschrieben hat, sezt er den Geist des Judenthums und des Christenthums, und ihr gegenseitiges Verhältniß, und zwar noch deutlicher und bestimmter, als er sonst irgendwo gethan hat, ins Licht, und lehrt zugleich, worinn die wahre christliche Freiheit bestehe.

Das Christenthum theilt den Geist, wahre Besserung des Herzens und Lebens, mit, nicht

aber

aber das Judenthum (3, 2.). Das lezte erzeugt eine eingeschränkte, sinnliche Denkungsart (V. 3). Das Christenthum bessert und beruhigt zugleich durch den Glauben (V. 5 ff.). Das Mosaische Gesez stellt die Menschen als Sünder dar, keiner beobachtet es vollkommen und es droht allen unerbittlich Strafe, welche es nicht vollkommen beobachten (V. 13. 14. 22.). Es ward bloß gegeben, um der Rohheit Einhalt zu thun, es war hart, strenge und erzeugte einen sclavischen Sinn (V. 19. 23. 24.). Das Christenthum hingegen erhebt zu einer hohen Stuffe von Tugend und Seeligkeit, es verschaft die Gnade Gottes und erzeugt Söhne Gottes (V. 21. 25. 26.). Es vereinigt alle Menschen zu Einer Familie, zu Einer Person mit Jesu, und verschaft ihnen ewige Seeligkeit (V. 27-29.). Die Juden waren wie unmündige Kinder unter strengen Aufsehern, Sclaven, Irrdischgesinnte, die Christen sind Erwachsene, Freie, Kinder Gottes, voll kindlichen Sinnes und Erben göttlicher Güter (4, 1-7.). Das Mosaische Gesez erzeugt überhaupt Sclaven, das Christenthum Freie (4, 21-26. 31. 5, 1.). Wenn ein Christ noch Beschneidung und Mosaisches Gesez für nothwendig hält, so nüzt ihm Christus nichts; er muß seine ganze Hoffnung auf Jesum sezen (5, 2-4.). Aeusserliche Kennzeichen am Körper nüzen dem Christen gar nichts, sondern bloß Glauben und thätige Tugend (5, 5. 6.) und eine gänzliche moralische Umschaffung (6, 15 f.). Für den gebesserten Christen giebt es gar kein Mosaisches Gesez mehr (5, 18.).

Der

Der Christ ist frei, aber nicht von allen Gesezen, seine Freiheit besteht vielmehr in der Beobachtung der Sittengeseze, in der Beherrschung seiner Neigungen und Leidenschaften und insbesondere in Beobachtung des Gebotes der Liebe (5, 13 ff.). Aufrichtige, herzliche, aufopfernde Liebe für den Nächsten kann als die Summe des Mosaischen und christlichen Gesezes betrachtet werden (5, 13. 14. 22. 6, 2.). Der wahre Christ ist nicht tadelsüchtig und zänkisch (5, 15.). Er hat nicht nur die gute Gesinnung, sondern lebt auch derselben gemäß und wird dadurch glücklich (V. 25.). Er geizt nicht nach eitler Ehre, er beneidet und drückt andere nicht nieder aus Ehrgeiz (V. 26.) Er ist heiter, friedfertig, langmüthig, wohlwollend, sanft, enthaltsam, wohlthätig (V. 22.). Wenn einer sündigt, so sucht er ihn durch Sanftmuth zu bessern und ist auf sich selbst desto aufmerksamer (6, 1.). Er trägt die Fehler und Schwächen anderer geduldig, erinnert sich dabei seiner eigenen Fehler und prüft sich, und erhebt sich also auch wegen seiner Tugenden nicht über andere (6, 2-5.). Er ist unermüdet im Gutes thun und harrt auf die Zeit der Vergeltung (6, 9.)

Mit dem Heidenthum ist das Christenthum ganz unverträglich. Dieses hält nicht, wie jenes, auf Tage, Feste und Jahre, und leitet zur Erkenntniß des wahren Gottes (4, 8-11.). Es verbietet alle Gattungen von Unzucht, Schwelgerei, Zauberkünste und alles, was mit dem Götzendienste in Verbindung zu stehen pflegt, Feindschaften

ten, Neid, Partheigeist, Streitsucht, Unmäßigkeit, Mord (5, 19-21.).

Christen müssen ihren Lehrern Achtung und Liebe beweisen. Verachtung und Undankbarkeit gegen sie ist Verspottung Gottes, Liebe und Wohlthätigkeit gegen sie ist wie ausgestreuter Saamen, der in der Ewigkeit Früchte trägt (6, 6-8.).

Auf der Insel Creta waren ohne Zweifel, man weiß nicht mehr, wie und wenn, und in welchen Städten mehrere Gemeinen entstanden, und Paulus hatte auch nicht verabsäumt, sie zu besuchen. Aber er konnte sich nicht lange daselbst aufhalten, und hinterließ deswegen den Titus, einen Freund und bewährten Gehülfen und Schüler, um die dortigen Gemeinen in Ordnung zu bringen und Aelteste aufzustellen. Die Gemeinen auf Creta waren an denselbigen Fehlern krank, welche wir fast bei allen ersten Christengemeinen wahrnehmen, und diese Fehler waren hier desto größer und gefährlicher, da diese Insulaner ohnehin der Lügenhaftigkeit, dem Betruge, der Trägheit, der Gefräßigkeit, der Rohheit und Wildheit ergeben und zu Empörungen geneigt waren [86]). Diese Laster hatten sich mehr oder weniger auch unter die Christengemeinen verbreitet. Paulus selbst beschwert sich über die großen Unordnungen, über die verkehrte Kindererziehung, die Versoffenheit, die Widersezlichkeit und den Hang zur Rebellion und

86). Darüber haben die Ausleger, insbesondere Wettstein viele Stellen der Alten bei Tit. 1, 12. 3, 1. gesammelt.

und die betrügerische Künste unter den dortigen Christen. Hiezu kamen viele übelgesinnte Lehrer, welche jüdische [87]) Vorurtheile und Irrthümer zu unterhalten und auszubreiten suchten, den ächten praktischen Geist des Christenthums durch unnüze Speculationen und Streitfragen entstellten, den Gemeinen ein schlechtes, verführerisches Beispiel gaben und sie in Parthieen zerrissen. Titus als Vorsteher und Reformator hatte also ein sehr schweres und gefahrvolles Amt auf sich genommen. Die Stellen der Aeltesten mit würdigen Männern zu besezen, unwürdige Lehrer davon abzuhalten, zur Verbesserung des Nationalcharacters hinzuwirken, und sich selbst im Ansehen zu erhalten, war keine Kleinigkeit. Paulus schreibt ihm also, theils um ihm Regeln für sein Verhalten, theils um ihm etwas in die Hände zu geben, wodurch er sich vor seinen Feinden legitimiren und behaupten könnte, theils endlich, um durch diesen Canal selbst zur Sittenverbesserung unter den Christen auf Creta beizutragen [88]).

Er beschreibt also vornehmlich die **Pflichten eines würdigen christlichen Lehrers.** Da dieß hier ohngefähr auf dieselbige Art geschieht, wie in den Briefen an den Timotheus, so will ich nur einiges Unterscheidende auszeichnen. Ein solcher Lehrer muß seine Kinder gut erziehen, sie zum Gehor-

87) Creta war voll von Juden Gesch. 2, 11. Ioseph. Archaeol. 17, 12. de bello jud. 2, 7.

88). Wenn dieser Brief geschrieben seie, läßt sich nicht mit Gewisheit ausmachen. Der neueste Ausleger meint, er sei im J. C. 60. bald nach dem I. Brief an den Timotheus geschrieben, wiewohl er selbst seine Meinung für ungewiß ausgiebt. Heinrichs l. c. 196 sqq.

Gehorsam gewöhnen, sie vor Ausschweifungen aller Art bewahren und sie beim reinen christlichen Glauben erhalten, eben so muß er die Christen im Hause Gottes erziehen, er muß nicht eitel und jähzornig seyn, und die christliche Lehre eben so gut zur Erbauung und Besserung anwenden, als gegen ihre Feinde vertheidigen können (1, 6-9.). Er muß sich nicht mit jüdischen Märchen und menschlichen Traditionen z. E. von gewissen verbotenen Speisen, abgeben (V. 13. 14.). Er muß in seinen Grundsäzen weder lax, noch rigoristisch seyn (2, 7. 8.). Er muß vornehmlich auf die Lehre von der Gnade Gottes gegen alle Menschen dringen und sie gebrauchen, um Tugend bei den Christen zu befördern, Lehren aber und Streitfragen, die keinen praktischen Nuzen haben, meiden (3, 4-9.). Die Lehre von der Gnade Gottes durch Jesum enthält die stärkste Beweggründe zum Guten, und soll als wahrhaft göttliche Lehre von einem Lehrer des Christenthums vorgetragen werden (2, 11-16.). Streitsüchtige Irrlehrer muß er nach einigen Ermahnungen sich selbst überlassen (3, 10. 11.).

Denjenigen, deren Gesinnung rein ist, sind alle Speisen erlaubt, welche die falschen Lehrer für verboten erklären, bei denen aber, deren Gesinnung unrein ist, wird auch das erlaubte unrein, böse, ihr Verstand ist eben so verkehrt, als ihr Herz (1, 15.) [89]).

89). Malus animus omnia in malum vertit, etiamquae spectimi venerunt. Seneca Epist. 92.

Der wahre Christ ist gehorsam gegen die Obrigkeit, nur läßt er sich von ihr nicht zum Bösen misbrauchen (3, 1.) er ist nicht verleumderisch, nicht streitsüchtig, sondern sanft gegen jedermann (V. 2.) und legt alle Laster ab, die er vorher entweder als Jude oder Heide an sich hatte (V. 3.).

Greißen sollen nüchtern seyn, sich durchaus mit Würde betragen, sich durch wahren Glauben, Liebe und Geduld auszeichnen (2, 1. 2.). Alte Frauenspersonen sollen sich kleiden, wie es Christinnen geziemt, nicht lästern, nicht dem Trunke ergeben seyn, Andere Gutes lehren, jüngern Frauenzimmern durch Lehre und Beispiel nüzlich werden, so daß sie gute Gattinnen und Mütter, vorsichtig, gute Haushälterinnen, mildthätig werden, und ihren Männern gehorchen, damit sie dem Christenthum keine Unehre bringen (V. 3-5.). Auch jüngere Personen sollen sich aller Tugenden befleissigen (V. 6.).

Die Gemeine zu Colossä in Phrygien hatte Paulus nie gesehen. Deswegen und weil der dortige Hauptlehrer Epaphras einer Wiederherstellung seines Ansehens durch ein Creditiv von dem Apostel Paulus bedurfte, weil endlich Essenische Lehrer ihre Irrthümer unter der Gemeine verbreiteten, und mit dem Christenthum vermischten, schreibt Paulus einen Brief an sie, und zwar, als Gefangener zu Rom, zu derselbigen Zeit, und mit derselbigen Seelenstimmung, womit der Brief an die Epheser geschrieben ist. Die Colossischen

Chri-

Christen waren im ganzen gut, eifrig in ihrer Religion, wohlthätig, überhaupt reich an Tugenden. Nur durch Essenischgesinnte Lehrer waren sie irre geworden, und ihre Einsicht war ihrem Eifer und gutem Willen nicht gleich. Da sie grösstentheils aus ehemaligen Heiden bestanden, so fanden sich auch in dieser Gemeine, wie in andern, noch manche heidnische Laster, und da auch ehemalige Juden zur Gemeine gehörten, so entstanden daraus die gewöhnliche Folgen, Streitigkeiten, Lieblosigkeit und Zurückhaltung der Christen in der fortschreitenden Erkenntniß und moralischen Bildung. Der Brief enthält also folgende moralische Lehren.

Geistige Weisheit, Einsicht in den wahren Geist der Lehre Jesu, wahre Gotteserkenntniß ist bei dem Christen äusserst wichtig, um sowohl den Gefahren seines Glaubens standhaft zu widerstehen, als auch Tugend zu üben, und in derselben immer weiter fortzuschreiten (1, 9. 11).

Die Lehre, daß Heiden, eben sowohl als Juden, zur Tugend und Seeligkeit, zum Reiche Gottes und Jesu bestimmt seien, ist eine höchst wichtige, vorher verborgene und von Gott geoffenbarte und moralisch nüzliche Lehre (1, 25. 29. 2, 2. 5.).

Die Essenische Lehre [90]) ist dem Christenthum und seinem Geiste zuwider, sie macht menschliche

90) Daß Paulus Essenischgesinnte Christen vor Augen hat, daran kann kaum gezweifelt werden. Man sehe die Observatio-

liche Zusäze zur göttlichen Lehre, sie nimmt Jesu von seiner Ehre, indem sie auf die Engel einen zu hohen Werth sezt, sie verbietet gewisse Speisen und Getränke, gebietet, gewisse Feste zu halten, die Engel anzubeten, und sie als Mittler zwischen Gott und den Menschen zu betrachten, sie will mehr von den Engeln wissen, als Menschen überhaupt wissen können, sie sieht sehr demüthig aus, und macht doch stolz, sie verbietet das Heirathen, will, daß man hart gegen seinen Körper seyn soll, und macht doch eitel, und lehrt dem, was doch bloß äusserlich ist, einen großen Werth beilegen (2, 8-10. 16-23.). Das Christenthum hingegen lehrt wahrhaft nach dem Himmlischen und Geistigen streben, sein Körper ertödten, aber auf eine andere Art, nämlich den Hang zum Bösen und alle Laster in sich ertödten (3, 1-8.) es will ganz neue Gott ähnliche Menschen aus uns schaffen (V. 9. 10.) und insofern den Heiden und den Juden, den Wilden und den Cultivirten, den Freien und den Sclaven sich gleich machen (V. 11.) insbesondere die Tugenden des Wohlwollens, des Umgangs und der Menschenliebe befördern (V. 12. 13. [91]).

Chri-

vationen von Kypke, Löbner, Krebs bei 2, 8. Heumann Erklärung des N. T. Th. 8. S. 506. 540. Zacharias Einleitung zur paraphrast. Erklärung des Briefes an die Colosser, Storr Interpret. epist. ad Coloss. in Opusce. T. II. p. 120 sqq. bei vielen Stellen.

91) Diese Gegensätze des Essenismus und Christianismus lassen sich ganz gut mit der anderswo in diesem Werke aufgestellten Behauptung vereinigen, daß der erste auf den Ursprung des lezten Einfluß gehabt habe: denn dieß heißt ja nicht so viel, daß beide Eins ausmachen, und der Essenismus hätte sich eigentlich seinem Geiste nach von selbst ändern müssen, sobald er öffentliche Lehre und Anstalt wurde

Christen müssen auch gegen Andersdenkende in der Religion sich weise betragen, und ihre eigene Religion zu rechter Zeit und durch Annehmlichkeit des Vortrags andern empfehlen (4, 5. 6. [92]).

Zu Philippi in Macedonien hatte Paulus selbst eine Gemeine gestiftet. Der Brief an dieselbe ist wahrscheinlich der lezte, welchen er aus seiner Gefangenschaft zu Rom schrieb. Schon der warme, liebevolle Ton, in welchem er in diesem Briefe spricht, verräth es, wie zufrieden er mit dieser Gemeine war, und in welch einer guten moralischen Verfassung sie sich befand. Die philippischen Christen waren standhaft im Glauben, wohlthätig gegen Arme und mit manchen Tugenden geschmückt. Aber auch unter ihnen wurde Liebe und Einigkeit durch das Verhältniß der Juden- und Heidenchristen und durch den Einfluß jüdischgesinnter Lehrer gestört. Eine Par-

wurde, wenn anders dieser Geist von allen seinen Anhängern verstanden worden wäre. Daß wir übrigens so viele Essener unter den ersten Bekennern des Christenthums antreffen, daß sich von ihren Grundsäzen mehr deutliche Spuren unter den ersten Christen finden, als von den Grundsäzen der Pharisäer und Sadducäer, läßt allerdings auf eine Verwandtschaft ihrer Secte mit den Christen schliessen. Auffallend ist auf den ersten Anblick das, daß wir Essener in den Städten, zu Ephesus, Coloſſä antreffen, da sie doch nach den Nachrichten der Alten ferne von den Städten gelebt haben sollen. Allein Josephus und Philo selbst geben hie und da zu verstehen, daß es auch Essener in den Städten gegeben habe de bell. Jud. 2, 8. 4. Philo bei Euseb. Praepar. evang. 8. 11. p. 379. und die Essener, von welchen in den Paulinischen Briefen die Rede ist, waren nicht mehr von der Secte, sondern Essenischgesinnte Christen.

92) S. Storr bei dieser Stelle. Was sich sonst noch von Moral in diesem Briefe findet, ist schon vorher bei andern Paulinischen Briefen vorgekommen.

thie wollte sich über die andere erheben, und so überschritten sie oft die Grenzen der Bescheidenheit und Demuth, und die Gesetze des Wohlwollens. Die Lehrer, von welchen diese Christen irre geführt wurden, wollten, daß die Christen sich sollten beschneiden lassen, sie heuchelten einen frommen Eifer für Jesum, waren aber selbstsüchtig und eigennüzig und durch ihre Grundsäze Feinde des Kreuzes Jesu.

Paulus empfiehlt also diesen Christen herzliche und standhafte Liebe gegen einander, die sich auf Uebereinstimmung der Gesinnungen und gegenseitige Achtung gründen, und sich nach dem Beispiele Jesu in Aufopferungen, Demuth und Bescheidenheit zeigen soll (2, 1-11.). Er ermahnt sie dringend, alle ihre Kräfte anzustrengen, um durch Tugend der hohen Seeligkeit würdig zu werden, zu der sie bestimmt seien, und erinnert sie, daß Gott ihnen selbst zu diesem Zwecke beistehe (2, 13.). Er hält ihnen das Ideal des Christen vor, damit sie demselben nachstreben, und bei dem Grade moralischer Bildung, den sie bereits erreicht haben, nicht stehen bleiben sollen (2, 15. 12-16.). Er macht Alles, was recht, anständig, keusch, liebenswürdig, rühmlich, tugendhaft ist, zum Gegenstande ihres Bestrebens (4, 8.) und erweitert dadurch das Gebiet der christlichen Moral bis ins Gebiete der natürlichen Moral. Er ermahnt sie zur Sanftmuth, selbst gegen ihre Verfolger und gegen die, welche ihrem Glauben nachstellen (4, 5.). Ermuntert sie, auch unter Leiden froh zu seyn, sich Jesu und seiner Lehre zu freuen (4, 4-3, 1.)

zu

zu bedenken, daß sie ein Bürgerrecht an den Himmel haben (3, 20.) und sich durchs Gebet von allen ängstlichen Sorgen zu befreien (4, 6.).

Von wem und an wen der sogenannte Brief an die Ebräer auch geschrieben seyn mag, so bleibt doch immer so viel ausgemacht, daß er an Judenchristen gerichtet, daß er den Grundsäzen des Apostels Paulus gemäß, und, wo nicht von ihm selbst, doch von einem ächten Pauliniſchen Christen, und zwar sehr frühzeitig verfaßt ist [93]). Die Christen, an welche dieser Brief gerichtet ist, befanden sich in einem gewissen Verfalle. Ihre Religionsvorstellungen waren sinnlich und roh. Sie behielten gewisse alte moralische Gewohnheiten hartnäckig bei, und befanden sich in einem beharrlichen Ungehorsam gegen manche Vorschriften des Evangeliums. Die Verfolgungen und arglistigen Nachstellungen von Seiten der Juden, hatten manche im Christenthum wankend gemacht und dem Abfalle nahe gebracht. Einst waren sie im Guten sehr thätig gewesen und hatten besonders armen und unglücklichen Christen viele Proben von Liebe gegeben. Jezt waren sie träge im Guten geworden und kamen durch Stillstand in der Tugend zurück. Welche blieben, aus Furcht vor den Juden, aus den öffentlichen Ver-

93) Wir haben in neuern Zeiten vornehmlich folgende sowohl zur Einleitung in diesen Brief als zur Erklärung desselben wichtige Schriften erhalten: Storr Pauli Brief an die Ebräer erläutert Tübingen 1789. Ziegler vollständige Einleitung — Gött. 1791. Storr de consensu epistolarum Pauli ad Ebraeos et Galatas Tubingae 1791. Heinrichs Ep. ad Ebr. perpetua annotatione illustr. Goett. 1792. Mir ist, Alles unpartheiisch überlegt, immer noch die Storrische Hypothese die wahrscheinlichste.

sammlungen der Christen weg. Einst hatten sie unter ihrem Leiden Geduld, Standhaftigkeit und frohen Muth bewiesen, jezt bewiesen sie von Allem das Gegentheil. Gegen ihre Vorsteher und Lehrer waren sie untreu, ungehorsam und undankbar. Die ehemalige Gastfreiheit, das Wohlwollen und die Wohlthätigkeit gegen Gefangene, Bedrängte, Arme verlor sich nach und nach. Geiz und Unkeuschheit nahmen überhand. Die hohen Vorzüge des Christenthums vor dem Judenthum, die starken, unterscheidenden Beweggründe des ersten zum Guten verschwanden aus ihrem Angedenken und manchen schien bereits das Judenthum vor dem Christenthum viel voraus zu haben. Der Verfasser des Briefs führt also seinen Lesern insbesondere folgende Lehren und Vorschriften zu Gemüth.

Da Jesus so viel erhabener ist, als die Engel, da seine Lehre die Lehre des Sohnes Gottes selbst ist, so wäre Ungehorsam gegen seine Lehre so viel strafbarer, als Ungehorsam gegen das durch Engel bekannt gemachte Mosaische Gesez (2, 1-4.). In der Person Jesu hat sich die Würde der menschlichen Natur am meisten geoffenbart (V. 5-9.). Er wurde Bruder der Menschen, um an ihrem Leiden desto mehr Antheil nehmen, und ihnen desto eher abhelfen zu können (V. 10-18.) um sterben, dadurch die Macht des Bösen auf der Erde schwächen und die Menschen von der Furcht vor dem Tode befreien zu können (V. 14. 15.). Wie theuer und verehrungswürdig muß also den Christen Jesus und seine Lehre seyn.

Den

Den Christen wird eine ewige, seelige Ruhe zu Theil, wenn sie bis ans Ende beim wahren Glauben beharren, nicht hartnäkig, nicht mistrauisch gegen Gott sind (3, 7-4, 10).

Auch der Christen Gott ist allmächtig, allwissend, wahrhaftig, seine Drohungen gegen Ungläubige und Ungehorsame gehen in eine schreckliche Erfüllung und er sieht in das Innerste der Menschen und richtet auch ihre Gesinnungen (4, 11-13). Auch er ist ein verzehrendes Feuer, man soll ihm dienen mit Schaam und Furcht (12, 28. 29.) Von der andern Seite ist doch der Geist des Christenthums sanft und erfreulich, und der des Judenthums strenge und furchtbar (V. 18-24.). Der neue Bund hat dadurch große Vorzüge vor dem alten, daß er weit herrlichere Verheissungen enthält, daß er auf Herzensbesserung dringt, uns vollkommen von der Gnade Gottes versichert und dadurch unser Herz beruhigt (8, 8-13. 9, 14. 10, 1-4. 19-25.).

Jesus lernte aus eigener Erfahrung, wie schmerzhaft es oft für den Menschen sei, Gott Gehorsam zu leisten, aber auch wie herrlich ein solcher Gehorsam belohnt werde. (5, 7-10).

Es ist sehr schwer, daß Menschen, die einmal wahre Christen gewesen sind, und von dem Christenthum abfielen, es wieder werden (6, 4-8.) und ein solcher Abfall muß die schrecklichsten göttlichen Strafen nach sich ziehen (10, 26-30.). Wenn man fürs Christenthum gelitten hat, so muß es einem desto theurer werden, so

muß

muß man desto standhafter bei demselbigen bleiben, und desto weniger von demselben abfallen (10, 32. 33.). Jesus selbst verachtete Schande und Kreuzestod um seiner Lehre willen, und blickte unter Leiden froh nach den zukünftigen herrlichen und seeligen Freuden (12, 2. 3.). Leiden sind überhaupt Mittel unserer Erziehung, also Beweise der Liebe Gottes, und Gott erzieht dadurch die Geister weit besser und vollkommener, als uns unsere leibliche Väter erziehen können (V. 5-11.).

Glauben macht Gott wohlgefällig und seelig. Wesentlich bei jeder Art von religiösem Glauben ist Hoffnung zukünftiger, göttlicher Wohlthaten, und Ueberzeugung vom Unsichtbaren, Uebersinnlichen. Dieser Glauben bringt die größten Tugenden und besonders die schönsten Aufopferungen hervor (10, 38. 39. Kap. 11.).

Wohlthätigkeit ist ein daurender Schaz im Himmel (10, 34.). Christenliebe, Gastfreundschaft, Mitleiden, eheliche Treue, Keuschheit, Genügsamkeit, Entfernung von Geiz und Habsucht sind Pflichten des Christen (13, 1-6.). Ohne moralische Heiligkeit ist es unmöglich, seelig zu werden (12, 14.). Dieser muß man so früh, wie möglich, nachstreben, öfters kommt Besserung zu spät (V. 15-17.).

Jesus ist das Opfer für Christen, welches sie, und nur sie moralisch genieſſen, aus welchem sie Kraft zum Guten und Seelenruhe schöpfen (13,

9-13.). Sie selbst sollen Gott Gebete und Wohlthätigkeit opfern (V. 15. 16.).

Christen sollen das Beispiel ihrer guten Lehrer nachahmen, ihnen folgen und gehorchen, weil sie gewissenhaft für ihre Seelen sorgen, und sich so gegen sie betragen, daß sie ihr wichtiges Amt mit Freuden, nicht mit Seufzen verrichten. Die Seufzer ihrer Lehrer über sie, müßten ihnen göttliche Strafen zuziehen (13, 7. 17-19.). Lehrer aber müssen den Christen immer einen und denselbigen Jesus verkündigen (V. 8.).

Christen sollen sich gegenseitig bessern und bessern lassen, und sollen zu diesem Zwecke sich ihren gottesdienstlichen Versammlungen nicht entziehen, welche beides zur gemeinschaftlichen Belehrung und Besserung dienen (10, 24. 25.).

Die Gemälde, welche ich bisher von dem moralischen Zustande der Gemeinen, an welche Paulus Briefe geschrieben hat, entworfen habe, sind äusserst lehrreich, sie beurkunden das im Besonderen, was ich vorher im Allgemeinen über die Wirkungen und Schicksale der Sittenlehre Jesu gesagt habe. Sie zeigen die gute und schlimme Seite dieser Wirkungen. Sie stimmen die gewöhnlichen Begriffe von der Reinheit der Sitten und der moralischen Vorstellungen, unter den ersten Christen tief herunter, zeigen jedoch auch, daß des Guten schon jezt viel durch die Lehre Jesu gewirkt, und dessen noch mehr für die Zukunft angelegt wurde. Sie bürgen durch sich selbst für ihre Wahrheit: denn, so, wie sie beschaffen sind,

mußte es nach allem dem, was wir sonst aus der Geschichte der damaligen Zeiten wissen, und was uns die Kenntniß der menschlichen Natur an die Hand giebt, wirklich kommen. Wie sehr die Moral des Paulus jedesmal an Ort und Stelle waren, erhellt aus seinen moralischen Belehrungen, die ich den Gemälden jederzeit gegenüber gestellt habe. Man halte sie nicht für dürftige und pedantische Auszüge aus den Briefen Pauli, sie sind mit Auswahl und mit bestimmten Absichten gemacht. Sie sollen den Geist seiner Sittenlehre wahr und scharf charakterisiren, sie sollen deutlich zeigen, daß er überall bei allen Christen dieselbigen moralischen Grundsäze behauptete, und sich, ohne Wahrheit und Ueberzeugung aufzuopfern, nach allen bequemte.

Paulus hat mehr in der Sittenlehre geleistet, als alle übrigen Apostel, ja sie ist in seinen Reden und Briefen noch vollkommener und entwikkelter, als in den Reden Jesu selbst, ob er gleich nur Sittenlehre Jesu lehren will, und nur selten zwischen den Geboten Jesu und seiner eigenen Meinung einen Unterschied macht (1 Kor. 7, 6. 25. 40.). Haben etwa die Evangelisten, und namentlich Johannes, Jesu zu viel von dem ihrigen geliehen? oder haben sie manches Wichtige, was sie etwa von seinen moralischen Belehrungen nicht faßten, unterdrückt? Oder hat Jesus selbst manches unterdrückt, was seine Schüler noch nicht tragen konnten? Gewiß ist, daß Paulus von dem innern Sittengeseze, das jedem Menschen ins Herz geschrieben ist, von der allgemeinen Men-

schen-

schenliebe, vom Zwecke des Mosaischen Gesezes und seinem Verhältnisse zum Christenthum bestimmter, wahrer und durchgreifender urtheilt, als Jesus in seinen uns übrig gebliebenen Reden, insbesondere bei Johannes.

Die Moral des Paulus ist fast durchaus angewandte, auf gewisse Zeiten, Umstände und Menschen berechnete Moral, aber nichts destoweniger auch alsdann so beschaffen, daß die allgemeinen Maximen, auf welchen seine Belehrungen beruhen, von selbst hervorleuchten und vor der Vernunft gerechtfertigt werden können.

Paulus nimmt, bei all seiner Bescheidenheit und Demuth keinen Anstand, sich öfters den Christen als Beispiel und Muster, vorzustellen und dieß thut er mit besondern Nachdrucke im Briefe an die Philipper. Wie ein geistiger Vater sagt er seinen geistigen Kindern öfters, daß sie ihm nachahmen sollen. Das Bewußtseyn, seine Pflichten rastlos und uneigennüzig zu erfüllen, war es nicht allein, was ihn dazu bewog, noch weniger war es Stolz und Eitelkeit: denn er drückt oft auch das Gefühl seiner Unvollkommenheiten und Schwächen lebhaft genug aus, und sein Verdienst läßt er am Ende blos auf Gott und Jesus zurückfallen. Aber seine Christen bedurften das lebendige Beispiel eines Mannes der sich in einer ähnlichen Lage mit ihnen befand. Wie sie leiden mußten, so mußte auch er leiden. Den Gefahren, welchen ihr Glauben und ihre Tugend ausgesezt war, war auch er ausgesezt, Die Vorurtheile und Irrthümer,

mit

mit welchen sie großentheils noch zu kämpfen hatten, waren auch die seinigen gewesen. Um ihnen nun die Thunlichkeit ihrer Pflichten, auch unter Schwierigkeiten, recht anschaulich zu machen, und sie desto kräftiger zur Ausübung derselben zu ermuntern, weißt er sie auf sein Beispiel hin, welches in jeder Rücksicht so lehrreich war.

Paulus gebraucht Triebfedern aller Art, um die Christen zum Guten zu ermuntern [94]). Besonders merkwürdig aber ist unter denselbigen diejenige, welche aus dem Verhältnisse jedes Christen zur Gemeine, deren Mitglied er ist, hergenommen wird. Ich meine nicht die Pflichten, welche der Christ gegen die kirchliche Gesellschaft hat, zu welcher er gehört, sondern die aus diesem Verhältnisse hergenommene Triebfeder zur Ausübung aller Pflichten. Ein würdiges Mitglied der Gemeine zu seyn, welche das Reich Jesu im kleinen darstellt, und gleichsam eine Provinz in demselbigen ist, in welcher dieselbigen Gesetze gelten, welche im ganzen großen Staate Gottes gelten — den Beifall und die Achtung der Gemeine zu verdienen, welcher man angehört, ihr Ehre zu machen, sich durch sie zum Guten bestimmen zu lassen, so wie man dadurch wiederum auf sie, auf die Erhöhung ihrer Würde zurückwirkt — Dieß ist die schöne mit der allgemeinen Gesetzgebung der Vernunft so nahe verwandte Triebfeder, welche zwar dem Paulus nicht eigenthümlich ist, welche aber

94) s. Tugendl. §. 84.

aber mehr als andere Apostel gebraucht und welche er sehr verfeinert und veredelt hat [95]).

Daß Paulus seinen Christen öfters ein Ideal moralischer Vollkommenheit vorhält, dem sie unaufhörlich nachstreben sollen, und das doch keiner erreicht, ist ausser Zweifel. Ob er aber jenseits des Grabes ein unendliches Fortschreiten im Guten und Möglichkeit der Besserung auch bei dem Sünder angenommen habe, dieß ist nicht so klar. Da er aber insofern mit andern Aposteln unter dieselbige Categorie gehört, so wird besser weiter unten von diesem Puncte geredet werden können. Derselbige Fall tritt bei dem Verhältnisse seiner Dämonologie zu seiner Moral ein.

Von dem moralischen Zustande der Christengemeinen, an welche die Briefe des Jakobus, Petrus und Judas gerichtet sind [96]).

Die Briefe des Jakobus, Petrus und Judas sind in dieselbige Gegenden und an dieselbige Christen gerichtet, und sind sich nicht nur durch ihren Inhalt sehr nahe verwandt, sondern auch

95). vergl. Bergers moral. Einleitung ins N. T. 3 Th. S. 210. f.

96). Vergl. Storr de catholicarum epistolarum occasione et consilio in seinen Opusc. T. II. p. 367 sqq. Mein Progamm de Fontibus epistolarum catholicarum Goett. 1790. In diesen Schriften muß man vornehmlich die Gründe für die Behauptungen suchen, die ich oben im Texte aufstellen werde.

auch auseinander hergeflossen. So wie Petrus aus dem Jakobus geschöpft hat, so Judas aus Petrus. Dabei muß es einen besondern Grund gehabt haben, warum gerade diese drei Lehrer des Christenthums und zwar ohngefähr dasselbige in dieselbige Gegenden geschrieben haben. Dieser Grund liegt in dem besondern Zustande der Gemeinen in jenen Gegenden.

Die Briefe sind insgesammt an Gemeinen in Kleinasien: Pontus, Galatien, Cappadocien, Proconsularasien, Bithynien, gerichtet. Diese Gemeinen hatte Paulus besucht und belehrt und sie hatten jezt ohne Zweifel schon Briefe von ihm in Händen. Viele dieser Christen missverstanden und misbrauchten aber die Pauliniſche Lehre von der christlichen Freiheit und der Begnadigung der Menschen bei Gott durch Jesum, zur Zügellosigkeit und zur Sicherheit im Sündigen. Auch waren manche wegen der Lehre des Paulus von der nahen Wiederkunft Jesu irre geworden, da Jesus immer noch nicht gekommen war. Die Autorität der Apostel selbst kam bei ihnen ins Gedränge, und der Gedanke entstand, daß die Apostel selbst unter einander nicht einig seien, und daß sich wohl einer oder der andere möge getäuscht haben. In dieser Verlegenheit scheinen sich die Judenchristen in jenen Gemeinen an die sogenannten Apostel der Beschneidung, Petrus und Jakobus gewandt zu haben, um ihre Entscheidungen zu vernehmen. Die Heidenchristen hielten es mit dem Paulus und waren ohngefähr wie die zu Korinth auf Extreme gerathen,

die

die den Grundsäzen Pauli entgegen waren. Sie vertheidigten ihn übrigens gegen seine Feinde und suchten seine Vorzüge zu erheben. Bei dieser Lage jener Gemeinen mußten nothwendig viele Streitigkeiten und Unordnungen unter ihnen entstehen. Die Juden und Heiden, von welchen sie ohnehin verfolgt und gedrückt wurden, und welche namentlich den Paulus unversöhnlich haßten, überhäuften sie mit Schmähungen und Bedrückungen und schoben die Ausschweifungen der Parthie des Paulus auf diesen Apostel selbst zurück. Diese Parthie hatte Lehrer an ihrer Spize, welche die zügellosesten Grundsäze behaupteten. Sie lehrten, daß die Laster der Unmäßigkeit und der Wollust unbedeutend seien, weil sie nur den unedlern, unwesentlichen Theil des Menschen, nicht aber die Seele angehen, auch habe Gott einmal dem Körper gewisse Triebe anerschaffen — warum man sie nicht befriedigen soll? Sie gebrauchten die Lehre von der Begnadigung, um überhaupt aus den Sünden etwas Unbedeutendes zu machen. Sie nahmen keinen Anstand, den Verdacht zu erregen, daß die Apostel noch von jüdischem Aberglauben eingenommen gewesen, und daß selbst Paulus noch den Irrthum gehegt habe, Jesus werde bald zum Gericht wieder kommen (welcher mit seiner eigenen liberaleren Lehre von der Gnade Gottes streite) oder daß er diese jüdische Fabel bloß gebraucht habe, um seine Schüler desto besser im Zaume zu halten. Sie redeten von Obrigkeiten verächtlich und sprachen die Christen vom Gehorsam gegen dieselbige loß. Sie selbst wälzten sich in allen Lastern, nahmen an heidnischen Gewohnheiten An-

theil, und gebrauchten ihre Anhänger bloß als Mittel, um ihren Eigennuz zu befriedigen. Sonst herrschte noch in diesen Gemeinen die Gewohnheit, arme Christen den Reichen nachzusezen und zu verachten.

Jakobus, Petrus, und Judas schreiben also an diese Gemeinen, um sie zu überzeugen, daß alle Apostel in ihrer Lehre übereinstimmend seien, um sie vor dem Misbrauche der Paulinischen Lehren von der Freiheit und Gnade zu warnen, und sie überhaupt von ihren Irrthümern und Lastern zu befreien.

Jakobus, ein Sohn des Alphäus, ein Anverwandter Jesu und zugleich Apostel (diesen halte ich für den Verfasser des Briefs) schreibt jenen Christen fast nichts, als lauter moralische Lehren, und drückt sie hinreissend, mit Kraft und Wärme aus. Es sind vornehmlich folgende.

Leiden müssen für Christen Gegenstand der Freude seyn, weil ihr Glaube dadurch geprüft wird, und sie dadurch Gelegenheit zur Ausübung der Geduld bekommen, welche aber unerschütterlich seyn muß (1, 2-4.). Leiden führen überhaupt oft, nicht immer, zur Tugend und dadurch zu einer desto grösseren Seeligkeit (1, 12.). Gott reizt uns weder durch Leiden, noch auf irgend eine andere Art zum Bösen, die Quelle des Bösen liegt vielmehr in uns selbst, die Sünde entspringt aus der freien Willkühr, und wir machen uns selbst durch sie unglücklich (1, 13-15.). Von Gott kann überall nur Gutes kommen (V. 16. 17.).

Das

Das Beispiel frommer, vollendeter Dulder kann uns zur Geduld stärken. Kein Leiden ist so groß daß es der Mensch nicht ertragen könnte, und alle nehmen ein Ende (5, 10. 11.). Besonders stärkend unter Leiden ist auch das Gebet, wenn es vertrauungsvoll ist (V. 13. 1, 5-8.).

Arm und niedrig zu seyn, ist kein Unglück, der Reichthum ist vergänglich, und sezt leicht dem Unglücke aus (V. 9-11.). Man soll keinen partheiischen Unterschied zwischen armen und reichen Christen machen, sondern sie alle als Christen gleich achten. Gott selbst hat der Armuth den Vorzug geschenkt, indem er das Evangelium zuerst armen und niedrigen Menschen bekannt machen ließ, desto unwürdiger wäre es, irgend jemand wegen seiner Armuth zu verachten. Wenn es nur auf den Reichthum ankäme, so hätten die ersten Christen ihre eigene Feinde und Verfolger höher achten müssen, als ihre christliche Mitbrüder. Man muß jedermann lieben, auch den Reichen nicht hassen, aber nur um des Reichthums willen keinen partheiischen Unterschied machen (2, 1-9.). Der Reichthum macht nicht wahrhaft glücklich, er ist gefährlich für die Tugend. Er erzeugt leicht Irreligiosität, moralische Sicherheit, Habsucht, Verschwendung in Ansehung des Besizers, Geiz, Betrug, Ungerechtigkeit, Grausamkeit gegen andere, und macht auf diese Art selbst strafbar vor Gott (4, 13-5, 6.) [97]).

97). Diese Apostrophe an die gerichtet, sondern so wie die Reichen ist nicht an Christen alten ebräischen Propheten ihre Ge-

Man muß die wahre Religion nicht nur kennen und glauben, sondern auch ausüben, sie auf sich anwenden, und zur Selbstkenntniß benuzen, nur so wird man Gott wohlgefällig (1, 22-25.). Eine böse, ungezügelte Zunge läßt sich mit der wahren Frömmigkeit nicht vereinigen (V. 26.). Der reine, unbefleckte Dienst Gottes besteht in Handlungen der Menschenliebe, insbesondere gegen Unglückliche und Verlassene, und in Entfernung von der Sünde (V. 17.). Die reine religiöse Gesinnung stimmt zur Beobachtung aller göttlichen Gesezе, diese hängen insgesammt zusammen und haben Eine Quelle, mit Einem übertritt man alle (2, 9-11.). Das christliche Sittengesez ist ein Gesez der Freiheit, die strenge Befolgung desselben befreit uns von allen göttlichen Strafen (V. 12. 13.). Nur durch Glauben verbunden mit einer thätigen Tugend kann man Gott wahrhaft wohlgefällig werden, ein frommer Jude, der sein Gesez hält, ist besser, als ein gläubiger Christ, ohne gute Handlungen. Der Vorzug des Evangeliums vor dem Judenthum muß sich durch die vortrefflichere Thaten zeigen, welche jenes hervorbringt. Man kann glauben, und doch äusserst verworfen und elend seyn (2, 14-19.). Wahre Weisheit ist unermüdet thätig, aber zugleich sanft und friedfertig (3, 13-17.). Unordentliche Begierden und Leidenschaften erregen Streit-

Orakel öfters an auswärtige Völker richteten, ohne zu hoffen oder zu wollen, daß sie ihnen bekannt würden, so richtet hier Jakobus seine Rede, welche gleichfalls im Tone der Propheten gefaßt ist, an Reiche, welche Verfolger der Christen waren und tröstet und belehrt dadurch die Christen selbst.

Streitsucht, und können mit der wahren Liebe zu Gott nicht bestehen. Man kann nicht zugleich Gott und die Welt, das Gute und das Böse lieben. Man ist nur entweder gut oder böse; es giebt kein Mittelding. Gott selbst aber hilft dem Demüthigen über das Böse siegen (4, 1-6.). Der Stolze hingegen darf nicht auf seinen Beistand zu diesem Zwecke rechnen (V, 7-10.).

Nur Gott ist Richter und Gesezgeber aller, wir sollen also einander nicht verläumden und richten (4, 12.). Der Misbrauch der Zunge hat in allen Zeiten die schrecklichsten Wirkungen hervorgebracht, wir sollen sie aber immer nur zum Guten gebrauchen (3, 2-12.).

Man sündiget nicht nur durch Begehung, sondern auch durch Unterlassung. Wer das Gute, das er weiß, nicht thut, sündiget (4, 17.). Lehrer sezen sich einer desto größern göttlichen Strafe aus, wenn sie das Gute nicht thun (3, 1.).

Christen sollen nicht wider einander zu Gott beten (5, 9.).

Sie sollen niemals schwören (5, 12.)

Wenn sie leiden, sollen sie beten, wenn sie frölich sind, sollen sie Gott Loblieder singen (5, 13.).

Sie sollen einander ihre Fehler gestehen und versöhnlich seyn, und einer für den andern beten (5, 16-18.).

Sie sollen der eine zur Belehrung und Besserung des andern beitragen (5, 19. 20).

So wie im Judenthum die Priester Aerzte waren, so gut sie es konnten, so waren es im Christenthum die Aeltesten, insbesondere für arme Christen, welchen dadurch eine große Wohlthat geschah. So wie der Jude schon vorher Krankheiten als göttliche Strafen für gewisse Sünden betrachtete, so dachten auch die ersten Christen. So wie der Arzt schon vorher unter der Juden Gott zu bitten pflegte, ihm die Heilung des Kranken gelingen zu lassen, und sie als eine Wirkung Gottes zu betrachten pflegte, so geschah dieß auch unter den Christen (Sirach 38, 4-15.). Daher verordnet Jakobus, wenn ein Christ krank sei, so soll man die Aeltesten der Gemeine rufen lassen, sie sollen ein Gebet über dem Kranken verrichten, und ihn mit Oehl salben. Ein glaubensvolles Gebet, sezt er hinzu, werde den Kranken heilen, und ihm Vergebung der Sünden verschaffen. Daß er dabei dem Gebete eine besondere Kraft, einen besondern Einfluß auf die Entschlüsse Gottes zuschreibt, ist gar nicht zu verkennen (5, 14-18.).

Sonst ist die Moral des Jakobus äusserst rein. Kein Apostel hat den Geist der wahren praktischen Religion so vortrefflich und zugleich so populär dargestellt. Paulus bedient sich dabei gewisser Ausdrücke, welche, wie es scheint, aus der Schule sind, und leicht mißverstanden werden konnten. Jakobus spricht mehr die Sprache des gemei-

gemeinen Lebens, und, wo er sich auch fast bis zur Poesie erhebt, bleibt er doch deutlich und wahr. Er ist sehr bekannt mit den alten Sittensprüchen seiner Nation, und weiß vornehmlich die Lehren Sirachs trefflich für seinen Zweck zu benuzen [98]).

Petrus wurde, wie Jesus es sich von ihm, ohngeachtet seines aufwallenden, und sich nicht stets gleichen Characters versprochen hatte, einer der thätigsten, muthvollsten und eifrigsten Zeugen von Jesus und seiner Lehre und gewann dem Christenthum in kurzer Zeit eine große Menge neuer Freunde und Anhänger. Die Reden, die er zu diesem Zwecke bald nach Jesu Tod und Auferstehung zu Jerusalem hält, sind voll Kraft, Feuer, Entschlossenheit und Wahrheit. Seinen Beruf betrachtete er als wahrhaft göttlich, und scheute jezt bei der Ausübung desselben keine Gefahr, und unerschrocken erklärt er samt dem Johannes dem Synedrium: Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen. Wir müssen lehren, was wir gesehen und gehört haben" (Gesch. 4, 19. 20.). Mit Nachdruck behauptet er die Würde eines Apostels und sorgt für eine strenge Kirchenzucht. Ohnerachtet Ananias der Gemeine ein Geschenk darbringt, so erklärt Petrus doch die damit verbundene Lüge für höchst strafbar, für eine Lüge gegen Gott und die Lügner sinken todt zu seinen Füßen nieder (5, 1-10.). Die, welche sich zum Christenthum bekehren sollen, er-

98) Unter den Auslegern haben vorzüglich Storr, Linde und Nachtigal darauf aufmerksam gemacht, und die übereinstimmenden Stellen nachgewiesen.

mahnt er zur Herzensbesserung und zum Bekenntniß ihrer Sünden und verheißt ihnen Vergebung der Sünden (2, 37. 38. 3, 19. 20). Einem armen Kranken, der ihn um ein Allmosen anfleht, sagt er sehr rührend "Gold und Silber habe ich nicht, aber was ich habe, gebe ich dir. Im Namen Jesu von Nazaret werde gesund" (3, 6.). Er verabscheut schon den Gedanken, daß eine zum Amte der Apostel und ersten christlichen Lehrer gehörige Gabe mit Geld erkauft werden sollte (8, 18. 23.). Seine Einsichten erweitern und erhellen sich nach und nach immer mehr. Eine Zeitlang hatte er geglaubt, daß nur Juden, und Heiden nur durchs Judenthum, ins Reich des wahren Messias gelangen könnten. Der Gang seiner Schicksale, gewisse Bilder und Phantasieen, von welchen seine Seele unwillkührlich überrascht wird, dunkle Vorstellungen, die schon vorher in ihr schlummerten, und jezt ans Licht traten, belehren ihn eines bessern. Auf einmal ruft er aus: "Jezt erkenne ich in Wahrheit, daß Gott nicht partheiisch ist, sondern daß unter allen Völkern wer ihn verehrt und recht thut ihm angenehm ist" (10, 34. 35.). Nur muß man diesem Ausspruche nicht den ganz reinen und edlen Sinn zuschreiben, welchen er auf den ersten Anblick zu haben scheint, aber nach dem Zusammenhange nicht haben kann. Petrus will nicht sagen, daß jeder rechtschaffene Mann unter allen Völkern der Erde schon dadurch allein sich das Wohlgefallen Gottes überhaupt, und Seeligkeit erwerben könne, sondern nur insofern, als ein solcher,

nach

nach dem Willen Gottes, ohnerachtet er kein Jude ist oder wird, zum Christenthum bekehrt, und dadurch gebessert und beglückt werden kann. Auch ist blos von einem solchen Rechtthun die Rede, welches von der Verehrung Jehovas abhängig ist. Allein schon die Einsicht war viel werth, daß Gott auch nur an der Tugend eines unbeschnittenen Wohlgefallen finden könne. Bei der Versammlung der Apostel zu Jerusalem, blieb Petrus diesen Grundsäzen getreu, und trug darauf an, daß den Heidenchristen nichts von dem Mosaischen Geseze aufgelegt würde, als die Enthaltung von gewissen Gewohnheiten, an welchen die Judenchristen ein allzu großes Aergerniß nehmen musten. Zu Antiochien gieng er mit Heidenchristen vertraulich um, zog sich aber darauf aus Furcht vor den Judenchristen vom Umgange mit ihnen zurück. Dieses Beispiel war gefährlich, und wurde bald von mehreren anderen nachgeahmt. Paulus misbilligte es sehr, und nannte es Heuchelei (Gal. 2, 11-21). Es folgt aber aus diesem Betragen des Petrus gar nicht, daß er seine Grundsäze jezt wieder verlassen hatte, er war vielmehr darinn mit dem Paulus vollkommen übereinstimmend. Allein Schwäche, Furchtsamkeit und schädliches Beispiel war es immer. Aber hat Paulus sich nicht mehr als einmal desselbigen Vergehens schuldig gemacht? Die Fälle sind schon anderswo von mir angeführt. Jezt wollen wir sehen, was Petrus in seinen Briefen für eine Moral lehrt [99]).

Die

99) Daß auch der zweyte ich hier, insbesondere nach Brief von Petrus sey, glaube Nitzsches Schrift: Epistola Petri

Die Vortrefflichkeit des Evangeliums, die herrlichen Verheissungen, die es enthält, die erhabene Bestimmung, die es uns anweißt, sollen uns zur Tugend und Hoffnung antreiben, und verpflichten uns zur moralischen Heiligkeit (1 Br. 1, 3-16. 2 Br. 1, 3-11.). Eben so insbesondere der Tod und die Auferstehung Jesu (1 Br. 1, 18-21.). Christen sollen ohne Betrug, Bosheit und Heuchelei, wie die Kinder seyn (2, 1. 2.). Die Lehre Jesu ist eine geistige Nahrung für das Gemüth (V. 2.). Die Christen sind bestimmt, Eine geistige Familie, Eine heilige Priesterschaft, ein eigenthümliches Volk Gottes auszumachen (V. 4-10.) die Sünde in sich zu ertödten, nicht ihren Begierden, sondern dem Willen Gottes zu folgen, und alle heidnische Laster abzulegen (4, 1-3.) göttliche Natur anzunehmen, oder Gottes Kinder zu werden (2 Br. 1, 4.) ihrer Religion bei denen, die von einer andern Religion sind, Ehre zu machen (1 Br. 2, 12.). Die Freiheit des Christen ist nicht Zügellosigkeit, nicht ungebundene Befriedigung der Leidenschaften (2 Br, 2, 13-17.) sondern Gehorsam gegen Gott (1 B. 2, 16.). Wir sollen uns um so weniger von unsern Begierden beherrschen lassen, da wir auf dieser Erde nur Gäste und Fremdlinge sind (1 Br. 2, 11.).

Das Christenthum erfüllt den Menschen mit der Hoffnung einer unaussprechlichen Seeligkeit, die

Petri posterior, auctori suo inprimis contra Grotium, vindicata atque aserta Lips 1785. und Pört in Epist. cathol. Vol. I. p. 159 sqq. voraussetzen zu dürfen.

die ihn schon jezt unter Leiden aufrichtet (1 Br. 1, 3. 4. 6-9.). Durch Leiden wird der Glaube geprüft und erhöht (1, 7.). Geduldiges Ertragen unverschuldeter Leiden ist desto verdienstlicher, und Jesus hat uns selbst darinn ein Beispiel hinterlassen (2, 18-25.). Wenn der Christ um der Lehre Jesu willen verfolgt wird, so muß er sie ohne Scheu, aber mit Sanftmuth bekennen und vertheidigen, die Lästerungen seiner Feinde durch die That widerlegen, im übrigen auch unverdiente Leiden geduldig ertragen, wie Jesus (3, 15-18.). Christen müssen sich ihre Leiden nicht befremden lassen, weil Jesus auch litt, sich vielmehr derselben freuen (4, 12. 13.). Gott selbst stärkt sie in der Noth (V. 14.). Nur leide keiner um des Bösen willen, sondern jeder als Christ, und dann vertraue er Gott (V. 15. 16. 19.). Christen müssen überhaupt niemals ängstlich besorgt seyn, sondern auf die Vorsehung trauen, und standhaft allen Versuchungen zum Bösen widerstehen (5 7-9.).

Reine, ungeheuchelte Liebe der Christen gegen einander erhebt sie zur Würde der Söhne Gottes, nicht die Abstammung von Abraham, die etwas Zufälliges und Vergängliches ist. Die Lehre Jesu hat eine auf ewig bessernde und beseeligende Kraft (1 Br. 1, 22-25.). Der wahre Christ bezeugt jedermann Achtung, liebt die Mitchristen, fürchtet Gott, ehrt seinen Fürsten, gehorcht seiner Obrigkeit, sucht durch Rechtthun die schlimme Meinung seiner Feinde zu berichtigen (2, 17, 13-15. 2 Br. 2, 10-12.) ver-

gilt

gilt nicht Schmach mit Schmach, sondern wünscht selbst seinen Feinden Gutes (3, 9.). Dieß ist auch ein Mittel zu einem ruhigen, glücklichen Leben, und zur Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens (V. 10-12.).

Dem Rechtschaffenen kann eigentlich niemand einen wahrhaftigen Schaden zufügen (V. 13-15).

Glauben, Standhaftigkeit Klugheit, Mäßigung, Geduld, Ehrerbietung gegen Gott, Christenliebe, allgemeine Menschenliebe, Kenntniß und Thätigkeit müssen bei dem Christen verbunden seyn (2 Br. 1, 5-8.). Wenn der Glaube des Christen ohne thätige Tugend ist, so ist er wie ein Blinder, der mit Gefahr wandelt und undankbar gegen die Wohlthaten des Christenthums (V. 8-10).

Der Rückfall ist noch schlimmer und strafbarer, als der Zustand vor der moralischen Besserung und der Erkenntniß der christlichen Lehre. (2, 20-22.).

Weiber sollen sich mehr mit einem reinen Herzen, mit Sanftmuth und Eingezogenheit, als äusserlichem Puze, schmücken und ihren Männern gehorchen, Männer sollen ihre Weiber mit Klugheit behandeln, und ihnen Achtung beweisen (1 Br. 3, 1-7).

Christliche Lehrer sollen ihre schweren Amtspflichten nicht gezwungen, sondern freiwillig, und uneigennüzig ausüben, und sich nicht als

Herrn,

Herrn, sondern als Vorbilder der Gemeine ansehen (5, 1-5.).

Durch die Taufe verpflichtet man sich, stets ein gutes Gewissen zu bewahren (3, 23).

Je schwerer es dem Petrus wurde, sich von gewissen jüdischen Vorurtheilen loszureissen, desto reiner wurde nachher seine Moral. Was er von allgemeiner Achtung und Liebe für alle Menschen, von der Verbindung aller Tugenden, von den Pflichten der Leidenden, vom moralischen Geiste des ganzen Christenthums sagt, ist davon ein besonders deutlicher Beweis.

Auch der Apostel Judas wollte noch seine Uebereinstimmung mit Paulus, Jakobus und Petrus beurkunden. Er schrieb also an dieselbige Gemeinden, und zwar ohngefähr eben das, was ihnen schon Petrus geschrieben hatte. Er dringt unter andern darauf, daß das Christenthum durchaus nicht erlaube, mit dem Körper als dem unedlern Theile, Ausschweifungen nachzuhängen und die Obrigkeiten zu verachten (V. 4. 8. 10. 12. 16.). Verirrte will er mit Unterschied behandelt wissen, einige mit Sanftmuth und Erbarmen, andere mit Strenge (V. 22. 23.).

Die Gegner, welche Johannes in seinen Briefen vor Augen gehabt, mögen nun Cerinthianer oder andere gewesen seyn [100]), so ist so viel

100) S Storr über den Zweck des Evangeliums und der Briefe Johannes — Paulus historia Carinthi Jenae 1795. Ziegler in Henke Magazien 6 Bd. 2 St. S. 271. ff.

viel gewiß, daß sie von der einen Seite mehr in Dogmen von der wahren Lehre abwichen, als die, von welchen die übrigen katholischen Briefe reden, und daß sie doch von der andern Seite in gewissen moralischen Irrthümern mit denjenigen übereinstimmten, wider welche Jakobus, Petrus und Judas streiten. Dahin gehört vornehmlich der Irrthum, daß nicht jede Sünde eine Uebertretung des göttlichen Gesezes sei, daß es unbedeutende Sünden gebe, insbesondere Unmäßigkeit und Unkeuschheit (1 Joh. 3, 4 ff.). Bei den Christen, an welche Johannes schreibt, ist das besonders merkwürdig, daß manche von Gewissensängstlichkeit gepeinigt gewesen zu seyn scheinen, weil sie fürchteten, es können ihnen um Jesu willen nicht alle Sünden vergeben werden (3, 21. 22. 2, 28. 1.). Die Moral dieser Briefe ist anderswo in diesem Werke dargestellt.

Es ist noch ein Buch in unserm Neutestamentlichen Canon, Apokalypsis genannt, eine Vision, oder eine Reihe von Visionen, von welchen mehrere nicht eine verschiedene, sondern ganz dieselbige Bedeutung haben, wahrscheinlich von einem Schüler des Johannes in seinem Geiste und Namen und nach seinen Ahnungen und Orakeln verfaßt, ein Buch, welches in vielen Stellen durch die glücklichste poetische Compositionen unwiderstehlich anzieht, und in seinen Wirkungen äusserst merkwürdig ist. Dieß Buch kömmt hier nur insofern in Betracht, als es an sieben kleinasiatische Gemeinen gerichtet ist, und auf ihren moralischen Zustand Rücksicht nimmt, und als man ihm oft den Vorwurf gemacht hat, es enthalte Immoralitäten und könne

daher

daher auf keine Weise von dem Apostel Johannes herrühren. Die Gemeine zu Ephesus wird gerühmt, weil sie unter Leiden eine ausharrende Geduld bewiesen habe, und gewisse falsche Lehrer geprüft und als Lügner befunden habe, aber getadelt, weil sie nicht mehr dieselbige Liebe, vermuthlich gegen Arme, beweise (2, 2-4.) Die Gemeine zu Smyrna ist gedrükt und arm, wird von Juden gelästert und hat noch größere Leiden, Tod und Gefängniß, zu fürchten, aber sie ist reich an guten Handlungen und hat sich einen herrlichen Lohn zu versprechen (V. 9. 10.). Die Gemeine zu Pergamus hat mitten unter den Greueln des Heidenthums den christlichen Glauben nicht verleugnet, es sind Märtyrer in ihr gestorben, allein es finden sich doch daselbst Christen, welche an heidnischen Opfermahlzeiten und den damit verbundenen Lastern Antheil nehmen (V. 13-15). Die Gemeine zu Thyatira ist wohlthätig, geduldig, gläubig, und hat im Guten Fortschritte gemacht, aber auch in ihr giebt es Christen, die sich noch zu sehr zum Heidenthum hinneigen (V. 19. 20.). Die Gemeine zu Sarden ist in eine moralische Schläfrigkeit und Unthätigkeit versunken, nur wenige Christen daselbst sind dieses Namens noch würdig (3, 1-4.) Besser, obgleich minder zahlreich und von der Schwestergemeine verachtet, ist die Gemeine zu Philadelphia. Sie hat die Lehre Jesu gehalten, der Zugang in den himmlischen Tempel ist ihr schon offen (V. 7. 8.). Dagegen ist die Gemeine zu Laodicea lau und zweideutig, eingebildet auf Vorzüge, die sie nicht besizt, elend, ohne es zu fühlen, verblendet, und

arm an guten Handlungen (V. 14-16.). Man hat der Apokalypse vornehmlich zum Vorwurfe gemacht, daß sie Intoleranz und Schadenfreude athme, und daß rohe, sinnliche jüdische Vorstellungen und Hoffnungen in ihr enthalten seien. Ich will hier und kann auch überhaupt nicht genau unterscheiden, was davon auf die Rechnung des Visionairs und Dichters, und was auf die Rechnung des Moralisten kommt, nur das weiß ich, daß etwas auf die Rechnung des ersten fällt, und daß auch in den Schriften des Johannes selbst etwas von dem Geiste enthalten ist welchen man der Apokalypsis zum Vorwurfe macht. Mehr glaube ich hier von diesem Buche nicht sagen zu dürfen.

Ob die jüdische Dämonologie oder vielmehr Diabolologie zur christlichen Moral gehöre, und was für Einfluß sie gleich Anfangs auf dieselbige gehabt habe, ist allerdings eine Frage, die von Wichtigkeit ist, und hier noch in Betracht kommt. Daß Jesus selbst im Ernste einen Einfluß Satans auf die Entschliessungen, Gesinnungen und Handlungen der Menschen angenommen habe, davon habe ich mich nie überzeugen können. Was er davon sagt, läßt sich gar zu treffend als populäre Vorstellungsart erklären, und ohne Zweifel war diese Vorstellungsart von dieser Sache die einige, welche damals Popularität hatte. Jesus konnte die Lehre von seinem Reiche gar nicht deutlich erklären, ohne die herrschende Vorstellung vom Reiche Satans zu Hülfe zu nehmen. Nie hält er ausdrücklich

eine

eine Rede über den Satan und seine Wirkungen. Gelegenheitlich und als Vehikel gebraucht er diese Lehre. Von einem so weisen Manne, wie er, läßt sich so etwas allerdings erwarten, und um so mehr, da Alles, was er hahin gehöriges sagt, der schönsten moralischen Deutung fähig, und, die Form ausgenommen, vollkommen wahr ist. (Joh. 8, 44. Math. 13, 39. Luc. 22, 31. Joh. 13, 2. 27. 12, 31. 16, 11.). Anders ist es mit den Aposteln. Ihnen kann man schon überhaupt den hohen Grad religiöser und moralischer Weisheit nicht zuschreiben, welchen man Jesu mit Recht zuschreibt. Bei ihnen läßt sich also schon deswegen Anhänglichkeit an die alte jüdische Teufellehre eher vermuthen. Jesus selbst schien sie ihnen bestätigt zu haben, und dieser wollte sie ihnen um desto weniger nehmen, da er ihnen sonst Manches in seiner Lehre gar nicht deutlich machen konnte und er wohl voraus sah, daß seine Lehre diese Hülle bei ihrer weitern Ausbreitung nach und nach von selbst abstreifen würde. Die Apostel kommen gar zu oft auf den Satan und seine Wirkungen wieder zurück. Sie unterscheiden diese Wirkungen gar zu deutlich von anderen, von den Gründen des Bösen, die im menschlichen Herzen selbst und im Einflusse äusserlicher Umstände liegen. Sie warnen gar zu oft wider die Nachstellungen, die Arglist, die Angriffe des Teufels. Sie lassen sich ausdrücklich, nicht nur gelegentlich darauf ein. Es läßt sich aus ihren Schriften ordentlich eine systematische Theorie vom Teufel und seinem Reiche zusammensezen, noch weit mehr, als von verschiedenen andern weit wichtigern Lehren. Uebrigens muß man von der andern Seite gestehen, daß nach ih-

rer Lehre der Teufel zunächst sein Wesen bei den Feinden und Verfolgern der Christen, bei den Juden und Heiden treibt. Sie gehören zu seinem Gebiete, zu seinem Reiche. Sie gebraucht er als Werkzeuge, um den Christen nachzustellen, um sie durch Verfolgungen zum Abfall vom Christenthum zu bringen, um sie in Irrthum, Laster und Elend zu stürzen, und das Reich des guten Genius zu stürzen. So wirkt er mittelbar auf die Entschlüsse, Gesinnungen und Handlungen der Christen. Bei dem wahren Christen sind alle seine Angriffe und Nachstellungen ganz und gar unwirksam, bei ihm ist seine Macht gebrochen, der wahre Glaube an Gott und Jesum ist dawider eine unerschütterliche Vormauer. Wo aber der Hang zum Unglauben, wo die böse Lust, wo die Sünde bei dem Christen schon da ist, da sind seine Angriffe wirksam, da gelingt es ihm, das moralische Uebel noch zu vermehren, sei es nun durch geheime unmittelbare oder durch mittelbare sinnliche Einflüsse. Diesen Einflüssen kann der Christ widerstehen, es geschieht aber ganz durch dieselbigen Mittel, durch welche er dem Bösen überhaupt widersteht, nur muß ihn der Umstand, daß er auch mit Satans Nachstellungen zu thun hat, desto wachsamer und behutsamer machen, und ihn antreiben, desto mehr alle seine Kräfte zum Widerstande gegen das Böse anzustrengen. Dies ist die wahre Lehre aller Apostel (1 Joh. 5, 18. 3, 8. Ephes. 6, 14–18. 1 Pet. 5, 8. Jak. 1, 14. 15. 4, 7. 1 Kor. 7, 5.). Genau genommen ändert diese Lehre in der Moral nichts. Die Pflichten bleiben dieselbige. Sie kann aber, und

diese

dieſe Wirkung mußte ſie beſonders beim Juden und auch beim Heiden hervorbringen, mit einem lebhaftern Abſcheu gegen das Böſe erfüllen, und zu einen kräftigern Widerſtande gegen daſſelbe auffordern. Von der andern Seite konnte ſie auch die ſchädlichſten moraliſchen Wirkungen hervorbringen, wiewohl nicht bekannt iſt, daß ſie dies im apoſtoliſchen Zeitalter gethan hat. Auf einem fremden Gebiete und bei der weitern Ausbreitung des Evangeliums konnte ſie es aber deſto eher thun, ja ſie mußte es faſt thun, und hat es wirklich gethan. Die Reize zum Böſen und die Gefahren der menſchlichen Tugend ſind ohnehin ſo zahlreich und mächtig. Wenn man ſie nun obendrein noch als Veranſtaltungen und Nachſtellungen eines unſichtbaren, äuſſerſt klugen, verſchmizten und mächtigen Feinds menſchlicher Tugend und Glückſeeligkeit betrachtet, wie leicht kann da das menſchliche Herz mit Furcht, Schrecken, Kleinmuth, Muthloſigkeit erfüllt, wie leicht können ſeine edelſte moraliſche Kräfte gelähmt, wie leicht der fröliche Gehorſam gegen die Geſeze der Pflicht, wozu wir beſtimmt ſind, in ein angſtvolles Beſtreben, der Satansliſt zu entgehen, in ein Zagen und Beben vor ihm übergehen! Oder, wenn etwa der Menſch von andern Temperament und Character iſt, wird er nicht die Schuld aller ſeiner Vergehungen auf den Satan zurückſchieben? Um die Diſtinction, daß der Satan ihm nichts anhaben könne, wenn er nicht ſelbſt vorher Veranlaſſung dazu gebe, wird er ſich wenig bekümmern, er wird doch nie genau unterſcheiden können, wo ſeine Schuld aufhört und die des Satans anfängt und wo die ſeinige anfängt und die

sataniſche aufhört. Und da man ſich die Wirkungen Satans als geheim, ja als zauberiſch und wundervoll denkt, wird der Menſch dadurch nicht leicht auf den Einfall gerathen, jenen Wirkungen geheime und zauberiſche Künſte entgegen zu ſezen, und darinn ein Hauptmittel der Tugend, ja ſelbſt eine Tugend zu ſezen? Ob die Lehre der Apoſtel vom Teufel der menſchlichen Freiheit Eintrag gethan habe, will ich nicht entſcheiden, aber wie leicht konnte ſie dies thun, und dadurch für die ganze Moral äuſſerſt verderblich werden!

Ob die chriſtliche Moral lehre, daß der Menſch ins Unendliche im Guten fortſchreiten könne? — iſt eine Frage, welche den ganzen Werth derſelben ſehr nahe angeht. Gewiß iſt, daß Jeſus und die Apoſtel oft dem Menſchen ein Ziel moraliſcher Vollkommenheit vorhalten, das keiner erreichen, dem jeder nur in einer unendlichen Fortdauer ſich ſtets mehr nähern kann. Dies erhellt aufs deutlichſte aus vielen bereits von mir angeführten Stellen. Inſofern ſcheinen ſie alſo einen ins Unendliche gehenden moraliſchen Progreſſus ſtatuirt zu haben. Von der andern Seite aber ſcheinen ſie zu behaupten, daß die Seeligkeit oder Unſeeligkeit des Menſchen mit dem Tode, und dann durchs Weltgericht, auf ewig entſchieden werde (Math. 25, 31 ff. Marc. 9, 44. Math. 3, 12. Joh. 5, 22. 27. 29. Math. 16, 27. Geſch. 10, 42. 17, 31. 2 Kor. 5, 10. 1 Kor. 4, 5. 2 Theſſ. 1, 7 ff. 2 Tim. 4, 1.). Da nun nach ihrer Lehre ſich Seeligkeit und Unſeeligkeit

keit der Menschen nach ihrem Glauben und ihrer Tugend richtet, so scheint aus jener Behauptung zu folgen, daß nach dem Tode überall weder Fortschreiten im Guten noch Besserung möglich sei, und daß jeder schon hienieden die ganze moralische Vollkommenheit erreicht haben müsse, deren der Mensch fähig ist, um seelig werden zu können. Diese Schwierigkeit zu heben, sind wirklich nur wenig Spuren im N. T. vorhanden. Jesus und die Apostel haben sich nirgends bestimmt und deutlich über die Frage erklärt, von welcher hier die Rede ist. Daß sie, wenigstens Jesus, sich in ihrer Lehre vom Weltgerichte nach jüdischen Vorstellungen bequemt haben, daran ist kein Zweifel. Wie weit die Bequemung gehe, darüber werden die Meinungen immer verschieden bleiben [101]). Es bleibt möglich, daß auch in Ansehung des Puncts, von welchem hier die Rede ist, eine Bequemung Statt fand. Der Tod ist unstreitig bei jedem Menschen in Ansehung seines ganzen sittlichen Zustands und seines ganzen Schicksals eine auf immer höchst wichtige und entscheidende Begebenheit, insbesondere aber bei einem solchen, der samt dem Gebrauche der Vernunft alle Mittel der moralischen Veredlung in Händen hat. Vielleicht sollte blos dies ausgedrückt werden, wenn Jesus sein Loos mit dem Tode auf immer entschieden werden läßt. Uebrigens schließt ja auch dieß das moralische Fortschreiten, selbst den Progressus ins Unendliche nicht aus. Der Gute wird seelig, aber er kann immer bes-

101). Vergl. Henke Lineamenta Institut. fidei christianae p. 188. sqq. Ammon wissenschaftl. pralt. Theologie. S. 311 ff.

ser werden. Daß er schon auf dieser Erde den Grad moralischer Vollkommenheit erreicht haben müsse, deren überhaupt der Mensch fähig ist, wird nicht gesagt, vielmehr wird mehr als einmal auch der Beste noch als fehlerhaft beschrieben. Wenn man damit noch verbindet, daß die Christen angewiesen werden, heilig und vollkommen, wie Gott selbst zu seyn, daß das Bild des wahren Christen, welches öfters im N. T. entworfen wird, offenbar ein Ideal ist, daß unter den Seeligen Grade der Seeligkeit, also auch Grade der Tugend angenommen werden, daß nach der Lehre Jesu der Mensch nicht aufhören kann, ein freies und moralisches Wesen zu seyn, so kann man nicht zweifeln, daß im Geiste des Christenthums die Lehre liege, daß der Mensch ins Unendliche im Guten wachsen könne und solle. Daß die Strafen der Verdammten als ewig beschrieben werden, daran ist gar kein Zweifel, und daraus folgt, daß sie entweder ewig sich nicht werden bessern können, oder wol oder daß alle Besserung sie nichts helfen wird. Jede dieser Folgerungen scheint aber wiederum mit andern Lehren Jesu, mit den Lehren von der Freiheit des Menschen, und von der Gnade Gottes zu streiten. Wer will nun entscheiden, wie viel auch hier zur Bequemung gehöre, und wie sich Jesus erklärt haben würde, wenn man ihn gefragt hätte: Wer dann verdammt werden sollte? Ob blos die ruchlosen, ungläubigen Juden und Heiden, die in eine unheilbare moralische Krankheit versunken waren? Welche Gattung und welcher Grad von Lasterhaftigkeit dazu erfordert werde? Ob denn ihre Strafen ewig gleich groß seyn sollen?

Wie

Wie es dann denjenigen ergehen soll, die ohne ihre Schuld in der Rohheit und Wildheit aufwuchsen, oder eine schlechte Erziehung genossen haben, und dann frühzeitig von der Erde weggerissen wurden? und was dergleichen Fragen mehr sind, auf welche sich weder Jesus noch die Apostel eingelassen haben. Daraus folgt wenigstens so viel, daß es nicht bestimmt in der Lehre des Christenthums liege, daß der Lasterhafte sich nach dem Tode nicht mehr bessern werde und könne.

Ich habe jezt die Moral Jesu und der Apostel und den moralischen Zustand der Christen in ihrem Zeitalter hinlänglich charakterisirt. Folgende Bemerkungen bieten sich daraus von selbst dar. Es ist im N. T. weit mehr Moral als Dogmatik, und die lezte ist fast nur um der ersten willen da. Viel Ermahnung, wenig bloße Lehre. Jesus und die Apostel haben alle Hauptgrundsäze und alle Hauptpflichten der wahren Moral für alle Menschen ausgeführt. Alle verschiedene christlich-moralische Denkarten, und alle christliche Secten, die sich in Ansehung der Moral von einander unterschieden haben, sind schon im Zeitalter Jesu und der Apostel entweder wirklich, oder dem Keime nach vorhanden gewesen.

Jezt erst kann ich das, was man von jeher gewöhnlich christliche Moral genannt hat, für vollständig dargestellt halten. Man hat sie aus allen Büchern des N. T. und selbst aus dem A. T. hergenommen, und daraus ein Ganzes zusammengesezt. So wurde sie meist gelehrt, so hat sie meist gewirkt. Insofern ist das, was ich bis

jezt in diesem Werke geleistet habe, eine historische Darstellung der christlichen Moral nebst andern damit verwandten Untersuchungen. Jezt ist es Zeit, gewisse Perioden für die Geschichte der Sittenlehre Jesu festzusezen. Wenn ich blos eine Literärgeschichte dieser Sittenlehre hier schreiben wollte, so würde ich andere Perioden annehmen, als jezt, da ich die Idee einer solchen Geschichte in der Einleitung viel weiter und umfassender aufgestellt habe. Nach dieser Idee sind die Perioden, welche für die allgemeine Geschichte der christlichen Kirche die schicklichsten sind, zugleich auch die schicklichsten für die Geschichte der Sittenlehre Jesu. Die Begebenheiten, welche sonst in der Kirche die wichtigsten Veränderungen hervorgebracht haben, haben gewöhnlich auch in Ansehung der Sitten, der Sittlichkeit und der moralischen Vorstellungen, die grösten Veränderungen bewirkt. Und umgekehrt, da doch in der Kirchengeschichte der moralische Gesichtspunct der wichtigste ist, so sollten die Hauptperioden für die Geschichte der christlichen Moral es auch für die Kirchengeschichte überhaupt seyn. Aus diesen Gründen halte ich mich für berechtigt, folgende große Perioden hier anzunehmen, in welchen ich jedoch wieder kleinere Perioden, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte der Moral annehmen werde.

I. Vom Ende des apostolischen Zeitalters, oder dem Tode der meisten Apostel bis zu Constantin dem Großen J. C. 70–306.

II.

II. Von Constantin bis zu Carln dem Großen. 306–800.

III. Von Carln dem Großen bis zur Regeneration der Wissenschaften und der Blüthe der Scholastik 800–1100 [102]).

IV. Von der Regeneration der Wissenschaften, und der Blüthe der Scholastik bis zur Reformation 1100–1517.

V. Von der Reformation bis auf unsere Zeiten.

102) Vergl. Eichhorns allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neuen Europa. Vorrede. Vom zwölften Jahrhunderte an wird meine Geschichte einen Theil der Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben, welche jener Gelehrte redigirt, ausmachen. Der Anfang des 12 Jahrh. wurde insbesondere für die Geschichte. der christl. Moral äußerst wichtig.

I. Perio-

I. Periode.

Vom Ende des apostolischen Zeitalters, oder dem Tode der meisten Apostel bis zu Constantin dem Großen. J. C. 70-306.

Von der Moral der sogenannten Kirchenväter überhaupt [103]).

Diejenige, welche die Kirchenväter studirt haben, um ihre Grundsäze und Lehren zu erforschen, haben es fast durchaus nur in Rücksicht auf ihre Dogmatik gethan. Um ihre Moral bekümmerten sie sich wenig, und auch diejenigen, welche ausdrücklich über diesen Gegenstand geschrieben haben, haben bei weitem das nicht geleistet, was sich bei einem so interessanten Gegenstande und einem so reichen Stoffe erwarten, und wünschen ließ. Schon G. T. Meier hatte in seinem Versuche, die Geschichte der christlichen Moral zu schreiben, auch

von

103) S. mein Programm de patrum ecclesiae doctrina morali. Goettingae 1796. Was ich jezt liefere, ist nicht blos Uebersezung dieses Programms. Es ist theils mehr, theils weniger, theils, wie ich hoffe, bessere Arbeit. Das Wenigere wird anderswo in dieser Geschichte vorkommen. Der Leser wird es nicht für unschicklich halten, daß dieser Band mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Moral der Kirchenväter geschlossen wird. Diese Untersuchung schließt sich enge an das Vorhergehende an und bahnt gleichsam den Weeg vom Zeitalter Jesu und der Apostel in diese Periode.

von der Moral der Kirchenväter geredet [104]). Die erste Veranlassung, die Sache näher zu untersuchen gab Johann Barbeyrac, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit, von gründlichem Raisonnement, und nicht geringen Verdiensten um Moral, Rechtslehre und Geschichte. Er übersezte Puffendorfs Recht der Natur und der Völker [105]) ins Französische, und erlaubte sich in der Vorrede einige scharfe Kritiken über die Moral der Kirchenväter. Ein Benedictiner, Namens Ceillier, einer derjenigen, welche die Kirchenväter am fleissigsten gelesen, und am meisten zum allgemeinen Gebrauche verarbeitet haben, nahm sich der Moral der Kirchenväter an, folgte dem Gegner Schritt vor Schritt, und spann die ganze Untersuchung zu einem ausführlichen Werke aus [106]). Er sezte eine Abhandlung über die Autorität der Kirchenväter voran, welche er denn auch in der Moral durchaus vertheidigt. Barbeyrac kommt dabei sehr übel weg, wird oft schulmeisterisch zurecht gewiesen, und mit viel Heftigkeit behandelt. Uebrigens muß man gestehen, daß Ceillier den Vortheil über ihn hat, eine weit gröſsere Belesenheit in den Quellen zu besizen. J. F. Buddeus [107]), einer der gelehrtesten protestantischen Theo-

104). Introd. in Theologiae moralis studium Helmstadii 1671 cap. 9.

105) Le droit de la nature et des gens traduit du Latin de Mſr. Puffendorf par I. Barbeyrac à Amsterdam 1712. 4.

106) Apologie de la morale des peres de l'egliſe contre les injuſtes accuſations du ſieur I. Barbeyrac, Profeſſeur en Droit et en Hiſtoire à Lauſanne par Remy Ceillier. — a Paris 1718. 4. In der Hiſtorie generale des auteurs ſacrés et eccleſiaſtiques à Paris 1729. ff. hat dieſer Verfaſſer gleichfalls manche Materialien für die Moral der Kirchenväter geliefert.

107) Iſagoge hiſtorico-theologica ad Theologiam univerſam ſingulaſque ejus partes Lipſiae 1727. p. 620. ſqq.

Theologen trat dazwischen, und gieng einen Mittelweeg. Er gestand, daß die Moral der Kirchenväter allerdings ihre Fehler habe, und daß Barbeyrac Vieles mit Recht an ihr getadelt habe, behauptete aber zugleich, daß sein Tadel oft auch ungerecht und zu bitter sei. Was man aus ihm selbst von der Moral der Kirchenväter lernt, ist kurz und unbedeutend. Barbeyrac vertheidigte sich gegen Ceillier mit Freimüthigkeit, Nachdruck und oft mit Bitterkeit [108]), und nahm zugleich auf Buddeus Einwürfe Rücksicht [109]). Die Materie ist in seinem Werke bei weitem nicht erschöpft, aber doch viel weiter ausgeführt, und die Streitfrage richtiger und schärfer bestimmt. Uebrigens war schon vorher, und zwar ein Jahr nach der Apologie des Ceillier ein Werk von einem Jesuiten erschienen, welches für die Moral der Kirchenväter wichtiger ist, als es sein Titel verspricht [110]). Der Verfasser weiß nichts von Barbeyracs und Ceilliers Streit. Die Schrift scheint eher verfaßt zu seyn, als dieser Streit zum Ausbruch kam [111]). Mehr ist zu

108) Traité de la morale des peres de l'eglise: ou en défendant un article de la Preface sur Puffendorf contre l'apologie de la morale des Peres du P. Ceillier on fait diverses reflexions sur plusieurs matieres importantes par I. Barbeyrac Professeur en Droit à Groninguae et Membre de la Société royale des Sciences à Berlin a Amsterdam 1728.

109) Preface p. XIV. sqq.

110) Jugement des S. S. Peres sur la morale de la philosophie payenne a Strasbourg 1719. 4. Der Verfasser nennt sich hinter der Zueignung. Es ist Baltus.

111). Die Approbation des Ordensprovincials ist schon vom Jahre 1714. Ich will doch gelegenheitlich diese Approbation herseten: Je soussigné, Provincial de la Compagnie de Jesus en la Province de Champagne, sui-

es zu verwundern, daß Barbeyrac dieſes Buch gar nicht zu kennen ſcheint. Indem Baltus die Urtheile der Kirchenväter über die Grundſäze und die Vorſchriften der heidniſchen Moral ſo wie über den Gebrauch, welchen man von den Schriften der heidniſchen Moralphiloſophen machen könne, mit großer Ausführlichkeit und Gelehrſamkeit abhandelt, characteriſirt er oft die Moral und die moraliſche Denkart der Kirchenväter ſelbſt ſehr treffend, und zwar in gewiſſen wichtigen Puncten, welche von Barbeyrac und Ceillier ganz vernachläſſigt worden ſind. Eine Schrift, welche einige Jahre nach Barbeyracs Tractat erſchienen iſt, hat einen Deutſchen Gelehrten zum Verfaſſer, der ſonſt keine geringe Verdienſte um die Kirchengeſchichte hat. Sie leiſtet aber in Anſehung der Moral der Kirchenväter bei weitem das nicht, was man aus ihrem Titel vermuthen ſollte, und iſt mehr ein erbauliches, mit Stellen aus den Kirchenvätern hie und da ausgeſchmücktes, als hiſtoriſches Buch [112]). Die Schriften des Ceillier und Barbeyrac ſind es nun vornehmlich, aus welchen diejenigen, welche ſpäterhin über die Moral der Kirchenväter geſchrieben haben, ſchöpften. Dahin gehören A. Bernd [113]). J. G. Walch [114]). J. Brucker

ſuivant le pouvoir que j'ay reçû de notre Pere General, permets au P. Baltus de faire imprimer un livre --- qui a été vu et approuvé par trois Theologiens de notre Compagnie —

112) Die Sittenlehre Chriſti aus den alten Kirchenlehrern erklärt von C. S. Cyprian Leipzig 1733..

113). Einleitung zur chriſtlichen Sittenlehre S. 177 ff.

114) Biblioth. theol. T. II. p. 1072 Ejusd. Biblioth. patriſt. p. 364 ſqq. 504 ſqq.

cker [115]). J. A. Cramer [116]). J. M. Schröckh. [117]). J. P. Miller [118]). G. Lumper [119]). und andere [120]), besonders die Verfasser von Compendien und Systemen der christlichen Moral. In Ansehung der Moral einzelner Kirchenväter verdient aber der verdienstvolle Schröckh eine ehrenvolle Auszeichnung. In der Römischkatolischen Kirche hat die Moral der Kirchenväter in neuern Zeiten noch mehrere rüstige Vertheidiger wider Barbeyracs Angriffe gefunden. Dahin gehören Damiani [121]). Grisfini [122]). Fassoni [123]) und Tobenz [124]). Einige schäzbare Beiträge zur Geschichte der Moral unter den Kirchenvätern hat kürzlich W. Münscher geliefert [125]).

Nach

113) Histor. crit. philosoph. T. III. p. 359 sqq.

116) Bossuet Einleitung in die Geschichte der Welt und Religion zweite Fortsezung oder dritter Theil 2. Ausl. S. 444 ff.

117) Christliche Kirchengeschichte B. 3. S. 254. 416 ff.

118) Einleitung in die theologische Moral überhaupt S. 316 ff.

119) Historia theologico-critica de vita, scriptis et doctrina patrum 3 priorum seculorum August. Vindeb. 1783 sqq. T. X.

120) Oelrichs in Commentarii de scriptoribus ecclesiae latinae priorum 6 seculorum Lips. 1791. handelt zwar sect. 2. von der Moral der Kirchenväter, aber äusserst dürftig.

121) Della morale de santi Padri utilissima per la scienza del Gius della Natura et delle Genti. Neapoli 1756.

122) De patrum eloquentia in morum institutione tradenda adversus Barbeyracum Bononiae 1762.

123) De morali patrum doctrina adversus librum I. Barbeyracii et ad disputationes de Historia ecclesiastica introitus. Liburni 1767.

124) Examen tractatus Barbeyraci de doctrina morali patrum. Viennae 1758.

125) Darstellung der moralischen Ideen des Clemens von Alexandrien und des Tertullian in Henke Magazin 6 Bd. 1 St. S. 106 ff. Ueber den Zustand der christlichen Sittenlehre in den ersten Zeitaltern nach dem Tode der Apostel in Ebend. Neuem Magazin 1 Bd. 2 St. S. 337 ff.

Nach allen diesen Bemühungen fehlt es doch durchaus an einem Werke, welches den Forderungen des Kenners entspräche, welches dasjenige enthielte, was man mit Recht in einem solchen Buche suchen darf, und den ganzen Gegenstand mit Präcision, Ordnung, Klarheit und Interesse behandelte. Am wenigsten ist etwas vorhanden, was dem Namen einer Geschichte der Sittenlehre Jesu unter den Kirchenvätern verdiente.

Es ist der Mühe werth, die Hauptfehler der Schriften, die sich ausdrücklich mit diesem Gegenstande beschäftigen, hier bemerklich zu machen.

1) Es war ein Unglück, daß die ganze Untersuchung von Anfang an polemisch wurde, und daß selbst diejenige, welche die Sache ohne polemische Absichten untersuchten, doch meistentheils aus den Schriften der Kämpfer schöpften. Daher findet man so viel Partheilichkeit in den meisten hiehergehörigen Schriften. Der eine will nichts Fehlerhaftes, der andere nichts Gutes in der Moral der Kirchenväter finden. Die Stellen der Kirchenväter werden so lange gedreht und gewendet, bis sie das Gute oder Böse, das Wahre oder Irrige wirklich sagen, was man sie sagen lassen will. Die Untersuchung geht durch Anklagen und Entschuldigungen, durch Lobsprüche und Bitterkeiten, und wenigstens von denen, welche größere und besondere Schriften über diese Materie gefaßt haben, hat keiner mit ruhigem und unpartheiischem Prüfungsgeiste geschrieben.

2) Diese Schriftsteller haben nicht mit dem gehörigen Fleisse aus den ersten Quellen geschöpft, und nicht Alles aus denselben hergenommen, was sich für ihren Zweck in denselbigen fand, sie haben ihre Materialien nicht gehörig verarbeitet, und nicht zweckmässig geordnet. Barbeyrac, der im ganzen doch noch der beste Schriftsteller über diese Materie ist, gesteht doch selbst, daß er absichtlich nur solche Beispiele angeführt habe, welche schon von andern angeführt seien, und daß er fast alle Stellen aus Daille, Dupin, Bayle, Usser, Bernard, Buddeus, Fleury, Grabe, la Croze, und andern hergenommen habe [126]). Aber auch diejenige, welche eine große Belesenheit in den Schriften der Kirchenväter besaßen, haben doch mehr eine Reihe von Stellen aus den moralischen Schriften gewisser Kirchenväter angeführt, und mit ihren Anmerkungen erläutert, als eine zusammenhängende Erzählung von den moralischen Begriffen und Grundsäzen aller Kirchenväter geliefert. So handeln zwar Ceillier und Barbeyrac einigermasen von der Moral des Justinus, Irenäus, Athenagoras, Clemens von Alexandrien, Tertullianus, Origines, Cyprianus, Lactantius, Athanasius, Cyrillus von Alexandrien, Basilius, Gregorius von Nazianz, Ambrosius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Leo, Theodoretus, Gregors des Großen, aber sie schweigen von der Moral der sogenannten apostolischen Väter, des Theophilus, Tatianus, Eusebius, Petrus

126) Traité p. 11. §. 12.

rus und Dionysius von Alexandrien, Ephrem des Syrers Gregorius von Nyssa, Macarius, Arnobius, Aerius, Vigilantius, Paulinus von Nola, Cassianus, des Verfassers der apostolischen Constitutionen und anderer. Es ist wie wenn nur die Moral der Lehrer, die zur rechtgläubigen Kirche gehörten und auch hier nicht einmal aller, derjenigen aber, welche zu den Irrlehrern gerechnet wurden, gar keine Aufmerksamkeit verdiente. Auch pflegt man gewöhnlich nur die eigentlich morallschen Schriften der Kirchenväter um Rath zu fragen, da doch in ihren exegetischen, dogmatischen, apologetischen, historischen, ascetischen Schriften gleichfalls sehr viel Moral enthalten ist. Man pflegt wohl anzuführen, was die Kirchenväter über diese oder jene Pflicht gedacht haben, aber um die Quellen und ersten Grundsäze ihrer Moral, um ihre Lehren von der Freiheit, von der Sünde, von den moralischen Triebfedern, von der Tugend überhaupt, am den Einfluß ihrer Moral auf die Vorstellungen, Sitten, Anstalten der Christen bekümmert man sich wenig oder gar nicht. Man nimmt wenig Rücksicht auf das verschiedene Vaterland der Kirchenväter; wodurch doch oft bedeutende Verschiedenheiten in ihrer Moral hervorgebracht worden sind, und auf die Gegenden und Zeiten, für welche sie Moral gelehrt haben, wodurch doch ihre Moral in manchen Stücken allein begreiflich und erklärbar wird. Man unterscheidet oft in ihrer Moral die Regeln der Klugheit und Convenienz nicht genau von moralischen Vorschriften, die Pflichten, welche sie

Mönchen vorschreiben. nicht von denjenigen, welche sie für allgemeine Christenpflichten ausgeben, und oft nimmt man sogar Bilder und Blumen der Rede bei ihnen für eigentliche moralische Lehre. Ich werde in der Folge Gelegenheit genug haben, alle diese Fehler mit Beispielen zu erläutern.

3) Die bisher bemerkten Fehler sind Schriftstellern von verschiedenen Religionspartheien gemeinschaftlich. Den meisten protestantischen Schriftstellern über diesen Gegenstand ist das eigenthümlich, daß sie den Kirchenvätern moralische Irrthümer aufbürden, an welche sie nicht gedacht haben, daß sie allen Kirchenvätern zur Last legen, was doch nur der eine oder der andere behauptete, daß sie manche moralische Stellen der Kirchenväter gar nicht nach den Grundsäzen erklären und beurtheilen, nach welchen sie vernünftiger Weise erklärt und beurtheilt werden müssen, und daß sie oft an diesen Schriftstellern tadeln, was man an andern alten Autoren zu rühmen pflegt.

Ich will nur einige Beispiele anführen. Barbeyrac [127]) und andere legen es mehrern Kirchenvätern, insbesondere dem Hieronymus zur Last, daß sie den Christen von der Pflicht, Abgaben und Zoll zu entrichten, frei gesprochen haben. Man beruft sich deshalb vornehmlich auf eine Stelle des Hieronymus [128]). Die Stelle ist etwas dun-

tel

127) Traité p. 241 sq.

128) Ergo Dominus noster tributa, quasi regum filius non debebat: sed qui humilitatem carnis assumserat, debuit adimplere omnem justitiam. Nosque infelices, qui Christi censemur nomine et nihil dignum tanta facimus majestate! Ille pro nobis et crucem sustinuit et tributa reddidit: nos pro illius honore tributa non reddimus et quasi filii

kel und kurz. Der ganze Commentar des Hieronymus über den Mathäus ist ein Werk von wenigen Tagen und so ellig und nachläſſig geſchrieben, das er mehrere dergleichen Stellen enthält [129]). Auch ſagt Hieronymus ſelbſt, daß die Blumen des geiſtigen Sinnes nicht ſelten in demſelben ausgeſtreut ſeien. Uebrigens iſt es ſchon an und für ſich ſelbſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſer Kirchenvater, welcher ſo ſtreng an der Schrift hält, ihren beſtimmten und deutlichen Ausſprüchen Math. 22, 21. Röm. 13, 7. habe widerſprechen wollen. Hernach iſt ſo viel klar, daß er in der angeführten Stelle keine Vorſchrift für Chriſten, auch kein Recht derſelben vorträgt, ſondern vielmehr eine Thatſache, welche er deutlich mit Kummer und Misbilligung anführt. Daß es eine eigentliche Thatſache ſei, iſt äuſſerſt unwahrſcheinlich. Die Stelle redet nicht etwa blos von Mönchen oder Geiſtlichen, ſondern von Chriſten überhaupt, und jenes Zeitalter weiß noch nichts von kirchlichen Immunitäten [130]). Hieronymus redet alſo ohne Zweifel von einer ſolchen Thatſache, auf welche ein Dogma gegründet iſt, von einem hiſtoriſchen Dogma, und ſeine Worte ſind uneigentlich zu nehmen. Ohne Zweifel wollte er folgenden Sinn ausdrücken. Jeſus, als Herr, hatte für ſich nicht nöthig, Zoll und Abgaben zu bezahlen, er that es aber als Menſch, den Menſchen zu Ehren, für die Menſchen. Er that

filii regis a vectigalibus immunes ſumus. Comment. in Mathaeum XVII. 24. 25. T. VIII. p. 53. ed. Baſil. 1537.

129). Vergl. Schröckhs Kirchengeſchichte Bd. XI. S. 67. f.

130) ſ. Bingham Origg. eccles. V. c. 3.

noch mehr. Es starb sogar als Mensch und für die Menschen. Wir Menschen thun als seine Unterthanen nichts dergleichen für ihn, wir bezahlen ihm weder Zoll noch Abgaben, wir heissen Christen und thun nichts, was eines solchen Verhältnisses würdig wäre, er empfängt nichts von uns, wir Alles von ihm, gleich Königen [131]). Andere Kirchenväter lehren oft und bestimmt, daß die Christen die schuldigen Abgaben treu und gewissenhaft entrichten sollen [132]). Das läßt sich aber nicht leugnen, daß sich in den Schriften des Augustinus deutliche Spuren von der Lehre finden, die man mit den Worten, welche in die Alexandrinische Uebersezung der Sprüchwörter Kap. 17. nach dem 6. V. man weiß nicht, wie und wenn, gekommen sind, auszudrücken pflegte: Dem Gläubigen gehört die ganze Welt von Reichthümern, dem Ungläubigen aber nicht ein Heller [133]). Ein Grundsaz, der leicht schrecklich misbraucht werden konnte, und auch wirk-

131) Anderswo kömmt Hieronymus wieder auf dieselbige Materie zurück, und führt nichts an, was einer so auffallenden Meinung, als ihm zugeschrieben wird, ähnlich wäre. Commentar. ad Matth. XXII, 21. Porro quod ait: Reddite, quae Caesaris sunt, Caesari i. e. nummum, tributum et pecuniam: et quae sunt Dei, Deo, decimas, primitias et oblationes ac victimas, sentiamus, quomodo et ipse reddidit tributa pro se et Petro et Deo reddidit, quae Dei suat, patris faciens voluntatem.

132) S. z. B. Justin. Martyr. Apol. I. num. 17. ed. Maur. Tatian. ed. Maur. n. 4. Irenaeus adv. Haer. c. 24. Tertullian. Apolog. c. 42 de Idololatr. c. 15. Scorpiac. c. 14. Cyprian. Testim. III, 5.

133) Nonne omnes, sagt er dabei, qui sibi videntur gaudere licite conquisitis eisque uti nesciunt, aliena possidere convincimus? Hoc enim certe alienum non est, quod jure possidetur, hoc autem jure, quod juste et hoc juste quod bene Epist. 153. (vulg. 54.) §. 26. T. II. col. 405 Caillier Apol. p. 419. Hist. gen. des aut. eccles. T. IX. p. 249. bemüht sich umsonst, dieser Stelle alles Anstößige und Unwahre zu nehmen.

wirklich misbraucht worden ist. Freilich ist es sehr wahr, daß eigentlich nur der Gute des Glücks aller Art würdig ist, und daß Augustinus selbst mit dieser Lehre die bürgerliche Ordnung, und das Eigenthumsrecht nicht stören wollte [134]). Allein Augustinus spricht nicht nur von einer moralischen Würdigkeit, sondern von einem Rechte, und unter den Gläubigen und Guten versteht er nicht etwa blos rechtschaffene Leute, sondern vornehmlich Rechtgläubige. Daher wirft er es den Donatisten selbst vor, daß sie das, was sie besizen, mit Unrecht besizen, und misbilligt es nicht, den Kezern ihre Güter zu nehmen, wenn es nur nicht aus Geiz, sondern aus Gerechtigkeit und zu ihrer Besserung geschehe [135]). Diesen Grundsäzen zufolge hätten die Christen auch den Ungläubigen keine Abgaben bezahlen dürfen, und sie waren überhaupt so beschaffen, daß darauf Intoleranz, Verfolgungsgeist und die schrecklichste hierarchische Tirannei gegründet werden konnte.

Man rechnet es fast allen Kirchenvätern zu einem großen Fehler an, daß sie behaupten, Christen dürfen nicht schwören [136]) Allein man hätte darinn eher ihre treue Anhänglichkeit an die Aussprüche des N. T. und eine Spur von der Rein-

134) Sed tamen seit er hinzu Ie. etiam hic non intercedimus, ut secundum mores legesque terrenas non restituantur aliena.

135) Epist. 39 vulg. 48. §. 50. col. 190. Man seze noch die Stellen hinzu contr. Litt. Petiliani l. II. c. 43 §. 102. T. IX. in Johan. Tract. VI, 25.

136). Barbeyrac Traeté sur. §. III, 6. V, 24. VI, 12. XI, 12-15. XV, 2-5.

Reinheit [137]) ihrer Moral erkennen ſollen. Uebrigens iſt es falſch, daß auch nur die meiſten Kirchenväter den Eid durchaus und ohne alle Einſchränkung für verboten erklärt haben [138]).

Zinsennehmen und Wucher erklären viele angeſehene Väter z. B. Cyprianus, Baſilius, Ambroſius, Auguſtinus, Chryſoſtomus, durchaus für verboten [139]). Aber ſie verdienen darüber keinen harten Tadel. Sie verfahren conſequent, nach ihren Grundſäzen halten ſie ſich ſtrenge an die Ausſprüche Jeſu, welche auch allerdings ſo beſchaffen ſind, daß man ſie ſo verſtehen kann, wie ſie jene Väter verſtanden haben, wenigſtens iſt ihr Sinn zweifelhaft [140]). Und ſind ſie nicht von vielen andern auch ſo verſtanden worden, und haben nicht ſehr hochgeſchäzte griechiſche und römiſche Weiſe über dieſen Gegenſtand eben ſo gedacht? [141]).

Den Beiſchlaf mit einer ſchwangern Frau erklären mehrere Väter, z. B. Athenagoras, Clemens von Alexandrien, Ambroſius, Hie-

137) Vergl. Kant Relig. innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft S. 226. f. meine Tugendlehre S. 425. dieſe Geſchichte S. 574 f.

138) Die Meinung des Juſtinus und Irenäus iſt zweifelhaft. Man vergl. Barbeyrac p. 16. f. 21. mit Faſſoni p. 60 f. — Clemens Paedagog. L. III. c. II p. 299. ed. Potter. (Barbeyr. p. 52. f.) Stromata L. VII. c. 8 p. 860. macht Einſchränkungen, eben ſo *Tertullian.* de idololatr. c. 17. 20. 21. 23. Apologet. c 32.

139) ſ. Barbeyrac IX. 6. u ſ. w. Walch von den Quellen der Kirchenhiſtorie S. 218.

140) Michaelis Moral 2. Theil, S. 138.

141) Zur Geſchichte dieſer Lehre findet man viel Nüzliches in *Petri Ballerinii* Lib. de iure divino et naturali circa vſuram. Bononiae 1747.

Hieronymus, Auguſtinus, Chryſoſtomus für verboten. Barbeyrac [142]) und andere tadelu ſie deshalb ſehr ſcharf, aber man hätte darinn vielmehr die Reinheit ihrer Moral und ihre Uebereinſtimmung mit andern großen Weiſen des Alterthums erkennen ſollen [143]).

4) Die Römiſchkatholiſchen Schriftſteller vertheidigen dagegen auch die ungereimteſten moraliſchen Behauptungen der Väter, erlauben ſich die gezwungenſten Erklärungen einzelner Stellen, und ſuchen eine durchgängige Harmonie ihrer moralliſchen Lehren ſowohl untereinander als auch mit der Bibel herauszubringen, welche ſchon an ſich etwas Unglaubliches iſt. Es iſt überflüſſig hier Beiſpiele anzuführen. Die Schriften von Ceillier, Faſſoni und andere ſind voll davon und Barbeyrac hat dieß zur Genüge erwieſen.

Ich ſeze noch eine Bemerkungen über die Beſchaffenheit der Moral der Kirchenväter überhaupt hinzu.

1) Obgleich die Kirchenväter im Ganzen mehr für die Dogmatik, als die Moral gearbeitet, und ſich in der erſten dem Syſteme eher genähert haben, als in der lezten [144]), ſo haben ſie doch ſich

142) IV, 33. f. wo auch die Stellen angeführt ſind. Beſonders merkwürdig iſt Clem. Al. Paedag. II, 10. p. 225. Potter. *Athenag.* Legat. n. 33. Maur.

143) Vergl. *Faſſoni* l. c. p. 36. Ammon, chriſtl. Sittenlehre S. 317. meine Tugendlehre §. 143.

144) S. Planks Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften Th. 2. S. 566.

um die Moral weit größere Verdienste erworben, als man gewöhnlich glaubt, und sich selbst schon in den drei ersten Jahrhunderten dem Systeme genähert. Wie viel Moralisches haben Tertullian, Cyprian, Lactanz, Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus, Ephrem der Syrer, Basilius, die Gregore u. s. w. geschrieben, und wie viel Vortreffliches ist in ihren Schriften! Ihre Irrthümer selbst sind oft eine Folge ihres Eifers für Sittlichkeit. Bei allen ihren mystischen mönchischen Vorstellungen war ihre Moral eine wahre Wohlthat für das Zeitalter, und ein Geschenk der göttlichen Vorsehung. O wie groß und mächtig haben diese Männer auf die Gemüther gewirkt! Wie weit haben sie darinn alles übertroffen, was damals Weltweise oder Priester an dem Volke Gutes wirken konnten oder wollten! Wie lebhaft ist ihr Eifer für Reinheit der Sitten, wie kraftvoll bekämpfen sie die heidnische Laster und Abscheulichkeiten! Wie meisterhaft ist oft ihre Einkleidung und Darstellung moralischer Lehren! Gestehen wir es nur, daß wir sie blos deswegen verachtet haben, weil ihre ersten und strengen Grundsäze nicht zu der Glückseeligkeitslehre stimmten, die wir allein als die ächte moralische Denkart anzusehen gewohnt waren, die wir aber nachgerade als seicht und verderblich fahren lassen. Selbst dem Moralsysteme haben diese Väter vorgearbeitet. Was in der Dogmatik Origines und Augustinus gethan haben, das haben in der Moral Clemens von Alexandrien und Ambrosius gethan.

2) Die Kirchenväter betrachteten die christliche Moral als eine von Gott durch Jesum geoffenbarte Lehre. Sie leiten ihren Ursprung nicht aus natürlichen Ursachen her. Je höher ihre Begriffe von der Person Jesu waren, desto göttlicher und ausserordentlicher mußte ihnen auch seine Sittenlehre erscheinen. Nun hat aber keiner, auch der freieste Lehrer ihn für einen bloßen Menschen, in dem gar nichts Uebermenschliches gewesen wäre, gehalten. Ihre Urtheile vom Zwecke und Geiste seiner Sittenlehre waren übrigens vornehmlich insofern verschieden, als sie vom Zwecke und Geiste des Judenthums und des Mosaischen Gesezes verschieden urtheilten, worüber bekanntlich sehr frühzeitig Trennungen und Secten entstanden. Die Kirchenväter halten die Moral Jesu für geoffenbart, in einem solchen Grade, daß, wenn ihre Vorschriften, nach ihrer Erklärung, auch der menschlichen Vernunft und Empfindung widerstreben, sie dieselben nichtsdestoweniger für göttlich und untrüglich gehalten wissen wollen. Sie sezen einen Hauptvorzug der christlichen Moral darinn, daß sie mit göttlicher Autorität versehen sei, daß sie eben daraus die stärksten, kräftigsten Beweggründe zum Guten hernehme, und dadurch eine Reforme in den Sitten und der Sittlichkeit bewirkt habe, welche wahrhaft göttlich sei, und welche keine heidnische Moral habe bewirken können [145]). Wenn sie in gewis-

145) s. Baltus Jugemens de SS Peres L. II ch. 20 ff. Dieser Verfasser hat über die moralischen Wirkungen des Christenthums manches Lehrreiche gesammelt, und verdient noch zu den andern Schriftstellern über diesen Gegenstand hinzugesezt zu werden, die ich anderswo angeführt habe.

wissen Puncten Uebereinstimmung zwischen heidnischer und christlicher Moral, also in jener Wahrheit finden, so schreiben sie den heidnischen Moralphilosophen selbst eine Art von Inspiration zu, oder behaupten, daß diese Wahrheit ihnen ursprünglich aus den Büchern zugeflossen sei, welche die Christen als göttlich verehren [146]). Die menschliche Vernunft, ohne eine höhere Erleuchtung, erklären sie auch in der Moral für blind und schwach. Ihr lebhafter für die Göttlichkeit und Reinheit der Sittenlehre Jesu treibt sie oft, zum ausschweifendsten Vernunftscepticismus hin, und auf ihn gründen sie alsdann auch in Ansehung der Moral den strengsten dogmatischen Supernaturalismus [147]).

3) Die heilige Schrift also betrachteten sie als die erste und reinste Erkenntnißquelle der Moral [148]). Da nun die meisten von der Inspiration des A. und N. T. die überspanntesten Begriffe hatten, und selbst die Alexandrinische Uebersezung des lezten für inspirirt hielten, so wurden sie dadurch in manche moralische Irrthümer geleitet. Da sie glaubten, daß in der Schrift eine vollkommene Offenbarung der Moral enthalten sei, so war es sehr natürlich, daß verschiedene auf den Grundsaz kamen, es sei nichts erlaubt, was nicht die heilige Schrift ausdrücklich erlaube [149]), und nichts verboten, was sie nicht aus-

146) s. Baltus L. 1. Chap. 2

147) s. meine Geschichte des Skepticismus 1 Bd. S. 529-545.

148) Vergl. Keil Commentat. 1. de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis §. 11.

149) s. z. B. Tertullian. de corona militis c. 2. Ambros. de officiis c. 23. Augu-

stin

ausdrücklich verbiete "[150]). Daher vertheidigten sie oft auch die schlechtesten Handlungen der Patriarchen, wenn sie in der Schrift ohne Misbilligung oder gar mit Billigung angeführt worden z. B. Lüge und Betrug. Daher kam es, daß ihre Moral in gewissen Stücken eben so lax als in andern strenge war.

4) Ob sie gleich der Schrift die höchste Autorität in der Moral zuschrieben, und der Philosophie in derselben gar keine entscheidende Stimme zugestanden, so geschah es doch, ohne daß sie sich dessen bewußt waren, daß ihre Philosophie einen großen Einfluß auf ihre Moral bekam. Meistentheils hatten sie vorher zu gewissen philosophischen Secten gehört, oder waren wohl gar mehrere derselben durchlaufen. Da sie nun zur heiligen Schrift kamen, so erklärten sie dieselbe nach den Grundsäzen ihrer ehemaligen Philosophie und wenn sie auch diese ganz abgeschworen hatten, so hatte sie doch oft noch einen unvermerkten Einfluß bei ihnen. Hiezu kam, daß sie oft, um das Christenthum andern zu empfehlen, und ihm desto mehr Kraft selbst bei manchen Christen zu verschaffen, bemüht waren, seine Uebereinstimmung mit der Philosophie zu zeigen, und daß sie unter dieser Bemühung selbst das Christenthum oft mit heidnischer Philosophie versezten. So geschah es, daß bald die Stoische, bald die Pla-

stin de sermonibus Domini in monte L. I. c. 16 §. 50. in den Worten: non enim de divinis auctoritatibus deprompta historia est.

150) s. z. B. den Irenaeus adv. Haeres. L. IV. c. 31. Massuet.

Platonische, bald die Gnostische, Alexandrinische, eklektische Philosophie, oder, wie man sie nennen will, einen großen Einfluß auf die Moral der Kirchenväter bekam. Daher kam es, daß diese Moral sich bei vielen in Mystik, Theurgie und Mönchsmoral auflößte, daß die allegorische und mystische Auslegung, vermöge welcher man Alles, was man wollte, in die Moral der Bibel hineinlegen konnte, unter ihnen so viele Liebhaber fand. Aus diesen Quellen ist auch zum Theil die Praxis und die Vertheidigung des frommen Betrugs bei den Kirchenvätern herzuleiten [151]).

3) Selbst der Tradition schrieben die Kirchenväter frühzeitig Ansehen in der Moral zu, ja selbst wie es scheint, früher als in der Dogmatik. Diese Tradition leiteten sie aber von den Aposteln selbst her, bis endlich die Lehren der Kirchenväter selbst, und die Entscheidungen der Kirchen, der Concilien und der Bischöfe eine neue Tradition, auch in Ansehung der Moral ausmachten. Die gnostische Moral leitete sehr natürlich auf die Erdichtung einer geheimen Tradition hin, die von den Aposteln herab fortgepflanzt hätte. Die Tradition gottesdienstlicher Gebräuche, welche wohl die früheste ist, stand in engerer Verbindung mit der Moral als mit der Dogmatik [152]). Auch die Bei-

151) s. Brucker Hist. crit. phil. T. III. p. 361 f.

152) Die Sache verdient in Ansehung der Moral noch eine besondere Untersuchung, wozu hier der Plaz nicht ist. Zerstreut findet man darüber Manches bei Basnage Histoire de l'Eglise T. I. L. ch. 5-7. Venema Hist. eccles. T. III. p. 284 sqq. S. auch Faffoni p. 9.

Beispiele der Märtyrer bekamen auf die Moral der Kirchenväter großen Einfluß und bildeten nach und nach eine Art heiliger Tradition. Je mehr man sie als Heilige und Auserwählte betrachtete, destomehr glaubte man ihre Beispiele und Aussprüche befolgen zu müssen [153]).

6) In Ansehung des sinnlichen Genusses, der Vergnügungen und Lustbarkeiten, der Geduld selbst bei erlittenem großem Unrechte, der Keuschheit, der Ehe, des Strebens nach zeitlichen Gütern, des Zinsennehmens, sind die Grundsäze der Kirchenväter sehr strenge, und zum Theil überspannt, aber immer haben sie ehrwürdige Quellen. "Es ist ein sehr rühmlicher Umstand für die Moral der ersten Christen, sagt Gibbon [154]), daß selbst ihre Fehler oder vielmehr Irrthümer nur aus einem Uebermaaß von Tugend entstanden. Die Bischöfe und Lehrer der Kirche — hatten die heilige Schrift mit weniger Verstand als Andacht studirt, und nahmen oft die strengen Vorschriften Jesu und der Apostel, welchen die Klugheit nachfolgender Ausleger einen losern und uneigentlichern Sinn zuschrieb, im buchstäblichsten Sinne. Bemüht, die Vollkommenheit des Evangeliums über die Weisheit der Philosophie zu erheben, trieben die eifrigen Väter die Pflicht der Selbstverleugnung, der Reinheit, und der Geduld zu einer

153) Inwiefern dieß auf die Moral der Kirchenväter Einfluß hatte, verdient gleichfalls noch eine nähere Untersuchung. Etwas hat Fallони p. 86. f.

154) History of the decline and fall of the roman empire L. 11. chap. 15. p. 263. T. II. Basler Ausgabe.

einer Höhe, welche kaum zu erreichen, und noch weniger in unserm gegenwärtigen Zustand von Schwäche und Verderbniß zu erhalten ist. Eine so ausserordentliche und erhabene Lehre mußte nothwendig dem Volke Ehrerbietung gebieten, aber sie war schlecht berechnet, um die Beistimmung der weltlichen Philosophen zu erhalten, welche in der Führung dieses vergänglichen Lebens, allein die Empfindungen der Natur und das Interesse der Gesellschaft zu Rathe ziehen". Es kann nicht geleugnet werden, daß ihre strengen moralischen Grundsäze oft eine besondere Beziehung auf Heidenthum und heidnische Laster haben. Sie würden Manches nicht so strenge verboten haben, wenn es nicht mit dem Heidenthum in Verbindung gestanden wäre. Jedoch hat man diesen Grundsaz oft zu weit ausgedehnt. Man hat z. B. behauptet, die Kirchenväter hätten die Schauspiele blos in Rücksicht auf die Beschaffenheit des heidnischen Theaters, und das Zinsnehmen blos in Rücksicht auf die damaligen, wohl bürgerlich begünstigten Ausschweifungen der Wucherer, für verboten erklärt. Dieß halte ich für unrichtig. Die Gründe, welche sie wider diese Dinge anführen, sind zum Theil so beschaffen, daß sie wider sie an sich selbst, zu jeder Zeit, an jedem Orte und unter allen Umständen gelten. Von dem Zinsnehmen glaubten sie, daß Jesus es ausdrücklich verboten habe. Beim Schauspiele trat der Grundsaz ein, daß die Bibel es nicht ausdrücklich erlaubt hatte; und daß überhaupt Jesus und die Apostel auf dergleichen Lustbarkeiten weiter keinen Werth sezten, sieht man nicht nur aus ihrem

rem Stillschweigen, sondern aus ihrem eigenen Leben. Daß man aber Jesum und die Apostel in allen Stücken so viel möglich nachzuahmen suchen müsse, war ein fast allgemeiner Grundsaz unter den Christen der ersten Jahrhunderten [155].

155) Daß die Kirchenväter auch in der Moral sich zuweilen accommodiren besonders in ihren Homilieen, daß man auch in ihrer Moral die Einkleidung, die oft rhetorisch und fast poetisch ist, von der Sache selbst unterscheiden müsse, daß sie zuweilen ihre moralische Grundsäze in spätern Jahren änderten, ist unläugbar, hier kann es noch nicht weiter ausgeführt werden. Ich verweise auf Daille de usu patrum L. I. cap. 5. 6. 7. und Dargon de optima legendorum ecclesiae patrum methodo L. III. cap. 8. sqq.

Die Druckfehler, welche in diesem Bande stehen geblieben sind, sind, wie ich sehe, fast durchaus so beschaffen, daß der Leser sie von selbst errathen kann, um so mehr wird er sie dem Sezer und mir zu gut halten.

Morgan: Das moralische Gesetz ist absolut keine Moral noch eine Religion.
Ständlin: die jüdische Observanz ist keine Religion sondern Heuchelei.
Spinoza (in tract. theol. c. 4. p. 42): amor Dei non nisi ex cognitione oritur.
Idem: Deo parere summa libertas est.

871 - Hell

Die Druckfehler, welche in diesem Bande stehen geblieben sind, sind, wie ich sehe, fast durchaus so beschaffen, daß der Leser sie von selbst errathen kann, um so mehr wird er sie dem Sezer und mir zu gut halten.

Digitized by Google

Morgan: Das moralische Gesetz ist Grund meiner Moral nicht meiner Religion.
Ständlin: die jüdische Moral ist eine Religion ohne Religion.
Spinoza (in tract. theol. c. 4. p. 42): amor Dei non nisi ex cognitione emitur.
Idem: Deo parere fama libertas est.

821 Hedt

Digitized by Google